UC-NRLF
$B 10 360

Digitized by Google

Leonard Batz, pervolvi, recte.

Digitized by Google

BT2953.W4

Digitized by Google

Vollständiges

Lexikon

für

Prediger und Katecheten,

in welchem

die katholischen Glaubens- und Sitten-Lehren
ausführlich betrachtet sind.

Herausgegeben

von

Dr. Thomas Wiser,
Hof-Stifts-Prediger und Kanonikus honor. bei St. Cajetan
in München.

Zweiter Band.

Regensburg, 1845.
Verlag von Georg Joseph Manz.

Luzern, bei Gebr. Räber.

LOAN STACKS

Digitized by Google

BX841
W5
v. 2

Artikel XVI.

Atheismus.

1. Begriff des Atheismus, und ob es wirklich Atheisten gibt.

Der Atheist ist ein Mensch, der das Daseyn Gottes leugnet. Man hat alle Ursache, zu zweifeln, ob es Atheisten aus Ueberzeugung gebe; denn

a) kann der Atheist keinen Grund angeben, woraus er beweisen würde, daß es keinen Gott gebe;

b) ist nichts mehr der Vernunft entgegen, als jene Systeme, welche er aussinnt, um das Daseyn Gottes nicht zulassen zu dürfen;

c) vermag er die Einwendungen, welche man gegen den Atheismus macht, nicht zu widerlegen, während man das, was er wider das Daseyn Gottes vorbringt, leicht entkräftet.

In der That konnte sich nicht einmal Voltaire, ein so großer Freigeist und ruchloser Mensch er war, von dem Nichtbestehen der Hölle überzeugen. Als er einmal gefragt wurde, ob er überzeugt wäre, daß es keine Hölle gebe, antwortete er: „Ich weiß darüber nichts zu sagen." Und als Jemand ihm ein anders Mal die Worte geschrieben hatte: „Ich glaube die Gewißheit des Nichtvorhandenseyns der Hölle gefunden zu haben" — antwortete er ihm: „Du bist sehr glücklich; ich aber bin weit davon entfernt."

Aus Ueberzeugung ist also vielleicht Niemand Atheist, aber wohl aus Neigung, d. h. man wünscht, daß es keinen Gott gäbe. Denn sobald ein Herz durch die Sünde verdorben und es mit Grund in der Ewigkeit die Strafe Gottes befürchten muß, so wünscht es, daß jenseits des Grabes gar nichts, auch kein Gott sei. Belohnung des Guten und Bestrafung des Bösen hängen nämlich mit dem Daseyn Gottes unzertrennlich zusammen; ein jeder, der einen Gott glaubt,

F. 815

muß auch das Erstere zugeben. Wer also dieses nicht will, muß nothwendig auch das Daseyn Gottes verwerfen.

2. Stellen aus der heil. Schrift für das Daseyn Gottes.

Ich bin, der ich bin. Exod. 3.

Sehet, daß ich allein bin, und außer mir kein anderer Gott ist. Deut. 32.

Der Thor sprach in seinem Herzen: Es ist kein Gott. Ps. 13.

Die Himmel erzählen die Herrlichkeit Gottes, und das Firmament verkündet die Werke seiner Hände. Ps. 18.

Ehe die Berge waren, oder die Erde und ihr Umkreis gebildet wurde, von Jahrhundert zu Jahrhundert bist du, o Gott! Ps. 89.

Frage die Thiere, und sie werden dich lehren; die Vögel des Himmels, und sie werden es dir anzeigen; die Fische des Meeres werden es dir erzählen: wem ist es unbekannt, daß die Hand des Herrn dieß Alles gemacht hat? Job. 12.

Alle Menschen sind eitel, die keine Erkenntniß Gottes haben, die aus den sichtbaren Gütern den nicht begreifen, der da ist, und den Meister aus seinen Werken nicht erkennen. Weish. 13, 1.

Gott ließ sich nicht ohne Zeugniß, indem er uns wohl thut vom Himmel herab. Act. 14.

Das Unsichtbare an Gott ist seit Erschaffung der Welt in den erschaffenen Dingen erkennbar und sichtbar, nämlich seine ewige Kraft und Gottheit, so daß sie keine Entschuldigung haben. Röm. 1, 20.

Aus ihm, durch ihn und in ihm ist Alles. Röm. 7.

3. Aussprüche der heil. Väter.

Das ist der höchste Grad der Bosheit, den nicht anerkennen wollen, welchen man doch nicht leugnen kann. Tertull.

Die Augen der Atheisten stehen offen, und doch sehen sie nicht; ihre Ohren horchen, und sie hören nicht. Derselbe.

Wenn das schon so schön ist, was unsere Augen in der Welt sehen: was muß er selbst seyn? Wenn dieß schon so groß ist, wie groß wird er nicht erst selbst seyn. Der hl. Augustin in Ps. 26.

Wenige gehen in der Bosheit so weit, daß jenes Wort der Schrift sich an ihnen erfüllete: Der Thor sprach in seinem Herzen: Es ist kein Gott. Derselbe in Ps. 13.

Digitized by Google

Der leugnet immer einigermaſſen das Daſeyn Gottes, welcher ihn mit Gründen der Vernunft gleichſam ausmeſſen will; denn nur das Schwache bedarf einer Vertheidigung. Zeno Veronens. serm. de fide.

Niemand leugnet Gott, als ein Solcher, für welchen es beſſer wäre, wenn es keinen Gott gäbe. Aug.

Es gibt kein Volk, welches jene Sprache nicht verſtehen könnte, in welcher der Himmel und alle Geſchöpfe vom Daſeyn Gottes reden. Chrys. hom. 9. ad pop. Antioch.

4. Was die Heiden von den Atheiſten hielten.

Die Atheiſten waren in den Augen der Vernünftigen jederzeit ein Gräuel und ein Gegenſtand des Abſcheues.

Diagoras von Melos gab ſich öffentlich für einen Gotteslängner aus; aber die Athenienſer verurtheilten ihn zur Gefangenſchaft. Er entkam zwar durch die Flucht; aber man ſetzte ihm allenthalben nach, bis er endlich durch einen Schiffbruch zu Grunde ging.

Theodor von Cyrene erklärte ſich für den Atheismus; aber auch er wurde aus der Stadt Athen verwieſen, und bald darauf getödtet.

Protagoras von Abdera ſtimmte gleichfalls dem Atheismus bei; er wurde aber ſogleich erſucht, das Land zu räumen, und ſeine Schriften verdammte man zum Feuer.

Mit Recht hatte man von jeher ſolchen Abſcheu vor den Gottesleugnern; denn ſie ſind die verruchteſten Menſchen, und die größten Feinde jeder Ordnung, Gerechtigkeit und Wahrheit. Wenn ſie eine kurze Zeit die Gewalt in die Hände brächten, müßte das menſchliche Geſchlecht zu Grunde gehen. Dieß ſah ſchon der Heide Cicero ein; denn er ſagt: Man nehme die Verehrung Gottes aus der Welt hinweg, und es wird weder Treue noch Gerechtigkeit mehr geben; die Tugend wird unter den Menſchen verſchwinden. Cic. de nat. deor.

5. Beweiſe für das Daſeyn Gottes aus der Vernunft.

Wir laſſen uns hier nicht auf metaphyſiſche Unterſuchungen ein, ſondern führen nur das darüber an, was uns zur Belehrung geeignet ſcheint. Wir führen alſo unſern Beweis:

I. Aus der Natur oder dem Inbegriff aller ſichtbaren Geſchöpfe. Der Menſch, welcher das Daſeyn Gottes er-

kennen will, darf nur seine Augen öffnen, und die Welt anschauen. Alles, was er im weiten Kreis der Schöpfung findet, predigt ihm, daß es einen Gott gebe. Wie es unmöglich ist, daß alle Menschen, welche mir berichten, daß es eine Stadt Rom gebe, sich mit einander verabredet haben können, mich zu belügen, so ist es noch weit mehr unmöglich, daß alle Theile der Natur sich gleichsam mit einander hätten verbinden sollen, mir fälschlich Zeugniß vom höchsten Wesen zu geben. Ja, es ist sogar gewiß, daß dieser letztere Beweis in gewissem Betracht noch einen Vorzug vor jenem ersten hat, weil die Menschen in sich selbst veranlassende Ursachen zum Betruge haben, deren sich in den übrigen Theilen der Natur keine finden. Das Zeugniß aller Theile der Schöpfung, daß es einen Gott gebe, ist also in gewisser Hinsicht noch untrüglicher als das der Menschen selbst. Die Natur verkündet mir aber in allen Theilen einen Gott: also muß er auch seyn. Wie das Werk den Meister voraussetzt, so die Schöpfung den Schöpfer. Sie ist sein Werk; denn

a) hat sie sich nicht selbst gemacht, weil sich nicht einmal ein Haus oder etwas noch viel Geringeres aus sich selbst macht.

b) Ist sie nicht ewig; denn die Tradition aller Völker zeigt von der Neuheit der Erde; setzt aber ein Volk das Alter der Erde auch noch so hoch hinauf, so gibt es ihr doch einen Anfang. — So läßt sich also in Wahrheit mit Cicero sagen: Das Daseyn Gottes bedarf keines Beweises; ein einziger Blick genügt, uns davon zu überzeugen. Wer könnte je bei der Betrachtung des Himmels, der Schönheit und Uebereinstimmung der Himmelskörper des Gedankens sich erwehren, daß ein höchstes Wesen sei?

II. Aus der weisen Einrichtung und Bestimmung aller Geschöpfe. In der ganzen Schöpfung nimmt man eine unendliche Weisheit wahr, man mag einen einzelnen Körper untersuchen, oder seine Augen auf die Verbindung aller Dinge zu einander richten. Ich frage nur: Wer hat die Luft, die Winde, Regen und andere Witterungsveränderungen gelehrt, daß sie gemeinschaftlich dazu beitragen sollen, die Erde fruchtbar zu machen? Warum gibt die Sonne ihr Licht und ihre Wärme dazu her? Die Gestirne ihre obwohl so entfernte und doch so mächtige Einwirkung? Das Meer seine Wolken? Die Luft ihren Thau? Die Jahreszeiten die ganze Mischung ihrer wirksamen Kräfte? — Woher kommt es, daß die

Früchte und übrigen Eßwaaren geeignet sind, sich in die Substanz der Thiere zu verwandeln, und ihr Leben zu erhalten? Woher, daß Hunger und Durst sie zur bestimmten Zeit erinnert, die zu ihrer Ernährung bestimmten Mittel zu sich zu nehmen? Woher, daß im Gegentheile Sättigung ihnen zu erkennen gibt, sie hätten genug für ihre Bedürfnisse zu sich genommen? Wo man sich nur immer hinwendet, muß man zur Ueberzeugung gelangen, daß ein höchstes Wesen dieses Alles so geordnet und eingerichtet hat; nicht der Zufall kann Alles so miteinander verbunden haben. Es würde sich dann im All der Schöpfung nicht jene Weisheit finden. Die Erde würde nicht in jener Lage seyn, in welcher wir sie wirklich sehen; die Sonne würde nicht zwei Hälften der Erdkugel wechselweise mit solch unveränderlicher Ordnung beleuchten; das Meer würde seine Ufer nicht scheuen; die Luft sich nicht gerade zwischen die Erde und die Gestirne gesetzt haben; die Sonne würde nicht immer in jener Entfernung bleiben, daß sie der Erde Licht und Wärme gibt, aber durch ihre Gluth nicht schädlich wird; die Jahreszeiten würden nicht in so zweckmäßiger Ordnung aufeinander folgen.

Der Ungläubige wendet hier vergebens ein: Wenn Einiges auch geneigt machen soll, eine höchste Weisheit in der Schöpfung zu erkennen, so muß Anderes auf die entgegengesetzte Meinung bringen; denn was soll es für eine Weisheit verrathen, wenn der Blitz einen in einer Einöde stehenden Felsen zerschmettert? Was soll es für eine Weisheit verrathen, daß es so viele Insekten, wie Fliegen, Raupen, Würmer ꝛc. gibt, von denen sich keine eigentliche Bestimmung angeben läßt? Hierauf ist zu erwiedern:

a) Aus den offenbaren Kennzeichen der Weisheit, welche in der Natur sich finden, läßt sich mit Grund schließen, daß ein Gott ist, weil hier aus Bekanntem geschlossen wird; aber aus der Unwissenheit, welche uns hindert, die nämlichen Merkmale der Weisheit in andern Theilen der Schöpfung wahrzunehmen, läßt sich nimmermehr logisch folgern, daß kein Gott ist, weil aus Unbekanntem kein Schluß gemacht werden kann.

b) Um eine höchste Weisheit in der Natur zu entdecken, ist es nicht nothwendig, daß man von einem jeden einzelnen Wesen den Grund angebe; es genügt, wenn es von den Gattungen geschieht. Um z. B. die Weisheit einer Regierung zu zeigen, genügt es, die

Zweckmäßigkeit der verschiedenen Einrichtungen darzuthun; es ist aber nicht nothwendig die Verhältnisse eines jeden einzelnen Unterthan in Betracht zu ziehen.

Wir gehen zum dritten Beweise für das Daseyn Gottes über, hergenommen

III. Vom Menschen und seinem Verhältnisse zur Schöpfung. Der Mensch besteht aus zwei ungleichen Wesen, aus Seele und Leib. Wie sind diese beiden in ihrer Natur so ungleichen Wesen vereinigt worden? Bist du immer gewesen? Dieses wird kein Vernünftiger behaupten? Hast du dich selbst hervorgebracht? Wie hättest du, der du nicht warst, dich gestalten können? Haben etwa deine Eltern dir das Daseyn gegeben, und dich gestaltet, wie du jetzt bist? Wie hätte deine Mutter in ihrem Schooße die Glieder deines Leibes und alle innern Theile derselben bilden können, die sie nicht einmal dem Namen nach kennet, und die anfangs kaum fühlte, daß du in ihrem Schooße empfangen seiest? Woher hätte sie erst deinen Geist genommen, und wie ihn mit dem Leibe vereinigt? Wenn du keinen Gott anerkennen wolltest, wärest du das armseligste Wesen, das nicht einmal seinen Ursprung kennete. — Aber wenn man selbst davon schwiege, und dieß Alles auf natürliche Weise in Folge der Zeugung erklärete: woher würde der erste Mensch gekommen seyn? Soll er, wie einige Ungläubige fabeln, aus dem Schlamm der Erde durch den Einfluß der Sonnenhitze entstanden seyn? Empört eine solche Vorstellung nicht das menschliche Gefühl? Ist sie aber auch nur im mindesten annehmbar, wenn man nicht unsinnig ist? Denn hat je einmal eine solche Erzeugung statt gefunden, so müßte sie auch heut zu Tage noch vorkommen, indem sich ja weder die Sonne noch der Schlamm aus der Welt verloren haben. Sagt man auch, daß erst nach einer Menge von Vorbildungen und unvollkommenen Versuchen endlich der Mensch zu Stande kam, so dürfte man ja doch erwarten, daß, wenn auch nicht mehr vollkommene Menschen, wenigstens Anfänge dazu, oder einige Züge oder Bruchstücke von unserer Natur auf solche Weise entstünden. Auch wäre es erstaunlich, wenn man der Sonnenhitze und dem Schlamme so viel Weisheit zutrauete, als wüßten sie, die Hervorbringung von Mann und Weib sei zur Fortpflanzung des menschlichen Geschlechtes nothwendig, und es sei in ihr Wesen ein gegenseitiger Trieb zu einander zu legen. — Schau dann auf die

Beſchaffenheit deines Leibes. Du beſitzeſt alle Glieder und Sinne, deren du bedarfſt. Jedes dieſer Glieder iſt an ſeiner gehörigen Stelle; jeder Sinn hat ſeine Verrichtung. Nimm ein einziges Glied vom menſchlichen Leibe, oder verſetze es, oder füge ein neues hinzu und du haſt eine Mißgeſtalt. Dieſe Wahrheit dir fühlbar zu machen, führt dir Gott manchmal ſolche vor, bei denen dieſes ſtatt findet. Neue Wunder entfaltet dir das Innere deines Leibes. Unermeßliche Bücher ließen ſich über die zahlloſen Theile und Triebfedern ſchreiben, aus welchen das Innere des menſchlichen Leibes beſteht, wenn man den verſchiedenen Gebrauch derſelben zeigen, und die Freiheit, Schnelligkeit, Mannigfaltigkeit und Regelmäßigkeit dieſer Theile und Triebfedern anſchaulich darſtellen wollte, die, ungeachtet ſie ſo ſehr unter einander verflochten und verwickelt ſind, mit größter Leichtigkeit ſich bewegen. Und erſt die Seele und ihre Kräfte, die Vernunft, die Einbildungskraft, das Gedächtniß ꝛc.: — wie wunderbar iſt Alles! Verkündet dir dieß nicht einen höchſt weiſen Schöpfer, der dieß Alles gemacht und dieſe beiden ſo ungleichen Weſen, den Leib und die Seele, verbunden hat? — Schau endlich auch auf das Verhältniß des Menſchen zur Welt, und umgekehrt. Nimm den Menſchen von der Welt hinweg, und das Meiſte hat keine eigentliche Beſtimmung mehr; ſie gleicht einer prächtig gedeckten Tafel, an der ſich aber kein Gaſt befindet. Nimm aber die Welt dem Menſchen, ſo macheſt du ſeine Glieder und Sinne, ja die meiſten ſeiner Fähigkeiten unnütz; denn wozu hätte er Gaumen und Geruchsſinn, wenn es nichts zu ſchmecken oder zu riechen; wozu Augen, wenn es nichts zu ſehen; wozu Ohren, wenn es keine Töne zu hören gäbe? Sind dir dieß nicht lauter Räthſel, wenn du keinen Gott glaubeſt? Iſt aber nicht Alles gelöſet, ſobald du ein höchſtes Weſen anerkenneſt, welches dieſes Alles nach ſeiner Weisheit alſo eingerichtet hat?

IV. Aus dem allgemeinen Glauben der Völker. Es gab nie ein Volk, das keinen Gott geglaubt hätte. Bei weitem die meiſten Völker irrten gröblich über die Einheit, Natur und Eigenſchaften, über den Dienſt und die Verehrung Gottes. Es wurden lächerliche Gottheiten angebetet; man erwies ihnen oft einen ganz ſchändlichen Dienſt; gleichwohl betete man immerhin Etwas an. Es fühlten die Menſchen aller Zeiten und in allen Ländern das Daſeyn einer höhern Macht, von der ſie abhingen, und der ſie Anbetung

ſchuldig wären. Nie ließen ſie ſich dieß Gefühl aus dem Herzen reißen. War es ihnen auch unbekannt, welchen Gott ſie anbeten ſollten, ſo wußten ſie doch, daß es einen Gott gäbe, und lieber vergöttlichten ſie Alles, als daß ſie jeder Gottheit entſagt hätten. Und als die Weiſeſten unter den Götzendienern anfingen, einzuſehen, wie albern ihr Gottesdienſt und ihre Religion ſei, folgerten ſie daraus keineswegs, daß es gar keinen Gott gäbe, ſondern nur, daß ihr Volk ſich irre. Statt aller Gottheit und Religion zu entſagen, richteten ſie ihren Fleiß dahin, ihre religiöſen Begriffe zu verbeſſern. So thaten Sokrates, Plato, Cicero und Andere. Unaustilgbar iſt alſo dem Menſchen die Idee Gottes in das Herz gelegt. Dieß iſt ein lautes Zeugniß für die wirkliche Exiſtenz Gottes.

6. Scheingründe, welche die Atheiſten für ihren Unglauben angeben.

I. Man ſieht Gott nicht. Dieß iſt wahrlich die ſchwächſte und albernſte Einwendung; denn da nicht einmal unſer Geiſt in die äußern Sinne fällt, wie ſollte das Weſen Gottes den Augen ſichtbar werden? Aber im gewiſſen Sinne wird Gott allerdings ſichtbar, nämlich durch ſeine Werke, und man muß blind ſeyn, wenn man ihn nicht erkennt. Darum ſagt der Apoſtel: Das Unſichtbare an Gott iſt in den erſchaffenen Dingen ſichtbar. Röm. 1, 20.

II. Es iſt unmöglich zu begreifen, was denn das höchſte Weſen eigentlich ſei, und jeder Begriff, den man ſich davon macht, iſt am Ende unzuverläſſig; daher macht man ſich ſo verſchiedene Vorſtellungen von Gott. — Darauf iſt zu ſagen: Der Begriff, welchen uns die Einbildungskraft von Gott gibt, und der ihn uns als etwas Körperliches vorſtellt, mag immerhin falſch ſeyn; der Begriff aber, welchen uns die Vernunft von ihm faſſen läßt, und welcher ihn uns als ein höchſt weiſes und vollkommenſtes Weſen vorſtellt, kann, ſo unvollkommen er ſeyn mag, nie falſch ſeyn, weil es nothwendig ein höchſt weiſes und vollkommenes Weſen geben muß, welches die Welt erſchaffen hat und erhält. Dieſer Begriff iſt auch bei allen Menſchen ungefähr derſelbe. Daß wir aber Gott nicht begreifen können, gerade dieſes iſt ein Zeugniß ſeiner Wahrhaftigkeit, und er hörete auf zu ſeyn, wenn wir ihn begreifen würden; denn ein Weſen, welches der endliche Verſtand begreift, iſt nicht Gott, ſondern wieder ein endliches

Weſen; der Unbegreifliche aber iſt Gott. Wir dürfen uns um ſo weniger wundern, Gott nicht begreifen zu können, weil wir oft nicht einmal das Allereinfachſte vor unſern Augen verſtehen. Was auf Erden iſt und vor unſern Augen geſchieht, entdecken wir nur mühſam: was aber im Himmel iſt, — wer wird ihm nachſpüren? Weish. 9. Wenn aber der Ungläubige Gott verwirft, weil er ihn nicht begreift, und dafür eine ewige Materie oder Aehnliches annimmt: was hat er gewonnen? Begreift er jetzt mehr? Wer im Lichte nicht ſieht, wird um ſo weniger in der Finſterniß ſehen.

III. Der Begriff von Gott ſchließt tauſend Widerſprüche in ſich, wodurch er ſich ſelbſt aufhebt und vernichtet; denn er ſei überall und doch nirgends, immer und doch ohne Zeit, ganz und doch nicht theilbar u. ſ. w. — Dieſe ſcheinbaren Widerſprüche kommen aus einer dreifachen Quelle, nämlich:

a) Aus der Unendlichkeit Gottes, welche ihn über unſere Begriffe erhebt.

b) Aus der Schwäche unſers Verſtandes, welche weder in noch außer ſich etwas findet, welches geeignet wäre, Gott vollkommen ſich vorzuſtellen und abzubilden.

c) Aus der Ungleichheit, welche ſich zwiſchen den ſinnlichen Begriffen, deren ſich die Einbildungskraft bedient, um Gott zu beſchreiben, und zwiſchen dem unbegreiflichen Weſen desſelben befindet, welches nicht vollkommen beſchrieben und ausgedrückt werden kann. Es äußert ſich alſo keineswegs ein wahrer Widerſpruch zwiſchen den göttlichen Eigenſchaften, ſondern ein unendlicher Abſtand zwiſchen der Natur des höchſten Weſens und unſerm Verſtande.

IV. Aber ſcheint es nicht, daß man unter der Gottheit die Welt ſelbſt verſtehen könnte? Denn wie ihr von euerm Gotte ſaget, er ſei höchſt vollkommen, ſo behaupten wir das von der Welt. Wie ihr ſagt, daß euer Gott in Allem unendlich ſei, und keine Schranken habe, weder in ſeiner Dauer, noch in ſeiner Gegenwart u. ſ. w., ſo geben auch wir zu, daß die Welt ewig, unendlich in ihrem Umfange, und ſo vollkommen ſei, daß nichts ihr Aehnliches gedacht werden könnte. — Die Welt trägt allzuſehr die Merkmale eines von einem Meiſter verfertigten Werkes an ſich, als daß wir ſie ſelbſt für den Werkmeiſter halten könnten. Sie iſt ein Ganzes, welches unmöglich von ſelbſt entſtanden ſeyn, oder ſich ſelbſt gemacht haben kann, weil

ihre Theile ein bloß willkührliches Verhältniß zu einander haben. Wenn schon Himmel da waren, warum mußte auch eine Erde da seyn? Wenn Licht da war, warum auch ein Auge? Warum mußte, da so viel bewunderungswürdige Dinge vorhanden waren, auch ein Geist noch hinzukommen, der fähig war, sie zu bewundern? Die Nothwendigkeit der Dinge kann dieß nicht mit sich gebracht haben, indem diese Dinge keine wesentliche und nothwendige Verbindung mit einander haben, weil sie von einander getrennt seyn können, und es wirklich oft sind. Die Nothwendigkeit ihrer Verbindung ist eine bloße Nothwendigkeit des Verstandes, weil nämlich die Vernunft erkennt, daß diese Dinge mit einander vereinigt seyn sollen. Sie haben eine bloße Beziehung der Weisheit zu einander, welche die Welt nicht gekannt haben kann, weil sie nichts Anders ist, als der Inbegriff aller Dinge, die sich zwar aufeinander beziehen, aber der Idee ihres Verhältnisses zu einander unfähig sind.

V. Wenn ein Gott wäre, müßte er die Bitten der Menschen erhören, welches er aber, da ihre Bitten oft gerade entgegengesetzt sind, nicht thun könne, ohne sich selbst zu widersprechen. — Die Antwort hierauf ist sehr leicht: Gott erhört weder alle Arten von Personen, noch alle Arten von Bitten. Dazu erwäge man noch, daß Gott weise genug ist, daß er erkennt, welche Bitten sowohl seiner Ehre, als auch dem Vortheil der Bittenden angemessen sind; und auch reich und mächtig genug, um statt der versagten Bitten, wenn es ihm gefällt, etwas noch Besseres zu geben.

VI. Wenn Gott wäre, müßte er das höchste Gut seyn; wäre er aber dieses, so gäbe es nichts Böses in der Welt, weil das höchste Gut alles Böse ausschließt. — Diese scheinbare Schwierigkeit besteht nur in einem verworrenen Gerede, welches seine Entstehung der ungefähren Verbindung einiger scholastischer Begriffe zu verdanken hat. Das höchste Gut schließt allerdings alles Böse, aber nur von sich selbst aus, nicht aber außer sich. Das Böse kann zwar nicht in Gott, aber wohl außer Gott seyn. Uebrigens hat Gott weise Absichten, um deren willen er die Sünde zuläßt, und wovon wir schwache Sterbliche schon einige angeben können. Gleichwie in der Natur die Ungeheuer dazu dienen, die Schönheit der übrigen Geschöpfe desto deutlicher vor Augen zu stellen, so scheint das Licht der Tugend um so heller im Gegensatze zur Finsterniß des Lasters. Gerade die Sünde gibt

Anlaß zu vielen Tugenden, wie der Krieg Urſache zum Siege iſt. Je mehr die Unſchuld von der Bosheit Verfolgungen leidet, deſto glänzender wird ſie; je mehr die Sanftmuth von der Leidenſchaft des Zornes in Verſuchung geführt wird, zu deſto größerm Verdienſt gelangt ſie; je mehr die Demuth ſich dem Stolz entgegenſetzt, deſto ſchöner ſtrahlt ihr Licht. Es iſt auch nicht zu leugnen, daß die Sünde ſogar manchen Eigenſchaften Gottes eine zufällige Veranlaſſung gibt, ſich in einem hellern Lichte zu zeigen. Ohne Sünde würde vielleicht die Welt nie die Barmherzigkeit, Liebe und Gerechtigkeit Gottes ſo erkannt haben, wie es durch ſie geſchehen iſt.

VII. Wenn ein Gott wäre, müßte er alle Dinge hienieden regieren; geſchähe dieſes, ſo müßte er ſich zu tief erniedrigen, und Sorgen auf ſich nehmen, die ſeiner erhabenen Natur unanſtändig ſind. — Gott erniedrigt ſich durch ſeine über alle Dinge waltende Vorſehung nicht mehr, als ſich die Sonne erniedriget, wenn ſie ihr Licht auch in die abſcheulichſten Kothpfützen hineinwirft.

7. Urſachen zum Atheismus.

Vorzüglich drei Wege führen zum Atheismus:

a) Ein durch Gleichgiltigkeit in religiöſen Dingen eingeſchläfertes Gewiſſen. Wer ſich wenig um göttliche Dinge kümmert, verliert leicht ſeinen Glauben. Der Ungläubige ſteht aber ſchon an der Schwelle des Atheismus; er iſt oft nur zu ſchüchtern, oder es hindern ihn zeitliche Verhältniſſe, daß er es nicht laut ausſpricht: Es gibt keinen Gott.

b) Ein laſterhafter Lebenswandel. Sünde und Laſter, beſonders Sinnesgenüſſe und fleiſchliche Luſt löſchen in der Seele alles Andenken an Gott und die Erfüllung der auferlegten Pflichten aus. Ein ſolcher Menſch wird ganz Thier; er hält ſich nur für dieſe Zeitlichkeit erſchaffen; er hofft und fürchtet für Jenſeits nichts. Daraus folgt von ſelbſt, daß er auch keinen Gott glauben kann; denn Gott und Lohn oder Strafe in der Ewigkeit ſind, wie bemerkt worden, von einander unzertrennlich.

c) Stolz und Hochmuth, die Geheimniſſe der Religion erforſchen zu wollen. Wer es in ſeiner Anmaſſung wagt, zu nahe und mit einer gewiſſen Frechheit vor Gott hinzutreten, wird von ihm zurück-

geſtoſſen, und oft ſo weit, daß er alles Andenken, je einmal bei ihm geweſen zu ſeyn, ablegt.

8. Uebel, die aus dem Atheismus entſpringen.

Schrecklich wäre die Verwüſtung, welche der Atheismus in der Welt anrichtete, wenn er zur Herrſchaft käme; denn nach ihm iſt die Tugend ein eitler Name, die Frömmigkeit ein bloßer Skrupel, die Treue eine Einfältigkeit oder Heuchelei; das Gewiſſen wäre ein Vorurtheil, das Geſetz eine Täuſchung, das Recht ein Irrthum. Alle Bande der menſchlichen Geſellſchaften löſeten ſich und das gegenſeitige Vertrauen und Wohlwollen hörete auf. Alle ließen ſich nur von ſelbſtſüchtigen Zwecken leiten; der Freund würde den Freund, der Bürger das Vaterland, der Vater den Sohn verrathen, wenn dadurch dem eigenen Intereſſe gedient würde. Alle Obrigkeit und das Anſehen der Geſetze hörete auf; denn jeder würde ſich ſelbſt als Zweck betrachten und kein anderes Geſetz anerkennen, als ſeinen Willen; keiner andern Richtſchnur folgen, als ſeinen Intereſſen. Jetzt wird es einleuchten, was Cicero ſagt, daß es keine Tugend mehr gibt, wenn man Gott aus der Welt hinwegnimmt, und daß ohne Tugend die menſchliche Geſellſchaft nicht mehr beſtehen kann.

Die Erfahrung zeigt uns auch, daß die Atheiſten die ruchloſeſten Menſchen ſeien, die kein Recht und keine Billigkeit mehr kennen, und vor keiner Frevelthat zurückſchaudern. Um uns davon zu überzeugen, dürfen wir nur einen Blick auf diejenigen werfen, welche vor und zur Zeit der franzöſiſchen Revolution ſich Philoſophen nannten. Sie ſprachen es laut genug aus, wohin ihr Streben ging. Laſſen Sie uns, ſagt d'Alembert zum Prinzen Ludwig von Würtemberg, eine barbariſche und der Societät ſchädliche Religion zerſtören; laſſen Sie uns der Gewalt der Könige einen Zaum anlegen, und vielleicht bringen wir dieſe Deſpoten der Erde noch dahin, daß ſie ſich von ihren Thronen herabſtürzen und ſich mit ihren Unterthanen vermengen. — Unſere Grundſätze ſetzen uns über Alles hinweg, und wenn es möglich wäre, daß wir verderbt würden, ſo würden ſie auch die Gewiſſensbiſſe verſtummen machen, die nur eine unnöthige Marter ſind... Das Geringſte, worauf der Ehrgeiz der Philoſophen ausgehen kann, iſt, früh oder ſpäter die Altäre und die Throne umzuwerfen... Das perſönliche Intereſſe, die Vergnügungen, die Freiheit, das ſind unſere

Cohorten: welche Macht wäre im Stande, ſo mächtigen Waffen zu widerſtehen? — Dieß war das Evangelium, zu welchem ſich jene Gottloſen bekannten, und zu dem mit geringem Unterſchiede die Ungläubigen aller Zeiten ſchwören. Wer ſieht aber nicht ein, daß jene Grundſätze, würden ſie allgemein, alle Ordnung zerſtören, alle Verhältniſſe auflöſen, die Menſchen zu wilden Thieren und die Welt zur Wüſtenei machen würden?

Artikel XVII.

Auferſtehung.

1. Begriff, Eintheilung und dabei ſtattfindende Umſtände.

Die Auferſtehung iſt im Allgemeinen die Rückkehr vom Tode zum Leben, wie Chriſtus ſagt: Gott iſt kein Gott der Todten, ſondern der Lebendigen; Alle leben in ihm. Luc. 20, 38.

Man unterſcheidet:

a) Die leibliche Auferſtehung, welche darin beſteht, daß der Leib aus dem Grabe hervorgeht und ſich wieder mit der Seele vereiniget, und

b) die geiſtige, oder jene, wodurch die Seele vom Tode der Sünde auferſtehet und das Leben der Gnade wieder erlangt. Davon redet der Apoſtel in den Worten: Haltet euch der Sünde für abgeſtorben, und lebet für Gott. Röm. 6, 11.

Von den die Auferſtehung begleitenden Umſtänden iſt zu bemerken:

a) Die Engel werden ausgeſendet, welche mit ſchauderhaftem Poſaunen-Schall die Todten aus den Gräbern rufen.

b) Die todten Leiber werden ſich erheben, und die Seelen in dieſelben zurückkehren.

c) Chriſtus kömmt in Majeſtät vom Himmel herab, um Gericht zu halten; vor ſeinem Throne verſammeln ſich alle Geſchöpfe.

d) Die Welt geht unter; die Gerechten fahren mit Chriſtus empor in die ewige Freude; die Sünder werden mit den Teufeln in die ewige Pein hinabgeſtoſſen.

e) Der Ort, wo dieſes ſchreckliche Ereigniß vor ſich gehen wird, hängt von Gott ab; Einige nennen ihn das Thal Joſaphat.

f) Auch über die Zeit läßt ſich nichts ſagen; denn Gott allein weiß dieſen Tag. Einige halten dafür, die Auferſtehung geſchehe in einer Morgenſtunde, weil auch Chriſtus am Morgen das Grab verlaſſen; Andere glauben um Mitternacht, weil die Schrift ſage: „Um Mitternacht entſtand ein Geſchrei, es kam der Bräutigam.“

2. Gleichniſſe von der Auferſtehung des Fleiſches.

Wie das Saamenkorn, in die Erde geſäet, verweſet, aus der Verweſung aber die Frucht keimt; ſo wird der in die Erde begrabene und dort vermoderte Leib einſtens wieder aus dem Grabe hervorgehen.

Wie du am Abende zu Bette geheſt und dich dem Schlafe hingibſt, am Morgen aber geſtärkt wieder erwacheſt; ſo wird der Leib, der im Tode entſchlafen iſt, und im Grabe wie in ſeinem Bette ruht, am jüngſten Tage zum neuen, kräftigen Leben wieder aufwachen.

Wie der Künſtler ein ſilbernes Gefäß, das durch langen Gebrauch abgenützt iſt, zuſammenſchmilzt, um es wieder ſchöner herzuſtellen; ſo wird Gott am jüngſten Tag den vermoderten Leib wieder herrlicher erſtehen laſſen.

Wie die Sonne Abends untergeht, um am Morgen feuriger im Oſten heraufzuziehen; wie die Sterne erbleichen, und bald wiederum ſich zeigen; wie die Blumen verblühen, um wieder ſich zu erneuern: ſo wird auch der Leib zu Grabe getragen, um zu einem neuen Leben zu erwachen.

Die Raupe baut ſich ein Grab, und in dieſem ſtirbt ſie als häßlicher Wurm; im Frühlinge aber entſteigt ſie als geflügelter Schmetterling dem engen Grabe: ſo wird auch der Leib der Verweſung übergeben; aber herrlich hat er die Beſtimmung aus demſelben hervorzugehen.

Der ägyptiſche Joſeph ſprach zum Mundſchenk im Gefängniſſe: Nach drei Tagen wird ſich der König deiner erinnern, und dich wieder in dein voriges Amt einſetzen. Dasſelbe läßt ſich von unſern Leibern ſagen. Nach drei Tagen, d. h. nach einiger Zeit, wird ſich Gott des Dienſtes erinnern, welchen ſie in Vereinigung mit der Seele ihm auf Erden leiſteten, und ſie wieder in ihr Amt einſetzen, d. h. ſie mit den Seelen vereinigen, auf daß ſie ihm ewig dienen. Die drei Tage ſind aber dieſe: der erſte iſt die Zeit des Leidens in dieſem Leben;

der zweite der des Todes; der dritte der allgemeinen Auferſtehung des Fleiſches. Daher ſagt der Prophet: Du wirſt uns beleben nach zwei Tagen und am dritten uns auferwecken. Oſee 6, 3.

3. Daß Jeſus von den Todten auferſtehen werde, iſt im alten Bunde vorhergeſagt.

Wie die Propheten das ganze Leben Jeſu ſo zu ſagen im Voraus beſchrieben, ſo deuteten ſie auch ſeine Auferſtehung an. Die hieher gehörenden Stellen ſind beſonders Pſalm 15. und Iſai. C. 11.

Pſalm 15. heißt es: „Mein Fleiſch wird in Hoffnung ruhen; denn du wirſt meine Seele nicht in der Hölle laſſen, noch geſtatten, daß dein Heiliger die Verweſung ſehe.“ Und bei Iſaias leſen wir: An jenem Tage werden die Völker die Wurzel Jeſſe anbeten, der als eine Fahne der Völker ſtehet; und ſein Grab wird glorreich ſeyn.

Dieſe beiden Stellen finden bloß in Jeſus Chriſtus ihre Erfüllung. Was die erſte betrifft, kann ſie nur uneigentlich auf David bezogen werden; denn wie hätte David von ſich ſagen können, er werde nicht im Grabe bleiben, werde die Verweſung nicht ſchauen? In Chriſtus aber erfüllte ſich alles buchſtäblich. Der Leib des Herrn ging gleichſam freudig zu Grab, weil er daraus herrlich hervorgehen ſollte; ſein Fleiſch ruhte alſo in der Hoffnung. Von Chriſtus allein läßt ſich ſagen, daß er nicht im Grabe geblieben, weil er ſchon am dritten Tage wieder daraus hervorging; er allein hat die Verweſung nicht erfahren, während alle andern Sterblichen bis zum großen Tage der Auferſtehung im Staube bleiben. Daher verſtehen dieſe Stelle nicht bloß die heil. Väter von der Auferſtehung des Herrn, ſondern die Apoſtel ſelbſt legen ſie dahin aus. Act. II, 29—36.

Auch die zweite Stelle: „Sein Grab wird herrlich ſeyn (Erit sepulchrum ejus gloriosum),“ findet nur in Chriſtus ihre Erfüllung, und wird daher vielfältig von den heil. Vätern von der Auferſtehung Chriſti verſtanden.

4. Jeſus Chriſtus hat ſeine Auferſtehung ſelbſt vorhergeſagt, und dieß iſt ein Beweis, daß ſie auch geſchehen iſt.

Als Jeſus nach Jeruſalem hinaufging, nahm er die zwölf Jünger in geheim zu ſich, und ſprach zu ihnen: Sieh, wir ziehen hinauf

nach Jeruſalem, und der Menſchenſohn wird den hohen Prieſtern und Schriftgelehrten überantwortet werden. Sie werden ihn zum Tode verdammen, und werden ihn den Heiden übergeben, zu verſpotten, zu geißeln und zu kreuzigen; er aber wird am dritten Tage wieder auferſtehen. Matth. 20. — Als ein Andersmal die Schriftgelehrten und Phariſäer zu Jeſus ſprachen: Meiſter, wir begehren ein Zeichen von dir zu ſehen, — antwortete ihnen der Herr: Dieß böſe und ehebrecheriſche Geſchlecht ſucht ein Zeichen, und es wird ihm kein anderes gegeben werden, als das Zeichen Jonas, des Propheten. Denn wie Jonas drei Tage und drei Nächte im Bauche des Wallfiſches war, alſo wird auch der Menſchenſohn drei Tage und drei Nächte im Schooß der Erde ſeyn. Matth. 12. — Abermals ſagt Jeſus: Ich gebe mein Leben hin, dasſelbe wieder zu nehmen. Niemand nimmt ſolches von mir, ſondern ich gebe es von mir ſelbſt. Ich habe Macht, es zu geben, und habe Macht, es wieder zu nehmen. Joh. 10.

Daraus iſt klar, daß Jeſus ſeine Auferſtehung vor ſeinem Tode vorausſagte. Dieſes wußten auch ſeine Gegner. Sie gingen daher zu Pilatus und erbaten ſich eine Wache für das Grab, damit nicht etwa ſeine Jünger den Leichnam ſtehlen und dann mit Berufung auf ſeine Weisſagungen ſagen könnten: Er iſt wirklich auferſtanden. Die Weisſagungen, welche Jeſus in Bezug auf ſeine Auferſtehung bei Lebzeiten noch gethan, ſind zugleich ein Beweis, daß er wirklich auferſtanden iſt. Und dieß aus folgenden Gründen:

a) Als Jeſus ſeine Auferſtehung weiſſagte, wirkte er vor den Augen der Juden unzählbare Wunder. Er heilte unter andern nicht bloß Krankheiten aller Art, ſondern erweckte ſogar Todte zum Leben, wie den Lazarus, den Jüngling zu Naim u. ſ. w. Dieſe Wunder leugneten die Juden nie. Hat nun Jeſus den Lazarus von den Todten erweckt, der ſchon vier Tage im Grabe war, ſo hat er auch ſich erwecken können; denn das Wunder, ſich ſelbſt von den Todten zu erwecken, iſt nicht größer, als zu machen, daß die abgeſchiedene Seele eines Andern in ihren Leib wieder zurückkehre. Ja Letzteres ſcheint ſogar ſchwerer, weil es natürlich iſt, daß jedes Weſen mehr Gewalt über ſich ſelbſt hat, als über ein anderes. Jeſus konnte ſich alſo von den Todten wieder erwecken, und weil er es ſo klar vorausgeſagt hatte, mußte er ſich erwecken.

b) Jeſus ſprach nie von ſeinem Tode, ohne zugleich von ſeiner

Auferſtehung zu reden. Dabei verdient dieſes noch beſonders hervorgehoben zu werden, daß er den Juden nie die nähern Umſtände desſelben angab, während er im Kreiſe ſeiner Jünger ſie immer genau bezeichnete, z. B. man wird den Menſchenſohn den Heiden überliefern, geißeln, verſpotten, kreuzigen u. ſ. w. Deſſen ungeachtet ward Alles, was Chriſtus ſeinen Jüngern insgeheim von ſeinem Tode vorausſagte, von den Juden ſo erfüllt, als hätte er ihnen ſelbſt die Rollen ausgetheilt. Da nun wider menſchliches Erwarten Alles, was Jeſus in Bezug auf ſeinen Tod prophezeite, in Erfüllung ging, wie läßt ſich vernünftiger Weiſe annehmen, daß eine damit ſo innig zuſammenhängende Weisſagung, die ſeiner Auferſtehung, unerfüllt blieb? Jeſus hat auch noch Anderes vorhergeſagt, z. B. die Einnahme Jeruſalems, die Zerſtörung des Tempels, die Zerſtreuung der Juden in alle Theile der Welt, die Ausbreitung ſeiner Kirche. Alles dieſes traf genau ein; eben deßwegen muß man aber auch die Erfüllung der Weisſagung hinſichtlich ſeiner Auferſtehung glauben, wenn man nicht wahnſinnig iſt. Denn wie, Chriſtus ſagte eine große Anzahl außerordentlicher Ereigniſſe vorher, von denen einige noch eine Reihe von Jahrhunderten entfernt waren, und deren Eintreffen vom freien Zuſammenwirken zahlloſer menſchlicher Willen abhingen; unter dieſen ſagte er auch ſeine Auferſtehung vorher: Alles traf ein, wie er es vorherſagte, nur ſeine Auferſtehung nicht. Wer wollte dieß glauben?

c) Jeſus hatte den Juden erklärt, daß er nur ſterbe, weil er es ſelbſt wolle; er ſetzte aber auch hinzu, daß er eben ſo aus eigener Kraft wieder auferſtehe. „Ich habe Macht, mein Leben zu laſſen, und es wieder zu nehmen.“ Der erſte Theil der Weiſſagung erfüllte ſich; denn er ging in den Oelgarten, wo er wußte, daß man ihn gefangen nehmen werde; er ging ſogar ſeinen Feinden entgegen und ſtürzte ſie mit einem einzigen Worte zu Boden, ſo daß ſie ihn nicht eher binden konnten, bis er es ihnen erlaubte. Hat nun Jeſus den erſten Theil ſeiner Weisſagung erfüllet, ſo hat er unmöglich den zweiten unerfüllt laſſen können. Auch würde er ſich nimmermehr dem Tode freiwillig hingegeben haben, wenn er nicht von der Erfüllung des zweiten Theiles ſeiner Weisſagung vollkommen überzeugt geweſen wäre.

d) Beim Tode Jeſu geſchahen offenbare Wunder: Die Sonne verfinſterte ſich, die Gräber öffneten ſich und die Todten gingen daraus

hervor u. ſ. w. Hat Chriſtus ſolche Wunder bei ſeinem Tode gewirkt, ſo iſt klar, daß er auch das Wunder ſeiner Auferſtehung wirken konnte, und weil er es vorherſagte, hat er es in der That thun müſſen.

e) Alle Erwägung verdient noch folgender Umſtand. Chriſtus hat in ſeinem Leben unzählbare Wunder gewirkt, welche auch ſeine Feinde nicht in Abrede ſtellten. Dieſe Wunder waren offenbare Beweiſe ſeiner göttlichen Sendung. Selbſt ſeine erbitterſten Gegner gaben es zu und ſagten: Was wollen wir thun, dieſer Menſch wirkt viele Wunder, alle Welt läuft ihm noch nach? Hätte Chriſtus vor ſeinem Tode nicht vorhergeſagt, er werde auferſtehen, ſo würden ſie ihre volle Beweiskraft behalten haben, auch im Falle, daß er wirklich nicht aus dem Grabe hervorgegangen. Da aber Jeſus ſeine Auferſtehung in beſtimmten Worten vorherverkündet hatte, blieb die Glaubwürdigkeit ſeiner Wunder bis zur Erfüllung dieſer Vorausſagung zweifelhaft. Wäre er wirklich nicht auferſtanden, ſo hätte dieſer einzige Umſtand alle ſeine Wunder entkräftet, und gezeigt, daß er nicht Gott ſei. Wie läßt ſich denken, Jeſus Chriſtus, dem auch der Ungläubige ungewöhnliche Weisheit und Klugheit nicht abſpricht, hätte ſeine Auferſtehung mit ſolcher Gewißheit vorhergeſagt, wenn er von der Wirklichkeit derſelben nicht gewiß überzeugt geweſen wäre? Hätte er ſie nicht vorhergeſagt, ſo würde es ſeinem Ruhme nicht geſchadet haben, wenn ſie auch nicht erfolgt wäre; da er ſie aber vorherſagte, ſtund Alles auf dem Spiele, wenn ſie nicht erfolgte. — Aus dieſem Allen folgt, daß der Umſtand, daß Jeſus ſeine Auferſtehung vorherſagte, zugleich ein Beweis iſt, daß ſie wirklich erfolgt iſt.

5. Die Auferſtehung Jeſu Chriſti bezeugen die Evangeliſten.

Die vier Evangeliſten erzählen, daß Chriſtus am dritten Tage vom Tode auferſtanden, und mehreren Perſonen erſchienen iſt. Bei Matthäus Cap. 28. heißt die Erzählung alſo: Nach dem Sabbate, als der Morgen am erſten Tage der Woche anbrach, kam Maria Magdalena und die andere Maria, das Grab zu beſehen. Und ſieh, es entſtand ein großes Erdbeben; denn ein Engel des Herrn ſtieg vom Himmel herab, trat hinzu, wälzte den Stein weg und ſetzte ſich darauf. Sein Anblick war wie der Blitz, und ſein Gewand weiß wie der Schnee. Die Wächter aber bebten vor Furcht und waren wie todt. Und der Engel redete und ſprach zu den Frauen: Fürchtet

euch nicht, denn ich weiß, daß ihr Jeſum ſuchet, der gekreuziget worden iſt. Er iſt nicht hier; denn er iſt auferſtanden; wie er geſagt hat. Kommet und ſehet den Ort, wo man den Herrn hingelegt hatte. Und gehet eilends hin und ſaget ſeinen Jüngern, daß er auferſtanden ſei; und ſieh, er gehet vor euch nach Galiläa hin, daſelbſt werdet ihr ihn ſehen. Sieh, ich habe es euch vorhergeſagt. Und ſie gingen eilends mit Furcht und großer Freude von dem Grabe hinweg, und liefen, um es ſeinen Jüngern zu verkünden. Und ſieh, Jeſus begegnete ihnen, und ſprach: Seid gegrüßt! Sie aber traten hinzu, umfaßten ſeine Füße und beteten ihn an. Da ſprach Jeſus zu ihnen: Fürchtet euch nicht! Gehet hin und verkündet es meinen Brüdern, daß ſie nach Galiläa gehen; daſelbſt werden ſie mich ſehen u. ſ. w.

In dieſer Erzählung herrſcht eine ſolche Einfalt und treuherzige Aufrichtigkeit, daß ſich der Leſer unwillkürlich von der Wahrheit überzeugen muß. Eben ſo ſchlicht und einfach erzählen dieſe Begebenheit die übrigen Evangeliſten. Marc. 16. Luc. 24. Joh. 20. Keine dieſer Erzählungen widerſpricht der andern; keine gleicht aber auch der andern genau. Man kann alſo nicht ſagen, daß eine Verabredung unter ihnen ſtattgefunden habe. Noch weit weniger läßt ſich ſagen, ſie hätten die Thatſachen erfunden; denn ſo erfindet der menſchliche Geiſt nicht. Auch läßt ſich nicht ſagen, ſie haben die Auferſtehungsgeſchichte ausgeſchmückt; dagegen ſpricht die Einfachheit ihrer Erzählung.

Es läßt ſich nicht behaupten, daß diejenigen, welche ſagen, Chriſtum nach ſeiner Auferſtehung geſehen zu haben, ſich täuſchten; denn der Herr zeigte ſich ihnen nicht in der Ferne, oder in den Lüften, ſondern er trat in ihre Mitte, er redete mit ihnen, wandelte mit ihnen; er zeigte ihnen ſeine Wundmale u. ſ. w. Insbeſonders beweist der Unglaube des heil. Thomas, daß die Jünger ſich von keinem Blendwerk täuſchen ließen, ſondern ſie wirklich von der Auferſtehung ihres Meiſters überzeugt waren. Denn ganz in ſeine Nähe ließ Jeſus den Thomas treten, zeigte ihm ſeine Wunden und gebot ihm, ſeine Hände in dieſelben zu legen.

6. Beweis von der Auferſtehung Chriſti durch das Zeugniß der Apoſtel.

Nachdem die Apoſtel am Pfingſtfeſte den heil. Geiſt empfangen hatten, trat Petrus ſogleich hervor, und predigte in Gegenwart einer Menge von Juden das Evangelium; er erklärte den Anweſenden, Chri-

ſtus, den ſie gekreuziget hätten, ſei von den Todten auferſtanden; er und alle ſeine Mitapoſtel ſeien Zeugen davon; ſie hätten Chriſtum nach ſeiner Auferſtehung geſehen, gehört, mit ihm gegeſſen und getrunken; er ſei in ihrer Gegenwart in den Himmel aufgefahren; dieſes ſei der verheißene Meſſias u. ſ. w. Petrus und die übrigen Apoſtel wirkten eine Menge Wunder im Namen Jeſus zum Beweiſe ſeiner Auferſtehung; viele Juden bekehrten ſich u. ſ. w. (cf. Die Apoſtelgeſch. und viele Stellen der apoſtoliſchen Briefe, z. B. 1. Cor. 15, 6. u. ſ. w.) Die hohen Prieſter und die Aelteſten des Volkes thaten Alles, um den Apoſteln den Mund zu ſchließen; aber dieſe achteten weder auf Drohungen noch Verfolgungen. Sie verbreiteten das Evangelium in alle Welt und überall ſammelten ſich chriſtliche Gemeinden. Wenn Chriſtus nicht auferſtanden wäre, wie ließen ſich dieſe außerordentlichen Erſcheinungen erklären? Die Apoſtel getrauten ſich nicht für ihren Meiſter zu reden, da er noch im Leben war, und jetzt nach ſeinem Tode, da er ſie noch obendrein mit der Vorherſagung ſeiner Auferſtehung getäuſcht hätte, ſollten ſie für ihn alles wagen, und für eine Lüge die ganze Welt begeiſtern? Denn dieß wäre das Evangelium, wenn Chriſtus nicht auferſtanden.

Indeß führen wir dieſe wichtige Wahrheit, folgend dem Abbé Aymé, noch weiter aus. Wenn Jeſus nicht wirklich von den Todten auferſtanden iſt, ſo müßte man annehmen, die Apoſtel waren entweder Getäuſchte, ſo daß ſie zwar die Auferſtehung Jeſu glaubten ungeachtet dieſe nicht erfolgt war; oder ſie waren böswillige Betrüger, indem ſie ſelbſt die Fabel von der Auferſtehung ihres Meiſters erfanden. Die erſtere Anſicht läßt ſich nicht annehmen, alle Umſtände bezeugen, daß die Apoſtel hierin nichts weniger als leichtgläubig waren. Denn als jene heiligen Frauen ihnen die Botſchaft brachten, Chriſtus ſei auferſtanden, und ſie hätten ihn geſehen, hielten ſie es für eine Schwärmerei. Auf gleiche Weiſe weigerte ſich Thomas, ſeinen Mitapoſteln zu glauben, als ſie ihm meldeten, der Herr ſei ihnen erſchienen; er ſagte, dieß nicht eher glauben zu wollen, bis er ihn mit eigenen Augen ſehe, ſeine Finger in die Wundmale ſeiner Hände und Füße, und ſeine Hand in deſſen Seitenwunde gelegt habe. Chriſtus ſelbſt verwies vor ſeiner Auffahrt in den Himmel es ſeinen Jüngern, daß ſie denen nicht geglaubt hatten, die von ſeiner Auferſtehung ſie verſicherten. Oder will man ſagen, die den Apoſteln gewordenen Er-

ſcheinungen von ihrem Meiſter waren nur Blendwerke, ſie wurden von einem Geſpenſt geäfft? Es iſt wohl wahr, daß hie und da Einer in der Verwirrung das Bild eines Abgeſchiedenen zu ſehen glaubt. Aber dieſe Erſcheinungen ſind immer nur verworren und augenblicklich; ſelten geſchehen ſie bei Tag und noch ſeltener, zumal auf gleiche Weiſe, mehr als einer Perſon zu gleicher Zeit. Daß aber mehr als hundert Perſonen, verſchieden an Geſchlecht, Alter und Temperament vierzig Tage hindurch einen vom Tode erſtandenen Menſchen ſehen, bei hellem Tage ihn ſehen; daß bald alle mitſammen, bald einzelne ihn ſehen; daß alle auf die nämliche Weiſe ihn ſehen; daß dieſer Erſtandene mit ihnen ſpricht; daß er ihnen ſeine Wunden zeigt, mit ihnen wandelt, mit ihnen ißt und trinkt, und daß deſſenungeachtet alle Erſcheinungen nur phantaſtiſch ſeien: dieſes iſt unerhört, und wäre dieſe Täuſchung geſchehen, ſie wäre faſt kein geringeres Wunder als die Auferſtehung ſelbſt.

Eben ſo unſinnig wäre es, wenn Jemand behauptete, die Apoſtel haben die Auferſtehung ihres Meiſters nur erſonnen; denn

a) was hätte ſie zu dieſem Betrug veranlaßt? Etwa Eigennutz? Wer war denn uneigennütziger als ſie? Oder Durſt nach Ehre und Ruhm? Haben ſie denn nicht auf alle Ehre vor der Welt verzichtet? Freuten ſie ſich nicht, für den Auskehricht der Menſchen zu gelten? Oder war es Eifer für die Ehre ihres Herrn? Aber wenn Chriſtus nicht auferſtanden iſt, waren ſie ihm nichts als Verachtung ſchuldig, daß er ſie geäfft und betrogen hat.

b) Die Apoſtel waren Leute aus der gemeinſten Volksklaſſe, ohne Bildung und Wiſſenſchaft, und dieſe Leute ſollen einen Betrug erfunden haben, vor welchem ſelbſt der durchtriebenſte und ſchlaueſte Geiſt erſchrecken muß?

c) Es iſt auch bekannt, daß die Apoſtel muthloſe, verzagte Menſchen waren: wie konnten ſie ein Vorhaben hegen, zu deſſen Ausführung muthvollere Gemüther gehörten, als die der kühnſten Helden? Wie hatte der nämliche Apoſtel, der den lebenden Chriſtus in ſeiner Gegenwart verleugnete, den Muth und die Standhaftigkeit, dieſen nämlichen Hohenprieſtern, die Zeugen ſeiner Verleugnung waren, die Auferſtehung Chriſti zu verkünden, von welchem er doch gewußt hätte, daß er nicht auferſtanden war?

d) Wenn Chriſtus nicht auferſtanden iſt, und die Apoſtel das

Ganze nur erſannen, ſo forderte die Klugheit von ihnen, ſich vorzüglich an jene Orte zu zerſtreuen, wo Chriſtus die meiſten Wunder wirkte, und auch die meiſten Anhänger hatte, dort heimlich Anhänger zu gewinnen, und dann erſt auf Jeruſalem loszuziehen; denn auf ſolche Weiſe bildet ſich eine Cabale im Dunkeln. Die Apoſtel thaten aber gerade das Gegentheil, und traten vor jene mit ihrer neuen Lehre hin, welche die heftigſten Feinde ihres Meiſters waren.

e) Wenn die Apoſtel und die übrigen Jünger die Auferſtehung ihres Meiſters nur erſonnen haben, woher kommt es, daß unter ſo vielen Perſonen, worunter auch viele des weiblichen Geſchlechtes waren, nicht ein einziger ſich vorfand, der ſelbſt unter den grauſamſten Qualen dieſes Geheimniß verrathen hätte?

f) Die Apoſtel predigten auf der ganzen Welt das nämliche Evangelium, ſie widerſprachen ſich nie; ja was noch mehr iſt, nie bemerkte man an ihnen die geringſte Leidenſchaft, keinen Stolz, keine Prahlerei, keinen Rangſtreit, keine Parteiſucht. Und doch wären ſie, iſt die Auferſtehung ihres Meiſters erſonnen, nur eine Partei von Lügnern und Betrügern. Wie kommt es, daß ſolche Menſchen dennoch ſo erhaben, ſo übermenſchlich erſcheinen? Wie läßt ſich ihre Sittenreinheit erklären, wie die Freude, mit welcher ſie für ihre Lehre in den Tod traten?

g) Haben die Apoſtel die Auferſtehung ihres Meiſters nur erſonnen: was ſollen wir denn von ihren Wundern ſagen, womit ſie die Wahrheit ihrer Ausſage bekräftigten? Oder ſind auch dieſe nur erdichtet? Dann höret alle Gewißheit und Wahrheit auf; dann gibt es keine Geſchichte mehr; dann werfet alle Bücher ins Feuer, und zerſtöret alle hiſtoriſchen Denkmale der verfloſſenen Zeiten; dann glaubet nichts mehr, was euch eure Eltern und Lehrer erzählen. Dann zweifelt an Allem, und damit der Unſinn vollendet iſt, an euch ſelbſt.

Aus der ganzen Erörterung geht unleugbar hervor, daß die Apoſtel wirklich von der Auferſtehung ihres göttlichen Meiſters überzeugt waren, und daß hiefür ihr Zeugniß, weil ſie bezeugen, was ſie ſelbſt geſehen, unbeſtreitbare Gewißheit hat.

Es iſt aber auch dieſes noch eine Einwendung der Ungläubigen, daß ſie ſagen: Wenn Jeſus wirklich auferſtanden, warum zeigte er ſich nur ſeinen Apoſteln, und nicht auch andern Juden und Heiden? Dadurch wäre jeder Zweifel beſeitiget worden. Darauf läßt ſich ſagen:

a) Gott war keineswegs ſchuldig, den Menſchen alle möglichen Beweiſe von der Auferſtehung ſeines Sohnes zu geben; genug war es, wenn er den Menſchen auf eine ihm beliebige Weiſe Gewißheit davon verſchaffte. Dieß iſt geſchehen; der Hoffart der Menſchen, ihrem Vorwitze und ihren Leidenſchaften iſt er nichts ſchuldig; denn ſeit wann erlangten die ſchwachen Sterblichen das Recht, von Gott zu fordern, daß er ihnen nach ihrer Laune thue? Die Beweiſe, welche Gott für die Auferſtehung ſeines Sohnes führte, überzeugten die weiſeſten und gelehrteſten Männer; ſie erzeugten Millionen Martyrer, ſie bekehrten den ganzen Erdkreis. Wer biſt du, Ungläubiger, daß dir dieſe Beweiſe nicht genügen?

b) Hätte ſich Chriſtus nach ſeiner Auferſtehung zu Jeruſalem und in den übrigen Städten der Juden gezeigt, ſo würden die Ungläubigen damit noch keineswegs zufrieden ſeyn; ſie würden verlangen, er hätte ſich, um allen Zweifel zu beſeitigen, an allen übrigen Orten ebenfalls ſehen laſſen ſollen, ja er ſollte ihnen ſelbſt als Auferſtandener erſcheinen.

c) Wenn ſich Chriſtus dem Verlangen der Ungläubigen gemäß allenthalben den Juden nach ſeiner Auferſtehung gezeigt hätte, ſo machte ſie dieſer Umſtand um Nichts mehr gläubig; denn in dieſem Falle hätten ſich entweder alle Juden bekehrt, oder nicht. Hätten ſich alle Juden bekehrt, ſo ginge ſein Unſinn vielleicht ſo weit, daß er bezweifelte, ob es je Juden gegeben habe. Hätten ſie ſich nicht bekehrt, würde er leugnen, daß Chriſtus ſich ihnen nach ſeiner Auferſtehung gezeigt hat.

7. Die Kirche hat immer die Auferſtehung des Herrn geglaubt.

Daß die katholiſche Kirche jederzeit die Auferſtehung Jeſu Chriſti glaubte, zeigen alle Jahrhunderte. Um der Mühe eines längern Beweiſes überhoben zu ſeyn, berufen wir uns auf ihre Symbola, auf das Apoſtoliſche, das Nicäniſche, Conſtantinopolitaniſche, Athanaſiſche, und die übrigen, in welchen es insgeſammt heißt: „Am dritten Tage auferſtanden von den Todten.“ —

8. Vernunftgründe, daß Chriſtus auferſtanden ſei.

Schon im Vorhergehenden ſind Vernunftbeweiſe für die Auferſtehung Jeſu eingeſtreut; hier laſſen wir noch Nachſtehendes folgen.

Den Juden mußte Alles daran gelegen seyn, die Auferstehung Jesu als falsch zu verrufen; denn ist er auferstanden, so liegt es auf der Hand, daß sie die verruchtesten Menschen, die Mörder des Messias waren. Es läßt sich also leicht begreifen, daß sie alle ihnen zu Gebote stehenden Mittel aufboten, um diese Wahrheit in Abrede zu stellen. Nun gab es vier unfehlbare Mittel, die ganze Welt zu überzeugen, daß Christus nicht auferstanden sei:

a) Sie hätten am Ende des dritten Tages nach seinem Tode seinen Leib öffentlich zeigen sollen, oder

b) sie hätten beweisen sollen, die Jünger hätten den Leib Jesu trotz allen Widerstandes der römischen Wachen mit Gewalt weggenommen, oder

c) sie hätten darthun sollen, die römischen Soldaten hätten sich von den Jüngern bestechen lassen, und ihnen den Leib ausfolgen lassen, oder

d) sie hätten beweisen sollen, die Kriegsknechte hätten ihren Posten verlassen, und unterdessen hätten die Jünger den Leib hinweggenommen.

Jedes dieser Mittel war überzeugend. Aus dem Umstande, daß sie sich keines derselben bedienten, muß man schließen, daß ihnen keines zu Gebote gestanden ist. Denn warum zeigten sie den Leib Christi nicht? Weil er verschwunden war. — Warum sagten sie nicht, die Jünger haben den Leib den Wachen mit Gewalt entrissen? Weil es in diesem Falle zu blutigen Köpfen gekommen wäre, und sich davon nicht die mindeste Spur zeigte. — Warum sagten sie nicht, die Kriegsknechte hätten sich von den Jüngern bestechen lassen, und dafür den Leib herausgegeben? Weil in diesem Falle die römischen Soldaten, um ihre Ehre zu retten, nicht unterlassen hätten, der ganzen Stadt Jerusalem den wirklichen Vorfall zu erzählen. — Warum sagten sie nicht, die römischen Kriegsknechte hätten ihren Posten verlassen, und die Jünger hätten dieses benützt und den Leichnam gestohlen? Aus dem nämlichen Grunde. Nothwendiger Weise nahmen sie also zu dem schlechtesten und erbärmlichsten Mittel ihre Zuflucht. Sie bestachen die römischen Soldaten, daß sie die Lüge ausstreuten, während sie geschlafen, hätten die Jünger Christi den Leib gestohlen. Wie aber die Wachen, welche sie an das Grab stellten, um dem Glauben, daß Christus auferstanden sei, vorzubeugen, gerade

das Gegentheil bewirkten, und durch dieſe ſelbſt die wirkliche Auferſtehung glaubwürdiger wurde; ſo wurde auch das Mittel, womit ſie die Auferſtehung in Abrede ſtellen wollten, gerade ein Beweis für dieſelbe. Denn dieſem ausgeſtreuten Gerüchte ſteht die Lüge an der Stirne geſchrieben.

a) Die Kriegsknechte ſagen aus, der Leib ſei entwendet worden, während ſie ſchliefen. Aber wenn ſie ſchliefen, ſahen ſie ja nicht, daß die Jünger da geweſen, und den Leichnam geſtohlen haben. Was für ein Gewicht kann das Zeugniß eines Menſchen haben, der nach eigenem Geſtändniſſe ſchlief, während die Sache geſchah, über welche er Zeugniß ablegt? — Iſt es aber auch nur wahrſcheinlich, daß eine ganze Wache ſchläft?

b) An dem Grabe ſtand eine ſtarke Wache, und vor das Grab ſelbſt war ein großer Stein hingewälzt. Konnten die Jünger, wenn ſie nicht wahnſinnig waren, glauben, ſie würden den Leib aus dem Grabe herausbringen können, ohne daß ihre That ruchbar würde?

c) Jeſus hatte ihnen oft ſeine Auferſtehung vorhergeſagt. Nun glaubten die Jünger entweder den Worten des Herrn, und in dieſem Falle konnte ihnen nicht einfallen, den Leichnam zu ſtehlen. Oder ſie zweifelten daran; und jetzt mußten ſie nothwendig den dritten Tag abwarten, um Gewißheit zu erlangen; es konnte ihnen wieder nicht einfallen, den Leichnam zu ſtehlen. Oder endlich ſie waren überzeugt, daß er nicht auferſtehen werde, in dieſem Falle mußten ſie gegen ihren Meiſter alle Achtung verlieren; es konnte ihnen gar nicht einfallen, den Betrug länger fortzuſpielen.

d) Die Jünger waren ſchwache, zaghafte Menſchen. Sie verließen ihren Meiſter, da er noch lebte, und jetzt ſollten ſie auf einmal für den Todten ſo begeiſtert worden ſeyn, daß ſie ihn mit größter Gefahr aus dem Grabe geſtohlen hätten?

9. Jeſus Chriſtus zeigte auf vielfältige und einleuchtende Weiſe, daß er wirklich aus dem Grabe hervorgegangen ſei.

Die Auferſtehung iſt jener Glaubensſatz, der nicht nur von den Heiden und Juden, ſondern auch von den Apoſteln ſchwer geglaubt wurde, deßwegen wollte ihnen Chriſtus auf vielfältige und einleuch-

tende Weise zeigen, daß er wirklich aus dem Grabe hervorgegangen sei, und zwar durch alle Sinne, nämlich:

I. Durch das Gehör. Er trat mit den Worten in ihre Mitte: Der Friede sei mit euch! Ich bin es, fürchtet euch nicht! Der Heiland wollte sie durch das Gehör von seiner Auferstehung überzeugen, und daß sie nicht glauben, es sei ein böser Geist, der bei verschlossenen Thüren zu ihnen gekommen sei, sprach er: Der Friede sei mit euch. Daraus erkannten sie, daß es kein böser Geist sei; denn dieser bringt nicht den Frieden, sondern Zwietracht. Ja sie erkannten in diesen Worten die Stimme ihres Meisters selbst, indem der Heiland hier selbst beobachtet, was er ihnen früher zu thun befahl: In was immer für ein Haus ihr hineingehet, so saget zuerst: Der Friede sei mit diesem Hause.

II. Durch das Gefühl. „Kommet her, sprach er, und berühret mich; denn ein Geist hat nicht Fleisch und Gebein, wie ihr es an mir wahrnehmet." Erkenne hier auch den großen Abstand des neuen Bundes vom alten; denn in den alten Zeiten erlaubte Gott nicht einmal die Bundeslade zu berühren, und Oza, der sich dieses herausnahm, starb augenblicklich. Aber die neue Bundeslade, Christus, wollte berührt und angefühlt werden; denn Gott will jetzt nicht mehr gefürchtet, sondern geliebt werden. Deßwegen nahm er im alten Bunde die schauerliche Gestalt des Feuers an, im neuen aber die freundliche Gestalt des Menschen. Wir berühren Christum noch fortwährend in der Hostie. Wie aber Oza starb, weil er die Bundeslade berührte, so erlangen wir das Leben, indem wir Christum berühren und empfangen. Darum sagt die Schrift bei einer andern Gelegenheit: So Viele ihn anrührten, wurden gesund. Marc. 6.

III. Durch das Gesicht. Die Apostel konnten meinen, Christus habe einen andern Leib angenommen, als der ist, welcher begraben worden. Daher forderte er sie auf, ihn genau zu betrachten: „Sehet an meine Hände, meine Füße und meine Seite; denn ich selbst bin es." — Im alten Bunde ließ sich Gott nicht sehen; denn das Gesetz war dort noch verhüllet; im neuen aber, will er gesehen werden, denn die Geheimnisse Gottes sind offenbar geworden.

IV. Durch den Geschmack. Der Heiland sprach zu seinen Aposteln: „Habt ihr nichts zu essen? Und als sie ihm ein Stück Fisch und einen Honigkuchen gaben, aß er vor ihren Augen und gab

ihnen das übrig Gebliebene zurück." — Der verklärte Leib hat zwar kein Bedürfniß mehr zu eſſen, aber doch fehlt ihm die Möglichkeit nicht, es thun zu können. Daraus folgt, daß Chriſtus wirklich gegeſſen habe; die Speiſe ging in ſeinen Magen, aber der Verdauungsprozeß erfolgte nicht. Du fragſt: Was wurde dann aus jener Speiſe? Sage mir, was wird aus dem Tropfen Waſſer, der ins Feuer fällt? — So erfüllte ſich das prophetiſche Wort des Samſon: „Von dem Eſſenden ging Speiſe aus, und von dem Starken Süßigkeit." Dieß iſt in Bezug auf Chriſtus geſagt; denn ein todter Löwe ißt nicht, und iſt auch nicht ſtark. Aber von Chriſtus iſt es volle Wahrheit. Er aß, nachdem er getödtet worden, mit ſeinen Jüngern, und von ihm, dem Eſſenden, ging die Speiſe aus, nämlich das heiligſte Altarsſakrament. Er war auch getödtet noch ſtark, und zwar in ſo hohem Grade, daß er ſich ſelbſt aus dem Grabe erweckte, und ſo ging von ihm die Süßigkeit aus, nämlich die glorreiche Auferſtehung.

V. Durch den Geruch. Johannes erzählt: „Er hauchte ſie an." Warum dieſes? Um ſeine Apoſtel durch den Geruch von ſeiner leibhaften Auferſtehung zu überzeugen. Es behaupten nämlich Einige, die auferſtandenen Leiber hätten keine Eingeweide mehr. Dem iſt nicht ſo; ſie haben allerdings ſolche, aber nicht von der gegenwärtigen Beſchaffenheit, ſondern angefüllt mit den beſten Wohlgerüchen. Um dieſes zu zeigen, hauchte der Herr ſeine Jünger an. So erfüllte ſich das Wort der Schrift: Sieh, der Geruch meines Sohnes iſt wie der Geruch eines vollen Feldes. Gen. 27. Bemerke, daß hier nicht geſagt iſt: „Garten", ſondern Feld. Der Garten iſt nämlich geſchloſſen, das Feld aber liegt offen da. Dieſes iſt auch eines der Unterſcheidungsmerkmale zwiſchen dem moſaiſchen und chriſtlichen Geſetze. Jenes glich einem Garten, es war verſchloſſen, und nur dem jüdiſchen Volke geöffnet. Darum heißt das Reich Gottes im alten Bunde ein Garten. Mein Geliebter ſteigt in ſeinen Garten hinab, um Früchte zu genießen. Cant. 5. Durch die Menſchwerdung ſtieg Chriſtus in ſeinen Garten hinab. Er nahm aber dann den Zaun hinweg, und machte den Garten zu einem weiten Felde, auf welchem alle Völker Früchte ſich ſammeln konnten, d. h. das evangeliſche Geſetz iſt für alle Nationen der Erde. Deßwegen gab er auch den Befehl: Gehet hin in alle Welt und lehret alle Völker u. ſ. w.

10. Kennzeichen der geistigen Auferstehung.

Unter der geistigen Auferstehung begreift man das Erwachen aus dem Grab der Sünde. Aber nicht eine jede Auferstehung des Sünders ist wahrhaft; viele stehen nur zum Scheine auf. Man stellt sich nämlich oft unter die büßende Schaar, weil es Zeit und Gewohnheit erfordert, ist aber weit von einer ernstlichen Besserung entfernt. Daß unsere Auferstehung eine wahre sei, muß sie der Auferstehung des Herrn ähnlich seyn. Jesus Christus verließ vollkommen das Grab, und ließ deutliche Zeichen eines neuen Lebens an sich blicken.

I. Vollkommen hat der Heiland das Grab verlassen. Der hinweggewälzte Stein, die offene Thüre, die zurückgelassenen Todtentücher sind deutliche Beweise davon. — Haben wir den Stein, der uns lange schon drückte, hinweggenommen von unserm Herzen? Haben wir die Thüre unserer Seele vor den Augen des Priesters geöffnet? Haben wir unsere bösen Gewohnheiten todt im Grabe zurückgelassen? Ach, wir haben den Vorhang kaum halb von unserer Seele hinweggezogen! Wir haben nur das Kleinere in der heil. Beicht entdeckt; das Größere in einem tiefen Winkel des Herzens versteckt. Der schwerste Stein liegt noch auf unserer Seele. Ungerechter, du weißt den Schaden, welchen du zu ersetzen hast! Verleumder, du kennst die Wunden, welche du mit dem Schwerte deiner Zunge geschlagen! Rachgieriger, du fühlst das Feuer, dessen Funken noch unter der Asche glimmen! Trunkenbold, du siehst die Folgen, welche aus deinem unmäßigen Leben erwachsen! Du weißt, treuloser Ehegatte! du weißt, ausgelassener Jüngling! du weißt, schamlose Tochter! welche Bedingungen euch der Priester im Beichtstuhle vorgehalten, und welche Versprechungen er euch abgenommen hat. Seid ihr diesem Allen nachgekommen? Habt ihr den angerichteten Schaden ersetzt, die abgeschnittene Ehre zurückgegeben, die Regungen des Hasses erstickt, die Feindschaften in der Wurzel ausgerottet? Habt ihr den Verschwendungen Einhalt gethan, und an die Stelle der Ausschweifungen die Mäßigkeit gesetzt? Haltet ihr euch innerhalb der geheiligten Schranken des Ehestandes? Habt ihr zerrissen die schmählichen Bande sündhafter Verhältnisse. Was antwortet euer Gewissen auf solche Fragen? Wenn euch aber diese Fragen in Verlegenheit bringen, wie könnt ihr sagen, ihr seid im Ernste vom Grabe auferstan-

den? Ach, ihr habt gethan, wie Saul als dieſer den Befehl erhielt: Gehe hin, ſchlag Amalek, verheere Alles, was ſein iſt; tödte alle Männer und Weiber, Kinder und Säuglinge, Ochſen, Schaafe, Kameele und Eſel (1. Kön. 15, 3.), — aber Saul erſchlug nur das gemeine Volk, mit dem Könige aber hatte er Mitleiden, ihn nahm er nur gefangen in leichten Feſſeln. Dasſelbe pflegen wir zu thun. Wir ſtreifen nur die geringen Sünden ab; dem Hauptlaſter legen wir oft nur ſanfte Feſſel an, die es ſchnell zerreißt, um dann uns in eiſerne Bande zu ſchmieden. Ach, das heißt nicht vom Grab der Sünde aufſtehen, ſondern noch tiefer in dasſelbe hineingehen.

II. Jeſus Chriſtus gab deutliche Zeichen eines neuen Lebens von ſich. Er ließ ſich ſehen, er zeigte ſich oft, zeigte ſich an verſchiedenen Orten, zeigte ſich vielen Perſonen, und zwar nicht etwa im Vorbeigehen, weil ſolch flüchtige Erſcheinungen für Träume der Einbildung hätten gelten können, ſondern er ließ ſich vierzig Tage lang ſehen. Er zeigte ſich auch nicht von Weitem, nicht in der Luft, ſo daß man es für eine Täuſchung hätte halten können, ſondern er ſtellte ſich mitten unter ſeine Jünger, ließ ſich von ihnen anfühlen, aß und trank mit ihnen, unterrichtete ſie vom Reiche Gottes. Er zeigte ſich nicht nur einem Einzigen, ſondern vielen zuſammen auf einmal. Er zeigte ſich mit den Wunden und allen Merkmalen, woran man ihn erkennen konnte; aber zugleich auch in einem verklärten Leibe. Dieſer Leib war in vieler Beziehung ganz anders geworden, als er vor ſeinem Leiden geweſen. Er war jetzt ganz geiſtig und behend, drang überall durch, es hing ihm nichts mehr von der vorigen Schwerfälligkeit und Leidensfähigkeit an. — So müſſen auch wir unſere Auferſtehung aus dem Grabe öffentlich rechtfertigen. Wie wir uns zuvor in unſern Sünden vor den Menſchen zeigten, ſo müſſen wir uns jetzt mit unſern guten Werken vor ihnen ſehen laſſen; nicht bloß einzelnen, ſondern vielen müſſen wir uns zeigen, und zwar nicht bloß vorübergehend, ſondern wiederholt und immerwährend. Das neue Leben muß ſich alſo durch die Werke bewähren. Sind aber unſere Reden und Thaten, unſere Sitten und Gebärden noch dieſelben; ſieht man an unſern Handlungen, daß ſie das alte Gepräge eines verdorbenen Herzens führen; ſieht man uns in den alten Gelegenheiten, in den alten Gefahren, in den alten Schlupfwinkeln der Leichtfertigkeit wie zuvor: was iſt dann von unſerer Auferſtehung zu halten? — Dann

will ich glauben, saumseliger Christ! daß du vom neuen Geiste beseelt bist, wenn man dich künftig den öffentlichen Andachten und gottesdienstlichen Verrichtungen fleißiger beiwohnen, die heiligen Sakramente öfters empfangen, Gottesfurcht und Frömmigkeit eifriger ausüben sieht. Dann will ich glauben, zänkischer Nachbar! daß du von einem neuen Geiste beseelt bist, wenn man deine Zänkereien nicht mehr in allen Strassen hören wird; wenn du friedfertig und nachgiebig gegen deinen Nächsten bist. Lästerer! dann will ich glauben, daß du von einem neuen Geiste beseelt bist, wenn du aufhörest, durch deine Schmähungen Gott zu beleidigen und die Menschen zu ärgern. Wucherer, Geizhals! dann will ich glauben, daß du mit einem neuen Geiste belebt bist, wenn man dich in deinem Handel betruglos, in deinen Absichten uneigennützig sehen wird. Treuloser Ehemann, unzüchtiger Jüngling, schamloses Mädchen! dann will ich glauben, daß ihr mit einem neuen Geiste beseelt seid, wenn ihr jetzt Auferbauung und Tugend verbreitet, wie ihr bisher das Gift des Aergernisses und der Verführung ausgehaucht habt. Wenn ihr jetzt dort, wo ihr euch einfindet, einen Geruch der Ehrbarkeit hinterlasset, wie ihr zuvor einen Gestank der Unzucht verbreitet habt; wenn ihr nicht mehr auf den Raub der Unschuld, auf heimliche Verführungen ausgehet; wenn eure Blicke keusch, euere Zunge ehrbar, euere Hände rein, und euere Gebärden züchtig sind. Ja, dann glaubet alle fest, daß ihr wahrhaft auferstanden und mit einem neuen Leben beseelt seid, wenn ihr in einem neuen Wandel mit geänderten Sitten erscheint; wenn ihr am Bilde des alten Menschen die Züge der Bosheit ausgestrichen, und auf dasselbe den Grund der Tugend aufgetragen habt; wenn man euch nur unter den Kindern Gottes wandeln und keine Gemeinschaft mehr mit den Belials-Söhnen halten sieht. Dann gebet ihr Zeichen eines neuen Geistes, wenn euere Werke beweisen, daß euer Herz nicht mehr durch Leidenschaft, sondern durch Tugend beherrscht wird, und daß nicht mehr die Sünde, sondern die Gnade darin wohnet.

11. Es ist nicht schwer aus dem Grabe hervorzugehen; denn Gott selbst hilft uns aufstehen.

Als die frommen Frauen zum Grabe des Herrn gingen, sprachen sie auf dem Wege zu einander: Wer wird uns den Stein hinwegwälzen? — Viele gibt es, die bei dem Gedanken an die Buße

die nämlichen Worte in den Mund nehmen: Wer wird uns den Stein vom Eingang des Grabmahles hinwegnehmen? Der Stein aber, welcher nicht zu Chriſtus kommen läßt, iſt die Sünde. Die Sünden, ſagt der Prophet, haben zwiſchen euch und Gott eine Scheidewand aufgeführt. Iſ. 59. Die Urſache aller Sünden aber iſt die unmäßige Selbſtliebe und der Eigenwille; denn gäbe es keinen Eigenwillen mehr, ſagt der heil. Bernhard, ſo würde die Hölle aufhören. Wer mag dieſen ſchweren Stein von dem Innern deines Herzens hinwegwälzen? Er liegt ſo tief in allen Dingen, daß nicht nur die vernunftloſen Thiere ſich, und was ſie angehet, mit größter Liebe ſuchen, ſondern ſelbſt die lebloſen Elemente nicht ohne dieſe Neigung ſind; denn warum engt ſich ein Tropfen Waſſer, der in den Staub fällt, in Kugelgeſtalt, außer daß er um ſo ſicherer mit ſich ſelbſt vereinigt bleibt, und ſich nicht auflöſet? — „Als ſie hinblickten, ſahen ſie den Stein ſchon hinweggewälzt.“ Durch dieſe Worte wird deutlich genug geſagt, wer den Stein hinwegnehme; denn was den heil. Frauen beinahe unmöglich dünkte, und die weiblichen Kräfte zu überſteigen ſchien, das ſahen ſie ohne ihre Arbeit durch himmliſche Macht bereits geſchehen. Das Nämliche widerfährt wahrhaft bußfertigen Seelen in der Kirche. Denn ſie, welche die Leidenſchaften ihres Gemüthes für unüberwindlich hielten, ſahen oft, wenn ſie ernſtlich an ihre Beſſerung dachten, das ohne ihre Arbeit geſchehen, was ſie kaum für möglich hielten. Gleichwie nämlich ein Vater, der mit ſeinem noch jungen Kinde eine Reiſe macht, wenn er an einen Bach kömmt, der ſchwer zu überſchreiten iſt, ſein Kind auf den Armen hinüberträgt: ſo wirkt auch Gott auf dem Weg zur Tugend als ein mildherziger Vater durch ſeine beſondere Hilfe das Schwierigſte ſelbſt in uns. Daher geſchieht es, daß es ſolchen, die größere Hinderniſſe leicht überwanden, oft ſchwer wird, geringere zu beſiegen. Dieſes geſchieht nach dem heil. Gregorius deßwegen, daß man einſehen lerne, daß große Schwierigkeiten nur durch offenbaren Beiſtand Gottes überwunden werden. Ja nicht nur dieß, ſondern er ſelbſt ſchafft die Hinderniſſe der Tugend aus dem Wege, daß wir ohne allen Anſtoß auf der Straße der Frömmigkeit fortwandeln können. Denn alſo befiehlt er beim Propheten: Gehet hindurch durch die Pforten; bereitet dem Volke den Weg, machet die Bahn eben, leſet die Steine auf. Iſ. 62. Hieraus erſehen wir, wie viel wir dem Urheber unſers Heiles verdanken, da er nicht nur un-

sere Arbeiten belohnt, sondern auch Kräfte dazu verleiht, und alle Hindernisse uns aus dem Wege räumt. Joseph gab seinen Brüdern, die nach Aegypten kamen, Getreide zu kaufen, nicht nur Getreide, sondern auch das Geld wieder in ihre Säcke, mit welchem sie gekauft hatten. So verfährt unser Bruder Joseph, Jesus Christus, er gibt uns die himmlische Gloria sammt dem Gelde, mit welchem wir dieß Brod kaufen, nämlich die Gnade.

12. Wer einmal das Grab der Sünde verlassen, soll nicht mehr in dasselbe zurückkehren, — Mittel dazu.

Nachdem Jesus Christus einmal aus dem Grabe hervorgegangen war, blieb er im Leben, er starb nicht mehr, kehrte nicht mehr in das Grab zurück. Wir stehen so oft von den Todten auf, wenn man es anders eine Auferstehung nennen kann, und sterben abermals. Laßt uns daher behutsam wandeln, daß wir, wenn einmal auferstanden, nicht wieder in das Grab zurücksinken. Laßt uns alle Mittel anwenden, welche vor Rückfällen uns schützen. Wir müssen:

1) Mit verdoppeltem Eifer über uns wachen. Wir sind noch Neulinge, erst von der Krankheit aufgestanden: Alles kann uns gefährlich werden. Welche Vorsicht ist also nicht nothwendig! Der Feind unseres Heiles war nicht eifriger, uns zu versuchen und in seinen Schlingen zu fangen, als seitdem wir ihm den Gehorsam aufgekündigt haben, und es das Ansehen gewinnt, er verliere seine Herrschaft über uns. Wie Pharao dem Volke Israel, als es ausgezogen war aus seiner Botmäßigkeit, mit ganzer Heeresmacht nacheilte, so sammelt jetzt die Hölle ihre Kräfte und zieht mit ganzer Macht gegen uns los. Wenn nun wir als Neulinge der Gnade schwach, die Versuchungen aber heftiger als zu irgend einer Zeit sind: ist uns die Wachsamkeit je einmal nothwendiger, als gerade zu der Zeit, da wir das Joch des Satans abgeworfen und in die Dienste des Herrn getreten sind? Handeln wir klug, wenn wir gerade die Zeit, wo Alles uns überfällt, der Ruhe und dem Schlafe widmen? Was ist von einem Feldherrn zu halten, der die Menge der Feinde, und die Schwäche der Stadt, welche er vertheidigen soll, kennet; aber dennoch bei den fürchterlichen Vorkehrungen eines nahen und unvermeidlichen Angriffes sorglos und unthätig schlummert? —

Verlaſſet ihr euch etwa auf die Feſtigkeit eurer Vorſätze? Aber ſind ſie feſter und aufrichtiger, als die des Apoſtelfürſten? Hat er nicht öffentlich betheuert, er wolle ſich nicht einmal durch den Tod von Jeſus trennen laſſen? Allein war es nöthig, ihm mit Galgen und Schwerter zu drohen, um ihn meineidig zu machen? Ach, auf die Rede einer unmächtigen Thürhüterin wird er ſchon treulos. Er kennt heute denjenigen nicht mehr, mit dem er geſtern noch in den Tod gehen wollte. O wie oft begegnet uns dasſelbe! Wie leicht vergeſſen wir unſere Vorſätze! Wie leicht brechen wir unſere unter Thränen mit heiligen Betheuerungen gemachten Verſprechungen! Darum laßt uns wachſam ſeyn. Wachen laßt uns über die Augen, welche zuvor den Stoff der Unzucht und Geilheit ſammelten; wachen über die Zunge, welche an ſündhaften Reden, in Gotteslästerungen und Verleumdungen ihr Wohlgefallen hatte; wachen über die Ohren, welche zuvor ärgerlichen Geſprächen freudig ſich öffneten; wachen über alle unſere Glieder, daß keines eine Thüre würde, durch welche der Satan in unſer Herz eindringt. Mit der Wachſamkeit aber laßt uns nach der eigenen Anweiſung Jeſu Chriſti verbinden

2) das Gebet. Gott will um ſeine Gnaden angerufen werden. Bittet, ſagt die ewige Wahrheit, und ihr werdet empfangen. Das Gebet iſt eines der kräftigſten Mittel, uns vor künftigen Rückfällen zu bewahren, weil es dasjenige iſt, wodurch wir die Gnade vom Himmel herabziehen. Darum erhoben die Heiligen ihre Hände ſo inbrünſtig zu Gott, und ſchickten ohne Unterlaß ihre Seufzer zu ſeinem Gnadenthrone empor. Deßwegen unterbrach David ſich die nächtliche Ruhe, um durch Gebet ſich zum Kampf gegen die Verſuchung zu ſtärken. Was ſoll ich noch ſagen, Chriſtus der Herr ſelbſt kannte kein beſſeres Mittel, ſeine Apoſtel und insbeſonders den Petrus gegen die Anfechtungen der Hölle zu ſchützen, zum Kampf zu ſtärken, und vor dem Falle zu bewahren, als das Gebet. „Petrus, ich habe für dich gebeten, daß du im Glauben nicht wankeſt.“ Daraus magſt du, mein Chriſt erkennen, wie nöthig es iſt, daß du die heiligen Flammen der Andacht nähreſt, daß du dem öffentlichen Gottesdienſte mit aller Andacht beiwohneſt, und dich oft vor den Altären des Allerhöchſten einfindeſt.

3) Oftmaliger Empfang der heil. Sakramente. Wenn ein Gartenbeet auch vom Unkraut gereinigt worden iſt, ſo darf es

nichts desto weniger vernachläſſigt werden, weil gerne wieder neues Unkraut nachwächst. So verhält es ſich auch mit unſerer Seele. Iſt ſie auch gereinigt von der Sünde, ſo klebt ihr doch täglich, ſelbſt bei dem beſten Willen, wieder mancher Staub der Unvollkommenheit an. Darum iſt es nöthig, daß ſie ſich oft im Bade des heil. Bußſakramentes rein waſche. Das heiligſte Altarsſakrament aber iſt ihre Nahrung. Wie nun der Leib ſchwach und kraftlos wird, wenn er längere Zeit der Speiſe entbehrt, ſo verliert auch die Seele alle Kraft zum Guten, wenn ſie ſelten mit dem Brod der Starken, dem Leib des Herrn, geſpeiſet wird.

13. Der Glaube an die Auferſtehung des Fleiſches war ſchon im alten Bunde bekannt.

Das älteſte und klarſte Zeugniß von der Auferſtehung des Fleiſches iſt im Buche Hiob niedergelegt. „Ich weiß, daß mein Erlöſer lebt, und daß ich am jüngſten Tage von der Erde auferſtehen werde. Mit meiner Haut werde ich wieder umgeben werden, und in meinem Fleiſche werde ich meinen Gott ſehen. Ich ſelbſt werde ihn ſehen, und meine Augen werden ihn erblicken, und kein Anderer. Dieſe Hoffnung iſt mir hinterlegt.“ Job. 19, 25. Zwar weicht der jetzige hebräiſche Text hierin von der Vulgata ab; indeß ſpricht für die letztere das Anſehen der heil. Väter, welche gewiß der hebräiſchen Sprache mächtig waren, und doch überſetzen wie die Vulgata, ſo z. B. der heil. Hieronymus ep. 61. ad Pammach.

Die Stelle: „Den Herrn ſehe ich allzeit vor mir; denn er iſt mir zur Rechten, daß ich nicht wanke. Darum freuet ſich mein Herz, und es jubelt meine Seele, ja auch mein Fleiſch wird in Hoffnung ruhen. Denn nicht wirſt du meine Seele im Scheol laſſen, nicht wirſt du zugeben, daß dein Heiliger die Verweſung ſehe“ (Pſ. 15, 8—10.), wird von den Apoſteln auf die Auferſtehung Chriſti bezogen; ſie ſchließt aber auch die Hoffnung des Pſalmiſten in ſich, daß er unſterblich ſei, aus dem Scheol herausgeführt und der Verweſung entriſſen werde, d. h. auferſtehe.

Der Prophet Iſaias weisſagt 760 Jahre vor Chriſtus: Es werden leben deine Todten, auferſtehen werden deine Erſchlagenen. Wachet auf und lobſinget, die ihr wohnet im Staube! Iſ. 26, 19. Und an einer andern Stelle: Ihr werdet ſehen, und freuen wird ſich

euer Herz, und euere Gebeine werden wieder grünen gleich der friſchen Saat. Iſ. 66, 14. — Der Prophet Oſee weisſagt: Kommet und laßt uns zum Herrn zurückkehren. Er hat uns verwundet, er wird auch heilen; er hat uns geſchlagen, er wird uns auch verbinden. Am zweiten Tage wird er uns lebendig machen, und am dritten uns erwecken, daß wir vor ihm leben. Oſee 6, 1. Und wiederum: Aus der Hand des Todes will ich ſie erretten, aus dem Tode ſie befreien. Dein Tod will ich ſeyn, o Tod! dein Verderben will ich ſeyn, o Scheol! Oſee 13, 14. — Dieſe Prophetien ſind zwar zunächſt Weisſagungen von der Errettung des Volkes Israel aus ſeiner bedrängten politiſchen Lage, ſie ſetzen aber den Glauben an die Auferſtehung als etwas ganz Bekanntes voraus; denn nur etwas Bekanntes kann man als Bild eines noch Unbekannten gebrauchen.

Zur Zeit der babyloniſchen Gefangenſchaft weisſagte Daniel: Viele, die da ſchlafen im Staub der Erde, werden auferſtehen: die Einen zum ewigen Leben, die Andern zur Schmach und ewigen Schande. Dan. 12, 2. Und in demſelben Kapitel V. 13: Du aber gehe bis zum Ende und ruhe, und erſtehe am Ende der Tage in deinem Looſe. — Hier iſt offenbar von der Auferſtehung der Todten die Rede.

Weitläufig und deutlich ſtellt Ezechiel, der gegen 594 vor Chriſtus zum Prophetenamte berufen ward, die Auferſtehung der Todten dar: „Die Hand des Herrn kam über mich und führte mich hinaus im Geiſte des Herrn, und ließ mich nieder mitten auf das Feld, das voll von Gebeinen war. Und er führte mich durch ſie hindurch. Es waren ihrer aber ſehr viele auf der Oberfläche des Feldes, und ſie waren ſehr dürre. Und er ſprach zu mir: Menſchenſohn! meineſt du wohl, daß dieſe Gebeine lebendig werden? Und ich ſprach: Gott, Herr, du weißt es! Und er ſprach zu mir: Weisſage über dieſe Gebeine und ſprich zu ihnen: Ihr dürren Gebeine, höret das Wort des Herrn! So ſpricht Gott der Herr zu dieſen Gebeinen: Sieh, ich will Geiſt in euch hauchen, daß ihr lebendig werdet. Ich will euch Nerven geben, und Fleiſch über euch wachſen laſſen, und euch mit Haut überziehen, und will euch Geiſt geben, daß ihr lebendig werdet, und ihr ſollt erfahren, daß ich der Herr bin. Und ich weisſagte, wie er mir geboten hatte. Und da ich weisſagte, fing es zu rauſchen an, und ſieh es regte ſich, und Gebein näherte ſich zu Ge-

bein, ein jegliches zu ſeinem Gliede. Und ich ſchaute, und ſieh, Nerven und Fleiſch kamen über ſie, und Haut zog ſich darüber, Geiſt aber hatten ſie noch nicht. Und er ſprach zu mir: Weisſage zum Geiſte, weisſage Menſchenſohn, und ſprich zum Geiſte: So ſpricht Gott der Herr: Komm, du Geiſt, von den vier Winden, und wehe dieſe Getödteten an, daß ſie wieder lebendig werden. Und ich weisſagte, wie er mir geboten hatte. Da fuhr der Geiſt in ſie, und ſie lebten und ſtellten ſich auf ihre Füße — ein großes, ſehr großes Heer. Und er ſprach zu mir: Menſchenſohn! alle dieſe Gebeine ſind das Haus Israels. Sie ſprechen: Unſere Gebeine ſind verdorrt, und unſere Hoffnung iſt dahin, wir ſind abgeſchnittene Zweige. Darum weisſage und ſprich zu ihnen: So ſpricht Gott der Herr: Sieh, ich will euere Grabhügel aufthun, und euch, die ihr mein Volk ſeid, aus euern Gräbern herausführen, und euch bringen in das Land Israels. Und ihr ſollet erfahren, daß ich der Herr bin, wenn ich euere Gräber geöffnet, und euch, mein Volk, aus euern Grabhügeln herausgeführt habe. Und ich will meinen Geiſt in euch geben, daß ihr lebet, und will euch zur Ruhe bringen in euerm Lande, damit ihr erfahret, daß ich, der Herr, geredet und es gethan." Ezech. 37, 1—15.

Daß der Glaube von der Auferſtehung des Fleiſches ſchon in der vorchriſtlichen Welt bekannt geweſen, zeigen auch die Reden der machabäiſchen Brüder. Der zweite jener Brüder, die lieber ihr Leben ließen, als daß ſie gegen das göttliche Geſetz ſündigten, ſprach zum Könige Antiochus: „Ruchloſer! du vernichteſt uns zwar in dem jetzigen Leben, aber der König der Welt wird uns, da wir für ſein Geſetz ſterben, in der Auferſtehung des ewigen Lebens erwecken." Der dritte reichte ſeine Hände mit den Worten dar: „Vom Himmel habe ich ſie, aber wegen der Geſetze Gottes achte ich ſie gering; denn von ihm hoffe ich ſie wieder zu empfangen." Der vierte ſprach: „Es iſt beſſer, daß wir, die wir von Menſchen dem Tode übergeben ſind, von Gott unſer Heil erwarten; denn von ihm werden wir wieder erweckt werden. Dir aber wird die Auferſtehung nicht zum Leben ſeyn." Auf gleiche Weiſe ſprach die Mutter: „Nicht ich habe euch das Leben gegeben, ſondern der Schöpfer der Welt, der die Geburt des Menſchen beſtimmt hat, der eines jeden Urſprung geſchaffen, und der auch nach ſeiner Barmherzigkeit den Geiſt und das Leben wieder geben wird." 2. Machab. 7.

Vom frommen Helden Razias erzählt die heil. Geſchichte: Stehend auf einem Felſen, da er ſchon ganz verblutet war, umfaßte er ſeine Eingeweide, warf ſie mit beiden Händen den Schaaren hin, und rief den Herrn des Geiſtes und des Lebens an, daß er dieſe ihm wieder geben möge. 2. Machab. 14, 46.

14. Jeſus Chriſtus lehret in klaren Ausſprüchen die Auferſtehung des Fleiſches.

In jener feierlichen Stunde, wo Jeſus nach der Heilung des 38jährigen Kranken den ungläubigen Juden ſeine Gottheit beweiſen wollte, ſprach er unter Anderm: „Wahrlich, wahrlich! ich ſage euch: Es kömmt die Stunde, ja ſie iſt ſchon da, wo die Todten die Stimme des Sohnes Gottes hören werden, und welche ſie hören, die werden leben. Denn ſo wie der Vater das Leben in ſich ſelbſt hat, ſo hat er auch dem Sohne gegeben das Leben in ſich ſelbſt zu haben. Und er hat ihm Macht gegeben, Gericht zu halten, weil er der Menſchenſohn iſt. Wundert euch nicht darüber, weil die Stunde kommen wird, in welcher Alle, die in den Gräbern ſind, die Stimme des Sohnes Gottes hören werden, und ſie werden hervorgehen, die Gutes gethan haben, zur Auferſtehung des Lebens, die aber Böſes gethan, zur Auferſtehung des Gerichtes.“ Joh. 5, 25—29. — Hier ſpricht Jeſus Chriſtus die große Wahrheit aus, daß Alle, die in den Gräbern ruhen, auferſtehen werden, und zwar auf den Ruf des Sohnes Gottes, damit ſie den Lohn ihres Lebens empfangen.

Bei einer andern Gelegenheit, wo Jeſus in der Synagoge zu Kapharnaum ſein Fleiſch und ſein Blut zur Speiſe und zum Trank zu geben verſprach, ſagte er: „Dieß iſt der Wille deſſen, der mich geſandt hat, daß ich von All dem, was er mir gegeben hat, keines verliere, ſondern es am jüngſten Tage auferwecke. Dieß aber iſt der Wille meines Vaters, der mich geſandt hat, daß ein jeder, der den Sohn ſieht, und an ihn glaubt, das ewige Leben habe, und ich werde ihn am jüngſten Tage auferwecken.“ Joh. 6, 38—40. Als die Juden darüber murrten, ſagte er aufs Neue: „Murret deßwegen nicht unter einander. Niemand kann zu mir kommen, außer der Vater, der mich geſandt hat, ziehe ihn; und ich werde ihn am jüngſten Tage auferwecken... Wahrlich, wahrlich! ich ſage euch: Wenn ihr das Fleiſch des Menſchenſohnes nicht eſſen, und ſein Blut nicht trinken werdet,

ſo werdet ihr das Leben nicht in euch haben. Wer mein Fleiſch ißt, und mein Blut trinkt, der hat das ewige Leben, und ich werde ihn am jüngſten Tage auferwecken.“ Joh. 6, 43. 44. 54. u. 55. Chriſtus ſpricht hier wiederholt aus, daß er am jüngſten Tage die Todten auferwecken werde, und zwar nicht die moraliſch Todten, ſondern, wie aus Joh. 5. erhellet, die leiblich Todten, welche in den Gräbern ruhen.

Vor der Auferweckung des Lazarus ſprach Jeſus zu Martha: „Dein Bruder wird wieder auferſtehen.“ Martha entgegnete: „Ich weiß, daß er auferſtehen wird bei der Auferſtehung am jüngſten Tage.“ Jeſus antwortete: „Ich bin die Auferſtehung und das Leben. Wer an mich glaubt, wird leben, wenn er auch ſchon geſtorben iſt. Und ein Jeder, der lebt, und an mich glaubt, wird ewig leben.“ Joh. 9, 23—26. Hieraus folgt, daß auch Martha den Glauben an die allgemeine Auferſtehung hatte; Jeſus widerſpricht ihr nicht, ſondern befeſtigt ſie noch mehr darin, indem er ſagt, daß er der Grund der Auferſtehung ſei.

Als die Sadducäer einmal den Herrn verſuchten, um ihren Unglauben von der Auferſtehung zu rechtfertigen, ſprach er zu ihnen: Ihr irret, und kennet weder die Schriften noch die Kraft Gottes. Denn bei der Auferſtehung heirathen ſie weder, noch werden ſie geheirathet, ſondern ſie werden ſeyn wie die Engel Gottes im Himmel. Von der Auferſtehung der Todten ſelbſt aber habt ihr nicht geleſen, was von Gott geſagt iſt, der zu euch ſpricht: Ich bin der Gott Abrahams, der Gott Iſaaks und der Gott Jakobs? Gott iſt aber kein Gott der Todten, ſondern der Lebendigen. Matth. 22, 29—32. Hier behauptet Jeſus den Sadducäern gegenüber deutlich die Auferſtehung der Todten, aber in einem edlen, engliſchen Zuſtande.

Der Auferſtehung erwähnt der Herr auch bei einem Gaſtmahle im Hauſe eines Phariſäers: „Wenn du ein Gaſtmahl veranſtalteſt, ſo ruf die Armen, die Lahmen, die Schwachen, die Blinden, und ſelig wirſt du ſeyn, wenn ſie nichts haben, es dir zu vergelten. Denn es wird dir vergolten werden bei der Auferſtehung der Gerechten.“ Luc. 14, 13. 14.

Jeſus Chriſtus hat ſchon während ſeines irdiſchen Lebens die Wahrheit ſeiner Worte durch die That beſtätiget, indem er mehrere Todte zum Leben erweckte; der ſprechendſte Beweis aber, und das Unter-

pfand, daß wir einmal aus den Gräbern hervorgehen werden, iſt ſeine eigene Auferſtehung.

15. Die Apoſtel predigten die Auferſtehung des Fleiſches.

Der Jünger der Liebe, der heil. Evangeliſt Johannes, ſchaute im heil. Geiſte den Tag der Auferſtehung; er ſah die Todten alle erſcheinen, und angethan mit ihren Leibern, es mochten dieſe im Schooß der Erde oder in den Abgründen des Meeres liegen, ins Gericht gehen. Seine Worte ſind: „Ich ſah einen großen, weißen Thron und Jemanden, der darauf ſaß, vor deſſen Angeſicht flohen Himmel und Erde, und es ward kein Platz für ſie gefunden. Und ich ſah die Todten, groß und klein, ſtehend vor dem Throne. Und die Bücher wurden aufgethan, und wieder ein Buch ward aufgethan, das Buch des Lebens. Und die Todten wurden gerichtet aus dem, was geſchrieben war in den Büchern nach ihren Werken. Und das Meer gab die Todten, welche darin waren, und der Tod und das Todtenreich gaben ihre Todten, die darin waren, und ſie wurden gerichtet, ein jeder nach ſeinen Werken.“ Apocal. 22, 11—14.

Die tiefſten Blicke in das Geheimniß der Auferſtehung gewährt uns der heil. Apoſtel Paulus. Als er von den Chriſten wegen des Zuſtandes der Todten gefragt wurde, antwortete er: Wir wollen euch Brüder! wegen der Entſchlafenen nicht in Unwiſſenheit laſſen, damit ihr euch nicht betrübet, wie die Andern, welche keine Hoffnung haben. Denn wenn wir glauben, daß Jeſus Chriſtus geſtorben und auferſtanden iſt, ſo wird Gott auch die, welche in Jeſu entſchlafen ſind, mit ihm herzuführen. Denn das ſagen wir euch als das Wort des Herrn, daß wir, die wir leben und übrig bleiben bis zur Ankunft des Herrn, denen die entſchlafen ſind, nicht zuvor kommen werden. Denn der Herr ſelbſt wird beim Aufgebot, bei der Stimme des Erzengels, und bei der Poſaune Gottes vom Himmel herabſteigen, und die Todten, die in Chriſto ſind, werden zuerſt auferſtehen. Dann werden wir, die noch leben und übrig geblieben ſind, zugleich mit ihnen entrückt werden in Wolken, dem Herrn entgegen in die Luft, und werden ſo immerfort bei dem Herrn ſeyn. So tröſtet denn einander mit dieſen Worten. 1. Theſſal. 4, 12—17. — Hier iſt klar ausgeſprochen, daß, wie Jeſus auferſtanden iſt, auch alle Gerechte auferſtehen,

wenn ſie ſchon lange geſtorben ſind, und dann ewig bei dem Herrn ſeyn werden.

Da in Korinth Spaltungen entſtanden waren, und Einige die Auferſtehung der Todten leugneten, ſchrieb ihnen der heilige Paulus: Wenn Chriſtus gepredigt wird als der, ſo von den Todten auferſtanden iſt, wie ſagen Einige unter euch, es ſei keine Auferſtehung der Todten? Wenn keine Auferſtehung der Todten iſt, ſo iſt auch Chriſtus nicht auferſtanden. Iſt aber Chriſtus nicht auferſtanden, ſo folgt, daß unſere Predigt vergeblich iſt, vergeblich auch euer Glaube. Dann würden wir auch als falſche Zeugen Gottes befunden; denn wir hätten wider Gott bezeugt, daß er Chriſtum auferweckt habe, den er nicht auferweckt hat, wofern die Todten nicht auferſtehen. Denn wenn die Todten nicht auferſtehen, ſo iſt auch Chriſtus nicht auferſtanden. Iſt aber Chriſtus nicht auferſtanden, ſo iſt euer Glaube vergeblich; denn ihr ſeid noch in euern Sünden. So ſind auch die in Chriſto Entſchlafenen verloren. Wenn wir aber nur in dieſem Leben auf Chriſtum hoffen, ſo ſind wir elender als alle Menſchen. Nun aber iſt Chriſtus von dem Todten auferſtanden, der Erſtling der Entſchlafenen. Denn durch einen Menſchen iſt der Tod, und durch einen Menſchen iſt die Auferſtehung von den Todten. Und gleichwie in Adam alle ſterben, ſo werden auch in Chriſto alle lebendig gemacht werden. Ein Jeder aber in ſeiner Ordnung. Der Erſtling iſt Chriſtus; darnach die, welche Chriſto angehören, und an ſeine Ankunft geglaubt haben. Dann iſt das Ende, wenn er das Reich Gott und dem Vater übergeben, und jede Herrſchaft, jede Macht und Gewalt vernichtet hat. Er muß aber herrſchen, bis er alle Feinde unter ſeine Füße lege. Der letzte Feind aber, der vernichtet wird, iſt der Tod; denn Alles hat er ſeinen Füßen unterworfen. ... Was thäten ſonſt die, welche um der Todten willen, ſich taufen laſſen, wenn es gewiß iſt, daß die Todten nicht auferſtehen? Warum laſſen ſie ſich für dieſelben taufen? Warum ſetzen auch wir uns jede Stunde Gefahren aus? Täglich ſterbe ich... Wenn ich zu Epheſus mit wilden Thieren gekämpft habe, was nützt es mir, wenn die Todten nicht auferſtehen? Laſſet uns dann eſſen und trinken; denn morgen werden wir todt ſeyn. 1. Cor. 15, 12—33. — Hier behauptet der Apoſtel ausdrücklich: Wie Chriſtus auferſtanden iſt, werden auch wir auferſtehen, und zwar durch Chriſtus; denn der Tod iſt der Lohn der

Sünde des erſten Adam, die Auferſtehung der Lohn des zweiten, himmliſchen Adam. Chriſtus iſt zuerſt auferſtanden, dann folgen die Gläubigen. Ohne Auferſtehung wären die Gerechten unglücklich; denn im Tode hörten ſie auf, Menſchen zu ſeyn, da der Leib, einer ihrer weſentlichen Beſtandtheile, vermoderte. Es nützten alſo alle Werke, die für die Gerechtigkeit im menſchlichen Leben vollbrachtwurden, ohne Auferſtehung nichts, weil der Menſch als ſolcher aufhören würde, wenn auch die Seele abgeſondert fortlebte.

Der nämliche Apoſtel erklärt ſich auch über die Art und Weiſe, wie die Auferſtehung ſtatt finden wird: „Aber, wird Jemand ſagen, wie ſtehen denn die Todten auf? In welchem Leibe werden ſie kommen? Du Thor! was du ſäeſt, lebt nicht auf, wenn es nicht zuvor ſtirbt. Und was du auch ſäeſt, ſo ſäeſt du nicht den Körper, der werden ſoll, ſondern bloßes Korn, nämlich etwa des Weizens oder eines der übrigen Früchte: Gott aber gibt ihnen einen Körper, wie er will, und einer jeden Saamenart ihren beſondern Körper. Nicht alles Fleiſch iſt dasſelbe Fleiſch, ſondern ein anders iſt das der Menſchen, ein anders das der vierfüßigen Thiere; ein anders das der Vögel, ein anders das der Fiſche. So gibt es himmliſche Körper und irdiſche Körper; aber eine andere Herrlichkeit haben die himmliſchen, eine andere die irdiſchen. Anders iſt die Klarheit der Sonne, anders die Klarheit des Mondes, anders die Klarheit der Sterne; denn ein Stern iſt von dem andern verſchieden an Klarheit. So iſts auch mit der Auferſtehung der Todten. Geſäet wird der Leib in Verweslichkeit, auferſtehen wird er in Unverweslichkeit. Geſäet wird er in Unehre, auferſtehen wird er in Herrlichkeit; geſäet wird er in Schwachheit, auferſtehen wird er in Kraft. Geſäet wird ein thieriſcher Leib, auferſtehen wird ein geiſtiger Leib. Iſt ein thieriſcher Leib, ſo iſt auch ein geiſtiger Leib, wie geſchrieben ſteht: Der erſte Menſch Adam ward eine lebendige Seele, der letzte Adam ward ein lebendig machender Geiſt. Das Geiſtige aber iſt nicht das Erſte, ſondern das Thieriſche; dann das Geiſtige. Der erſte Menſch aus Erde iſt irdiſch, der zweite Menſch vom Himmel iſt himmliſch. Wie der Irdiſche, ſo auch die Irdiſchen, und wie der Himmliſche, ſo auch die Himmliſchen. Gleichwie wir alſo das Bild des Irdiſchen getragen haben, ſo laßt uns auch das Bild des Himmliſchen tragen. Das aber ſage ich, Brüder, daß Fleiſch und Blut das Reich Gottes nicht

beſitzen können, und die Verweslichkeit wird nicht die Unverweslichkeit beſitzen. Sieh, ich ſage euch ein Geheimniß: Wir werden zwar alle auferſtehen, aber wir werden nicht alle verwandelt werden. Plötzlich in einem Augenblick auf den Schall der letzten Poſaune wird es geſchehen; denn erſchallen wird die Poſaune, und die Todten werden unverweslich auferſtehen, und wir werden verwandelt werden. Denn dieſes Verwesliche muß anziehen die Unverweslichkeit, und dieſes Sterbliche anziehen die Unſterblichkeit. Wenn aber dieſes Sterbliche angezogen hat die Unſterblichkeit, dann wird erfüllt werden das Wort, welches geſchrieben ſteht: Verſchlungen iſt der Tod im Siege. Tod! wo iſt dein Sieg? Tod! wo iſt dein Stachel? Der Stachel des Todes aber iſt die Sünde, die Kraft der Sünde iſt das Geſetz. Gott aber ſei Dank, der uns den Sieg verliehen hat durch unſern Herrn Jeſum Chriſtum. Darum, meine lieben Brüder! ſeid ſtandhaft und unbeweglich; ſeid voll des Eifers im Werke des Herrn allezeit, da ihr wiſſet, daß euere Arbeit nicht vergeblich iſt, im Herrn." 1. Cor. 15, 35—58. Hieher gehört auch, was der heil. Paulus 2. Cor. V. 1. ſagt: Wir wiſſen, daß, wenn dieſes unſer irdiſches Wohnhaus aufgelöſet wird, wir ein Gebäude von Gott empfangen, ein Haus, nicht mit Händen gemacht, ein ewiges im Himmel. Und auch in dieſem Hauſe ſeufzen wir voll Verlangen, mit unſerer himmliſchen Wohnung überkleidet zu werden, wenn wir je gekleidet, nicht nackt erfunden werden. Ja, auch in dieſer Hütte ſeufzen wir belaſtet, weil wir nicht entkleidet, ſondern überkleidet werden wollen, damit das Sterbliche vom Leben verſchlungen werde! — Ebenfalls: Unſer Wandel aber iſt im Himmel, von woher wir auch unſern Herrn Jeſum Chriſtum erwarten, welcher unſern niedrigen Leib ſeinem verklärten gleichförmig machen wird, durch die Kraft, mit der er ſich Alles unterwirft. Phil. 3, 21.

16. Die Kirche hat immer die Auferſtehung des Fleiſches geglaubt.

Alle Kirchenväter und Concilien reden über dieſe Wahrheit nicht anders, als hätten ſie nur Einen Mund. Aus der Wolke dieſer Zeugen ſollen folgende genannt ſeyn.

Der heil. Papſt und Martyrer Clemens von Rom, der noch ein Schüler der Apoſtel geweſen, und um das Jahr 100 nach Chriſtus geſtorben, läßt ſich hierüber alſo vernehmen: Laßt uns betrachten,

wie uns der Herr über die künftige Auferſtehung belehrt, deren Anfang unſer Herr Jeſus Chriſtus iſt. — Dürfen wir es für etwas Großes halten, wenn der Schöpfer aller Dinge jene von den Todten erweckt, die im feſten Glauben auf ihn bauen, und im heiligen Sinne ihm dienen, wenn er ſchon an einem Vogel (dem Phönix) die Glorie ſeines Verſprechens genugſam zeigt? Niemand ſage, dieſes Fleiſch werde nicht gerichtet, und nicht auferſtehen. Erkennet, in wem ihr erlöſet ſeid, und in wem ihr Erleuchtung empfangen habt, wenn ihr nicht im Fleiſche ſeid. Wir müſſen alſo das Fleiſch wie einen Tempel Gottes bewahren, denn wie ihr im Fleiſche berufen ſeid, werdet ihr im Fleiſche zum Richterſtuhle kommen. Unſer Erlöſer Jeſus Chriſtus iſt Fleiſch geworden, da er zuerſt Geiſt war, und hat uns ſo (im Fleiſche) berufen. Deßwegen werden wir auch in dieſem Fleiſche den Lohn empfangen. Clem. hom. 1. ep. ad Cor. 24.

Die Ketzer enthalten ſich des Abendmahles und des Gebetes, weil ſie ſagen, das Brod des Abendmahles ſei nicht das Fleiſch unſers Erlöſers Jeſu Chriſti, welches wegen unſerer Sünden gelitten, und das der Vater gemäß ſeiner Güte von den Todten erwecket hat. Die nun dieſer Gnade Gottes widerſtreiten, ſterben im Streite; aber nützlich wäre es ihnen, wenn ſie an das Evangelium glaubeten, damit auch ſie die Auferſtehung erlangeten. S. Ignat. ad Smyrn. 5. — Und an einer andern Stelle: Chriſtus iſt auferſtanden von den Todten, erweckt von ſeinem Vater zum Zeichen, daß auch uns, wenn wir an ihn glauben, der Vater in Jeſu erwecken wird, ohne den Niemand wahres Leben erhalten kann. S. Ignat. ad Trall. 9.

Ich danke dir, Vater! daß du mich zu dieſem glücklichen Tage haſt gelangen laſſen, wo ich in die Geſellſchaft deiner Martyrer eintreten und Theil nehmen kann an dem Kelche Jeſu Chriſti zur Auferſtehung des ewigen Lebens, ſowohl der Seele als des Leibes. — (Der heil. Polykarp in ſeinem Gebete auf dem Scheiterhaufen bei Euſeb.)

Uns Chriſten belebt die Hoffnung, daß wir unſere todt in der Erde modernden Leiber wieder erhalten werden, und wir glauben, daß bei Gott kein Ding unmöglich ſei. Der heil. Juſtin. I. Apol. §. 18. Und gleich darauf (§. 52.): Die zweite Ankunft Jeſu wird ſeyn, wann er mit ſeinen Engeln kommen, die Leiber aller Verſtorbenen erwecken, die Körper der Guten unſterblich machen, die der Gottloſen

aber mit ihren Sinnen begabt, nebſt den böſen Geiſtern in's ewige Feuer verſtoſſen wird. — Wiederum: Den Gottloſen laſſen wir von Chriſto Strafe zu Theil werden, und zwar ihren Leibern mit den Seelen, in ewiger Qual, die nicht, wie Plato meint, nach tauſend Jahren aufhören wird. I. Apol. §. 8. — Abermals: Ich und alle ächten Chriſten glauben an eine Auferſtehung des Fleiſches. Dial. c. Tryph. §. 80. — Der nämliche ſchrieb ein eigenes Buch über die Auferſtehung, welches noch in Fragmenten vorhanden iſt.

Wenn auch mein Fleiſch vom Feuer verzehrt wird, ſo erhält die Welt nur die wie Dunſt zerſtreute Materie; wenn ich auch in Flüſſen oder im Meere umkäme, oder von wilden Thieren zerriſſen würde, ſo werde ich in den Schatzkammern des reichen Herren aufbewahrt. Er wird, wann er will, die nur ihm ſichtbare Subſtanz in den vorigen Zuſtand zurückrufen... Wir haben das, was ihr nicht wißt, von den Propheten erlernt, welche in ihrer Ueberzeugung, daß der Leib zugleich mit der Seele das himmliſche Kleid der Unſterblichkeit erhalten werde, vieles den übrigen Menſchen Verborgenes vorausgeſagt haben.... Er (der griechiſche Philoſoph) glaubt, daß die Seele allein mit der Unſterblichkeit beſchenkt werde; ich aber, daß das Fleiſch mit der Seele es werde. Tatian orat. ad Graec. §. 6, 20 u. 25.

Es muß eine Auferſtehung der Todten ſtattfinden und dieſelben Menſchen müſſen ſich wieder geſtalten. Dieſelben Menſchen können aber nicht wieder erſtehen, wenn nicht dieſelben Leiber den nämlichen Seelen zurückgeſtellt werden. Die Seele kann aber den nämlichen Leib nicht anders wieder erhalten, als durch die Auferſtehung. Athenag. de resur. §. 25.

Die ganze Kirche glaubt an den Sohn, der alles Fleiſch der ganzen Menſchheit auferwecken wird... Sie werden im Fleiſche auferſtehen, obgleich ſie nicht wollen, damit ſie die Kraft deſſen erkennen, der ſie von den Todten erweckt... Wie das Haupt von den Todten auferſtanden iſt, ſo wird auch der übrige Leib, jeglicher Menſch, der im Leben gefunden wird, nach Erfüllung der Bewährungszeit, der er wegen des Ungehorſames anheimgefallen iſt, auferſtehen. S. Iren. contr. haeres. lib. I. c. 10 u. 19; dann lib. III. c. 21. cf. lib. II. c. 63.

Die Hoffnung des Chriſten iſt die Auferſtehung der Todten. — Das Fleiſch wird auferſtehen, und zwar das ganze, und zwar es

ſelbſt, ja unverſehrt. — Mit Recht wird Jeſus das Fleiſch erwecken, weil er ſelbſt Fleiſch geworden, aus dem Tode, den auch er erlitten, und aus dem Grabe, in welchem er ſelbſt gelegen. — Das Gericht wird die nothwendige Urſache der Auferſtehung ſeyn; denn was gerichtet werden ſoll, muß auch auferſtehen. Und deßwegen muß auch nothwendig der Menſch als derſelbe auferſtehen, der er geweſen iſt, damit er von Gott das Urtheil des Lohnes oder der Strafe empfange; denn Niemand lebt ſo fleiſchlich, als die Leugner der Auferſtehung des Fleiſches. Tertull. de resurr. cap. 1, 14, 37, 48, 63.

Bis dieß Verwesliche die Unverweslichkeit anzieht, und dieß Sterbliche das Unſterbliche annimmt, und Chriſtus uns zum Vater führt, haben wir alle Mühſeligkeiten des Fleiſches mit den übrigen Menſchen gemein. . . Wenn wir aber glauben, daß Chriſtus auferſtanden iſt, und daß wir in Chriſtus bleiben und durch ihn und in ihm auferſtehen, warum wollen wir nicht von hinnen ſcheiden, oder die Abgeſchiedenen betrauern? Cypr. de mortal.

Wenn die Werke des Fleiſches zerſtört ſind, ſo erlangen wir, mit demſelben, aber reinen, Fleiſche angethan, engelgleiche Unverweslichkeit. Clem. Alex. paedag. lib. II. c. 10.

Aus apoſtoliſcher Ueberlieferung wird geglaubt, daß eine Zeit ſeyn wird, wo die Todten auferſtehen, wo dieſer Leib, der jetzt in Verweslichkeit geſäet wird, in Unverweslichkeit erſteht. Origen. de princip.

Um die Reihe nicht länger fortſetzen zu müſſen, bemerken wir bloß, daß ſich bei Minutius Felix, Gregor von Niſſa, Ambroſius, Auguſtinus, Methodius, Hieronymus, Rufinus u. ſ. w. derſelbe Glaube an die Auferſtehung des Fleiſches ausſpricht.

Hiemit ſtimmen die Kirchenverſammlungen und Glaubensſymbole überein. Im apoſtoliſchen Glaubensbekenntniſſe heißt es: „Ich glaube an die Auferſtehung des Fleiſches.“ — Die im Jahre 381 zu Konſtantinopel gehaltene allgemeine Synode erklärt: „Wir erwarten die Auferſtehung der Todten und das ewige Leben.“ — Im athanaſiſchen Symbolum heißt es: „Bei der Ankunft Jeſu Chriſti müſſen alle Menſchen mit ihren Leibern auferſtehen und Rechenſchaft ablegen von ihren Handlungen.“ — Das im Jahre 1215 im Lateran gehaltene allgemeine Concilium, wobei 472 Biſchöfe und Prälaten zugegen waren, erklärt: „Alle Sterbliche werden mit ihren eigenen Leibern wieder

auferſtehen, die ſie jetzt haben, um zu empfangen nach ihren Verdienſten." — Damit ſtimmt überein der Kirchenrath von Trient: „Ich erwarte die Auferſtehung der Todten." — Was werden gegen dieſen allgemeinen Glauben der ganzen Kirche in allen Zeiten einzelne Stimmen verblendeter Seelen vermögen? Was wird gegen dieſen allgemeinen Glauben der ganzen Kirche ein Zeugniß für ein Gewicht haben, welches man von irgend einer ketzeriſchen Partei entlehnt? Denn nur dieſe haben hie und da die Auferſtehung der Leiber geleugnet. Dahin gehören die Gnoſtiker, Manichäer, Katharer. Die letztern bedienten ſich verſchiedener Scheinvorwände, ſie verglichen z. B. den Leib mit einem Inſtrumente, durch welches die Seele wirke, und folgerten daraus, daß die Auferſtehung unnütz ſei, weil nicht das Inſtrument, ſondern der Künſtler belohnt werde. Ihr ſcharfſinniger Widerleger, Moneta, aber erwiederte mit Recht, daß dieſes ein falſches Verhältniß zwiſchen Leib und Seele ſei, indem beide ein organiſches Ganze ausmachen, ſo daß ſie zuſammenwirken (corpus animae cooperatur). Auch die Albigenſer, Meſſalianer, Begharden u. ſ. w. verwarfen die Auferſtehung des Fleiſches, um in ihrem wüſten Treiben nicht geſtört zu werden. Daß jenes zahlloſe Heer der Rationaliſten den Glauben an die Auferſtehung des Fleiſches über Bord geworfen hat, darf uns nicht wundern; ihr Grundſatz: Wir können es nicht mit den Händen greifen, alſo glauben wir es nicht, — bringt es nothwendig mit ſich.

17. Spuren von der Auferſtehung der Todten finden ſich auch in den heidniſchen Religionen.

Nach der Parſenlehre eilen gleich nach dem Tode die Dews herbei, um ſich der Seele zu bemächtigen. War ſie böſe, ſo wird ſie ihre Beute; war ſie gerecht, ſo nehmen ſie die Izeds in ihren Schutz. Dann wird ſie zur Brücke Tſchinevad geführt, wo die Scheidewand zwiſchen dieſer und jener Welt iſt. Hier erwartet Ormuzd mit Bahman die Todten und nach ſeinem Richterſpruch wird die gute Seele von den Izeds über die Brücke in das Land der Freuden geführt, wo ſie auf die fröhliche Auferſtehung wartet. Die Böſen werden nicht über die Brücke gelaſſen, ſondern an den Ort ihrer Strafe verwieſen. Wenn endlich die Zeit des Kampfes mit dem Böſen abgelaufen, iſt die Auferſtehung. Gute und Böſe ſtehen auf. Die himmliſche Erde

gibt die Gebeine wieder von sich, und Alles stehet in der Reihe auf, wie es bei der Schöpfung erschaffen worden. Ahriman, das Prinzip des Bösen, wird in die Finsterniß gestürzt; die ganze Natur erneuert sich, wie der Mensch, und dieser dem Leibe und der Seele nach. Die Erde löset sich auf, und die Berge zerfließen mit ihren Metallen. Durch diese Feuerströme muß die Seele gehen, um vollends geläutert zu werden; hierauf wird sie einer endlosen Seligkeit theilhaftig. Ahriman's Reich ist jetzt untergegangen, und Ormuzd herrscht allein. — Wer sieht nicht durch all diese Fabeleien den Offenbarungsglauben von der Auferstehung der Todten durchschimmern?

Die alten Aegyptier gaben sich alle Mühe, um die Leiber der Todten vor der Verwesung zu bewahren. Woher diese Ehrfurcht vor todten Körpern, wenn sie nichts als eine Hand voll Staub sind? Die Aegyptier glaubten gar wohl, daß die abgeschiedene Seele noch mit dem Leibe in einer Beziehung stehe. Sie hielten dafür, die Seele dauert so lange in dem Körper fort, in welchem sie auf Erden eingeschlossen war, als dieser bestehe, und nach der Vernichtung desselben gehe sie in einen Thierkörper über, und zuletzt, wenn sie alle Thierkörper durchwandert habe, kehre sie wieder in einen menschlichen Leib zurück. In dieser Seelenwanderungslehre findet sich noch eine dunkle Spur von der Auferstehung; denn es ist gesagt, daß die Seele nach diesem irdischen Leben noch fortdauere. Aber sie kann nicht für sich allein bestehen. Deßwegen nimmt sie fortwährend Thierleiber an, bis sie nach geschehener Reinigung, die gewöhnlich dreitausend Jahre dauern sollte, zum menschlichen Leibe zurückkehrt, als Mensch wieder ersteht und als solcher die höchste Seligkeit genießt.

Die Indier glauben ebenfalls an die Seelenwanderung. Diese hat drei Grade nach den verschiedenen Körpern (Steine, Pflanzen, Thiere), welche die Seele zu durchwandern hat, bis der Mensch wieder seine vorige Natur erreicht. Hierauf folgt die höchste Seligkeit, das Versinken in die Gottheit. Beim Ablaufe des vierten Weltalters verbinden sich Schiwa und Wischnu und verbrennen die Welt durch den Feuerwind. Bei dieser Zerstörung werden die Saamen der guten Dinge in den Lotus, und dann in den Schooß der Bhavani aufgenommen, woraus eine neue Welt wird. — Auch hier erscheint die Fortdauer der Seele, die endliche Wiederkehr derselben in einem

menschlichen Leibe (ein Zerrbild der Auferstehung) und das Ruhen in Gott als höchste Seligkeit.

Daß auch die Griechen und Römer eine dunkle Idee von der Auferstehung der Leiber hatten, sehen wir aus manchen Aussprüchen ihrer Weisen. Bei Einzelnen scheint diese Ansicht zum völligen Durchbruch gekommen zu seyn. So erzählt Plinius von Demokritus, er habe gelehrt, die Leiber der Menschen werden aufbewahrt, damit sie einst wieder belebet würden. Daraus erklären sich auch die Aussprüche mancher Kirchenlehrer, die sich in diesem Glaubenssatze oft auf die Aussprüche der heidnischen Dichter und Philosophen berufen. So schreibt Justinus: Wenn wir sagen, daß die Seelen der Ungerechten nach dem Tode mit ihren Leibern bestraft werden, die Seelen der Frommen aber frei von Leiden selig sind, so scheinen wir ja bloß die Ansichten euerer Dichter und Philosophen anzuführen. I. Apol. §. 20. Athenagoras sagt: Ich halte es für überflüssig zu beweisen, daß nicht wir allein an eine Auferstehung der Todten glauben, sondern daß auch viele Philosophen dieselbe Ansicht haben. Nach der Lehre des Pythagoras und des Plato ist es kein Widerspruch, daß nach Auflösung der Körper diese wieder aus dem zusammengesetzt würden, woraus sie zuerst entstanden sind. Apol. 1. §. 36. — (Cf. Zehrt über die Auferstehung der Todten, ein treffliches Werkchen, dem wir in gegenwärtigem Artikel am meisten folgten.)

18. Gründe aus der Vernunft für die Auferstehung der Leiber.

Ursprünglich war der ganze Mensch unsterblich von Gott erschaffen, auch dem Leibe nach. Die Sünde brachte erst den Tod in die Welt. In Christus wurde aber die Menschheit wieder erneuert. Wie wir daher von Adam den Tod erbten, so mußten wir von Christus das Leben erben, auch dem Leibe nach, wenn er in jeder Beziehung unser zweiter Stammvater seyn soll. Deßwegen sagt auch der Apostel: Gleichwie wir in Adam sterben, so werden wir in Christus Alle lebendig gemacht. 1. Cor. 15, 22.

Zum Begriff des Menschen gehört es, daß er Leib und Seele habe; auch im Himmel, auch in seiner höchsten Vollendung, soll er noch Mensch bleiben, also seinen Leib behalten, freilich im Zustande

der Verklärung. Durch die Sünde wurde der Leib sterblich. Bliebe er nun immer im Tode, so wäre in Adam mehr verloren, als in Christus gewonnen. Mit Nichten rühmte dann die Kirche von der Erlösung: O glückliche Schuld, die du einen solchen Erlöser gefunden hast. Die Sünde wäre mächtiger als der Erlöser; der Teufel gleichsam stärker als Gott; denn jener brachte den Leib des Menschen für ewige Zeiten in den Tod, und Gott wäre, ungeachtet er Alles für die Erlösung aufgeboten und selbst seinen eingebornen Sohn den bittersten Tod am Kreuze hat sterben lassen, nicht im Stande gewesen, ihn der Verwesung zu entreißen.

Wenn der Leib nicht wieder vom Grabe auferstände, so wäre der Mensch als solcher auch nach der Erlösung eigentlich noch in völliger Zerstörung, da er seiner Natur nach nicht bloß aus einer unsterblichen Seele, sondern auch aus einem Leibe besteht. Von Christus könnte man nicht sagen, daß er mit Gottheit und Menschheit zu seinem Vater in den Himmel aufgefahren ist, und diese beiden Naturen in ewiger Vereinigung bleiben. Die Menschheit läge noch im Grabe; nur die Geister wären erlöset. Das Werk Gottes wäre noch unvollkommen, der Mensch würde nicht selig, nur ein Geist käme in den Himmel.

Es ist billig und gerecht, daß die Leiber auferstehen, und ewig mit ihren Seelen vereinigt werden; denn der Leib ist das Werkzeug der Seele, entweder in der Tugend oder in der Sünde. Gottes Gerechtigkeit belohnt oder bestraft aber nicht bloß die wirkende Ursache, sondern auch das willenlose Werkzeug. Die Schlange wurde verflucht, ungeachtet sie selbst den Menschen zur Sünde nicht verführte, sondern nur dem Teufel als Werkzeug diente. Der Leib ist aber oft noch viel mehr als Werkzeug. Er hindert die Seele vielfältig in der Tugend und erleichtert die Sünde. Billig und gerecht ist es also, daß Leib und Seele zugleich entweder belohnt oder bestraft werden.

Der Mensch bestehet seiner Wesenheit nach aus Leib und Seele. Wenn der sterbliche Leib einstens nicht wieder erstehen würde, so wäre die bewunderungswürdige Verbindung zweier wesentlich verschiedener Substanzen, welche ein geheimes, unerklärliches Band vereinigt, es wäre das Meisterwerk der Allmacht und Weisheit Gottes, welches der Mensch unter den Geschöpfen auf Erden ist, zerstört. Wenn also die beiden Theile, welche das Wesen des

Menschen ausmachen, nicht wieder vereinigt werden sollen, wenn der eine ewig todt bliebe, so schiene es, als ob es nicht in der Macht Gottes läge, dieses herrliche Werk zu erhalten oder wieder ganz herzustellen; denn der Mensch wäre in der Ewigkeit wie verstümmelt, und in einem seiner Bestimmung nach widrigen Zustande.

Daß die Seele unsterblich ist, unterliegt keinem Zweifel. Da sie aber als ein Theil des Menschen zu den menschlichen Leibern eine natürliche Neigung hat, so ist es der Natur zuwider zu erachten, daß dieselbe von den Leibern für immer geschieden bleibe. Weil aber das, was gegen die Natur und gewaltsam ist, von keiner Dauer seyn kann, so verlangt es die Ordnung, daß sie wieder mit dem Leibe verbunden werde.

Der römische Catechismus spricht sich hierüber in folgender Weise aus: Da den Bösen Strafen, den Guten Belohnungen von dem gerechtesten Gotte bestimmt werden, und da von jenen die meisten sterben, ehe sie die verdienten Strafen erhalten, diese aber größtentheils aus dem Leben scheiden, ohne die Belohnungen ihrer Tugend empfangen zu haben, so ist es nothwendig, daß die Seelen mit den Leibern wieder vereinigt werden, damit die Leiber, welche den Menschen gleichsam zu Gefallen der Sünde dienen, für die Laster oder guten Handlungen zugleich mit der Seele Strafe oder Belohnung erhalten, worüber sich besonders der heilige Chrysostomus in seiner Homilie an das antiochenische Volk ausgesprochen (hom. 49 — 50 et hom. 44 in Joh.). Daher die Worte des Apostels sind, wo er von der Auferstehung handelt: „Hoffen wir allein in diesem Leben auf Christus, so sind wir die elendesten unter allen Menschen." Daß diese Worte sich auf das Elend der Seele beziehen, wird wohl Niemand glauben; denn da diese unsterblich ist, so könnte sie dennoch, wenn auch die Leiber nicht auferständen, in dem zukünftigen Leben der Seligkeit genießen: sie sind also von dem ganzen Menschen zu verstehen. Denn wenn nicht auch der Körper für seine Mühseligkeiten den verdienten Lohn empfinge, so wären ja nothwendiger Weise jene, welche, wie die Apostel, so viele Mühseligkeiten und Drangsale erlitten haben, die armseligsten von Allen. Dasselbe aber lehrt er noch viel deutlicher in seinem Briefe an die Thessalonicher mit diesen Worten: „Wir rühmen uns in den Gemeinden Gottes wegen eurer Geduld und wegen euers Glaubens bei allen euern Verfolgungen

und Trübsalen, die ihr erduldet zum Beweis des gerechten Gerichtes Gottes, daß ihr des Reiches Gottes gewürdiget werdet, für welches ihr auch leidet; wie es denn gerecht ist vor Gott, denen, so euch drängen, mit Drangsal zu vergelten, euch aber, die ihr bedrängt werdet, Ruhe mit uns zu geben, wenn sich der Herr Jesus vom Himmel herab offenbaren wird, mit den Engeln seiner Macht, mit Feuerflammen Rache zu nehmen an denen, die Gott nicht kennen, und dem Evangelium unsers Herrn Jesu Christi nicht gehorchen." Dazu kömmt auch noch, daß die Menschen, so lange die Seele von dem Leibe geschieden ist, nicht die volle, mit allen Gütern versehene Glückseligkeit erlangen können. Denn wie jeder Theil, von dem Ganzen abgesondert, unvollkommen ist, so ist es auch die Seele, welche mit dem Leibe nicht verbunden ist. Daraus folget, daß, soll jener zur höchsten Glückseligkeit nichts mangeln, die Auferstehung des Leibes nothwendig sei.

Noch fügen wir bei, daß gegen den Glauben von der Auferstehung der Leiber von den Ungläubigen keine nur einigermaßen gegründete Einwendung vorgebracht werden kann. Sie vermögen so vielen, Achtung einflößenden Zeugnissen der heiligen Schrift und dem Glauben der ganzen christlichen Kirche zu allen Zeiten und an allen Orten nichts entgegenzusetzen, als, ich erröthe es zu sagen, die Ohnmacht Gottes, des Allmächtigen. O die verwegenen Menschen, welche sich Gott so schwach und armselig denken, daß sie meinen, er könne nicht mehr bewirken, als sie mit ihrer beschränkten Vernunft zu begreifen im Stande sind! Ohne mit diesen Unsinnigen uns lange beschäftigen zu wollen: denn es ist ja unnütz, den Blinden durch Herbeibringung vieler Lichter sehend machen zu wollen, geben wir ihnen nur eine Erscheinung zum Nachdenken hin. Wir sehen täglich vor unsern Augen, wie gelehrte Männer, welche der Natur einen Theil ihrer Geheimnisse entrissen haben, durch die Chemie materielle Substanzen auflösen und aus ihren Stoffen künstliche Verbindungen, neue Substanzen bilden, diese wieder auflösen, und aus denselben Stoffen die ersten Substanzen wieder zusammensetzen. Wäre es nicht sonderbar, zu zweifeln, ob der allmächtige Schöpfer der ganzen Natur nach den Auflösungen und Verwandlungen, die unser Körper erlitten, seine zerstreuten Elemente nicht wieder zusammenhauchen könnte, um das Gebäude unserer Glieder wieder aufzubauen,

und sein erstes Werk herzustellen? O wie leicht wird es dem allmächtigen Worte seyn, dieses Wunder zu wirken! Wenn die Posaune erschallen wird, wie schnell werden nicht Luft, Erde, Gewässer und Abgründe die Ueberreste unserer Körper, welche zernagt, verschüttet, verdunstet, auf tausenderlei Arten verzehrt sind, zurückliefern! Im Augenblick wird unser zerstreuter Stoff beisammen seyn, und seine frühere Gestalt annehmen; alle Todten werden lebend aus ihren Gräbern steigen, und von dem ewigen Richter den Lohn ihrer Thaten empfangen.

19. Beweis, daß die Leiber auferstehen werden, hergenommen aus der Vortrefflichkeit des menschlichen Körpers.

Der Körper steht seinem Wesen nach allerdings weit unter der geistigen Seele, die ihn belebt. Allein unter den materiellen Wesen, die Gott ins Daseyn gerufen, findet sich keines, das sich mit ihm vergleichen dürfte. Die Sonne blendet uns zwar mit ihrem Glanze; aber dennoch fehlt ihr das Licht des Verstandes, das aus dem Auge des Menschen leuchtet. Die Vögel erfreuen uns mit ihrem bezaubernden Gesang; doch was sind ihre melodischen Töne gegen die Stimme des Menschen, in welcher sich die Empfindungen des Herzens ausdrücken? Viele Thiere sind durch Schönheit der Gestalt, durch Behendigkeit der Bewegung, durch Kraft u. s. w. ausgezeichnet; aber nur der menschliche Leib verräth durch den Anstand seiner Geberden, durch den Adel seiner Gesichtszüge, durch seinen zum Himmel gerichteten Blick, daß er der Herr der Natur sei. O wie herrlich muß dieser Körper in seiner ursprünglichen Schönheit gewesen seyn, als er das erste Mal aus der Hand Gottes hervorging, und die Ebenbildlichkeit Gottes noch unverwüstet an seiner Stirne glänzte, da er in seinem gefallenen Zustande noch so sehr unsere Bewunderung verdient! Noch ist er der Mittelpunkt alles Erschaffenen; denn nicht unsere Seele, sondern unser Körper bedarf der Erde, um darauf zu wohnen und sich zu nähren; des Sonnenlichtes, um nicht im Finstern zu seyn; der Luft, um das Leben zu erhalten. Wo ist nun die Wahrscheinlichkeit, daß das vollkommenste, schönste körperliche Wesen, auf welches alles Andere sich bezieht, am schnellsten vernichtet seyn sollte? Schon seit sechstausend Jahren ziehen die Sterne über unserm

Haupte ihre Bahn, und ihr Licht ist noch dasselbe; die Erde steht nach vielen Jahrhunderten noch fest in ihren Angeln, und hat nichts von ihrer Fruchtbarkeit verloren; Tannen und Cedern krönen noch dieselben Berge, wie sie unsere Voreltern gesehen; noch strömen dieselben Flüsse, welche schon vor tausend Jahren mit ihren Fluthen das Meer genährt haben. Und dem Körper wäre kein besseres Loos bereitet, als dem Halm des Feldes, der am Morgen erstehet und am Abend verdorrt? Er hätte nur einen Augenblick Leben und Schönheit erhalten, um bald in Koth verwandelt, und ein Raub der Würmer und der Verwesung zu werden? Er würde nicht nur weit weniger dauerhaft seyn, als eine Menge von Gott zu seinem Gebrauche erschaffener Dinge, sondern was noch mehr auffällt, er sollte kürzere Zeit als seine eigenen Werke dauern? Wenn die herrlichen Monumente, die Paläste, die Tempel, welche seine Hände bauten; wenn der Marmor und das Erz, das er so zu sagen mit Leben begabte, indem er ihnen seine Züge einprägte, der Zerstörung der Zeit trotzen und die Augen einer späten Generation erfreuen, so sollte für ihn, der so bald stirbt, der nur um zu sterben lebte, und der schon so lange im Staube modert, kein Erwachen mehr seyn? Wie, er hätte den Werken, welche er nach seinem Bilde machte, fast die Züge der Unvergänglichkeit aufgedrückt, und er selbst, ein Werk von der Hand des Allmächtigen, und nach seinem göttlichen Vorbilde geschaffen, gliche dem Halm des Feldes, der Blume auf der Wiese? Noch mehr, ist dieser Leib nicht selbst der gottwohlgefälligste Tempel; wohnet nicht der Allerhöchste in ihm wie in einem Hause? Und dennoch sollte es für ihn nur die Zeit eines so kurzen Daseyns geben; sein Loos sollte ewige Verwesung seyn? Ueberdieß in welch innigem Verhältnisse steht der Leib zur unsterblichen Seele! Ist nicht er es, der ihr den Himmel verdienen hilft? Es ist kein gutes Werk, das er nicht mit Eifer vollbrächte, und zu dessen Gelingen nicht all seine Glieder mitwirkten. Das Herz ist es, in welchem fremde Leiden wieder zittern; der Mund ist es, der den Balsam des Trostes in wunde Seelen gießt; das Auge ist es, welches dem Unglücklichen die Thräne des Mitleidens zollet; die Hände sind es, welche dem Hungrigen das Brod reichen, dem Nackten das Kleid anziehen, dem Kranken die Lagerstätte bereiten, und dem Unglücklichen auf jede Weise Hilfe bringen. Oft geschieht es, daß seine Kräfte im Dienste

des Herrn und des Nächsten sich aufzehren. Und zum Lohne dafür sollte Gott diesen Körper ewiger Vernichtung preisgeben? Ohne Erbarmen sollte er das Band einer Seele und eines Körpers zerstören, welche so innig, so heilig für alle gottesfürchtige und menschenfreundliche Werke verbunden waren? — (Mac-Carthy.)

20. Wie in Adam der Leib sterblich geworden, so muß er in Christus wieder die Unsterblichkeit erlangen.

Wir haben schon oben bemerkt, daß zum Begriffe des Menschen auch Leib und Seele gehören, und daß somit die Erlösung des menschlichen Geschlechtes nicht vollendet wäre, wenn der Leib ewig im Tode bliebe. Wir setzen hier noch Folgendes hinzu. Die Prüfung des ersten Menschen war eine Prüfung des ganzen Menschengeschlechts, und sein Fall ein Fall Aller, die von ihm abstammen. Die Sünde mit all ihren Folgen, die den ersten Menschen von der Sonnenhöhe seiner Glückseligkeit herunterwarf, drückte das ganze von ihm abstammende Geschlecht. Aber eben dieser Umstand, welcher der ganzen Menschheit durch einen Einzigen Sünde und Tod brachte, war auch die Ursache, daß ihr durch Einen wieder die Gerechtigkeit und das Leben zu Theil würde. Denn sobald ein Glied der ganzen Gattung, selbst rein und makellos, frei von aller Schuld, die Freiheitsprobe vollkommen besteht, und sich im vollkommenen Gehorsame Gott unterwirft, so kann dieß sein Verdienst der ganzen Gattung wieder zum Erbverdienst werden, wie die Sünde des Einen Allen zur Erbsünde geworden ist. Wie also durch die leibliche Fortpflanzung sich die Erbsünde mit all ihren Folgen fortpflanzt in der zerrütteten Menschheit, so soll sich die Gerechtigkeit des Erlösers mit ihren Folgen durch die geistige Abstammung von Christo in der Kirche ebenfalls auf Alle forterben. Darum stiftete der Heiland seine Kirche, das ist die Gemeinde der erlöseten und somit wieder normalen Menschheit. Darum setzte er in ihr ein Priesterthum ein, das in seinem Namen und in seiner Kraft das Erlösungswerk an alle Einzelne fortsetzen soll. Diesem Priesterthume vertraute er die Lehre an, die das Licht aller Menschen ist, und die heiligen Sakramente, wodurch allen das Verdienst Christi und die Gnade des heiligen Geistes mitgetheilt werden soll, und namentlich das heilige Altarssakrament, wovon Jesus, so wie er der Träger, der Erhalter und die Stütze

des ganzen Geſchlechtes iſt, auch die Speiſe des Lebens und das ewige Opfer beim Vater für jeden Einzelnen ſeyn will.

Jeſus Chriſtus hat ſich demnach in den Körper des Menſchen gehüllt, um ihn zu reinigen; er duldete den Tod, um die Macht des Todes zu vernichten; er ging aus dem Grabe hervor, um uns den Sieg über das Grab zu ſichern. Sein glorreich erſtandener Leib iſt der Urquell und ſo zu ſagen der Keim der Auferſtehung für unſere Leiber, indem er dem ſeinigen die unſerigen einverleibt, ſie damit nährt in dem heiligſten Sakramente des Altars, auf daß ſie Eines ſeien mit ihm auf eine unausſprechliche Art; indem er ſie erfüllt mit dem Geiſte des Lebens, welchen ſie durch alle Sakramente des neuen Bundes empfangen, und indem er ſie im Augenblicke, wo ſie zum Staub zurückkehren, in der letzten Oelung mit dem Stempel der Unſterblichkeit bezeichnet.

21. Wie die heiligen Väter die Auferſtehung des Fleiſches vernunftmäßig zu beweiſen ſuchen.

Der heil. Klemens von Rom beruft ſich dabei auf die Erſcheinungen der Natur: „Laßt uns betrachten,“ ſagt er, „wie der Herr uns über die zukünftige Auferſtehung belehrt, deren Erſtling unſer Herr Jeſus Chriſtus iſt, den er von den Todten auferweckt hat. Laßt uns die ſtete Auferſtehung in der Natur erwägen! Denn Tag und Nacht verkünden die Auferſtehung. Auf den Tag folgt die Nacht, und auf die Nacht der Tag. Der Säemann ſäet den Saamen in die Erde. Der dürre und einfache Saame löſet ſich auf, und die hohe Kraft der göttlichen Weisheit erweckt ihn aus der Auflöſung, und bringt aus Einem Körnlein vielfache Frucht hervor. Wir wollen auch eine wunderbare Erſcheinung in Arabien betrachten. Dort iſt der Vogel Phönix, wenn die Stunde des Todes ſich naht, ſo macht er ein Neſt aus Weihrauch, Myrrhen und Gewürze. In dieſes ſteigt er nach Verlauf ſeiner Zeit, und ſtirbt darin. Aus dem verfaulten Fleiſche entſteht dann ein Wurm, der ſich von dieſem Fleiſche nährt, bis er Federn bekömmt. Wenn dann ſeine Kräfte zugenommen haben, erhebt er das Neſt, worin die Gebeine ſeines Vorfahren liegen, und trägt ſie aus Arabien nach Aegypten in die Stadt Heliopolis, legt es daſelbſt bei Tage und vor allen Zuſchauern auf den Altar des Sonnengottes, und kehrt dann nach Arabien

zurück. Die ägyptischen Priester berechnen diese Tage genau, welche sie in ihren Büchern aufgezeichnet haben, und aus diesen Berechnungen ergibt sich, daß dieser Vogel immer nach 500 Jahren zurückkehre. Dürfen wir es für groß und wunderbar halten, wenn der Schöpfer aller Dinge jene von den Todten erweckt, die im festen Glauben auf ihn bauen und in heiliger Gesinnung ihm dienen, da er uns schon an einem Vogel die Herrlichkeit seines Versprechens genugsam beweiset?" (Clem. Rom. ad Cor. I. 24. u. 25.)

Der heil. Justinus sagt: „Wir hoffen unsere todten, in der Erde modernden Leiber wieder zu erhalten, und behaupten, daß bei Gott nichts unmöglich sei. Und was würde Einem, der die Sache aufmerksam betrachtet, wohl unglaublicher erscheinen, als wenn uns Jemand in einem unkörperlichen Zustande sagte, daß aus einem kleinen Tropfen menschlichen Saamens die Gebeine, das Fleisch und die Nerven in der Gestalt gebildet würden, die wir jetzt sehen? Wenn ihr nicht euere Gestalt hättet, und euere Abkunft wüßtet, und es zeigte euch Jemand den Saamen und dabei das Bild eines Menschen, würdet ihr wohl glauben, daß ein solcher Mensch aus dem Saamen entstände, bevor ihr euch durch die That überzeugtet? Gerade so glaubt ihr auch nicht, weil ihr noch keinen auferweckten Todten sahet. Aber wie ihr nie geglaubt hättet, daß ihr aus dem kleinen Saamentropfen entstehen könntet, und euch jetzt doch entstanden sehet, so glaubet auch, daß sich die Menschenkörper wie Saamen nach dem Tode in der Erde auflösen, aber zur bestimmten Zeit auf den Befehl Gottes auferstehen und unsterblich werden. Ich kann aber nicht aussprechen, was jene Gott für eine Macht beilegen, welche behaupten, daß Alles in seinen Ursprung zurückkehre, und daß Gott nichts Anders zu thun vermöge. Nur das weiß ich, daß sie nie geglaubt haben würden, daß sie und die Welt diese Gestalt bekommen können, die sie doch sehen. Ich glaube, es ist besser, das, was die Kräfte unserer Natur und anderer Menschen übersteigt, zu glauben, als mit Andern im Unglauben zu verharren. Denn wir wissen, daß unser Lehrer Jesus Christus gesagt hat: „Was bei Menschen unmöglich ist, ist bei Gott möglich." Just. I. Apol. 18. —

Der heil. Theophilus, Bischof zu Antiochien, welcher um das Jahr 181 starb, schreibt an den Heiden Autolykus von der Auferstehung: Wenn du die Sterblichkeit abgelegt und die Unsterblichkeit

angezogen haben wirſt, dann wirſt du Gott nach Verdienſt ſchauen; denn Gott wird das Fleiſch mit der Seele zur Unſterblichkeit erwecken. Dann wirſt du, wenn du ihm hier geglaubt haſt, als unſterblich den Unſterblichen ſehen. Aber wenn du an keine Auferſtehung der Todten glaubſt, ſo wirſt du, du magſt wollen oder nicht, dann daran glauben, wann ſie erſcheint. Weißt du nicht, daß der Glaube allen Dingen vorausgehe? Gott hat dich erſchaffen, da du nicht warſt, und von ihm, deinem Schöpfer glaubſt du nicht, daß er dich in's Leben zurückrufen könne? — Wenn du ſagſt: Zeige mir einen, der von den Todten auferweckt iſt, damit ich es glaube, ſo ſage ich: Was iſt's Großes, wenn du erſt glauben willſt, wann du geſehen haſt? Du würdeſt auch nicht glauben, wenn du Auferſtandene geſehen hätteſt. Sieh die ganze Natur an! Alles erſtehet, aus dem Tage die Nacht, aus dem Saamen die Pflanzen. Betrachte auch den Mondwechſel! Siehe wie in der Krankheit das Fleiſch zerfällt, und dann wieder hergeſtellt wird! Das iſt Gottes Werk. Sei daher nicht ungläubig, ſondern gläubig. Ad Autol. lib. I. 6. 7. und 15. 13.

Athenagoras ſpricht ausführlich darüber in ſeinem Werke über die Auferſtehung. Nachdem er zuvor gezeigt hat, daß die Auferſtehung der Todten ein Werk ſei, welches Gott wollen und vollbringen könne, und das ſeiner würdig iſt, beweiſt er die Auferſtehung ſelbſt:

1) Aus der Urſache der Schöpfung. Gott hat zwar den Menſchen wegen ſeiner ſelbſt und wegen der aus allen ſeinen Werken hervorleuchtenden Güte und Weisheit erſchaffen, aber auch deßwegen, daß er bei allen Verwandlungen fortlebe als Menſch. Der Auferſtehungstag iſt dann die letzte Verwandlung. Gott hätte kein ſolches Weſen erſchaffen, und mit allem, was zur Unſterblichkeit gehört, ausgerüſtet, wenn er ſein Fortbeſtehen nicht gewollt hätte.

2) Aus der Natur und Beſchaffenheit des Menſchen. Er beſteht aus Leib und Seele. Er iſt nicht bloß Leib und nicht bloß Seele, ſondern die Einheit beider. Demnach muß er auch die Einheit beider bleiben, wenn er als Menſch fortdauern ſoll. Die Unſterblichen hören gar nie auf zu ſeyn. Der Menſch iſt unſterblich. Die Seele hat ein unveränderliches Fortbeſtehen; dem Leibe nach

erlangt der Mensch Fortbestehen durch die Auferstehung. Wenn sich Jemand wundert, daß ein durch den Tod unterbrochenes Leben Fortbestehen genannt wird, so denke er an den Schlaf. Und so wenig das Leben wegen des Schlafes aufhört, Leben zu seyn, so wenig hemmt auch der Tod das Leben. Schon die ganze Natur des Menschen hat Veränderlichkeit. Man denke nur an den Unterschied zwischen dem Saamen, dem Neugebornen, dem Ausgewachsenen und dem der Auflösung Nahen: welch ein Unterschied! Wer dieß nicht sähe, würde es nicht glauben. So bekräftigt die Vernunft auch den Glauben an die Auferstehung, indem sie aus den natürlichen Folgen die Wahrheit herleitet.

3) Aus dem Gerichte. Der Mensch muß erstehen, damit Leib und Seele Lohn oder Strafe empfange, was ohne Auferstehung nicht möglich ist. Immer hat der ganze Mensch, nicht bloß der Leib oder die Seele, Gutes oder Böses gethan.

4) Aus dem letzten Ziele. Das Ziel des Menschen ist nicht Unempfindlichkeit, nicht thierisches Vergnügen, sondern unzertrennliches Fortleben mit denen, mit welchen die in der Natur waltende Vernunft sich am meisten und zuerst vereiniget hat, und die unaufhörliche Freude an dem, der ist, und an seinen Rathschlüssen. Dieses Ziel hat der ganze Mensch, darum müssen Leib und Seele in ihrer Einheit fortdauern, der Leib also nach seinem Tode auferstehen, und zwar so, daß dieselben Seelen in dieselben Leiber wieder zurückkehren.

Der heil. Irenäus führt im fünften Buche gegen die Häresien mehre Beweise für die Auferstehung des Fleisches an. Den ersten Grund nimmt er vom Genusse der Eucharistie, welche auch für den Leib das Unterpfand der Unsterblichkeit ist. Dann beruft er sich auf Gottes Allmacht und Liebe. „Gott kann die Leiber auferwecken; denn er ist allmächtig, und er will es; denn er ist die Liebe.“ Ferner sagt er: „Es ist Gotteslästerung, zu behaupten, daß unser Leib keinen Antheil an der Seligkeit haben könne, und vernichtet werde. Denn er ist Gottes Tempel und unsere Glieder sind Glieder Christi.“ So gewiß als Christus im Fleische auferstanden ist, werden auch wir im Fleische auferstehen. Wir empfangen jetzt schon zum Theil seinen Geist zu unserer Vervollkommnung und zur Vorbereitung auf

die Unverweslichkeit, und gewöhnen uns ſo, jetzt ſchon Gott zu tragen. Dieß iſt das Pfand unſerer Auferſtehung, das jetzt uns ſchon geiſtig macht, bis dieß Verwesliche ganz von der Unverweslichkeit verſchlungen wird.

Tertullian ſchreibt in ſeinem Buche von der Auferſtehung: Das Fleiſch iſt von Gott gemacht als das Ebenbild des kommenden Erlöſers; es iſt das Wohnhaus der Seele, die das Ebenbild Gottes trägt; es iſt die Dienerin und Theilnehmerin an Allem, was die Seele vollbringt. Durch das Fleiſch empfängt der Menſch die heiligen Sakramente, wirkt die Tugenden und erlangt die Marterkrone. Es iſt alſo der Auferſtehung würdig, und darum wird es Gott auch auferwecken. — Chriſtus iſt gekommen, um ſelig zu machen, was verloren war. Darum will er nicht bloß die Seele, ſondern auch den Leib beſeligen und ihn auferwecken.

Minutius Felix ſagt: Es iſt nicht ſchwerer zu beginnen, was nicht da iſt, als das aufs Neue hervorzubringen, was einmal da war. Der ganze Körper wird unſern Augen entzogen, es ſei nun, daß er ſich in Staub oder Feuchtigkeit auflöſe, oder zu Aſche und Staub werde. Er iſt aber für Gott, den Bewahrer der Elemente, aufbewahrt. Auch die Natur gibt uns den Troſt der Auferſtehung. Sonne und Sterne gehen auf und unter, Blumen welken und kehren in's Leben zurück, alte Gebüſche treiben neue Blätter, auch die verweſete Saat keimt hervor. So wie die Bäume im Winter ihren Saft unter einer angenommenen Dürre verbergen, ſo auch die Körper in dieſer Zeitlichkeit. Was eilſt du, daß er noch in dieſem rauhen Winter auflebe und wiederkehre? Wir müſſen den Frühling des Leibes erwarten.

Auf ähnliche Weiſe reden Auguſtinus, Gregor von Nyſſa, Methodius, Ambroſius und Andere von der Auferſtehung der Todten.

22. Noch einige Gedanken über die Auferſtehung der Leiber.

Die Kirche heiliget durch ihre Segnungen und die heiligen Sakramente nicht bloß die Seele, ſondern auch den Leib. Damit iſt nicht undeutlich auf die hohe Beſtimmung des letztern hingewieſen. Die heil. Väter ſagen auch, daß der Empfang der heil. Sakramente einen großen Einfluß auf den Auferſtehungsleib haben werde.

Von der Eucharistie schreibt der hl. Irenäus: So wie das irdische Brod, nachdem Gott darüber angerufen ist, nicht mehr gemeines Brod ist, sondern die Eucharistie, welche aus zwei Dingen besteht, aus dem irdischen und himmlischen, so hören auch unsere Leiber auf, indem sie die Eucharistie empfangen, verweslich zu seyn, und haben die Hoffnung der Auferstehung zur Ewigkeit. Contr. haeres. lib. IV. c. 18 u. 5. Clemens Alexandrinus sagt: Das Blut Jesu trinken heißt der Unverweslichkeit des Herrn theilhaftig werden. Paedog. II. 2. Tertullian schreibt: Das Fleisch wird abgewaschen, damit die Seele gereiniget werde; das Fleisch wird gesalbt, um die Seele zu weihen; das Fleisch wird bezeichnet, um die Seelen zu stärken; das Fleisch wird überschattet durch die Händeauflegung, damit auch die Seele durch den heiligen Geist erleuchtet werde; das Fleisch genießt den Leib und das Blut Christi, damit auch die Seele von Gott gesättigt werde. Leib und Seele können also in Empfangnahme des Lohnes nicht getrennt werden, da sie bei der Arbeit vereint sind. De resurr. c. 8. — Die letzte Oelung ist insbesonders ein sprechender Beweis für die Auferstehung des Fleisches; denn wie man oft künstlich den Leib durch Einbalsamirung der Verwesung entreißen will, so wird ihm hier durch göttliche Kraft in der Salbung der Sinne die Unsterblichkeit aufgedrückt.

Es verdient alle Erwägung, daß Gott oft die Leiber der Heiligen nach dem Tode viele Jahre unversehrt erhält, über sie einen überirdischen Schimmer verbreitet, und an ihren Gräbern Wunder geschehen läßt. Wozu dieses, wenn der Leib niemals mehr mit der Seele in ein Verhältniß tritt, wenn er verweslicher Staub für die ganze Ewigkeit ist?

Jesus Christus hat während seines irdischen Lebens in den Leib des Lazarus, der schon mehrere Tage im Grabe lag und in Verwesung überzugehen anfing, die Seele wieder zurückgerufen; auch das Töchterlein des Jairus und den Jüngling zu Naim erweckte er wiederum. Diese Todtenerweckungen sind gleichsam Vorspiele von der Auferstehung des Fleisches.

23. Stellen der hl. Schrift, auf welche sich die Gegner von der Auferstehung des Fleisches berufen.

a) Wir seufzen in uns, uns sehnend nach der Aufnahme der Kinder Gottes, nach der Erlösung unserer Leiber. Röm. 8, 23. — Hier wird der Auferstehung nicht widersprochen, sondern gerade die Sehnsucht darnach ausgedrückt; denn die Worte: „Wir seufzen nach der Erlösung unserer Leiber" — heißen nichts Anders, als wir seufzen nach jenem glückseligen Augenblicke, wo dieses Verwesliche die Unverweslichkeit anzieht.

b) Ich unglücklicher Mensch, wer wird mich erlösen aus dem Leibe dieses Todes! Röm. 7, 24. — Man fragt hier, warum der Apostel nach der Auferstehung eines Leibes verlangen soll, den er doch abzulegen wünscht? Aber die Antwort ist die schon oben gegeben, der hl. Paulus verlangt den gebrechlichen Leib abzulegen, und sehnet sich eben dadurch nach dem, welchen die Gerechten in der Auferstehung haben werden.

c) Dieses aber sage ich, Brüder, daß Fleisch und Blut das Reich Gottes nicht besitzen können, und die Verwesung wird nicht die Unverweslichkeit besitzen. 1. Corinth. 15, 50. — Der Apostel ist weit entfernt, hier die Auferstehung der Todten in Abrede zu stellen; er sagt, wie aus der ganzen Stelle hervorgeht, gerade das Gegentheil, nämlich daß die Leiber bei der Auferstehung umgewandelt werden, und das Verwesliche die Unverweslichkeit anzieht.

d) Ich habe das Urtheil gesprochen, einen solchen dem Satan zu übergeben zum Verderben des Fleisches, damit der Geist gerettet werde am Tage des Herrn. 1. Chorinth. 5, 5. — Der Apostel redet hier von dem Fleisch der Sünde, welches sich immer gegen den Geist auflehnt. Dieses soll gedemüthiget, ja vernichtet werden, weil es der Sitz und Zunder zum Bösen ist. Gerade im diesem Abtödten besteht aber das wahre geistliche Leben. Der Geist wird gerettet und eben dadurch auch der Leib, weil zum Begriff des Menschen Leib und Seele gehört, und er als solcher das ewige Leben empfangen soll. Statt die Auferstehung zu läugnen, wird sie also vielmehr auch hier behauptet. Der Apostel sagt nur, daß es zum Leben in der Seligkeit nothwendig ist, sein sündhaftes Fleisch hienieden nicht zu schonen, sondern es selbst zu

verderben; denn wer auf ſolche Weiſe in der Zeit ſich vernichtet, erhält ſich für die Ewigkeit.

e) Weil einzelne Stellen der Schrift nur von einer moraliſchen Auferſtehung verſtanden werden können, wollen Einige überhaupts nur eine ſittliche Auferſtehung annehmen. Allein es geht aus mehrern Ausſprüchen klar hervor, daß wir eine leibhafte Auferſtehung zu erwarten haben. Daher unterſcheidet ſchon der hl. Auguſtin eine zweifache Auferſtehung, eine von der Sünde und eine vom leiblichen Tode.

24. Der Grund unſerer Auferſtehung iſt Chriſtus.

Daß wir vom Grabe auferweckt werden, iſt eine Folge der Auferſtehung Jeſu Chriſti. Darum ſagt der Apoſtel: So wie Chriſtus auferſtanden iſt, werden auch wir auferſtehen. 1. Chorinth. 15. Wie alſo Jeſus um unſertwillen geſtorben, ſo iſt er auch für uns auferſtanden. Er wird es auch ſeyn, der die Todten auferweckt. Denn als ſiegreicher Erlöſer muß er der Ueberwinder des letzten Feindes, des Todes, und der Wiederherſteller des Menſchen in ſeiner organiſchen Einheit, des Geiſtes und des Fleiſches, ſeyn, ein Band, welches durch die Sünde zerriſſen ward. Der hl. Thomas von Aquin ſchreibt hierüber: Wenn das Ende der Zeit iſt, dann wird Chriſtus, deſſen Auferſtehung die wirkende Urſache und das Vorbild unſerer Auferſtehung iſt, durch ſeinen Befehl die Todten erwecken, und dabei in dem, was die Körper angeht, die Engel als Diener gebrauchen. — Jeſus ſelbſt ſagt: Es wird die Stunde kommen, wo Alle, die in den Gräbern ſind, die Stimme des Sohnes Gottes hören werden, und die ſie hören, werden auferſtehen. Jeſus Chriſtus wird aber darum die Todten erwecken, weil er der Menſchenſohn iſt, weil er als Menſch der ganzen Gattung angehört, und als ſolcher ihr das Leben erworben hat.

25. Alle Todten werden auferſtehen.

Der hl. Paulus ſagt: „Wie durch Adam Alle ſterben, ſo werden in Chriſtus Alle lebendig gemacht werden.“ Hier iſt es klar ausgeſprochen, daß alle Todten auferſtehen, alſo nicht bloß die Gerechten, ſondern auch die Sünder. Jeſus Chriſtus ſelbſt ſpricht dieſe Wahrheit klar aus: „Alle, die in den Gräbern ſind, werden auferſtehen.“ Der hl. Auguſtin ſchreibt hierüber: Auferſtehen wird das

Fleiſch Aller, welche ſchon geboren ſind, und noch geboren werden, die geſtorben ſind und noch ſterben. Daran darf kein Chriſt zweifeln. Auch die unzeitig Gebornen werden auferſtehen; denn da ſie angefangen haben zu leben, konnten ſie ſterben, und als Geſtorbene werden ſie auferſtehen. Selbſt die Mißgeburten ſind der Auferſtehung unterworfen, jedoch die Mißgeſtaltung wird verſchwinden. — Der hl. Thomas von Aquin ſagt: Es iſt Glaubensſatz, daß alle Geſtorbenen von den Todten auferſtehen werden. —

Man hat die Frage aufgeworfen, ob auch jene ſterben, und alſo auferſtehen, welche zuletzt, bei der Ankunft Chriſti auf Erden leben. Nach der hl. Schrift unterliegt dieſes keinem Zweifel; denn es iſt dem Menſchen feſtgeſetzt, einmal zu ſterben. Hebr. 9, 17. Und davon iſt Niemand ausgenommen, weil auch von der Sünde Niemand frei iſt. Röm. 5, 18. Die, welche bei der Wiederkunft Chriſti noch leben, werden alſo plötzlich ſterben, und auch augenblicklich zur Auferſtehung und Umwandlung erwachen. Darum ſagt der Apoſtel: Wir, die wir noch am Leben und etwa die Letzten ſind, wann der Herr wieder kömmt, werden doch vor denen, die eher entſchlafen ſind, nichts voraus haben. 1. Theſſal. 4, 14. Der römiſche Katechismus erklärt ſich hierüber folgender Weiſe: Da wir ſagen, Alle werden auferſtehen, ſo begreifen wir darunter ſowohl diejenigen, welche bei herannahendem Gerichte ſchon geſtorben ſeyn werden, als jene, die dann erſt ſterben werden. Denn daß dieſer Meinung, welche behauptet, daß Alle ohne Ausnahme ſterben werden, die Kirche beipflichtet, hat der hl. Hieronymus ſchriftlich hinterlaſſen, und gleicher Anſicht iſt auch der hl. Auguſtin. Auch die Worte des Apoſtels in ſeinem Sendſchreiben an die Theſſalonicher widerſprechen dieſer Meinung nicht, welche alſo lauten: „Die Todten, welche in Chriſto ſind, werden zuerſt auferſtehen, dann werden wir, die wir noch leben, und übrig geblieben ſind, zugleich mit ihnen fortgeführt werden in den Wolken, Chriſto entgegen in die Luft.“ Der hl. Ambroſius ſpricht bei Auslegung dieſer Worte alſo: Während ſie empor geführt werden, wird ſie der Tod überfallen, und zwar gleich einem Schlafe, auf daß die ausgefahrne Seele ihnen in einem Augenblicke wieder gegeben werde; denn während ſie in die Höhe werden gehoben werden, werden ſie ſterben, damit, wenn ſie zum Herrn kommen, durch die Gegenwart

des Herrn ihre Seelen zurück empfangen, weil bei dem Herrn die Todten nicht seyn können.

26. Zustand der Auferstandenen im Allgemeinen.

Zuerst ist zu bemerken, daß die menschliche Seele bei der Auferstehung den nämlichen Leib wieder erhalten wird, den sie im Leben gehabt hat. Denn wie Christus im nämlichen Leibe auferstanden ist, welchen er zuvor hatte, so werden auch wir denselben Leib wieder erhalten. Darum heißt es: Dieß Verwesliche wird die Unverweslichkeit anziehen 1. Chorinth. 15. Hiemit ist gesagt, daß kein neuer Leib geschaffen, sondern der vorige nur umgebildet wird. Die heiligen Väter behaupten in klaren Ausſprüchen die Identität des einstigen Leibes mit dem gegenwärtigen. Die Leiber, sagt der heilige Thomas von Aquin, stehen mit allen ihren Gliedern auf, und diese werden dieselbe Lage wieder haben. Die Seelen werden alle dieselben Körper wieder annehmen, und es wäre ketzerisch, zu behaupten, daß nicht derselbe Mensch auferstehe. Also derselbe Mensch mit seinen Gliedern wird erstehen, und wird auch die Haare, Nägel u. s. w. wieder haben, und da die flüßigen Theile mit zur Vollkommenheit der menschlichen Natur gehören, so werden auch sie auferstehen. Alles, was zum Menschen gehört, wird auferstehen, nicht aber Alles, was je im Menschen war. Auch dem Geschlechte nach wird der Mensch auferstehen, aber die Bedürfnisse des thierischen Lebens z. B. Essen, Zeugung werden nicht mehr statt finden. So weit der hl. Thomas von Aquin. Es ist aber auch natürlich, daß der nämliche Leib wieder aufstehe; denn er soll ja mit der Seele Lohn oder Strafe empfangen. Hätten die Seelen bei der Auferstehung andere Leiber, so fiele dieser Zweck, der unter den übrigen nicht der letzte ist, völlig weg. Der römische Katechismus sagt hierüber, daß die menschliche Seele beim letzten Gerichte ganz denselben Leib wieder erhalte, ist die Ansicht des Apostels, da er sagt: „Dieses Verwesliche muß Unverweslichkeit anziehen" — indem er durch das Wort „Dieses" offenbar den eignen Körper andeutet. Auch Job hat hievon auf das Klarste geweissagt in den Worten: „Und in meinem Fleische werde ich Gott, meinen Heiland, sehen, ich selbst werde ihn sehen, und meine Augen werden ihn anschauen, und kein Anderer." Dasselbe ergibt sich aus der Definition der Auferstehung selbst. Denn sie ist nach dem Aus-

ſpruche des Damascenus eine Wiederherſtellung in denjenigen Zuſtand, aus dem man gefallen iſt. Endlich, wenn wir erwägen, warum eine Auferſtehung ſeyn werde, ſo wird nichts im Stande ſeyn, irgend Jemandes Gemüth hierüber zweifelhaft zu machen.

Die Leiber werden die Mißgeſtalt, welche ſie im ſterblichen Leben an ſich getragen, nicht wieder annehmen. Der Leib, ſagt der römiſche Katechismus, wird nicht nur auferſtehen, ſondern was immer zu ſeiner wahren Natur, und zum Schmucke und zur Zierde des Menſchen gehört, das wird ihm zurückgeſtellt werden. Herüber finden wir beim hl. Auguſtin ein herrliches Zeugniß, indem er ſagt: Dann werden die Leiber ohne Makel ſeyn. Wenn einige zu wohlbeleibt und ſtark waren, ſo nehmen ſie nicht die ganze Leibes-Maſſe an, ſondern was an jeder Geſtalt das rechte Maaß überſchreiten wird, das wird als überflüßig betrachtet werden; und im Gegentheile, was immer entweder Krankheit oder Alter am Leibe zu Grunde gerichtet haben, das wird von Chriſtus durch göttliche Kraft wieder hergeſtellt werden: gleichwie auch, wenn einige wegen Magerkeit nur geringe beleibt geweſen, weil Chriſtus nicht nur den Leib, ſondern Alles wieder verſchaffen wird, was durch das Elend dieſes Lebens uns genommen worden. Eben ſo an einem andern Ort ſind ſeine Worte: Der Menſch wird nicht die Haare wieder erhalten, die er gehabt hat, ſondern die ihn geziert haben, wenn es in der Schrift heißt: „Alle Haare meines Hauptes ſind gezählt", die nach der göttlichen Weisheit wieder hergeſtellt werden ſollen. Weil aber vorzüglich die Glieder zur Weſenheit der menſchlichen Natur gehören, ſo werden dieſe alle wieder hergeſtellt werden; denn diejenigen, welche entweder ſchon von Geburt aus blind geweſen, oder durch eine Krankheit ihr Augenlicht verloren haben, die Lahmen und gänzlich Preſthaften und an was immer für Gliedern Geſchwächten, werden mit ganzem, vollkommenem Leibe auferſtehen. Sonſt wäre dem Verlangen der Seele, die nach der Vereinigung mit dem Leibe trachtet, in keiner Weiſe Genüge geſchehen, da wir doch den unzweifelhaften Glauben haben, daß die Begierde derſelben in der Auferſtehung völlig werde geſtillt werden. Außerdem iſt auch hinlänglich bekannt, daß die Auferſtehung gleich der Schöpfung unter die vornehmſten Werke gezählt werde. Gleichwie aber Alles von Gott am Anfange der Schöpfung vollkommen

gemacht worden, ſo auch muß man nothwendig behaupten, wird es bei der Auferſtehung der Fall ſeyn. —

Demnach werden auch die heiligen Martyrer jene Glieder wieder ganz erhalten, welche ihnen von ihren Quälern verſtümmelt worden ſind. Daher ſagt der hl. Auguſtin: Sie werden nicht ohne jene Glieder ſeyn. Jene Verſtümmlung wäre ein körperlicher Mangel; denn es würden z. B. die, welche enthauptet worden, ohne Haupt auferſtehen. Aber deſſen ungeachtet werden die Malen der Wunden, welche das Schwert geſchlagen u. ſ. w., an den Gelenken der Glieder ſichtbar ſeyn, und an Glanz alles Gold und alle Edelſteine überſtrahlen. So hatte auch Chriſtus nach ſeiner Auferſtehung jene Wundmalen an ſeinem verklärten Leibe, welche dem leidensfähigen geſchlagen worden ſind.

Auch die verſtümmelten Leiber der Gottloſen werden als ganz auferſtehen, wenn gleichwohl durch ihre Schuld ihre Glieder verſtümmelt worden ſind; denn je mehr Glieder ſie haben werden, deſto bittere Qual der Schmerzen werden ſie zu erdulden haben. Ihnen gereicht alſo die Wiederherſtellung ihrer Glieder nicht zur Freude, ſondern zur Qual.

Obwohl der nämliche Leib auferſtehen wird, den wir jetzt haben, ſo geht doch aus dem, was ſo eben geſagt worden iſt, hervor, daß dennoch deſſen Zuſtand nach der Auferſtehung in vielen Dingen ein anderer iſt. Daß auch der Leib Jeſu, obſchon er der nämliche vor und nach der Auferſtehung war, doch verändert, d. h. verkläret worden, zeigen mehrere, von den Evangeliſten erzählte Umſtände. So ward Jeſus von Maria Magdalena und den beiden Jüngern, die nach Emaus gingen, nicht erkannt; dieß beweiſt, daß ſein Leib ihnen anders erſchienen iſt, als ſonſt. So erſcheint er auch den Jüngern plötzlich und auf ungewöhnliche Weiſe bei verſchloſſenen Thüren, und dieſe gerathen, obgleich ſie wiſſen, daß er auferſtanden iſt, in einen großen Schrecken, und meinen ein Geſpenſt zu ſehen. Auch bedienen ſich die Evangeliſten des Ausdruckes „Erſcheinen“. Dieſes Wort gebraucht man ſonſt nur bei wunderbaren Erſcheinungen von Engeln u. ſ. w. Jeſus lebte alſo nach ſeiner Auferſtehung nicht mehr in der Sinnenwelt; aber dennoch erſchien er ſeinen Jüngern, ſo oft er wollte, zwar mit demſelben Leibe, der aber jetzt die Eigenſchaften der Verklärtheit an ſich hatte. — Um jedoch das Andere zu übergehen, ſo werden die

Leiber der Auferstandenen vorzüglich darin von den vorigen sich unterscheiden, daß sie jetzt ohne Unterschied der Guten oder Bösen sämmtlich die Unsterblichkeit erlangt haben. Diese wundervolle Wiederherstellung der Natur ist das Verdienst des glorreichen Sieges Jesu Christi, den er über den Tod davon getragen. Denn es steht geschrieben: Ich werde dein Tod seyn, o Tod! Ose 13, 14. Was der Apostel mit den Worten erklärt: Der letzte Feind, der vertilgt werden wird, ist der Tod. I. Chorinth. 15, 26. Es ist nämlich dem Verdienste Jesu Christi, durch welches die Herrschaft des Todes vernichtet worden, vollkommen gemäß, daß die Sünde Adams weit unter demselben bliebe. Ebenso verlangt es die göttliche Gerechtigkeit, daß die Guten eines glückseligen Lebens auf ewig genießen; die Bösen aber, unaufhörlich Strafe leidend, den Tod suchten und nicht fänden, zu sterben wünschten, und der Tod vor ihnen flöhe. Ueberdieß werden die Leiber der Gerechten, wie der nachfolgende Paragraph erörtert, sich durch viele glänzende Vorzüge auszeichnen; die der Verworfenen aber werden die Werke aller ihrer Ruchlosigkeit an sich tragen, und durch Häßlichkeit und Abscheulichkeit Furcht einjagen.

27. Mit welchen Vorzügen die Leiber der Seligen nach der Auferstehung geziert seyn werden.

Die Leiber der Gerechten werden bei der Auferstehung dem verklärten Leibe Christi gleichförmig seyn. Sie werden sich vorzüglich durch vier Eigenschaften, welche Gaben genannt werden, auszeichnen, und zwar durch:

a) Leidlosigkeit (impassibilitas). Sie werden von keiner Widerwärtigkeit in einen leidenden Zustand versetzt, und von keinem Schmerz und keiner Unannehmlichkeit mehr berührt; denn weder die Gewalt der Kälte, noch die Hitze der Flammen, noch der Andrang der Gewässer wird ihnen irgend einen Schaden zufügen können. Verwesliches, sagt der Apostel, wird gesäet, Unverwesliches wird auferstehen. — Der Vorzug der Leidlosigkeit steht dem der Unsterblichkeit voran, ja dieser wird da, wo von den Vorzügen der Leiber der Gerechten ausschließlich die Rede ist, füglich ganz übergangen, weil er auch den Verdammten, freilich in einer ganz andern Weise, zukömmt.

b) Klarheit (claritas), durch welche die Leiber der Heiligen gleich der Sonne glänzen werden, wie es bei Matthäus heißt: Die

Gerechten werden leuchten wie die Sonne in dem Reiche ihres Vaters. Und damit Niemand daran zweifle, hat er es durch das Beispiel seiner eigenen Verwandlung offenbar gemacht. Dieß nennt der Apostel zuweilen Herrlichkeit, bald auch Klarheit. Jesus wird, sagt er, unsern niedrigen Leib umgestalten, und seinem verherrlichten Leibe ähnlich machen. Phil. 5, 21. Und wiederum: Unansehnliches wird gesäet, Herrliches wird auferstehen. Ein Bild dieser Herrlichkeit hat das Volk Israel in der Wüste gesehen, als das Antlitz des Moses durch die Unterredung mit Gott und dessen Gegenwart also glänzend wurde, daß die Kinder Israels ihre Blicke zu ihm nicht zu erheben vermochten. Ein Bild davon ist auch die Verklärung Jesu auf dem Thabor. Es ist aber diese Klarheit ein gewisser, aus der höchsten Wonne der Seele auf den Leib in Fülle übergehender Glanz, so zwar, daß sie gewisser Massen eine Mittheilung jener Glückseligkeit ist, deren die Seele genießt; gleichwie auch die Seele dadurch beseliget wird, daß auf sie ein Theil der göttlichen Seligkeit übergeht. Es ist jedoch zu glauben, daß mit diesem Geschenke nicht alle auf gleiche Weise wie mit dem ersten (der Leidlosigkeit) geziert werden. Die Leiber der Heiligen werden zwar alle gleichheitlich die Leidlosigkeit, aber nicht denselben Glanz haben. Denn wie der Apostel bezeuget: Anders ist die Klarheit der Sonne, anders die Klarheit des Mondes, anders die Klarheit der Sterne; denn ein Stern übertrifft den andern an Klarheit. So wird es auch mit der Auferstehung der Todten seyn.

c) Behendigkeit (agilitas), wodurch der Leib von der Last, die ihn jetzt drücket, befreit wird. Er wird sich mit der größten Leichtigkeit, wohin nur immer die Seele will, bewegen können, so daß es nichts Schnelleres, als diese Bewegung gibt. Dieses spricht der hl. Augustin mit klaren Worten in seiner Schrift vom Staate Gottes aus. lib. 13. c. 18 u. 20; und lib. 12. c. 11. Deßgleichen der hl. Hieronymus über Isaias c. 40 supra Js. 43. Auch der Apostel sagt: Was gesäet wird in Schwachheit, wird erstehen in Kraft.

d) Geistigkeit (subtilitas), so daß der Leib in Allem dem Willen des Geistes gehorcht, und dadurch in die Herrlichkeit, Freiheit und Seligkeit des Geistes mit aufgenommen wird. Darum sagt der Apostel: Ein sündiger Leib wird gesäet, ein geistlicher wird auferstehen.

28. Welchen Nutzen die Gläubigen aus dem großen Geheimniß der Auferſtehung ziehen ſollen.

Der römiſche Katechismus ſagt hierüber Folgendes: Damit die Gläubigen wiſſen, welchen Nutzen ſie aus der Erkenntniß ſo vieler und großer Geheimniſſe ziehen können, ſo wird man fürs Erſte darzuthun haben, daß wir Gott den größten Dank ſchuldig ſind, der ſolches den Weiſen verborgen, den Kleinen aber geoffenbart hat. Denn wie Viele, die entweder im Rufe vorzüglicher Klugheit geſtanden, oder ausgezeichnete Gelehrſamkeit beſeſſen haben, ſind in dieſer ſo gewiſſen Wahrheit völlig blind geweſen! Daß er alſo jenes uns geoffenbart hat, die wir auf ſolche Einſicht keinen Anſpruch machen konnten, dafür preiſen wir mit unaufhörlichem Lobe ſeine Güte und Milde.

Hernach wird auch jener große Nutzen aus der nähern Erwägung dieſes Artikels folgen, daß wir nämlich bei dem Tode derjenigen, welche mit uns durch Verwandtſchaft oder Wohlwollen verbunden ſind, leichtlich theils Andere, theils uns ſelbſt tröſten werden. Und dieſer Weiſe zu tröſten hat ſich bekanntlich auch der Apoſtel bedient, als er an die Theſſalonicher von den Entſchlafenen ſchrieb. 1. Theſſal. 4, 13.

Aber auch in allen andern Mühſeligkeiten und in Drangſalen wird der Gedanke an die künftige Auferſtehung uns die höchſte Erleichterung unſers Schmerzens gewähren, wie wir aus dem Beiſpiele des hl. Job gelernt haben, der durch dieſe eine Hoffnung ſein gebeugtes und trauerndes Gemüth aufrecht erhielt, daß er einſt bei der Auferſtehung den Herrn, ſeinen Gott, ſchauen wird.

Zudem wird dieß auch am meiſten im Stande ſeyn, die gläubigen Völker dahin zu vermögen, daß ſie ein rechtſchaffenes, lauteres und von jeder Sündenmakel völlig reines Leben zu führen, mit der größten Sorgfalt ſich angelegen ſeyn laſſen. Denn wenn ſie bedacht haben, daß jene ſo großen Reichthümer, welche die Auferſtehung verſchafft, ihnen vorbehalten ſind, ſo werden ſie leicht zum Streben nach Tugend und Frömmigkeit angeſpornt werden. Dagegen wird nichts eine größere Kraft haben, die Begierden des Gemüthes darnieder zu halten, und die Menſchen von Laſtern zurückzuſcheuchen, als wenn ſie öfters daran gemahnt werden, welche Uebel und Qualen die Gott-

loſen zu gewärtigen haben, die an jenem letzten Tage zur Auferſtehung des Gerichtes hervorgehen werden.

29. Warum die Apoſtel die Auferſtehung der Menſchen Auferſtehung des Fleiſches genannt haben.

Der römiſche Ketechismus erklärt ſich hierüber alſo: daß die Auferſtehung der Menſchen hier Auferſtehung des Fleiſches genannt wird, iſt nicht ohne Urſache geſchehen. Denn die Apoſtel wollten uns dasjenige lehren, was eine nothwendige Annahme iſt, daß die Seele unſterblich ſei. Damit Niemand dafür halte, dieſelbe ſei zugleich mit dem Körper zu Grunde gegangen, und beide werden wieder in das Leben zurückgerufen, da aus ſehr vielen Stellen der hl. Bücher genug bekannt iſt, daß die Seele unſterblich iſt, ſo iſt aus dem Grunde lediglich von der Erweckung des Fleiſches in dieſem Artikel Erwähnung geſchehen. Und obſchon auch oft in den heiligen Schriften das Fleiſch den ganzen Menſchen bezeichnet, wie es bei Iſaias heißt: „Alles Fleiſch iſt Heu" — und bei dem heiligen Johannes: „Und das Wort iſt Fleiſch geworden" — ſo bedeutet doch in dieſer Stelle der Name Fleiſch den Leib, damit wir zur Einſicht gelangen, daß von den zwei Theilen, der Seele und dem Leibe, aus denen der Menſch beſteht, nur der eine, nämlich der Leib, verweſe, und in den Staub der Erde, aus dem er zuſammengefügt worden, zurückkehre, die Seele aber in Unverweslichkeit fortbeſtehe. Da aber Niemand in das Leben zurückgerufen wird, als der geſtorben iſt, ſo ſagt man von der Seele nicht eigentlich, daß ſie wieder auferſtehe. Vom Fleiſche wird auch deßhalb Meldung gethan, um jene Irrlehrer zu widerlegen, die, bei Lebzeiten der Apoſtel, Himenäus und Philetus verbreiteten, welche behaupteten, daß, wenn in den heiligen Schriften von der Auferſtehung die Rede ſei, hierunter nicht eine leibliche, ſondern geiſtige verſtanden werden müße, durch welche man vom Tod der Sünde zu einem ſchuldloſen Leben auferſtehe. Deßhalb iſt klar, daß durch dieſe Worte der genannte Irrthum aufgehoben und die wahre Auferſtehung des Leibes bekräftiget wird.

30. Die Auferſtehung des Fleiſches iſt die Vollendung des Sieges Jeſu Chriſti; — die Vollendung der Glückſeligkeit der Frommen und der Qualen der Gottloſen.

Der Sieg Jeſu Chriſti beſteht darin, daß er den Tod zu Schanden gemacht und den Menſchen das verlorne Leben wieder gebracht hat. Dieſes erfüllet ſich auf das vollkommenſte an jenem letzten Tage. Da hat der Tod aufgehört, weil Niemand mehr ſtirbt, und in Wahrheit läßt ſich dann fragen: Tod! wo iſt dein Stachel? „Dann, ſchreibt der hl. Ildenſons von Toledo, wird kein Tod mehr ſeyn, weder für die einen, welche im ewigen Leben wahrhaft glücklich ſind, noch für die andern, die im ewigen Tode, ohne doch ſterben zu können, unglücklich fortdauern.“ An jenem Tage iſt aber auch die Menſchheit in ihre urſprünglichen Rechte wieder eingeſetzt, und ſo wieder hergeſtellt, wie ſie aus der Hand Gottes hervorgegangen, unſterblich der Seele und dem Leibe nach. Das iſt die Vollendung des Sieges Jeſu Chriſti.

Jetzt erreicht auch die Seligkeit der Auserwählten und die Qual der Verdammten ihre Vollendung. Es iſt zwar eine Glaubensſache, daß die Frommen, welche nichts mehr abzubüßen haben, ſogleich nach dem Tode in die himmliſchen Wohnungen aufgenommen, und die Verdammten ebenſo in ihre Strafe eingehen. Aber weder die Seligkeit noch die Verdammniß iſt vor der Auferſtehung ſchon vollkommen. Dahin lauten auch die Ausſprüche vieler Kirchenväter. Tertullian ſagt: Es kann ſich die Seele betrüben und freuen, ohne das Fleiſch. Denn auch bei unverletztem Fleiſche betrübt ſich die Seele, wenn ſie will, und auch bei verletztem Fleiſche kann ſie ſich nach Gefallen freuen. Es iſt daher ſchicklich, daß die Seele, auch ehe ſie mit dem Fleiſche wieder vereinigt wird, über das Verübte beſtraft werde, ſo wie ſie ſich auch an frommen und guten Gedanken ohne das Fleiſch ergötzen kann. (de anima 55 u. 58.) Der hl. Auguſtin läßt die Seelen der Gerechten an den Ort des Friedens gehen, und ſie dort die Auferſtehung erwarten. De trinit. 15, 25. Der hl. Ambroſius ſagt: Die Seelen genießen eine ſelige Ruhe. Indem die Fülle der Zeit erwartet wird, harren ſie der gebührenden Vergeltung entgegen; die einen erwartet Strafe, die andern Herrlichkeit. De

bon. mort. 10. Clemens Alexandrinus, Origenes, Irenäus, Cyrillus, Rufinus und Andere sind ebenfalls der Ansicht, daß die Verklärten erst nach der Auferstehung des Fleisches in den Vollgenuß ihrer Seligkeit eintreten. Der heil. Bernard sagt einmal, daß die Seelen der Gerechten zwar in den Himmel aufgenommen werden, dort aber nur die Menschheit Christi anschauen, indem das Anschauen der Gottheit erst nach der Auferstehung stattfinde. Serm. in sanct. omn. 1 — 3. An andern Stellen aber behauptet er, daß sie sogleich den Vollgenuß der himmlischen Seligkeit erlangen.

Aus allem geht hervor, daß zwar die Seele sogleich nach dem Tode ein Ort der Belohnung oder der Strafe erwarte; die vollkommne Vergeltung aber erst nach der Auferstehung eintrete. Dieß ist auch wohl die Ansicht der Kirche, wie aus dem Römischen Katechismus gemäß der eben angeführten Stelle erhellet. Damit stimmt auch die Vernunft überein; denn erst nach der Auferstehung ist der Mensch wieder wahrhaft Mensch, und nun kann er den vollen Lohn empfangen. Was Leib und Seele in ihrer Vereinigung verdienten, sollen sie nun in ihrer Wiedervereinigung ewig als Mensch genießen.

31. Fürchterliche Ereignisse bei der Auferstehung des Fleisches.

Wenn jener Tag des Schreckens und der Zähren kommt, wo diese Erde in Staub sich umwandelt, wird der Ruf des Erzengels: Stehet auf, ihr Todten! und kommet zum Gerichte! 1. Thess. 4, 16. 1. Kor. 15, 52. fürchterlich und mächtig wie Posaunenschall ertönen. Auf diesen Ruf werden durch Gottes Allmacht augenblicklich alle Todte auferstehen. Das Meer wird von sich geben die Todten, welche in ihm waren, und der Abgrund wird sich öffnen, und die in ihm verwesten Leiber herausgeben. Seien sie auch längst zu Staub vermodert, Gottes Allmacht wird sie schnell mit ihren Gliedern wieder herstellen. Zugleich werden die Seelen, welche in der Hölle waren, herauf, und die, welche im Himmel waren, herabsteigen, und eine jede wird sich mit dem Leibe vereinigen, der ihr vor dem Tode angehörte. Diesem Rufe des Erzengels werden alle ohne Ausnahme, ohne Sträuben, ohne Zögern folgen, auch die Großen der Erde, die gekrönten Häupter, die Könige und Kaiser. Denke,

meine Seele! oft an dieſen fürchterlichen Ruf, immerfort töne dieſer Poſaunenſchall in deinen Ohren; fürchte dieſe ſchreckliche Vorladung, und bereite dich jetzt ſchon vor, auf daß du nicht zitterſt, wenn du die Stimme vernimmſt: Erhebe dich, der du ſchläfſt, ſtehe auf von den Todten.

Die Seele der Auserwählten wird an jenem Tage einen herrlichen, glänzenden Leib erhalten, mit Frohlocken wird ſie den Einzug in denſelben feiern, und ihm freudig zurufen: Wohlan, o Leib! ſei geſegnet, weil du die Abtödtung geduldig ertrugeſt, und dich in allem, was Gott befohlen, mir unterwarfſt, ſo haſt du mir zu der Glorie, die ich bisher ſchon hatte, und nun mit dir in Ewigkeit haben werde, glücklich verholfen. Freue dich, die Zeit der Mühſale und Stürme iſt nun vorüber, die der Ruhe und des Friedens gekommen. Geſäet wardſt du in Niedrigkeit, da man in die Erde dich begrub; aber auferſtanden biſt du in Herrlichkeit. So verherrliche denn nun Gott mit mir, der du mit mir herrſchen wirſt. — Der verdammten Seele aber wird ein ganz häßlicher und abſcheulicher Leib gegeben, ein Peſtgeſtank aushauchender, grauſenerregender Leib, für die troſtloſe Seele nun ein ewiges Gefängniß, eine neue Hölle. O wie werden ſich da Seele und Leib bei ihrem erſten Wiederfinden verfluchen! Sei verflucht, wird die Seele dem Leib zurufen! Weil du dich gegen mich empörteſt, und ich dir zu viel nachgegeben, habe ich ſchon ſo viele Pein gelitten, und werde jetzt noch mehr mit dir die ganze Ewigkeit leiden müſſen. Der Leib aber wird der Seele antworten: Fluch über dir: du konnteſt mit deinem freien Willen mich dir unterwerfen, und mich abtödten, aber du haſt es nicht gethan, und deßwegen muß ich mit dir ewig die fürchterlichſten Qualen leiden. So werden ſich dieſe beiden Unglückſeligen, welche ſich in dieſem Leben ſo wohl verſtanden, dem Vergnügen nachzugehen und unzählige Sünden zu verüben, jetzt wie Dornen umfaſſen, einer des andern Henker werden, und ſich ſo ihre Peinen gegenſeitig vermehren.

Wenn dieſes Alles geſchieht, werden Zeichen an der Sonne, an dem Monde und an den Sternen geſchehen, und auf Erden wird eine große Angſt unter den Völkern ſeyn wegen dem Brauſen des Meeres und den Waſſerfluthen. Die Menſchen werden vor Furcht verſchmachten, und vor Erwartung der Dinge, welche über den ganzen Erdkreis kommen werden. Dann werden ſie den Sohn des

Menſchen auf den Wolken mit großer Macht und Herrlichkeit kommen ſehen. Chriſtus wird jetzt wieder kommen mit einem verklärten, glänzenden Leibe, mit der Krone der Glorie und der Unſterblichkeit, bekleidet mit einem Lichte, vor welchem Sonne, Mond und Sterne erbleichen, und in ſo großer Majeſtät, daß alle Engel und Menſchen, die Sünder wie die Gerechten, ja ſelbſt, wenn auch wider Willen, die Teufel, ſich ihm unterwerfen und ihn anbeten. Dann erfüllet ſich die Schrift, daß im Namen Jeſu alle Kniee ſich beugen; daß Alles ſeinen Füßen unterworfen iſt. — Der Herr wird erſcheinen, umgeben von ſeinem ganzen himmliſchen Heere, alle in voller Herrlichkeit, und heller leuchtend denn die Sonne. Voran wird ihm gehen das Zeichen des Menſchenſohnes, das königliche Panier des heiligen Kreuzes. Furchtbar und ſchauerlich wird dieſes Zeichen den Gottloſen ſeyn, die daran nicht glaubten, oder es gar als Feinde haßten. Sobald ſie es erblicken, werden ſie in ein entſetzliches Angſtgeſchrei ausbrechen; denn es iſt das Zeichen ihrer Verdammniß.

Chriſtus wird ſich auf einem aus glänzenden Lichtwolken gebildeten, über Alles herrlichen Thron niederlaſſen. Sein göttliches Antlitz wird freundlich den Guten, furchtbar den Böſen erſcheinen. Schon ſein Anblick wird ſie zermalmen. Aus den heiligſten Wunden ſeiner Seite, ſeiner Hände und Füße werden Lichtſtrahlen ausgehen. Die Guten werden derſelben ſich erfreuen, da ſie daran die Liebe ihres Heilandes erkennen. Den Laſterhaften aber werden ſie ſeyn Strahlen des Zornes und wunderbaren Feuers; ſie werden daher bitterlich weheklagen, weil ſie ſich die Früchte dieſer heiligen Wunden nicht zu Nutzen machten.

An der Seite Chriſti wird ein zweiter Thron in großer Herrlichkeit aufgerichtet ſeyn, wovon ſeine heiligſte Mutter als eine zweite Bethſabee dieſes wahren Salomon Beſitz nimmt. Es wird aber Maria nicht deßwegen zugegen ſeyn, um für die Sünder Fürſprache einzulegen; denn dieſe Zeit iſt vorüber, ſondern um die Böſen zu beſchämen, daß ſie den Schutz einer ſo wichtigen Fürſprecherin nicht angerufen. Auch deßwegen wird die heilige Jungfrau zugegen ſeyn, um die Gerechten zu erfreuen, und endlich auch darum, daß ſie von aller Welt zum Erſatze für die vielen Unbilden, die ſie von denen empfing, welche ſie nicht erkennen wollten, und bei dem Leiden ihres Sohnes ſo ſchmählich beſchimpften, geziemend geehrt werde.

Rings um den Thron Chriſti werden ſich noch andere erheben, auf denen die Apoſtel ſitzen, zu richten die zwölf Stämme Israels, d. h. alle Nationen der Welt, indem ſie theils durch ihr heiliges Leben die Böſen verdammen, theils das Urtheil des oberſten Richters durch ihren Beifall beſtätigen, und deſſen Gerechtigkeit in ſeinem Namen kundgeben. O wie werden da jene tyranniſchen Kaiſer, welche die Apoſtel martern ließen, ſtaunen, wenn ſie dieſelben in ſo hohen Ehren erblicken!

Jetzt werden die Menſchen geſondert nach zwei Seiten. Die Guten ſtehen neben Jeſu Thron auf der rechten, die Sünder aber in Schmach und Schande auf der linken. O wie werden ſich da die Gottloſen, welche man auf dieſer Welt den Ehrenplatz zur Rechten und große Würden beſitzen ſah, ſchämen, wenn ſie ſich jetzt zur Linken und in ſolcher Verwerfung ſehen müſſen! Wie wird der Neid zur Wuth ſie reizen, wenn ſie die Guten ſo hoch geehrt, ſich aber ſo verachtet erblicken! Dann werden die Gewiſſen unterſucht, das ſtrengſte Gericht ergehet jetzt, alle Werke, Worte, ja ſelbſt Gedanken werden auf ſtrenge Goldwage gelegt, und endlich erfolgt die Seligſprechung oder die Verdammniß. Auf das Wort: „Weichet von mir, ihr Verdammten, in's ewige Feuer!“ werden die Gottloſen unter entſetzlichem Gebrüll in Geſellſchaft der Teufel zur Hölle hinabfahren, und die ganze Ewigkeit die namenloſeſten Qualen leiden. — Vergl. unten den Artikel „Gericht“.

Artikel XVIII.

Aufklärung.

1. Von der Aufklärung im Allgemeinen.

Seit den Tagen der Reformation bis auf unſere Zeiten iſt unendlich viel über Aufklärung und die Mittel, ſie zu erreichen, geſprochen und geſchrieben worden. Aber bei all dieſem hat man noch ſehr viele Gründe, zu zweifeln, ob wir zur rechten Aufklärung, zur wahren Freiheit des Geiſtes es gebracht haben; ob man oft nicht für ſchnöde Feſſeln hält, was doch nur nothwendige und ſanfte Bande waren, den übermüthigen Geiſt zu zügeln; ob man nicht, indem man ein läſtiges und unnöthiges Gewicht abzuwerfen gedachte, ſich ſelbſt gerade jener geheimnißvollen Schwingen beraubte, auf welchen wir uns allein über den unermeßlichen Abgrund von Zeit und Ewigkeit hinweg zu dem Göttlichen und Höchſten emporheben konnten.

Offenbar iſt die Religion keine Sache des Verſtandes, ſondern des Herzens, und was dem erſten vielleicht ewig unbegreiflich bleibt, wird nur von dem letztern verſtanden und mit Innigkeit umfaßt. Die Wahrheiten der Religion ſind kein Geſchenk der ſpekulirenden Vernunft; zu ihrem Beſitz gelangt man nicht durch das Talent hoher Abſtraktionen, nicht durch den Leitfaden des vergleichenden Verſtandes. „Religion und Glaube, ſagt Eſchenmayer, haben ſich der Macht der Vernunft entzogen, und ihr nur den Saum ihres äußern Gewandes Preis gegeben. Die Vernunft iſt eine irdiſche Pflanze, obgleich die ſchönſte und herrlichſte; die Religion aber eine himmliſche.“ Die bekannten Mittel und Wege, wodurch alle Zweige des menſchlichen Erkenntniſſes, als Mathematik, Politik, Jurisprudenz, Medicin u. ſ. w. gepflegt und bearbeitet werden, ſind bei religiöſen Dingen oft völlig unanwendbar; denn hier iſt die ewige Grenzlinie gezogen, wo das Wiſ-

ſen aufhört und der Glaube beginnt. Dieſer aber iſt, wie die göttliche Wahrheit lehrt, ein Licht, das von Oben leuchtet, und eine Gabe des Himmels, welche Jedem zu Theil werden wird, der mit demuthsvollem Herzen dieſelbe zutrauungsvoll von dem erbittet, der ihn nach ſeinem Bilde ſchuf. In der innerſten Tiefe des Geiſtes wird bei einem Solchen das göttliche Licht ſich entzünden und in dem Heiligthume eines unbefleckten Gewiſſens Religion und Glaube herrlich gedeihen. Wer aber mit kühner Zuverſicht auf eine ſich ſelbſt genügende Vernunft die Religion nur als einen Gegenſtand ſeiner Wißbegierde betrachtet, und dieſelbe bloß aus dieſer Urſache zum Gegenſtande ſeines Studiums macht, oder wer gar nur aus philoſophiſchem Stolze ſich an die Unterſuchung religiöſer Wahrheiten wagt, um dadurch ſeine Gelehrſamkeit, ſeinen Witz und die Kraft ſeines Geiſtes zur Schau zu ſtellen: wer alſo die Religion zum Spielwerke ſeines Eigendünkels oder ſeines Stolzes machen will, deſſen Verſtand, und ſei es auch der geübteſte und ſcharfſinnigſte Denker, wird Finſterniß ſtatt Licht umgeben, und was der Erſtere mit lebendiger Ueberzeugung und freudigem Herzen glaubt und hofft, wird dieſem ewig dunkel und unbegreiflich bleiben. Von dem Strudel einer ihm Weisheit dünkenden Thorheit ergriffen, wird er in einen troſtloſen Abgrund von Täuſchungen, Zweifeln und Widerſprüchen hinabgezogen werden.

2. Woher falſche und wahre Aufklärung kömmt.

Das Wort Aufklärung iſt genommen von Hell- oder Klarwerden durch die Sonne. Wo kein Licht iſt, gleich dem der Sonne, da iſt keine wahre Aufklärung. Das Sonnenlicht erfüllt Alles mit einer alldurchdringenden Klarheit, und gibt zugleich Licht, Wärme, Leben, Kraft und gedeihliches Wachsthum. So muß auch das Licht der geiſtigen Aufklärung ſeyn. Es gibt allerlei Lichter; aber ſie wärmen nicht alle, ſie haben keine Kraft zum Hervorbringen, geben kein Leben, ſie ſind nur Schein und Täuſchung, führen in die Irre und laſſen uns die wahre Geſtalt nicht erkennen. So z. B. leuchtet faules Holz, auch der Unrath mancher Inſekten, deßgleichen aufſteigende Dünſte, nicht minder der Blitz. Auf gleiche Weiſe wollen ſich manche Menſchen das Geſchäft anmaſſen, Aufklärung zu verbreiten. Da ſie aber ſelbſt des wahren Lichtes entbehren, und nur hie und da einen trügeriſchen Schein von ſich werfen, verfinſtern ſie weit öfters, als

daß ſie erhellen. Sie gleichen dem Irrlichte, welches einen Menſchen, der ihm folgt, mitten in den Sumpf hineinführt, dann plötzlich verſchwindet, und den Unglücklichen ſo lange in der Finſterniß und im Moraſt ſtecken läßt, bis die aufgehende Sonne ihm wieder den Weg zeigt. Weil nämlich die Irrlichter aus dem Sumpfe entſtiegen ſind, ſo führen ſie auch dahin und verlieren ſich zuletzt in demſelben. Verſtehe unter dem Sumpf und Moraſt geiſtiger Weiſe die Zweifel und das zügelloſe Leben, ſo iſt dir das Bild gedeutet. Suche alſo Niemand bei ſolchen Gäſten in Sümpfen und Moräſten, wenn auch einzelne Lichtflämmchen darüber leuchten, ſeine Aufklärung!

Alle Aufklärung, die einzig und allein vom Menſchen kömmt, iſt falſch; denn was vom Menſchen ausgehen ſoll, das muß auch in ihm ſeyn. Nun frage ich, wo iſt der Menſch, der gleichſam das Ebenbild der Sonne wäre, ſo daß Alles, was von ihm ausgeht, Licht und Wärme ſeyn würde? Nur von Einem läßt ſich dieſes ſagen, der aber mehr als Menſch, der Gott geweſen, nämlich von Jeſus Chriſtus. In den meiſten Menſchen iſt vielmehr Dunkelheit als Licht, und gerade die, welche ſich oft am erleuchtetſten ſcheinen, ſeufzen in der größten Finſterniß. Gibt es nicht große Köpfe mit leidenſchaftlicher Hitze; ſtarke Geiſter an den Ketten der Gelüſte; ſtolze Vielwiſſer ohne Kenntniß des Einen, was vor Allem Noth thut; Gelehrte ohne Gottesfurcht? Bei all dieſen iſt die Finſterniß weit größer als das Licht. Eine ſolche Aufklärung iſt nur Zwielicht.

In der aufklärenden Sprache der Schlange im Paradieſe ſehen wir den Urſprung der falſchen Aufklärung. Der vom Himmel geſtürzte Engel kehrte ſeine Geiſteskraft, ſein Vielwiſſen gegen Gott. Dieß war ſein Hellſehen, ſein Sehen mit eigenen Augen. Eine furchtbare Aufklärung, vergleichbar der Fackel, welche die rauchenden Trümmer eines in Feuer liegenden Gebäudes beleuchtet! Mit dieſer Aufklärung täuſchte er auch die erſten Menſchen. Sie fanden Gefallen an dem Klarſehen, an dem Sehen wie Gott, an dem Oeffnen der Augen gegen Gottes Willen, an dem widerſtreitenden Wiſſen des Guten und Böſen. Darin liegt der Giftkeim aller falſchen Aufklärung. Die wahre Aufklärung hat nur Ein Licht, nur Ein Auge — das Licht- und Sonnenauge Gottes. Dadurch ſieht ſie in Allem nur Eines, das ewig Wahre, das Göttliche; ſie bricht ihre Frucht am Baume des Lebens. Die falſche Aufklärung trennt ſich aber vom

Baume des Lebens. Sie will ſehen mit eigenem, ſelbſtgemachtem Lichte; und jetzt ſieht ſie überall nur Trennung und Gegenſatz. Die gefallenen Menſchen waren aufgeklärt in der Weiſe, wie der Satan es wollte; alſo durch ein von Gott getrenntes Licht, ihre Augen waren geöffnet. Aber was ſahen ſie? Scham erregende Blöße und Nacktheit, einen Acker voll Dornen und Diſteln; voll Thränen und Schweiß. Solche Früchte bringt die Aufklärung ſtolzer Geiſter.

Wie der Mond erſt von der Sonne erleuchtet werden muß, um ſcheinen zu können, ſo hat auch der menſchliche Geiſt an und für ſich kein Licht, ſondern nur die Fähigkeit zu leuchten. Er muß von ſeiner Sonne, von Gott, das Licht erhalten, ſoll er helle werden; tritt er aber Gott feindſelig gegenüber, ſo verliert er ſein Licht. Wahre Aufklärung kann alſo nur von Gott kommen; denn er iſt das ewige Sonnenlicht aller Geiſter. Das aufklärende Licht iſt die unwandelbare Wahrheit ſelbſt; ſie iſt Gott und gehet von ihm als Erzeugniß aus; ſie iſt Gottes Wort, Gottes Geſalbter. Dieſe Sonne leuchtete im Paradieſe und war das Licht und innere Leben des Menſchen. Mit dem Auge und Blick Gottes ſah jetzt der Menſch in Allem die ewige Wahrheit, Gottes Bild und Abglanz. Das war ächte Aufklärung. Das Herz des Menſchen war eine Gluth der Liebe, ſein Geiſt ein Sonnenpunkt der Wahrheit, ſein Gemüth der Wiederſchein der Schönheit Gottes. Dieſe Aufklärung ſchwand im Sündenfalle. Ihr Licht leuchtete zwar noch immer ſtrahlenweiſe in den heil. Männern, die zur Belehrung des menſchlichen Geſchlechtes geſchickt wurden, in den Patriarchen, Propheten ꝛc.; aber die Finſterniß der Welt nahm es nicht an. In Jeſus Chriſtus ging aber die Sonne wieder hellleuchtend am nächtlichen Himmel auf, und ſie leuchtet in allen Jahrhunderten aus dem Heiligthume der katholiſchen Kirche. Hier wandeln die Geiſter in der Freiheit, die Hellſehenden in den gottgeweihten Hallen der Aufklärung. Und dieſe Aufklärung brachte Geiſt, Leben, Wärme, fruchtbringende Kraft in alle Herzen und in alle Zweige des menſchlichen Lebens, in das Staats- und Familienleben, in die Erziehung, in alle Wiſſenſchaften und Künſte. Alles entwickelte ſich im friſchen, regſamen, allgewaltigen Leben an dieſer Sonne. Alles einigte ſich in ihrem Brennpunkte zum ſchönen Ganzen. O das war ein paradieſiſches Leben! Da war Aufklärung, Weisheit und Gotteswiſſenſchaft Gemeingut Aller, das kräftige Herzblut der Großen

und Kleinen, der Hohen und Niedrigen. Gottes Wort war der aufklärende Strahl in der Nacht der menschlichen Meinungen, und dieser Strahl begeisterte selbst den gemeinen Menschen zu hochsinnigen Erkenntnissen, und öffnete dem denkenden Kopfe das Reich der ewigen Wahrheit, daß sein forschender Blick eindrang in geheimnißvolle Tiefen. Da stund in Demuth und voll Anbetung der christliche Weise und sprach: Nur von Gott belehrt, bin ich weise, und vom Glaubenslichte aufgeklärt, bin ich wissend. Aber die Finsterniß der falschen Aufklärung trübte das reine Licht, und Tausende, welche sahen, wurden wieder blind. Wie man einmal anfing, vom Worte Gottes abzugehen, und es durch Menschensinn zu deuten, trat man aus dem Lichtkreise göttlicher Aufklärung über in das unheimliche Dunkel menschlicher Meinungen. An das sanfte Joch der Liebe Christi sich nicht mehr bindend, warf man sich in das eiserne Joch menschlicher Lehren und zeitgemäßer Verhältnisse. Am Ende hatte man keinen Glauben mehr, und Alles fröhnte den Göttern der Erde, den Sinnesgelüsten; auch Wissenschaft, Kunst, Erziehung, Unterricht im Staat ward zum Frohndienste entwürdiget. Schauen wir um uns her, so finden wir solche Schattenseiten in Menge; nur hie und da bricht das holde Licht der heiligen Aufklärung wieder hervor. (cf. Fritz, Predigten auf alle Festtage ꝛc.)

3. Ob durch die Reformation wahre Aufklärung befördert worden ist.

Es ist eine der gewagtesten Behauptungen, die großen Fortschritte der Deutschen in den Künsten und Wissenschaften als eine Folge der Reformation zu betrachten. Für die bildenden Künste wenigstens mußte der düstere, rauhe und menschenfeindliche Charakter, welchen die ersten Reformatoren ihrer Lehre aufdrückten, eher abschreckend als ermunternd seyn. Uebrigens waren die Strahlen der wissenschaftlichen Morgenröthe schon lange vorher in allen Ländern Europas hervorgebrochen. Italien bedurfte keiner Reformation um einen Dante, Petrarka oder Boccacio zu erzeugen, und die erlauchten Medizäer hatten keine reformirenden Schuldespoten nöthig, um aus dem Schooße ihres Vaterlandes ein neues Griechenland hervorgehen zu lassen. Sprache und Kunst ward dort durch Religion geweckt, genährt und gehoben. Der Geist des Schönen und Erhabenen thronte in ihren Tempeln, ath-

mete in ihren Bildern, und verkündete sich von ihren Altären, und aus den Choralschulen der Mönche gingen Künstler hervor, deren liebliche Gesänge das Herz mit Andacht erfüllten. Auch in Deutschland war lange vor der Reformation eine allgemeine Liebe zu den Künsten und Wissenschaften erwacht. Man studirte die Sprachen Griechenlands und Roms; man ward allmählig mit den Schönheiten des helleniſchen Bodens vertraut, nährte sich immer mehr mit dem Marke der Alten, und fühlte in sich schon Kräfte, einstens selbst jene herrlichen Muster noch erreichen zu können. Wie viele ehrwürdige Namen großer Deutschen aus jener Periode hat die Geschichte nicht aufbewahrt?

Remer, einer unserer vorzüglichsten Geschichtsforscher, gesteht unverholen, daß der Einfluß der Reformation auf die wissenschaftlichen Fortschritte anfänglich höchst unbedeutend gewesen sei. Er hätte selbst sagen dürfen, daß derselbe im Anfange höchst verderblich war; daß durch die Reformation allem ruhigen, wissenschaftlichen Forschen eine Zeit lang ein Ende gemacht und der menschliche Geist mehrere Stufen von jener Höhe, welche er schon erreicht hatte, wieder herabgestoßen wurde. Parteigeist und Vorliebe zu seiner Sekte, im Gefolge einer Menge kleinlicher Leidenschaften und abgeschmackter Vorurtheile, hinderten lange alles nüchterne Streben nach Wahrheit in allen Fächern des Erkenntnisses und vorzüglich im Studium der Geschichte. Auch die spätern Fortschritte in Künsten und Wissenschaften sind wohl keine Früchte, welche einzig und allein am Baume der Reformation gewachsen sind, sie müssen vielmehr als fortlaufende Schwingungen jener wissenschaftlichen Impulsion betrachtet werden, welche Europa am Schlusse des Mittelalters durch eine Reihe überraschender Entdeckungen und großer, den ganzen gesellschaftlichen Zustand umwandelnden Ereigniſse erhalten hatte. Wohl läßt es sich nicht leugnen, daß die Reformation die Geister gewaltig in Anregung brachte und von allen Banden löste; aber sie wurden dadurch nicht so fast frei, als zügellos, so daß die Menschheit über dieses gefährliche Geschenk einer übel verstandenen Freiheit gewiß eher zu trauern, als sich dessen zu erfreuen hatte. Nichts kann uns über diese so hochgepriesene Aufklärung bessere Aufschlüsse geben, als der eigene Gang ihrer Entwicklung. Auf das Jahrhundert der Reformation folgte unmittelbar das der Deskartes, Bayle und Spinoza, eine Zeit des ewigen Zwe-

feins. Auf dieſes folgte das Zeitalter eines Voltaire, la Mettrie und der Encyklopädiſten, wo alles Heilige mit Spott überladen und in den Koth der Verachtung getreten wurde. Nun kamen die Zeiten der franzöſiſchen Revolution, wo die Völker in Bildung und Aufklärung bereits ſo weit vorgerückt waren, daß Zügelloſigkeit und Ausgelaſſenheit ſich aller Stände bemächtiget, und Wolluſt und Gewinnſucht die einzigen Pole waren, um welche ſich alle geſellſchaftlichen Verhältniſſe herumdrehten. In dieſer Periode wurden Aufſtand, Empörung und Meuchelmord in Schriften und von Kanzeln herab öffentlich gepredigt, die Altäre und Throne ſtürzte man um, und unter den Trümmern davon ward das Glück vieler tauſend Familien begraben. So gehet eines aus dem andern hervor; die Fäden dieſer heilloſen Gewebe wurden aber unläugbar ſchon im ſechszehnten Jahrhunderte geſponnen.

4. Die Wehen der Aufklärung in unſerer Zeit.

Unſere Tage ſind noch zu ſehr vom Giftſtoffe einer falſchen Aufklärung geſchwängert. Noch hat die Religion nicht jenes Anſehen erlangt, und die Kirche jene Freiheit erhalten, daß ſie alle Verhältniſſe durchdringen und heiligen kann. Sie ſchmachtet noch in manchen Ländern in knechtiſchen Feſſeln und wird gehalten wie die niedrigſte Magd; auf ihren Inſtitutionen ruhet noch häufig der Bannfluch, und es iſt ihr keineswegs gegönnt ihre Wunden, die ihr der Zeitgeiſt geſchlagen, ausheilen zu können. Sie iſt faſt überall unter polizeiliche Aufſicht geſtellt und wird bewacht wie eine Miſſethäterin. Vorzüglich iſt ihr lange noch nicht das wichtigſte Geſchäft, die Erziehung der Jugend, zurückgegeben. Verſtand und ſinnliche Triebe ſind meiſtens das Einzige, was bei unſern Kindern gebildet wird, und der verpeſtende Hauch des öffentlichen Lebens, ja oft des väterlichen Hauſes ſelbſt, tödtet frühzeitig jeden Keim des Guten. Die Tugenden unſerer Vorfahren ſind oft nur das Geſpött unbärtiger Knaben. Alte Sitten und Gebräuche ſind lächerlich geworden, und eine gänzliche Oede und völlige Leerheit aller Gemüther iſt an ihre Stelle getreten. Schwelgender Reichthum und darbende Armuth haben oft zwiſchen nah ſich angehörigen Familien eine ſchreckliche Scheidelinie gezogen. Sittlichkeit und Gerechtigkeit ſind leere Formen oder Schatten eines optiſchen Trugs, womit die ſchlaue Politik oft noch die

Augen des Pöbels zu blenden sucht. Das Göttliche ist häufig in das Reich der Träume verwiesen; Religion und Glaube werden zu Gegenständen des Witzes herabgewürdiget. O gerechter Himmel! erhebe dich in deinem Zorne, und schlag jener Hyder, die sich Aufklärung nennt, das siebenköpfige Drachenhaupt ab!

5. Ist das Christenthum perfektibel?

Man hat in unserer aufgeklärten Zeit, die an dem Alten kein Wohlgefallen findet und stets nach Neuem hascht, vielfältig die Meinung gehegt, daß auch die christliche Lehre sich stets verjünge und erneuere. Man hat sich hiebei sogar auf die eigenen Worte der Schrift berufen: Ich habe euch noch viel zu sagen, aber ihr könnet es jetzt noch nicht tragen. Joh. 16, 12. Insbesondere bei den von der Kirche getrennten Parteien ist dieser Satz nicht bloß laut ausgesprochen worden,*) sondern man hat ihn häufig auch praktisch durchgeführt.

Daß die endlichen Wissenschaften perfektibel seien, wissen wir aus der Erfahrung; daß aber das Christenthum in seiner objektiven Lehre es ebenfalls sei, muß geradezu in Abrede gestellt werden; denn das Evangelium ist weder eine Wissenschaft noch eine Kunst. Die älteste Kirche hielt streng darauf, von der überlieferten Lehre nicht abzuweichen. Nihil novi, nisi quod traditum est, war ihr allgemeiner Grundsatz. Und an dem Ueberlieferten festzuhalten, dafür hatte sie selbst die Mahnung des Apostels: Depositum custodi. Jede Neuerung im Glauben wurde daher stets als häretisch verworfen. Das christliche Alterthum war demnach weit entfernt, das Evangelium für perfektibel zu halten. Bei einer streitigen Frage appellirte es nie an jene Geister, welche etwa in der Zukunft durch ihren Scharfsinn und ihre gelehrten Forschungen Licht über noch dunkle Lehren verbreiten würden, sondern fragte die Vergangenheit und bildete daraus das Urtheil. Die ersten Christen gestanden nie der Zukunft das Recht zu, das Evangelium erst zur Vollkommenheit zu bringen, sondern waren

*) Vergl. Krug über altes und neues Christenthum ꝛc. Leipzig 1836. Von Ammon die Fortbildung des Christenthums zur Weltreligion ꝛc. Leipzig. 1833—35.

überzeugt, daß es aus der Hand des Herrn ſchon ganz vollendet hervorgegangen iſt.

Daß das Evangelium keiner Perfektibilität im Sinne der Neuerer fähig iſt, ſieht die Vernunft leicht ein. Was perfektionirt werden muß, iſt noch nicht vollkommen. So wäre die chriſtliche Lehre aus den Händen Jeſu unvollkommen der Welt gegeben, und erſt durch Menſchenhände das Werk Gottes zur Vollendung gebracht worden. So hätten die Menſchen größere Verdienſte um das Chriſtenthum als ſelbſt der Sohn Gottes. Jene ſpätern Geiſter ſtünden ſo zu ſagen über Chriſtus, weil ſie ſein Werk erſt zur Vollendung gebracht. Was iſt dieß anders als der kraſſeſte Montanismus? Jene Fortbildner des chriſtlichen Lehrbegriffs wären eben ſo viele Paraklete.

In einem andern Sinne kann aber allerdings auch der Katholik eine Perfektibilität zugeben, wenn nämlich dieſe nicht auf die Lehre, ſondern auf die Bekenner derſelben bezogen wird. Die Chriſtenheit iſt perfektibel, und zwar nicht bloß, indem die einzelnen Glieder zur immer größern Vollkommenheit geführt, ſo daß ſie von Tugend zu Tugend fortſchreiten, bis ſie in Chriſtus zum vollkommenen Mannesalter reifen, ſondern auch in ſo ferne, als der chriſtliche Lehrbegriff immer mehr in das Bewußtſeyn, wie der Geſammtheit, ſo auch der einzelnen Glieder übergehen kann. Objektiv iſt nämlich die Wahrheit vollkommen von Chriſtus gegeben und in all ihren Theilen in ſeiner Kirche hinterlegt worden. Darum nennt der heil. Irenäus die Kirche eine reiche Schatzkammer. Nicht alle aber im Hauſe wiſſen, was die Schatzkammer enthält, ja manche Koſtbarkeit wird auch beim Eintreten in die Schatzkammer nicht ſogleich bemerkt, ſogar bei einem längern Weilen in derſelben kann ſie überſehen werden; denn große Koſtbarkeiten ſind nicht bloß im Schranke, ſondern noch eigens in Behältniſſen verwahrt. So hat auch Chriſtus gethan; er hat manche Geheimniſſe in Gefäßen verhüllt in ſeine Kirche geſtellt. Den Schleier dieſer Geheimniſſe nun immer mehr zu lüften, und ſie bei den einzelnen Gliedern zum Bewußtſeyn zu bringen, alſo den Glauben immer lichtvoller und überzeugender zu machen: das iſt die Perfektion, welcher das Chriſtenthum fähig iſt; das iſt ächt chriſtliche Aufklärung.

Artikel XIX.

Augen.

(Ihre Bewachung.)

1. Was es heiße, seine Augen bewachen, und wie nothwendig dieses sei.

Unter der Bewachung der Augen versteht man jene Tugend, vermöge welcher sich der Mensch alle sinnlichen oder auch unnöthigen Blicke aus Liebe zu Gott versagt.

Man kann eine nothwendige und eine freiwillige Bewachung seiner Augen unterscheiden. Jene besteht darin, daß man seine Augen von unerlaubten Gegenständen hinwegwendet, oder sich Blicke versagt, welche im Gesetze Gottes verboten sind — z. B. das Ansehen eines fremden Weibes mit dem Gelüsten zur Sünde; diese versagt sich auch das Anblicken erlaubter Gegenstände. Man soll in letzterer Beziehung sich öfters üben, um auch in ersterer desto mehr Kraft zu haben.

Unter den fünf Sinnen des Leibes ist das Auge unstreitig der edelste, ohne welchen alle übrigen Glieder keine rechte Thätigkeit haben. Was aber wohl angewendet das Heilsamste ist, das wird in seinem Mißbrauch auch das Verderblichste. Kein Sinn veranlaßt so mannigfaltige Uebel, als das Auge, wenn es seine Blicke auf gefährliche Gegenstände richtet. In der That, wie vielen wurden nicht die Augen Fenster des Todes? In welche Schandthaten wurde nicht David, der Mann nach dem Herzen Gottes, durch einen einzigen vorwitzigen Blick hineingezogen? Holofernes sah die Judith und liebte sie; bald darauf verlor er aber dadurch sein Haupt. Jene zwei Alten sahen Susanna lüstern an, und zu welchem Laster verleitete

ſie dieß? Mit Recht ruft daher der königliche Prophet: Wende meine Augen ab, daß ſie die Eitelkeit nicht ſehen. Pſ. 118, 37.

Hüte dich, mein Chriſt! vor deinen eigenen Augen! Du gibſt ſorgfältigſt darauf Acht, daß ſie nicht durch etwas, vielleicht durch einen Feuerfunken, beſchädigt werden; ſollſt du ſie nicht eben ſo ſorgfältig ſchließen, daß ſie dem Feuer der Unzucht nicht offen ſtehen? — Du bewahrſt vorzüglich jene Fenſter, durch welche leicht ein Dieb einſchleichen könnte: wie nöthig iſt es nicht, daß du die Augen bewacheſt, jene gefährlichen Fenſter, durch welche die ärgſten Feinde in deine Seele dringen. Ach, ſollteſt du das edle Licht deiner Augen ſo mißbrauchen, daß du dieſelbe einſtens in der ewigen Finſterniß ſchließen müßteſt!

2. Stellen aus der heiligen Schrift.

a) Nothwendigkeit, ſeinen Blicken Einhalt zu thun. Bedenke, daß ein ſchalkhaftes Auge ein ſchlimmes Ding iſt. Was iſt ſchalkhafter erſchaffen, als das Auge? Ekkl. 31. 14, 15. — Wer dem Auge Beifall gibt, richtet Schmerz an. Sprichw. 2. 10, 10. — Hölle und Abgrund ſind unausfüllbar: alſo ſind die Augen der Menſchen unerſättlich. Sprichw. 27, 20. — Wende hinweg meine Augen, o Herr! damit ſie die Eitelkeit nicht ſehen. Pſ. 118, 37. — Ich habe mit meinen Augen einen Bund geſchloſſen, daß ſie an eine Jungfrau nicht einmal denken ſollen. Job 31, 1.

b) Nutzen. Wenn dein rechtes Auge dich ärgert, ſo reiß es aus, und wirf es von dir; denn es iſt für dich beſſer, daß eines deiner Glieder zu Grunde gehe, als daß dein ganzer Leib in die Hölle verworfen werde. Matth. 5, 30. — Wenn dein Auge einfach iſt, ſo wird dein ganzer Leib licht ſeyn. Matth. 6, 22.

c) Vortrefflichkeit. Wer ſeine Augen ſchließt, daß ſie nichts Böſes ſehen, der wird in der Höhe wohnen. Den König in ſeinem Schmucke werden ſolche Augen ſehen. Iſ. 33.

3) Ausſprüche der heil. Väter.

a) Beſchaffenheit. Das Auge trifft kein Tadel; alle Schuld fällt auf die Nachläſſigkeit des Willens und die Lüſternheit der Begierde. Denn das Auge iſt deßwegen geſchaffen, daß es die Geſchöpfe Gottes betrachte und den Schöpfer preiſe. Das Sehen iſt alſo Sache des Auges; das Böſe dabei kömmt aber von der Lüſternheit.

Der heil. Chryſoſt. hom. 22. in Gen. — Die Thiere ſchauen dahin, weßwegen ſie geſchaffen worden. Sie ſind der Weide wegen da. Darum iſt auch ihre Geſtalt abwärts gerichtet, damit ſie den Bauch, und was ihm unterworfen iſt, ſehen. Die Richtung des Menſchen aber zielt nach oben, damit er den Himmel anſchaue. Thue alſo deiner Natur nicht Gewalt an; ſchau nicht auf das Irdiſche, ſondern auf das Himmliſche, wo Chriſtus iſt. Deine Geſtalt erinnert dich an das Ziel deines Daſeyns. Du biſt geboren, daß du Gott ſchaueſt, nicht daß du auf dem Boden krieche ſt. Wer ſeine Blicke nicht auf das Himmliſche, ſondern nur auf das Irdiſche richtet, der heftet ſeine Augen auf die Erde und hat ſie gleichſam begraben. Greg. Nyſſ. or. 2. — Die heilsbegierigen Seelen bemühen ſich, das zu meiden, was Gott verbietet. Sie halten ihre Augen von fremden Geſtalten zurück, und täuſchen ſich nicht mit einer falſchen Sicherheit. Sie denken an den Fall Davids: er ſah jenes Weib nur in der Ferne, welches ihn zum Fall brachte. Deßwegen verſagen ſie ſich alle muthwilligen Blicke; ſie ſehen nicht viel nach fremden Mauern oder in fremde Zimmer. Aug. in psl. 50. — Ich bitte dich, ſeieſt du eine Mutter, eine Schweſter oder eine Tochter, verſchleiere dich! Biſt du eine Mutter, ſo thu es der Söhne wegen; biſt du eine Schweſter, thu es der Brüder wegen; biſt du eine Tochter, thu es der Väter wegen. Jedes Alter hat für dich Gefahren. Zieh alſo an die Waffenrüſtung der Schamhaftigkeit, umgib dich mit dem Wall der Sittſamkeit, führe eine Mauer deinem Geſchlechte auf, daß weder deine Blicke herausgehen, noch fremde hineindringen können. Tertull. de vel. virg. c. 16.

b) Nothwendigkeit. Drei Dinge machen vollkommen: Die Lüſte beherrſchen, die Zunge mäßigen und die Augen bewahren. Beobachteſt du wohl die beiden erſten Pflichten, hälſt du aber die Augen nicht im Zaum, ſondern laſſeſt du ſie frei herumſchweifen, ſo wirſt du die Keuſchheit nicht lange bewahren. Wie in durchlöcherten Waſſerröhren das Waſſer verloren geht, ſo wirſt du die Reinigkeit des Herzens einbüßen, wenn du deine Augen nicht bewacheſt. Ephrem. de humil. — Es iſt in der That etwas Unverſchämtes, eine Jungfrau, welche man mit der Hand nicht zu berühren wagt, gleichſam mit den Blicken ſeiner Augen zu verunreinigen. Baſil. de virg. — Wer unvorſichtig bei dieſen Fenſtern ſeines Leibes hinausſchaut, fällt

meiſtens, wenn er es auch nicht will, in die Luſt der Sünde, und wird dadurch ſo verwirrt, daß er zuletzt will, was er zuvor verabſcheut hat. S. Greg. l. 21. mor. c. 2. — Wer lüſterne Augen auf ein fremdes Weib wirft, gleicht einem, der einen Feuerbrand in ſeine Scheune ſchleudert. Er facht in ſeiner Seele das wilde Feuer der Lüſternheit an, und geht auch leicht zum Werke über. S. Chrys. hom. 17. in Mtth. — Die erſten Pfeile des Ehebruches kommen von den Augen, die zweiten vom Munde. — S. Aug.

c) Vortrefflichkeit. Viel vermag bei Gott die Eingezogenheit und große Gnade erlangt ſie von ihm. Hat nicht dieſer Umſtand den Publikan ſo ſehr empfohlen, weil er ſeine Augen zum Himmel aufzuheben ſich nicht getraute? St. Ambros. c. 1. offic. l. 18. Glückſelig die Augen, welche nicht nach Außen ſchweifen, ſondern innerlich geſammelt ſind. Nachfolge Chriſti. C. 3. c. 1. — Ein Auge, das nur auf das Gute und Schöne ſchaut, erfüllt das Herz mit Freude Clem. Alex.

4. Beiſpiele der Heiligen.

Als Chriſtus das Brod ſegnete, heißt es von ihm, daß er ſeine Augen emporgehoben habe. Daraus machen einige Väter den Schluß, er habe gewöhnlich ſeine Augen niedergeſchlagen.

Die heil. Franziska Romana hatte ein Geſicht, in welchem ſich ihr die heil. Jungfrau Maria ſo zeigte, wie ſie die drei Weiſen aus Morgenland ſahen, als ſie das Kind Jeſu anbeteten. Sie hatte aber ihre Augen unverwandt auf das göttliche Kind gerichtet. Nach dieſem Geſichte ſprach die hl. Franziska zu ſich ſelbſt: Wenn diejenige, welche voll der Gnaden iſt, auch in Gegenwart dieſer heiligen Männer ſo ſittſam war, daß ſie ihre Augen vom göttlichen Kinde nicht hinwegwendete, wie ſchüchtern ſollen nicht unſere ſchwachen Frauen in Gegenwart der Männer ſeyn, und wie ſehr ſollen ſie ſich hüten, ihre Blicke auf ſie zu richten! — Als der Engel Gabriel zur ſeligſten Jungfrau Maria eintrat, heißt es nicht, daß ſie „über ſeinen Anblick“ ſondern „über ſeine Rede erſchrack“. Daraus ziehen die heil. Väter den Schluß, die heil. Jungfrau habe gewöhnlich ihre Augen zu Boden geſenkt, und nicht einmal in jener Stunde ſie aufgehoben, um die himmliſche Erſcheinung anzublicken.

Job ſchloß mit ſeinen Augen einen Bund, daß er nicht einmal an eine Jungfrau denken ſollte.

Der heil. Cajetan hielt ſeine Augen nicht bloß von gefährlichen Gegenſtänden zurück, ſondern auch von gleichgiltigen. Kaiſer Karl V. hielt einſtens in der Stadt Neapel einen feierlichen Einzug, und man ſtrömte von allen Seiten zuſammen, das Schauſpiel zu ſehen. Cajetan hätte von ſeinem Fenſter aus den Zug ſehen können; aber ſtatt deſſen warf er ſich vor das Bildniß des Gekreuzigten hin und vertiefte ſich in heilige Betrachtung. — Sein Biograph ſagt von ihm, wenn er auf öffentlicher Straße einherſchritt, waren ſeine äußern Sinne ſo erſtorben, daß man an ſeinem Körper kein anderes Lebenszeichen als das der Beweglichkeit wahrnehmen konnte. Daher entſtand bei den Neapolitanern das Sprüchwort, daß ſie von einem, der mit Bedachtſamkeit umherſchritt, ſagten, er hat den Gang des Theatiners (des heil. Cajetan).

St. Hieronymus, ein General der Capuciner, bediente ſich der Augen nur, um den Himmel oder die Felder anzublicken. Während ſeines ganzen Lebens aber, erzählt man von ihm, habe er weder ein Weib, noch einen Mann, noch Kunſtgegenſtände angeſchaut.

Peter von Alkantara hielt ſeine Augen ſo im Zaum, daß er nicht einmal wußte, was das Zimmer für eine Farbe hatte, in welchem er wohnte. Drei volle Jahre lang hielt er ſeine Augen faſt beſtändig geſchloſſen.

Als der heil. Bernard noch in der Welt lebte, erlaubte er ſich, einmal ein Weib mit etwas zu freiem Blicke anzuſehen. Zur Strafe hiefür tauchte er ſich im froſtigen Winter bis an den Hals in kaltes Waſſer.

Ungeachtet der heil. Karl Borromäus in einer ſehr geräuſchvollen Straße wohnte, ſchaute er doch nie zum Fenſter hinaus.

Der heil. Franziskus Seraphikus hielt ſeine Augen ſo ſehr von dem Frauengeſchlechte ab, daß er einem ſeiner Genoſſen ſagte, er kenne keine von Angeſicht.

Die heil. Klara hat während ihres ganzen Lebens nie einen Mann angeſehen. Sie äußerte ſich, auch wenn ſich ſein Bild nur im Waſſer abſpiegle, wolle ſie ſolches nicht anſehen. Wenn ſie das Haus verließ, verſchleierte ſie ſich ſo ſehr, daß ihr Geſicht weder geſehen werden, noch ſie ſelbſt ein fremdes ſehen konnte.

Der heil. Thomas von Aquin, obſchon ihn Gott ſelbſt von der Begierlichkeit des Fleiſches befreit hatte, floh den Anblick einer weiblichen Geſtalt, wie andere Menſchen etwa vor Schlangen und Skorpionen zu fliehen pflegen.

Der heil. Benedikt ſah in der Welt nur einmal ein Weib an, und wurde davon noch in ſeiner Einſamkeit verſucht, bis er ſich in einer Dornhecke mit entblößtem Leibe wälzte, und ſich dadurch den Stachel des Fleiſches nahm.

Der Abt Paſtor litt vierzig Jahre ſchwere Verſuchungen des Fleiſches, weil er ein Mädchen, das Aehren auflas, etwas vorwitzig anſchaute.

Die heil. Jungfrau Editha wurde nach ihrem Tode ganz unverſehrt im Grabe gefunden, mit Ausnahme der Augen, Hände und Füße; denn dieſe Glieder waren verweſet. Als Grund hievon gab ſie ſelbſt an, weil ſie davon einmal in ihrer Kindheit einen leichtfertigen Gebrauch gemacht hatte.

Der heil. Aloyſius lebte einige Jahre am ſpaniſchen Hofe, und ungeachtet er faſt täglich mit der Königin zuſammenkam und ſie ſprach, kannte er ſie doch nicht von Angeſicht. Auch viele vornehme Frauen, die ſeine nächſten Blutsfreunde waren, ſchaute er nie an. Auf öffentlichen Straſſen ging er mit niedergeſchlagenen Blicken einher, und hütete ſich ſorgfältig, auf diejenigen zu ſehen, welche ihn anblickten.

Thomas Sanchez hatte immer ſeine Blicke auf den Boden gerichtet, ſo daß er bei Tiſch weder den erkannte, der neben ihm ſaß, noch den, der die Speiſen auftrug.

Johannes Berchmann blickte nie auf, außer wenn es nothwendig war; nie ſchaute er diejenigen an, mit welchen er redete; bei keinem Geräuſche ſah er umher; ſeine Augen waren ſo tief geſenkt, daß man nicht einmal erkennen konnte, von welcher Farbe ſie wären; nie konnte man ihn bewegen, daß er im Freien die Gärten oder Weinberge betrachtete, oder daß er einem öffentlichen Aufzuge beiwohnte.

5. Beiſpiele von Weltleuten.

Als man Alexander dem Großen berichtete, unter den Gefangenen befinde ſich ein Weib von außerordentlicher Schönheit, wollte er

es nicht einmal ſehen, ſondern befahl, es ungeſäumt ſeinem Gatten zurückzugeben.

Perikles, Prätor der Athenienſer, tadelte ſeinen Amtsgenoſſen Sophokles, weil er ſeine Blicke auf einen ſchönen Knaben, der eben vorüberging, gerichtet hatte. Ein Prätor, ſprach er, müſſe nicht nur ſeine Hände, ſondern auch ſeine Augen zurückhalten.

Von Apulejus und Hermes, Schülern des Plato, erzählt man ſich, ſie hätten ſich die Augen ausgeriſſen, um deſto weniger an ihrem Streben nach Vollkommenheit gehindert zu werden.

Ungeachtet Cyrus die Panthea, die Gemahlin des Scythenkönigs Aſtradatus, ein Weib von außerordentlicher Schönheit, in der Gefangenſchaft hatte, ſo wollte er ſie doch nie anſehen; denn er ſagte: Ich fürchte, ihr Anblick möchte auch mich zu Grunde richten.

Xenophon erzählt von Lykurgus, dem Geſetzgeber der Lacedämonier, Folgendes: da er den Jünglingen Sittſamkeit einflößen wollte, befahl er ihnen, daß ſie auf dem Wege beide Hände unter das Kleid verbergen, ſtille einhergehen, nicht viel herumblicken, und nur auf das ſehen ſollen, was vor ihren Füßen wäre.

6. Gleichniſſe.

Wie man mit bloßen Füßen nicht durch das Feuer gehen kann, ohne ſich zu brennen, ſo iſt es unmöglich, daß der von unreiner Liebe ſich bewahrt, welcher ſeine Augen vor weiblichen Geſtalten nicht zurückhält.

Wie der Menſch in der Finſterniß der vorausgehenden Laterne folgt, wohin ſie ihn führt; ſo ſind die Augen die Führer des Herzens.

Wie derjenige, welcher einer Krankheit entgehen will, auch die Veranlaſſung dazu meidet, ſo muß derjenige, welcher ſich vor böſen Gedanken bewahren will, ſeine Blicke im Zaum halten.

Wie der Hirſch, iſt er einmal vom Geſchoſſe tödtlich verwundet, dem Tode nicht mehr entkömmt, wenn er auch dem Jäger noch entflieht; ſo wird auch eine Seele, iſt ſie einmal vom lüſternen Blicke verwundet, nicht leicht mehr gerettet, mag ſie auch dem gefährlichen Gegenſtande ausweichen.

Wie gebrochene Fenſter weder den Regen noch den Schnee abhalten, ſondern durch ſie der Unrath in die Wohnung eindringt: ſo

ſind vorwitzige Augen beſchaffen. Durch ſie bringt das Verderben in die Seele ein.

Wie der Hausvater einen Knecht, der ſeine Kinder zu ſchändlichen Dingen verleitete, ſtreng züchtigen und in Verwahr halten würde; ſo müſſen wir mit unſern Augen verfahren, da ſie ſo oft die übrigen Sinne zum Böſen verleiten.

Wie derjenige thöricht handeln würde, der einen Fremdling in ſein Haus aufnähme, von welchem er wüßte, daß er den Frieden ſtören und ihm ſelbſt nach dem Leben ſtreben wird; eben ſo unklug iſt es, durch die Augen Verſchiedenes in die Seele eindringen laſſen, wodurch der Friede geſtört und ſie ſelbſt oft gefährlich verwundet wird.

Wie derjenige, welcher ſchlechte Augen hat, ſich mit einem Schirm verſieht, ſo ſoll auch der, welcher durch zu freie Blicke ſeine Augen gleichſam beſchädigt hat, dieſe vor gefährlichen Gegenſtänden ſchützen, indem er die Augenlieder über ſie ziehet, d. h. ſie ſchließt.

7. Wie kann man ſeine Augen bewachen?

Seine Augen bewachen, heißt ſie aus Liebe zu Gott von jedem unnöthigen Blicke zurückhalten. Daraus folgt, daß dieſe Tugend mit der Abtödtung innig zuſammenhängt. Man übt ſie aber auf folgende Weiſe aus:

a) Man hüte ſich die heimlichen Theile ſeines eigenen Leibes mit wollüſtigen Gefühlen anzuſchauen. Mit Recht warnt Demetrius Phalereus die Jugend, ſie ſolle auch in der Einſamkeit vor ſich ſelbſt heilige Ehrfurcht haben. Balthaſar Alvarez verhütete es ſorgfältigſt, daß er beim Aufſtehen oder beim Wechſel der Kleider ſeinen Leib nicht entblößte. — Eltern! es iſt recht ſehr zu tadeln, wenn ihr euere Kinder unangekleidet herumgehen oder dieſelben ohne Rückſicht auf das Geſchlecht beiſammen ſchlafen laſſet!

b) Zur Zeit des Gebetes oder einer andern frommen Uebung verſage man ſich jeden unnöthigen Blick. Euſebius richtete einmal während der geiſtigen Leſung ſeine Blicke auf Taglöhner, welche in der Nähe auf dem Felde arbeiteten, und ließ ſich dadurch zerſtreuen. Zur Strafe hiefür erlaubte er ſich während ſeines ganzen Lebens, welches noch vierzig Jahre dauerte, nicht mehr zum Himmel aufzuſchauen, ſondern mit einer eiſernen Kette um den Hals beugte er ſich zur Erde nieder.

Digitized by Google

c) Man gestatte sich keinen vorwitzigen Blick auf Personen des andern Geschlechtes. Der heil. Geist sagt: Hefte deine Augen auf keine Jungfrau, daß ihre Schönheit dir nicht zum Fall werde. Eccl. 9, 5. Und wiederum: Wende dein Angesicht von einem geputzten Weibe ab, und blicke nicht nach fremder Schönheit; durch die Schönheit eines Weibes gingen schon Viele zu Grunde, und durch sie entbrennt die Lust wie ein Feuer. Ebendas. V. 8. u. 9. Der Anblick eines Weibes ist nach dem heil. Makarius ein giftiger Pfeil, der die Seele verwundet. Der heil. Augustin aber trägt kein Bedenken, zu sagen, der Anblick eines Basilisken sei erträglicher, als der eines Weibes; denn jener tödte nur den Leib, dieser aber die Seele.

d) Auch im Anblicke schöngestalteter Knaben suche man keine Augenweide. Ein solcher Blick, bemerkt der heil. Prosper, entnervt die Tugend. Die heil. Brigitta zählt es unter die verabscheuungswürdigen Dinge, sich an schönen Gesichtern zu ergötzen.

e) Man halte seine Augen vor einem zierlichen Anzuge zurück. Nichts weckt leichter schlummernde Begierden, als ein leichtfertiger Anzug und übertriebene Kleiderpracht. Das ist eine der beklagenswerthesten Sünden unsers Jahrhunderts. Wie viele Seelen werden in diesen Schlingen gefangen! Wie oft wählt man absichtlich einen Anzug, um lüsterne Blicke auf sich zu ziehen! Wie oft verletzt unsere Kleidung allen Anstand und scheint gleichsam den Sitten Hohn sprechen zu wollen! Wie viele Vorsicht ist nothwendig, um bei so vielen Steinen des Aergernisses nicht anzustossen.

f) Man schaue nicht auf ärgerliche Bilder und Statuen und meide jede gefährliche Lektüre. Wie die Biene aus den Blumen den Honig saugt, so ziehen die Augen aus solchen Bildern und Schriften Gift und tragen es in das Herz hinein. Auch vor dieser Pest kann sich die Jugend in unsern verdorbenen Zeiten nicht genug in Acht nehmen.

g) Bleib zurück von Schauspielen, von Tänzen und andern sittengefährlichen Unterhaltungen. Die heidnischen Römer ließen das von Cornelius Nasika erbaute Schauspielhaus wieder niederreißen, weil sie fürchteten, es möchte zur Verweichlichung der Sitten beitragen. Die Kirchenväter mahnen die Gläubigen nachdrücklichst, von solchen Belustigungsorten zurückzubleiben.

b) Man halte überhaupts ſeine Augen im Zaum und geſtatte ihnen nicht zu freies Herumſchauen. Manche Heiligen kannten nicht einmal die Perſonen vom Angeſichte, mit denen ſie täglich Umgang hatten. Trittſt du alſo in ein fremdes Zimmer hinein, ſo muſtere nicht lange die Gegenſtände, welche hier deinen Blicken begegnen; du möchteſt ſonſt etwas ſehen, was deine Seele verwundet. Gehſt du auf öffentlicher Straße, ſo trage deine Augen nicht in weiter Ferne umher, ſchaue auf dem Wege, auf welchen du einherwandelſt. Es verräth große Zerſtreuung und Augenluſt, wenn du alles ſiehſt. Wer geſammelt bleiben will, ſchaut nicht viel umher. Die Frommen gehen meiſtens mit niedergeſchlagenen Blicken einher.

8. Beweggründe, ſeine Augen zu bewachen.

a) Weil es der Wille Jeſu Chriſti iſt. Was er einſtens zur heil. Brigitta geſagt: „Weil meine Augen mit Blut und Thränen gefüllt waren, ſollen die deinen von jedem ergötzlichen Gegenſtande ſich ferne halten“ — gilt uns Allen.

b) Weil Gott in unſerm Herzen wohnet; Gott duldete keinen Unrath im Lager der Iſraeliten, weil er ſelbſt in ihrer Mitte wohnte. Wie rein ſoll nicht erſt dein Herz ſeyn, welches ein Tempel des heiligen Geiſtes iſt? Die Augen ſind aber wie zwei Thore, bei welchen die Sünde Eingang findet. Verwahr alſo dieſe Thore gut, damit nichts Böſes in das Innere deines Hauſes komme, und dein Gaſt, welches Gott ſelbſt iſt, nicht genöthiget iſt, dich zu verlaſſen.

c) Weil es gefährlich iſt, ſeine Augen frei umherſchweifen laſſen. Viele ſind dadurch in die Fallſtricke des Teufels gerathen. Schon unſere Stammmutter, Eva, iſt ein trauriger Beweis davon. Sie ſah den Baum an, und fand Wohlgefallen daran. Dadurch regte ſich auch die Eßluſt in ihr. Sie nahm von ſeiner Frucht, aß davon, und die Sünde war geſchehen. Sieh, in der Augenluſt nahm das Verderben ſeinen Anfang. Hätte Eva ihre Augen eingehalten, ſo würde ſie weder die argliſtige Schlange, noch die verführeriſche Frucht geſehen haben; ſie wäre nicht gefallen. — Deßgleichen ging Dina, die Tochter Lia's aus, die Töchter des Landes zu ſehen, da ward ſie von Sichem, dem Sohne Hemor's, erblickt und verführt. Gen. 34. 1, 2.

d) Weil die Bewachung der Augen die Mutter der Andacht ist. Als der selige Berchmann einmal gefragt wurde, wodurch es ihm gelinge, sich immer gesammelt zu erhalten, antwortete er: Dadurch, daß ich meine Augen allzeit im Zaum halte. Hingegen du, mein Christ, bist so häufig bei deinem Gebete zerstreut, weil du deine Augen so frei umherblicken lassest.

e) Weil es zum Frieden des Herzens beiträgt. Mit Recht sagt der Heide Seneka: Wer sich von dem Gelüsten nach irdischen Dingen frei machen und zum Frieden gelangen will, wende seine äußern Sinne und insbesondere die Augen davon hinweg.

f) Weil das oft eine Täuschung ist, was den Augen angenehm erscheint. Nicht umsonst ist gesagt: Deine Augen sollen auf das Rechte schauen. Hiemit ist angedeutet, daß sie dich oft hintergehen. Du siehst z. B. eine Buhldirne, und wirst von ihren Blicken gefangen. Sähest du recht, so würdest du vielmehr vor ihr fliehen, als dich an ihrem Anblicke ergötzen; denn du würdest vor der Häßlichkeit ihrer Seele und vor den Wunden ihres Gewissens erschrecken. Aber die Lüsternheit blendet dich, und so gleichst du Solchen, von welchen der Heiland sagt: Sie haben Augen und sehen doch nicht. Die Sinne täuschen oft; am leichtesten das Gesicht. Man erblickt Alles in der Farbe, in welcher man sich etwas malt. Wer uns aber schon öfters getäuscht hat, dem schenken wir kein Vertrauen mehr. Dasselbe soll auch in Bezug auf den Gesichtssinn stattfinden. Wir sollen die Bilder, welche er uns darstellt, nicht so leichtfertig in die Seele aufnehmen.

9. Mittel, seine Augen zu bewachen.

Dahin rechnen wir mit Lohner vorzüglich:

a) Man betrachte öfters die Schönheiten Gottes und der himmlischen Dinge. Bei diesen Betrachtungen rief der heilige Ignatius aus: O wie ekelt es mir an der Erde, wenn ich den Himmel anschaue! Ja in der That, wie verächtlich erscheint dem die Erde mit ihren Dornen und Disteln, der seine Blicke zu den Wohnungen der Seligen emporträgt und mit seinen Gedanken im Himmel weilt!

b) Man erwäge die Liebe Jesu zu uns. Die Gemahlin des Königs Tygranes bekannte, sie habe von jener Zeit an, als sie

hörte, daß ihr Gatte für ihre Befreiung aus der Gefangenschaft sein Leben angeboten, auf niemand Andern mehr, als auf ihn ihre Augen gerichtet. Was soll nicht erst der Christ thun, wenn er bedenkt, daß Jesus für ihn sein kostbares Leben nicht bloß angeboten, sondern wirklich am Kreuze geopfert hat? Auf was soll er noch schauen, als auf seinen geliebtesten Erlöser, der zugleich der Bräutigam seiner Seele ist?

c) Man halte mit dem hl. Paulus alles Irdische im Vergleich des Himmlischen für Koth und Unrath. Auf diese Weise werden unsere Augen von selbst dem Irdischen sich entziehen, und nur so viel als nöthig ist, sich darauf hinwenden. Wir werden mit dem hl. Silvanus ausrufen: Schließet euch, ihr Augen, schließet euch, und bewahret euch für die zukünftige Freude auf!

d) Man bezähme seine Neugierde; denn der Vorwitz macht die Augen am meisten umherschweifen.

e) Man stelle sich seine Sünden vor; dieses wird machen, daß man aus Geschämigkeit mit dem Publikan sich kaum aufzublicken getraut. Der hl. Anton von Padua bemerkt: Durch vieles Weinen wird das Auge trübe und der Kopf schwer; so verdunkelt sich auch das Auge eines Bußfertigen, daß er kein Weib mit Gelüsten ansieht, es schließt sich vielmehr, damit der Tod nicht, wie durch ein Fenster, in die Seele eingehet.

f) Man fliehe den Anblick eines Weibes. Der heil. Chrysostomus bemerkt: Job blieb stehen, als er den Teufel gegen sich herankommen sah; aber vor der Schönheit einer Jungfrau ergriff er die Flucht. Der heilige Mann hielt nämlich dafür, die bösen Geister müsse man durch tapfern Widerstand, die Weiber aber durch schleunige Flucht überwinden. Dieser Mahnung kam unter Andern der Einsiedler Markus getreulich nach. Dieser floh vor jedem Anblick eines Weibes. Eine machte sich einmal den muthwilligen Scherz, und wollte durchaus von ihm gesehen werden. Aber als der Einsiedler sie in der Ferne kommen sah, flüchtete er in seine Zelle und verbarg sich so lange unter seiner Lagerstätte, bis sie zuletzt, des längern Wartens überdrüssig, ihre Wege ging.

g) Man denke auf die Belohnung in der Ewigkeit. Wer seine Augen im Zaume hält, wird zur Anschauung Gottes

gelangen. Dieß deutet der Prophet mit den Worten an: Wer seine Augen schließt, um nichts Böses zu sehen, der wird wohnen in der Höhe; Felsenschlösser werden sein Schutz seyn; sein Brod wird ihm gegeben, und sein Wasser bleibt nicht aus; den König in seiner Herrlichkeit schauen seine Augen. Is. 33, 16. 17. Job hütete sich sorgfältigst, seine Augen ausschweifen zu lassen; er schloß mit ihnen einen Bund, d. h. er hielt sie in strenger Bewachung. Dabei tröstete er sich mit der Hoffnung auf das zukünftige Leben: Ich werde in meinem Fleische Gott, meinen Heiland, sehen. Ich selbst werde ihn sehen, und meine Augen werden ihn anschauen, und kein Anderer: diese meine Hoffnung ruhet in meinem Busen. Job 19, 26. 27.

10) Vortrefflichkeit der Augen, und warum sie im Haupte ihren Sitz haben.

Wie unter allen geschaffenen Dingen das Licht das vorzüglichste ist, so nehmen auch die Augen unter allen Gliedern unseres Leibes den ersten Platz ein. Was die Sonne in der Welt ist, das sind die Augen an dem menschlichen Körper. Wie von der Sonne alle übrigen Planeten Licht empfangen; dasselbe Verhältniß findet auch zwischen den Augen und den übrigen Gliedern statt. Das Auge, sagt der hl. Chrysostomus, ist die Leuchte aller Glieder. Nähme man die Sonne aus der Welt hinweg, so geriethe Alles in Unordnung und Verfall; so würden auch nach Verlust der Augen die übrigen Glieder recht sehr in ihren Verrichtungen gestört. — Die alten Aegyptier hatten vor dem Auge so große Ehrfurcht, daß es ihnen das Zeichen der Gottheit war; denn in ihren Hieroglyphen bedeutete das Auge so viel als Gott.

Aus weisen Absichten hat Gott die Augen im oberen Theile des Hauptes angebracht. Die Augen, schreibt der hl. Basilius der Große, sind im obern Theile des Leibes, damit du nicht nach dem Irdischen, sondern nach dem Himmlischen schaueſt, wo Christus ist. Nicht umsonst sagt der hl. Geist: Die Augen des Weisen sind im Haupte. Eccl. 2, 14. Die Augen im Kopfe haben, heißt nämlich auf das Ewige seine Blicke richten; wer aber nur mit dem Zeitlichen sich beschäftigt, hat gleichsam seine Augen nicht im Kopfe, er hat sie in den Füßen, auf der Erde. Der Nämliche sagt bei einer andern Gelegenheit: Der Mensch allein ist von allen übrigen Geschöpfen

aufrecht gebaut, damit er nicht von den thierischen Lüsten sich leiten lasse, sondern sein Streben nach Oben gehe. Deßwegen hat der Schöpfer die vorzüglichsten Sinnesorgane, wie das Gesicht, das Gehör, den Geruch, den Geschmack im Haupte angebracht, und den Augen unter diesen die oberste Stelle eingeräumt, daß sie durch Nichts im freien Aufblicken gehindert werden. Der hl. Gregor von Nyssa bemerkt: Deine Augen sind nicht zur Erde gerichtet. Deßwegen thue deiner Natur keine Gewalt an. Schau nicht auf das Irdische, sondern auf das Himmlische. Deine Gestalt erinnert dich schon an den Zweck deines Daseyns. Du bist deßwegen geschaffen, daß du Gott anschauest, nicht deßwegen, daß du nach Art der Thiere auf dem Boden kriechest. Darum sind die Augen des Weisen im Kopfe. S. Greg. Nyss. orat. 2.

Das Auge ist jenes Organ, durch welches Gott am meisten auf uns einwirkt. Hugo von St. Viktor sagt: Die Werke Gottes sind seine Worte, wodurch er zu uns spricht, und die Augen sind die Werkzeuge, durch welche in der Betrachtung sein Wort zu uns dringt. Wie also die Ohren das Sinnesorgan sind, um die Reden der Menschen zu vernehmen, so sind die Augen die Organe für die Stimme des Schöpfers. Hug. de St. Vict. hom. 2. in eccl. Nun aber müssen wir die Größe Gottes am meisten bewundern, wenn wir die Himmel und ihre Herrlichkeit anschauen. Von dorther kömmt also am meisten das Wort des Herrn; deßwegen sind auch die Augen zu oberst an unserm Leibe, damit sie um so näher bei Gott wären.

Die Sonne theilt ihr Licht zuvor den Planeten, den Sternen und den übrigen Himmelskörpern mit, ehe sie ihre Strahlen auf die Erde herabsendet. So soll unser Auge beschaffen seyn: zuerst soll es sich auf die himmlischen Güter richten, und dann erst auf die zeitlichen, und mit diesen sich nicht mehr beschäftigen, als nothwendig ist. Deßwegen ist es zu oberst angebracht, um dadurch anzuzeigen, daß es über Alles herrsche, was unter ihm ist. In regia quadam sede collocatus est, ut qui supernam sedem nactus sit, aliis sensibus praesideat. St. Isid. Pelus. l. 2. ep. 112.

Wenn es in der heil. Schrift heißt: „Die Augen des Weisen sind im Kopfe," so wird sogleich hinzugefügt: „Der Thor wandelt in der Finsterniß." Eccl. 2, 14. Hier fragt der hl. Gregor von Nyssa: Gibt es denn auch ein Geschöpf, welches seine Augen außer

dem Kopfe hat? Keineswegs. Warum heißt es aber dennoch nur von dem Weisen, daß er seine Augen im Kopfe hat? Deßwegen, weil derjenige, der nur immer auf das Irdische schaut, seine Augen so zu sagen in die Ferse hinabsetzt. Ein Solcher wird mit Recht ein Thor genannt, weil er die Ordnung verkehrt, und von ihm kann man auch sagen, er wandle in der Finsterniß, weil er das, um dessen willen er geschaffen ist, nicht sieht. Unser Leib ist aus Erde gemacht; das Auge aber scheint aus jenen Theilen zu bestehen, aus welchen die Himmelskörper zusammengesetzt sind. Das mag nun wiederum ein Beweis seyn, wohin sein Blick gehen soll. Gleiches wird von Gleichem angezogen. Darum ruft dir der heil. Ambrosius zu: Wende deine Augen hinweg von allen irdischen Schauspielen, und richte sie auf das Himmlische, so wird der Tod nicht bei den Fenstern deiner Augen eingehen.

Ein geistreicher Schriftausleger sagte, unsere Augen hätten deßwegen im Haupte ihren Sitz, daß wir immer auf Christus schauen, der unser Haupt sei. Dahin zielen auch die Worte des Psalmisten: Meine Augen sind immer bei dem Herrn. —

11. Durch die Betrachtung des Irdischen gelangen wir zur Erkenntniß der überirdischen Dinge.

Wenn wir sagen, vorzüglich nach Oben müssen unsere Augen gerichtet seyn, wollen wir damit nicht behaupten, als dürften wir auf das Irdische kaum einen Blick richten. Nein, wir sollen Gottes Größe auch in den Geschöpfen auf Erden bewundern, und uns durch das Irdische gleichsam eine Stiege zu dem Ueberirdischen bauen. Denn das Unsichtbare an Gott, sagt der Apostel, ist seit Erschaffung der Welt in den erschaffenen Dingen erkennbar und sichtbar. Röm. 1, 20. Und Hugo von St. Viktor nennt die Gestalten der unsichtbaren Dinge wie Adern, durch welche die unsichtbare Schönheit zu uns herabfließt. (Hom. 2. in Eccl.)

Vom ägyptischen Joseph sagt man, er habe zur Zeit der Theuerung die Spreu vom Getreide in den Nil werfen und fortschwemmen lassen, damit daraus die ferne wohnenden Völker erkennen sollten, in Aegypten gebe es hinreichend Getreide, und kommen möchten, sich solches zu holen. Dieses läßt sich in gewisser Beziehung auch von Gott sagen. Er warf uns in den irdischen

Dingen gleichsam die Spreu von den himmlischen Schönheiten auf die Welt herab. Daraus sollten wir erkennen, welch einen Reichthum von Herrlichkeiten er besitzt, und es soll an den irdischen Dingen unser Verlangen nach den himmlischen sich entzünden.

Die Himmel sind wie ein aufgeschlagenes Buch, aus welchem wir die Größe Gottes erkennen sollen. Darum heißt es: Die Himmel erzählen den Ruhm Gottes, und das Firmament verkündet die Werke seiner Hände. Ps. 18, 1. Dasselbe bezeugt der hl. Basilius der Große mit den Worten: Das Weltall ist wie ein großes Buch, aufgeschlagen, um die Majestät Gottes zu verkündigen. (Hom. 11. in hexam.) Darum nennt Origines die Augen Fenster, durch welche das Leben und nicht der Tod in die Seele kommen soll, d. h. wir sollen durch die Betrachtung der Geschöpfe Gottes ihn selbst immer mehr erkennen und lieben lernen.

Wenn Jemand in eine Königsburg einträte und in den Vorhallen schon Alles auf das Herrlichste und Glänzendste erblickte, so würde er bei sich selbst sagen: Wie schön müssen nicht erst die innern Gemächer der königlichen Wohnung seyn, da die Vorsäle schon so glänzend sind. Dasselbe gilt in Bezug auf den Himmel. Diese Erde ist nichts Anderes, als eine Art von Gefängniß. Daher ruft der königliche Prophet: Führe meine Seele hinaus von ihren Kerkern. Ps. 141, 8. Wenn es nun aber schon im Kerker so viele Schönheiten gibt, welche unbegreifliche Herrlichkeiten müssen die himmlischen Wohnungen in sich fassen? Was wird Gott denen geben, ruft der hl. Augustin aus, welche er zur Seligkeit bestimmt hat, wenn er denen, die zur Verdammniß leben, schon so viele Schönheiten auf Erden verleiht? L. 22. de civ. Dei c. 2. 4. Und wiederum: Wenn wir am Tage der Thränen schon so viele Süßigkeiten kosten, was wird es nicht erst am Hochzeitfeste seyn?

Der hl. Chrysostomus nennt das Auge nicht bloß eine Leuchte für den Leib, sondern noch viel mehr für die Seele, und deßwegen habe es seinen Sitz an erhabener Stelle erhalten und sei allen übrigen Sinnen vorgezogen worden. (Hom. 55. in Joan.) Wir sollen nämlich in Betrachtung der Dinge nicht dabei stehen bleiben, daß sie uns gefallen; wir sollen dadurch zu den Vollkommenheiten des Schöpfers emporsteigen. Deßwegen sagt der hl. Gregor Hom. 11. in Evang.: Das Himmelreich werde deßwegen so oft den himmlischen

Dingen verglichen, um durch das, was die Seele erkennt, zu dem aufzusteigen, was sie nicht erkennt. Auch Plato sagt: Die Erkenntniß der bessern Dinge verdanken wir den Augen; denn das, was wir von der Welt wissen, hätte man nie entdeckt, wenn man die Sonne, die Sterne und den Himmel nicht hätte betrachten können.

Der hl. Ambrosius heißt die äußern Sinne Thore, durch welche die Erkenntniß in die Seele hineingeht. Durch die Sinne, sagt er, und insbesondere durch die Augen, dringt das Licht in die Seele ein. Indem wir den Himmel und die Erde, die Sonne, den Mond und die Sterne und alles Uebrige betrachten, erkennen wir, daß Gott der Schöpfer und Erhalter aller Dinge sei. Ambr. de Noe et Arca. Der hl. Chrysostomus sagt vom Auge, es sei deßwegen gemacht, damit es, wenn es die Geschöpfe Gottes sieht, den Schöpfer preise. Und der hl. Athanasius bemerkt, das Auge sei darum so kunstreich gebaut, damit es mit desto größerm Eifer den Schöpfer zu erkennen trachte. — Der selige Laurentius Justinianus schreibt: Die Höhe und Weite des Firmaments, der Schimmer der Sterne, die Klarheit der Sonne, der Glanz des Mondes, die Verschiedenheit der Elemente, die vielen Gattungen von Vögeln, welche die Luft durchkreisen, die Mannichfaltigkeit der Fische, welche in den Gewässern schwimmen, die vierfüßigen Thiere, das Gewürm, die übrigen lebendigen Wesen, welche sich auf der Erde bewegen, die Bäume, welche zu ihrer Zeit ihre Früchte tragen, die Blumen in dem Garten, das Gras auf der Wiese, die wogenden Saatfelder, die rauschenden Flüsse, die murmelnden Quellen: was Anderes verkündigt das Alles, wenn nicht das Lob des Schöpfers? Für diese Stimme aber hat nur das Auge Empfänglichkeit. Darin schaut aber auch zugleich die Seele wie in einem Spiegel die Allmacht, Güte und Weisheit Gottes.

12) Das Auge ist der Spiegel der Herzen.

Der hl. Geist nennt uns ein Zeichen, an welchem wir die innern Empfindungen des Herzens erkennen: aus dem Gesichte wird der Mann erkannt. Eccl. 19, 26. Die Augen, sagt der hl. Isidor, sind der Seele näher; sie sind der Ausdruck des Herzens. — Wer zum Fenster hinein schauet, der sieht, wenn er auch draußen stehet, die Leute im Hause. Solche Fenster sind die Augen; sie lassen auch

dem, der nicht im Herzen ist, die Regungen desselben schauen. Daher nennt auch der hl. Gregor die Augen die Fenster der Seele.

Der hl. Hieronymus sagt: Der Spiegel der Seele ist das Gesicht, und stumme Augen verrathen die Geheimnisse des Herzens. (Hier. ad Furiam). Als Albinus gefragt wurde, was die Augen seien, antwortete er: Sie sind die Führer des Körpers, die Gefäße zum Sehen, die Verräther des Herzens.

Wer in ein klares Wasser schaut, der sieht seine Gestalt wie in einem Spiegel. So spiegelt sich in den Augen das Innere des Herzens. Sie werden ihrer Bestandtheile wegen füglich mit Wasser verglichen. Darum singt der Dichter:

Est speculum mentis facies, oculique revelant,
Quales sint intus mens, animusque viri.

Martial.

Wenn ein heidnischer Philosoph in der Sprache das Innere des Menschen zu erkennen glaubte, — denn er sagte zu einem Jüngling: „Sprich, daß ich dich sehe"; — so läßt sich dieß noch viel mehr von den Augen sagen. Der Blick ist, wie der hl. Ambrosius de Elia c. 10 bemerkt, der Zeuge der Gedanken, der stille Interpret des Herzens; das Gesicht ist meistens der Verräther des Gewissens und die stumme Rede des Geistes.

Wir wissen aus der Erfahrung, welch innigen Antheil das Auge an den Gefühlen des Herzens nimmt; denn sowohl bei traurigen, als außerordentlich freudigen Ereignissen pflegt es feucht zu werden. Wer aber bei gewissen Umständen keine Thränen zeigt, von dem sagt man, er habe ein hartes Herz. Der Karthäuser Dionysius sagt: Aus dem Auge läßt sich auf das Herz schließen. Ein frecher, ausschweifender Blick ist ein Kennzeichen eines unreinen und unfläthigen Herzens. Auch die Furcht, die Traurigkeit, die Freude, die Ruhe, die Kühnheit, die Bosheit und die übrigen guten oder schlimmen Eigenschaften des Herzens malen sich im Gesichte, besonders in den Augen. —

13) Was es heiße: Wenn dein Auge dich ärgert, so reiße es aus und wirf es von dir u. s. w.

Jesus redet hier nicht von den Gliedern deines Leibes. Niemand darf sich verstümmeln. Eine heilige Jungfrau faßte zwar die Stelle

bächstäblich auf; denn da sie von einem wollüstigen Menschen viele Nachstellungen zu leiden hatte, riß sie sich auf Eingebung Gottes mit unglaublicher Selbstverleugnung ihre eigenen Augen aus und schickte sie jenem Lüstling. Darüber erschrack dieser so sehr, daß er auf der Stelle seinen Sinn änderte, und in einem Kloster sein Leben lang die strengste Buße übte. Dieses Beispiel ist aber nicht nachzuahmen, sondern nur zu bewundern. Nicht von den leiblichen Gliedern ist hier die Rede, sondern von jenen Personen, welche mit dir so innig verbunden sind, wie die Glieder mit deinem Leibe. Es ist, als ob der Heiland sagte: Wenn du Jemand so sehr liebest, wie dein Auge, und wenn er dir auch so nützlich ist, wie deine rechte Hand, schadet er aber deiner Seele, so schneide ihn weg. Bemerke den Nachdruck! Er sagt nicht: Weiche vor ihm, sondern um die weiteste Absonderung anzuzeigen, sagt er: Reiß es aus, wirf es von dir. Mögen dieß jene hören, welche die nächste Gelegenheit zur Sünde nicht meiden, ein verbotenes Verhältniß nicht aufgeben wollen.

Albertus Magnus sagt: Das Gesicht trägt in die Seele das Bild jener Gestalt hinein, welche die Begierlichkeit weckt. Sein Auge ausreißen, heißt also jenes Bild wieder herausnehmen, welches durch das Auge in die Seele eingedrungen ist, und damit die Gefahr für die Zukunft beseitigt wird, ist es nothwendig, jene Person zu fliehen. Der hl. Thomas von Aquin bemerkt: Wenn dein Auge, d. h. dein Sinn, und zwar dein rechtes Auge, das will sagen, wenn dein Sinn unter dem Scheine einer Tugend dich ärgert, d. h. nach etwas Bösem gelüstet, so reiß es aus, d. h. bändige ihn in seinem Verlangen, und wirf es von dir, d. h. rotte dieses Gelüsten gänzlich in deiner Seele aus.

Ein Schriftausleger macht hier die richtige Bemerkung: Warum befiehlt der Herr nicht bloß das Ausreißen, sondern auch das Hinwegwerfen? Ist denn von einem bereits ausgerissenen Auge noch eine Gefahr zu befürchten? Allerdings; denn die Gefahr kann zurückkehren, und das Aergerniß sich erneuern. Der Heiland macht uns also hier aufmerksam, daß wir auch dann nicht aufhören dürfen, wachsam zu seyn, wenn die Gefahr abgewendet ist; denn der geschlagene Feind kehrt oft schnell wieder zurück, und erlangt dann um so leichter den Sieg, je sorgloser er uns gewöhnlich trifft.

Unter dem Auge, welches man sich ausreißen, und unter dem

Fuße, welchen man ſich abſchlagen ſoll, verſtehen die Kirchenväter auch nahe Verwandte, Brüder, Schweſtern, ja ſogar die eigenen Eltern. Du mußt die freundſchaftlichen Verhältniſſe mit ihnen aufgeben, wenn du ſie ohne Sünde nicht fortſetzen kannſt, ja ſelbſt die eigenen Eltern mußt du verlaſſen, wenn dir das Zuſammenleben mit ihnen ohne Beleidigung Gottes nicht möglich iſt. — Unter dem Auge, welches man ſich ausreißen, und unter dem Fuße, welchen man ſich abhauen ſoll, werden überhaupt alle Dinge verſtanden, die uns zum Aergerniſſe gereichen, ſeien ſie Wiſſenſchaften, Reichthümer, Ehrenſtellen, Gewerbe oder etwas Anderes. Alles dieſes müſſen wir von uns werfen, wenn es uns am Seelenheile hinderlich ſeyn ſoll; denn Jeſus lehrt uns ausdrücklich, daß uns der Gewinn der ganzen Welt nichts hilft, wenn wir an unſerer Seele Schaden leiden. — Unter der rechten Hand verſtehen Einige das thätige Leben in der Welt. Wenn es dich durch zu viele Geſchäfte an der Sorge deines Seelenheiles hindert, ſollſt du dieſe Hand abhauen, d. h. du ſollſt dich nicht zu tief in den Staub der Zeitlichkeit hineinwühlen; du ſollſt einige deiner Geſchäfte Andern überlaſſen, du ſollſt einige deiner Aemter niederlegen, damit du mehr Zeit gewinnſt, Gott dienen zu können. Weltmenſchen! ihr klagt ſo oft, daß ihr keine Zeit habt, Gott zu dienen, in die Kirche zu gehen, dem Gebete zu obliegen; aber warum mangelt euch die Zeit? Weil ihr der Welt viel dienet, weil ihr euch mit dem Vergänglichen zu ſehr abgebet. Sehet, das iſt die Hand, welche euch Aergerniß gibt, und die ihr abſchneiden ſollet. Wenn man aber unter der rechten Hand das thätige Leben in der Welt verſteht, ſo muß man unter dem rechten Auge das Beſchauliche im Kloſter ſich denken. Dieſes Auge mußt du nicht minder ausreißen, wenn es dir zum Aergerniß gereicht. Du mußt jene ſtillen Mauern wieder verlaſſen, wenn du dich ohne Beruf in dieſelben eingeſchlichen haſt.

14) Von der Pflicht, ſeine Augen zu bewachen.

Der hl. Geiſt gibt die Mahnung: Deine Augen laß gerade ſchauen, und deine Augenlieder vor deinen Schritten hergehen. Sprüchw. 4, 25. Dazu bemerkt Cornel v. Lapide: Deine Augen laß gerade ſchauen, d. h. vor dir her auf den Weg, daß deine Füße nicht anſtoſſen; denn dazu ſind dir die Augen gegeben, daß ſie dir

den Weg zeigen, und die Bewegung des Körpers leiten. Darum sollst du sie nicht viel herumschweifen lassen. Und ein anderer Schriftausleger sagt: Deine Augenlieder laß vor deinen Schritten hergehen, d. h. wirf deine Blicke nicht weiter, als nothwendig ist, deine Tritte zu lenken. Und es heißt ganz weislich: „Deine Augenlieder" und nicht: „Deine Augen". Damit ist angedeutet, daß die Augenlieder immer bereit seyn sollen, die Augen gefangen zu nehmen, wenn sie ausschweifen wollen. Nicht umsonst hat Gott das Schließen der Augen so leicht möglich gemacht, und sie mit Augenliedern umgeben. Er wußte es, daß die Augen schlüpfrig sind und gerne auf allen Gegenständen herumschweifen. Damit wir nun bei solchen Gelegenheiten schnell die Gefahr abwenden können, machte er es uns möglich, sie plötzlich zu schließen und gleichsam gefangen zu halten.

Der hl. Antonius sagt: Alle Sinne muß der Mensch im Zaume halten. Darum schreibt der Apostel: „Tödtet euere Glieder ab." Zum Vorbilde dessen schlug Josue fünf Könige an das Kreuz, und deutete damit an die Abtödtung unserer fünf Sinne. Am allermeisten aber sind die Augen zu bewachen; denn ein je edleres Sinnesorgan sie sind, desto größere Gefahr droht von ihnen.

Die Natur selbst schützt die Augen mit größter Sorgfalt. Sie hat sie mit vielen Häutchen umgeben und zuletzt durch die Augenlieder wie mit einem Wall verschanzt. Deßwegen ruft auch der Prophet: Bewahre mich, o Herr! wie einen Augapfel! Damit ist uns ein Wink gegeben, mit welchem Eifer wir die Augen bewachen sollen; denn verhütet es die Natur schon so sorgfältig, daß nicht etwa ein Staub oder ein Unrath in die fleischlichen Augen falle und sie verletze, so müssen wir uns wahrlich noch um so viel größere Mühe geben, daß das innere Auge der Seele durch nichts Sündhaftes beschädiget werde. Das körperliche Auge ist aber die Thür, durch welche das Verderben in die Seele eingehet. Darum ist jenes zu schützen und zu wahren, daß auch dieses unbeschädigt bleibe. Schön bemerkt der hl. Isidor von Pelusium: Der Augapfel soll einer sittsamen Jungfrau gleichen. Deßwegen umgab ihn die Natur mit Augenliedern wie mit einem Walle. Beim Anblicke einer fremden Schönheit soll er geschämig die Augenlieder zusammenziehen, die

Blicke zur Erde schlagen und denken, auch diese Schönheit ist aus der Erde gekommen und wird wieder in sie zurückkehren.

Die Augen sind leicht beweglich. Auch diese Eigenschaft verlieh ihnen der gütige Schöpfer, damit sie sich schnell vor gefährlichen Gegenständen hinwegwenden können. Dieses sah schon der Heide Cicero ein. Daher schrieb er: Schlüpfrig und leicht beweglich machte der Schöpfer die Augen, damit sie dem ausweichen, was schädlich ist, und den Blick leicht dahin richten können, wohin sie wollen. Cic. 2. de nat. Ueberdieß ersterben die Augen unter den übrigen Sinnen zuerst, so daß ihr Erlöschen ein Zeichen des nahen Todes ist. Auch machen die Naturforscher die Bemerkung, daß die Augen am menschlichen Leibe zuletzt ihre Ausbildung erhalten. Das Herz, schreibt Plinius, soll sich bei Geburten zuerst bilden, dann das Gehirn, zuletzt aber die Augen. Lib. 11. nat. hist. c. 37. Auch Aristoteles sagt: „Oculi ultimo perficiuntur.“ Dieß wird mystisch dahin ausgelegt: Weil das Auge der gefährlichste Sinn ist, wird ihm im Verhältnisse zu den übrigen eine kürzere Zeit der Wirksamkeit verliehen.

Gott sprach zu den Israeliten: Du sollst meine Gebote wie ein Zeichen an deine Hand binden und zwischen deinen Augen haben. Deut. 6, 8. Hiermit ist gesagt, das Volk Israel soll das Gesetz Gottes wie einen Spiegel vor Augen haben. Wer aber durch ein Glas schauet, sieht Alles in der Farbe, welche das Glas hat. Betrachten wir nun Alles gleichsam im Gesetze Gottes, so wird kein Gegenstand, den wir anschauen, einen bösen Eindruck auf uns machen; denn vermöge des Glases, durch welches wir schauen, sehen wir an den erblickten Gegenständen nur das, was uns Gott erlaubt. So schweifen unsere Blicke nicht ins Böse über. Das Gesetz Gottes ist gleichsam eine Brille, welche macht, daß unsere von Natur kranken Augen recht sehen. O möchten nur Alle diese Brillen tragen! Darum bemerkt ein Schriftausleger: Wie derjenige, welcher schlechte Augen hat, nichts Bedeutendes ohne Hilfe seiner Brille betrachtet, so will Gott, daß wir Nichts ohne Zuratheziehung seines heiligen Gesetzes ansehen oder thun sollen.

Wer sich bessern will und seine Augen nicht bewacht, gleicht nach dem hl. Ephrem Einem, welcher demjenigen, gegen den er in das Feld zieht, Hilfstruppen zuschickt und ihm Waffen liefert.

Der hl. Ambrosius schreibt: Der Augen wegen hat das Gehirn seinen Sitz im Kopf erhalten. Dieses aber aus keiner andern Ursache, als daß dem Auge immer die Dienste des Gehirns, d. h. Verstand und Vernunft zu Gebote stünden. Es ist damit gesagt, daß du deine Augen nicht beliebig umherschweifen lassest, sondern sie mit Klugheit leitest.

15) Wenn es schon an und für sich sündhaft ist, seine Augen zügellos umherschweifen zu lassen, so ist es doppelt strafbar, wenn solches im Hause des Herrn geschieht.

Die Bethsamiten schauten einmal mit Vorwitz die Lade des Herrn an, und zur Strafe dafür kamen viele Tausende durch den Tod um. I. Reg. 6, 19. Was sollen wir aber erst von denjenigen sagen, die im Hause des Herrn vor dem Angesichte des Allerhöchsten, wo die himmlischen Heerschaaren in tiefster Ehrfurcht anbeten, ihre Augen zügellos herumschweifen und nicht selten auf sündhaften Gegenständen ruhen lassen? Nachdrucksvoll tadelt diese der heil. Chrysostomus in folgender Rede: Du sollst hier Gott preisen, wie Weihrauch soll dein Gebet zum Herrn emporsteigen. Wenn aber nicht nur kein wohlriechendes Räucherwerk, sondern vielmehr ein lästiger Gestank von dir emporsteigt: wie strafbar bist du nicht? Welches ist aber dieser lästige Rauch? Höre es! Viele kommen nur an die heilige Stätte, um ihre Augen an den schönen Gesichtern und reizenden Gestalten zu weiden. Diese zünden statt des Räucherwerks den abscheulichsten Gestank an. Du wunderst dich, daß der Himmel auf Solche seine Blitze nicht herabsendet? Aber diese haben durch ihr Verbrechen nicht bloß tödtliche Blitze, sondern die Flammen der Hölle verdient. — Was thust du, o Mensch, der du in der Kirche lüsterne Augen auf die Weiber und Jungfrauen wirfst? Fürchtest du dich nicht, dem Tempel Gottes solche Schmach zuzufügen? Hältst du das Haus des Herrn für einen Sammelplatz von Freudenmädchen? Scheint er dir weniger Achtung zu verdienen, als der öffentliche Marktplatz? Auf dem Markte erröthest du, wenn es Jemand merkt, daß du Weibern nachjagest. Hier im Hause des Herrn aber brütest du in demselben Augenblicke, wo Gott zu dir spricht, ehebrecherische Gedanken aus.

Die Erfahrung lehrt es, daß die meisten Sünden, welche in unsern Gotteshäusern geschehen, von den Augen herrühren. Gegen sie ziehen daher auch die Heiligen am schärfsten los. Ja würdest du deine Augen mehr bewachen, gewiß, du könntest auch mit mehr Andacht beten, du merktest weniger von Zerstreuung.

Als der Cardinal Baronius einmal in der Kirche zu Beicht saß, wurde er eines vornehmen Mannes gewahr, der am Hofe angestellt war, wie er nach allen Seiten zügellose Blicke auf das andere Geschlecht herumwarf. Der Cardinal mahnte ihn liebevoll davon ab, weil es aber ohne Erfolg blieb, machte er ihm ernstliche Vorwürfe. Dieser ging endlich erzürnt hinweg und sagte unter Drohungen, er wolle ihn schon dafür bezahlen, wenn er die Kirche verlasse. Aber Gott ließ den Frevler nicht ungestraft; denn kaum war er hinausgegangen und hatte sein Pferd bestiegen, als dieses ihn abwarf. Der Elende brach bei diesem Sturze das Bein und mußte unter großen Schmerzen nach Hause getragen werden. Jetzt gingen ihm die Augen auf; er ließ den frommen Cardinal, welchem er Rache geschworen, zu sich bitten, legte eine reumüthige Beicht ab und wurde, nachdem er wieder genesen war, ein Muster der Andacht und Eingezogenheit.

16) Es ist schwer, etwas mit Wohlgefälligkeit anschauen und darnach nicht verlangen.

Wer einer Krankheit entgehen will, muß das meiden, was sie nach sich zieht; und wer von bösen Gedanken frei bleiben will, muß seine Augen bezähmen; denn durch sie gehen die Gedanken in die Seele hinein. Wie die Augen, so das Herz. Richtig bemerkt der hl. Chrysostomus: Wer eine schöne Gestalt nicht ansieht, wird sich leichter und eher von der Lust darnach befreien; wer aber auf sie schauet, wird, wenn er es je noch so weit bringt, nur mit Mühe und schon mit einer gewissen Befleckung sich davon losreißen. (Hom. 12. ad Rom.) Der heil. Gregorius nennt die Augen „Räuber zur Sünde" (raptores ad culpam). L. 21. mor. c. 2. Damit will der hl. Vater die Gewalt andeuten, mit welcher sie das Herz zur Sünde fortreißen.

Die tägliche Erfahrung lehrt, daß viele Seelen, die noch in der Furcht Gottes leben, schändlich fallen, wenn sie ihre Augen im

Zaum zu halten vergessen. Hier lassen sich die Worte der Schrift anwenden: Oculi me avolare fecerunt. Meine Augen machten, daß ich mir entfloh. Cant. 6, 4. Als man daher einmal in Gegenwart des hl. Philippus Nerius einige Jünglinge als gottesfürchtig rühmte, antwortete er: Wartet noch, bis sie ihre Flügel entfalten, dann werdet ihr erst sehen, wohin sie ihren Flug richten. Der Heilige verstand aber darunter die Augen.

Clemens von Alexandrien sagt: Es ist möglich, daß man in Folge des Anschauens fällt; aber unmöglich ist es, daß man nach dem lüstern ist, was man nicht gesehen hat. L. 3. Paedag. c. 11. Der Cardinal Hugo aber bemerkt zu den Worten: „Wende meine Augen hinweg" — um dieses bittet der Prophet aus vielen Gründen; denn erstens entsteht aus dem Anblick die Begierlichkeit; zweitens drückt sich davon eine schändliche Vorstellung ein; drittens erzeugt sich dadurch der böse Gedanke; viertens wird in Folge dessen das Herz zerrissen; fünftens wird die Vernunft zerrüttet; sechstens gehen die guten Vorsätze verloren und siebentens vollbringt sich die Sünde. Sieh, wie ein unbedeutender Blick eine ganze Kette von Uebeln nach sich zieht!

Der hl. Franz von Assis pflegte zu sagen, wie es nicht möglich ist, daß Jemand mit bloßen Füßen über glühende Kohlen schreitet, ohne gebrannt zu werden, so ist es auch unmöglich, daß Jemand ein unbeflecktes Herz bewahre, welcher seine Augen nicht bewacht. — Zu den Worten: „Kann Jemand Feuer in seinem Schooß verbergen, ohne daß seine Kleider verbrannt werden? Kann Jemand über Kohlen schreiten, ohne sich die Füße zu verletzen?" — bemerkt ein geistreicher Schriftausleger: Das Feuer birgt der in seinem Schooß, welcher gerne mit einem Weibe redet; und über Kohlen schreitet der, welcher seine Blicke auf eine fremde Schönheit richtet. An diesem Kohlenfeuer wärmen sich Viele mit Petrus und verleugnen ihren Meister.

Tertullian sagt: Wer ein Weib ohne Schaden ansehen will, muß blind gegen die Begierde seyn, d. h. die ersten Christen waren so behutsam in Bewachung ihrer Augen, daß sie sich in Betrachtung gewisser Gegenstände wie Blinde benahmen. Der Blinde sieht die verführerischen Reize nicht: dasselbe ist auch dir nothwendig, willst du keine unreine Lust in deinem Herzen entzünden.

17) Das Auge hat eine ſolche Gewalt, daß ſie das Herz und den Willen beliebig nach ſich zieht.

Wie mächtig die Augen das Herz und den Willen nach ſich ziehen, ſehen wir in dem Beiſpiele der Eva. Woher wußte ſie, daß die verbotene Frucht gut ſchmecke, da ſie doch noch nie davon gegeſſen hatte? Die Augen überredeten ſie dazu. Weil ſie die Frucht wohlgefällig anſchaute, bekam ſie Luſt, davon zu eſſen, und die Luſt machte ihr die Frucht wohlſchmeckend, ehe ſie noch davon gegeſſen hatte.

Das Auge hat Gott und die Natur dem Menſchen zur Leuchte und zum Führer gegeben. Ohne Auge iſt das Herz gleichſam blind; es hat eben deßwegen auch weniger Begierden; denn was man nicht kennt, darnach verlangt man auch nicht. Wie alſo der Menſch in der Finſterniß dem vorausgehenden Lichte folgt, wohin es ihn immer führt, ſo folgt ſein Herz dem Auge. Wohin immer das Auge ſich richtet, wendet ſich auch das Herz. Ruhet jenes auf verbotenen Gegenſtänden, ſo iſt natürlich auch dieſes auf die Sünde gerichtet. Der Seele bleiben aber die berührten Gegenſtände nicht lange fremd; ſie nimmt ſie in ſich auf. Wie die Biene aus den Blumen, auf welchen ſie ſich niederläßt, den Honig ſammelt, ſo ſaugt das Herz aus den Gegenſtänden, auf welchen das Auge ruht, Gutes oder Böſes. Von Dornhecken laſſen ſich aber nicht Trauben pflücken; ſo kann auch das Herz aus unreinen Blicken nichts Gutes in ſich aufnehmen.

Jeſus ſagt: Wer ein Weib mit Lüſternheit anſieht, hat die Ehe mit ihr im Herzen gebrochen. Mtth. V, 28. Bemerke, daß es nicht heißt: „Er hat die Ehe mit dem Auge gebrochen“, ſondern: „Im Herzen.“ Hier ſiehſt du, wie innig Aug und Herz zuſammenhängen. Im Auge, ſagt der hl. Ambroſius, iſt das Sehen; im Herzen die Sünde. Ihren Anfang aber hat die Sünde im Auge genommen. Wir möchten ſagen: Im Auge wird die Sünde empfangen, im Herzen ausgetragen, und mit Beihilfe der übrigen Glieder geboren, indem ſie dadurch ins Werk geſetzt wird.

Nicht mit Unrecht nennt der hl. Auguſtin die Augen unſere Verführer. „Ich widerſtehe den Verführungen der Augen, daß meine Füße ſich nicht verwickeln, mit denen ich auf deinem Wege wandle, und ich richte meine geiſtigen Augen zu dir empor, daß du mich aus

den Schlingen erretteſt. Confess. l. 10. c. 34. Unter den Füßen werden hier geiſtiger Weiſe die Neigungen des Herzens verſtanden, die gleichſam gehen, wie die Augen ſie leiten.

Es iſt ein altes Sprüchwort: Was ich nicht ſehe, thut mir nicht wehe. (Quod non videt oculus, cor non dolet.) Würde alſo das Auge nichts Böſes ſehen, ſo würde auch das Herz ſeltener Sündhaftes denken. Voluntas non fertur in incognitum, d. h. was ich nicht kenne, verlange ich nicht. Oft geſchieht es, daß auch die innere Empfindung weicht, wenn der äußere Blick unterdrückt wird. Als Saul in der Höhle Odolla in die Hände Davids gerathen war, wollte dieſer ihn tödten. „Ich gedachte, dich zu tödten.“ Aber unmittelbar darauf heißt es: „Doch ſchonte deiner mein Auge.“ 1. Kön. 24, 11. Was iſt hier Anderes geſagt, als: Mein Herz war erbittert gegen dich, und im Zorn wollte ich dich tödten; allein mein Auge ſah dich gnädig an. In Folge deſſen verwandelte ſich mein Zorn in Mitleiden, und ich ließ dich leben.

Jeſus Chriſtus ſagt: Wenn dein Auge einfach iſt, iſt dein ganzer Leib erleuchtet. Luc. 11, 34. Unter dem Auge iſt hier nach den Schriftauslegern die gute Meinung des Handelnden zu verſtehen. Auf ſie kommt bei unſern Werken Alles an. Darum wird ſie mit dem Auge verglichen, um anzudeuten, ſo viel es bei unſern Handlungen auf die gute Meinung ankömmt, ſo großen Einfluß hat das Auge auf die Neigungen des Herzens. Daher ſagt der hl. Gregor: Wer bei den Fenſtern ſeines Leibes unvorſichtig hinausſchaut, geräth oft gegen ſeinen Willen dahin, daß er an der Sünde Wohlgefallen findet. Von der Luſt gefeſſelt, fängt er an, das zu wollen, was er zuvor nicht wollte. Wenn die Seele nicht zuvor ſchon auf der Hut iſt, und ſich nicht in Acht nimmt, das zu ſehen, was die Begierde regt, ſo verlangt ſie nach der Hand in ihrer Verblendung nach dem, was das Auge ſieht. l. 21. Moral. c. 2. Clemens von Alexandrien nennt ausſchweifende Augen den Tod der guten Gedanken. Dum lasciviunt oculi, pallescunt appetitiones. l. 3. paedag. c. 11.

Unter den Gelehrten iſt es eine ausgemachte Sache, daß durch die äußern Sinne die Regungen des Herzens hervorgebracht werden. Daher ſtellen ſie allgemein den Satz auf: Nichts kömmt in den Verſtand, was nicht zuvor in den Sinnen war. „Nihil in intellectu, quod prius non fuerit in sensu.“ Dieſes gilt aber insbeſonders

vom Gesichtssinne, der am meisten die äußern Dinge auffaßt und in die Seele hineinträgt. Die Augen zu bändigen ist deßwegen eben so nothwendig, als schwer. David sagt nach seinem Falle: Meine Augen sind immer auf den Herrn gerichtet. Ps. 24, 15. Und doch seufzet er bei einer andern Gelegenheit: Mein Herz ist verwirrt und meine Kraft hat mich verlassen. Als Grund dieser seiner Trauer gibt er selbst an, weil es ihm nicht gelingen will, seine Blicke im Zaum zu halten. „Das Licht meiner Augen ist nicht bei mir." Ps. 37, 11.

Daß die Augen das Herz verderben, bekennt auch Jesus Sirach; denn wo er Gott um Befreiung von den bösen Lüsten bittet, fleht er ihn vorzüglich um die Gnade an, seine Augen bewachen zu können. „Gib mir keine hochblickenden Augen und wende von mir alle böse Begierde." Eccl. 23, 5. Und der hl. Petrus schiebt alle Schuld des Ehebruches auf die Augen. „Sie haben Augen voll Ehebruch." 2. Petr. 2, 14. Hiemit spricht der Apostel deutlich genug aus, welchen Antheil die Augen bei der Sünde haben. Sie begehen zwar das Laster nicht an und für sich; aber sie helfen auf alle Weise dazu; sie liefern gleichsam die Baumaterialien, aus welchen das Gebäude der Sünde aufgeführt wird.

18) Was die Augen äußerlich sehen, drückt sich der Seele wie ein Bild ein und bleibt oft lange im Geiste hängen.

Unter andern Nachtheilen, welche unreine Blicke nach sich ziehen, ist einer auch dieser, daß sich das Bild hievon der Seele eindrückt und oft lange hängen bleibt. Obschon David strenge Buße für sein Verbrechen gethan hatte, so klagt er doch: Meine Lenden sind voll Täuschungen, und nichts Gesundes ist in meinem Fleische (Ps. 37, 8), d. h. ich bin voll Begierlichkeit und fleischlichen Sinnes. Da also der Mensch ohnehin von Natur einen Hang zur Sünde hat, ist es nicht zu wundern, wenn die bösen Eindrücke so leicht in seiner Seele haften. Bedeutungsvoll ist es, daß es nicht heißt: „Der Mensch ist von der Erde (de terra)," sondern „von Koth (de limo terrae) gebildet." Es war dieß eine feuchte Masse. Wie aber in der feuchten Erde eher die Bilder sich abdrücken, als in der harten;

so ist damit angedeutet, daß auch im Herzen des Menschen leicht die Eindrücke der äußern Dinge haften.

Wir wissen aus Erfahrung, welch wichtige Eindrücke gewisse Gegenstände in unserer Seele zurücklassen. Die Erinnerung an manche Dinge, welche wir nur einmal gesehen, bleibt uns oft das ganze Leben hindurch; wider Willen taucht das gesehene Bild auf und stellt sich dem Geiste dar. Es beschäftigt uns wachend und umgaukelt uns oft selbst im Schlafe in der Erscheinung eines Traumes. Richtig bemerkt der hl. Chrysostomus: Wer die Flamme der Unlauterkeit bei sich einmal angezündet hat, der ergötzt sich auch in der Abwesenheit des gesehenen Weibes durch die Erinnerung an ihrem Bilde. Der hl. Hieronymus führte in der Einsamkeit das Leben der strengsten Buße, und dennoch war ihm oft, wie er selbst sagt, der Geist der Unlauterkeit lästig, indem er ihm einen Blick in das Gedächtniß zurückrief, welchen er früher einmal zu Rom leichtfertig auf eine Person geworfen hatte. Ep. 2. ad Eustoch.

Es geschieht manchmal, daß ein Hirsch, wenn er auch vom Pfeile des Jägers getroffen ist, dennoch die Flucht ergreift und seinem Verfolger entkömmt; aber er trägt das verderbliche Geschoß in sich, und dieses wird ihm über lang oder kurz den Tod bringen. So verhält es sich mit mancher Seele. Durch die Augen drückte sich dem Herzen ein inneres Bild ein. Dieser giftige Pfeil, welchen ein solch Unglücklicher mit sich trägt, verursacht ihm durch die Erinnerung immer neue Schmerzen, und bringt dadurch immer tiefer hinein, bis er zuletzt den Tod der längst schon verwundeten Seele bewirkt. (Der hl. Chrysost.)

Der hl. Hieronymus bemerkt, daß zwar die Augen nicht denken daß sie aber der Seele gleichsam den Stoff zu den Gedanken darbieten, indem durch sie verschiedene Bilder in die Seele eingehen, aus denen sich zu seiner Zeit durch die Erinnerung die Gedanken entwickeln. Willst du daher, fährt der hl. Vater fort, dein Herz vor unreinen Vorstellungen bewahren, so hüte dich, das anzusehen, wornach man nicht verlangen darf. — Unlautere Blicke, sagt ein Geisteslehrer, sind der Saame zu Sünden der Unlauterkeit. Der Saame, der in die Erde gestreut wird, trägt nicht plötzlich die Frucht, sondern zu seiner Zeit. So verwundet ein Blick auf eine fremde Schönheit nicht immer sogleich das Herz; aber es drückt sich

der Seele etwas, wie ein Saame ein, woraus durch das erneuerte Andenken die Sünde hervorsproßt. Daher sagt Alvarez: Der Anblick eines Weibes ist wie eine Hand, die den Saamen zu bösen Gedanken in das Herz streuet.

Der hl. Chrysostomus sagt: Es ist leichter, seine Augen ganz und gar vom Anblicke einer schönen Gestalt zurückhalten, als wenn man sie einmal angeschaut, das Verlangen darnach mäßigen. Hom. 12. ad hom. Dieses ist natürlich; denn durch den Anblick schleicht sich das Bild des gesehenen Gegenstandes in das Herz hinein; ist aber dieses in der Seele, so ist auch die Versuchung viel größer.

19) Ein ausschweifendes Auge ist eine Hauptursache zu bösen Gedanken, und umgekehrt.

Was das Auge sieht, das denkt das Herz. Wenn unreine Vorstellungen durch die Augen in die Seele hineingetragen werden, so ist es natürlich, daß auch die Gedanken befleckt seien. Die Augen sind die Fenster des Leibes. Daher sagt Jesus: Ist dein Auge einfältig, so wird dein ganzer Leib licht seyn. Mtth. 6, 22. Eine entgegengesetzte Ursache hat aber auch eine entgegengesetzte Wirkung. Ist das Auge unrein, so wird es auch das Herz seyn. Wenn die Fenster des Hauses bei jedem Wetter offen bleiben, so wird durch dieselben Näße und viel Unrath in die Wohnungen hineindringen. Auf gleiche Weise wird viel Unreinigkeit in die Seele gerathen, wenn die Augen immer offen stehen, d. h. zügellos auf allen Gegenständen herumschweifen. Darum sagt der hl. Ephrem: Wenn du deine Augen abwendest, daß sie die Eitelkeit nicht sehen, so wird nichts Böses in deinen Gedanken seyn. Ephr. de tim. Dei.

Jesus Christus sagt, wir sollen im verschlossenen Kämmerlein beten. Mtth. 6, 6. Dieß hat einen geistigen Sinn. Unter der Kammer, welche man schließen soll, werden unsere Augen verstanden. Denn er verlangt ein gesammeltes Gebet. „Im Geiste und in der Wahrheit sollst du Gott anbeten.“ Die Bewachung der Augen ist aber das kräftigste Mittel, den Geist zu sammeln. Darum nennt ein Geisteslehrer die Augen die zwei Herzenspförtchen, und verlangt diese zu schließen, wenn man den Geist in der Sammlung erhalten will. — Wenn Elias in innige Vertrautheit mit Gott trat, heißt

es von ihm, daß er sein Angesicht mit dem Mantel bedeckte. 3. Reg. 19, 13. Damit ist angedeutet, daß der Geist um so mehr von irdischen Dingen getrennt, und auf Gott gerichtet ist, je weniger die Augen die Außenwelt schauen.

Der selige Laurentius Justinianus sagt von ausschweifenden Augen: Sie verscheuchen die guten Gedanken, zerstreuen den Geist, erkalten die Liebe, schwächen die Zerknirschung, beflecken die Andacht, stören den Frieden und trüben den geistigen Blick mit den Staubwolken der Vergänglichkeit. Keine Zunge, fährt der Nämliche fort, kann es sagen, wie viel Schaden die vernachläßigte Bewachung der Augen dem innern Menschen bringt.

Wer seine Augen bewacht, gleicht einem Menschen, der vor die Schwelle seiner Hausthür sich stellt, und jedem verdächtigen Fremden den Eintritt versagt. Unter diesen verdächtigen Fremden werden im geistigen Sinne die zweideutigen Gedanken verstanden, welche in der Seele in Folge der äußern Anschauung entstehen würden. Wer hingegen seine Augen frei herumfahren läßt, von dem sagt der heil. Chrysostomus, daß er in seiner Seele sich selbst einen Gluthofen der Leidenschaft bereitet. Deßwegen wird uns mit Recht so viel Vorsicht in Bezug auf die Augen anempfohlen, und der hl. Geist gibt uns die Warnung: Schau nicht nach einer fremden Gestalt. Eccl. 9, 8.

20) Ein zügelloses Auge ist die vornehmste Quelle der Lüsternheit und der fleischlichen Sünden.

Christus sagt zwar, aus dem Herzen kommen alle bösen Anschläge, Mord und Ehebruch. Mtth. 15, 19. In Folge dessen sollte man das Herz als die vorzüglichste Ursache aller Unlauterkeit anklagen; allein dennoch werfen wir mit Recht die größte Schuld hievon auf die Augen; denn daß im Herzen sich ehebrecherische Gedanken regen, verursachen meistens die Augen. Deßwegen sagt auch der Apostel: Sie haben Augen voll Ehebruch. 2. Petr. 2, 14. Und der hl. Bernard schreibt: Das Gesicht ist die erste Gelegenheit zur Unlauterkeit; denn durch die Augen wird die Seele gefangen; durch die Augen dringt der Pfeil der Liebe zum Herzen. Serm. 23. de mod. bene vivendi. Auch der hl. Ephrem sagt: In einem ausschweifenden und zügellosen Auge besteht der Ehebruch. Hiefür können wir auch den Ausspruch eines Heiden anführen: Unsere

Augen, sagt Quintilian, sind die Ursache unserer Lüsternheit. Sehr bezeichnend ist es, daß Seleukus, der Gesetzgeber der Lokrer, den Ehebrechern die Augen auszureißen befahl.

Ein Geisteslehrer sagt: Die Liebe liegt im Hinterhalt; ich möchte sagen, über den Augenliedern hat sie ihr Nest gebaut. Da lauert sie im Versteck auf einen günstigen Augenblick. Sieht sie die Augen offen und das Herz unbewacht, so schlüpft sie schnell hinein und von da in die Seele hinab.

So lange von leicht entzündbarem Stoffe, wie z. B. vom Schwefel das Feuer ferne gehalten wird, ist keine Gefahr; fällt aber nur ein Funke darein, so lodert schnell die Flamme hoch auf. Der brennbare Stoff ist die Schönheit; zügellose Augen aber gleichen dem Feuer. Begegnen sich beide, so entsteht daraus nicht selten ein großer Brand. Darum sagt der hl. Geist: Durch die Schönheit eines Weibes entbrennt die Lust wie ein Feuer. Eccl. 9, 9. Und der hl. Gregor von Nazianz: Bleibst du ferne von Weibern, so ist der Funke unschädlich; aber im vertrauten Umgang mit ihnen facht ihn der leiseste Wind zu einem großen Brande an. — Wer einen Brand löschen will, muß dem Feuer das Holz entziehen, und wer den Brand der Unlauterkeit in seinem Herzen dämpfen will, muß seinen Augen die lüsternen Blicke versagen. Dieß heißt dem Feuer das Holz entziehen.

Demokritus riß sich mit unglaublicher Selbstverleugnung die Augen aus. Als man ihn um die Ursache darum fragte, antwortete er: Ich habe erfahren, daß mein Auge, so lang es sehend war, häufig blinde Kinder gebar. (Er verstand darunter die böse Begierlichkeit.) Mich dieser Sippschaft schämend, tödtete ich die Mutter.

Der hl. Gregor von Nazianz sagt: Wer geflissentlich eine fremde Schönheit ansieht, hat die Sünde schon im Herzen vollbracht, wenn auch äußerlich nichts Böses geschieht; denn der Anblick weckt die Begierlichkeit, und die Einwilligung des Herzens vollbringt das Laster. — O wie Viele fallen in die schändlichsten Sünden, weil sie ihre Augen nicht einhalten! Aber auch dieses müssen wir noch bemerken, nicht die Schönheit an sich ist schon gefährlich; erst dann wird sie es, wenn ein lüsternes Auge hinzukömmt. Daher sagt der heil. Chrysostomus: Wodurch entsteht die Leidenschaft der unreinen Liebe? Du wirst sagen: Durch die schöne Gestalt; allein du täuschest dich;

denn käme sie von der Schönheit, so würde eine gefällige Gestalt alle Herzen fesseln. Aber nein, nicht die Schönheit an und für sich verwundet dich, sondern dein unreines Auge ist die vorzüglichste Ursache dazu. Auch das Heu, wenn es noch so dürre ist, verursacht nicht an und für sich einen Brand; erst wenn ein Funke hineingefallen ist, entzündet es sich. Nicht das Heu also, sondern der Funke ist die Hauptursache des entstandenen Feuers. So trägt auch das Auge, und nicht die Schönheit die größte Schuld von dem entstandenen Brande der Unlauterkeit.

21) Die Augen sind unersättlich.

Salomon hatte Alles, wornach sein Herz gelüsten mochte. Er sagt selbst: Ich that große Dinge; ich baute mir Häuser und pflanzte Weinberge; legte Lust- und Baumgärten an und pflanzte darin Bäume von mancherlei Art; ich machte mir Wasserteiche, um den Wald der grünenden Bäume zu wässern; ich hatte Knechte und Mägde und eine große Familie, auch Rinder und große Schafheerden, mehr als Alle, die vor mir in Jerusalem waren. Ich sammelte mir Silber und Gold, und die Schätze der Könige und Länder; ich schaffte mir Sänger und Sängerinnen an, und die Lust der Menschenkinder, Becher und Gefäße, die da dienten zum Weinschenken. Ich übertraf an Gütern Alle, die vor mir zu Jerusalem waren. Eccl. 2, 4 — 9. Ungeachtet eines so großen Reichthums, und ungeachtet er seinen Augen Nichts versagte; denn er selbst legt das Geständniß ab: Alles, was meine Augen verlangten, versagte ich ihnen nicht, Eccl. 2, 10: fand er dennoch keine Sättigung. Hiefür bürgen wieder seine eigenen Worte: „Das Auge kann sich nicht satt sehen.“ Ebenderf. 1, 8.

Jene zwei gottlosen Alten, welche die keusche Susanna falsch anklagten, sahen sie täglich; dennoch waren ihre Augen so wenig gesättigt, daß sie ihr noch vor Gericht den Schleier abnehmen ließen, um sich an ihrer Schönheit zu sättigen. Dan. 13. — Auch die Gemahlin des Putiphar konnte nicht satt werden, nachdem sie einmal unreine Blicke auf Joseph geworfen hatte; denn die hl. Schrift sagt: Sie war dem Jüngling lästig Tag für Tag. Gen. 39, 10. — Ihrer Unersättlichkeit wegen vergleicht ein Kirchenschriftsteller die Augen

mit dem Abgrunde der Hölle. Wie die Hölle eine unausfüllbare Tiefe ist, so können die Augen so zu sagen nie ausgefüllt werden; sie können sich nie satt sehen.

Das Weib des Loth schaute auf die gottlosen Städte Sodoma und Gomorrha zurück. Darüber ward sie in eine Salzsäule verwandelt. Wir fragen, warum in Salz, und nicht in Stein oder Holz. Das ist geheimnißvoll. Das Weib des Loth ist das Bild eines lüsternen Menschen. Wie der, welcher Salzwasser trinkt, seinen Durst nicht löscht, sondern immer mehr ihn erregt, so sättigt sich auch das Auge des Wollüstlings nicht, wenn er seine Blicke auf eine fremde Schönheit richtet; im Gegentheile nährt er nur das Verlangen. Diesen unersättlichen Durst deutet die Salzsäule an.

Der hl. Gregor von Nazianz sagt von den Augen: Leichtfertig sind sie und unersättlich; auch dahin schweifen ihre Blicke, wohin zu schauen ihnen verboten ist. Orat. 18. — In der That, was ist schlüpfriger, schneller und unenthaltsamer, als das Auge? Ein flüchtiges, unbeständiges Glied, schreibt Laurentius Justinianus, ist es um das Auge; immer ist es lüstern nach Neuigkeiten, das Gesehene will es wiederum sehen; immer ist es bestrebt, seine Neugierde zu erfüllen, aber nie gelingt es ihm.

Es ist wunderbar, daß der Geizige nie genug hat, wenn er auch seinen Schrank bis oben mit Gold gefüllt sieht. Von seinen unersättlichen Augen kommt es, sagt ein Kirchenschriftsteller; denn diese sehen sich nie genug. — Hugo von St. Viktor macht vom Auge nachstehende Schilderung: Auf sich selbst vergessend, ergießt es sich ganz nach außen, gibt sich völlig der Neugierde hin, durchmustert und beschauet Alles, wenn ihm etwas Neues, etwas Ungewöhnliches, etwas Sonderbares begegnet. Es lauert auf jede Bewegung, ist voll leidenschaftlicher Hitze und ohne Ueberlegung, voll Ausgelassenheit und Muthwillen, voll Flatterhaftigkeit und Unbeständigkeit; bald erhebt es sich in eitler Hoffnung, bald zittert es aus grundloser Furcht; es ist ohne alle innere Festigkeit, immer verdächtig und von jedem Zufalle abhängig.

22) Durch unbewachte Augen erregt uns der böse Feind viele Kämpfe.

Der Teufel fängt im großen Meere dieser Welt viele Seelen. Die Angelruthe, deren er sich dabei bedient, ist ein unbewachtes Auge. Darum sagt der hl. Geist: Mit seinen Augen fängt er ihn wie mit der Angel. Job 210, 19. Der böse Geist bedient sich dabei eines geheimen Kunstgriffes; er sucht den verführerischen Gegenständen einen eigenen Reiz zu verleihen, daß sie einen desto mächtigern Eindruck auf uns machen. Der hl. Antonius erzählt folgende Geschichte: Zum hl. Bischof Andreas kam einmal der Teufel in Gestalt eines Mädchens. Sie sagte, ihr Vater habe sie zu einer Heirath zwingen wollen; sie aber habe Gott beständige Jungfrauschaft gelobt; deßwegen sei sie entflohen und zu ihm gekommen, ihn um Schutz anflehend. Als der Bischof eines Tages der vermeintlichen Jungfrau gegenüber saß, bemerkte er, wie sich ihr Angesicht ungewöhnlich verschönere, zugleich fühlte er, wie der Teufel innerlich ihn anrege, ihre Schönheit mit wohlgefälligen Blicken zu betrachten. Der heilige Mann erkannte jetzt durch göttliche Dazwischenkunft den schändlichen Betrug, und befreite sich mit der Gnade Gottes aus der ihm gelegten Schlinge. Aber Viele lassen sich in diesem Garne fangen. Daß man oft an Dingen, die mehr unsern Haß als unsere Liebe verdienen, mit solcher Hartnäckigkeit hängt, geschieht offenbar in Folge eines teuflischen Blendwerks. Dieser unversöhnliche Feind unserer Seele täuscht unsere Augen; er stellt ihnen das lieblich dar, was an und für sich oft häßlich ist.

Daß sich der Teufel des Auges wie eines Netzes bedient, um unsere Seele darin zu fangen, bestätigen viele Aussprüche der Kirchenväter. Der hl. Ambrosius sagt: Viele Netze, viele Stricke spannt der Teufel aus, uns zu fangen: das Auge der Buhlerin ist eine Schlinge, in welcher der Liebhaber sich fängt; unsere eigenen Augen werden uns oft verderbliche Netze. l. de poenit. c. 14. Und der hl. Ephrem: Wenn du dich angetrieben fühlst, wohlgefällige Blicke auf eine fremde Schönheit zu werfen, so halte dieses für eine Schlinge des bösen Feindes. — Der hl. Bernard mahnt nachdrucksvoll davor, seine Augen zu frei herumgehen zu lassen; denn er setzt hinzu: Ach, wie Viele sind durch die Augen schon betrogen worden! Wie Viele sind dadurch schon in die Schlinge des Teufels gerathen!

(Serm. 23. de mod. bene viv.) Ein Kirchenschriftsteller bedient sich des Vergleiches: Durch die Augen fängt der Teufel die Seelen, wie der Vogelsteller die Vögel durch die ihnen gelegten Schlingen.

Tertullian erzählt (libr. de spectacul. et theat.): Eine Christin ging einmal zum Schauspiel und kam besessen nach Haus. Als der Teufel bei der Beschwörung gefragt wurde, warum er dieses gethan, gab er zur Antwort: Ich that es mit vollem Rechte; denn ich fand sie auf meinem Gebiete. Diese Worte haben keinen andern Sinn, als daß derjenige, der seine Augen unbewacht auf allen Gegenständen umherschweifen läßt, wie es bei einem Schauspiele zu geschehen pflegt, eigentlich auf dem Gebiete des Teufels sich befindet, d. h. in seiner Gewalt ist.

Auch der hl. Cyprian sagt: Der Teufel bietet den Augen reizende Gestalten dar, um dadurch die Keuschheit zu zerstören. (De zelo et invid.) Der hl. Thomas nennt das Auge die Pforte, durch welche der Teufel den Weg in das Herz findet. — Wenn eine Stadt gut befestigt und versperrt ist, so muß sich der Feind große Mühe geben, sie zu erobern, und oft zieht er unverrichteter Dinge wieder ab. So verhält es sich auch in moralischer Hinsicht. Wenn wir unsere äußern Sinne und darunter insbesonders die Augen wohl verwahren, so hat der Teufel weniger Gewalt über uns. Darum ermahnt der heil. Augustin: Schließ dein Thor, daß der Versucher nicht hineingehe. Findet er es geschlossen, so geht er vorüber. Weil es also in unserer Macht steht, die Thüre zu schließen, so sagt der Apostel: Gebet dem Teufel keinen Platz.

Wenn du des Nachts an einem Hause die Fenster offen lässest, so mußt du besorgen, Diebe steigen hinein und bestehlen dich. Unbewachte Augen gleichen solchen, nächtlicher Weile offen stehenden Fenstern. Der Teufel steigt hinein und plündert die Seele. Darum nennt der Prophet die Augen Fenster, bei welchen der Tod eingehet.

Die Schrift sagt vom Teufel, er gehe herum wie ein brüllender Löwe und suche zu verschlingen, was er erreichen kann. Vom Löwen aber schreibt Plinius l. 8. c. 16.: All seine Kraft besteht in den Augen. Dieses läßt sich geistiger Weise in vollem Sinne auf jenen Löwen der Hölle, auf den Teufel anwenden. Seine größte Kraft besteht in den Augen, d. h. unbewachte Augen machen ihn stark, weil er dadurch viele Seelen fängt. — Wiederum sagt Plinius vom

Löwen, er verliere seine Wildheit und werde ganz furchtsam, wenn ihm die Augen mit einem Tuche umhüllt werden. Dasselbe läßt sich geistig vom Teufel sagen. Bewachen wir die Augen, so nehmen wir dem Teufel alle Kraft, so daß er zuletzt beschämt vor uns flieht.

23) Die Augen sind wie Räuber.

Ein unbewachtes Auge ist wie ein Räuber, der aus der himmlischen Schatzkammer das köstlichste Kleinod, ich meine die Seele, hinwegstiehlt. Dieß beklagt der Prophet mit den Worten: Mein Auge hat mir meine Seele genommen. Thren. 3, 51. Unter diesem Schatz läßt sich auch die Keuschheit verstehen. Darum sagt der hl. Antonius: Man muß die Augen bezähmen; denn sie sind wie Räuber, welche das Mädchen, d. h. die Keuschheit, vom Lande Israel, das will sagen von den Gläubigen, hinwegführen und es unter die Gewalt des aussätzigen Naaman bringen (4. Reg. 5.). Dieser Naaman ist aber der Teufel.

Sie sind wie Jäger, welche dem Wild nachstellen. Die Jäger legen Schlingen und spannen Netze aus, daß sich darin das Wild fangen soll. So legen auch die Augen geistiger Weise Schlingen, um in denselben die Seele zu fangen. Dieß deutet der hl. Ambrosius mit den Worten an: Unsere eigenen Augen sind Netze. Darum steht geschrieben: Laß dich durch deine Augen nicht fangen. Wir selbst spannen uns Netze aus, in denen wir uns fangen; wir selbst schmieden uns die Fessel, indem wir lesen: In den Fesseln der Sünde wird ein Jeglicher gefangen. l. 1. de poen. c. 1.

Als Belisar schon die Hoffnung aufgab, die Stadt Neapel einnehmen zu können, wurde er auf unterirdische Gräben aufmerksam gemacht, welche sonst der Stadt das Wasser zuführten, die aber jetzt leer waren. Der Feldherr benützte den erhaltenen Wink und drang durch dieselben verborgener Weise in die Stadt hinein. Solche Gräben sind unsere Augen. Durch sie dringt der Teufel im Verborgenen bis zu unserm Herzen vor und nimmt es ein.

Wenn ich die tugendhafte Seele mit einer reichen und blühenden Stadt vergleiche, so sind die Augen die Thore, durch welche die feindlichen Heere eindringen, um diese zu plündern und all ihres Schmuckes zu berauben. Nun thut man aber Alles, um eine Stadt vor feindlichem Ueberfalle zu bewahren. Wie sehr sind wir daher

nicht zu tadeln, wenn wir zum Schutze unſerer Seele Nichts thun, ſondern den Feind ungehindert einziehen laſſen? Ich ſagte, die Augen ſind Räuber, indem ſie der Seele die Tugend nehmen. Aber ich weiß nicht, ob dieſe Bezeichnung hier anwendbar iſt. Der Raub geſchieht mit Gewalt. Es koſtet aber die Augen nicht viel Mühe, uns zu plündern; es geſchieht meiſtens mit unſerer völligen Einſtimmung. So ganz von Sinnen ſind wir gekommen, daß wir den Feind nicht nur ungehindert in unſer Eigenthum einziehen laſſen, ſondern ſogar uns noch freuen, wenn er dasſelbe verwüſtet.

Die Augen ſind ſtärker als die tapferſten Helden. Dieß erfuhr Holophernes. Er hatte ſo viele Länder erobert und den Raub ſo vieler Städte vereinigt; er hatte ſo viele Gefangene gemacht. Aber durch ſeine eigenen Augen verlor er dieß Alles wieder, und ſogar ſich ſelbſt; durch ſeine eigenen Augen wurde er ſelbſt gefangen genommen, und in dieſer Gefangenſchaft ſogar ſeines Lebens beraubt. „Als Judith vor ihn hintrat, wurde Holophernes ſogleich in ſeinen Augen gefangen.“ Judith. 10, 17.

Die Augen ſind die gefährlichſten Räuber; durch einen einzigen Blick verliert man oft, was man in vielen Jahren mit unendlicher Mühe ſich erworben hat. Darum ruft der hl. Chryſoſtomus aus: Umgib deine Augen mit einer Mauer, umzäune ſie. Der hl. Vater erkannte nämlich, daß der Menſch nicht leicht einen gefährlichern Feind hat, als ſeine Augen.

24) Ein unbewachtes Auge iſt die Urſache alles Uebels.

Schon an dem erſten Uebel, von welchem alle andern ſich herleiten, trägt das Auge die größte Schuld. Denn die Schrift ſagt: Das Weib ſah, daß der Baum ſchön für die Augen ſei. Gen. 3, 6. Aus der Augenluſt entſtand in ihr die Fleiſchesluſt, d. h. das Verlangen nach Genuß. Darum fragt der hl. Chryſoſtomus: Iſt nicht das Auge die Urſache zur Sünde?

Der hl. Johannes gibt die Fleiſchesluſt, die Augenluſt und die Hoffart des Lebens als die vorzüglichſten Quellen alles Verderbens an. 1. Joh. 2, 16. Wer ſieht aber nicht, daß die Augenluſt obenan ſteht, und die beiden andern ohne ſie mehr oder weniger vertrocknen. Die Augenluſt iſt es gleichſam, die auch in die andern zwei Quellen

mehr oder weniger das Waſſer liefert. Was die Fleiſchesluſt betrifft, ſo iſt es gewiß, daß ihr die Augen den meiſten Nahrungsſtoff darbieten; denn ſie ſind die Quelle zu unreinen Gedanken und Begierden, woraus die Werke hervorgehen. Dieſes ſagt der hl. Geiſt ſelbſt in den Worten: Blicke nicht nach fremder Schönheit; denn dadurch entbrennt die Luſt wie ein Feuer. Eccl. 9, 8. 9. Daß auch der Stolz in der Augenluſt ſeine feſteſte Stütze hat, liegt nicht minder am Tage. Der Augen wegen werden ſo viele prachtvolle Gebäude mit einem unendlichen Koſten aufgeführt, und ſo viele Prunkſäle eingerichtet; der Augen wegen legt man die herrlichſten Gärten an, und bepflanzt ſie mit den mannigfaltigſten Bäumen und Blumen; der Augen wegen kleidet man ſich mit koſtbaren Gewändern; der Augen wegen iſt überall ſo viel Glanz und Prunk. Das Auge iſt überdieß jenes Glied am menſchlichen Leibe, durch welches der Stolz am meiſten ſich offenbart; der Blick verräth einen ſtolzen Menſchen.

Unter den ſechs Dingen, welche Gott am meiſten haßt, ſetzt der hl. Geiſt ein ſtolzes Auge obenan. Sechs Dinge ſind es, welche der Herr haßt ... Hohe Augen u. ſ. w. Sprüchw. 6, 16. Dieſes mit Recht; denn die Augen ſind die Urſachen zu den meiſten Sünden. Der hl. Chryſologus ſagt: Das Auge iſt das Thor zum Tode; die Fackel des Neides, der Herd der Eiferſucht, und ſchneller entzündet es die Begierlichkeit, als das Heu vom Feuer ergriffen wird. Chrysol. serm. 139. Salmeron bemerkt: Jede Sünde hat ihren Grund in einer falſchen Anſchauungsweiſe. Man iſt ſtolz, weil man ſich für größer anſieht, als man iſt; man iſt geizig, weil man die zeitlichen Dinge für werthvoller anſieht, als ſie ſind; man iſt neidig, weil man das Glück des Nächſten mit ſchiefen Augen betrachtet, und ihn oft für glücklicher hält, als er in der Wirklichkeit iſt; man iſt ſchwelgeriſch und zornig, weil man ſich durch die Leidenſchaft das Licht der Vernunft rauben ließ. Hingegen, fährt der Nämliche fort, beſteht alles Gute und auch die Seligkeit der Auserwählten in der rechten Anſchauung. Darum ermahnet uns der hl. Geiſt, daß unſere Augen immer recht ſehen ſollen.

Quintilian trägt kein Bedenken, alles Verderben ſeines Zeitalters den Augen aufzubürden. „Die Augen ſind die Urſache unſerer Ausſchweifungen; ſie ziehen uns täglich in alle Laſter hinein.“ —

Seneka nennt die Augen „die Reizmittel zur Sünde und die Verführer zum Laster.“

Als Abraham nach Aegypten zog, sprach er zu seiner Gemahlin: Ich weiß, daß du schön bist. Wenn dich nun die Aegyptier sehen, werden sie sagen: Sie ist seine Gemahlin. Darum werden sie mich tödten, und so sich deiner bemächtigen. Gen. 12, 11. Siehe, zu welchen Verbrechen unbewachte Augen führen können: Abraham fürchtete, die Aegyptier möchten ihre Augen nicht einhalten, und in Folge dessen bis zu Mordanschlägen gegen ihn gebracht werden.

Der hl. Antonius zählt im Folgenden die Uebel auf, zu welchen unbewachte Blicke führen. Das Auge weckt die Genußsucht; denn das Weib sah die Frucht, daß sie schön sei, und verlangte davon zu essen. Das Auge regt die Begierlichkeit; darum zeigte der Teufel unserm Herrn die Reiche der Welt, um den Geiz bei ihm zu regen. Es entflammt die Lüsternheit, wie der hl. Geist warnt: Schau nicht nach einer fremden Schönheit; denn daraus entzündet sich die Lust wie Feuer. Es reizt zum Stolz; denn der hl. Bernard sagt: Da der Teufel vom Sohne Gottes sah, daß er dem Vater gleich sei, wollte er es auch seyn, und sprach im Stolze: Ich werde dem Allerhöchsten gleich seyn. Es bringt zum Zorn, wie die Schrift (Mtth. 18.) sagt: Als ihre Mitknechte sahen, was geschah, wurden sie traurig, nämlich vor Zorn. Es ruft den Neid hervor; dieß ist angedeutet 1. Reg. 2; denn nach den Worten: „Du wirst sehen deinen Nebenbuhler im Tempel“ heißt es: „Daß deine Augen einfallen, nämlich vor Neid, und das Leben dahinwelkt.“ Es führt zur Trägheit, wie geschrieben steht: Wenn der Träge die Witterung scheuet, will er nicht hinausgehen auf das Feld. Eccl. 11. Darum sagt Christus: „Wenn dein Auge schalkhaft ist, ist dein ganzer Leib finster“ Luk. 11, — weil alle Finsternisse der Sünden aus unbewachten Blicken entstehen.

Weil das Auge so vielfältig Ursache zum Bösen ist, hat auch Gott die Thränen in dasselbe gelegt. Indem es ausschweifende Blicke umherwirft, befleckt es nicht selten die Seele; durch Thränen soll es dieselbe wieder reinigen; denn die Thränen sind jenes scharfe Wasser, welches die Makeln der Sünde hinwegnimmt.

25) Die heiligsten Männer sind schon gefallen, wenn sie ihre Augen nicht bewachten.

Die Nachkommen Seth's waren so fromm, daß sie vom heil. Geiste Kinder Gottes genannt wurden. Längere Zeit wandelten sie die Wege des Herrn, bis sie der Teufel durch die Augenlust verführte. Die hl. Schrift sagt: Sie sahen die Töchter der Menschen, daß sie schön seien. Gen. 6, 2. Diese Töchter sind Nachkömmlinge des gottlosen Kain. Auf sie und ihre Schönheit richteten die Söhne Seths ihre Blicke, nahmen sich daraus nach Belieben ihre Weiber, und dadurch gingen sie zu Grunde.

Wer war stärker, als Samson, da er mit einer Eselskeule seine Feinde in die Flucht trieb? Von ihm sagt die Schrift: „Der Geist des Herrn gerieth über Samson." Richt. 14, 6. Aber ein Weib besiegte ihn und machte ihn zum Gespötte seiner Feinde. Dieß war aber das nämliche Weib, auf welches er seine Blicke mit Lust gerichtet hatte. Denn die Schrift sagt: Er ging hinab und redete mit dem Weibe, die seinen Augen gefallen hatte. Ebendas. V. 7. Der hl. Bernard sagt hier: Der tapfere Held Samson ging in das Land der Philister, er sah ein Weib, liebte es, schlief in ihrem Schooße. Sie aber schnitt ihm die Haare ab und lieferte ihn seinen Feinden aus. Diese rissen ihm die Augen heraus, und so wurde der Armselige blind, weil er das angesehen hatte, was er nicht hätte anschauen sollen.

David war so heldenmüthig, daß er Löwen zerfleischte, Bären erschlug und den Riesen Goliath besiegte; er war überdieß ein Mann nach dem Herzen Gottes. Aber er sah ein Weib, das sich badete, und hielt seine Augen nicht ein. Dieser Blick besiegte ihn und machte ihn zum Ehebrecher und Mörder. Hiezu bemerkt der hl. Augustin: Mit Schmerz und Zittern sage ich, was Gott nicht verborgen lassen wollte; ich sage es widerwillig und gezwungen; ich sage es, nicht um zur Nachahmung einzuladen, sondern um Furcht einzuflößen: Durch den Anblick einer weiblichen Schönheit wurde der König gefesselt; der Prophet David, von dessen Saamen der Heiland abstammen sollte, schändete sich mit dem Laster des Ehebruches. In psl. 50. Und wieder sagt derselbe: Hefte Niemand seine Blicke auf eine fremde Schönheit; schmeichle er sich nicht mit seiner Stärke. Denke er an den Fall Davids. Halte er seine Augen zurück, lasse

er sie nicht nach fremden Mauern schweifen. In der Ferne nur sah David die, welche ihn gefesselt hatte. Das Weib war ferne, die Begierde aber nahe. Was er sah, war in der Ferne; das aber, was ihn zum Falle brachte, hatte er in seinem Herzen.

Salomon war so gottesfürchtig und fromm; er erbaute dem Herrn jenen prachtvollen Tempel; seine Weisheit war die Bewunderung seiner Zeitgenossen. Aber er sank zuletzt so tief, daß er in das schändliche Laster der Abgötterei verfiel. Daß vorzüglich die Augenlust ihn dazu brachte, sagt er selbst in den Worten: Ich versagte meinen Augen Nichts, wornach sie nur immer gelüsteten. Eccl. 2, 10.

Es ist bekannt, daß die Israeliten nur Männer, die an Jahren vorgerückt waren, die einen reinen Wandel führten und sich eines unbescholtenen Rufes erfreuten, zum Richteramte beriefen. Zwei dieses ehrwürdigen Standes (wir gestehen zwar, daß sie desselben unwürdig waren; aber auch schlechte Menschen werden oft durch ihr Amt von einer Frevelthat abgehalten), sahen im Hause des Joachim die Susanna, und weil sie ihre Augen nicht bezähmten, entbrannte die ruchloseste Begierde in ihrem Herzen, und sie suchten Gelegenheit, den Gedanken ihrer Seele auszuführen. Die Schrift sagt eigens: Im verkehrten Sinne wandten sie ihre Augen ab, den Himmel nicht mehr zu sehen, und der gerechten Gerichte nicht mehr zu gedenken; Dan. 13, 9. d. h., ihre Geilheit machte ihre Denkweise so verkehrt, daß sie auf Gott, sein Gesetz und seine strengen Urtheile ganz vergassen. Denn ist auch ein Mensch an sich böse, so hält ihn manchmal doch sein Stand von der Sünde zurück. Diese beiden Alten aber gedachten nicht mehr ihres Amtes; die Augenlust hatte ihnen alle Vernunft genommen.

Doch wozu führe ich noch viele Beispiele an? Ist denn nicht auch Eva durch Augenlust gefallen?

26) Manche frommen Seelen waren weit entfernt, den Verlust des Augenlichtes für ein Unglück zu halten.

Wenn wir in die Hölle hinabsteigen könnten, so würden wir sehen, daß Viele wegen des Mißbrauches ihrer Augen verdammt worden sind. Wären sie blind gewesen, so würden sie vielleicht selig seyn; aber weil sie gesehen haben, so sind sie jetzt blind, sind

verstoſſen von der Anſchauung Gottes. Darum ſagt Jeſus: Es iſt dir beſſer, einäugig in das Reich Gottes eingehen, als mit zwei Augen in die Hölle geworfen werden. Mrc. 9, 46.

Der hl. Paulinus ſchreibt an Severus: Ich wünſchte mir den Tod und die Blindheit des Samſon, damit ich leben und Gott ſehen möchte. — Der Nämliche ſagt, daß wir hier auf Erden unſere Augen gleichſam blind machen müſſen, um jenſeits nicht in die ewige Finſterniß verſtoſſen zu werden. Dieß geſchieht aber, wenn wir ſie von weltlichen Dingen hinwegwenden. Um dieſe geiſtige Blindheit flehet der Prophet mit den Worten: Wende meine Augen hinweg, daß ſie die Eitelkeit nicht ſehen. Auf dieſe Weiſe blind ſeyn, heißt wahrhaft ſehen. So lange die Menſchen im Paradieſe die Blindheit liebten, ſahen ſie, nämlich ſie erkannten Gott und wandelten in ſeiner Gnade. Als ſie aber aus dieſer Blindheit heraustraten, als ſie ſehen wollten, und in der That die verbotene Frucht wohlgefällig betrachteten und davon aßen, wurden ſie jämmerlich geblendet. Es heißt alſo die Sehkraft für das Himmliſche ſich verderben, wenn man ſeine Blicke immerwährend auf dem Irdiſchen herumträgt. Daher ſagt auch der hl. Gregor von Nyſſa: Der iſt blind, welcher viele Augen hat. (Hom. 8. in Cant.) Der hl. Vater will ſagen: Wer mit ſeinen Augen nur immer auf Eitelkeit ſchauet, ſieht eigentlich nichts.

Cäſar de Bus, der in Mitte einer ſündhaften Welt ein außerordentlich frommes Leben führte, verlor ſein Augenlicht. Ein Arzt verſicherte ihm, er wolle ihn durch den Gebrauch eines gewiſſen, nicht ſehr koſtſpieligen Mittels wieder ſehend machen. Der heilige Mann lehnte es ab. Da bot ſich der Arzt an, ihn unentgeltlich heilen zu wollen; aber auch jetzt ließ ſich Cäſar dazu nicht herbei. Laß mir meine Blindheit, ſprach er; denn ich bin jetzt viel glücklicher als zuvor. Ich ſehe die Welt und ihre Eitelkeit nicht mehr, und ſo bin ich nicht bloß von vielen Verſuchungen, ſondern auch vor vielen Betrübniſſen bewahrt. — Mit Recht bewundert man dieſes Beiſpiel; aber was ſagen wir, wenn wir ſelbſt unter den Heiden Aehnliches finden? Der Philoſoph Demetrius, ein Obderite, war ſehr reich. Er überließ aber all ſein Vermögen ſeinen Mitbürgern, ging nach Athen und riß ſich daſelbſt die Augen aus; denn er ſagte, ſie hinderten ihn in ſeinen Forſchungen. Tertullian bemerkt hiezu:

Deßwegen hat er sich die Augen ausgerissen, weil er die Weiber ohne Begierlichkeit nicht anblicken konnte. Auch Plato soll viele Nachfolger gehabt haben, die sich freiwillig des Augenlichtes beraubten, um weniger in ihren Forschungen zerstreut zu werden.

Als einmal der hl. Antonius den blinden Didymus fragte, ob ihn seine Blindheit schmerze, antwortete dieser: Der Fromme muß sich nicht über den Verlust der Augen beklagen, welche auch die Fliegen und Mücken haben, sondern er muß vielmehr sich freuen, daß ihm die Augen des Geistes geöffnet sind, womit er Gott und das Himmlische schauet. — Wie hell aber Didymus im Geiste sah, ungeachtet seine leiblichen Augen blind waren, nehmen wir daraus ab, weil er mit einem bewunderungswürdigen Scharfsinne die hl. Schrift auslegte.

Der Abt Peter von Clermont verlor in der Krankheit ein Auge. Glaubt ihr, der hl. Mann sei darüber traurig geworden? Das Gegentheil; er rief mit Heiterkeit aus: Von einem meiner Feinde bin ich glücklich befreit. Ich fürchte aber, das noch übrige Auge möchte mir mehr zu schaffen machen, und mich noch öfter betrüben, als das verlorne.

Als einstens den hl. Severin ein Mönch bat, er möchte ihm durch sein Gebet von Gott das Augenlicht wieder erflehen, antwortete Severin: Mein Sohn! es ist dir nicht gut, daß du dieser Wohlthat theilhaftig werdest. Kümmere dich nicht um die Augen deines Leibes, sondern vielmehr um die deiner Seele. Bitte Gott, daß er dich vielmehr innerlich erleuchte.

Seneka nennt die Augen die Verführer zur Sünde; denn bald, sagt er, zeugen sie uns einen Ehebruch, bald eine Blutschande, bald die übrigen Bosheiten der Menschen, wodurch leicht schlummernde Begierden entstehen. Die Blindheit nennt derselbe einen Theil der Unschuld.

Zur Zeit, als Julian der Abtrünnige den Kaiserthron einnahm, saß auf dem bischöflichen Stuhle zu Chalcedon ein ehrwürdiger Greis, der vor Alter das Augenlicht verloren hatte. Höhnisch sprach Julian zu ihm: Sieh, auch dein Galiläer (der Gottlose meinte damit Jesum Christum) kann dich nicht heilen! Der Bischof erwiederte darauf: Ich danke Gott für die Gnade, daß er mir das Augenlicht genommen hat; denn so bin ich wenigstens verschont, deine Ruchlosigkeit schauen zu müssen.

Nach Dieſem darf es uns nicht wundern, daß die Heiligen ihre Augen ſo ſorgfältig bewachten. Beiſpiele führten wir ſchon oben an; hier nur noch ein paar. Im Leben der Väter lieſt man Folgendes: Der Abt Silvanus befahl einſtens einem Mönch, er ſolle die Pflanzen im Garten begießen. Dieſer ging hin, ſich ſeines Auftrages zu entledigen. Dabei verhüllte er aber ſein Antlitz. Als ihn ein Anderer erblickte, und ihn um den Grund davon fragte, gab er zur Antwort: Ich thue dieſes, damit meine Augen die Bäume und Gewächſe nicht ſehen, und ich in meinem Geiſte weniger zerſtreut werde. — Der hl. Auguſtin machte ſich ſchon Vorwürfe darüber, weil er einmal eine Spinne, die auf eine Fliege Jagd machte, zu begierig betrachtete. — Damit die hl. Ida um ſo ſorgfältiger ihre Augen bewachte, ſtellte ſie ſich immer Jeſum vor, wie ihm von den Juden die Augen umhüllt und er ſo verachtet wurde.

27) Was dem Auge ſchön erſcheint, iſt nur zu oft Blendwerk des Teufels.

Die Augen laſſen ſich leicht von äußern Gegenſtänden feſſeln und weiden ſich an ihrer vermeintlichen Schönheit, ohne an die Argliſt des Teufels zu denken. Nur zu oft gelten dabei die Worte der Schrift: Betrüglich iſt die Anmuth und eitel die Schönheit. Sprüchw. 31, 30. Unſere Stamm-Mutter Eva fand an der verbotenen Frucht großes Wohlgefallen. „Das Weib ſah, daß der Baum ſchön für die Augen, und daß es eine Luſt ſei, ihn anzuſchauen.“ Gen. 3, 6. Aber ſie täuſchte ſich; kaum daß ſie davon gegeſſen, erkannte ſie die ganze Häßlichkeit dieſer Frucht. Ihre Augen wurden geöffnet, und ſie erkannten, daß ſie nackt ſeien. Sieh, wie ſehr der Anblick eines verbotenen Gegenſtandes die erſten Eltern betrog: was ihnen anfangs Freude machte, wurde bald Gegenſtand ihres bitterſten Schmerzes. Auf ſolche Weiſe fängt der Teufel noch heutigen Tages viele Seelen; er verblendet ihre Augen, daß ſie an dem Wohlgefallen finden, was ihnen doch verboten iſt. Der wohlgefällige Blick aber weckt die Begierde, und dieſe verleitet zur Befriedigung. Jetzt gehen freilich den Unglücklichen die Augen auf; aber leider zu ſpät. Daher ſagt der hl. Gregor von Nazianz: Schön war jene Frucht zum Anſehen, und gut ſchien ſie zum Eſſen, da ſie doch den Tod brachte. Laßt uns alſo fliehen einen trügeriſchen Glanz; wollen wir mehr die

Augen auf uns selbst richten. Hüte dich, daß dich das Gelüsten nach einer schönen und außerordentlichen Gestalt nicht hinreißt; nicht einmal einen flüchtigen und vorübergehenden Blick gestatte deinen Augen. Denke, daß dadurch die Eva gefallen sei.

Der hl. Ambrosius schreibt: Wollen wir nach dem Tode im Frieden seyn, so lassen wir unsere Seele nicht vom Leibe leiten. Trauen wir nicht seinen Ergötzungen. Sein Auge ist verblendet, weil der Gesichtssinn betrügt; auch sein Ohr ist Täuschung, weil auch das Gehör sich hintergehen läßt, und nicht minder ist im Geschmack Betrug. Nicht umsonst wurde gesagt: Laß die Augen auf das Rechte sehen. Diese Warnung wäre überflüssig, wenn die Augen sich nicht oft irreten. Du siehst z. B. eine Buhldirne und wirst von ihrem Anblick gefesselt; du hältst ihre Gestalt für schön. Deine Augen aber sind hier erbärmlich betrogen, sie sehen falsch; denn sonst würden sie schauen die Häßlichkeit dieser Person, ihre Frechheit, ihre Lüsternheit, die Wunden ihrer Seele, die Narben ihres Gewissens. De bono mort. c. 9.

Ein Heiliger ruft aus: Hätten wir doch beim Anblicke eines geilen Weibes die Augen eines Luchses! Denn von diesem Thiere sagt man, es habe so scharfe Augen, daß sein Blick durch sieben Wände hindurch dringe. Ein solches Auge würde sich von einem geilen Weibe, statt Wohlgefallen daran zu finden, vielmehr mit Entsetzen hinwegwenden; denn es sähe die unter den verführerischen Reizen verborgene Häßlichkeit und Verdorbenheit des Herzens. Eine Buhldirne, ist sie äußerlich noch so schön geschmückt, trägt sie noch so viele verführerische Reize zur Schau, innerlich verhüllt sie den Modergeruch eines in Verwesung übergegangenen Grabes.

Zu Babylon war ein Götze mit Namen Bel, welcher von allen, ja sogar vom Könige in hohen Ehren gehalten wurde. Man glaubte Bel lebe, deßwegen brachte man ihm täglich viele Speisen, welche die Priester heimlich wegschafften. Um den Betrug zu entdecken, ließ Daniel einmal, nachdem dem Bel wieder viele Speisen vorgesetzt waren, Asche im Tempel umherstreuen und dann diesen schließen. Als des andern Tages der König mit Daniel in den Tempel eintrat und sah, alle Speise sei hinweg, rief er aus: Ja, Bel ist wahrhaft ein großer Gott! Er lebt; denn er hat die Speisen verzehrt. Daniel zeigte aber dem König auf den Boden, wo man

in der Asche Fußtritte von Männern und Weibern sah. Daraus erkannte man, daß die Priester bei verborgener Thüre in den Tempel gekommen und die dem Bel vorgesetzten Speisen weggenommen hätten. Die Asche also brachte den Betrug an das Licht. Dieß Alles ist geheimnißvoll. In Babylon, d. h. in der Welt ist ein Götze, der Bel genannt wird, und vor ihm beugen sich alle Kniee. Dieser Götze ist die verführerische Schönheit. Man hält sie für Etwas, und läßt sich dadurch erbärmlich von seinen Augen täuschen. Die aber, welche auf die Asche, d. h. auf ihr Grab schauen, entdecken den Betrug. Was Andern so einladend erscheint, ist für sie ein Gegenstand des Abscheues. Darum ruft der hl. Ephrem: Betrachten wir das Grab, schauen wir auf unser Ende, und fragen wir: Wo ist da die Blüthe der Jugend, wo das liebliche Roth der Wangen? Und der hl. Bernard schreibt an seine Schwester: Staub und Asche ist die Schönheit des Leibes; hüte dich also, daß du deßwegen die Menschen nicht wohlgefällig betrachtest, und dieses eitlen Glanzes wegen nach ihnen verlangst.

Als einmal ein Jüngling gegen eine heilige Jungfrau ihrer Schönheit wegen ein unreines Feuer nährte, und er ihr schändliche Anträge machte, bestellte ihn diese auf einen bestimmten Tag in ihre Wohnung. Unterdessen hatte sie all ihren Schmuck abgelegt, ihre Haare sich abgeschnitten und sich das Angesicht mit Asche bedeckt. So erwartete sie den Kommenden. Bei seinem Erscheinen trat sie ihm entgegen und sprach: Komm nun, mein Lieber, und weide dich an meinem Anblicke! Jetzt siehst du mich in meiner wahren Gestalt. Der Jüngling aber fuhr erschrocken zurück, das Feuer seiner Lust war erloschen; er galt bald als ein Muster der Reinigkeit. O möchte sich Jeder eine Person, die ihn fesselt, getrennt von ihren Reizen vorstellen, und seine Augen würden ihn weniger täuschen!

Der Heiland heilte einmal einen Blinden, indem er Speichel mit Koth vermischte und es ihm auf die Augen legte. Man sollte meinen, dadurch könnte man wohl einen Sehenden blind, aber keinen Blinden sehend machen. Indeß ist hier ein Geheimniß verborgen. Jesus Christus legte dem Blinden Koth mit Speichel vermischt auf die Augen, damit er, wenn er nun nach erlangtem Augenlicht von irgend einer reizenden Schönheit gefesselt würde, nicht so fast diese, als vielmehr das sehen sollte, woraus sie entstanden ist, aus Koth

und Schlamm. Erfüllen auch wir die Absicht Jesu! Lassen wir uns von keiner Schönheit blenden. Erkennen wir, daß dieser holde Mund nichts Anderes ist, als eine Blume des Feldes, die man bald mit Füßen zertreten wird; erkennen wir, daß diese liebliche Röthe nichts Anderes ist, als der Saft von Speisen, die bereits in Verwesung übergegangen sind, und daß sie ihnen bald nachfolgen wird. Erkennen wir, daß jenes reizende Auge aus nichts Anderm besteht, als aus Häuten und Nerven, und daß diese bald in Koth verwandelt seyn werden. Schauen wir jederzeit nicht so fast auf die Schönheit, als vielmehr auf das, woraus sie hervorgegangen ist, und in was sie zurückkehrt, nämlich auf den Staub und die Erde.

28) Ein unbewachtes Auge ist oft das Vorzeichen und die Ursache der ewigen Verdammniß.

Wenn der Heiland sagt: Es ist dir besser, mit einem Auge in das Himmelreich einzugehen, als mit zweien verworfen zu werden, Mtth. 18, 9, gibt er nicht undeutlich zu erkennen, wohin lüsterne Augen führen; denen, welche nur ein Auge haben, d. h. weniger sehen, verheißt er den Himmel; zwei Augen aber, die ärgern, d. h. lüstern überall ihre Blicke herumtragen, müssen sich vor der Hölle fürchten. Auch der hl. Petrus sagt von denen, welche Augen voll Ehebruches haben, daß sie den geraden Weg verlassen und irre gehen; daß sie die Wege Balaam's wandeln. 2 Petr. 2, 15. Auf gleiche Weise lesen wir: Durch die Schönheit eines Weibes gingen schon Viele zu Grunde. Eccl. 9, 9. Der hl. Ephrem schreibt: Laß deine Augen nicht zügellos herumschweifen, damit dich der Feind nicht durch deine eigenen Augen ins Verderben bringt. Ein Kirchenschriftsteller nennt es ein Wunder, wenn Jemand, der seine Augen zügellos herumschießen läßt, dem ewigen Verderben entgeht. Und in der That, öffnete sich dir die Hölle, du würdest sehen, daß Viele ihrer zügellosen Augen wegen in diesen Ort der Verzweiflung verstossen worden sind. Ach wie Viele, seufzet Paulus Palatius, gehen durch ihre Augen zu Grunde, ja ich möchte fragen, warum Jemand verdammt wird, wenn nicht seiner ausschweifenden Augen wegen.

Zu den Worten des Propheten: „Der Tod steigt bei unsern Fenstern hinein" bemerkt der hl. Ambrosius: Dein Fenster ist dein

Auge; wenn du ein Weib mit Begierde anſiehſt, iſt der Tod in deine Seele hineingegangen. Dieſer Tod aber iſt die Verdammniß.

Bei Job 22, 29 heißt es: „Wer die Augen niederſchlägt, der wird gerettet werden.“ Mit dieſen Worten ſcheint der hl. Mann, oder vielmehr der hl. Geiſt durch ihn zu ſagen, daß ſchwer Jemand ſelig wird, der ſeine Blicke zügellos umherträgt. — In der Stunde des Todes werden es diejenigen bitter beweinen, welche es verſäumt haben, ihre Augen zu bewachen. Dieß deutet der Prophet geiſtiger Weiſe mit den Worten an: An jenem Tage wird ein großes Geſchrei und Heulen vom Fiſchthore her vernommen werden. Sophr. 1, 10. Die Augen werden nämlich ihrer wäſſerigen und kryſtallenen Beſtandtheile wegen füglich mit dem Fiſchthore zu Jeruſalem verglichen. Auch Cant. 7, 4. heißt es: Deine Augen ſind wie die Fiſchteiche zu Heſebon. Der hl. Hieronymus bemerkt: Das Thor der Augen wird das erſte ſeyn, bei welchem uns unſere Miſſethaten vorgeſtellt werden, und nachdem hier zuerſt ein Geheul ſich erhoben, wird es ſich beim zweiten Thore, worunter man füglich den Mund verſtehen kann, fortſetzen.

Der hl. Geiſt vergleicht die Unerſättlichkeit der Augen mit dem Abgrunde der Hölle; denn Sprüchw. 27, 20 heißt es: Hölle und Abgrund ſind unausfüllbar: alſo ſind die Augen der Menſchen unerſättlich. Damit iſt nicht undeutlich ausgeſprochen, daß derjenige die ewige Verdammniß ſich zuzieht, der ſeine Augen nicht im Zaum hält. — Wir leſen auch in der Schrift, daß Sehon, der König der Amorrhäer, ſich den Israeliten mit aller Macht widerſetzt habe, um ihnen den Eingang in das gelobte Land zu verſperren. Dieſes iſt geheimnißvoll. Sehon heißt ſo viel als Verſuchung der Augen. Das Auge iſt oft ein wahrer Sehon; es hindert uns, daß wir in das verheißene Land, in den Himmel eingehen. Darum ſagt der hl. Bernard: Glaube mir, liebe Schweſter in Chriſto! Viele verlieren in der Ewigkeit ihre Seele, weil ſie die Augen zu bewachen verſäumen. (De modo ben. vivendi.)

Artikel XX.

Bann.

1. Begriff.

Der Bann oder die Exkommunikation ist eine geistliche Strafe, wodurch Jemand von der Gemeinschaft der Kirche ausgeschlossen wird. Das Wesen und die Wirkung dieser Strafe ist ganz geistlicher Art und hat in so ferne mit dem Leibe nichts zu schaffen. Aus der Natur dieser Sache läßt sich indeß leicht die erhabene und große Rechtsgewalt erkennen, welche Jesus Christus seiner Braut, der Kirche verliehen hat; denn da, wo die andern Gerichte und Obrigkeiten der Erde gegen die Störer der gesellschaftlichen Ordnung keine andern Strafen anordnen können, als nur solche, welche den Leib treffen und über die vergänglichen und irdischen Dinge nicht hinausreichen, hat die Kirche die hohe Gewalt, die Seelen ihrer widerspenstigen Unterthanen zu binden, die Macht, sie mit dem geistlichen Schwerte vom Leibe zu trennen, und sie zum Verderben des Fleisches dem Satan zu übergeben, damit der Geist am Tage unsers Herrn Jesu Christi gerettet werde. Da nun die Erlösung unserer Seele von der schändlichen Sklaverei des Teufels Gott keinen geringern Preis als das unschätzbare Blut seines eingebornen Sohnes kostete: wie schrecklich und schwer muß nicht die Strafe des Bannfluches seyn, der den Geist unmittelbar trifft, seine schönen Züge verunstaltet und ihn, so viel an ihm ist, selbst vom Herzen Gottes trennt?

2. Eintheilung des Bannes.

Die Exkommunikation wird gewöhnlich in die kleinere und in die größere eingetheilt. Die kleinere beraubt den, welchen sie trifft,

nur eines Theiles jener koſtbaren Vorrechte, die er in der Kirche ſich erworben; die große hingegen ſchließt den Strafbaren ganz von der Kirche aus.

Wer durch die hl. Taufe in die Kirche eingegangen iſt, der wird zweier Dinge theilhaftig, nämlich der Gemeinſchaft der Gläubigen und des Rechts zum Empfang der hl. Sakramente. Das Letztere ſetzt das Erſtere voraus, weil die Theilnahme an den hl. Sakramenten den Gläubigen allein zuſteht. So kann man auf doppelte Weiſe von der Kirche ausgeſchloſſen werden. Auf die eine wird man nur von der Theilnahme an den Sakramenten entfernt, und dieß iſt die kleine Exkommunikation; auf die andere aber wird man beider Dinge beraubt, und das heißt die größere Exkommunikation. Daraus geht die Verſchiedenheit hervor, welche zwiſchen dem kleinen und großen Bann beſteht, indem der letztere ungleich ſchwerer und ſtrenger iſt, als der erſtere. Daher wird der größere Bann von dem griechiſchen Worte auch Anathem genannt, welches eine gänzliche Verwerfung und eine völlige Trennung von Allem bedeutet, was die Kirche Heiliges hat.

Die Gottesgelehrten unterſcheiden auch zwiſchen einem Bann von Geſetzes wegen (a jure) und einem von Menſchen verhängten (ab homine): in jenen verfällt man kraft eines Geſetzes, einer Kirchenſatzung oder Anordnung, welche unter der ausdrücklichen Strafe des Bannes entweder Etwas befiehlt oder verbietet; dieſer aber wird durch den Ausſpruch eines kompetenten Richters gegen Jemanden eines ſchweren Vergehens wegen verhängt. Was indeß die Wirkung betrifft, iſt zwiſchen dieſen beiden kein Unterſchied.

Manchmal verfällt man ſogleich in die Exkommunikation, ſobald die Uebelthat geſchehen iſt; manchmal iſt zuvor die beſtimmte Erklärung der kompetenten Obrigkeit erforderlich. Dieß hängt ganz von dem Willen des Geſetzgebers ab, der immer unter Vorausſetzung eines Verbrechens die Exkommunikation geradezu verhängen, oder nach ſeinem Ermeſſen gewiſſe Bedingungen hinzufügen kann. Wenn z. B. der kirchliche Geſetzgeber ſagt: Wir verordnen, daß dieſes geſchehe oder jenes unterbleibe bei Strafe der Exkommunikation, in welche man ſogleich nach Uebertretung des Gebotes oder Verbotes fällt, — ſo folgt die Strafe unmittelbar nach der Schuld. Wenn hingegen der Geſetzgeber ſagen würde: Wir verordnen, daß man

diese oder jene Handlung unterlasse, und zwar bei Strafe des Bannes, der gegen den Uebertreter geschleudert werden soll, — so muß erst die Erklärung des kompetenten Richters erfolgen, daß die Exkommunikation in Wirkung trete. Dieses bedeuten die Ausdrücke sententiae latae (Bann nach gefälltem) und sententiae ferendae (Bann nach zu fällendem Spruche).

3. Wirkungen des Bannes.

Es sind vorzüglich sieben nachtheilige Folgen anzugeben, welche aus der schwersten Kirchenstrafe, dem großen Banne, entspringen:

I. Er beraubt des Rechtes, die hl. Sakramente empfangen zu können, worin eigentlich die Natur dieser Strafe besteht. Der heil. Thomas sagt ausdrücklich, daß der Exkommunicirte, da er an den Sakramenten der Kirche nicht Theil nehmen darf, auch durch den Priester nicht von seinen Sünden losgesprochen werden könne, wenn er nicht zuvor von der Exkommunikation entbunden worden ist. Ja, wenn er sich erkühnte, eines von den Sakramenten zu empfangen, so würde er sich einer sehr schweren Sünde schuldig machen. Diese Regel erleidet nur in der nächsten Todesgefahr eine Ausnahme. In diesem Falle war und ist es jederzeit der Wille der Kirche, welcher das ewige Heil ihrer Kinder so sehr am Herzen liegt, daß ein jeder, auch nicht approbirter Priester, den Sterbenden von was immer für einer Schuld oder Kirchenstrafe lossprechen kann, wenn nur dieser sich in der dazu nöthigen Seelenstimmung befindet. Dieß hat auch das Concilium von Trient erklärt. Sess. XIV. cap. VI. Uebrigens darf in einem solchen Falle der Priester nicht unterlassen, den reuigen Sünder aufmerksam zu machen, daß es seine Pflicht sei, wenn er wieder gesund wird, vor dem geistlichen Obern sich zu stellen, der ihn von der Kirchenstrafe loszusprechen hat. Im Unterlassungsfalle würde er nach den Bestimmungen der Kanonen in die alte Strafe wieder zurückfallen. Dieses geschieht darum, damit ihm von dem Obern selbst die Zurechtweisung, Belehrung und Buße werde, welche für diesen Fall geeignet ist.

II. Die Exkommunicirten haben an dem Gebete und an der allgemeinen Fürbitte, welche die Gläubigen für die Glieder der Kirche darbringen, keinen Antheil. Dieß ist natürlich; denn es wäre ganz unschicklich, daß die Vortheile der Kirche dem zu Gute kämen, welcher

von derſelben wie ein faules und unnützes Holz abgeſondert und verworfen iſt. Deßwegen unterſagte auch der heil. Cyprian den Prieſtern namentlich für Viktor, der ſich den Bann zugezogen hatte, das hl. Meßopfer darzubringen oder ein anderes Gebet zu verrichten. (Epist. 66.) Um die großen Nachtheile recht zu erkennen, welche für die Seele aus dem Verluſte der Fürbitten der Kirche entſpringen, darf man nur den unendlichen Nutzen beherzigen, welchen die Gläubigen daraus ſchöpfen. Denn durch ſie erlangt der Menſch von der göttlichen Barmherzigkeit ganz beſondere Hilfe, die fleiſchlichen Lüſte kräftig zu bekämpfen und auch die leiblichen Gefahren des Lebens mit größerer Sicherheit zu überwinden; auch ſchöpft er Schutz und Hilfe daraus gegen die Nachſtellungen des Teufels. Wer aber derſelben entbehrt, iſt der Gewalt des Teufels um ſo mehr unterworfen, da dieſer nun gewiſſermaßen Freiheit und Mittel hat, ihn an Geiſt und Leib zu beunruhigen. In den erſten Zeiten der Kirche, wo die Menſchen noch durch ſichtbare Zeichen zur Annahme des Chriſtenthums bewogen werden mußten, und ſich die Kraft des göttlichen Geiſtes auf ſichtbare Weiſe kund that, folgten der Exkommunikation oft fühlbare äußere Qualen, welche der Satan in den Leibern der Exkommunicirten verurſachte. Es muß indeß hier bemerkt werden, daß es zwar nicht erlaubt iſt, in der Kirche öffentlich für die Exkommunicirten zu beten; nichts deſto weniger iſt es aber nicht nur geſtattet, ſondern ſogar Pflicht, im Stillen für ſie zu beten, zwar nicht, daß ihnen auf eben dieſe Weiſe, wie den übrigen Gliedern der Kirche, unſer Gebet zu Nutzen komme, ſondern daß ihnen Gott den Geiſt der Buße gewähre, damit ſie von dem Bann befreit würden. Dieſes lehren auch die hl. Väter, namentlich der hl. Auguſtin und der hl. Bernard, welche unter andern Gründen auch folgende Stelle aus der hl. Schrift anführen: Ich will nicht den Tod des Sünders, ſondern daß er ſich bekehre und lebe.

III. Dem Exkommunicirten iſt unterſagt, dem hl. Meßopfer und den übrigen gottesdienſtlichen Verrichtungen beizuwohnen. Unter den letztern verſteht man die kanoniſchen Tagzeiten, welche öffentlich in der Kirche abgehalten werden, ſo wie die feierlichen Andachtsübungen, welche das Volk an einem heiligen Orte verrichtet, alle öffentlichen Gebete, Weihungen, Segnungen und andere von Jeſus Chriſtus und der Kirche angeordnete, heilige Gebräuche. Die

Exkommunicirten dürfen jedoch in den Kirchen das Wort Gottes anhören; denn der 84. Kanon des vierten Conciliums von Carthago sagt: Der Bischof verbiete Keinem, in die Kirche zu kommen, um das Wort Gottes zu hören, sei er Heide, Ketzer oder Jude.

IV. Wenn der Exkommunicirte stirbt, ohne vorher von der größern Exkommunikation losgesprochen zu seyn, so kann er auch nicht in einer Kirche begraben werden; denn es wäre ungebührlich, wenn man zu den Gebeinen der Gläubigen, auf welche zu verschiedenen Zeiten des Jahres von der Kirche so viele Segnungen und Weihungen ausgesprochen werden, die Gebeine derer legte, welche im Leben von der Kirche selbst aus der Gemeinschaft derselben ausgeschlossen wurden, und nun dahinstarben, ohne sich wieder mit ihr vereinigt zu haben. Der hl. Gregor berichtet in seinen Dialogen Folgendes: Der hl. Benedikt hat einige Nonnen ihrer unsittlichen und frevelhaften Gespräche wegen exkommunicirt, die bald darauf vom Tode überrascht und in der Kirche mit den Andern begraben wurden. Als nun der Diakon nach damaligem Gebrauche in der Kirche mit lauter Stimme rief: „Ist Einer da, der nicht in der Gemeinschaft der Kirche stehet, so weiche er von dannen" — sah man sogleich diese Unglücklichen aus ihren verschlossenen Gräbern hervortreten und die Kirche verlassen.

V. Der Exkommunicirte kann weder zu einer kirchlichen Stelle ernannt werden, noch irgend eine aus den Kirchengütern fließende Besoldung genießen, bevor er von dem Bann absolvirt worden ist. Wenn der Exkommunicirte ein Geistlicher ist, so verliert er jede vorher gehabte Jurisdiktion und zwar nicht nur in Sachen der innern oder geistigen Angelegenheiten, sondern auch der äußern Gerichtsbarkeit. Diese Strafen sind ganz gebührend; denn es wäre widersinnig, daß derjenige, welcher der Kirche nicht mehr angehört und kraft des ausgesprochenen Bannes für einen Heiden zu halten ist, Antheil habe an dem Erbe Christi und über dessen mystischen Leib, der da ist der Gemeinschaft der Gläubigen, irgend eine Gewalt ausübe. Wenn jedoch Jemand die ihm vor der Zuziehung der Exkommunikation verliehene geistliche Gewalt nachher theilweise ausübte, so würde er sich dadurch allerdings schwer versündigen, aber die von ihm ausgegangenen Handlungen müßten für giltig angesehen werden. Ausgenommen ist davon der Fall, daß es sich um

einen öffentlich und namentlich bekannt gemachten Exkommunicirten handelte.

VI. Dem Exkommunicirten ist jeder Verkehr mit den übrigen Gläubigen untersagt. Die kanonischen Vorschriften verbieten ihm den Friedenskuß oder jedes andere Zeichen der Freundschaft und Gewogenheit zu geben, sich mit ihm in trauliche Gespräche oder Unterredungen einzulassen, auch nicht in Briefen; sie verbieten, ihn zu grüßen, oder ihm ein anderes Zeichen von Achtung zu erweisen; sie verbieten mit ihm jede Art von Umgang, Gemeinschaft oder irgend eine Verbindung mit demselben zu pflegen; sie untersagen endlich auch, mit ihm zu essen oder zusammen zu wohnen. Die Gottesgelehrten fassen dieß Alles, welches man die Strafe in humanis nennt, d. h. diejenige, welche die Angelegenheiten des zeitlichen Lebens betrifft, in folgenden Versen zusammen:

Si pro delictis anathema quis efficiatur,
Os, orare, vale, communio, mensa negatur.

Diese letztgenannten Folgen treten jedoch nicht bei allen Exkommunicirten ohne Unterschied ein, und auch nicht in allen Fällen. Papst Martin V. erklärte in der berühmten Kirchenversammlung zu Constanz 1414, daß nur diejenigen zu meiden seien (vitandi), welche speciell und namentlich exkommunicirt, und die auch von den kirchlichen Obern öffentlich als Solche belangt worden sind, oder welche als thätliche Beleidiger eines Klerikers notorisch bekannt sind. Die Worte hierüber lauten also: „Um jedes Aergerniß und viele Gefahren zu meiden, und um zugleich etwaige Gewissensskrupel zu heben, verordnen und erlauben Wir kraft dieses Beschlusses einem jeden Christen, daß in Zukunft Niemand gehalten sei, sich der Gemeinschaft mit einem Andern entweder in der Ausspendung oder im Genusse der heiligen Sakramente, und was immer für geistlichen Verrichtungen zu enthalten, und zwar unter dem Vorwande irgend eines Strafurtheiles, einer kirchlichen Censur, einer Suspension, oder eines von den Kirchenobern überhaupts erlassenen Spruches; noch irgend Einen zu meiden, oder ein geistliches Interdikt zu beobachten, wenn das Urtheil, das Verbot, die Suspension oder eine andere Censur nicht veröffentlicht und insbesonders ausdrücklich und namentlich von dem Richter gegen irgend eine Person, ein Collegium, eine Gemeinschaft, eine Kirche, gegen einen bestimmten Ort oder eine Communität

ausgesprochen worden wäre. Hievon muß ein Solcher ausgenommen werden, der sich die Exkommunikation so offenbar zugezogen hat, daß sie auf keine Weise verhehlt, oder ihr unter irgend einem Vorwande oder irgend einer Entschuldigung ausgewichen werden könnte. Wir beabsichtigen indeß hiemit auf keine Weise die Exkommunicirten, Suspendirten, mit Interdikt Belegten zu unterstützen oder ihnen auf irgend eine Art Vorschub zu thun."

Obschon die Gläubigen mit den namentlich Exkommunicirten den Verkehr meiden sollen, so hören diese doch nicht auf, Glieder des bürgerlichen Staatsverbandes zu seyn. Daher darf Niemand glauben, daß die Kirche in Bezug auf dieselben alle gesellschaftlichen Bande lösen wolle. Dieses voraussetzen, hieße ihren Grundsätzen und ihrer Verfahrungsweise das größte Unrecht thun, da diese alle nur dahin zielen, die Grundlagen des Wohles der bürgerlichen Gesellschaft zu vervollkommnen und zu befestigen, welches größtentheils von dem gegenseitigen Verkehr der Bürger unter einander und von den wechselseitigen Hilfeleistungen, die sie sich einander schuldig sind, abhängt. Wenn daher die Kirche aus gerechten und heiligen Absichten die Gemeinschaft der Exkommunicirten mit den übrigen Gläubigen beschränkt, so hebt sie darum dieselbe nicht ganz auf, und auch nicht in Bezug auf Alle. Es gibt demnach Fälle, in welchen besondere Klassen von Leuten mit den Exkommunicirten verkehren können, und Fälle, in welchen sie mit denselben verkehren müssen. Diese Fälle sind gleichsam Ausnahmen von dem allgemeinen Gesetze, und diese Ausnahmen sind in den beiden Versen enthalten:

Haec anathema quidem faciunt, ne possit obesse
Utile, lex, humile, res ignorata, necesse.

Der erste Titel also, der von dem Gesetze der zu Meidenden eine Ausnahme macht, ist der Vortheil, welcher sowohl auf den Exkommunicirten selbst, als auch auf die Uebrigen bezogen werden kann, welche sonst den Exkommunicirten zu meiden schuldig sind. Es ist daher erlaubt, mit einem Exkommunicirten, wenn er auch zu meiden seyn sollte, zu reden, sei es nun um der Gesundheit willen, wenn jener ein Arzt ist, oder um bei ihm ein Rechtsgutachten einzuholen, wenn er ein Advokat ist, oder um in Noth und Dürftigkeit von ihm eine Unterstützung zu erlangen, wenn er ein reicher Herr ist, oder aus irgend einer andern nützlichen Absicht.

Eben so kann auch der zu Meidende sowohl zu seinem geistigen als körperlichen Wohle bald zu seinem Pfärrer, bald zum weltlichen Richter, bald zu einem Andern, von dem er Aufklärung, Rath und Hilfe in seinen Nöthen hofft, seine Zuflucht nehmen.

Der zweite Titel für die Ausnahme ist das Gesetz (lex), welcher die ehelichen Pflichten und Rechte in sich begreift. Wenn nämlich der eine oder der andere Theil von den Ehegatten in den Bann verfallen und zu meiden wäre, so dürften sie nichts desto weniger freien Verkehr mit einander haben, nicht allein was die Ausübung der gegenseitigen Rechte auf ihre Leiber, sondern auch was die andern gesellschaftlichen und bürgerlichen Dienstleistungen betrifft, die sie sich wechselseitig schuldig sind.

Der dritte Titel ist die Unterwürfigkeit. Dieser umfaßt die Unmündigen, die Ordensleute, die Soldaten, die Lehensleute, die Untergebenen in Bezug auf ihre Eltern, Vorgesetzten, Heerführer, Herren und Fürsten. Was die Unmündigen betrifft, so ist es gewiß, daß sie unter dem Gehorsame und unter der Zucht ihrer obwohl exkommunicirten Eltern zu bleiben gehalten sind; denn die Pflicht des Sohnes, dem Vater zu gehorchen, ist demselben von der Natur so nachdrücklich auferlegt und so streng befohlen, daß sie durch eine Censur nicht aufgehoben wird. Wenn aus Anlaß des Bannes der Sohn genöthigt wäre, sich des Umgangs mit seinem Vater zu enthalten, so würde daraus ein bei weitem größerer Nachtheil für den Sohn selbst, als für den exkommunicirten Vater entspringen, und somit wäre die Strafe mehr auf den Unschuldigen, als auf den Schuldigen gefallen; dieß aber wäre ungerecht. Von den volljährigen Söhnen bemerkt jedoch der hl. Thomas, daß sie zur Beobachtung des allgemeinen Gesetzes verpflichtet sind, wenn ihre Eltern in die Exkommunikation verfallen sind. Doch wird ein mündiger Sohn nicht sündigen, wenn er mit seinen zu meidenden Eltern umgeht und ihnen alle die gewöhnlichen Beweise der Ehrfurcht und kindlichen Liebe gibt. Das, was in Bezug auf die Familiensöhne gesagt worden ist, gilt im angemessenen Verhältnisse auch von den Ordensleuten, den Soldaten, Leibeigenen und Untergebenen hinsichtlich ihrer Vorgesetzten, Heerführer, Herren und Fürsten.

Der vierte Titel für die Ausnahme heißt Unkunde, das ist Unkenntniß des Rechts und des Thatbestandes. Die Gottesgelehrten

stimmen nämlich alle darin überein, daß jede nicht schuldbare Unwissenheit des Rechtes sowohl als der Thatsache Jene entschuldiget, welche mit irgend einem zu meidenden Exkommunicirten verkehren.

Der letzte Titel der Ausnahme ist die Nothwendigkeit, auch sie, mag sie nun aus geistigen oder zeitlichen Beweggründen hervorgehen, macht oft den Verkehr mit einem zu meidenden Exkommunicirten erlaubt.

4. Aus welchen Ursachen kann der Bann verhängt werden?

Die Strafe des Bannes soll ihrer Natur nach heilbringend seyn; denn die Strafe hat bei ihrer Verhängung keine andere Absicht, als den auf diese Weise Bestraften dem Geiste nach aufzuhelfen. Wenn also die Kirche auch zum Schwert der Strenge greift, wird sie doch von der Liebe geleitet, und sie gibt, wie der hl. Augustin bemerkt, beim Bestrafen die Hoffnung der Besserung nicht auf.

Da nun die Strafe des Bannes ärztlich ist, so ist es klar, daß sie der Kirchenobere nicht ohne schwere Ursache verhängen kann. sie muß auf ein Verbrechen fallen, dessen Schwere auch mit der Strenge der Strafe im Verhältniß stehet; denn die Arznei setzt ein Krankheitsübel voraus, und es muß sich immer zwischen der anzuwendenden Arznei und dem Uebel, gegen welches sie angewendet wird, ein gewisses Verhältniß erkennen lassen. Die Schwere der Exkommunikation ist aber sehr groß, sie ist die größte Strafe, welche die Kirche gegen die Widerspenstigen anzuwenden hat. Denn kann es eine schwerere Strafe geben, als die ist, welche den Schuldigen von der Gemeinschaft der Gläubigen ganz ausschließt, und ihm dadurch die Theilnahme an unendlich viel geistlichen Gütern entzieht? Es muß also natürlich auch das Verbrechen sehr groß seyn, das mit solcher Strenge geahndet wird. Daß die Kirche auch wirklich nicht die Macht hat, Einen zu exkommuniciren, außer wenn ein schweres Vergehen vorliegt und keine Hoffnung mehr vorhanden ist, den Verbrecher mit gelinden Mitteln zu heilen, geht klar aus den Worten des Evangeliums hervor: Hat dein Bruder wider dich gesündiget, so gehe hin und verweise es ihm zwischen dir und ihm allein. Gibt er dir Gehör, so hast du ihn gewonnen; gibt er dir

aber kein Gehör, so nimm noch einen oder zwei zu dir, damit auf dem Munde zweier oder dreier Zeugen die ganze Sache beruhe, hört er auch diese nicht, so sage es der Kirche; wenn er aber die Kirche nicht hört, so sei er dir wie ein Heide und Zöllner. Mtth. 18. Hier wird zur brüderlichen Zurechtweisung aufgefordert, welche anfangs zwischen vier Augen stattfinden soll. Ist diese unwirksam, so soll sie in Gegenwart eines oder zweier Zeugen wiederholt werden; wenn der Fehlende auch jetzt nicht nachgibt, soll man es der Kirche anzeigen, und jetzt erst, wenn er auch diese nicht hört, soll man ihn für einen Heiden und Publikan, d. h. für einen Exkommunicirten halten. Daraus geht hervor, daß zur Exkommunikation nicht bloß die Schwere der Schuld, sondern auch die Widerspenstigkeit von Seite des Verbrechers erforderlich sei; denn nur erst dann will Jesus, daß man den Sünder als von uns ausgeschieden betrachte, wenn er die Kirche nicht hört, und sich ihrer Stimme und ihren Mahnungen widersetzt. So zu verfahren, sagt der hl. Thomas, ist ganz in der Ordnung; denn die Strafen sind Heilmittel. Wie es nun die Pflicht eines klugen Arztes ist, sein Heilverfahren zuerst mit weniger gefährlichen Arzneien zu beginnen, bevor er zu den stärksten seine Zuflucht nimmt, so ist es gleichfalls der Ordnung gemäß, daß man die Exkommunikation nicht gegen jede schwere Sünde sogleich losschleudere, gegen die wir noch andere und gelindere Mittel haben, sondern bloß in dem Falle, daß der Sünder widerspenstig werde. Dahin sprechen sich auch die Kirchensatzungen aus: „Kein Bischof soll ohne gewisse und offenbare Ursache eines Verbrechens Jemanden von der kirchlichen Gemeinschaft ausschließen; ein Anathem aber maße er sich nicht an ohne Mitwissen des Erzbischofs oder der Mitbischöfe über Jemand zu verhängen, wenn nicht die Autorität der Canonen es erheischt; denn das Anathem heißt Einen dem ewigen Tode preisgeben, und darf nur für eine Todsünde auferlegt werden, und zwar nur demjenigen, der Anders nicht zurechtgewiesen werden kann. Can. 56. ex concil. Meldens. Auch das Concilium von Trient will die Exkommunikation, welche sie den Kern der Kirchenzucht nennt, nur mit größter Vorsicht und Zurückhaltung angewendet wissen, damit sie nicht etwa in Mißachtung gerathe, was leicht geschähe, wenn sie aus geringen Ursachen verhängt würde. — (Cf.

Lambruschini's theologischer Unterricht über das Wesen der Exkommunikation.)

Barmherzigkeit sieh **Gott.** Bei diesem Artikel finden alle übrigen Eigenschaften Gottes, wie Allmacht, Weisheit, Heiligkeit u. s. w. ihre Abhandlung.

Barmherzigkeit als Tugend der Menschen, sieh **Almosen.**

Artikel XXI.

Begierde.

1. Begriff und Eintheilung.

Das Wort Begierde läßt sich im guten und schlimmen Sinne nehmen, je nachdem das Objekt, worauf sie gerichtet ist, oder das Ziel, wohin sie führt, gut oder böse ist. In erster Beziehung ist sie ein Verlangen nach Tugend und Vollkommenheit. Diese Begierde ist höchst löblich und jedem Menschen nothwendig; denn ein Jeder soll streben, sich täglich mehr zu vervollkommnen. Selig sind die, sagt die ewige Wahrheit, welche hungern und dursten nach der Gerechtigkeit.

Im schlimmen Sinne ist sie ein unordentliches Verlangen nach zeitlichen Ehren, Reichthümern, Genüssen und Wollüsten. Sie wird in dieser Beziehung besser Begierlichkeit (concupiscentia) genannt.

Wir wollen hier nur von der Begierlichkeit das Nöthigste sagen, bemerken aber zuvor noch, daß sie dreifacher Natur ist, nämlich nach der eigenen Angabe des hl. Johannes 1. Joh. 2, 16.:

a) Fleiſchesluſt,
b) Augenluſt,
c) Hoffart des Lebens.

Der hl. Thomas theilt die Begierlichkeit noch ab:

a) in die natürliche und
b) in die unnatürliche.

Die erſtere iſt jene, vermöge derer man Dinge verlangt, die zum Leben nothwendig ſind, wie z. B. Speiſe, Trank, Kleidung u. ſ. w.; die andere verlangt nach Dingen, die nur dem Gaumen oder der Eitelkeit ſchmeicheln, die man alſo auch entbehren kann, wie z. B. Leckerbiſſen, Ehrenſtellen u. ſ. w.

Andere unterſcheiden noch

a) eine Begierlichkeit des Verſtandes (concupiscentia intellectus),
b) eine Begierlichkeit des Willens (concupiscentia voluntatis), und
c) eine Begierlichkeit der Sinne (concupiscentia sensuum).

Die erſte hat die Wiſſenſchaft, die zweite die zeitlichen Güter und die dritte die ſinnlichen Freuden zum Ziele.

2. Stellen der heil. Schrift über die Begierlichkeit.

a) Beſchaffenheit. Der Sinn und die Gedanken des menſchlichen Herzens ſind zum Böſen geneigt von Jugend auf. Gen. 8, 21. — Ich weiß, daß in mir, d. h. in meinem Fleiſche nichts Gutes wohnt; denn das Wollen liegt mir nahe; aber das Vollbringen des Guten erreiche ich nicht. Denn nicht das Gute, was ich will, thue ich, ſondern ich thue das Böſe, das ich nicht will. Röm. 7. 18, 19. — Und gleich darauf ſagt derſelbe Apoſtel: Ich habe Luſt an dem Geſetze Gottes dem innern Menſchen nach; ich ſehe aber ein anderes Geſetz in meinen Gliedern, welches dem Geſetze meines Geiſtes widerſtreitet und mich gefangen hält unter dem Geſetze der Sünde, das in meinen Gliedern iſt. — Niemand ſage, wenn er verſucht wird, daß er von Gott verſucht werde; denn Gott kann nicht zum Böſen verſucht werden, verſucht aber auch Niemanden, ſondern ein Jeder wird verſucht, wenn er von ſeiner eigenen Luſt gereizt und gelockt wird. Dann, wenn die Luſt

empfangen hat, gebiert ſie die Sünde; die Sünde aber, wenn ſie vollbracht iſt, gebiert den Tod. Jak. 1, 13—16.

b) Wie nothwendig das Widerſtreben iſt. Folge nicht deinen Begierden und wende dich ab von deinem eigenen Willen; wenn du deiner Seele ihre Lüſte gewährſt, macht ſie dich zum Hohn deiner Feinde. Sirach. 18. 30, 31. — Die, welche Chriſto ſind, kreuzigen ihr Fleiſch mit ſeinen Lüſten. Gal. 5, 24.

c) Schaden. Woher kommen die Kriege und Kämpfe in euch? Nicht von euern Begierden, welche in euern Gliedern Krieg führen? Jak. 4, 1. — Die Wurzel aller Uebel iſt die Begierlichkeit; Einige, die ſich ihr ergeben, ſind vom Glauben abgefallen und haben ſich in viele Schmerzen verwickelt. 1. Timoth. 6, 10.

3. Ausſprüche der hl. Väter über die Begierlichkeit.

a) Beſchaffenheit. Der verläßt Alles, welcher die Begierde verläßt: Die Apoſtel haben hinſichtlich der Güter ſelbſt Nichts, in Hinſicht auf den Willen aber die ganze Welt verlaſſen. Der heil. Hieron. — Der hat aller Dinge ſich entäußert, welcher mit der Sache, die er beſaß, auch die Begierde darnach von ſich legte. Der hl. Ambroſ. — Was iſt für ein Unterſchied zwiſchen dem, der nach vielen und außerordentlichen Dingen verlangt, und dem, deſſen Begierde auf Geringeres zielt, als daß der Letztere noch um ſo ſtrafbarer handelt, da er das ewige Leben einer ſolchen Kleinigkeit nachſetzt? Chryſ.

b) Nothwendigkeit des Widerſtandes. Wir können dem Urheber alles Guten nicht Anders anhängen, als wenn wir uns von der Begierlichkeit, welche die Wurzel alles Uebels iſt, losmachen. Der hl. Gregor. — Es erhebe ſich Gott und jener Bewaffnete unterliege, ja er unterliege, der ſinnliche Menſch, der Verächter Gottes, der Freund der Welt, der Knecht des Teufels. Was hältſt du dafür? Wenn du billig denkeſt, wirſt du mit mir ſagen: Er iſt ſchuldig des Todes, er ſoll gekreuziget werden. Der hl. Bernard. — Nach dem hl. Auguſtin kann man die Pflichten ſeines Berufes nicht erfüllen, wenn man der Begierlichkeit nicht den Krieg ankündigt: Nemo potest perfecte diligere, quo vocatur, nisi oderit, unde rovocatur.

c) Schaden der Begierlichkeit. Wer ein Knecht ſeiner Begierlichkeit iſt, von dem läßt ſich leicht beweiſen, daß er allen

Uebeln unterworfen sei. Der hl. Gregor hom. 15. — Wer seine Begierden nicht beherrscht, wird wie ein von einem unbändigen Rosse gefallener Reiter durch alle Sümpfe und Moräste geschleift. Der hl. Ambrosius de Virgin. — Die Wurzel aller Uebel ist die Begierlichkeit; denn sie ist die Mutter der Uebertretungen, die Lehrmeisterin im Schaden, die Vorkämpferin der Bosheit, die Mörderin der Tugend, der Anfang zur Empörung wider Gott, der Herd aller Aergernisse. Peter v. Ravenna.

4. Beispiele aus der hl. Schrift, wie verderblich die Begierlichkeit sei, wenn man ihr nicht widersteht.

Die ersten Menschen im Paradiese, die Israeliten, welche Fleisch verlangten, Samson, David, Salomon und unzählbare Andere haben mit ihrem Schaden erfahren, wie weit die ungezähmte Begierlichkeit den Menschen bringen kann. Möchten diese Beispiele uns zur Vorsicht ermuntern!

5. Beispiele aus der Geschichte.

Der hl. Ignatius hatte so sehr sein Gelüsten gezähmt, daß er oft ausrief: Wie ekelt es mir an der Erde, wenn ich den Himmel anschaue!

Johannes Berchmann war so sehr der sinnlichen Welt erstorben, daß er von sich selbst sagte: Ich habe zu keiner Sache eine Neigung, mir ist Alles gleichgiltig.

An P. Balthasar Alvarez bemerkte man einmal, wie er mehrere Tage in Gedanken vertieft herum ging. Da er um den Grund hievon gefragt wurde, gab er zur Antwort: Ich denke darüber nach, wie viel mir noch abgehe, bis ich so werde, als lebte ich mitten in den Wüsteneien Afrika's.

Als einstens ein armer Mann gefragt wurde, wo er Gott gefunden, gab er zur Antwort: Wo ich jede Neigung zu den Geschöpfen verlassen habe.

Da einmal ein Bruder seinem Abte klagte, daß er immer mit verschiedenen Versuchungen geplagt werde, führte ihn dieser in das Freie hinaus und befahl ihm, die Winde mit seiner Schürze festzuhalten. Als der Bruder sagte, dieses sei ihm nicht möglich, so erwiederte der Abt: Wenn du dieses nicht kannst, wirst du auch nicht hindern können,

daß dir böse Gedanken einfallen. Aber dabei ist dieses deine Pflicht, daß du solchen Versuchungen mit allem Nachdruck widerstehest.

Einstens wurde ein Dominikaner-Mönch auf das Heftigste von der Fleischeslust angefochten; der Diener Gottes widerstand aber mit aller Gewalt. Da rief endlich der Teufel aus: Du hast gesiegt, herrlich gesiegt; denn du warst im Feuer und hast dich nicht gebrennt.

6. Gleichnisse.

Wie derjenige, welcher in seinem Hause alle Vergnügen hat, thöricht handelt, wenn er sie auswärts sucht; so ist derjenige nicht minder thöricht, welcher in den Geschöpfen seine Freude sucht, da er sie im eigenen Herzen, welches eine Wohnstätte des hl. Geistes ist, finden kann.

Wie das Unkraut die gute Frucht verdrängt, so ersticken auch die Begierden den Saamen der Tugend.

Wie die an die Angel befestigte Lockspeise einladend ist zum Nehmen, allein tödtlich dem Fische wird, wenn er sie genommen hat, so ist die Frucht der Begierlichkeit süß im Genusse, aber verderblich nach demselben.

Wie der Hirsch, wenn ein Geschoß in seinen Leib gedrungen ist, zwar manchmal noch dem Jäger entrinnt, aber dennoch bald darauf stürzt und todt liegen bleibt; so ist eine Seele, die vom Pfeil der Begierlichkeit getroffen ist. Sie entfernt sich zwar von der Person, von welcher sie durch geile Blicke getroffen worden ist; aber sie nimmt den tödtlichen Pfeil mit sich, und über lang oder kurz stirbt die Unschuld daran.

7. Beweggründe, der Begierlichkeit zu widerstehen.

a) Sie ist die Wurzel aller Uebel; denn jede Sünde hat nach dem Zeugnisse des Apostels in der Begierlichkeit ihren Ursprung.

b) Sie erniedrigt den Menschen, so daß sich das Wort des Propheten erfüllet: Sie sind abscheulich geworden, wie die Dinge, welche sie liebten. Osee. 9, 10.

c) Sie zerstört die Ruhe des Herzens. Die Begierlichkeit gleicht einem wilden Thiere, das immer bellend und lärmend umhergehet, und das Herz nicht zur Ruhe kommen läßt.

d) Es beraubt uns der himmlischen Tröstungen. Deßwegen, sagt ein Kirchenlehrer, fehlt es uns so häufig an innern Tröstungen, weil wir unser Herz nicht zerknirschen und aus der Zerstreuung der sinnlichen Dinge nicht sammeln.

e) Sie quält uns durch fruchtlose Arbeit; denn da unser Herz für Gott erschaffen ist, so findet es keine Sättigung, wenn es auch im Besitz aller irdischen Dinge wäre.

f) Sie ist ein Zeichen großer Thorheit; denn was ist thörichter, als den Schatten des Guten für das Gute selbst halten, oder im heftigsten Durste lieber einige Tropfen Schlamm aus der Kothlacke saugen, als zur Quelle eilen, die das reinste Wasser der Fülle nach enthält? Und wer mit Vernachläßigung des Göttlichen im Irdischen seine Sättigung sucht, ist ein solcher Thor.

8. Mittel, die Begierlichkeit zu überwinden.

a) Das Gebet und Fasten. Wenn zwei mit einander kämpfen, sagt der hl. Thomas von Aquin, und du möchtest des Einen dich annehmen, so mußt du ihm neue Kräfte zuwenden, dem Andern aber diese entziehen. Der Geist und das Fleisch sind immerwährend mit einander im Kampfe. Willst du dem Geiste zum Sieg verhelfen, so vermehre seine Kräfte, und dieß geschieht durch das Gebet; dem Fleische aber entziehe, und Solches geschieht durch das Fasten.

b) Die Liebe zu Gott; denn so wie die, welchen heiß ist, gerne ihre Kleider ausziehen, so legt ein Mensch, dessen Herz mit der Liebe Gottes erwärmt ist, bereitwillig die Begierlichkeit ab. Ja wenn Gott über die Stürme unseres Herzens gebietet, so besänftigen sich die Fluthen der bösen Begierden und es tritt eine große Stille ein.

c) Der Gedanke an das Ende, welches die befriedigte Lust hat. Darum sagt der Heide Epiktet: Wenn dich die Lust reizt, so denke nicht bloß an den süßen Augenblick des Genusses, sondern an die lange Reue, die nach dem Genusse folgt.

d) Heldenmüthiger Widerstand. Der hl. Augustin sagt: Wenn die bösen Begierden dich angreifen, so schlage den Angriff ab; tödte sie durch Widerstehen, aber nähre sie nicht durch Nachgeben. (Noli eas cedendo satiare, sed resistendo necare.)

e) Verachtung, wie Job sagt: Merke nicht auf die Stimme des Treibers. Dazu bemerkt der hl. Gregor: Auf die Stimme des Treibers nicht merken, heißt in die bösen Begierden nicht einwilligen. Daher geben Einige den Rath, man soll auf die Begierden eben so wenig merken, als z. B. ein edles Pferd auf das Bellen kleiner Hunde achtet.

f) Das Verlangen nach himmlischen Gütern. Wer die Süßigkeit der himmlischen Güter gekostet hat, sagt der heilige Gregor, macht sein Herz leicht von Allem los, was die Welt ihm geben kann.

9. Ursprung und Wirkung der Begierlichkeit.

Die Begierlichkeit ist eine traurige Folge von der Erbsünde, die auch in den Getauften zum Kampfe noch zurückbleibt. Denen, welche ihr mit der göttlichen Gnade standhaft widerstehen, schadet sie zwar nicht, ist ihnen vielmehr wegen des Widerstandes Ursache zur Tugend; denen aber, die nicht widerstehen, wird sie eine der hauptsächlichsten Ursachen zu den Sünden, welche sie in der Wirklichkeit begehen.

Die von Adam ererbte Begierlichkeit ist nichts Anderes, als eine unordentliche Neigung zu gewissen Dingen. Diese sind nach Angabe des hl. Johannes dreifacher Art. Daher gibt es, wie wir schon oben bemerkten, eine dreifache Begierlichkeit; und zwar die des Fleisches. Vermöge dieser Begierlichkeit trachtet der Mensch aus natürlichem Triebe nach solchen Dingen, welche den Lüsten des Fleisches zusagen, nämlich nach guter Speise und wohlschmeckendem Tranke, nach üppiger Kleidung, nach weichem Lager, nach Wollust und Sinnesgenüssen. Hingegen hat die Begierlichkeit des Fleisches einen Abscheu vor Allem, was der Sinnlichkeit zuwider ist, insbesonders vor Mühe und Anstrengung, vor Fasten, Abtödten und Kasteiung des Fleisches. — Die Begierlichkeit der Augen: Vermöge dieser Begierlichkeit trachtet die verdorbene Natur nach Reichthümern, herrlichen Gebäuden und Schönheiten überhaupts, wodurch die Lust der Augen befriediget wird. Hingegen ist diese Begierlichkeit eine Feindin der Armuth und jedes Mangels. — Die Hoffart des Lebens trachtet nach Ehre, Würde, Lob und Ansehen vor der Welt; hingegen flieht sie Verdemüthigung, Spott und Verachtung.

Was die Wirkung der Begierlichkeit betrifft, so besteht sie hauptsächlich darin, daß sie einen immerwährenden Streit in unserm Innern unterhält. Wenn in einem Hause zwei Herren von entgegengesetzter Gemüthsart wohnen, wird es darin unfriedlich zugehen; denn was der eine lobt, wird der andere tadeln. Eben so wohnen in unserm Herzen so zu sagen zwei sich einander entgegengesetzte Herren: Der fleischliche und der geistige Mensch. Jener will nur immer, was der Sinnlichkeit angenehm ist, dieser aber was das Gesetz Gottes verlangt. Werden wir beschimpft, so sagt die Begierlichkeit: Räche dich an deinem Feinde, vergilt ihm Böses mit Bösem. Der geistige Mensch aber sagt: Verzeih ihm und segne nach der Lehre Jesu den, welcher dich verflucht. Bietet sich uns eine Gelegenheit zu ungerechtem Gewinn dar, so schreit die Begierlichkeit: Scharre zusammen, so viel du kannst; der geistige Mensch aber sagt: Nein, zieh deine Hand vom ungerechten Gute zurück. Die Begierlichkeit ruft uns zu: Genieß diese verbotene Freude, gestatte deinen Augen diesen gefährlichen Blick, mache mit alle Vergnügungen und versage dir Nichts, wornach dein Herz gelüstet; der Geist aber ermahnt zur Enthaltsamkeit und Abtödtung. Die Begierlichkeit stachelt den Menschen an, daß er nach immer höhern Ehren, nach immer größerm Ansehen vor der Welt trachte; der Geist hingegen ermuntert zur Demuth und Bescheidenheit. Dieses immerwährende Kämpfen in uns ist die vorzüglichste Wirkung der Begierlichkeit.

10. Ein Herz, in welchem die Begierlichkeit sich festgesetzt hat, ist der göttlichen Eindrücke nicht fähig.

Die heiligen Väter sagen: Gleichwie man auf Pergament nicht gut schreiben kann, wenn es nicht recht glatt und von allem Fleische gesäubert ist; eben so ist auch unsere Seele, wenn sie nicht ganz frei und abgesondert ist von den Neigungen, welche vom Fleische entstehen, durchaus nicht fähig, daß Gott in sie seine Gaben eindrücke. Deßwegen fragt der Prophet Isaias: Wem wird Gott seine Weisheit lehren? Und er antwortet: Denen, die von der Milch entwöhnt und von der Mutterbrust genommen sind, d. h. denen, die sich aus Liebe zu Gott von den Ergötzlichkeiten und Wollüsten der Welt, und von den fleischlichen Begierden losreißen.

Gott verlangt Ruhe und Stille, um in unſer Herz einzugehen; denn im Frieden iſt ihm eine Stätte geworden. Pſ. 75, 3. Davon waren ſelbſt die heidniſchen Philoſophen überzeugt; denn alle bekannten, unſere Seele werde weiſe, wenn ſie ruhig und im Frieden iſt, d. h. wenn die Leidenſchaften abgetödtet ſind; denn alsdann gibt es keine ſtürmiſchen Affekte, welche mit ihren ungeordneten Bewegungen den Frieden der Seele ſtören und die Augen der Vernunft blenden, wie dieſes die Leidenſchaften im Zuſtande ihrer Aufregung zu thun pflegen. Denn dieß iſt das Eigenthümliche der Leidenſchaft, die Vernunft blind zu machen und die Freiheit unſers ſittlichen Willens zu vermindern, wie man z. B. an einem zornigen Menſchen ſehen kann. Der Zorn ſcheint ihm alle Ueberlegung zu nehmen; denn er geberdet ſich wie ein Wahnſinniger. Frägſt du ihn, wie er dieſes habe reden oder thun können, ſo antwortet er: Ich war nicht bei mir. Wenn dagegen die Leidenſchaften einmal abgetödtet und gebändigt ſind, ſo wird erſt der Verſtand hell und klar, um zu erkennen, was gut iſt; dann iſt der Wille frei, das Erkannte zu erfaſſen, und auf ſolche Weiſe gelingt es dem Menſchen, weiſe und tugendhaft zu werden. Dieſe Ruhe fordert auch Gott, um in der Seele Wohnung zu nehmen, und ſeine Weisheit und himmliſchen Gaben in ſie einzugießen.

11. Die böſen Begierden ſtören uns in der Andacht.

Was hindert und beläſtiget dich mehr, ſagt der Verfaſſer der Nachfolge Chriſti, als die unabgetödteten Neigungen des Herzens. Jene Leidenſchaften und Gelüſte, denen du dich hingibſt, beunruhigen dich; ſie laſſen dich nicht zum Gebete kommen. Dieß iſt es, was dich unter dem Gebete ſtört, und was in deiner Seele ein ſolches Getümmel erregt, daß es dich aus dem ſüßen Schlummer aufweckt, in welchen du über der Betrachtung Gottes verſunken biſt.

Wenn Jemand des Abends über die Gebühr viel gegeſſen hat, ſo kann er des Nachts weder ſchlafen noch ruhen; denn die Unverdaulichkeit des Magens und jene dichten Dünſte, die von den Speiſen aufſteigen, beunruhigen ihn, daß er ſich unruhig im Bette umherwirft. Daſſelbe gehet gewöhnlich auch beim Gebete vor. Wir haben ein gar ſchweres und belaſtetes Herz; denn die unge-

ordnete Eigenliebe, die Begierde, unſere Lüſte zu befriedigen, das Streben nach Ehre: all dieſes beunruhigt unſer Herz, erzeugt emporſteigende Dämpfe und erregt ſo mannichfaltige Vorſtellungen in uns, daß es uns unmöglich wird, uns zu ſammeln und das Gemüth auf Gott gerichtet zu halten.

Betrachte an einem grünen Holze die Mühe, welche das Feuer hat, ihm ſeine Vollſäftigkeit zu nehmen, den Rauch, der emporſteigt, die lange Zeit, welche erforderlich iſt, um das Holz zum Brennen tüchtig zu machen. Iſt es aber einmal tauglich geworden, ſo bringt das Feuer in einem Augenblick, wie in ſeine eigenthümliche Wohnung, ohne alle Schwierigkeit hinein. So verhält es ſich auch im Geiſtigen. Alle Arbeit beſteht bloß in der Hinwegräumung des Grüns unſerer Leidenſchaften, in der Ertödtung der ungeordneten Lüſte, in der Losreißung und Abſonderung des Herzens von irdiſchen Dingen. Sobald dieſes geſchehen iſt, wird die Seele überaus leicht und ſchnell ſich zu Gott begeben und eine ungemeine Wonne im vertrauten Umgang mit ihm haben. Wenn hingegen Jemand von Leidenſchaften und unordentlichen Lüſten noch ſtrotzet, wenn ihn noch eitle Ehren, ſinnliche Liebe, Gaumenluſt u. ſ. w. lockt, ſo empfindet er einen großen Ekel am Gebete und in der Unterhaltung mit Gott, weil er der Beſchaffenheit nach weit von Gott verſchieden iſt, und er ſein Wohlgefallen daran findet, mit ſeines Gleichens von irdiſchen Dingen zu reden.

Ein Kirchengelehrter ſagt: Gleichwie Niemand in einem trüben Waſſer ſein Angeſicht oder ſonſt Etwas ſieht, ſo wird auch Niemand unter dem Gebete Gottes Angeſicht ſchauen, wenn nicht das Herz von den ſinnlichen Neigungen, die es trüben und aufregen, geläutert iſt. Daher ſagt die ewige Wahrheit: Selig ſind, die ein reines Herz haben; denn ſie werden Gott anſchauen. Mtth. 5, 8.

Das Gebet iſt ein geiſtiges Schauen der göttlichen Geheimniſſe, und gleichwie es, um mit den leiblichen Augen richtig zu ſehen, nothwendig iſt, daß man klare Augen habe, ſo muß man, um die Werke Gottes mit den Augen der Seele richtig beſchauen zu können, ein lauteres Herz haben. Willſt du Gott ſehen, ſagt der heil. Auguſtin, ſo ſäubere zuvor dein Herz, und nimm hinweg, was du da Gott Mißfälliges entdeckſt. Der hl. Nilus aber ſagt: Wenn Moſes nicht näher zum Dornbuſche hinzutreten durfte, bis er die

Schuhe abgelegt hatte, wie willst du im Gebete zu Gott hinzutreten, so lange du noch voll Leidenschaften bist?

12. Die ungezähmte Begierlichkeit ist die Ursache aller Sünden.

Der Mensch hat keinen schlimmern Feind, als sein Fleisch; denn von diesem entspringen alle unsere Versuchungen und Niederlagen, wie der hl. Jakobus sagt: Woher kommen Kriege und Streitigkeiten unter euch? Nicht wahr, von euern Lüsten, die an euern Gliedern Krieg führen. Jak. 4, 1. Und wirklich; denn der Eine sündiget aus Begierde nach zeitlichen Dingen, ein Anderer aus Ehrsucht, ein Dritter um sinnlicher und fleischlicher Wollust wegen, ein Vierter um der Anstrengung und Schwierigkeit, welche die Erfüllung der Gebote Gottes und der Kirche mit sich bringen, zu entgehen; denn er fühlt große Schwierigkeit darin, wenn er die Feinde lieben, wenn er fasten, wenn er sich demüthigen oder dem Beichtvater seine Sünden bekennen soll.

Wie sehr die Begierlichkeit den Menschen zusetzt und mit welcher Macht sie ihn zum Bösen verleitet, bezeugt auch der hl. Apostel Paulus: Ich habe Wohlgefallen an Gottes Gesetz nach dem innern Menschen; aber in meinen Gliedern sehe ich ein anderes Gesetz, welches dem Gesetze meines Geistes entgegenkämpft, und mich unter dem Gesetze der Sünde gefangen hält, das in meinen Gliedern ist. Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes? Röm. 7.

Darum gibt es auch keine empfindlichere Strafe, als diese ist, wenn Gott den Menschen seiner Begierlichkeit überläßt. Dieses läßt Gott oft bei Menschen eintreten, die lange seiner Gnade widerstehen. So heißt es Ps. 80: Mein Volk hörte nicht auf meine Stimme und Israel hatte nicht Acht auf mich. Und ich überließ sie den Gelüsten ihres Herzens; sie werden wandern nach ihren Einfällen. Und der hl. Apostel Paulus sagt, daß dieß die Züchtigung gewesen, womit Gott den Uebermuth und die Anmaßung jener hoffärtigen Philosophen im Heidenthume gestraft habe. Seine Worte sind: Obwohl sie Gott erkannten, so priesen sie ihn doch nicht als Gott, und dankten ihm nicht, sondern wurden eitel in ihren Gedanken. Deßwegen übergab sie Gott in die Gelüste ihres Herzens, in Unzucht,

so daß sie schändeten ihre eigenen Leiber unter einander. Röm. 1. Gott übergab sie Alle ihren wilden Trieben und Begierden, wie den Händen der Peiniger. Wie schwer diese Strafe sei, zeigt der Apostel im Nachfolgenden, wo er erwähnt, wie viel Arges diese Züchtigung den hoffärtigen und anmaßenden Philisophen zugezogen. Es läßt sich kaum mit Worten ausdrücken, in welchen Abgrund der Lasterhaftigkeit jener Feind sie stürzte; denn er schleppte sie dahin durch alle möglichen Sünden, und blieb nicht eher stehen, bis er sie in die abscheulichsten Laster hineingezogen hatte.

Wehe daher jedem Menschen, der sich seiner Begierlichkeit überläßt! Wer seine Begierden nicht zu beherrschen verstehet, sagt der hl. Ambrosius, wird wie ein wildes Roß fortgerissen, zertreten, zerfleischt und gequält! Wie ein unbändiges Roß, wenn es scheu geworden ist, seinen Reiter durch alle Moräste hindurch schleppt, so wird ein Mensch, der sich seiner Begierlichkeit überläßt, von dieser von einem Verbrechen in das andere geschleppt, bis sie ihn in die schwersten Todsünden hineinzieht und zuletzt in den Abgrund der Hölle schleudert. Darum warnt Sirach: Folge nicht deinen Begierden, und wende dich nicht ab von deinem eigenen Willen; denn gewährst du deiner Seele ihre Lüste, so wird sie dich zum Gespötte deiner Feinde machen. Eccl. 18, 30. Und der Nämliche flehet: Herr, Vater und Gott meines Lebens! nimm von mir die Begierlichkeiten des Bauches, laß mich nicht ergriffen werden von fleischlichen Lüsten, noch übergib mich einem schamlosen und unbändigen Herzen.

13. Die bösen Begierden werden uns dann erst zur Sünde angerechnet, wenn wir Wohlgefallen daran finden und einwilligen.

Es gibt Menschen, denen die Begierlichkeit heftig zusetzt und die Ausübung jeder Tugend erschwert. Darum gehen sie trostlos einher, in der Meinung, bei ihnen sei schon Alles verloren. Für diese kann es ein Trost seyn, zu wissen, daß es noch keine Schuld ist, wenn man die bösen Neigungen bloß empfindet, sondern erst, wenn man ihnen Folge leistet und ihnen gemäß handelt. Richtig sagt in dieser Beziehung ein Heiliger: Quäle dich nicht, und laß dich von den Anfechtungen nicht beunruhigen; denn die Sünde besteht nicht in der Empfindung, sondern in der Einwilligung. So lange

dir dieſe Dinge mißfallen und du Widerſtand zu leiſten bemühet biſt, ſind ſie dir im Gegentheile Anlaß größern Verdienſtes.

Dasſelbe gilt von den böſen Neigungen, die wir von Natur aus haben, die der Eine heftiger, der Andere minder heftig erfährt, und von denen oft ſo große Widerſetzlichkeit gegen das Gute entſtehet. Dieß hindert uns nicht, vollkommen zu werden. Auch der hl. Paulus empfand dieſen Widerſpruch in ſich. Röm. 7, 23.

Wenn der hl. Auguſtin jene Stelle im vierten Pſalm: „Zürnet und ſündiget nicht" — auslegt, ſo ſagt er: Obſchon in euerm Herzen eine Gemüthsbewegung z. B. von der Ungeduld oder vom Zorne aufſteigt, welche jetzt wegen der Strafe der Sünde nicht in der Menſchen Macht ſtehet, ſo willige wenigſtens die Vernunft nicht ein, ſondern laßt uns mit dem Geiſte dem Geſetze Gottes dienen, wenn wir dem Fleiſche nach dem Geſetze der Sünde dienen. Blöckend gingen jene Kühe, welche die Arche des Herrn zogen, weil ihre Kälber, zu denen ſie natürliche Neigung hatten, ihnen entzogen waren; ſie ſchritten aber dennoch, wie die Schrift ſagt, gerade fort auf der rechten Straße und wichen weder zur Rechten, noch zur Linken. Schreite auch du fort auf dem rechten Tugendwege und merke nicht auf das Blöcken des Fleiſches; laß dich nicht daran irre machen, ſo kannſt du dabei leicht zur Vollkommenheit gelangen.

Der Unterſchied zwiſchen Solchen, die ſich der Vollkommenheit befleißen, und Solchen, welche darum ſich nicht bekümmern, beſteht nicht darin, daß man die Widerſprüche des Fleiſches nicht fühle, oder fühle, ſondern darin, daß dieſe ſich von ihnen hinreißen laſſen, jene aber nicht. Ein lebendiger Fiſch ſchwimmt gegen den Strom, ein todter aber ſtromabwärts. Daraus kannſt du alſo ſchließen, ob du nach dem Geiſte lebeſt, oder ob du ein todtes Aas ſeieſt, je nachdem du nämlich ſtromaufwärts, gegen den Andrang deiner Leidenſchaften, ſtrebeſt, oder von ihrer Gewaltthätigkeit dich ſtromabwärts fortreißen laſſeſt. Der geiſtige Menſch horcht nicht auf das Gebell und Geſchrei der ſinnlichen Begierden, und läßt ſich von ihnen auch nicht hinreißen.

Man braucht daher nicht muthlos zu werden, weil man böſe Neigungen in ſeinem Fleiſche empfindet, ſondern ſoll ihnen muthig begegnen, um aus ihnen, wie aus den Verſuchungen überhaupts, einen ſchönen Siegeskranz zu erringen.

Plutarch meldet, ein Physiognom, der sich rühmte, er könnte aus der äußern Gestaltung des Mundes und Leibes die natürlichen Neigungen eines Jeden errathen, sprach zu Sokrates, er sei zur Unzucht, Trunkenheit und vielen andern Lastern sehr geneigt. Die Freunde und Schüler des Sokrates entrüsteten sich über diesen und wollten sogar Hand an ihn legen. Sokrates aber hielt sie ab und sprach: Laßt es gut seyn, der Mann hat die Wahrheit gesprochen; ich würde wirklich der seyn, hätte ich mich nicht der Philosophie und der Uebung der Tugend ergeben. Wenn also dieser heidnische Philosoph bloß durch die natürlichen Kräfte eine so große Herrschaft und einen so herrlichen Sieg über seine Neigungen errang, so wird dieses der Christ mit der Gnade Gottes weit eher erlangen; denn weit mächtiger als die Natur ist die Gnade.

14. Wie man sich der Begierlichkeit bemeistern könne.

Wer es dahin bringen will, daß sich die Begierlichkeit nicht zu sehr gegen ihn auflehne, der muß seiner Sinnlichkeit auch in kleinen Dingen nicht nachgeben, sondern stets Widerstand leisten. Denn dadurch, daß man seinen bösen Neigungen in Kleinigkeiten nachgibt, werden diese nicht befriedigt, sondern vielmehr noch unbändiger gemacht. Wenn man einem ausgehungerten Löwen oder Tiger nur etwas wenig Speise vorwirft, so wird man, anstatt seinen Hunger zu stillen, ihn nur noch begieriger und grimmiger machen. Unsere Begierlichkeit nennt der heil. Chrysostomus ein unbändiges Thier; wirft man demselben durch Befriedigung in kleinen Dingen gleichsam einige Nahrung vor, so wird die üble Neigung dadurch nicht besänftiget, sondern vielmehr noch in größeren Aufruhr gebracht.

Will man also seine Begierlichkeit bändigen, so muß man ihr auch in kleinen Dingen Abbruch thun. Der Feldherr Theodorus ließ einmal alle Soldaten zusammenrufen, mit dem Befehle, sie sollten sich sogleich auf die Ringmauer der Stadt begeben. Die Soldaten wunderten sich darüber und sagten: Was sollen wir jetzt auf den Mauern der Stadt thun, da sich keine Feinde blicken lassen, welche wir zurückschlagen sollen? Da erwiederte der Feldherr: Seht diese kleinen Sträuche, welche zwischen den Steinen der Stadtmauer hervorwachsen; dieß sind euere Feinde. Denn diese kleinen Sträuche

würden mit der Zeit zu großen Bäumen werden, ihre Wurzeln würden sich ausbreiten, sie würden die Mauer auseinander treiben, Risse herbeiführen und dadurch dem Feinde das Eindringen erleichtern. Darum ist es euere Pflicht, dieses Gesträuch schnell zu entfernen und mit der Wurzel auszureissen.

Eben solche Beschaffenheit hat es mit unsern bösen Neigungen. Sie empören sich Anfangs nur in Kleinigkeiten, sie zeigen sich gleichsam nur als Gesträuche. Geben wir ihnen aber nach, so werden sie immer stärker und gewaltiger, sie wachsen so zu sagen über uns hinaus. So verhält es sich mit allen unsern Leidenschaften. Werden wir beleidiget, so empört sich die Rachgierde und verlangt oft Anfangs nichts Anderes, als daß wir unserm Beleidiger ein einziges empfindliches Wort sagen. Gibt man hier nach, so wird sich die Begierlichkeit bald steigern und zuletzt zu unversöhnlichen Feindschaften anstacheln. Der Geiz verleitet Anfangs nur zu kleinen Betrügereien; gibt man nach, so wird es bald zu den größten Ungerechtigkeiten kommen. Die Sinnlichkeit begehrt Anfangs nur einen oder den andern zärtlichen Blick auf fremde Gestalten zu werfen; gibt man ihr nach, so wird aus solchen Funken bald ein Feuer werden, welches nicht mehr zu löschen ist. So geht es in allen Dingen. Unsere Begierlichkeit treibt Anfangs nur gewisse Sträuche hervor. Schont man dieser, so werden sie schnell zu großen Bäumen heranwachsen. Lassen wir aber die kleinen Gebüsche nicht empor kommen, so wird es auch keine großen Bäume geben, d. h. thun wir der Begierlichkeit auch in Kleinigkeiten Abbruch, so wird sie uns nicht zu Größerm verleiten.

Laßt uns daher eine Regel, die wir im Irdischen beobachten, im Geistigen nicht vergessen. Wenn der Leib nur etwas unwohl sich fühlt, kömmt man durch Anwendung geeigneter Mittel schnell dem Uebel zuvor, damit es nicht weiter um sich greife. O schenken wir doch der Seele keine geringere Aufmerksamkeit, als dem Leibe! Widerstreben wir daher den aufrührerischen Neigungen auch in Kleinigkeiten, damit sie die Kraft verlieren, uns in größern Dingen zu beunruhigen.

15. In welcher Gefahr, ewig verloren zu gehen, ſich derjenige befindet, der ſich von irgend einer böſen Leidenſchaft beherrſchen läßt; und wie man ſeine ſinnlichen Neigungen überwinden müſſe.

(Von dem hl. Alphons v. Liguori.)

Die Leidenſchaften ſind an und für ſich weder böſe noch verderblich, und wenn ſie von der Vernunft und Klugheit geleitet werden, ſo ſind ſie der Seele, ſtatt ihr zu ſchaden, vielmehr nützlich. Sind ſie dagegen nicht geordnet, ſo ſchaden ſie unfehlbar dem, der ſich ihnen hingibt; denn wenn eine Leidenſchaft Beſitz vom Herzen des Menſchen genommen, ſo verdunkelt ſie die Wahrheit und macht, daß die Seele das Gute nicht mehr vom Böſen unterſcheiden könne. Darum bat der Weiſe den Herrn, er möchte ihn von einem leidenſchaftlichen Gemüthe befreien.

Wir leſen im Evangelium, daß einſtens ein königlicher Beamter, da ſein Sohn dem Tode nahe war, zu Jeſus kam und ihn bat, er möchte ſein Kind geſund machen. Herr, ſprach er, komm herab, ehe mein Sohn ſtirbt. Ein Gleiches kann man mit Recht zu einem Menſchen ſagen, der ſich von einer Leidenſchaft beherrſchen läßt; ein Solcher iſt dem Tod der Seele nahe, was noch weit mehr zu fürchten iſt, als der Tod des Leibes. Will man alſo ſein Leben nicht verlieren, ſo muß man den Herrn bitten, daß er uns alſogleich von jener Leidenſchaft befreie. Komm, Herr! ſoll ein Solcher rufen, bevor meine Seele ſtirbt; denn ach! ſonſt gehe ich elendiglich verloren.

Wir wollen daher ausführlicher davon handeln, in welcher Gefahr, ewig verloren zu gehen, jener ſich befindet, der ſich von irgend einer böſen Leidenſchaft beherrſchen läßt.

1) Der weiſe König Salomon ſagt: Nur das habe ich gefunden, daß Gott den Menſchen recht gemacht, und daß er ſich ſelbſt in unzählige Fragen verwickelt hat. Eccl. 7, 30. So erſchuf denn Gott den Menſchen im Stande urſprünglicher Gerechtigkeit. Da aber der Menſch der Schlange Gehör gab, ſo ſetzte er ſich dem Kampfe aus und unterlag in demſelben. Nachdem er ſich gegen Gott empört hatte, ſo empörten ſich auch ſeine Leidenſchaften wider ihn, und davon redet der hl. Paulus, wenn er ſagt, wir hätten einen fortwährenden

Kampf zwischen Geist und Fleisch zu bestehen. Dessenungeachtet kann der Mensch mit dem Beistande der göttlichen Gnade immer noch Widerstand leisten und verhindern, daß eine Leidenschaft die Herrschaft über ihn gewinne, ja er kann sie sogar ganz besiegen und der Vernunft unterwerfen; denn der Herr sprach zu Kain: Ihre Begierde soll unter dir seyn und du sollst über sie herrschen. Gen. 4, 7. Mögen die Angriffe des Fleisches auch noch so heftig seyn, um uns von dem Wege Gottes abzubringen, so hat Jesus uns dennoch gelehrt: Sehet, das Reich Gottes ist innerhalb euch. Luk. 17, 21. In unserm Innern hat Gott ein Reich errichtet, dessen König der Wille ist, der über alle Sinne und Leidenschaften herrschen soll. Gibt es wohl ein schöneres Vorrecht, eine größere Ehre für den Menschen, als daß er der Herr seiner Leidenschaften ist?

2) Darin besteht eigentlich die innere Abtödtung, welche die Lehrmeister des geistlichen Lebens so dringend empfehlen, daß wir die Bewegungen der Seele beherrschen, und hierin besteht die Gesundheit unserer Seele. Die Gesundheit des Leibes hängt hauptsächlich von dem gehörigen Verhältnisse der Säfte ab. Ist hierin die Ordnung gestört, so erfolgt der Tod. Dagegen hängt die Gesundheit der Seele von der Beherrschung der Leidenschaften mittelst der Vernunft ab. Ist nun die Hauptleidenschaft die Herrin in einer Seele geworden, so macht sie dieselbe zu ihrer Sklavin, um ihr hernach den Todesstreich beizubringen.

3) Viele bemühen sich äußerlich immer wohlgeregelt, sittsam und bescheiden zu seyn; aber sie nähren im Herzen böse Neigungen gegen die Gerechtigkeit, die Nächstenliebe, die Demuth und die Keuschheit. Solche müssen aber jene Strafe gewärtigen, womit der Heiland die Schriftgelehrten und Pharisäer bedrohte, die sorgfältig auf das Aeußere bedacht waren, die aber im Innern ungerechte und unreine Gedanken nährten: Wehe euch Schriftgelehrten und Pharisäern, ihr Heuchler! die ihr den Becher und die Schüssel von außen reiniget, inwendig aber voll des Staubes und Unflathes seid. Matth. 23, 25. Der königliche Prophet sagte, daß aller Ruhm einer Seele, die sich wahrhaft in der Kindschaft Gottes befindet, innerlich im guten Willen bestehe: Alle Herrlichkeit der Tochter des Königs ist inwendig. Ps. 44, 14. Was nützt es auch, sagt der hl. Hieronymus, sich vom Essen enthalten und Stolz

in seinem Herzen nähren; sich des Weines enthalten und vom Zorne berauscht seyn? Solche Menschen bedecken ihre Laster, statt sie abzulegen, nur mit dem Mantel der Frömmigkeit. Der Mensch muß also aller bösen Leidenschaften entsagen; denn sonst wird er nie der Herr über seine Neigungen seyn, sondern stets ihr Sclave bleiben und die Sünde wird in ihm herrschen, da uns doch der Apostel ermahnt: Darum lasset die Sünde nicht herrschen in euerm sterblichen Leibe, noch daß ihr seinen Gelüsten gehorchet. Röm. 6, 12. Nur dann, sagt der hl. Thomas, ist der Mensch Herr über sich selbst, wenn seine Vernunft den Leib und die Begierden des Fleisches regelt. Dient er aber den Lastern, sagt der hl. Hieronymus, so verliert er seine königliche Würde, und wird nach dem hl. Johannes ein Sklave der Sünde. Jeder, welcher die Sünde thut, ist ein Knecht der Sünde. Joh. 9, 34.

Der hl. Jakobus ermahnt uns, daß wir den Leib und seine Begierden gleichwie ein Pferd behandeln sollen, dem man einen Zaum in das Maul legt, worauf man es führt, wohin man will. Den Pferden legen wir Zäume in das Maul, damit sie uns gehorchen, und wir lenken ihren ganzen Leib. Jak. 3, 4. So wie wir also in uns die Bewegung einer Leidenschaft verspüren, welche zu befriedigen wir gereizt werden, so müssen wir den Zügel der Vernunft anlegen; denn wenn wir dieselbe befriedigten, so würden wir einem Thiere gleich werden, das nicht der Vernunft, sondern seinen Trieben folgt. Der Mensch, der in Ehre ist, bedenkt es nicht, er gleicht den unvernünftigen Thieren, und ist ihnen ähnlich. Ps. 4. 8, 13. Es ist schlimmer, sagt der hl. Chrysostomus, den unvernünftigen Thieren ähnlich zu seyn, denn als solche geboren zu werden; zur Welt kommen, ohne mit Vernunft begabt zu seyn, ist nicht schimpflich, aber als ein mit Verstand begabter Mensch zur Welt kommen, und dennoch gleich einem Thiere leben, das nur seinen sinnlichen Begierden folgt, das ist unleidlich, weil man sich dadurch unwürdiger benimmt, als das Thier. Was würdest du wohl sagen, mein Christ! wenn du einen Menschen sähest, der aus freier Wahl in einem Pferdestall leben wollte, der sich mit Haber und Stroh nährte und mit den übrigen Pferden auf der Streu schliefe? Aber noch weit verächtlicher erscheint vor Gott derjenige, welcher sich von seiner Leidenschaft fortreißen läßt.

5) Auf ſolche Weiſe lebten die Heiden; denn da ihr Verſtand verdunkelt war, und ſie das Gute nicht mehr vom Böſen zu unterſcheiden wußten, ſo gingen ſie, wohin ihre Leidenſchaften ſie führten. Wandelt nicht mehr, ruft der hl. Paulus aus, wie die Heiden wandeln, in der Eitelkeit ihres Sinnes, deren Verſtand mit Finſterniß umhüllt iſt. Deßhalb waren ſie ihren Laſtern hingegeben, der Unzucht und dem Geize, ſo daß ſie blindlings dem gehorchten, was jene ihnen eingaben: Die in Verzweiflung ſich der Unzucht ergaben, um jede Art von Wolluſt unerſättlich zu treiben. Epheſ. 17, 16. In ſolch elenden Zuſtand verſetzen ſich aber auch jene Chriſten, welche die Vernunft und Gott verachten, um nur der Stimme ihrer Leidenſchaft zu folgen. Aber zur Strafe ihrer Sünden übergibt ſie alsdann der Herr gleichwie die Heiden in die Hände ihrer ſchändlichen Begierden: Darum übergab ſie Gott in die Gelüſte ihres Herzens. Röm. 1, 24. Eine Strafe, die größer iſt, als jede andere.

6) Der hl. Auguſtin ſagt, daß wir zwei Städte in uns erbauen können: Die Stadt der Liebe Gottes und die Stadt unſerer Eigenliebe. Die Liebe Gottes, ſagt der Heilige, erbaut die himmliſche Stadt bis zur Verachtung ſeiner ſelbſt; die Eigenliebe aber erbaut die irdiſche Stadt bis zur Verachtung Gottes. Wenn alſo die Liebe Gottes uns beſeelt, ſo verachten wir uns ſelbſt. Herrſcht aber die Eigenliebe in unſerm Herzen, ſo werden wir Gott verachten. Aber nur durch den Sieg über uns ſelbſt erlangen wir die Krone der ewigen Herrlichkeit. Das war jene wichtige Lehre, welche der heil. Franziskus Xaverius unaufhörlich ſeinen Schülern vorhielt: Ueberwinde dich ſelbſt, überwinde dich ſelbſt! Die Sinne und die Gedanken des menſchlichen Herzens, ſagt die hl. Schrift, ſind zum Böſen geneigt von ſeiner Jugend auf. Gen. 6, 21. Und deßwegen müſſen wir unſer ganzes Leben hindurch kämpfen, und unſere böſen Neigungen beſiegen, welche fortwährend in uns aufkeimen, gleichwie das Unkraut in den Gärten aufſchießt. Aber, möchte hier Jemand fragen, wie kann ich mich von dieſen ſchändlichen Leidenſchaften befreien und bewirken, daß ſie nicht in mir erwachen? Darauf antwortet ſtatt meiner der hl. Gregorius: Es iſt ganz etwas Anderes, dieſe Ungeheuer von Ferne betrachten, als ſie in das Herz aufnehmen. So lange ſie draußen ſind, können ſie uns nicht ſchaden, geben wir aber denſelben in unſerm Herzen Raum, ſo verſchlingen ſie uns.

7) Alle Leidenschaften entstehen aus der Eigenliebe, welche unsere größte Feindin ist, und die wir dadurch besiegen müssen, daß wir uns selbst verleugnen, wie Jesus Christus es denen gelehrt hat, die ihm nachfolgen wollen. Wenn mir Jemand nachfolgen will, so verleugne er sich selbst. Mtth. 16, 24. Thomas von Kempis sagt auch: Die Liebe zu Gott wird nicht in dein Herz einkehren, wenn nicht zuvor die Eigenliebe dasselbe verlassen hat. So lange wir also die Liebe zu uns selbst nicht aus unserm Herzen vertreiben, so kann die Liebe Gottes nicht in dasselbe einkehren. Die selige Angelika von Foligno pflegte zu sagen, sie fürchte sich mehr vor der Eigenliebe, als vor der Hölle, weil jene mehr Gewalt habe, uns zum Falle zu bringen, als die Teufel selbst. Im Leben der heil. Magdalena von Pazzis lesen wir, daß sie dasselbe sagte. Der größte Verräther, den wir zu bekämpfen haben, lehrt sie, ist die Eigenliebe, die uns gleichwie Judas durch einen Kuß verräth. Wer diesen Feind besiegt, hat Alles besiegt; wer ihn aber nicht besiegt, der ist verloren. Darauf fügt die Heilige noch hinzu: Können wir ihn nicht mit einem Male tödten, so müssen wir ihm Gift eingeben. Damit wollte sie sagen, daß, wenn wir diesen Feind auch nicht gänzlich vernichten können, da er, wie der hl. Franz von Sales sagt, erst nach unserm Tode stirbt, wir wenigstens bemüht seyn müssen, ihn so viel als möglich zu schwächen; denn wenn er zu sehr erstarkt, so tödtet er uns. Der Tod, sagt der hl. Basilius, ist der Lohn, den die Eigenliebe demjenigen ertheilt, der ihr folgt. Die Eigenliebe sucht nicht, was gerecht und ehrbar ist, sondern bloß, was die Sinnenlust befriediget, weßhalb Jesus Christus sagte: Wer seine Seele, d. h. seine Neigung, liebt, der wird sie verlieren. Joh. 12, 25. Wer sich selbst wahrhaft liebt und selig werden will, der muß also seinen Neigungen Alles versagen, was Gott ihm verbietet; denn sonst wird er Gott und sich selbst verlieren.

8) Zwei Hauptleidenschaften herrschen in unserm Herzen, die Liebe und der Haß. Diese sind unsere Hauptleidenschaften, weil eine jede, wenn sie nicht geregelt ist, eine Menge anderer mit sich führt. Die eine erzeugt Verwegenheit, Ehrsucht, Unmäßigkeit, Geiz, Eifersucht, Aergerniß; die andere hat Rache, Ungerechtigkeit, Neid und Verleumdung in ihrem Gefolge. Der hl. Augustin gibt uns den Rath, im Kampfe mit den Leidenschaften nicht alle mit

einem einzigen Schlage zu Boden werfen zu wollen. Wir müssen, wenn wir eine Leidenschaft zu Boden geworfen, sie so lange mit Füßen treten, bis sie keine Gewalt mehr hat, sich von Neuem über uns zu erheben, und alsdann erst damit beginnen, eine andere Leidenschaft, die uns widerstehet, zu bekämpfen.

9) Vor Allem müssen wir zu erforschen suchen, welche Leidenschaft in uns vorherrschend sei; denn wer diese besiegt, hat alle besiegt; wer sich aber von derselben überwinden läßt, ist verloren. Gott befahl dem Saul, alle Amalekiten zu tödten, und all ihr Vieh und ihr Eigenthum zu vertilgen. Aber Saul und das Volk schonte den Agag, und Alles was schön war, und sie wollten es nicht verderben, aber was schlecht und verächtlich, das vertilgten sie. 1. Kön. 15, 9. Die Schriftgelehrten und Pharisäer ahmten dem Saul hierin nach, da der Herr zu ihnen sprach: Wehe euch, ihr Schriftgelehrten und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr die Krausemünze, Anis und Kümmel verzehntet, aber das Wichtigere des Gesetzes, die Gerechtigkeit, die Barmherzigkeit und den Glauben vernachläßiget. Mtth. 23, 23. Sie waren sorgfältig darauf bedacht, von den geringsten Dingen den Zehent zu entrichten, sie übertraten aber die größten Gebote des Gesetzes, die Gerechtigkeit, die Nächstenliebe und den Glauben an Gott. So machen es Manche, welche sich vor gewissen kleinern Fehlern sorgfältig hüten, die sich aber von den in ihren Herzen herrschenden Neigungen regieren lassen. So lange sie diese nicht ertödten, werden sie nie den Sieg des ewigen Lebens erringen. Der König von Syrien hatte dem Obersten seiner Reiterei geboten und gesagt: Streitet nicht mit dem Geringsten und nicht mit dem Größten, außer mit dem Könige von Israel allein. 2 Paral. 18, 30. So geschah es auch, Achab ward getödtet, und die Syrier erlangten den Sieg.

10) Eben so geht es mit uns, tödten wir nicht den König, d. h. unsere vorherrschende Leidenschaft, so werden wir nie das Heil erlangen. Beherrscht eine Leidenschaft den Menschen, so verblendet sie ihn und macht, daß er die Gefahr, in der er sich befindet, nicht erkennt. Wie kann aber ein Blinder dem Abgrunde entgehen, wenn derselbe sich von einem Blinden leiten läßt, d. h. von einer Leidenschaft, die nicht der Vernunft, sondern nur den Sinnen und der bösen Lust folgt? Wenn ein Blinder den Andern führt, sagt Jesus, so fallen

ja beide in die Grube. Mtth. 15, 14. Der hl. Gregorius ſagt, daß der Kunſtgriff des Teufels darin beſtehe, daß er immer mehr die vorherrſchende Leidenſchaft in uns entzünde und daß er uns dadurch in die furchtbarſten Verirrungen ſtürze. Die Herrſchſucht brachte den Herodes ſo weit, daß er das Blut ſo vieler unſchuldigen Kinder vergoß. Aus Liebe zu einem Weibe ſtürzte ſich Heinrich VIII. in die ſchrecklichſten Verbrechen; er ließ vielen würdigen Menſchen das Leben nehmen und verlor endlich ſogar den Glauben. Dieß iſt aber kein Wunder; denn wer von einer Leidenſchaft beherrſcht wird, der ſieht nichts mehr, der verachtet Alles, Züchtigungen, Verweiſe, ja ſogar ſeine ewige Verdammniß. Er iſt nur darauf bedacht, ſeine Leidenſchaften zu befriedigen, und ſagt, möge was immer kommen, ich will mich zufriedenſtellen. Und gleichwie eine Tugend immer andere Tugenden mit ſich führt, ſo hat auch ein Laſter immer andere in ſeinem Gefolge. Die Laſter bilden eine Kette von Miſſethaten, ſagt der hl. Laurentius Juſtinianus.

11) Es iſt alſo nothwendig, lehrt uns der hl. Auguſtin Pſ. 136, daß, wenn wir erkennen, irgend eine Leidenſchaft beginne in unſerm Herzen zu herrſchen, wir dieſelbe alſogleich zu Boden werfen, ehe ſie Kraft gewinnt. Und der hl. Ephrem ſagt, daß eine Wunde, wenn man ſie nicht verbinde, bald unheil werde. Der hl. Dorotheus bemerkt, daß einer der Altväter, um dieß durch ein Beiſpiel zu zeigen, eines Tages einem ſeiner Schüler befahl, er ſolle einen jungen Cypreſſenbaum ausreißen. Jener gehorchte und riß ihn ſogleich aus. Hierauf befahl er ihm, einen andern etwas größern Baum auszureißen, wozu er ſchon mehr Kräfte anwenden mußte. Endlich zeigte er ihm einen Baum, der ſchon tiefe Wurzeln gefaßt, und gab ihm denſelben Befehl, aber dießmal wollte es dem Jünger nicht mehr gelingen. Da ſprach der Altvater: Ebenſo, mein Sohn, geht es mit unſern Leidenſchaften. Haben ſie ſchon Wurzeln gefaßt, ſo iſt es ſchwer, ſie auszurotten. O meine Chriſten, habt doch immer dieſe Wahrheiten vor Augen, daß entweder die Seele das Fleiſch beherrſche, oder daß das Fleiſch den Sieg über den Geiſt erlangen werde.

12) Sehr nützlich iſt der Rath, den der hl. Caſſian in Bezug hierauf ertheilt. Suchen wir, ſagt er, unſere Leidenſchaften auf andere Gegenſtände hinzulenken, und ſie werden ſich aus laſterhaften

in tugendhafte Neigungen verwandeln. Es ist zum Beispiele Jemand geneigt, sich gegen Jeden zu erzürnen, der ihm nicht die gebührende Ehrfurcht erweiset. Ein Solcher muß seinen Zorn gegen die Sünde wenden, welche uns mehr Schaden zufügt, als alle Teufel der Hölle. Ein Anderer ist geneigt, seine Neigung liebenswürdigen Personen zuzuwenden. Er wende seine Liebe Gott zu, der doch gewiß die allerliebenswürdigsten Eigenschaften besitzt. Das beste Mittel gegen die Leidenschaften ist indeß das Gebet, indem man Gott anfleht, er möge uns davon befreien. Und wenn die Leidenschaft zunimmt, so muß auch unser Gebet zunehmen. Alsdann nützen uns Betrachtungen und Vernunft nur wenig, da die Leidenschaft Alles verdunkelt. Ja, je mehr man in solchem Zustande über die Sache nachdenkt, desto liebenswürdiger erscheint der Gegenstand, welchen die Leidenschaft uns vorhält, so daß uns kein anderes Mittel dagegen übrig bleibt, als daß wir zu Jesus und Maria unsere Zuflucht nehmen, und sie weinend und seufzend anflehen: Herr, rette uns, denn wir gehen zu Grunde! Ach, lasse doch nicht zu, daß ich von dir getrennt werde! Unter deinen Schutz und Schirm fliehen wir, heilige Gottesgebärerin!

Erhebt euch denn also über diese Erde empor, o ihr Seelen, die ihr erschaffen seid, euern Gott zu lieben. Beschäftigen wir unsern Geist und unser Herz nicht mehr mit den eitlen Dingen dieser Welt, hören wir einmal auf, Schmutz, Rauch und Koth zu lieben, und wenden wir alle unsere Kräfte darauf hin, das höchste, das unendliche Gut, unsern liebenswürdigsten Gott, zu lieben, der uns für sich selbst erschaffen hat, und der uns im Himmel erwartet, um uns selig zu machen, um uns dieselbe Herrlichkeit mitzutheilen, die er in alle Ewigkeit genießt.

Sieh auch die Artikel **Abtödtung** und **Augen.**

Artikel XXII.

Beharrlichkeit.

1. Was man unter Beharrlichkeit verſteht.

Die Beharrlichkeit iſt jene Tugend, vermöge welcher wir mit unverdroſſenem Muthe die Beſchwerniſſe dieſes Lebens ertragen und uns durch keine Dauer ermüden laſſen, ſondern uns ununterbrochen bemühen, im Guten bis an das Ende unſers Lebens fortzufahren.

Die Beharrlichkeit iſt eine Gnade, und zwar eine zum Seelenheile unentbehrliche; ohne ſie iſt keine Seligkeit zu hoffen. Dieſe wichtige Gnade, welche die Krone aller übrigen iſt, gibt Gott nach dem heil. Auguſtin allen jenen, die ihn demüthig darum bitten, und bereit ſind, ſie nach ſeinen heiligſten Abſichten zu benützen. Demnach iſt es unſere Schuld, wenn wir ſie nicht erlangen, obwohl wir auch nie verſichert ſeyn können, daß ſie uns wirklich verliehen ſei. Der Kirchenrath von Trient lehret, daß von der Beharrlichkeit bis zum Ende des Lebens Niemand ohne beſondere Offenbarung Gottes verſichert ſeyn kann, weil dieſe unſchätzbare Gnade eine Gabe ſeiner Barmherzigkeit, und niemals der Lohn unſers Verdienſtes iſt. Aber zu unſerm Troſte ſagt derſelbe Kirchenrath auch, daß alle Menſchen ein feſtes Vertrauen auf den Beiſtand Gottes haben ſollen, und daß dieſer uns niemals mangeln wird, wenn wir es nicht ſelbſt verſäumen, mit der Gnade mitzuwirken und ſie zu benützen.

Durch unſere Mitwirkung mit der Gnade wird die Beharrlichkeit zugleich auch eine Tugend, in ſo ferne nämlich, als wir uns bemühen, die mit der Ausübung der Tugend verbundenen Beſchwerniſſe zu überwinden, und feſt entſchloſſen ſind, bis zum Ende des Lebens die Waffen nicht niederzulegen.

2. Stellen aus der heiligen Schrift über die Beharrlichkeit.

a) Beschaffenheit. Suchet den Herrn und ihr werdet gestärket; suchet immer sein Antlitz. Ps. 104, 4. Verharret in der Zucht. Hebr. 12, 7.

Halte fest an deinem Bunde und handle darnach, und werde alt bei dem Werke, das man dir aufgelegt hat. Eccl. 11, 21.

Brüder, höret nicht auf im Wohlthun. 2 Thess. 3, 13.

Meine Speise ist es, den Willen dessen zu thun, der mich gesendet hat, und sein Werk zu vollenden. Joh. 4, 34.

Wir wünschen, daß jeder unter euch denselben Fleiß anwende, eine völlige und zuversichtliche Hoffnung bis an das Ende zu erhalten; daß ihr nicht träge seid, sondern Nachfolger derer werdet, die durch Glauben und Geduld die Verheißungen erben. Hebr. 6. 11, 12.

Da ich euch geliebt habe, wie mich der Vater geliebet, so verharret in der Liebe gegen mich. Dann aber fahret ihr in der Liebe gegen mich fort, wenn ihr meine Gebote beobachten werdet, so wie ich in der Liebe meines Vaters dadurch verharret bin, daß ich seine Gebote beobachtet habe. Joh. 15, 9. 10.

b) Nothwendigkeit. Niemand, der die Hand an den Pflug legt, und wieder umschauet, ist tauglich für das Reich Gottes. Luk. 9, 62.

Wehe denen, welche die Geduld verlieren, die rechten Wege verlassen und auf böse Wege abweichen. Eccl. 2, 16. Was werden sie thun, wenn der Herr zu untersuchen anfangen wird?

Wisset ihr nicht, daß die, welche in der Rennbahn laufen, zwar Alle laufen, aber nur Einer empfängt den Preis. Laufet so, daß ihr ihn erlangt. 1. Corinth. 9, 24.

c) Nutzen. Sei treu bis zum Tode, und ich will dir geben die Krone des Lebens. Apok. 2, 5.

Wer überwindet, und hält meine Werke bis an das Ende, dem will ich Macht über die Heiden geben; mit eisernem Scepter soll er sie regieren, und wie Töpfergefäß sie zerbrechen. Apok. 2, 26. 27.

Seid fest, meine lieben Brüder, und unbeweglich; werdet immer eifriger im Werke des Herrn; denn ihr wisset, daß euere Arbeit im Herrn nicht vergeblich ist. 1. Corinth. 15, 58.

Laßt uns nicht aufhören, Gutes zu thun; denn zu seiner Zeit werden wir einärnten, wenn wir nicht aufhören. Gal. 6, 9.

Sieh, ich komme schnell. Behalte, was du hast, damit Niemand deine Krone empfange. Wer gesiegt hat, den will ich machen zu einer Säule im Tempel meines Gottes, er wird nicht mehr hinausgehen, und ich will auf ihn den Namen meines Gottes schreiben. Apok. 3, 11.

3. Aussprüche der heiligen Väter.

a) Beschaffenheit. Das halte ich für ein gutes Leben, wenn man das Böse duldet und das Gute thut, und so bis ans Ende verharrt. Bernard. Serm. 2. in vig. SS. Petr. et Paul.

Es wird nicht gefragt, ob ein Christ gut angefangen, sondern ob er gut vollendet hat. Paulus hat schlimm angefangen, aber gut geendet; Judas hingegen gut angefangen, und schlecht geendet. Hieron. libr. I. contr. Jovin.

Es ist nichts Großes, das Gute anzufangen; aber es zu vollenden, das ist Vollkommenheit. Der hl. Augustin.

Der Gehorsam empfängt den Saamen, die Geduld bringt Früchte, die Beharrlichkeit ärntet ein. Bonavent. in Ps. 67.

b) Nothwendigkeit. Vergebens thut man etwas Gutes, wenn man es vor dem Ende des Lebens wieder verläßt. Gregor. libr. I. Moral.

Was nützt es, Christo nachzufolgen, wenn man ihn nicht zu erreichen sucht? Daher sagt Paulus: Laufet so, damit ihr das Ziel erreichet. Deßwegen habe jenes Ziel vor Augen, nach welchem Christus gerungen hat. Er aber ist gehorsam geworden bis zum Tod am Kreuze. Wenn du also noch so weit laufest, aber bis zum Tode nicht ausharrest, so erlangst du keinen Lohn. Bernard. ep. 253.

Diejenigen, die etwas Gutes unternehmen und nicht vollenden, mögen erwägen, daß das Angefangene seinen Werth verliere, wenn es nicht vollbracht wird. Der hl. Greg.

Nur das Beharren im Guten versetzt uns in die Zahl der Auserwählten; die Unbeständigkeit aber beraubt uns der Krone des ewigen Lebens. Laurent. Justin.

Auf der irdischen Laufbahn wird derjenige gekrönt, der zuerst

kömmt; auf der himmlischen aber erhält ein Jeder den Preis, der bis zum Ende gelangt. Chrysost. hom. de fide, spe et charitat.

Diejenigen haben für ihre Mühe keinen Lohn zu hoffen, welche nicht mit gehörigem Eifer nach dem Ziele getrachtet haben, welches sie sich vorsteckten. Basil.

c) Nutzen. Wisse, daß der Teufel die Tugend der Beharrlichkeit vor Allem beneide, weil er weiß, daß sie allein gekrönt wird. Bernard.

Die Beharrlichkeit im Guten ist ein offenbarer Beweis, daß man unter die Auserwählten gehöre; wer aber nicht ausharrt, verliert seine Krone. Laurent. Just.

Glücklich derjenige, welchen Christus bei seiner Ankunft im Dienste findet. Hieron. ep. 34.

Du wirst selig werden, wenn du ausharrest; denn wer ausharret, erhält den Lohn. Der ist noch nicht selig zu nennen, der das Gute anfängt, sondern der, welcher es unaufhörlich vollbringt. Isidor von Sevilla.

Brüder, laßt uns fortfahren; Jesus wird mit uns seyn. Wegen Jesus haben wir dieses Kreuz auf uns genommen, wegen Jesus wollen wir auch am Kreuze verharren. Der Anfang ist gemacht; das Zurückgehen ist nicht mehr erlaubt. Laßt uns tapfer folgen, und unsern Ruhm nicht beflecken, indem wir das Kreuz fliehen. Nachfolge Christi l. 3. c. 56.

4. Beispiele von den Heiligen.

Als Nehemias Jerusalem wieder erbaute, hatte er mit Hindernissen aller Art zu kämpfen; aber dennoch ließ er sich von seinem Vorhaben nicht abbringen, und durch Beharrlichkeit überwand er alle Schwierigkeiten. 2. Esdr. 6.

Eleazar konnte durch Nichts bewogen werden, gegen das Gesetz Schweinfleisch zu essen; er ließ sich lieber tödten, als daß er es übertreten hätte. Ein eben solch heldenmüthiges Beispiel der Beharrlichkeit gaben die sieben machabbäischen Brüder und ihre Mutter.

Als Mathatias von den Dienern des Königs Antiochus aufgefordert wurde, den heidnischen Göttern zu opfern, antwortete er unerschrocken: Wenn auch alle Völker dem König Antiochus gehorchen

und die vaterländiſchen Geſetze verlaſſen, ſo werden doch ich und meine Söhne es nicht thun.

Hiob, ein tugendhafter Mann, hatte ſieben Söhne und drei Töchter und war außerordentlich reich. Gott ſtellte ihn auf harte Probe, indem er ihm all ſein Beſitzthum nahm. Seine Heerden und Sklaven wurden theils ein Raub der Feinde, theils vom Blitz erſchlagen, und zuletzt wurden auch ſeine Söhne und Töchter, an denen noch ſein Herz hing, unter dem Schutthaufen eines Hauſes begraben, welches ein gewaltiger Sturm zuſammengeworfen hatte. Zur Vollendung des Jammers wurde er noch von der ſchmerzlichſten Krankheit befallen, und ſelbſt von ſeinen Freunden gehöhnt. Bei all Dieſem wankte der treue Diener Gottes nicht; er verharrte ſtandhaft in der Tugend.

Der babyloniſche König Nebukadnezar ließ eine Statue von Gold zur öffentlichen Verehrung aufrichten und gab den Befehl, daß ein Jeder, der auf ein gegebenes Zeichen nicht anbeten würde, in einen brennenden Feuerofen geworfen werden ſoll. Drei jüdiſche Jünglinge ließen ſich jedoch nicht bewegen, einer Statue göttliche Ehre zu erweiſen, und ſelbſt als man ſie nahm und in den Gluthofen warf, blieben ſie in ihrem Vorhaben beharrlich. Zum Lohne dafür verherrlichte ſie Gott auf eine außerordentliche Weiſe.

Andere bibliſche Beiſpiele von Beharrlichkeit ſind noch: Der ägyptiſche Joſeph, welcher in der heftigſten Verſuchung keuſch blieb. 1. Moſ. 39, 10. David, der ungeachtet der Vorwürfe ſeines Bruders Eliab und wider das Abmahnen des Saul in den Kampf mit dem Goliath ging. 1. Kön. 17, 28. Tobias, der bei allen Leiden in der Geduld verharrte u. ſ. w.

Aldrik, ein Sprößling aus einer der edelſten Familien des fränkiſchen Reiches, wurde in einem Alter von zwölf Jahren an den Hof Karl des Großen gebracht. Der Kaiſer gewann den Knaben bald ſehr lieb; in dieſem aber entſtand der Wunſch, der Welt entſagen zu können. Als er es dem Monarchen entdeckte, ließ ihn dieſer ungerne ziehen, ja er verſprach ihm zehn Grafſchaften, wenn er bliebe. Aber Aldrik ließ ſich von dem Glanze nicht blenden, ſondern verharrte bei ſeinem Vorſatze.

Während der Chriſtenverfolgung unter Decius wurde ein Jüngling, der in der Blüthe der Jugend war, in einen anmuthigen

Garten gebracht, zwiſchen Roſen und Lilien unter ſäuſelnden Bäumen an einem rieſelnden Bache auf ein Bett von Flaum gelegt und mit ſeidenen Bändern gebunden. Dann ward eine ſchöne Buhlerin zu ihm eingelaſſen, welche auf die unzüchtigſte Weiſe ſeine Begierde regte. Aber der Jüngling blieb beharrlich in der Tugend, und weil er der Buhlerin nicht anders loswerden konnte, biß er ſich die Zunge ab und warf ſie ihr in das Geſicht.

Die Verwandten des hl. Thomas von Aquin gaben ſich alle Mühe, ihn von dem Vorhaben, in das Kloſter zu gehen, abzubringen. Nachdem Alles ſeine Wirkung verfehlt hatte, ſchickten ſie eine Buhldirne in ſein Gemach und verſprachen ihr großen Lohn, wenn ſie ihn verführen würde. Dieſes Weib bot Alles auf, was ihr Liſt und Unverſchämtheit eingab. Thomas verlor den Muth nicht, er rief Gott um Beiſtand an, nahm hierauf einen glühenden Brand aus dem Kamin und vertrieb damit die ſchändliche Buhlerin.

Ein Muſter rühmlicher Beharrlichkeit iſt die hl. Felicitas mit ihren ſieben Söhnen. Sie war eine vornehme Dame, die durch ihr gutes Beiſpiel nicht nur die Gläubigen erbaute, ſondern auch viele Unglückliche bekehrte. Aus Haß wurde ſie beim Kaiſer Antonius angeklagt. Sie ward nun mit ihren ſieben Söhnen vor den römiſchen Stadtpfleger Publius geführt, der ſich alle Mühe gab, ſie zum Abfalle zu bringen. Aber es war vergebens, die heilige Frau ſagte vielmehr: Lerne mich vorerſt kennen, und ſchmeichle dir ja nicht, daß mich deine ſchönen Worte verführen oder deine Drohungen ſchrecken werden. Keines von Beiden; ich hoffe durch die Kraft des göttlichen Geiſtes, der mit mir kämpfen wird, über alle Anfälle zu ſiegen. — Elendes Weib, erwiederte Publius, wie kann dir der Tod erwünſcht ſeyn, wenn du auch deine Kinder der Gefahr ausſetzeſt, ihr Leben zu verlieren! Meine Kinder, ſprach Felicitas, werden mit Jeſus ewig leben, wenn ſie ihm getreu bleiben, ſonſt aber werden ſie ewige Pein leiden müſſen. Hierauf hielt Publius unter freiem Himmel vor dem Tempel des Mars Gericht und ſagte zur Felicitas: Erbarme dich doch wenigſtens deiner Kinder, die noch in der Blüthe der Jahre ſind und zu den höchſten Ehrenſtellen des Reichs gelangen können. Ein ſolches Erbarmen, verſetzte die heilige Mutter, wäre eine Grauſamkeit. Sofort wandte ſie ſich zu ihren Kindern und ſprach: Sehet gegen den Himmel, wo Jeſus mit ſeinen Heiligen euch erwartet; bleibt in

ſeiner Liebe und ſtrettet herzhaft für das ewige Heil euerer Seele. Jetzt nahm Publius die Söhne insbeſonders vor ſich und ſuchte einen nach dem andern theils durch Verheißungen, theils durch Drohungen zu bewegen, daß ſie den Götzen opfern ſollen. Allein alle ſeine Bemühungen waren umſonſt, die ſieben Brüder blieben ſtandhaft, ob ſie gleich auf das grauſamſte gemartert wurden. Endlich gab man ihnen den Tod, den ſie wünſchten, um die Krone für ihre Beharrlichkeit zu empfangen. Die heldenmüthige Mutter mußte zuſehen, wie ein jeder ihrer Söhne gepeinigt und gemartert wurde. Erſt nach einem vier Monat langen Schmachten im Kerker wurde auch ſie enthauptet.

5. Beiſpiele von Beharrlichkeit unter Nichtchriſten.

Als Agis im Gefängniſſe gefragt wurde, ob er das jetzt bereue, was er gethan, antwortete er unerſchrocken, daß er ſich nie einfallen laſſe, etwas Gutes zu bereuen, ſollte es auch was immer für einen Ausgang haben.

Als einſtens Jemand den Diogenes ermahnte, er ſolle im Alter von ſeinen Arbeiten nachlaſſen, gab er zur Antwort: Wie, nachdem ich meinem Ziele ſchon ganz nahe gerückt bin, ſoll ich auf der Rennbahn im Laufen einhalten?

Xantippe pflegte vom Sokrates zu ſagen, ſie habe ihn immer mit derſelben Miene nach Hauſe zurückkehren ſehen, mit welcher er ausgegangen ſei.

Als Anararges von dem Tyrannen von Cypern an einen Stein hingeſchleudert worden, ſprach er: Schlage nur zu! Du triffſt nur den Leib; die Beharrlichkeit des Anararges vermagſt du nicht zu zerſchlagen.

Chilon pflegte zu ſagen, man müſſe langſam an ein Ding gehen, hat man es aber einmal angefangen, müſſe man mit aller Standhaftigkeit darauf beharren.

Der Kaiſer Flavius Veſpaſian pflegte zu ſagen, ein Kaiſer müſſe im Stehen ſterben, um zu zeigen, daß Nichts ihn beugen könne.

6. Sprüche.

Das Ende krönt das Werk.

Ende gut, Alles gut.

Wer ausharrt, der wohlfahrt.

Am Anfang warm, in Mitte arm, ein End, das Gott erbarm.

Einen schönen Tag soll man am Abende loben.

Der heidnische Dichter Horaz besingt die Beharrlichkeit in folgenden Versen:

Justum et tenacem propositi virum
Non civium ardor prava jubentium,
Non vultus instantis tyranni,
Mente quatit solida, neque auster
Dux inquieti turbidus Adriae,
Nec fulminantis magna manus Jovis,
Si fractus illabatur orbis,
Impavidum ferient ruinae.

7. Gleichnisse.

Wie beim Wettrennen Alle laufen, aber nur Einer den Preis erlangt, so laufen zwar auch alle Tugenden auf dem Wege zum Himmelreiche; aber nur einer wird die Krone verliehen, der Beharrlichkeit.

Wie ein viereckiger Stein überall liegen bleibt, auf was immer für eine Seite er fällt, so beugt auch den Gerechten Nichts, woher immer, und von welcher Art es seyn mag, ihm Widerwärtigkeiten zustossen.

Wie derjenige Schüler dem Lehrer lästig wird, der immer lernt, und doch nie Fortschritte macht, und noch lästiger wird, wenn er auch das Erlernte wieder vergißt; so verabscheuet auch Gott einen Menschen, der immer anfängt und nie ausharret, ja der statt besser immer schlimmer wird.

Wie der, welcher stromaufwärts schifft, von der Gewalt des Wassers hinabgetragen wird, wenn er zu arbeiten aufhört, so geht man im Geistigen schnell zurück, wenn man nicht immer vorwärts zu trachten sucht.

Wie ein Haus auf einen Felsen gebaut fest stehet, wenn auch Platzregen fällt und Stürme wüthen, eben so wankt ein Mensch im Guten nicht, der feste Grundsätze hat und sein Vertrauen auf Gott setzt. Die Stürme und Platzregen sind die Trübsale, Leidenschaften, Versuchungen, böse Beispiele ꝛc.

Was schwer ist, wird nicht leicht zum Falle gebracht; eben so läßt sich der, welcher im Guten standhaft ist, nicht leicht vom Wind der Versuchungen umwerfen.

8. Beweggründe, beharrlich zu seyn.

I. Das Beispiel Gottes, bei dem es keinen Wechsel und keinen Schatten einer Veränderlichkeit gibt. Wir sollen aber Gott ähnlich werden. Wir sollen insbesonders Christo nachfolgen, der wie in Allem, so auch in der Beharrlichkeit als das glänzendste Muster uns vorleuchtet.

II. Das Vorbild der Heiligen, die sich oft bei den härtesten Prüfungen und schwersten Qualen, wie vorausgegangene Beispiele zeigen, von der Tugend nicht abbringen ließen und eher vom Leben, als von der Beobachtung der göttlichen Gebote ließen.

III. Das Beispiel vieler Weltleute. Wir sehen täglich, daß die Geizigen mit ihren gesammelten Schätzen sich nicht begnügen, sondern dieselben mit aller Mühe zu vermehren suchen; daß die Wollüstlinge im Genusse unersättlich sind; daß die Ehrsüchtigen unermüdet nach neuen Würden trachten. Ist es nicht eine Schande für den Diener Gottes, wenn er allein gleich ermüdet, und kein Verlangen nach höherer Vollkommenheit hat?

IV. Das Beispiel der unvernünftigen Geschöpfe, die Himmelskörper schreiten seit der Schöpfung auf der ihnen bezeichneten Bahn einher; die Flüsse verfolgen seit Jahrtausenden ihren gewohnten Lauf; die Berge stehen noch an derselben Stelle, wohin sie der Schöpfer gesetzt; der Baum hört nicht zu wachsen auf, bis er seine ihm eigene Höhe erreicht hat. Darum sagt der Apostel: Alles dauert fort vom Anfange der Schöpfung an. 2. Petr. 3. Sollst du, als das vernünftige Geschöpf allein dein Ziel nicht erreichen? Während doch dein Leib die ihm eigene Größe erreicht, soll deine Seele ein Krippel bleiben?

V. Die Nothwendigkeit; denn Niemand kann selig werden, der nicht bis zum Ende ausharrt.

VI. Die Billigkeit. Da Gott unausgesetzt gegen uns freigebig ist und uns mit seinen Wohlthaten überhäuft: ist es nicht billig, daß wir ihn immerfort lieben?

VII. Der Nutzen. Denn was kann man sich Größeres denken, als einstens vom Erlöser die Worte zu hören: Ihr seid es, die ihr mit mir in den Versuchungen ausgeharrt habt. Darum sichere ich euch das Reich zu, wie es mir mein Vater zugesichert hat, daß ihr esset und trinket an meinem Tische in meinem Reiche, und auf Thronen sitzet, die zwölf Stämme Israels zu richten. Luk. 22.

VIII. Die Vortrefflichkeit. Was gibt es Rühmlicheres für den Menschen, als wenn er Gott ähnlich wird? Er wird aber Gott um so ähnlicher, je beharrlicher er in der Tugend ist.

IX. Die Annehmlichkeit. Was gibt es Angenehmeres, als wenn man sich im Tode sagen kann: Ich habe einen guten Kampf gekämpft, meinen Lauf vollendet, den Glauben bewahrt; im Uebrigen wartet die Krone der Gerechtigkeit auf mich, welche mir der Herr an jenem Tage als gerechter Richter geben wird?

9. Mittel zur Beharrlichkeit.

I. Das Beispiel Christi. Wie wir von Christus den Namen haben, so sollen wir auch seinem Beispiele nachfolgen. (Der hl. Bernard.) Er ist nicht bloß unser Erlöser, sondern auch unser Vorbild gewesen. Daher ermahnt uns der hl. Paulus, wir sollen hinblicken auf den Anfänger und Vollender unsers Glaubens, welcher Christus ist, nicht anders, als wollte er sagen, daß wir auf der Bahn der Tugend nicht ermüden, sondern Christum immer vor Augen haben, der nie ein Werk unvollendet ließ.

II. Das Gebet. Der hl. Philippus Nerius ermahnte die Seinigen stets, sie sollten unablässig Gott um die Gnade der Beharrlichkeit anrufen. In dieser Absicht ließ er sie auch jeden Tag fünf Vater unser und Ave Maria beten, um Gott zu bewegen, daß er sie im Guten beharrlich mache. Gewiß eine löbliche Gewohnheit; denn da Gott um seine Gaben angerufen seyn will, so ist es billig, daß wir um die größte Gnade, um die Beharrlichkeit mit desto größerm Eifer bitten.

III. Oftmaliges Erneuern der guten Vorsätze. Je öfter man das Eisen in das Feuer legt, desto weicher wird es, und desto mehr wird es von ihm durchdrungen; so auch mit unsern Vorsätzen, je öfter wir sie erneuern, desto vertrauter werden wir damit. Daher ermahnt auch hier Philippus Nerius die Seinigen wiederum, daß sie täglich ihre guten Vorsätze erneuern sollen.

IV. Verpflichte dich nicht zu Mehrerm, als deine Kräfte erlauben. Es ist oft eine teuflische Versuchung, daß wir Lasten übernehmen wollen, welche wir nicht zu tragen vermögen. Dadurch bringt uns der böse Feind in seine Gewalt; denn wenn wir sehen, daß wir hinter unsern Vorsätzen zurückbleiben, befällt uns Kleinmuth, die uns nicht selten unfähig macht, nur irgend etwas Gutes zu thun: es tritt in Allem eine völlige Trägheit ein. Weil wir uns zu viel aufluden, tragen wir gar nichts mehr. Darum sagt schon der Heide Seneka: Wir müssen unsere Kräfte mit dem messen, was wir unternehmen wollen.

V. Hüte dich vor kleinen Sünden. Nicht gleich und auf einmal verläßt man die guten Vorsätze, nur allmählig weicht man davon ab. Anfangs erlaubt man sich Kleinigkeiten; aber unmerklich schreitet man zu Größerm fort, so daß sich der Spruch des weisen Mannes erfüllt: Wer das Geringste verachtet, wird bald fallen. Willst du also fest stehen, so laß dir nicht ein einziges Sandkörnchen vom Teufel unter den Füßen hinwegnehmen, sonst folgt dem ersten ein zweites und allmählig mehr, bis dir zuletzt aller Boden genommen und du zuletzt fallen mußt.

VI. Schau auf den Fall so vieler Anderer. Der Fall der Andern soll nach dem hl. Hieronymus ein lehrreiches Beispiel für die noch Stehenden seyn. Auch Seneka sagt: Das ist eine glückliche Weisheit, welche aus der Thorheit Anderer lernt.

VII. Gib gerne Almosen. Ein heiliger Kirchenlehrer sagt, es sei unerhört, daß Einer eines schlimmen Todes gestorben sei, der gerne die Werke der Barmherzigkeit ausgeübt habe; denn ein Solcher habe viele Fürbitter, und das Gebet Vieler müsse Erhörung finden.

VIII. Denke an deine vielleicht nur noch kurze Lebenszeit. Die Jahre, welche dir noch zu leben übrig sind, schwinden wie ein Schatten dahin; ehe du es meinest, stehst du am

Rande des Grabes. Warum willst du also die kurze Zeit nicht noch ausharren? Wie Mancher hat die ganze Ewigkeit verscherzt, weil er des Guten müde, nur einen Augenblick den Muth sinken ließ? Nur noch eine einzige Ueberwindung, und die ewige Glückseligkeit wäre sein gewesen.

IX. Setze beständiges Mißtrauen in dich selbst. Der Mensch ist von Natur geneigt, sich immer für stärker zu halten, als er ist, weil er bei der Berechnung seiner Kräfte gewöhnlich nur seinen Willen, oder vielmehr nur seine Eigenliebe zu Rathe zieht, den Feind aber, der in ihm wohnet, und ihn mehr durch List, als durch offenbare Angriffe zu besiegen sucht, niemals in Anschlag bringt. Mit dieser guten Meinung von sich selbst und voll des Vertrauens auf seine Kräfte begibt er sich in Gefahren, in welchen er glaubt, Nichts zu befürchten zu haben; aber kaum befindet er sich in denselben, so ist er schon überwunden; beim ersten Angriffe scheitern seine Vorsätze. Wie viele Beispiele könnte man zum Beleg dieser Wahrheit aus der Geschichte anführen? Wer hat nicht schon an sich selbst die traurige Erfahrung gemacht, daß die besten Vorsätze oft wie ein Rauch verflogen sind? Wer sich freiwillig in eine Gefahr begibt, so unbedeutend sie ihm auch zu seyn scheint, kommt fast immer in derselben um. Willst du also im Guten beharren, so bleibe ferne von jeder Gefahr; denn wer die Gefahr liebt, kommt in derselben um.

10. Die Beharrlichkeit ist ein wesentliches Merkmal einer christlichen Seele.

Der hl. Paulus empfiehlt den Corinthern die Beharrlichkeit im Guten als eine dem Christen charakteristische Eigenschaft. „Seid fest und unbeweglich; werdet immer eifriger im Werke des Herrn.“ 1. Corinth. 15, 50. Dieß mit Recht; denn bei einem Christen, wie der heil. Hieronymus bemerkt, kommt es nicht auf den Anfang, sondern auf das Ende an. Paulus fing schlecht an, aber er endete gut; umgekehrt hatte Judas einen löblichen Anfang, aber ein schlechtes Ende. Der nämliche Apostel verlangt von den Kolossern Beharrlichkeit im Guten mit den Worten: Wie ihr nun den Herrn Jesum angenommen habt, so wandelt auch in ihm. Seid eingewurzelt und gegründet in ihm und befestiget im Glauben. Koloss. 2, 6.

Sieh, mit welchem Nachdruck der hl. Paulus auf Beharrlichkeit dringt! Die Christen sollen einem Baum gleichen, der seine Wurzel tief in den Schooß der Erde hineinträgt. Seid eingewurzelt! So lange der Baum keine feste Wurzeln gefaßt, ist er leicht umzureissen. Dieses ist der Christ ohne Beharrlichkeit: auch er wird von jedem Wind der Versuchung aus dem Erdreiche Gottes, welches die Kirche ist, ohne Festigkeit leicht herausgerissen. Dasselbe drückt auch das Wort: Gegründet aus. Ein Gebäude stehet fest, wenn es auf festem Grunde ruhet. Die Beharrlichkeit ist die feste Grundlage des geistigen Gebäudes, des Glaubens.

Wie die Kirche Gottes auf Festigkeit ruhet, weßwegen sie der Heiland auf Petrus, einen Felsen, bauete, so soll die Beharrlichkeit auch bei den Gläubigen ein charakteristisches Merkmal seyn. Die wahre Kirche Jesu unterscheidet sich gerade durch ihre Unwandelbarkeit von allen Sekten, bei denen eine immerwährende Veränderlichkeit stattfindet; so soll auch der katholische Christ durch seine Beharrlichkeit von den Irrgläubigen, welche von jedem Wind der Lehre umhergetrieben werden, sich unterscheiden. Wie die Lehre seiner Kirche unwandelbar ist, so soll auch sein Wille im Guten unveränderlich seyn. Darum sagt der Psalmist: In Ewigkeit wird nicht erschüttert, wer in Jerusalem wohnt, Ps. 124, 1. d. h. in der wahren Kirche gibt es keine Wandelbarkeit.

Wenn die Schrift sagt: „Der Gerechte wird grünen wie die Palme" ist angedeutet, daß von dem Gläubigen die Beharrlichkeit unzertrennlich ist; denn er wird nach dem hl. Gregor deßwegen mit einer Palme verglichen, weil es dieser eigenthümlich ist, zwar langsam zu wachsen, aber lange grün zu bleiben. Auch ist es der Palme eigen, daß sie im Gipfel ausgebreiteter, als in der Wurzel ist. Und hiemit ist ausgedrückt, daß die Frommen im Fortgange oft zur größern Vollkommenheit es bringen, als sie im Anfange sich zu hoffen getrauten. Darum wird der Gerechte nicht ohne Grund mit einer Palme verglichen. Auch er wächst nur allmählig; aber unverwelklich soll seine Blüthe seyn, und je höher er treibt, desto mehr soll er sich ausbreiten, und seine Aeste nach allen Seiten auseinander tragen, d. h. alle Tugenden sich aneignen.

Als einstens die Bundeslade in die Hände der Philister gekommen, setzten sie diese auf einen neuen Wagen und spannten

zwei Kühe daran. Diese schlugen in gerader Richtung ihren Weg nach Bethsames ein, und wichen weder zur Rechten noch zur Linken ab. 1. Reg. 6. Dieß Alles ist vorbildlich. In der Bundeslade waren die Gebote Gottes enthalten. Indem die Kühe, ohne stehen zu bleiben, ihren Weg in gerader Richtung nach Bethsames einschlugen, sinnbildeten sie die Gläubigen, die unter dem Joche des göttlichen Gesetzes, ohne Zögerung, sondern mit Beharrlichkeit auf dem Wege in das himmlische Vaterland einherwandeln, und ohne sich Ruhe zu gönnen, fortziehen, bis sie an ihrem Ziele angelangen.

Von den Worten: Die Balken unserer Häuser sind aus Cedernholz Cant. 1, 16. macht der hl. Bernard eine hieher passende Auslegung. Er versteht unter den Balken die frommen Gläubigen und unter dem Hause die Kirche Gottes, und bemerkt, daß die Gläubigen mit Recht dem Cedernholz verglichen werden; denn wie dieses fest und unverweslich ist, so sollen auch sie unwandelbar seyn, und im Guten bis an das Ende des Lebens verharren.

Wir Christen sollen in Allem unserm Heilande ähnlich werden. Von Christus, bemerkt der hl. Bernard, haben wir unsern Namen. Sollen wir also nicht auch den Weg, welchen er selbst gewandelt ist, einhergehen? Daß wir es thun, ermahnet uns der Apostel: Lasset uns aufblicken zu Jesus, dem Anfänger und Vollender unsers Glaubens. Hebr. 12, 2. Nun wissen wir aber, daß Jesus nie ein Werk anfing, was er nicht vollendete. Daher konnte er vom Kreuze herabrufen: Es ist vollbracht. Dasselbe sollen auch wir thun, und deßwegen in allem Guten bis an das Ende verharren. Was wir zwar anfangen, aber nicht vollenden, hat bei Gott keinen wahren Werth. Dieses deutete der Herr schon bei der Schöpfung an; denn er segnete und lobte die Werke eines jeden Tages. Vom ersten Tage heißt es: Er sah das Licht, und fand, daß es gut sei ꝛc. Nur das Werk des zweiten Tages hieß er nicht gut. Warum dieses? am zweiten Tage fing nämlich Gott nur ein Werk an, ohne es zu vollenden; er theilte nur die Wasser. Vollendet wurde das Werk des zweiten Tages erst am dritten, wo er die getheilten Wasser an einem Orte zusammenfließen ließ, in Folge dessen das Meer und das Trockene entstand. Und jetzt erst hieß Gott das Werk gut. Daraus magst du lernen, daß erst das vollendete Werk bei Gott wohlgefällig ist. Fangst du also nur an, verharrst du aber nicht bis an das

Ende, so ist deine Hoffnung vergeblich. Darum sagt der Apostel: Sehet zu, daß ihr durch euere guten Werke euere Berufung und Auserwählung sicher macht. 2. Petr. 1, 10. Der aber, bemerken die hl. Väter, macht seine Berufung gewiß, welcher im Guten verharrt.

Als Christus am Kreuze hing, sprachen seine Feinde spottend: wenn er der Sohn Gottes ist, so steige er herab, und wir wollen an ihn glauben. Ungeachtet sonst der Heiland für die Rettung einer Seele Alles that, so unterließ er doch hier, vom Kreuze hinabzusteigen, obschon er dadurch Viele hätte gläubig machen können. Er that es aber nicht, um das angefangene Werk nicht zu unterbrechen. Er zog, sagt der Cardinal Hugo, die Beharrlichkeit dem Glauben vor, weil ohne Beharrlichkeit auch der Glaube Nichts ist. Und der heil. Bernard: Er wollte dir keine Gelegenheit geben, dich durch sein Beispiel von der Beharrlichkeit loszusprechen, welche allein Ansprüche auf die Belohnung hat.

11. Wer im Guten nicht verharrt, ist thöricht und fügt sich großen Schaden zu.

Der Apostel sagt: So thöricht seid ihr, daß ihr, da ihr im Guten angefangen habt, jetzt im Fleische endet? So Vieles habt ihr ohne Grund ausgestanden? Gal. 3, 3. Eine doppelte Ursache gibt hier der hl. Paulus an, die Christen in der Beharrlichkeit zu erhalten. Er nennt es Thorheit, das Gute um einer Sünde willen wieder aufzugeben. Und in der That ist es thöricht, seiner Lüste wegen die Tugend zu verlassen. Denn wer möchte sein Gold für Koth hingeben? Der Tugendhafte gehet aber noch einen schändlichern Tausch ein, wenn er Böses thut. Er zwingt den hl. Geist, daß er ihn verläßt. Denn das Licht hat mit der Finsterniß keine Gemeinschaft; so bleibt auch der hl. Geist nicht bei dem, welcher der Sünde sich hingibt. Ein Solcher thut gleichsam dem Geiste Gottes Gewalt an; denn er zwingt ihn, von ihm zu weichen. Wer die Gnade des heil. Geistes erhalten hat, dem ist sie in der Absicht gegeben, daß sie bei ihm bleiben soll. Darum heißt es auch von der Ausgießung des hl. Geistes in Bezug auf die Apostel: Er ließ sich über einen Jeden aus ihnen nieder. Act. 2, 3. In dem Niederlassen (sedere) ist nach den heiligen Vätern ausgedrückt, daß er bei ihnen verbleiben wolle.

Darum ſagt auch Chriſtus: Er (der himmliſche Vater) wird euch einen andern Tröſter geben, daß er bei euch bleibe in Ewigkeit. Joh. 14, 11. Siehſt du, der hl. Geiſt will bleibende Wohnung bei dir nehmen; du aber biſt ſo thöricht und vertreibſt dieſen himmliſchen Gaſt aus deinem Herzen. Welcher Hauseigenthümer iſt denn ſo thöricht, daß er einem Fürſten die Wohnung aufkündet, um einen ſchmutzigen Bettler in dieſelbe aufzunehmen? Du aber biſt noch einfältiger: Du verbannſt den himmliſchen Gaſt aus deinem Herzen, auf daß der Teufel eingehen könne. Dadurch ſchadeſt du dir ſelbſt am meiſten und das iſt der zweite Beweggrund, wodurch der heil. Paulus die Gläubigen in der Beharrlichkeit erhalten will. Du ſchadeſt dir, wenn du die Tugend der Beharrlichkeit aufgibſt; denn dein Faſten, dein Almoſen, dein Beten, all deine guten Werke gehen jetzt verloren. Wer eine Wohnung räumt, der nimmt auch ſeine Einrichtungen mit ſich fort. So verfährt auch der hl. Geiſt. Wenn er dich verläßt, ſo gehen mit ihm auch alle Tugenden. Sie ſind ſeine Werke, weil du ſie nur in Folge ſeiner Gnade ausüben konnteſt. So kann man jetzt in der That die Worte des Apoſtels auf dich anwenden: So Vieles haſt du ohne Urſache ertragen! Es nützt dir nämlich alle frühere Anſtrengung und Mühe Nichts mehr; du haſt die Frucht davon verloren. Wenn der Fromme die Wege der Gerechtigkeit verläßt und Miſſethaten ausübt, ... ſoll er etwa leben? Wegen ſeiner Sünden ſind die Werke ſeiner ehemaligen Gerechtigkeit in Vergeſſenheit gekommen; er wird in ſeiner Miſſethat ſterben. Ezech. 18, 26.

So lange wir in dieſem Leben ſind, befinden wir uns auf einem gefährlichen Meere; jeden Augenblick können wir einen Schiffbruch leiden: die Beharrlichkeit im Guten iſt das einzige Rettungsmittel aus ſo großen Gefahren. Daher nennt ſie der Cardinal Hugo eine Tugend, wodurch die erworbenen Güter bewahrt werden.

Es wäre gewiß albern und thöricht, wenn ein Menſch, der durch viele Mühe und Anſtrengung ein bedeutendes Vermögen ſich errungen hat, dieſes durch ein einziges, leichtſinniges Spiel verlöre. Solche Thoren gibt es aber der Menge nach unter den Chriſten. Denn Viele geben ſich oft große Mühe für Erlangung der ewigen Seligkeit; aber nachdem ſie ſich einen reichen Schatz für die Ewigkeit geſammelt haben, und faſt ſchon im Begriffe ſind, in den Hafen der

ewigen Ruhe einzulaufen, lassen sie sich von einer Leidenschaft das Ganze wieder rauben und leiden noch im Angesichte des Hafens jämmerlichen Schiffbruch. O laß dich nicht auf ähnliche Weise bethören, harre aus bis an das Ende!

Jene Bildsäule, welche Nabuchodonosor im Schlafe sah, hatte das Haupt von Gold, die Brust von Silber, den Unterleib von Erz, die Schenkel von Eisen und die Füße von Ton. Unter dieser Bildsäule ist jener dargestellt, der gut anfängt, aber schlecht endet. Im Golde war die Liebe Gottes angedeutet, welche die Grundlage der Vollkommenheit ist; im Silber der Gehorsam gegen das göttliche Gesetz; im Eisen die Beharrlichkeit im Guten; in den Füßen aber, welche aus Ton waren und den Ruin der ganzen Bildsäule nach sich zogen, das traurige Ende desjenigen, der in der Tugend nicht beharrlich ist. Darum sagt Richard von St. Viktor: O beweinungswerthe Arbeiten, die ihr im Anfange euerer Bekehrung das Werk in Gold beginnt, aber zuletzt im Koth endet!

Nicht der, welcher angefangen hat, sondern der, welcher bis an das Ende ausharrt, wird gerettet. Mtth. 10, 22. Den Anfang machen Viele; aber zum Ende bringen es Wenige. Auch Saul hatte den Anfang gemacht. Die hl. Schrift sagt von ihm, daß in ganz Israel Keiner besser gewesen, als er. Darum wurde er auch zur Regierung von Gott berufen. Aber dessenungeachtet verlor er nicht bloß das irdische Reich wieder, sondern sogar auch das himmlische. Auch Pilatus hatte im Gerichte über Jesus gut angefangen: er vertheidigte Anfangs die Unschuld des Herrn; aber zuletzt willigte er in dessen Hinrichtung ein. Judas hatte gut angefangen, er wurde ein Jünger des Herrn; aber sein Ende war Verzweiflung.

Wer sich wascht, wenn er einen Todten angerührt hat, und ihn doch wieder anrührt, was hilft ihn das Waschen? Eccl. 34, 30. Diese Worte können auf viele Christen ihrer Unbeständigkeit wegen angewendet werden. Sie geben sich oft große Mühe aus ihren Sünden herauszukommen; aber sie sind ohne Beharrlichkeit, und deßwegen fallen sie schnell wieder zurück. Solchen kann man zurufen: Was nützt es, daß ihr euch waschet? Was nützen euere Beichten, wodurch ihr die Last euerer Sünden ablegt; euere Thränen, womit ihr euere Verirrungen beweint; euere Bußwerke, womit ihr euer

Fleisch kreuziget? So viel habt ihr ohne Grund euch auferlegt! Sieh, wie ohne Beharrlichkeit Alles zu Verluste gehet. Die Unbeständigkeit gleicht einem verheerenden Hagelwetter, wodurch alle Früchte unsers Fleißes verwüstet und zerstört werden.

Wir haben aber mit desto größerer Sorgfalt darauf zu sehen, daß wir nicht fallen, wenn wir stehen, sondern beharrlich bleiben, weil schon oft ergraute Helden in der Tugend gewankt, ja erbärmlich gefallen sind. Hosius, Bischof von Corduba, hat in der Diokletian'schen Verfolgung den Glauben mit solcher Festigkeit bekannt, daß er vom hl. Athanasius der Vater der Bischöfe genannt wurde. Dieser Nämliche aber, der in einer Reihe von Jahren der guten Sache so viele Dienste geleistet, den keine Drohung gebeugt, kein Versprechen besiegt, keine Verfolgung erschüttert hatte, ist als ein Greis von hundert Jahren, wenn auch nur auf kurze Zeit, jämmerlich gefallen und von der arianischen Irrlehre besiegt worden. Wer möchte da mit dem Psalmisten nicht ausrufen: Verwirf mich nicht zur Zeit des Alters; wenn abgenommen meine Kraft, verlaß mich nicht. Ps. 70, 9.

12. Wie gefährlich die Unbeständigkeit im Guten ist.

Wer bei allen erlangten Gnaden im Guten nicht beharrlich ist, sondern nach jeder Auferstehung vom Tod der Sünde wieder fällt, befindet sich in einem sehr traurigen Zustand, es ist zu besorgen, daß er zuletzt gleichgiltig gegen die Gnade wird, und das Böse bei ruhigem Herzen ausübt, und alle Mittel, wodurch ihn Gott zur Buße einladet, vereitelt. Denn die gewöhnlichen Wege, deren sich Gott bedient, einen Sünder zu bekehren, sind das reine Licht, welches er ihm mittheilt. Er stellt dem Sünder sein Unrecht vor Augen, zeigt ihm den Abgrund, vor welchem er angekommen ist und das Glück, welches er von sich gestossen hat. Dadurch wird der Missethäter oft heilsam erschüttert, so daß er umkehrt und in die Arme der Religion zurückeilet. Für jene aber, welche wiederholt die Wege der Tugend verlassen und der Sünde sich hingeben, haben solche Vorstellungen keine Kraft mehr; sie bleiben gleichgiltig dagegen. Als die Israeliten das erste Mal die Feuersäule sahen, welche ihnen vorhergehen sollte, so machte dieser neue Anblick einen großen Eindruck auf sie; sie fürchteten sich vor dem majestätischen Gotte, der mitten

unter ihnen wohnte. Bewunderung und Ehrfurcht machte, daß sie die Befehle Moses mit gelehrigem Herzen aufnahmen. Nachdem sie aber einmal in ihr Murren verfallen waren, so mochte sich dieses Licht immerhin zeigen: es war ihren Augen weiter Nichts als ein gewöhnlicher Anblick, der in ihrem Betragen keine Aenderung mehr hervorbrachte. Eben so kalt und ungerührt bleibt der Sünder gegen die Heilswahrheiten, der einmal an sie gewohnt ist; das göttliche Wort hat über ihn seine Kraft verloren; die süßesten Verheißungen bewegen ihn nicht; die schrecklichsten Drohungen erschüttern ihn nicht.

Einen an beständige Rückfälle gewohnten Sünder rührt keine Gnade mehr, und deßwegen ist er schlimmer daran als der ärgste Missethäter. Der Heiland nahm die größten Sünder liebreich auf und versöhnte sie mit der göttlichen Gerechtigkeit; aber die, welche beständig anfangen, aber wieder aufhören, die immer aufstehen und wieder fallen, schließt er vom Heile aus. Derjenige, sagt er, welcher die Hand an den Pflug legt, aber wieder umschaut, ist nicht geschickt zum Himmelreiche. Luk. 9, 62. — Ein Unbeständiger wandelt viel gefährlichere Wege, als der größte Sünder. Ein Unzüchtiger kann gerührt werden; denn David that Buße für seinen Ehebruch. Ein Ruchloser kann von Gott getroffen werden, und die schwere Hand der Majestät, die er gelästert hat, empfinden; denn ein Manasses betete in den Fesseln den Gott seiner Väter an, dessen Altäre er zerstört hatte. Ein Zöllner kann seinen Ungerechtigkeiten entsagen; denn Zachäus stattete das fremde Gut zurück, welches er im Betrug erworben hatte. Leute, welche zu tiefest im Strome der Sinnlichkeit schwimmen, können auf einmal herausgerissen werden; denn Magdalena beweinte bei den Füßen Jesu ihre Sünden. Aber von einem Achab, welcher, von Elias gewarnt, im Sack und in der Asche Buße thut, gleich darauf aber nach Bethel gehet und dem Baal opfert, und hierauf sich wiederum bald zu dem Propheten und bald zu falschen Göttern wendet; von einem Zedekias, welcher bald den Jeremias um den Willen des Herrn befragt, bald darauf aber in seine vorige Blindheit verfällt und den Propheten in eine Grube werfen läßt, ihn wieder herauszieht und abermals um Rath frägt, aber Tags darauf wiederholt mit Schmach überladet; von einem Saul, welcher, nachdem ihm die Unschuld des David zu Herzen gegangen, ausruft: Du bist gerechter, als ich, mein Sohn! gleich darauf aber ihn wieder zu

tödten sucht: von allen Diesen liest man nirgends, daß sie Buße gethan hätten.

Solche, welche nie beständig in der Tugend bleiben, gleichen einer Wolke ohne Wasser, welche vom Winde hin und her getrieben wird, oder den Irrsternen, welche nie eine gewisse Laufbahn haben, oder dem Meere, welches, nachdem es seinen Unrath ausgeworfen hat, ihn von eben den Ufern, an welche es ihn geworfen, wieder holt.

Einen Menschen, der nie beharrlich ist, verläßt zuletzt Gott; er entzieht ihm völlig seine Gnade. Wir lesen in der heil. Schrift, daß derjenige, welcher die Mauern von Jericho wieder aufbauen wollte, die der Herr durch den Schall der Trompeten der Priester von Juda zerstört hatte, mit dem Fluch belegt wurde. Dieß ist vorbildlich; wenn das hellklingende Wort des Evangeliums, welches durch die Propheten von Juda gesinnbildet wird, in dem Munde der Diener Gottes das lasterhafte Jericho, welches der Teufel aufgebaut hatte, einmal in einem Herzen zerstört hat, so wird die göttliche Barmherzigkeit unwillig, daß der undankbare Sünder sich erkühnt, dasselbe auf seinen Trümmern wieder aufzurichten, und ein schrecklicher Fluch ist die gewöhnliche Strafe einer solchen Frevelthat.

Wenn aber auch Gott einen solchen Menschen nicht verließe, müßte schon die Bosheit der beständigen Rückfälle an und für sich ihn an den Rand des Verderbens bringen. Das leibliche Wohl ist um so mehr gefährdet, je öfter man in eine Krankheit zurückfällt. So ist es auch im Geistigen, je öfter man fällt, desto schwerer wird das Aufstehen, und zuletzt bleibt man liegen. Denket an das Götzenbild des Dagon. Als es das erste Mal von seiner Stelle fiel, hoben es die Priester ohne besondere Mühe auf und stellten es an seinen vorigen Platz. Aber es fiel wiederum; die Priester eilten auch zwar jetzt herbei, und wollten es aufheben; allein sie hatten nur Trümmer in ihren Händen. So geht es zuletzt mit dem immer wieder rückfälligen Sünder; die Priester werden ihn nicht mehr aufzuheben im Stande seyn, er wird ihnen in den Händen bleiben.

13. Von der Beharrlichkeit im Guten hängt unser Heil ab.

Die Beharrlichkeit öffnet uns die Pforte des Himmels. Darum ſagt der hl. Geiſt: Harre aus bis an das Ende, und ich will dir geben die Krone des Lebens. Apoc. 2, 10. Damit ſtimmen auch jene Worte ein: Wer bis an das Ende ausharrt, wird gerettet ſeyn. Mtth. 24, 13. Der hl. Bonaventura bemerkt zu den Worten des Apoſtels: „Alle laufen zwar in der Rennbahn, aber nur Einer erhält den Preis," — dasſelbe kann man von den Tugenden ſagen: ſie alle laufen den Weg zum ewigen Leben; aber nur Eine erhält den Preis. Es lauft das Almoſen, die Armuth, die Geduld, die Enthaltſamkeit; aber die Beharrlichkeit allein wird gekrönt.

Der Prophet Ezechiel redet von vier Thieren, welche den Wagen der Herrlichkeit Gottes zogen, und ſagt von ihnen, daß ihnen der Himmel geöffnet worden. Willſt du wiſſen, warum dieſen Thieren der Himmel ſich aufſchloß? Weil ſie nicht ſtillſtanden, ſondern ein jedes unaufhörlich auf dem betretenen Weg fortſchritt. „Nach ihren vier Seiten gingen ſie, ohne ſich zu wenden im Gehen." Ezech. 1, 17. So wird ſich auch dir der Himmel öffnen, wenn du beharrlich fortſchreiteſt. Deßwegen heißt der Weg des Gerechten auch gerade. „Gerade iſt der Weg des Gerechten zum Wandeln." Iſ. 26, 7. Je weiter man nämlich auf einem geraden Wege fortſchreitet, deſto näher kommt man ſeinem Ziele; umgekehrt iſt es auf einem Wege, der im Kreis herumführt: je länger man darauf gehet, deſto näher rückt man dem Punkte wiederum, von welchem man ausgegangen iſt. Deßwegen heißt es von den Böſen, daß ſie im Kreiſe herumgehen. Pſ. 11, 9. Solchen gleichen nun auch Jene, welche im Guten nicht beſtändig ſind; die heute gute Vorſätze machen, ſie aber morgen wieder vergeſſen; die am Morgen das Gute ergreifen, am Abende aber dem Laſter ſich in die Arme werfen. Sie gehen im Kreiſe herum, und kommen nicht vorwärts. Wehe einem Menſchen, ſagt der hl. Bernard, der in einem Kreiſe ſich herumdrehet; er gehet zwar; aber er kömmt nicht vorwärts. Die, welche den Glauben nur im Vorbeigehen annehmen, ſchreibt Beda der Ehrwürdige, aber nicht feſthalten, haben davon nicht nur kein Verdienſt, ſondern noch eine größere Strafe zu befürchten.

Die Beharrlichkeit nennt der hl. Laurentius Justinianus die Königin aller Tugenden, ohne welche weder der Kämpfer den Sieg, noch der Sieger die Krone erhält. — Die Beharrlichkeit gibt unsern Tugenden nach dem hl. Augustin erst die Form: perseverantia informat meritum. Es ist aber ein Grundsatz der Philosophen, daß ein Ding erst in der Form das Seyn erhält. „Forma dat esse rei.“ Ohne Beharrlichkeit gibt es also weder eine Tugend, noch ist ein Lohn zu hoffen. Niemand, sagt der Apostel, hat einen Lohn zu hoffen, als der, welcher gesetzlich gestritten hat. Gesetzlich streiten heißt aber bis an das Ende ausharren im Kampfe.

Johannes Damascenus läßt Christum sagen: Wie ich Einen finde, werde ich ihn auch richten; denn in allen Dingen ist vorzüglich auf das Ende zu sehen. Hat also Einer auch sein ganzes Leben in der Tugend hingebracht, verläßt er aber noch am Ende desselben seine Bahn, so ärntet er von seinen frühern Arbeiten keine Frucht. Darum sagt der hl. Bernard: Den Anfängern wird der Lohn verheißen; denen aber, die ausharren, gegeben. Dieß deutet auch der Apostel an; denn er sagt nicht bloß: „Laufet“ — sondern: Laufet so, daß ihr das Ziel erreichet. Damit ist deutlich ausgedrückt, daß nicht Alle, welche zu laufen anfangen, auch das Ziel erreichen. Viele bleiben nämlich im Laufe wieder stehen, und deßwegen kommen sie am Ziele nicht an.

Die Beharrlichkeit nennt der hl. Bernardin jene Tugend, welcher allein der Zutritt bei Gott gestattet ist. „Perseverantia sola ante Deum nos introducit.“ Darum preist der hl. Isidor nicht jenen glücklich, der im Guten angefangen, sondern den, der in demselben bis ans Ende verharrt. Der hl. Hieronymus aber sagt: Nicht so fast aus der Vergangenheit, als vielmehr aus der Gegenwart wird unser Loos entschieden: darum laßt uns immer feststehen; denn der Sturm einer einzigen Stunde kann unser ganzes Glück zerstören. Der hl. Laurentius Justinianus bedient sich des Vergleiches: Wie die leiblichen Augen des Lichtes bedürfen, damit sie sehen, so ist unsern Tugenden die Beharrlichkeit nothwendig, wenn wir der Anschauung Gottes theilhaftig werden sollen.

Jene Arbeiter, welche vom Hausvater um die eilfte Stunde in den Weinberg geschickt wurden, erhielten so viel, als die übrigen, welche die Hitze des ganzen Tages ertragen hatten, ja sie wurden

gewiſſer Maßen jenen noch vorgezogen; denn bei ihnen machte der Hausvater beim Auszahlen des Lohnes den Anfang. Dadurch will uns der Heiland lehren, daß er einſtens im Gerichte nicht ſo faſt auf das ſehen wird, was wir waren, als darauf, wie wir im Augenblicke unſers Erſcheinens vor ihm ſind. Das Ende gut, Alles gut.

14. Das Weib des Loth iſt ein abſchreckendes Beiſpiel, was denen geſchieht, welche in der Tugend nicht verharren.

Um uns in der Tugend der Beharrlichkeit zu befeſtigen, ſtellt uns die ewige Weisheit das Beiſpiel der Gemahlin des Loth vor Augen. „Gedenkt an das Weib des Loth.“ Luk. 17, 32. Als Loth mit den Seinigen aus Sodoma floh, gaben ihm die Engel den Befehl: „Rette dich, und ſchau nicht um.“ Sein Weib ließ ſich, ſei es aus Neugierde, oder aus unzeitigem Mitleiden geſchehen, verleiten, gegen den Befehl zu handeln; ſie ſchaute auf die brennende Stadt zurück. Zur Strafe dafür wurde ſie ſogleich in eine Salzſäule verwandelt. Dieß geſchah zum warnenden Beiſpiele für alle jene, welche, nachdem ſie einmal den Weg des Heiles betreten haben, wieder davon abweichen, oder auch nur darauf ſtille ſtehen. Solche gehen jämmerlich zu Grunde; denn wer ſeine Hand an den Pflug gelegt hat, aber zurückſchauet, iſt für das Reich Gottes nicht tauglich. Luk. 9, 62. Wir ſollen, ſchreibt Cyrillus von Alexandrien, vom Weib des Loth ein Beiſpiel nehmen, daß wir nicht wieder zu den alten Sünden zurückkehren; ja nicht einmal im Herzen dürfen wir eine Sehnſucht darnach haben, alſo nicht darauf zurückſchauen. Darum wurde das Weib des Loth auch in eine Salzſäule, und nicht in Erz oder Eiſen verwandelt; denn das Salz iſt ein Gewürz und hat die Eigenſchaft, das Fleiſch vor Fäulniß zu bewahren: ſo ſollte die an ihr genommene Strafe für uns ein Bewahrungsmittel werden, daß wir auf der Flucht aus unſerm geiſtigen Sodoma, aus Sünde und Laſter, nicht umſchauen, ſondern eilig nach dem Gebirge ziehen, das will ſagen die unſern Sünden entgegengeſetzten Tugenden uns aneignen. Dieſe befinden ſich gleichſam auf dem Gebirge, weil wir nur mit Mühe ſie uns aneignen können. Schön bemerkt der hl. Auguſtin: Das Weib des Loth iſt für die Gläubigen ein Salz

geworden; aus ihrem Beispiel sollen sie lernen, wie bitter es ist, die einmal betretenen Wege der Tugend wieder zu verlassen. Es ist aber auch nicht zu übersehen, daß jenem Weibe keine Zeit mehr gegönnt wurde, sich noch zu sammeln und um Verzeihung ihres Fehltrittes zu bitten, sondern wie sie umschaute, war auch die Strafe schon über sie verhängt. So pflegt es auch vielen Seelen zu ergehen, die unbeständig sind. Es wird ihnen keine Zeit zur Buße mehr gegönnt, sondern plötzlich bricht oft die Strafe über sie herein. Auch verdient es Erwägung, daß das Weib des Loth in eine Säule verwandelt wurde. Gott, der Alles in Weisheit thut, hatte auch hiebei seine Gründe. Die, welche zu den aufgegebenen Sünden wieder zurückkehren, pflegen nämlich meistens Heuchler zu werden, indem sie wenigstens äußerlich noch den Schein der Tugend annehmen, um dem Tadel der Menschen zu entgehen. So gleichen sie wirklich der Bildsäule, weil sie nicht in der That sind, was sie zu seyn scheinen. Auch deßwegen gleichen sie der Bildsäule, weil auf sie die Ermahnungen ihrer Eltern, Freunde u. s. w. keinen Eindruck machen, so daß man sagen kann: Sie haben Ohren und hören nicht; auch das Gesicht scheint ihnen zu fehlen, weil die Heimsuchungen Gottes sie nicht rühren und zur Buße bewegen.

15. Der Teufel gibt sich viele Mühe, uns die Tugend der Beharrlichkeit zu entreißen.

Der hl. Bernardin erzählt folgende Geschichte: Es stunden einmal zwei Kämpfer auf der Wahlstätte. Als der eine sah, daß der andere ihn angreifen wolle, sprang er auf die Seite, und sprach: Mit Zweien kämpfe ich nicht: einer von euch muß abtreten. Da jener meinte, es stehe neben ihm noch Jemand, schaute er um. Als dieses der andere bemerkte, sprang er schnell auf ihn los und streckte ihn zu Boden. So, fährt der heilige Vater fort, begegnet es Jedem, der nicht beharrlich ist: wenn er sich vom Teufel täuschen läßt, und umschauet, wird er von ihm schnell überwunden. Darum sagt der hl. Geist: Schau nicht zurück! Nach dem hl. Laurentius Justinianus greift der Teufel keine Tugend so sehr an, als gerade die Beharrlichkeit, weil er weiß, daß gerade sie vor Allem belohnt wird, und der Glaube selbst ohne sie Nichts ist.

Wenn uns der Satan Anfangs von der Tugend nicht abbringen kann, so wartet er eine Zeit zu, bis diese für uns den Reiz der Neuheit verloren hat, und wir schon zu ermüden anfangen. Jetzt greift er uns mit frischem Muthe an, und nur zu oft wird er Sieger. Er verfährt dabei sehr schlau, indem er uns Anfangs nur in ganz leichten und unbedeutenden Dingen versucht; allmählig aber geht er weiter und greift uns im Größern an. Er verlangt anfänglich, sagt ein heiliger Kirchenlehrer, nur ein Haar. Geben wir es ihm, so dreht er daraus ein Seil, an welchem er uns zuletzt aufhängt. Darum ermahnt uns der hl. Geist, daß wir dem Teufel keinen Platz geben sollen. Wenn wir standhaft widerstehen, wird er zuletzt beschämt die Flucht ergreifen.

16. Angefangen haben schon Viele, aber das Ausharren ist nur Wenigen eigen.

Auf der Bahn der Tugend einen Anfang machen, ist die Sache Vieler; aber auf derselben bis ans Ende ausharren, ist die Ehre nur Weniger. Wir sehen dieses an dem Beispiele der Kinder Israels. Zahlreich zogen sie von Aegypten aus: nach der heiligen Schrift waren ihrer sechsmal hunderttausend ohne Weiber und Kinder; aber von allen diesen kamen nur zwei in das Land der Verheißung.

Das Gute bloß anfangen, ist weder besonders schwierig, noch die Hauptsache, sondern darauf kömmt Alles an, daß man im Guten ausharre. Der hl. Ephrem sagt: Die Arbeit der Bauleute besteht nicht in der bloßen Grundlegung, sondern in der Vollführung des ganzen Gebäudes, und zwar wird, je höher sich dieses erhebt, auch die Mühe und die Auslage um so größer. Eben so besteht bei dem geistigen Baue die Hauptsache nicht in der Grundlegung und im Anfange, sondern im Ende. Es wird uns wenig nützen, gut angefangen zu haben, wenn wir nicht auch gut enden. Bei den Christen, sagt der hl. Hieronymus, sieht man nicht auf den Anfang, sondern auf das Ende. Was half es dem Judas, ein Jünger des Herrn gewesen zu seyn? Was half es ihm, Wunder gewirkt zu haben? Und eben so, was wird es dir helfen, gut angefangen zu haben, wenn du schlecht enden wirst? Nicht denen, welche anfangen, sondern denen, die ausharren, wird der Lohn gegeben. Am obersten

Ende der Leiter, nicht am Anfange unten oder in der Mitte sah Jakob den Herrn stehen. Dadurch, sagt der hl. Hieronymus, wird uns zu verstehen gegeben, daß es nicht genug ist, bloß gut anzufangen und gut fortzufahren, wenn wir nicht ausharren bis zum Ende.

Die Heiligen Augustinus und Hieronymus sagen, gut anfangen und schlecht enden, seien Ungeheuer menschlicher Handlungen; denn Werke und Handlungen, welche vom Guten und von der Vernunft anfangen, aber im Bösen enden, sind ein Unding. Wenn man auf diese Weise handelt, so ist es, als füge man, wie der Dichter sagt, zum menschlichen Kopf den Hals eines Rosses. Aus dieser Zusammenfügung geht ein Ungeheuer hervor, und ein solches Unding ist es, gut anfangen und schlecht enden. Dasselbe wirft der hl. Paulus den Galatern vor: So thöricht seid ihr, daß, da ihr doch im Geiste angefangen habt, ihr jetzt im Fleische es vollenden wollet? O ihr unverständigen Galater! wer hat euch bezaubert, daß ihr der Wahrheit nicht gehorchet? Gal. 3, 1.

Nicht durch wiederholtes, aber immer fruchtloses Anlaufen bringt man es in der Tugend zu Etwas, sondern durch Beharrlichkeit. Der heil. Chrysostomus sagt: Gleichwie diejenigen, welche einen Schatz ausgraben, oder Gold- und Silbergruben öffnen, es sich nicht schwer fallen lassen, die Erde herauszuwühlen und alle Hindernisse, die ihnen entgegen kommen, zu überwinden, so dürfen auch wir, wenn wir wahre geistige Reichthümer und den ächten Schatz der Tugend und Vollkommenheit aufsuchen, nicht müde werden, bis wir ihn ergreifen. Ich will, spricht der Prophet, meine Feinde verfolgen und sie ergreifen, und nicht umkehren, bis sie vertilgt sind. Ps. 17, 38. Diese heilige Hartnäckigkeit ist das einzige Mittel, alle Laster zu besiegen und alle Tugenden zu erringen, nicht aber thut es jenes wiederholte Anlaufen und wieder Abspringen.

17. Wer in der Tugend beharrlich bleiben will, muß nie stillstehen, sondern immer fortschreiten.

Wie die Sonne nach unserer Vorstellung nie stillstehet, sondern immer vorwärts schreitet, und auf der einen Hälfte unsere Erde nur verschwindet, um auf der andern mit neuem Glanze zu erscheinen; eben so soll der Christ nie im Guten stillstehen, sondern immer neue

Fortschritte machen, und wenn es auch scheint, er lasse in der einen Tugend etwas nach, soll es nur geschehen, um einer andern mit desto größerm Eifer zu obliegen. Daher sagt auch der heil. Geist: Der Weg des Gerechten ist wie ein glänzendes Licht, gehet fort und wächst bis an den vollen Tag. Sprüchw. 4, 18. Der im Guten Beharrliche begnügt sich nie mit dem bereits erworbenen Maaße seiner Verdienste; er sucht dasselbe immer zu erweitern. Der hl. Augustin sagt in der Auslegung des 69. Psalms: Mögen wir hienieden auch noch so lange leben und noch so große Fortschritte in der Tugend gemacht haben, so sage dennoch Niemand: Es ist nun genug, ich bin schon gerecht. Und an einer andern Stelle: Immer mißfalle dir das, was du bereits bist, wenn du das erlangen willst, was dir noch abgehet; denn wo dir das bereits Errungene genügt, da bleibst du stehen: wenn du sagst: Es ist genug, so gehest du zu Grunde. — Der hl. Paulus wurde in den dritten Vorhimmel entzückt und sah Geheimnisse, von welchen keine sterbliche Zunge reden darf, er selbst sagt von sich: Ich habe den Lauf vollendet, im Uebrigen ist mir die Krone der Gerechtigkeit aufbewahrt; aber dennoch war er mit seinem bisherigen Zustande noch nicht zufrieden, sondern strebte noch fortzuschreiten. Darum sagt er: Brüder, ich bilde mir nicht ein, es ergriffen zu haben; aber Eines thue ich, ich vergesse, was hinter mir liegt, und strecke meine Hand nach dem aus, was vor mir liegt. Phil. 3, 13. Jener große Apostel hielt sich also noch nicht für vollkommen, und du willst dich dessen rühmen?

Nur jenes Wasser, welches in Bewegung ist, bleibt frisch; das stillstehende geht in Fäulniß über. So wird auch ein Tugendhafter bald von der Fäulniß der Sünde angegriffen, wenn er sich keine Mühe gibt, neue Verdienste sich zu sammeln. Der Mensch muß Etwas zu thun haben; wo er sich nicht mit Gutem beschäftiget, geschieht von selbst das Böse. Nur mit vieler Anstrengung treibt man ein Schiff stromaufwärts. Wird die Arbeit ausgesetzt, so bleibt das Schiff nicht an der Stelle stehen, welche es einnimmt, sondern wird von der Gewalt des Wassers von selbst abwärts getragen. So verhält es sich auch im Geistigen. Das Schiff ist jeder Mensch, der Strom aber die Welt. Wer sich nicht Mühe gibt, vorwärts zu kommen, der wird eben deßwegen rückwärts gehen. Darum sagt

Jesus: Das Himmelreich leidet Gewalt und nur die Gewaltthätigen reißen es an sich.

Jakob sah im Schlaf eine Leiter, welche von der Erde bis zum Himmel reichte. Diese Leiter ist ein Sinnbild des Weges zum Himmel. Auf ihr stiegen aber die Engel auf und nieder, und keiner blieb ruhig stehen. Damit ist angedeutet, daß es auf dem Weg zum Himmel keinen Stillstand gebe, sondern nur ein Vorwärts- oder Rückwärtsschreiten. Daher jenes Sprüchwort der Alten: Non proficere, deficere est.

Der Heiland preiset nicht die Frommen an und für sich selig, sondern jene, welche immer frömmer zu werden trachten. Er sagt nicht: „Selig sind die Gerechten" — sondern: „Selig sind die, welche nach der Gerechtigkeit hungern und dursten." Damit deutet er an, daß wir immer vollkommener zu werden trachten sollen; denn wie der Leib täglich Verlangen nach Speise trägt, also muß die Seele täglich tugendhafter zu werden sich sehnen. Dieß ist auch damit ausgedrückt: Wer mich ißt, den hungert noch, und wer mich trinkt, den durstet noch. Eccl. 24, 29. Der Heiland sagt auch nicht: „Selig sind die, welche nach der Demuth, Keuschheit ꝛc. hungern und dursten," sondern: „nach der Gerechtigkeit", weil nicht eine einzelne Tugend, sondern alle Gegenstand unsers Strebens seyn sollen, und die Gerechtigkeit alle enthält.

Leo der Große sagt: Ist Jemand auch noch so gerecht, so hat er doch, so lange er in diesem Leben ist, Etwas, in welchem er noch besser und vollkommener werden kann. Und der hl. Hieronymus: Glücklich derjenige, welcher täglich vorwärts schreitet, der nicht darauf sieht, was er gestern gethan hat, sondern was er heute thun muß, um vorwärts zu kommen. Wie der Fromme täglich vorwärts schreitet, so gehet der Sünder täglich rückwärts. — Je mehr Einer im Geistigen vorwärts schreitet, desto ärmer scheint er sich zu seyn. Darum hielten sich auch die Heiligen für so unvollkommener, eine je größere Vollkommenheit sie erreicht hatten. Dieß ist die Vollkommenheit der Heiligen, schreibt der hl. Leo, daß sie sich nie für vollkommen halten, damit sie auf ihrem noch unvollendeten Wege nicht läßiger werden; denn da ist Gefahr, nachzulassen, wo man kein Verlangen mehr hat, vorwärts zu gehen.

Die Wechsler lassen ihr Geld nicht müßig liegen, sondern

ſuchen damit Gewinn zu machen; ſo darf auch der Chriſt ſeine Talente und die ihm dargebotene Gnade nicht vergraben. Der Heiland ſelbſt befiehlt uns, zu wuchern, bis er wieder kömmt. Luk. 19, 13. Der heilige Papſt Gregor ſagt: Die, welche das Angefangene nicht vollenden, ſollen wiſſen, daß ſie auch die Frucht des bereits Vollbrachten verlieren. — Wir ſehen, daß die Weltkinder ſich unendlich viel Mühe geben, ihre Gelüſte zu befriedigen: ſollen die Diener Gottes ſich von ihnen an Eifer überbieten laſſen? Mit Recht ſchreibt der hl. Bernard: „Sind ihre unerſättlichen Begierden nicht eine laute Anklage unſerer Nachläßigkeit? Wir ſollen uns ſchämen, daß wir nach geiſtigen Gütern weniger Verlangen haben, als ſie nach vergänglichen.“

Wenn von Einem die Rede iſt, der bei einem Menſchen in Dienſten iſt, ſo bedient man ſich des Ausdruckes: Er ſteht in ſeinem Dienſte. Anders aber iſt die Redeweiſe, wenn vom Dienſte Gottes die Rede iſt. Hier bedient ſich die heilige Schrift nicht des Wortes: „Stehen“, ſondern der Ausdrücke: „Wandeln, folgen, gehen, kommen“ ꝛc. So ſprach Gott zu Abraham: „Wandle vor mir und ſei vollkommen“. Der Heiland aber ſagte zum Matthäus: „Folge mir nach.“ Woher dieſe verſchiedene Redeweiſe? Ich antworte, wenn es ſich um einen Diener bei den Menſchen handelt, iſt es genug, daß der Diener in ſeinem Eifer verharrt, welchen er im Anfange zeigte; Gott aber verlangt mehr, wir ſollen nicht bloß ſtehen bleiben, ſondern täglich größern Fleiß zeigen, alſo fortſchreiten, und von Tugend zu Tugend übergehen. Daher heißt es auch von den Eltern des Johannes Baptiſta nicht bloß: „Sie waren gerecht“, ſondern die Schrift ſetzt noch hinzu: Sie wandelten nach allen Geboten. Luk. 1, 6. Dazu bemerkt der hl. Chryſologus: Sie wandelten, heißt es, um anzudeuten, daß ſie in den Tugenden fortgeſchritten und nicht ſtill geſtanden ſeien; daß ſie auf dem Wege der Gerechtigkeit vorwärts gegangen, und nicht ausgeruhet haben.

Im hohen Liede iſt von einem dreifachen Aufſteigen der frommen Seele die Rede. Zuerſt heißt es: Wer iſt jene, welche aufſteigt aus der Wüſte wie eine Rauchſäule? Kap. III. Dann lieſt man: Wer iſt jene, die hervorgehet, wie die aufgehende Morgenröthe? Kap. VI. Und endlich: Wer iſt die, welche heraufſteigt aus der Wüſte von Luſt überfließend und auf ihren Geliebten gelehnt? Kap. VIII.

Dieſes dreifache Aufſteigen iſt ein Bild des dreifachen Zuſtandes der Frommen, und deutet an ihren Anfang, ihr Fortſchreiten und ihr Ende. Das erſte Aufſteigen geſchieht von der Erde und aus der Wüſte nach Art einer Rauchſäule. Darunter werden die Anfänger verſtanden, die ſich erſt neulich in den Dienſt Gottes begaben. Sie vergleicht man dem Rauche wegen der Läſtigkeit, welche die Buße für ſie hat. Das zweite Aufſteigen geſchieht im Glanze der Morgenröthe. Darunter werden Jene verſtanden, die ſchon weiter vorwärts geſchritten ſind, und durch ihre Tugenden ein Licht von ſich werfen, wie die aufgehende Sonne. Unter dem dritten Aufſteigen verſteht man die ſchon ganz vollkommenen Seelen. Sie ſind alſo mit dem Gnadenſtrome Gottes getränkt, da ſich von ihnen ſagen läßt: Sie fließen vor Luſt über. Dabei iſt noch dieſes zu bemerken, daß in dieſem dreifachen Zuſtande von keiner Ruhe, ſondern immer vom Aufſteigen, von der Bewegung, die Rede iſt. Alſo auch bei den vollkommenen Seelen iſt noch kein Ausruhen eingetreten, ſondern findet ein immerwährendes Aufſteigen, d. h. Fortſchreiten in der Tugend ſtatt. Daher ſagt der hl. Bernard: Niemand iſt noch vollkommen, der nicht mehr vollkommener zu werden wünſcht; der aber iſt ein vollkommener Menſch, der immer nach größerer Vollkommenheit ſtrebt. — Aus dieſem Allen ſieht man leicht ein, mit welcher Beharrlichkeit wir im Guten fortſchreiten müſſen.

18. Der Chriſt ſoll in jeder Lage des Lebens geduldig ausharren, ſo wird er des ewigen Lebens theilhaftig.

Gott ſchickt ſeinen Anhängern oft viele und langwierige Prüfungen; denn das Leben des Menſchen iſt ein Streit. Der Menſch, vom Weibe geboren, ſagt der hl. Geiſt, lebt nur kurze Zeit und wird mit vielen Leiden heimgeſucht. Gerade die Frommen haben oft noch mehr zu dulden. Je heldenmüthiger, ſchreibt ein Kirchenlehrer, Jemand Gott dienen und in jeder Tugend fortſchreiten will, deſto mehr Hinderniſſe werden ihm vom Feinde des menſchlichen Geſchlechtes gelegt. Darum ſagt auch der Apoſtel: Alle, die in Chriſtus fromm leben wollen, haben Verſuchungen zu ertragen. 2. Tim. 3. In allem Dieſem ſoll der Chriſt ſtandhaft ausharren und ſich dem göttlichen Willen gleichförmig machen. „Trage, was dir Gott auflegt: vereinige dich mit Gott, und harre aus, damit

dein Leben zuletzt zunehme.... Das Silber und Gold wird durch das Feuer geprüft, die Lieblinge Gottes aber werden es am Ofen der Demüthigung." Eccl. 2, 3. 5.

Der Pſalmiſt ermahnet in den Worten zur Standhaftigkeit: Harre des Herrn, handle männlich; laß ſtark ſeyn dein Herz und hoffe auf den Herrn. Pſ. 26, 14. Dieß iſt der gläubige Chriſt; er ſtehet in allen Verhältniſſen des Lebens feſt. Wenn auch drohende Unglückswolken über ſeinem Haupte ſich lagern; er wird nicht muthlos, wanket im Vertrauen nicht. Er ſagt mit Job: Und wenn mich Gott auch zu Staub zermalmt, werde ich dennoch auf ihn hoffen. Eine ſolche Beharrlichkeit hatten auch die Apoſtel, wenn ſie ausriefen: Was iſt im Stande, von der Liebe Chriſti uns zu trennen? Hunger, Blöße, Verfolgung oder das Schwert?

Wenn Gott uns oft lange am Kreuze hängen läßt, hat er weiſe Abſichten. Er will uns Gelegenheit geben, die früher ihm zugefügten Beleidigungen abzubüßen, und legt uns ſo zu ſagen einen Zaum an, daß wir nicht wieder in das Alte zurückfallen. Daher ſollen wir nicht ermüden, ſondern geduldig ausharren. In der Geduld werdet ihr euere Seelen beſitzen. Luk. 21, 19. Der Herr vergißt uns nicht ganz, ſondern er wartet nur zu, daß unſer Verdienſt ſich mehre. Erwarte den, welcher zögert, ſchreibt der Cardinal Hugo; er zögert nur, daß dein Verdienſt wachſe und mit dem Verdienſte auch der Lohn ſich ſteigere. Die Schrift ſelbſt ſagt, wir ſollen Menſchen gleichen, die ihren Herrn erwarten. Luk. 12, 36. Darum harre aus in jeder Lage! Wenn der Herr auch lange zögert, zu dir zu kommen, um dich zu erleichtern, er wird nicht völlig ausbleiben, ſondern zuletzt ſeine Ankunft beſchleunigen. „Wenn er verweilet, ſo harre ſein; denn er kommt gewiß, und zögert nicht." Habakuk 2, 3.

Der Landmann bearbeitet mit vieler Mühe den Acker, welchem er den Saamen anvertraut, und dann wartet er gerne die Zeit der Aernte ab, und iſt es zufrieden, wenn ſeine Mühe belohnt wird. Wollte er eher das Feld abräumen, als die Frucht reif geworden, ſo würde er ſich nur ſelbſt ſchaden; er brächte nur leeres Stroh in die Scheuer. Daſſelbe begegnet aber vielen Chriſten, die nicht geduldig ausharren bis zur Aernte, wo ſie von ihren Mühen die reichlichſten Früchte ſammeln würden. Sie wollen ſchon einärnten,

ehe die Saat reif geworden ist. Da begegnet es ihnen, daß sie nur Stroh in die Scheuer bringen; dieses aber wird verbrennt, d. h. sie verlieren, weil sie nicht ausharren, die Frucht ihrer guten Werke. Darum ermahnt uns Papst Anaklet: Wenn der Landmann für seine Dinge geduldig die Zeit der Aernte abwartet, so laßt es uns um so mehr hinsichtlich des Ewigen thun. Seien wir also geduldig und machen wir unser Herz beharrlich, daß wir bei der Ankunft Christi freudig seyn können. Denn er selbst sagt: Sieh, ich komme bald, und mein Lohn mit mir, einem Jeden nach seinen Werken zu vergelten. Apok. 22, 12.

Einstens folgte eine große Menge Menschen dem Herrn in die Wüste nach. Sie waren bereits drei Tage bei ihm und hatten nichts zu essen. Ihre Standhaftigkeit wurde zuletzt belohnt; denn weil sie ausharrten und auch im Hunger ihn nicht verließen, speiste sie der Herr wunderbarer Weise: sie wurden Alle bis zum Ueberflusse gesättiget. Damit ist vorgebildet, daß diejenigen, welche in jeder Lage des Lebens beim Herrn ausharren, zuletzt reichlichen Lohn empfangen werden. „Die auf den Herrn harren, werden das Land erben." Ps. 36, 9. Dieses heißt nach der Erklärung des Cardinal Hugo: Die, welche geduldig ausharren bei allen Heimsuchungen des Herrn, und nicht muthlos werden, wenn er mit dem Lohne zögert, werden auf ewig das Land der Lebendigen besitzen. Im Gegentheile ist über die Wankelmüthigen ein Wehe vom hl. Geiste ausgesprochen. Wehe denen, welche die Geduld verlieren und die rechten Wege verlassen. Eccl. 2, 16. Die Geduld, sagt der hl. Gregor, verlieren jene, welche die angefangenen Werke nicht vollenden.

Als Judith hörte, Ozias habe mit dem Holofernes den Vertrag eingegangen, er wolle die Stadt übergeben, wenn in fünf Tagen keine Hilfe käme, sprach sie: Das ist keine Rede, die zur Barmherzigkeit bewegt, sondern vielmehr den Zorn erweckt und den Grimm anfacht; ihr habt der Erbarmung des Herrn eine Zeit gesetzt, und ihm nach euerer Willkühr einen Tag bestimmt. Judith 8, 12. 13. Dasselbe läßt sich von dir sagen, wenn du im Leiden nicht geduldig ausharrest, und es nicht Gott anheim stellest, wenn er dich auflösen und in sein Reich einführen soll. Es hängt dieses nicht von deinem Willen ab, sondern von seinen Erbarmungen. Röm. 9, 16. Daher sollen wir hierin Alles seinem Willen überlassen. Dieß lehrt uns

auch der Heiland im Gebete des Herrn; denn in der vierten Bitte sagen wir: „Gib uns heute unser tägliches Brod"; in der dritten aber heißt es: Zukomme uns dein Reich! Hier ist das Wörtchen „Heute" nicht gesetzt, überhaupts keine Zeit bestimmt, um anzudeuten, wir überlassen es völlig dem Herrn selbst, wann er kommen wolle, uns zu befreien.

Artikel XXIII.

Beicht.

1. Begriff und Theile derselben.

Die Beicht ist jenes Sakrament, in welchem der Sünder Verzeihung aller seiner nach der Taufe begangenen Sünden erhält, wenn er sie einem rechtmäßigen Priester aufrichtig bekennt, wahrhaft bereuet, den ernstlichen Willen zur Besserung hat und auch bereit ist, die nöthige Genugthuung zu leisten. Daraus ergibt sich von selbst, daß zur Beicht folgende drei Stücke gehören:

a) Die Reue oder der Schmerz, daß man gesündiget hat, verbunden mit dem Vorsatze, es künftig nicht mehr zu thun. Die Reue muß aus übernatürlichem Beweggrund entstehen und zugleich den Willen in sich fassen, künftig nicht bloß die Sünden selbst, sondern auch jede nächste Gelegenheit dazu zu meiden.

b) Die Anklage. Sie muß sich über alle Todsünden erstrecken, und wie unten noch ausführlicher zur Sprache kommen wird, überhaupts demüthig, vollständig, klar und aufrichtig seyn. Die Alten haben die Eigenschaften der Beicht in folgenden Zeilen zusammengefaßt:

Sit simplex, humilis confessio, pura, fidelis,
Atque frequens, munda, discreta, libens, verecunda,

Integra, secreta, lacrimabilis, accelerata,
Fortis et accusans, et se punire parata.

c) Die Genugthuung. Dazu ladet Christus ein, wenn er sagt: Bringet würdige Früchte der Buße. Daß Gott bei der Beicht nicht die ganze Schuld erläßt, dafür geben die Gottesgelehrten nachstehende Gründe an:

α) Ist es so der göttlichen Gerechtigkeit angemessen, und muß dadurch zugleich auch den Menschen ein desto größerer Abscheu von der Sünde eingeflößt werden. Daher ist die Buße

β) ein Zaum gegen die Sünde, wodurch dieser selbst Abbruch geschieht;

γ) heilt sie die Ueberbleibsel der Sünde, weil sie die bösen Neigungen durch die entgegengesetzten Tugenden ausrottet;

δ) vermehrt sie das Verdienst, sowohl durch den Gehorsam, um dessen willen sie übernommen wird, als insbesonders durch die sakramentalische Wirksamkeit.

2. Stellen aus der hl. Schrift.

a) Beschaffenheit. Der Aussätzige soll geführt werden zum Priester oder zu einem seiner Söhne. Lev. 13, 7. — Wenn ein Mann oder ein Weib eine von allen den Sünden thut, welche die Menschen zu thun pflegen, und aus Unachtsamkeit das Gebot des Herrn übertritt und sich verschuldet, so sollen sie ihre Sünden bekennen. Num. 5, 6. 7. — Ich will anzeigen meine Missethat und meiner Sünden gedenken. Ps. 37, 19. — Ich will vor dir durchgehen alle meine Jahre in Bitterkeit meiner Seele. Ps. 38, 15. — Gehe hin, zeige dich dem Priester und entrichte dein Opfer. Mtth. 8, 4. — Bekennet einander euere Sünden. Jak. 5, 16. —

b) Nothwendigkeit. Wer seine Missethaten verheimlicht, dem wird es nicht wohl gehen, wer sie aber bekennt und unterläßt, der wird Barmherzigkeit erlangen. Sprüchw. 28, 13. — Verharre nicht im Irrthum der Gottlosen, sondern bekenne vor deinem Tode. Eccl. 17, 26. — Was du immer binden wirst auf Erden, wird auch im Himmel gebunden seyn, und was du immer lösen wirst auf Erden, wird auch im Himmel gelöset seyn. Mtth. 16, 19. —

c) Nützlichkeit. Ich sprach, bekennen will ich gegen mich meine Ungerechtigkeit dem Herrn und du hast mir erlassen die Ruchlosigkeit meiner Sünde. Ps. 31, 5. — Der Glaube des Herrn gewährt Begnadigung und Bekenntniß des Mundes Seligkeit. Röm. 10, 10. — Wenn wir unsere Sünden bekennen, so ist Gott getreu und gütig, daß er uns die Sünden vergibt, und uns von aller Ungerechtigkeit rein macht. 1. Joh. 1, 9.

3. Aussprüche der hl. Väter.

a) Beschaffenheit. Wenn die weltlichen Richter einen Verbrecher eingezogen haben, denken sie nicht darauf, ihn zu bessern, sondern zu strafen. Stellt sich aber ein Missethäter vor Gott, so wird er nicht verurtheilt, sondern losgesprochen; nicht bestraft, sondern in Gnaden entlassen. Der hl. Chrysost.

Was ist das Bekenntniß der Sünden Anderes, als ein Oeffnen seiner Wunden. Greg. hom. 24. Derselbe sagt ein anderes Mal: Die Sünde soll man in der Beicht so bekennen, wie man sie begangen hat.

Beichten heißt sich vor die Füße des Priesters werfen, um durch eine zeitliche Strafe von der ewigen erlediget zu werden. Indem also der Mensch sich niederwirft, wird er aufgerichtet, indem er sich anklagt, wird er entschuldigt, indem er sich verurtheilt, wird er losgesprochen. Tertull. de poenit.

Alles, was das Gewissen beschwert, bekenne demüthig, aufrichtig und getreu. Bernard serm. 16. in Cantic.

Eine wahre Beicht ist es, wenn man ohne Unterlaß Buße thut. Hilar. in Ps. 118.

b) Nothwendigkeit. Den Priestern des neuen Bundes ist die Gewalt gegeben worden, nicht über den Aussatz des Körpers zu sprechen, sondern die Seele vom Aussatze zu reinigen. Chrysost. serm. l. 3. de sacerdot.

Wenn jene alte Schlange, der Teufel, Einen heimlich verwundet, und ihn mit Gift angesteckt hat, so kann ihm derjenige, welcher die Kraft zu heilen hat, nicht helfen, so lange er seine Wunde geheim hält. Hieron.

Wenn du deine Sünden nicht entdeckest, wird sie Gott entdecken;

wenn du ſie verbirgſt, wird er ſie an das Licht bringen. Thomas v. Villanova.

Die hl. Schrift ermahnt uns öfter, zum Heilmittel der Beicht unſere Zuflucht zu nehmen, nicht deßwegen, weil Gott unſeres Bekenntniſſes bedarf, da ihm ja ohnehin Alles bekannt iſt, was wir denken, reden oder thun, ſondern weil wir ohne Beicht nicht gerettet werden können. Bernard.

c) Nutzen. Die Folge der Sünde iſt Scham, die Folge der Beicht iſt Hoffnung. Chryſoſt. hom. 3. de poenit.

Durch die Beicht werden die Sünden nachgelaſſen, aber Verheimlichung vergrößert dieſelben. Tertull. de poenit. c. 9.

Wenn ſich ein Sünder ſelbſt anklagt, wird er gerechtfertiget, weil er ſeine Fehler einſieht und auf Gottes Gerechtigkeit hofft; denn die Strafe wird uns nachgelaſſen, wenn wir derſelben durch die Beicht zuvorkommen. Ambroſ.

Die Beicht verſöhnt uns mit Gott, beruhiget unſer Gewiſſen, löſcht unſer Verbrechen aus, nährt uns mit ſeliger Hoffnung, verbannt alle knechtiſche Furcht, erfüllt uns mit göttlicher Gnade, gewährt uns mächtigen Schutz gegen die Nachſtellungen des böſen Feindes, ſchließt uns den Himmel auf und erhebt uns vom Sinnlichen zum Geiſtigen. Laurent. Juſt.

Beichtet der Gerechte nicht, ſo iſt er undankbar, der Sünder aber verdammt, wenn er es unterläßt. Die Beicht iſt alſo der Weg des Sünders zum Heile und der Ruhm des Gerechten. Dem Sünder iſt ſie nothwendig, dem Gerechten nützlich. Bernard.

Die Beicht iſt das zweite Brett der Rettung nach dem Schiffbruche. Hieron. in c. 3. Iſai.

d) Leichtigkeit. Iſt etwa ein großer Koſtenaufwand erforderlich? Muß man beſchwerliche Wege gehen? Verurſacht das Heilmittel Schmerz und Qual? Nein, ohne Aufwand, ohne Schmerzen ſteht es zu Gebot. Chryſoſt. hom. 10. in Gen.

O bewunderungswürdige Erbarmung, daß ein Sünder zu einem andern kommen darf, und daß dieſer ihn richtet, losſpricht, von der Hölle rettet und dem Paradieſe zurückgibt; und was er auf Erden thut, hat auch im Himmel ſeine Giltigkeit. Geprieſen ſei der Herr, welcher den Menſchen eine ſolche Gewalt gegeben hat. Thomas von Villanova.

e) Billigkeit. Wenn auf der ganzen Welt nur der Papst von Gott die Gewalt erhalten hätte, Beicht hören zu können, so müßten Alle, wären sie noch so weit entfernt, nach Rom kommen, und es noch für eine große Gnade halten, auf diese Weise Verzeihung ihrer Sünden erlangen zu können. Wie groß muß aber nicht unser Dank gegen Gott seyn, da wir überall beichten können, indem aller Orten Priester dazu aufgestellt sind? Thom. v. Villanova.

Erinnert euch der Hölle, und vergeßt nicht, daß sie die Beicht auslöscht. Pacian in paraenesi ad poenit.

Schäme dich nicht, vor einem Einzigen zu sagen, was du dich nicht geschämt hast, vor Vielen und mit Vielen zu thun. Der hl. Augustin. — Derselbe sagt: Was kann es Boshafteres geben, als sich einer Wunde schämen, die nicht verborgen bleiben kann, und den Verband verschmähen, welcher sie heilt! — Wiederum bemerkt der Nämliche: Es ist besser vor einem einzigen Menschen ein wenig Schande ertragen, als am Tage des Gerichtes vor so vielen tausend Menschen als Missethäter verstoßen werden.

4. Beispiele.

Eine vornehme Frau fiel in eine schwere Sünde, sie scheute sich dieselbe zu beichten, gab aber außerordentlich viel Almosen, lag häufig dem Gebete ob und übte sich in allen Arten der Abtödtung, so daß sie im Rufe großer Heiligkeit stand. Sie selbst glaubte, durch diese ihre vermeintlichen guten Werke, ihre geheime Sünde vor Gott zu versöhnen. Aber armselige Täuschung! Nachdem sie gestorben war, und alle Welt erwartete, sie wäre in die ewige Freude eingegangen, hatte ihr ehemaliger Beichtvater ein Gesicht, in welchem er sie in der ewigen Verdammniß erblickte. Als Grund davon wurde ihm angegeben, weil sie eine geheime Sünde nicht gebeichtet hatte.

Ein Soldat hatte sich einmal des Nachts einer groben Ausschweifung schuldig gemacht. Als es Tag geworden und er wieder unter den Leuten sich zeigte, war er so schrecklich verunstaltet, daß Alles wie ein Ungeheuer ihn fürchtete und vor ihm floh. Der Unglückliche, der durch Gottes Gnade die Ursache hievon einsah, beschloß eine reumüthige Beicht abzulegen. Auch der Priester erschrack vor ihm und wollte aus seiner Nähe sich entfernen. Jener aber fing an, sein Unglück zu erzählen, und bat um die Gnade der Beicht.

Sofort hörte ihn der Priester Beicht, und sogleich erhielt er sein natürliches Aussehen wieder.

Als einmal, wie Cäsarius erzählt, ein Gottesgelehrter schwer krank darniederlag, sah er in einer Ecke seines Zimmers den Teufel. Der Kranke redete ihn an und sprach: Ich beschwöre dich bei dem lebendigen Gott, der einstens kommen wird zu richten die Lebendigen und Todten, sage mir, was dir am meisten schadet. Der Teufel erwiderte: Es gibt Nichts in der Kirche, was uns so sehr schadet und mehr uns schwächt, als der häufige Empfang des Bußsakraments.

Ein Jüngling schrieb sich einstens alle seine Sünden auf, die er zu beichten hatte. Als er sein Bekenntniß schon abgelegt und bereits aus dem Beichtstuhl wieder herausgetreten war, sah er nach seinem Papier, um sich zu überzeugen, ob er in der Anklage Nichts vergessen hätte. Aber sieh, das Papier war ganz rein, als wäre nie Etwas darauf geschrieben worden.

Der hl. Martyrer Astion wurde durch die Beicht von einer schändlichen Versuchung befreit. Der Teufel wich von ihm in Gestalt eines schwarzen Knaben mit einer feurigen Fackel und sprach: Deine Beicht, o Astion! hat mir meine Gewalt genommen und mich waffenlos gemacht.

Pater Vincentius Cassagnola brachte alle Tage mehrere Stunden im Beichtstuhle zu, wenn auch Niemand kam, ihm zu beichten. Als er einstens darüber zur Rede gestellt wurde, daß er so viel Zeit unnütz vertrage, gab er zur Antwort: Auch die Kaufleute sitzen oft ganze Tage in ihren Buden, obgleich sie keine Geschäfte machen.

Ludwig IX., König von Frankreich, war stets in Sorgen, die Majestät seiner Person möchte etwa der Freiheit seines Gewissensrathes Zwang anthun. Daher sagte er oft zu ihm: Hier seid Ihr der Vater und ich bin das Kind.

So oft ein Sünder dem hl. Ambrosius seine Fehltritte gebeichtet hatte, um von ihm die Lossprechung und Buße zu erhalten, vergoß dieser heilige Bischof so reichliche Thränen, daß sich der Büßer nicht enthalten konnte, die seinigen damit zu vermischen, und die Gesinnungen eines Vaters zu bewundern, welcher mit dem Unglücke seiner Kinder so großes Mitleid fühlte.

Papſt Clemens VIII. beichtete alle Abende dem frommen Kardinal Baronius.

Ludwig IX., König von Frankreich, pflegte jeden Freitag zu beichten und ſich nach der Beicht zu geißeln. Auf ſeiner Rückreiſe von Paläſtina ermahnte er alle Mitreiſenden und alle Matroſen zur Beicht. Er ſetzte hinzu: Fürchtet euch nicht, daß während der Beicht der Seedienſt leiden werde; ich ſelbſt will indeſſen ſtatt desjenigen, der eben beichtet, die Arbeit verrichten, ſelbſt das Ankerſeil winden und ſonſt zugreifen. Dieſe Worte wirkten ſo auf die Seeleute, daß Mancher, der ſeit vielen Jahren an die Beicht nicht mehr gedacht hatte, mit allen Merkmalen einer aufrichtigen Bekehrung ſein Sündenbekenntniß ablegte.

Wilhelm, Herzog der Normannen und erſter König von England, beichtete zur größten Beſchämung ſeiner ſelbſt vor vielen Prieſtern und im Beiſeyn der Vornehmſten des Reiches Alles, was er von ſeiner Jugend auf bis in ſein Alter begangen hatte, und ſchloß alſo: Daher bitte ich euch, o Prieſter und Diener Chriſti! daß ihr mich in euerm Gebete Gott empfehlet, auf daß er mir die Sünden, von welchen ich ſehr gedrückt werde, nachlaſſe und durch ſeine unendliche Langmuth mich unter den Seinigen ſelig mache. Ich befehle euch, daß meine Schätze den Kirchen und den Armen gegeben werden, damit, was durch böſe Thaten zuſammengebracht worden iſt, im Verbrauche der Heiligen zerſtreut werde.

Die Nürnberger baten Kaiſer Karl V., er möchte durch ſein kaiſerliches Anſehen die Ohrenbeicht wieder herſtellen; denn die Erfahrung hätte gelehrt, daß ſeit der Zeit, als die Beicht abgeſchafft iſt, die Frevel zugenommen.

Alles Krankhafte neigt ſich zum Beſſern, bemerkt richtig Seneka, wenn es nach außen ſeinen Weg nimmt, ſo verhält es ſich auch mit den Krankheiten der Seele. Daher ſagt derſelbe: Wenn man bekennet, erlangt man Verzeihung. (Ubi confessio, ibi remissio.)

Pythagoras ſagt: Man muß ſeine Fehler nicht verheimlichen, ſondern entdecken, daß man geheilt wird.

5. Gleichniſſe.

Wie man bei leiblichen Krankheiten nicht jedem Arzt ſich anvertraut, ſondern den geſchickteſten wählt; ſo ſoll man mit noch

viel größerer Vorsicht in der Wahl des Beichtvaters zu Werke gehen.

Wie es das erste Gesetz ist, welches der Arzt dem Kranken auflegt, daß er sich der Speisen enthalte, so ist nicht minder das Erste, was der Beichtvater vom Büßer verlangt, geistige Diät, d. h. Enthaltsamkeit von den sündhaften Genüssen der Weltkinder.

Wie man seine Wohnung öfters säubert, damit der Unrath nicht überhand nimmt, so muß man seine Seele oft durch die Beicht reinigen, damit die Sünde nicht mächtig über einen werde.

Wie bei einem Menschen, der krank gewesen ist, auch nach erlangter Gesundheit noch einige Nachwehen zurückbleiben, und deßwegen Vorsicht nothwendig ist, damit kein Rückfall erfolge; so sind auch nach erlangter Sündenvergebung noch einige Ueberreste der begangenen Sünden, und insbesonders die Neigung zum Bösen zurück. Es ist deßwegen große Behutsamkeit nothwendig, um nicht wieder rückfällig zu werden.

Wie der Tempel des Salomon das erste Mal in sieben Jahren aufgebaut ward, nachdem er aber von den Feinden zerstört worden, sechs und vierzig Jahre zu seiner Wiederherstellung forderte; so werden wir in der heiligen Taufe ohne besondere Anstrengung ein Tempel Gottes: hat aber der Teufel uns durch die Sünde zerstört, so werden wir nur nach anhaltender und strenger Buße wieder erneuert.

Wie der Wanderer, der mit schwerer Bürde beladen ist, freudig und leicht seinen Weg zieht, wenn die Last ihm abgenommen ist; so lauft der Mensch mit Heiterkeit und Behendigkeit auf dem Wege der göttlichen Gebote einher, wenn ihm die Bürde seiner Sünden abgenommen ist.

Der Blitzableiter wendet die Streiche des Ungewitters ab, und die Bußanstalt die Strafgerichte Gottes.

Vor Zeiten gab es Orte, und es gibt sie noch, wohin sich Verbrecher flüchteten, und die sich dahin flüchteten, waren frei von der Strafe; eine solche Freistätte ist für die Sünder das Bußsakrament.

Wenn ein Vater über die Vergehen seines Kindes aufgebracht ist, und zu strafen droht, so flieht das schüchterne Kind zur Mutter und sucht Hilfe in ihrem Vorworte: die Buße ist die Mutter, welche uns gegen die Strafe des himmlischen Vaters sicher stellt.

Wenn ein Menſch Schiffbruch leidet und in Gefahr iſt, von den Wellen des Meeres verſchlungen zu werden: wie begierig ergreift er ein Brett, um ſich auf dieſem zu retten! Dieſes Leben iſt eine Schifffahrt; die Sünde verſetzt uns in den gefährlichen Zuſtand des Schiffbruches. Das Rettungsmittel iſt das Sakrament der Buße. Deßwegen nennen es die älteſten Kirchenväter auch das zweite Brett nach dem Schiffbruche.

6. Beweggründe.

I. Die Nothwendigkeit. So nothwendig für das phyſiſche Leben das Athmen iſt, eben ſo nothwendig iſt für die Seele das Beichten. Daher ſagt der Kirchenrath von Trient: Die Buße iſt allen Menſchen, die mit einer Todſünde ſich befleckt haben, zur Wiedererlangung der Gnade und der Gerechtigkeit jederzeit nothwendig.

II. Der vielfache Nutzen. Durch eine reumüthige Beicht wird die Seele wunderbar erleichtert, ja es wird oft auch auf die Geſundheit des Leibes wohlthätig eingewirkt. Dadurch wird auch der Einfluß der böſen Geiſter geſchwächt. Darum ſagt der hl. Bonaventura: Der Beichtſtuhl iſt jenes Schlachtfeld, wo der Satan die empfindlichſte Niederlage erleidet. Die Beicht iſt überdieß eine reiche Fundgrube der göttlichen Gnade. Ein Kirchenlehrer vergleicht ſie mit einer Arche, in welcher der Schatz der Verdienſte Jeſu Chriſti enthalten ſei.

III. Die Leichtigkeit. Wenn Jemand über weite Meere ſetzen oder in entlegene Länder ziehen; wenn er ſein Vermögen, ſeine Freiheit, ja ſein Leben ſelbſt zum Opfer bringen müßte, um Sündenverzeihung zu erlangen, ſo wären dieß zwar harte Bedingungen, aber keineswegs ungerecht. Nun hat es uns Gott aber viel leichter gemacht: er verlangt nur das Bekenntniß. Und dieſes wird bei keinem Engel abgelegt; denn ſo könnte uns die himmliſche Majeſtät zurückſchrecken und mit Furcht erfüllen. Unſern Brüdern, welche dieſelben Schwachheiten an ſich haben, wie wir, und das menſchliche Elend aus eigener Erfahrung kennen, iſt die Binde- und Löſegewalt anvertraut. Ihnen dürfen wir die Sünden unſers Herzens anvertrauen, und ſie können uns davon heilen.

IV. Die Annehmlichkeit. Wenn Einer auf hoher See ſich befindet und jeden Augenblick in Gefahr iſt, von dem Sturme

ergriffen und in den Abgrund geschleudert zu werden, aber dennoch glücklich entkommt und gerettet in den Hafen einläuft, so ist ihm unaussprechlich wohl. Aehnlich ist die Seelenstimmung desjenigen, der eine würdige Beicht abgelegt hat. Zuvor befand er sich auf sturmbewegtem Meere. Die Wogen, welche ihn zu verschlingen drohten, waren seine Sünden; der Abgrund, der sich ihm öffnete, war die Hölle. Jetzt aber ist der Büßer in den Hafen der Ruhe eingelaufen; alle Furcht ist verschwunden, und Friede wohnt in seinem Herzen.

7. Die Beicht ist göttlichen Ursprunges.

Daß die Beicht nicht von Menschen aufgebracht, sondern von Gott selbst eingesetzt worden ist, läßt sich auf mannigfaltige Weise darthun.

I. Schriftbeweis.

a) **Die Beicht ist im alten Bunde vorgebildet.** Schon im alten Bunde war eine Art Sündenbekenntniß üblich; denn im vierten Buche Moses 5. c. 6—7 heißt es: Wenn ein Mann oder ein Weib einen Betrug begehet, so sollen sie ihre Sünde bekennen und die Summe des Geraubten wieder erstatten und den fünften Theil darüber. An den sollen sie es zurückgeben, gegen welchen sie gesündiget haben. An andern Stellen werden gewisse Sünden genannt, welche durch Opfer abgebüßt werden könnten. Wer als Zeuge gerufen wurde und der Wahrheit kein Zeugniß geben wollte; wenn Einer, ohne es zu wissen, sich verunreinigt hatte und nachdem er es inne geworden, sich nicht reinigen ließ; wer leichtsinnig geschworen: Solche mußten ein Schaf oder eine Ziege, oder wenn sie arm waren, zwei junge Tauben, die eine für die Sünde, die andere als Opfer darbringen. Wer seinem Nächsten das ihm anvertraute Gut abgeleugnet; wer auf irgend eine andere Weise Jemanden einen Schaden zugefügt hatte, brachte nach dem Gutachten des Priesters einen Widder für seine Sünde dar, und war nicht bloß zu völligem Schadenersatz angehalten, sondern mußte überdieß noch ein Fünftel daraufgeben.

Aus diesen Worten der hl. Schrift folgt, daß die Israeliten, je nachdem ihre Sünden beschaffen waren, auch verschiedene Opfer

nach Maaß und Schätzung des Priesters darbringen mußten. Levit. 6, 6. Bei diesen Sündenopfern ging es also her: Der Israelit, welcher gesündiget hatte und wieder versöhnt werden wollte, kam in den Tempel zum Priester und bekannte vor ihm seine begangenen Sünden; der Priester aber erklärte ihm nach Maaß und Schätzung der begangenen Sünden, was er Gott für ein Opfer entrichten sollte. Hast du hier nicht eine Art von Beicht, ein gewisses Bekenntniß der Sünden? Wenn ein Solcher dem Priester die Art seiner begangenen Missethat nicht entdeckt hätte, wie würde er dieselben schätzen und uttheilen haben können, wie das vorliegende Opferthier beschaffen seyn soll, ob es geringer oder besser, ob es ein Lamm oder eine Ziege, ein Widder oder ein anderes Thier seyn müsse? Gleichwie die jüdischen Priester das Recht hatten, über den Aussatz zu urtheilen, ob er heilbar oder unheilbar sei, so stand es ihnen auch zu, über die Größe oder Geringheit der Sünden einen Ausspruch zu thun, damit nach dem göttlichen Gesetze das gehörige Opfer konnte entrichtet werden. Diesen Ausspruch hätte aber der Priester nicht thun können, wenn ihm nicht der Sünder sein begangenes Verbrechen und die Umstände desselben bekannt haben würde. Der gemeine Mann würde entweder aus Unwissenheit das rechte Opfer nicht gebracht, oder aus Geiz ein schlechteres für ein besseres untergeschoben haben, wenn die Bestimmung desselben ihm allein wäre überlassen worden.

Der Priester mußte überdieß das Sündenopfer an dem heiligen Orte, im Vorhofe der Stiftshütte essen. Levit. 6, 26. Dieses deßwegen, sagt der gelehrte Jude Philo in seinem Buche von den Opfern, damit ihn Niemand sehen, und es also aus der Gattung des Opfers nicht bekannt werden könnte, was man ihm für Sünden geoffenbart hatte. Sieh hier ein Vorbild von unserer Beicht und von dem sakramentalischen Stillschweigen!

Daß es um die Zeit Christi bei den Juden nichts Ungewöhnliches war, seine Sünden zu beichten, beweisen auch die Worte Mtth. 3, 5—6. Hier heißt es: „Da gingen sie hinaus zu Johannes aus Jerusalem, aus ganz Judäa und der ganzen Gegend am Jordan, und sie ließen sich taufen von ihm und bekannten ihre Sünden." Die Juden würden dem Johannes ihre Sünden nicht bekannt haben, wenn es bisher unter ihnen nicht üblich gewesen wäre.

b) Die Beicht durch Christus eingesetzt. Die göttliche Einsetzung der Beicht durch Jesus Christus folgt aus den Worten Joh. 20, 21—24: Der Friede sei mit euch! Wie mich der Vater gesendet hat, so sende ich euch auch. Als Jesus dieß gesagt hatte, hauchte er sie an und sprach zu ihnen: Nehmet hin den hl. Geist, welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie nachgelassen, und welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten. Und wiederum: Was ihr immer auf Erden binden werdet, das wird auch im Himmel gebunden seyn, und was ihr immer auf Erden lösen werdet, das wird auch im Himmel gelöset seyn. Mtth. 18, 18.

Was die letztere Stelle betrifft, so heißt binden oder lösen so viel als schließen oder öffnen. Das Bild ist von den Schlüsseln hergenommen. Die Schlüssel sind aber das natürliche Zeichen der Macht über den Ort oder Gegenstand, zu welchem sie gehören. Die Uebergabe eines Hauses oder einer Stadt wird durch die Auslieferung der Schlüssel angezeigt. So ist die Macht der Gottheiten des Alterthums durch Schlüssel gesinnbildet. So trägt nach den orphischen Hymnen Pluto den Schlüssel der Erde, Proteus den der Meere, Eros den des Weltalls. Eben so erscheint der Schlüssel auch bei den heiligen Schriftstellern als das Sinnbild der Macht. Isaias sagt: Legen will ich den Schlüssel des Hauses David über seine Schultern, und er wird öffnen, und Niemand wird's verschließen, und schließen, und Niemand wird's öffnen, d. h. ihm ist alle Gewalt übergeben. Als Symbol der Macht erscheint der Schlüssel auch Apokal. 1, 17. 18: „Ich habe die Schlüssel des Todes und der Hölle." So erhielt nun auch die Kirche als Stellvertreterin Christi auf Erden zum Zeichen ihrer Macht die Schlüsselgewalt. Davon ist aber als der vorzüglichste Ausfluß die Sündennachlassung anzusehen; denn die härteste Verschließung des Himmels ist die Sünde.

Noch wichtiger ist die Stelle Joh. 20. Christus war eben von den Todten auferstanden, ein bedeutungsvoller Augenblick, der sich ganz besonders zu etwas Großem schickte. Auch trägt der ganze Vorgang den Charakter der Außerordentlichkeit. Durch das Anhauchen, durch die Kraft und Feierlichkeit, womit er sich ausdrückte, gibt er deutlich zu erkennen, daß er ihnen hier eine ganz besondere Macht ertheilt, nämlich die der Sündenvergebung. Auch konnten die Apostel

aus den Worten Christi nichts Anderes schließen, als daß ihnen die Gewalt, Sünden nachzulassen, gegeben sei. Sie wußten, daß ihm alle Gewalt im Himmel und auf Erden übergeben sei. Sie hatten ihn öfters die Sünden nachlassen hören; und nun sagt er ihnen, indem er sie anhaucht, als wollte er ihnen so zu sagen seine Göttlichkeit mittheilen, sie empfingen den hl. Geist und sollten von nun an selbst die Sünden nachlassen. Dieses also, daß Jesus hier seinen Aposteln die Gewalt gegeben habe, Sünden nachzulassen oder zu behalten, ist die allein richtige Auslegung; alle andern Erklärungen, wie sie besonders die Nichtkatholiken geben, sind gezwungen und willkührlich. Erhielten aber die Apostel die Binde- und Lösegewalt, so mußte sie auch auf ihre Nachfolger übergehen; denn es läßt sich kein vernünftiger Grund denken, warum sie auf die Apostel allein sollte eingeschränkt bleiben. Sollten sie etwa diese Gewalt überkommen haben, um die Menschen in Erstaunen zu setzen? Aber die Sündennachlassung fällt nicht in die Sinne und kann kein Zeichen abgeben; auch hatten sie zu diesem Zwecke schon die Gabe der Wunder und Weissagung erhalten. Oder forderte es das Heil der Menschen, daß sie nach der Taufe noch auf eine andere Art die Sünden erließen? Dann muß aber eben, weil das Bedürfniß fortdauert, auch diese Gewalt beständig seyn. Vergebens beruft man sich darauf, Christus habe nur die Apostel angeredet. So müßte auch der Auftrag zu lehren, zu taufen ꝛc. nur auf sie beschränkt seyn; denn auch damals richtete er die Worte nur an die Apostel.

In der oben angeführten Stelle Joh. 20. hat Jesus offenbar die Gewalt zu binden oder zu lösen gegeben, ihnen also ein richterliches Amt übertragen. Daher sagt der hl. Augustinus, daß der Vater dem Sohne alles Gericht über die Menschen gegeben, und dieser dasselbe den Priestern anvertraut habe. lib. III. de sacerdot. c. 4. Und Gregor der Große schreibt, daß die Jünger Jesu Christi die Gewalt, Andern die Sünden zu vergeben und die Macht des Gerichtes erhalten haben. Hom. 26. in Evang. Joh. Auch der Kirchenrath von Trient bemerkt, daß der Heiland, ehe er in den Himmel aufgefahren ist, die Priester als Vorsteher und Richter zurückgelassen habe. Die rechtmäßige Ausübung des Richteramtes aber macht den Gläubigen zur Pflicht, daß sie ihre Sünden beichten, und zwar nicht bloß im Allgemeinen, sondern im Besondern. Schon

die bürgerliche Gerichtsform verlangt den Vortrag der Sache, das Zeugenverhör und das Geständniß derselben, wenn das zu sprechende Urtheil nach Gerechtigkeit abgefaßt werden soll. Wenn du vor Gericht erscheinest und sagst, mein Nachbar hat ein großes Verbrechen begangen, er muß daher zur Strafe gezogen werden, — so könnte der Richter auf diese Anklage hin nicht verfahren, du müßtest sie bestimmter fassen. Eben so wenig kann der Priester auf die ganz allgemeine Anklage: „Ich habe gesündiget" sein geistliches Richteramt ausüben. Es müssen die begangenen Sünden näher bezeichnet werden. Ohne Bekenntniß der Sünden müßte der Priester entweder Alle lossprechen oder Alle binden, oder ein blindes und ungerechtes Urtheil fällen, welches, wie Origines bemerkt, Nichts auf Erden löset und noch viel weniger im Himmel genehmiget werden kann.

Der Priester ist bei der Ausübung der Binde- und Lösegewalt zugleich auch ein Arzt; denn er heilt die kranke Seele. Es ist aber unerhört, daß der Arzt dem Kranken eine Arznei verordnet, ohne zuvor den Grund seiner Krankheit möglichst erforscht zu haben. So muß auch der Seelenarzt die Krankheiten der Seele genau kennen, wenn er sie heilen soll. — Aus diesen Gründen hat Jesus Christus in eben den Worten, wodurch er seinen Aposteln und ihren Nachfolgern die Gewalt verliehen hat, Sünden nachzulassen oder zu behalten, zugleich den Gläubigen die Pflicht auferlegt, diese zu beichten.

Sollte aber Jemand noch einwenden, aus der angezogenen Stelle des Johanneischen Evangeliums lasse sich die Nothwendigkeit des Sündenbekenntnisses nur vermittelst eines Schlusses folgern, so dient zur Erwiderung: Der Katholik hat außer der Sicherheit des Schlusses auch noch die kirchliche Auslegung dieser Stelle. Die Kirche hat die Stelle Johannes 20. Kap. jederzeit von der Beicht verstanden. Origines macht die Gläubigen aufmerksam, daß die Apostel nicht bloß die Löse-, sondern auch die Bindegewalt erhalten hätten. Es lauten, schreibt er, im Evangelium nach Johannes die Worte von der den Aposteln übertragenen Nachlaßgewalt also.: Empfanget den hl. Geist, wenn ihr den Gläubigen die Sünden nachlasset, so sind sie ihnen nachgelassen; wenn ihr sie ihnen behaltet, so sind sie ihnen behalten. Im Laufe der Rede beklagt es Origines bitter, daß Einige ihre Gewalt mißbrauchen und auch da lösen, wo sie binden sollen. —

Der hl. Chryſoſtomus vergleicht die Gewalt zu binden und zu löſen mit der Macht, welche die Fürſten über ihre im Kerker ſchmachtenden Unterthanen haben; er zieht die Gewalt der Prieſter jener der Fürſten vor, weil dieſelbe über die Seelen ausgeübt wird und bis zum Himmel reicht, wo ihr richterlicher Spruch von Gott beſtätiget wird. Sie haben alle Gewalt über die himmliſchen Dinge von Gott erhalten, gemäß jener Worte: Welchen ihr die Sünden vergebet u. ſ. w. lib. III. de sacerdot. cap. 4. Der hl. Auguſtin ſchreibt: Niemand ſage ſich: Im Stillen vor Gott wirke ich Buße, Gott weiß es, daß ich ſie im Herzen wirke, und er wird mir verzeihen. Alſo ſtehet umſonſt geſchrieben: Was ihr auf Erden löſen werdet, wird im Himmel gelöſet ſeyn. Alſo ſind die Schlüſſel der Kirche Gottes für Nichts gegeben worden? — Pacian bemerkt: Nur der Herr, ſagſt du, kann Sünden vergeben. Es iſt wahr; allein, was er durch ſeine Prieſter thut, iſt gleichfalls ſeine Macht; denn was iſt wohl das, was er den Apoſteln ſagte: Was ihr auf Erden bindet, wird auch im Himmel gebunden ſeyn, und was ihr auf Erden löſet, wird auch im Himmel gelöſet ſeyn. Warum dieſes, wenn es den Menſchen nicht erlaubt ward, zu binden und zu löſen? — Stellen dieſer Art ließen ſich noch der Menge anführen. Die ganze kirchliche Tradition deutet Joh. 20. auf die Beicht. Daher ſagt auch der Kirchenrath von Trient: Der Herr ſetzte das Sakrament der Buße vorzüglich damals ein, wo er, von den Todten auferſtanden, ſeine Jünger anhauchte und ſprach: Nehmet hin den hl. Geiſt! Welchen ihr die Sünden nachlaſſet, denen ſind ſie nachgelaſſen, und welchen ihr ſie behaltet, denen ſind ſie behalten. Daß durch dieſe außerordentliche That und in dieſen deutlichen Worten die Gewalt, Sünden nachzulaſſen und zu behalten zur Wiederverſöhnung der nach der Taufe gefallenen Gläubigen den Apoſteln und ihren ordentlichen Nachfolgern übertragen worden ſei, iſt übereinſtimmende Lehre der heiligen Väter in allen Jahrhunderten.

II. Beweis aus der kirchlichen Ueberlieferung.

Daß die Beichtanſtalt nicht ſo jung ſei, als Manche glauben, ſondern daß man von jeher und in allen Jahrhunderten bis hinauf zu Jeſus Chriſtus, dem Stifter unſers Glaubens, gebeichtet habe, läßt ſich genau aus der Ueberlieferung nachweiſen.

Im Jahre 1383 den 16. Mai wurde der hl. Johannes zu Prag in die Moldau gestürzt. Und warum? Der Heilige war Beichtvater der Königin Johanna. Der eifersüchtige König Wenzeslaus aber wollte vom hl. Johannes erfahren, was ihm seine Gemahlin gebeichtet hätte. Weil dieser sich weder durch Versprechungen noch durch Drohungen zum Verrath des Beichtsiegels bewegen ließ, wurde er nach mancherlei Martern vom grausamen Wenzel in der Moldau ersäuft. Die Beicht ist also doch nicht so jung, als du vielleicht glaubst, weil man sich schon vor beinahe fünfthalbhundert Jahren dafür martern ließ.

Oder meinest du, erst in den Zeiten des hl. Johannes sei das Beichten aufgekommen? Dann weißt du nicht, daß schon hundert neun und fünfzig Jahre früher alle Beichtväter auf das strengste zur Beichtverschwiegenheit verbunden waren. Denn im Jahre 1215 hielt Papst Innocenz III. zu Rom eine allgemeine Kirchenversammlung, wo folgende Verordnung gegeben wurde: Der Beichtvater soll sich hüten, daß er weder mit einem Worte, noch mit einem Zeichen, noch sonst auf was immer für eine Weise die Sünder verrathe; denn derjenige, welcher es wagen würde, eine Sünde, die ihm im Beichtstuhle ist entdeckt worden, zu offenbaren, der soll nicht nur von seinem priesterlichen Amte abgesetzt, sondern auch zur lebenslänglichen Buße in ein Kloster verstossen werden. — Aus dieser Verordnung erhellet deutlich, daß man schon um das Jahr 1215 seine Sünden den Priestern umständlich und namentlich gebeichtet hat; denn sonst hätten die Beichtväter nicht zur Verschwiegenheit verpflichtet werden können. Freilich wird manchmal gerade diesem Papste nachgesagt, er habe die Ohrenbeicht aufgebracht; allein bloß Unwissende glauben diese Lüge. Papst Innocenz hat nur befohlen, daß die Gläubigen beiderlei Geschlechts wenigstens einmal im Jahre ihrem verordneten Priester beichten sollen. Das heißt aber die Beicht nicht erst aufbringen, sondern zur Ablegung derselben nur ermuntern.

Papst Innocenz III. kann die Beicht um so weniger aufgebracht haben, weil sie schon vor ihm bestund. Hundert Jahre früher lebte der hl. Kirchenvater Bernard, der ein deutliches Zeugniß ablegt, daß schon zu seiner Zeit das sonderheitliche Sündenbekenntniß allgemein war; denn er sagt: „Was nützt es, einen Theil seiner Sünden zu sagen, und einen Theil derselben zu verschweigen, zum Theile gereinigt

zu werden und zum Theile in der Unreinigkeit zu verharren? Kann wohl aus einem und demſelben Gefäße Süßes und Bitteres, Schmackhaftes und Unſchmackhaftes fließen? Alles iſt bloß und aufgedeckt vor den Augen Gottes, und du verbirgſt demjenigen etwas, der in einem ſo großen Sakrament die Stelle Gottes vertritt? Zeige und enthülle Alles, was dein Herz martert; entdecke die Wunde, damit du die Hilfe des Arztes empfindeſt.“ — Bei ſieben hundert Jahre ſind abgelaufen, ſeitdem der hl. Bernard lebte; und ſo wäre unſere Beichtanſtalt jedenfalls um Vieles ſchon älter, als diejenigen ſind, welche in ihr eine Erfindung der ſpätern Zeiten ſehen.

Aber die Beicht iſt noch älter. Im Jahre 915 ſtarb Regius, Abt von Prüm. Dieſer ſagt in Bezug auf die Beicht: Die Prieſter müſſen das ihnen untergebene Volk ermahnen, daß jeder, welcher ſich mit einer tödtlichen Sündenwunde behaftet fühlt, mit aller Eile zur belebenden Mutter Kirche fliehe, wo er, nachdem er das, was er Uebles begangen, mit aller Demuth und Zerknirſchung des Herzens einfältig bekannt hat, nach der durch das Anſehen der Kirchengeſetze beſtimmten Weiſe das Heilmittel der Buße empfange. Aber nicht nur der, welcher etwas Tödtliches begangen hat, ſondern auch wer immer erkennt, daß er das Kleid Chriſti, welches er in der Taufe empfangen hat, durch eine Mackel der Sünde befleckt hat, eile zum eigenen Prieſter zu kommen, und bekenne, ſeinen Sinn reinigend, alle Uebertretungen und alle Sünden, wodurch er ſich erinnert, Gottes Zorn auf ſich geladen zu haben.

Jonas, Biſchof von Orleans, der im Jahre 843 geſtorben iſt, ſagt: Die Gläubigen beichten darum den Prieſtern ihre Sünden, weil dieſen vom Herrn die Gewalt verliehen iſt zu binden und zu löſen. Wiederum ſagt derſelbe: Darum ſind diejenigen, welche ſich nicht fürchten zu ſündigen, und ihre Sünden nicht zu bekennen oder durch die Buße wieder gut zu machen Sorge tragen, Knechte des Teufels. Diejenigen aber, welche ſich vor der Sünde zu bewahren beſorgt ſind, oder ihre Sünden durch Bekenntniß und Buße abzuwaſchen ſich bemühen, ſind Söhne der Liebe Gottes und Erben der ewigen Glückſeligkeit. Wenn daher Einer in was immer für eine Sünde gefallen iſt, ſoll er ſo ſchnell als möglich durch die Beicht wieder aufſtehen.

Vor tausend Jahren lebte in England der Benediktinermönch Beda, der wegen seines musterhaften Lebens der Ehrwürdige genannt wurde, und im Jahre 735 starb. Auch ihm war die Beicht gar wohl bekannt; denn er sagt in seiner Erklärung des zweiten Kapitels des hl. Jakobus: Ohne Beicht können die Sünden nicht nachgelassen werden. Und im fünften Kapitel sagt er: Den schwerern Aussatz der Sünde muß man dem Gesetze gemäß dem Priester offenbaren, und nach seinem Gutbefinden, auf welche Weise und wie lange er es befiehlt, sich der Reinigung befleißen. —

Sein Schüler Alkuin (starb 804), der wegen seiner großen Gelehrsamkeit aus England an den Hof Karls des Großen berufen wurde, tadelte in strengen Worten diejenigen, welche behaupteten, Gott allein, und nicht dem Priester habe man zu beichten. Ich höre, sagt er, daß diese Leute den Priestern nicht beichten wollen, da es doch ein Glaubensartikel ist, daß diese von Christus die Gewalt zu binden und zu lösen bekommen haben. Auch bemerkt er: Es ist besser einen Menschen zum Heile unserer Seele als Zeugen seiner Sünden zu haben, als die Anklage des teuflischen Betruges vor dem Richter aller Jahrhunderte und vor den Chören der Engel und der Menge des ganzen Menschengeschlechtes zu sehen.

Gregor der Große wurde im Jahre 590 zum römischen Papste erwählt und starb 604. Von der Beicht sagt er: Man soll, weil die Gedanken am Gerichtstage durchforscht werden, sein Inneres genau durchforschen und den Priestern seine Sünden und Neigungen durch das Bekenntniß offenbaren, indem Gott dieselben mit solcher Gewalt ausgerüstet hat. Die Beichte aber muß aufrichtig seyn; man muß sich schonungslos anklagen. — Drei Stücke müssen in jedem wahrhaft Büßenden betrachtet werden, nämlich die Bekehrung des Geistes, das Bekenntniß des Mundes und die Strafe der Sünde. Es gibt zwar Einige, welche die Sünde durch die Beicht eröffnen, aber indem sie sich nicht bekehren, sie keineswegs verabscheuen. Diese thun durch die Beicht wahrlich Nichts, indem sie, was sie durch das Reden ausstoßen, durch ihre Liebe wieder einführen. — In der 40. Homilie über die Evangelien sagt der nämliche Kirchenvater: Die Beicht ist gleichsam eine Eröffnung der Wunden, weil das Gift der Sünde, welches zuvor in der Seele verborgen war, in der Beicht auf eine heilsame Weise herausgefördert

wird. — In der Auslegung der Bußpsalme aber verlangt er, ein Jeder soll beichten, wie er gesündiget hat, ob es aus Unwissenheit oder aus Uebereilung, oder mit Vorbedacht geschehen sei.

Wir haben jetzt bei vierzehnhundert Jahre hinter uns zurück, und fanden die Beicht in jedem Zeitalter als vorhanden, ein klarer Beweis, daß sie nicht erst in späterer Zeit eingeführt worden ist. Wir wollen aber noch tiefer in das Alterthum hinabsteigen, ja bis auf die apostolischen Zeiten zurückgehen. Leo der Große sagt: Der Gottmensch Jesus Christus hat den Vorstehern der Kirche die Gewalt gegeben, daß sie den Beichtenden die richterliche Lossprechung ertheilen und dieselben, durch heilsame Genugthuung gereiniget, zur Gemeinschaft an den Geheimnissen zulassen. Der hl. Augustin, jenes große Licht in der abendländischen Kirche, der 430 als Bischof von Hippo starb, schreibt im zweiten Buche vom Besuchen der Kranken: Bitte, daß der Priester zu dir komme, und offenbare ihm deinen ganzen Gewissenszustand. Laß dich durch den Aberglauben jener Träumer nicht verführen, daß nämlich schon die Beicht vor Gott ohne Zuziehung des Priesters selig mache. Wir leugnen es nicht, daß man öfters vor Gott seine Sünden bekennen soll; aber wir lehren auch, daß du zuvor des heilsamen Urtheils eines Priesters bedarfst, damit er bei Gott der Mittler sei; denn wie würde sowohl unter dem Gesetze als unter der Gnade der göttliche Ausspruch: „Gehet hin und zeiget euch den Priestern", erfüllet? Betrachte den vor dir stehenden Priester als einen Engel Gottes. Eröffne ihm die verborgensten Winkel deines Herzens. Schäme dich nicht, vor Einem das zu sagen, was du dich vielleicht nicht geschämt hast, vor Vielen und mit Vielen zu begehen. Offenbare ihm deine Wege, und er wird dir das Gegenmittel der Versöhnung ertheilen.

Der heil. Chrysostomus, der für den katholischen Glauben so viele Verfolgungen ausgestanden hat und 407 in Folge davon starb, sagt in der Predigt vom samaritanischen Weibe: Laßt uns diesem Weibe folgen und uns unserer Sünden wegen nicht schämen; denn wer sich schämet, einem Menschen seine Sünden zu entdecken, sich aber nicht schämt, vor den Augen Gottes dieselben zu begehen, wer weder beichten, noch Buße thun will, der wird an jenem Tage nicht vor Einem oder Zweien, sondern vor der ganzen Welt zu Schanden werden.

Der hl. Ambrosius, ein Zeitgenosse des hl. Augustin, berühmt durch seine hinreißende Beredsamkeit und durch seine überwiegenden Kenntnisse, beginnt eine seiner Fastenreden also: Sehet, nun ist die Zeit da, in welcher ihr euere Sünden Gott und dem Priester bekennen müßet. Und warum erröthet der Sünder, seine Verbrechen zu bekennen, welche sowohl Gott, als allen Engeln mit sämmtlichen auserwählten Seelen bekannt und offenbar sind? Das Bekenntniß befreit vom Tode, das Bekenntniß öffnet das Paradies, das Bekenntniß gibt Hoffnung zur Seligkeit. — An einer andern Stelle sagt der nämliche: Niemand kann von einer Sünde gerechtfertiget werden, wenn er dieselbe nicht beichtet. — Und Paulinus, der sein Leben beschrieb, erzählt uns auf eine rührende Weise, wie dieser Kirchenvater selbst die Beichten gehört habe und mit reumüthigen Sündern umgegangen sei. So oft ihm Jemand, schreibt Paulinus, um die Buße zu empfangen, seine Fehltritte gebeichtet hatte, weinte er dergestalt, daß er jenen auch zum Weinen nöthigte. Von den Sünden aber, die man ihm beichtete, redete er zu Niemand, als zu Gott allein, bei dem er für die Sünder betete.

Auf gleiche Weise reden die Kirchenväter Hieronymus, Gregorius von Nyssa und der von Nazianz, Basilius, Hilarius, Athanasius, Laktantius und Andere von der Beicht als von einer in ihren Zeiten ganz üblichen Einrichtung. Der heil. Basilius sagt: Mit dem Bekenntniß der Sünden hat es dieselbe Bewandtniß, wie mit der Offenbarung körperlicher Krankheit. Wie die Menschen die Krankheiten des Leibes nicht ohne Unterschied Jedem offenbaren, sondern denjenigen, welche sie zu heilen verstehen, so soll auch das Bekenntniß der Sünden bei denjenigen geschehen, welche sie heilen können. — Der hl. Gregor von Nyssa sagt: Zeige dem Priester, was verborgen ist, der Seele Geheimnisse entziehe dem Arzt nicht; er wird für deine Ehre sowohl als für deine Gesundheit Sorge tragen. — Um aber der Verleumdung alle Wege zu versperren, wollen wir aus noch früherer Zeit Belege anführen.

Der hl. Cyprian, der im Jahre 258 als Bischof von Carthago den Martertod starb, redet von der Beicht, indem er sagt: Es bekenne ein Jeder seine Sünden, so lange er in dieser Welt ist, so lange sein Bekenntniß angenommen werden kann, so lange die Genugthuung und die durch die Priester erhaltene Nachlassung bei

dem Herrn angenehm ist. — Der heil. Vater verlangt auch das Bekenntniß der Gedankensünden. Um wie viel besser, sagt er, sind diejenigen, welche zwar des Lasters des Abfalles sich nicht schuldig machten; aber doch, weil sie dergleichen thun wollten, Solches den Priestern Gottes reumüthig und aufrichtig beichten, ihr Gewissen offenbaren und für ihre, wiewohl kleinen und wenigen Wunden eine heilsame Arznei suchen.

Im Jahre 196 wurde der große Origenes zu Alexandrien geboren, der schon im achtzehnten Jahre die heilige Schrift auslegte, und den an Gelehrsamkeit, Scharfsinn und Frömmigkeit Wenige erreicht haben. Er redet an mehrern Stellen ausführlich von der Beicht. Wenn wir etwas im Verborgenen, sagt er, wenn wir etwas nur in der Rede oder auch nur im Geheimnisse der Gedanken begangen haben, Alles muß bekannt gemacht, Alles muß geoffenbart werden. — Und in der zweiten Homilie über den 37. Psalm schreibt derselbe Kirchenlehrer: Gleichwie diejenigen, die innerlich eine unverdaute Speise haben, oder deren Magen mit Schleim und schädlichen Feuchtigkeiten beschwert ist, eine große Erleichterung spüren, wenn sie sich erbrechen, eben so werden auch diejenigen, welche gesündigt haben, aber die Sünde verbergen, und bei sich behalten, innerlich geängstiget. Wenn aber der Mensch sein eigener Ankläger wird, so wirft er seine Sünde und zugleich die Ursache der Krankheit aus. Gebrauche aber alle Vorsicht, wenn du beichten sollst. Prüfe vorher den Arzt, dem du die Ursache deiner Krankheit zu entdecken gedenkst. Was er dir rathen wird, das thue und folge ihm.

Der Kirchenlehrer Tertullian, der im Jahr 220 starb, beklagt es in seinen Tagen, daß Manche das Bekenntniß scheuen, oder es von einem Tag zum andern verschieben, mehr ihrer Scham als ihres Heiles eingedenk, gleich denen, welche den Aerzten sich nicht offenbaren wollen, und durch ihre Schamhaftigkeit untergehen. — Noch früher redet der hl. Irenäus, der um das Jahr 202 die Krone des Martyrthums erlangte, von gewissen Frauen, welche von dem Ketzer Markus verführt, zuletzt ihre Sünde erkannten, zur Kirche ihre Zuflucht nahmen und ihr Verbrechen beichteten.

Und um mit dem hl. Clemens von Rom zu schließen, setzen wir aus seinem zweiten Sendschreiben an die Korinther die Worte

hieher: Lasset uns, so lange wir in dieser Welt sind, von ganzem Herzen Buße über das thun, was wir im Fleische Böses thaten, damit wir von dem Herrn gerettet werden, so lange wir zur Buße Zeit haben; denn nachdem wir aus der Welt hinausgegangen sind, können wir dort nicht mehr beichten oder Buße thun. — Wir fügen noch hinzu, daß der hl. Clemens von Rom in den apostolischen Zeiten lebte; denn er wurde im Jahre 100 nach Christi Geburt ins Meer gestürzt.

Daß man zur Zeit der Apostel selbst gebeichtet habe, bemerkt die Apostelgesch. 9. c. 28. V. Hier heißt es: Es kamen Viele, die gläubig geworden, bekannten und sagten, was sie gethan hatten. Dieses war kein allgemeines, sondern nach der Auslegung der heiligen Väter ein besonderes Sündenbekenntniß, ein Beichten in unserm Sinne.

Nach dieser Wolke von Zeugnissen fragen wir, ob Jemand noch in Wahrheit glaube, daß die Beicht erst in späterer Zeit von den Päpsten aufgebracht worden sei? Hat man denn nicht in allen Jahrhunderten, von der ältesten Zeit an gebeichtet? Muß daher die Bußanstalt in der katholischen Kirche nicht von Jesus Christus selbst herstammen? Denn schön sagt der hl. Augustin: Was die in der ganzen Welt ausgebreitete Kirche allzeit und überall lehrt und beobachtet, und wovon man keine Zeit des Ursprungs oder der Einsetzung anzugeben weiß, — dieß muß man für eine von den Aposteln abstammende Lehre halten.

III. Aus den Verordnungen der Kirchenversammlungen.

Wenn die Kirche nicht schon in den frühesten Zeiten, wie es später geschehen, eigene Verordnungen über die Beicht gibt, und es klar ausspricht, daß die Beicht ein von Jesus Christus eingesetztes Sakrament sei, hat dieß seinen Grund darin, weil ihr hiezu keine Gelegenheit gegeben ward. Es fand sich kein Bedürfniß, von der Beicht etwas zu sagen, weil sich kein eigentlicher Widerspruch dagegen erhob. Die Kirche macht in der Regel nur jene Lehren zum Gegenstande ihrer Entscheidung, welche von den Ketzern angegriffen werden. Indeß finden sich schon in sehr alten Kanonen bald deutlichere, bald dunklere Aussprüche hinsichtlich des Bußsakraments.

Das Concilium von Laodicea befiehlt in ſeinem zweiten Canon, daß Jenen, welche verſchiedene Sünden begangen haben, die Bußzeit nach der Größe derſelben zu beſtimmen ſei; es unterſcheidet auch die Buße von der Beicht, und ſetzt dieſe jener vor, damit die Vorſteher der Kirche die geeignete Buße beſtimmen können.

Das Concilium zu Angers vom Jahre 453 will, daß Allen, welche ſich bekehren und ihre Sünden beichten wollen, die Buße geſtattet werde.

Die Kirchenverſammlung zu Nantes, welche Einige in das Jahr 658 ſetzen, verordnet Can. 4., der Prieſter ſolle, ſobald er erfährt, daß einer ſeiner Untergebenen erkrankt, ſogleich zu ihm ſich begeben, die Anweſenden aus dem Zimmer ſchaffen und ihn ermahnen, daß er ſeine Sünden beichte.

Das trullaniſche Concilium vom Jahre 692 befiehlt: Es müſſen Jene, welche die Gewalt zu binden oder zu löſen von Gott empfangen haben, die Eigenheit der Sünde unterſuchen, und den Eifer des Sünders, ſich zu bekehren, prüfen, und ſo für die Krankheit paſſende Arznei geben. Das Concilium will alſo die Eigenſchaften der Sünden von den Prieſtern überdacht wiſſen, was ohne Bekenntniß derſelben nicht geſchehen kann.

Ein Concilium von Lüttich (710) dringt darauf, daß der eigentliche Pfarrvorſteher ſeine Pfarrkinder wenigſtens einmal im Jahre Beicht höre.

Das Concilium von Kalchut (785) will, daß man für die nicht beten ſoll, welche ohne Beicht ſterben.

Das zweite Concilium von Chalons (813) befiehlt im 32. Canon, daß man auch die Gedankenſünden beichten ſoll. Im 34. Canon verordnet es, der Prieſter ſoll in ſeinem Urtheile nicht auf die Perſon des Sünders ſehen, ſondern denſelben nach der Vorſchrift der Canonen und der heil. Schrift behandeln. Ferners gibt der 38. Canon Jenen, welche für große Sünden nur geringe Buße auflegen, einen ſcharfen Verweis.

In einem Concilium von Paris (829) wird über die ungeſchickte Verwaltung der Beichtanſtalt Klage geführt und auf Abſchaffung der in dieſer Hinſicht in einigen Pfarreien vorkommenden Mißbräuche gedrungen; die Prieſter ſollen vom Biſchofe wohl unterrichtet werden, wenn ſie die Beicht zu verwalten haben, damit dieſe nicht ihnen

ſelbſt und den Büßenden zum Verderben gereiche. Auch wird den Geiſtlichen und Laien unterſagt, ihre Biſchöfe und ordentliche Prieſter umgehend, ihr Bekenntniß bei den Kloſtergeiſtlichen abzulegen.

Das Concilium von Pavia (855) gebietet, daß diejenigen, welche ſich geheimer Sünden ſchuldig gemacht haben, Jenen bekennen ſollen, welche die Biſchöfe und Erzprieſter zum Beichthören aufgeſtellt haben.

Das Concilium von Brandfort (959) ermahnt, Alles in der Beicht ohne Scheu zu offenbaren, weil es ohne aufrichtiges Bekenntniß keine Verzeihung gibt.

Ein Concilium von Paris vom Jahre 1198 ſchärft den Prieſtern ein, die Gläubigen zur öftern Beicht zu ermahnen, beſonders aber ſollen ſie darauf dringen, daß alle Gläubigen in der Faſtenzeit zur Beicht gehen.

Die vierte lateraniſche allgemeine Synode unter Innocenz III. im Jahre 1215 ſagt in ſeinem 21. Canon: Jeder Gläubige beiderlei Geſchlechts ſoll, nachdem er zu den Jahren der Unterſcheidung gekommen iſt, alle ſeine Sünden wenigſtens einmal im Jahre dem eigenen Prieſter treulich bekennen und ſich befleißen, die ihm auferlegte Buße nach Kräften zu erfüllen; auch mit Andacht das Sakrament der Euchariſtie wenigſtens zu Oſtern empfangen, wenn er nicht etwa nach dem Rathe des eigenen Prieſters wegen einer vernünftigen Urſache ſich eine Zeit lang vom Empfange desſelben zu enthalten für gut achtet. Sonſt ſoll ihm bei ſeinem Leben der Eintritt in die Kirche verwehrt werden, und bei ſeinem Tode ſoll er des chriſtlichen Begräbniſſes entbehren. Daher ſoll dieſe heilſame Verordnung öfters in der Kirche bekannt gemacht werden, damit Niemand in der Blindheit der Unkenntniß den Schleier der Entſchuldigung ſich nehme. Wenn aber einer aus gegründeter Urſache einem fremden Prieſter ſeine Sünden bekennen will, ſo muß er zuerſt von dem eigenen Prieſter die Erlaubniß dazu erlangen.

Das allgemeine Concilium von Florenz erklärt: Das vierte Sakrament iſt die Buße, deſſen Materie ſind die Akte des Büßenden, welche in drei Theile zerfallen: Der erſte iſt die Reue, der zweite die Beicht mit dem Munde, welche erfordert, daß der Sünder alle bewußten Sünden vollſtändig ſeinem Prieſter bekenne; der dritte Theil

ist die Genugthuung für die Sünden, welche der Priester nach seinem Gutachten auferlegt.\

Endlich das Concilium von Trient sagt Sess. 14. cap. 5. de confess.: Aus der Einsetzung des Bußsakraments hat die gesammte Kirche allezeit verstanden, daß der Herr auch die vollständige Beicht der Sünden eingesetzt habe, und daß sie demnach Allen, die nach der Taufe gefallen sind, kraft eines göttlichen Gebotes nothwendig ist. Denn unser Herr Jesus Christus, ehe er von der Erde in den Himmel auffuhr, hat die Priester als seine Statthalter hinterlassen, und sie als Vorsteher und Richter bestellt, vor welchen alle tödtlichen Sünden, in welche die Gläubigen fallen, gebracht werden sollen, damit sie vermöge der Schlüsselgewalt den Ausspruch thun könnten, ob dieselben nachzulassen oder zu behalten wären. Nun ist unleugbar, daß die Priester ohne hinlängliche Kenntniß der Sachen dieses gerichtliche Amt nie hätten ausüben können. Sie hätten nicht einmal die Billigkeit in Auflegung der Buße beobachten können, wenn die Gläubigen ihre Sünden nur überhaupts und nicht vielmehr nach der Gattung und (nach der Zahl) jede besonders bekannt hätten. Aus diesem folget, daß die Büßer alle Todsünden, deren sie sich nach fleißiger Erforschung des Gewissens bewußt werden, in der Beicht sagen müssen, wenn sie auch ganz heimlich und nur wider die letzten zwei der göttlichen Gebote sind begangen worden. Indem eben diese das Gemüth zuweilen viel schwerer verwunden und gefährlicher sind, als die öffentlichen. Was die läßlichen Sünden betrifft, die uns von der Gnade nicht ausschließen, und in welche wir öfters fallen, so beichtet man sie nützlich und heilsam und ohne alle Vermessenheit, wie dieß der Gebrauch der Frommen zeigt; man kann sie jedoch auch verschweigen und durch viele andere Mittel tilgen. Weil hingegen jede, auch nur in Gedanken begangene Todsünde die Menschen zu Kindern des Zornes und Feinden Gottes macht, so ist nothwendig, daß man die Verzeihung aller derselben bei Gott mittelst einer offenherzigen und schamhaften Beicht sucht. Da also die Christgläubigen alle dergleichen Sünden, deren sie sich erinnern, zu beichten beflissen sind, ist es außer Zweifel, daß sie auch dieselben sämmtlich der göttlichen Barmherzigkeit gleichsam vor Augen legen; die aber dieses nicht thun und einige wissentlich verschweigen, legen

der göttlichen Güte nichts vor, was durch den Priester könnte erlassen werden.

Das Concilium von Trient redet noch öfter von der Beicht, so im sechsten Kanon, wo sie demjenigen das Anathem spricht, der leugnet, daß die sakramentalische Beicht aus göttlichem Rechte eingesetzt und zum Seelenheile nothwendig sei, oder der sagt, daß die Weise, heimlich dem Priester allein zu beichten, welches die katholische Kirche von Anbeginn ihrer Entstehung allezeit beobachtet hat, und noch beobachtet, der Einsetzung und dem Befehle Christi fremd oder von den Menschen erfunden sei.

8. Die seit der frühesten Zeit von der römisch-katholischen Kirche getrennten Griechen haben die Beicht als Sakrament.

Daß die Griechen in den ältesten Zeiten die Beicht hatten, gehet aus den Aussprüchen der frühesten Kirchenlehrer, wie des Origines, des Basilius des Großen, des hl. Gregor von Nyssa und des von Nazianz, des Chrysostomus u. s. w. zur Genüge hervor. Wir führen zum Ueberflusse hier nur noch eine Stelle von Johannes dem Faster an, der 596 gestorben. In seinem Pönitentiale kommen die Worte vor: Geistliches Kind! nicht ich bin es, der das Bekenntniß empfängt, und der dir die Lossprechung ertheilt, sondern Gott durch mich; denn ihm gehört solches Werk, welcher dein Bekenntniß der Sünden empfängt und deren Nachlassung durch unsere Stimme schenkt, wie er es durch seine eigene Stimme erklärt hat, indem er nach seiner großen und unaussprechlichen Menschenliebe also sagte: Was ihr immer auf Erden binden oder lösen werdet, wird auch im Himmel entweder gebunden oder gelöset seyn. Wie dem, der das Verborgene des Herzens weiß, so bekenne mir vor den heil. Engeln deine geheimen Thaten und verheimliche mir nichts, und er, der Kenner des Verborgenen, wird Alles vertilgen, was du geoffenbart hast. Ohne Zögern und Scheu bekenne vor Gott und den heil. Engeln; denn wenn es dir auch eine Schande dünkt, die Thaten der Schande zu offenbaren, so sei hingegen fest überzeugt, daß du durch gegenwärtige Schande von der zukünftigen befreit wirst.

Das nämliche Bußbuch des Johannes, welchem die obige Stelle entnommen ist, steht bei den Griechen bis auf den heutigen

Tag in Gebrauch und Anſehen. Schon daraus erhellet, daß bei ihnen die Beicht, wie in frühern Zeiten, ſo noch gegenwärtig beſtehet. Dafür folgende Zeugniſſe. Als gegen Mitte des ſechszehnten Jahrhunderts die Proteſtanten ihr neues Glaubensbekenntniß zu den Griechen ſchickten, erklärten ſich dieſe dagegen. Jeremias, Patriarch zu Conſtantinopel, ſagte insbeſonders hinſichtlich der Beicht: Der Sünder muß alle ſeine Sünden eine nach der andern, deren er ſich erinnert, mit demüthigen und zerknirſchten Herzen beichten. — Damascenus Studita ſagt um das Jahr 1568 von der Beicht: Die Menſchen, welche ihre Seele retten und zum ewigen Erbtheil gelangen wollen, müſſen mit Thränen eilen, ihren geiſtlichen Vätern, wenn es möglich iſt, jeden Tag, wenigſtens aber doch viermal des Jahres, in der Faſten, auf den Chriſttag, am Feſte der heiligen Apoſtel und der Mutter Gottes zu beichten. Und wem ſie beichten, ſollen ſie die Sünden offenherzig ſagen; denn wiewohl du einem, der wie du ein Menſch iſt, bekenneſt, ſo bekenneſt du doch Gott, und Gott ſpricht dich los; denn ſpricht auch der Menſch dich los, ſo hat er doch die Gewalt von Gott empfangen.

Chriſtopherus Angelus, der um das Jahr 1619 zu Cambridge ſchrieb, und um bei den dortigen Proteſtanten nicht anzuſtoſſen, mit mancher Lehre ſeiner Kirche unredlich verfuhr, ſagt doch von der Beicht: Die edeln Griechen pflegen ein- oder zwei- oder drei- oder viermal des Jahres den verehrungswürdigen Leib und das Blut des Herrn zu empfangen. Sie bekennen aber zuerſt ihre Sünden einem geiſtlichen Prieſter. Ein geiſtlicher Prieſter heißt jener, welcher die Beichtgewalt vom Biſchofe hat. Wer alſo beichten will, geht zum geiſtlichen Prieſter. Dieſer fragt ihn, was er wolle. Er antwortet: Ich will beichten. Dann gehet der Prieſter mit ihm in den Tempel, und hier ermahnt er ihn beſonders, ſprechend: Sieh, der Engel des Herrn ſtehet hier, dein Bekenntniß aus deinem Munde zu empfangen, und ſieh zu, daß du nicht etwa eine Sünde aus Scham auslaſſeſt; denn auch ich bin ein ſündiger Menſch gerade wie du. Darauf beginnt der Beichtende ſeine Sünden zu ſagen. Wenn er aber zu reden aufgehört hat, dann ſagt ihm wiederum der Beichtvater: beſinne dich, ob du nicht etwas vergeſſen haſt. Der Beichtende bedenkt ſich und wenn er etwas findet, ſo ſagt er aus, und wenn nicht, ſo ſagt er, daß ihm nichts beifällt. Hierauf gibt ihm der Beichtvater

die Buße, so viele Tage zu fasten und Almosen zu geben, und darnach spricht er segnend: Nach der Gewalt, welche Christus den Aposteln gegeben hat, indem er sprach: Was immer ihr auf Erden lösen werdet, wird auch im Himmel gelöset seyn, — und nach der Gewalt, welche die Apostel den Bischöfen gegeben haben, und nach der Gewalt, welche ich von meinem Bischofe empfangen habe, sei losgesprochen vom Vater, von dem Sohne und von dem heiligen Geiste. Amen.

Aus diesem Allen erhellet, daß die Griechen die Beicht so gut haben, wie die römisch-katholische Kirche. Nun trennten sie sich schon im Jahre 1051 unter dem Patriarchen Michael Carularius aus nichtigen Gründen von der abendländischen Kirche. Wäre die Beicht nicht allzeit gewesen, sondern erst von den Päpsten aufgebracht worden, so würden sie gewiß die Griechen nicht haben; denn entweder müßte vor oder nach ihrem Abfalle das päpstliche Gebot zu beichten entstanden seyn. Wäre die Beicht aufgekommen, ehe die Griechen von der katholischen Kirche abgefallen sind, so hätten sie bei ihrer Trennung dieselbe als ein päpstliches Gebot abgeschafft, wie sie in der That alles Uebrige, was vom Papste herrührte, verworfen haben. Wäre aber die Ohrenbeicht erst nach dem Abfalle von irgend einem Papste eingeführt worden, so hätten die abtrünnigen Griechen dieses Gebot nicht mehr angenommen, weil sie sich von der Obergewalt des Papstes getrennt hatten und ihm Alles zum Trotz thaten.

9. Auch viele andere mitunter sehr alte, seit dem grauesten Alterthume von der katholischen Kirche getrennten, und noch bestehenden Sekten haben die Beicht.

I. Die Russen haben seit dem Anfange ihres Bestehens die Ohrenbeicht. Im Platon'schen Katechismus oder theologischen Religionshandbuch heißt es: Wenn ein Christ, nachdem seine Sünden in der Taufe abgewaschen und er dadurch in den Bund mit Gott getreten, wieder in Sünden fällt, so ist für ihn zur Wiedererlangung der Gnade und des Erbarmens Gottes kein anderes Mittel übrig, als die Buße und Beicht, welche eine Arznei zur Heilung der Seelenwunden ist. Es werden aber zur wahren Buße

folgende Stücke erfordert: 1) daß man seine Sünden erkenne; 2) sich selbst vor Gott beschuldige; 3) die Barmherzigkeit Gottes erwäge, welche keinen bußfertigen Sünder verstößt, sondern will, daß er sich bekehre und lebe, was das Evangelium durch das Beispiel vom verlornen Sohne und dem in der Irre gehenden Schafe zu erkennen gibt; 4) fest glaube, unser Erlöser Jesus Christus sei für uns gestorben und habe durch seinen Tod allen denjenigen, welche ihre Hoffnung und ihr Vertrauen auf ihn setzen, die Gnade des himmlischen Vaters erworben; 5) den festen Vorsatz fasse, sich zu bessern und sein Leben zu ändern. Dieses sind die Stücke der wahren Beicht, welche von dem Diener Christi geschehen muß, und zwar erstens, damit man von ihm einen Unterricht und geistlichen Rath, wie man es mit seiner Bekehrung am besten anzufangen habe, erhalten möge. Zweitens, damit er dem bußfertigen Sünder die Erlassung der Sünden im Namen Christi ankündigen und ihm aus dem Evangelium von der göttlichen Barmherzigkeit, daß er Hoffnung zur Seligkeit habe, die Versicherung geben könne. Das Bekenntniß und das Beichten der Sünden muß nicht in allgemeinen Ausdrücken, sondern unter der genauen Anzeige, was für Sünden man sich schuldig finde, geschehen, indem verborgene Sünden nicht geheilt werden können, besonders aber, weil die Sünden nicht dem Menschen, sondern Gott, der Herzen und Nieren prüft, gebeichtet werden, und es überdieß keine Schande seyn soll, einem Menschen dasjenige zu offenbaren, was wir vor den heiligsten Augen Gottes zu begehen uns nicht gescheut haben.

II. Die Jakobiten. In einer zum Gebrauch der jakobitischen Kirchen bestimmten Homilie heißt es: Die heiligen Väter haben uns gelehrt und in den Regeln der hl. Disciplin verordnet, daß Niemand die Macht hat, den Leib Jesu Christi unsers Herrn und Gottes zu empfangen, bevor er dem Priester, welcher Jesu Christi Diener ist, seine Sünden bekannt hat. Die Beicht ist ein neues Kleid und ein geistlicher Schmuck, welchen die Seele vom hl. Geiste empfängt. Sie ist eine zweite Taufe. Wenn sie gut und aufrichtig ist, bewirkt sie die Nachlassung der Sünden, sie vertreibt den Feind und thut dessen Gewalt Einhalt; sie befreit von der Hölle und macht den Menschen würdig, den Leib Jesu Christi zu empfangen.

III. Die Kopten und Aegypter bewahrten bis in das zwölfte

Jahrhundert den Glauben, daß die Bischöfe und Priester als Nachfolger der Apostel die Gewalt haben, die Sünden nachzulassen, und daß Niemand Verzeihung erhält, wenn er nicht einem vom Bischofe dazu bestellten Priester seine Sünden bekennt. Erst im Jahre 1189 machte der Patriarch Johann bekannt, es sei genug, seine Sünden vor Gott zu bekennen; doch erhoben sich dagegen mehrseitige Widersprüche und noch heut zu Tage beichten die Frömmern unter ihnen.

IV. Die Armenier. Im Jahre 1342 schickte Benedikt XII. an sie ein Buch, worin die Irrthümer aufgezeichnet waren, deren sie bei ihm angeklagt worden. Die armenischen Bischöfe antworteten aber insbesonders hinsichtlich der Beicht: Das armenische Volk habe bisher nach der Gewohnheit der armenischen Kirche dem Priester die einzelnen Sünden bekannt und bekenne sie noch. Ohne vorhergehendes, genaues Bekenntniß dürfe Keiner die Eucharistie geben oder empfangen. Wenn es hie und da anders geschähe, so ist es gegen den Gebrauch der armenischen Kirche und falle der Unwissenheit des Beichtenden oder Beichthörenden zur Last. Bei den Armeniern sei das Beichtgeheimniß streng beobachtet, mithin falle der angegebene Grund, warum die Armenier sich vorgeblich auf die allgemeine Beicht beschränken sollen, von selbst weg.

V. Die Monophysiten. Diese Sekte ist schon seit dem fünften Jahrhunderte sowohl von der römisch-katholischen als der griechischen Kirche getrennt, und doch hat sie die Beichtanstalt: ein klarer Beweis, daß die Beicht älter seyn muß, als ihre Trennung; denn wäre sie erst später eingeführt worden, so hätten sie die Monophysiten weder von der lateinischen, noch von der griechischen Kirche angenommen, da sie beide haßten und verabscheuten.

10. Vernunftbeweis, daß die Beicht nicht von Menschen eingesetzt worden ist, sondern von Christus herstammt.

Alles, wovon man in der Kirche keinen Anfang nachweisen kann, ist nach dem Urtheile des hl. Augustin als von den Aposteln herrührend anzusehen. Mit der Ohrenbeicht hat es diese Bewandtniß; man findet sie in allen Jahrhunderten, hinauf bis zu den Zeiten der Apostel, in der Kirche vor. Wenn un- und irrgläubige Menschen behaupten, die Beicht sei erst später aufgebracht worden, so wollen sie doch das Jahrhundert nennen, in welchem man zuerst gebeichtet

hat. Sie wollen uns jenen Papſt oder jenen Biſchof angeben, der zuerſt dieſes Gebot erlaſſen hat. Man weiß doch die Zeit jeder andern Neuerung in Glaubensſachen zu beſtimmen; aber hier kann man weder Zeit noch Ort angeben, wann und wo man zuerſt gebeichtet hätte.

Wäre die Beicht nicht auf göttliche Einſetzung gegründet, ſo würde ihre Einführung, da ſie die den Menſchen angeborne Eigenliebe darniederdrückt und die Selbſtverleugnung ſo ſtrenge gebietet, den heftigſten Widerſpruch gefunden haben, um ſo mehr, da man ſich vom Anfange an einer jeden Neuerung mit aller Gewalt entgegenſtemmte, und es Grundſatz war: Nichts Neues, ſondern nur das, was von Alters her überliefert wurde. Ja zur Einführung der Beicht hätte gar keine Menſchengewalt hingereicht; denn würden auch einige Biſchöfe ſich der Neuerung gefügt haben, ſo hätten gewiß andere dagegen Einrede erhoben. Nun findet ſich aber zu keiner Zeit ein Streit darüber, und in allen Kirchen über dem ganzen Erdkreis findet ſich die Beicht vom Anfange an. Im Gegentheile, wenn die Pflicht zu beichten von einzelnen Irrlehrern in Abrede geſtellt wurde, vereinigten ſich ſogleich die Häupter der Kirchen und bekämpften die irrige Behauptung. Sollte alſo die ganze Kirche an einem einzigen Tage, ja in einem Augenblicke, und ohne den mindeſten Widerſpruch ein Geſetz angenommen haben, das den menſchlichen Neigungen ſo ſehr zuwider iſt? Könnt ihr euch in einem Jahrhundert ſo unterwürfige Menſchen vorſtellen, die ohne alle Prüfung ſich in dieſen Geiſteszwang ſchickten? Dürft ihr den Irrlehrern und Feinden der Kirche ſo viele Verſchwiegenheit zutrauen, daß ſie dieſen Kunſtgriff nicht aus Haß aufgedeckt und aus Eiferſucht entmäntelt hätten?

Man findet in der Beicht etwas außerordentlich Läſtiges. Gerade dieß aber beweiſet, daß ſie nicht erſt ſpäter aufgebracht worden ſei. Wenn man einen Blick in die Kirchengeſchichte wirft, ſo findet man, daß viele ſtrenge und der menſchlichen Natur beſchwerliche Verordnungen der Kirche von einem Jahrhundert zum andern ſind gemildert und zuletzt ganz aufgehoben worden. Man lieſt aber nicht das Gegentheil, daß beſchwerliche Dinge erſt allmählig eingeführt und immer mehr eingeſchärft worden. Die alten, ſtrengen Bußen der erſten chriſtlichen Kirche ſind mit den Jahren nicht ſchärfer, ſondern vielmehr gemildert worden, und haben endlich ganz

aufgehört. Sie waren auch nicht überall gleichförmig, in einigen Ländern und Bisthümern strenger, in andern gelinder. So war es vor Zeiten auch mit dem Fasten, welches man mit einer außerordentlichen Strenge hielt; aber heut zu Tag ist es ein bloßes Schattenwerk mehr. Wäre nun die Beicht eine bloße Verordnung der Kirche, gleichwie die Bußen und Fasten, so würde sie längst gemildert worden seyn. Man würde bei den Päpsten und Bischöfen um eine Dispensation oder Nachlassung von der Verpflichtung zu beichten eingekommen seyn, und die Kirche hätte als eine gütige Mutter diese vielleicht in gewissen Fällen auch ertheilt. Die Beichtanstalt aber selbst hätte wie das Fastengebot, welches ebenfalls nicht überall und zu jeder Zeit gleich strenge gehalten wird, nach Verschiedenheit der Völker eine verschiedene Gestalt angenommen.

Es läßt sich aber auch gar kein Grund denken, warum die Priester die Beicht sollten aufgebracht haben. Sie sind ja nicht bloß verpflichtet, selbst sich diesem Gebote zu fügen, indem die Priester noch viel öfter als die andern Gläubigen zu beichten haben; sondern sie müssen noch überdieß die Beichten jener hören, was in gewisser Hinsicht noch schwieriger ist. Die Priester hätten sich also selbst ohne Grund eine doppelt lästige Mühe aufgelegt. Wer sieht nicht ein, daß dieses anzunehmen vernunftwidrig ist?

11. Was ist die öffentliche Beicht, welche in den frühesten Zeiten vorkömmt?

Es findet sich in den frühesten Zeiten des Christenthums auch eine öffentliche Beicht. Aber diese bestund keineswegs darin, daß man nur im Allgemeinen sagte: Ich habe gesündiget, sondern sie war eine namentliche Aufzählung der einzelnen Sünden. Die Sache verhielt sich auf folgende Weise. Es ging der Christ zu seinem Bischofe oder Priester beichten, und erzählte ihm zuvor in Geheim alle seine begangenen Sünden. Wenn nun der Beichtvater es für das Heil seines Beichtkindes und für die Erbauung der ganzen Gemeinde für rathsam hielt, so legte er ihm auf, gewisse Sünden, besonders wenn sie bekannt waren und Aergerniß gegeben hatten, laut vor dem versammelten Volke zu beichten. Hierauf ging der Büßer hin, und bekannte jene Sünden vor der Versammlung des ganzen Volkes und in Gegenwart des Bischofes oder des Priesters.

Der öffentlichen Beicht ging alſo regelmäßig eine geheime vorher. Daher ſagt der Kirchenlehrer Origenes: Wenn der Beichtvater erkennet, daß deine Krankheit ſo beſchaffen iſt, daß ſie zur Erbauung der Kirche und zu deinem eigenen Heile öffentlich der Gemeinde zu bekennen iſt, ſo folge dem Rath des erfahrnen und bedachtſamen Arztes. Und der heil. Auguſtin ſchreibt: Wenn der Fehler des Sünders nicht nur zu ſeinem Schaden, ſondern auch zum Aergerniſſe Anderer iſt, und wenn einem Vorſteher ſcheint, daß es zum Nutzen der Kirche ſei, die Sünden zur Erkenntniß Mehrerer zu bringen, oder auch die Buße im Angeſichte der ganzen Gemeinde zu verrichten, ſo ſoll ſich der Sünder nicht weigern, das Befohlene zu erfüllen, damit er nicht durch ſeine Schamhaftigkeit ſeinen ſchweren und tödtlichen Wunden größere Schmerzen verurſache.

Manchmal geſchah es aber auch, daß ein Sünder von der Größe ſeiner Miſſethaten und von ſchmerzlicher Reue durchdrungen, ſogleich, ohne zuvor geheim zu beichten, öffentlich vor allem Volke und dem Biſchofe oder einem Prieſter ſeine Miſſethaten laut bekannte und die Buße ſich auflegen ließ. Wenn man aber den Sünder vor allem Volke ſich demüthigen und ſeine Thaten bekennen ſieht, darf man nicht vergeſſen, daß die Gemeinde hier nicht etwa zu Gerichte ſaß; denn dieſes iſt den Prieſtern anvertraut. Die Gläubigen waren nur Zeugen der bußfertigen Geſinnung und der Strenge der Kirchenzucht, und erhielten zugleich Gelegenheit, ihrer eigenen Schwäche eingedenk zu ſeyn, ihr Gebet und ihre guten Werke mit jenen des Büßers zu vereinigen und für ihn bei Gott und der Kirche um ſchleunigere Nachlaſſung anzuhalten. Weil aber in der Folge der Zeit aus dieſen öffentlichen Beichten Unordnungen entſtanden, und dem Volke oft noch größere Aergerniſſe gegeben wurden, ſo hat die Kirche ſie allmählig abgeſchafft und erklärt, es ſei hinreichend, dem Prieſter ſeine Sünden in Geheim zu entdecken.

12. Wie nützlich und heilſam das Sündenbekenntniß iſt.

Die Ohrenbeicht, unglaubigen, unbußfertigen, ſtolzen Menſchen ſo verhaßt, iſt unbeſchreiblich wohlthätig.

1) Selbſtkenntniß iſt nach dem Ausſpruche eines der ſieben Weiſen Griechenlands der Inbegriff der Weisheit. Dieſe Selbſtkenntniß

wird durch Nichts mehr befördert, als durch die Beicht. Wir lernen uns nur kennen, wenn wir uns oft und ernstlich erforschen. Dieses Geschäft ist aber für die Eigenliebe, die alle unsere Fehler vor unsere Augen legt, sehr bitter. Die meisten Menschen würden sich nur selten und niemals ernstlich erforschen. Allein wenn wir beichten, müssen wir alle Sünden erkennen, um sie dem Richter, der an Gottes Stelle Gericht hält, zu sagen; wir müssen zittern und fürchten, wenn wir uns diesem Gerichte nahen, und eine unserer schweren Sünden aus unserer Schuld nicht erkennen; denn wir bekennen eigentlich nicht dem Menschen, sondern dem allwissenden und unendlich heiligen und gerechten Gott selbst. Wir sind also gedrungen, unser Inneres auf das ernstlichste und fleißigste zu durchforschen. Ja, weil es so hart ist, sich recht zu kennen, wenn man sich selten erforscht, werden wir uns gedrungen fühlen, öfter zu beichten; und weil wir fühlen, daß auch das noch nicht hinreicht, uns bloß zu erforschen, so oft wir beichten, so werden wir uns alle Abende ernstlich erforschen, und weil wir auch da bald fühlen, wie schwer es ist, sich kennen zu lernen, werden wir auch unter Tags unser Inneres immer beobachten, — öfter uns erforschen. Auch kann uns der Beichtvater, als erfahrner Menschenkenner, oft das Geschäft erleichtern, oft uns Fehler kennen lehren, die wir sonst niemals, oder doch lange noch nicht erkannt haben würden.

2) Ohne Demuth gibt es keine wahre Tugend. Nichts befördert aber die Demuth mehr, als die öftere Beicht. Da müssen wir unsere Sünden nicht nur uns allein bekennen, sondern müssen uns auch vor einem andern Menschen darüber anklagen. Da erkennen wir viel besser und fühlen viel inniger, wie viel und schwer unsere Sünden, wie abscheulich unsere Rückfälle sind, wie groß unsere Schwäche ist. Das demüthiget. Wir müssen uns, auch der Vornehmste und Gelehrteste, dem Urtheile des Beichtvaters unterwerfen, seine Vorschriften und Ermahnungen kindlich annehmen, und gläubig die Lossprechung erwirken. Welche Uebung kann besser seyn, um die Demuth zu erlernen, die zur Tugend so nothwendig und förderlich ist? Eben deßwegen ist gerade der Stolz es, der vor der Beicht am meisten Scheu hat, und sie vor Allem flieht; er fürchtet nämlich gedemüthigt zu werden.

3) Wir Alle müssen Buße wirken. Buße wirken müssen

diejenigen, welche gesündiget haben, und eine Buße, welche der Menge und Größe ihrer Sünden angemessen ist; Buße müssen aber auch diejenigen wirken, welche, wie Johannes der Täufer, der heil. Aloys von Gonzaga, nicht gesündiget haben, wenn sie ihre Seele von Sünden rein bewahren wollen. Welches Mittel ist nun zur Buße besser, — besser, unsere Sünden zu erkennen, zu bereuen, zu bessern und gut zu machen, als die heilige Beicht? Zwar hat diese Bußanstalt von ihrer Wirksamkeit viel verloren, seitdem die alten Bußgesetze der Kirche nicht mehr angewendet werden können; allein noch kann die Beicht, wie sie jetzt ist, den Bußgeist erhalten; noch erinnert die Buße, die der Beichtvater jetzt aufgibt, den Büßer, daß er nach Kräften Buße wirken müsse; noch ist die Beicht selbst ein großes Bußwerk, besonders für diejenigen, die den rechten Bußgeist nicht haben und denen also das Beichten schwer ist.

4) Der Christ braucht, um fromm zu werden, Belehrung. Wem es an Kenntniß der Lehre Jesu fehlt, der kann es in der Beicht leicht entdecken, leicht kann diesen Mangel auch der Beichtvater entdecken, und das Beichtkind nach Umständen belehren. Die Beicht ist aber selbst die beste Belehrungsanstalt. In den Predigten spricht der Priester im Allgemeinen, und kann auch im Allgemeinen vor gemischten Zuhörern nicht alle Pflichten lehren. Er wird da nicht immer verstanden, und die Zuhörer können ihn nicht fragen, und ihre Zweifel ihm vorlegen. Das könnten sie wohl in sonderheitlichen Gesprächen; aber sie getrauen sich oft nicht, ihm alle Bedenken ihres Herzens vorzutragen. Das kann aber in der Beicht geschehen. Da liegt das Herz des Büßers vor den Augen des Priesters offen: leicht kann er alle Bedürfnisse in der Seele des Büßers entdecken, und ihnen allen abhelfen, weil er da nur diese einzige Person vor sich hat. Jeder Christ, der Belehrung, Trost und Rath wünscht, findet da einen Freund und Lehrer, der ihn gerne und zu jeder Stunde gerne aufnimmt; der herzlichen Antheil an seinem Wohle nimmt; der alle Kenntnisse besitzen muß und zu diesem Amte besondere Gnade von Gott hat, um ihn zu belehren; dem er ohne Scheu Alles entdecken darf, was ihm am Herzen liegt, und nicht zu fürchten hat, daß er verrathen werde.

5) Die Beicht ist auch das beste Mittel, um fromm zu werden. So oft wir beichten, müssen wir uns vor dem Allwissenden

auf das ernſtlichſte entſchließen und verſprechen, daß wir alle Sünden, welche wir beichten, nach Kräften meiden, alle böſen Neigungen aus dem Herzen ſchaffen, von allen ſündhaften Gelegenheiten, in denen wir uns befinden, uns entfernen, von allen Leidenſchaften, und wenn ſie uns auch wie mit einer Kette feſthalten, mit Gottes allvermögender Gnade uns befreien; alle Beleidigungen, die wir Andern zugefügt, gut machen und alle, welche Andere uns zugefügt haben, vom Herzen vergeben; alle Feindſchaften aufheben, ſogar alle Abneigung aus dem Herzen verbannen wollen. Wir müſſen uns entſchließen, alles fremde Gut, das wir aus oder ohne Schuld beſitzen oder auf unſerer Seele haben, zurückzugeben oder zu vergüten und allen Schaden zu erſetzen; alle Verleumdung und alle Nachrede zu widerrufen; alle böſen Grundſätze, die wir ingeheim oder öffentlich ausgeſtreut, zurückzunehmen; alles Aergerniß, das wir gegeben, aufzuheben; alle Verführung gutzumachen; gefährliche Geſellſchaften zu fliehen, und alle Verbindungen, welche der Kirche oder dem Staate gefährlich ſind, nicht nur aufzulöſen, ſondern auch am geeigneten Orte anzuzeigen. Alles müſſen wir in dieſem Gerichte offen bekennen, auch wenn wir nicht gefragt werden, oder wir müſſen vor dem Allwiſſenden und Allgerechten zittern; denn wir ſtehen da nicht vor einem irdiſchen Gerichte, ſondern liegen auf unſern Knieen vor dem göttlichen Richter, der beſtätigen muß, was ſein Stellvertreter, der Prieſter, in ſeinem Namen ausſpricht. Wir dürfen uns nicht ſelbſt richten, wir müſſen uns unterwerfen und Alles gut machen und büßen, ſonſt kann und darf der Beichtvater, kann und wird uns Gott ſelbſt nicht von unſern Sünden losſprechen; wir bleiben in unſern Sünden, und dürfen uns dem heiligen Tiſche nicht nahen, von dem nur den Reinen zu eſſen erlaubt iſt. Und läßt Jemand Oſtern vorübergehen, ohne die Losſprechung und Communion zu erhalten, ſo iſt er von der Kirche und dem Himmelreiche ausgeſchloſſen, er ſei ein Bettler oder ein König, und er iſt keinen Augenblick vor einem unglücklichen Tode und der ſchreckenvollſten Ewigkeit ſicher.

6) Die Beicht gibt Beruhigung. Niemand kann Richter in ſeiner eigenen Sache ſeyn, und Ruhe finden. Aber wenn auch der größte Sünder ſich eifrig zum Empfange dieſes hl. Sakramentes der Buße bereitet; wenn er ſich aufrichtig und demüthig dem Urtheile des von

Jesus aufgestellten Richters unterworfen und dieser in Jesu Namen ihn losgesprochen hat; dann ist alle Furcht dahin; alle Unruhe, die wie ein Zentnerstein auf dem Herzen liegt und durch kein anderes Mittel weggenommen werden kann, ist auf einmal verschwunden; der Büßer ist mit Gott ausgesöhnt und von ihm als Kind wieder angenommen; seine Seele ist wieder rein gewaschen, die heiligmachende Gnade ist ihm wieder gegeben, der Himmel ist ihm wieder offen. Das Unterpfand dieses Glaubens und Vertrauens ist ein himmlischer Friede, der ihm alle Mühe und Beschämung reichlich ersetzt. Er fühlt neuen Muth und neue Kraft zur vollständigen Besserung und zu jeder Tugend. Es gibt ängstliche Gemüther, welche die Folter ihrer Gewissensangst niemals los werden, und die keine Belehrung, kein Trost, kein Ausspruch, von wem er auch immer komme, beruhigen kann; aber die Beicht, verbunden mit einem kindlichen Glauben und Gehorsam, kann sie beruhigen, heilen und beglücken.

7) Durch sie bewährt sich die Reue. Wahre Reue und Bekehrung können des Bekenntnisses, wie ihres Ausdruckes, nicht entbehren. Wie der im Herzen lebende Glaube, so strebt auch der lebhafte Schmerz über das Begangene sich im Bekenntnisse des Mundes zu ergießen. Jeder edlere, feiner fühlende Mensch empfindet ordentlicher Weise den Drang, sich mittelst dieses äußerlichen Geständnisses von der Gewißheit und Aufrichtigkeit der innerlichen Verabscheuung seiner Vergehen zu überzeugen, und zugleich im Urtheile eines Andern eine Beruhigung zu finden. Ungemein viel Trost gewährt ihm dieses, wie es ihm sonst alles angenehme Reden der Menschen nicht geben kann. Ja, für manche große Sünder, die zur Besinnung gekommen sind, ist es oft ein wahres Bedürfniß, alles das zu bekennen, was sie bisher in den geheimsten und verborgensten Tiefen ihrer Seele mit Angst bewahrt hatten; sie tragen nun das wie ein geheimer Brand in ihrer Brust wüthende Geheimniß nicht mehr, und entledigen sich seiner durch das Bekenntniß.

8) Im Bekenntniß selbst liegt eine sühnende und genugthuende Kraft. Seinen Fehler aufrichtig bekennen, sagt man im gewöhnlichen Leben, heißt denselben halb gut machen. Das Bekenntniß entwaffnet den Zürnenden und befreit den Fehlenden nicht nur von der Schuld, sondern auch von der Strenge der sonstigen Genugthuung. Der Bekennende widerruft und vernichtet, so ferne es noch geschehen

kann, die unrechte That. Ein natürliches Gefühl lehrt uns so Gott und Menschen versöhnen. Daher finden wir auch bei vielen Völkern ein besonders, öffentlich oder den Priestern abgelegtes Sündenbekenntniß. Bei einigen wurden sogar die Verdächtigen zu einem Bekenntnisse gezwungen, damit der Zorn der Gottheit abgewendet würde. Die Juden aber lehren, daß kein Opfer, keine Genugthuung ohne genaues Sündenbekenntniß die Verzeihung zu bewirken vermöge, weil so die erste Bedingung dazu fehlt. Dieß mag ein Beweis seyn, wie tief die Nothwendigkeit vom Bekenntniß seiner Sünden in der menschlichen Natur wurzelt.

13. Einwendungen gegen die Beichtanstalt.

I. Die Beicht wirkt nachtheilig auf den Staat ein, weil der an das strenge Geheimniß gebundene Geistliche von den Planen und Verschwörungen ruchloser Menschen, zu deren Bekenntniß er vielleicht durch die Beicht gelangt ist, Nichts entdecken darf. — Die Beichtstühle sind noch nie der Heerd des Revolutionsfeuers gewesen; ihr Geheimniß hat noch nie die Grundfesten der menschlichen Gesellschaft untergraben, Europa nicht mit Sturm und Tod angefüllt. Das wissen die, welche die Beichtstühle zerschlagen und die Altäre gestürzt haben. Nirgends finden Eigenthum, Ehre und Alles, was dem Einzelnen und insbesondere uns Allen insgesammt heilig ist, eine zuverläßigere Garantie, als in diesem heiligen Gerichte, welches den Menschen bewacht, daß nichts Verderbliches aufkeime, und auch dann noch, wenn der Mensch zur bösen That sich entschlossen, mit Belehrung, Ermahnung, Erinnerung an die Schrecken des göttlichen Gerichts, dem er nicht entgehen kann, entgegen tritt, ihn, wenn er in seinem Vorsatze verharrt, aller Tröstungen der Christen verlustig erklärt und Alles aufbietet, ihn von seinem bösen Vorhaben abzubringen.

II. Der Priester kann sich der Beicht zu einem schlechten Zweck bedienen und die Priesterschaft überhaupt erlangt dadurch einen gefährlichen Einfluß auf die Gesammtheit der Menschen. — Will man im Allgemeinen die Möglichkeit eines Mißbrauches der Beichtanstalt behaupten, so wird diese Niemand in Abrede stellen, hat ja selbst die Kirche die

Möglichkeit eines Mißbrauches vorausgesetzt, da sie ihm durch engere Vorschriften vorzubeugen sucht. Wo findet sich unter Menschen Etwas, das eines Mißbrauches schlechthin unfähig wäre? Ist aber der mögliche Mißbrauch eine hinreichende Ursache, Etwas zu verwerfen: was wird uns dann noch übrig bleiben? Indeß warum redet man denn so oft von dem möglichen Mißbrauche, der von der Beichtanstalt gemacht werden kann, und so selten von dem wirklichen Nutzen, den sie schon gebracht hat? — Was das Vorgeben betrifft, die Geistlichkeit würde durch die Beicht einen der menschlichen Gesellschaft gefährlichen Einfluß ausüben, so trägt dieß das Fabrikzeichen einer Partei an sich, deren Streben es ist, alles positive Christenthum aus der Welt zu entfernen. Da das Priesterthum der ordentliche Träger desselben ist, so muß dieses verdächtiget werden und des bürgerlichen Todes sterben, damit die Entchristlichung desto unaufhaltsamer vor sich gehet. Das Priesterthum strebt in keinem andern Sinne die Welt zu erobern, als das Christenthum selbst: ist jenes verwerflich, so ist es dieses zuerst. Auf welcher Seite der Verschwörung gegen die Menschheit hier der gefährliche Einfluß zu suchen sei, liegt deutlich vor den Augen, und nicht minder, daß die Furcht, das Priesterthum möchte sich der Beicht als eines Hebels zum Umsturz der Gesellschaft bedienen, von der Ruchlosigkeit herrührt. Dabei aber liegt in dieser Anfeindung ein schönes Zeugniß von der Vortrefflichkeit dieses Instituts und von seiner Wirksamkeit zur Erhaltung des Glaubens.

III. Die Beichtväter tragen die Schuld von manchen verkehrten Rathschlägen, welche sie den Fürsten gegeben haben. — Allerdings sind die Beichtväter nicht unfehlbar, und namentlich können sie außer dem Beichtstuhle wie jeder Andere das Rechte verfehlen. Manches wird jedoch aus Priesterhaß oder Unkenntniß der Verhältnisse verkehrt genannt, ohne es in der That zu seyn. Wenn man es übrigens in Anschlag bringt, daß die Großen manchmal auf den Rath eines Beichtvaters verkehrte Maßregeln ergriffen, so soll man es nicht vergessen, wie oft schwache Fürsten, unter einem andern Einflusse stehend, geirrt haben. Wie viel Böses mögen die Beichtväter der Großen schon abgewehrt, und wie viel Gutes im Verborgenen gewirkt haben, was die Geschichte, die das Stille unberührt läßt, in ihre Jahrbücher nicht eingetragen hat!

IV. Durch die Beicht wird das Sündigen erleichtert. Wie die Beicht, im Sinne der katholiſchen Kirche verwaltet, ſolche Folgen nach ſich ziehe, läßt ſich nicht begreifen. Iſt denn hier nicht die erſte Bedingung wahre Reue, ernſter Vorſatz ſich zu beſſern und nach Kräften das Böſe, welches man angerichtet, wieder gut zu machen? Wird hier nicht beſtändig wiederholt, daß die Beicht ohne Beſſerung nur zum Verderben gereiche? Iſt dort das Sündigen nicht weit mehr erleichtert, wo man die Beicht abgeſchafft, die doch ihrer Natur nach von manchen Sünden abhält, und weiter Nichts verlangt, als daß die Gemeinde auf die ganz allgemeine und zur Bedeutungsloſigkeit herabgeſunkene Frage: Sind euch euere Sünden leid? mit Ja antwortet? Sind diejenigen geſitteter, welche nicht mehr zur Beicht gehen? Scheuen nicht gerade dieſe am meiſten die Beicht, welche frei ſündigen wollen?

V. Die Beicht iſt ein hartes, der Natur allzuſehr widerſtrebendes Geſetz. Es iſt nicht zu leugnen, daß die Beicht manche Schwierigkeit hat; alles Gute wird uns ja ſchwer. Leicht wird uns die Sünde, aber nur mit Mühe erledigen wir uns von derſelben. Indeß heißt es die Sache weit übertreiben, in ihr ein unerträgliches Joch zu erblicken. Es iſt zwar leichter ſündigen, als Buße wirken; aber durch die Buße von der Sünde frei werden, iſt leichter, als mit dieſer ſchweren Laſt umherirren. Iſt die Seele mit Sünden bedeckt und darf ſie nicht aus ihrer Niedrigkeit herausgehen und Gott aufſuchen, dann iſt ſie gewiß die allerunglücklichſte, und Alles, was ſie thut, um von der Sünde frei zu werden, iſt in Bezug auf dieſen Zuſtand ein Leichtes zu nennen. Die Traurigkeit des Geiſtes bei der Durchforſchung des Gewiſſens zerſtört nicht die Ruhe und den Frieden des Geiſtes, er wir dadurch erſt wahrhaft begründet; denn dieſer Friede wohnt nicht im Rauſche der Sinnenluſt und in der Täuſchung über unſerm Zuſtande, ſondern in der wahren Aufklärung über unſer Verhältniß zu Gott und in der Rettung unſers unſterblichen Geiſtes. Dieſe kurze Trauer bewirkt bleibende Freude in der innern Umwandlung. Dieſe Trauer iſt ein Gegenſtand der Freude nicht nur für die Engel und die Kirche, ſondern auch für den Sünder ſelbſt iſt ſie eine Quelle der reinſten Freude. Den bittern Schweiß lohnt ſüßer Gewinn; für Weinen und Bekenntniß, das er ausgeſäet hat, wird er Losſprechung und

Glückſeligkeit einärnten. Aus dem Purpurbad reuiger Scham taucht er veredelt auf; ſtatt der Finſterniß hat er das Licht, und den Segen Gottes ſtatt des Soldes der Sünde. Das dunkle Gewölk iſt aus dem Gewiſſen verſchwunden, in den Augen ſchimmert nun die ſchönſte Thräne der Buße, worin ſich Gnade und Himmel abſpiegeln. Wer nun einmal in der That es erfahren hat, welch eine Seligkeit es um eine würdige Beicht iſt, der wird ſich nicht mehr über das wenig Unangenehme beklagen, was ſie mit ſich bringt.

VI. Ich habe keine Sünden auf mir. — Wie, du haſt niemals geſündiget, ſeitdem du in der heil. Taufe der Segnungen deines Erlöſers theilhaftig geworden? Biſt du denn über jene Schwächen erhaben, die der menſchlichen Gebrechlichkeit in ſo hohem Grade eigen ſind? Biſt du unſchuldig und ohne Flecken? Gewiß nicht; denn der Apoſtel verſichert uns, daß, wenn wir ſagen, wir haben keine Sünde, wir uns ſelbſt verführen, und Gott zum Lügner machen, und erklärt, daß kein Menſch von Sünden frei iſt. Wie, unter jenen Fehlern wäre keiner, welcher dich der Freundſchaft Gottes verluſtig machte, welcher groß und eine Todſünde wäre? Getraueſt du dich dieſes zu behaupten? Ohne Vermeſſenheit gewiß nicht.

VII. Gott iſt gütig, ich rechne auf ſeine Barmherzigkeit; er hat mir vergeben, er wird mir auch ferner vergeben. — Gott iſt gütig: dieß leugne ich nicht. Allein vergibt er Allen? Gibt es keine Verworfene? Läßt es ſich aus der heil. Schrift nachweiſen, daß Alle einſtens Bewohner des Himmels ſeyn werden? Er hat dir vergeben, ſagſt du. Aber ich frage dich, wann? In welcher Form hat er dir dieſe Vergebung zugeſichert? Du haſt aus deiner Einbildungskraft den Gedanken von dieſer Verzeihung geſchöpft: wer aber bezeugt es dir? Wer iſt dir Bürge dafür? Suche im Evangelium, und ſieh, ob du einen Andern, als die Apoſtel findeſt, denen der Herr das Recht, Sünden nachzulaſſen gegeben hat. Wenn es aber keinen Andern gibt, und du gerade durch jene einzige Macht, die allein von deinen Sünden dich losſprechen kann, gebunden biſt, was ſoll aus dir in deiner Sterbeſtunde werden?

VIII. Ich bereue meine Sünden vor Gott, und bekenne ſie ihm; mehr iſt zur Buße nicht nothwendig. — Die, welche ſo reden, ſollen bedenken, daß es nicht den Menſchen

zukömmt, die Art und Weise zu bestimmen, auf welche er Sündenverzeihung annehmen will, sondern daß es bei Gott liegt, die Bedingungen festzusetzen, unter denen er sie geben will. Im alten Bunde war bei Jerusalem ein Schwemmteich, und ein Engel stieg zu gewissen Zeiten vom Himmel herab und setzte das Wasser in Bewegung. Wer nun zuerst in das wunderbar bewegte Wasser stieg, wurde gesund, was er immer für eine Krankheit hatte; den Uebrigen aber blieb ihre Krankheit. So verhält es sich auch mit der Beicht; wer dieses Heilbad gebraucht, erlangt Sündenvergebung, den Uebrigen aber bleiben ihre Missethaten.

IX. Aber Gott ist mächtig genug, mir auch ohne Beicht meine Sünden zu vergeben. Allerdings, Gott ist mächtig genug, dir auch ohne Beicht deine Sünden zu vergeben; aber er thut nichts gegen die einmal festgesetzte Ordnung. Der ordentliche Weg aber, auf welchem der Mensch Verzeihung seiner nach der Taufe begangenen Sünden erhält, ist das hl. Sakrament der Buße, so wie das hl. Sakrament der Taufe das Mittel ist, von der Erbsünde gereinigt zu werden. Gott wäre mächtig genug die Menschen von der Erbsünde auch ohne Taufe zu reinigen; aber er will es nicht, er hat ein eigenes Gnadenmittel hiezu eingesetzt, und wer es verschmäht, schließt sich selbst vom Heile aus. Wie nun der Empfang der Taufe nothwendig ist, um von der Erbsünde befreit zu werden, so verlangt schon der analoge Fall, daß es auch für die nach der Taufe begangenen Sünden ein eigenes Gnadenmittel gibt. Dieses ist die Buße. Wer ihren Empfang verschmähet, widersetzt sich der von Gott eingesetzten Ordnung; er verlangt, Gott solle zu seinen Gunsten von dem gewöhnlichen Wege abgehen und ihm auf eine andere Weise, als er es bei sich beschlossen hat, Verzeihung angedeihen lassen. Wird Gott zu Gunsten eines solchen widerspenstigen Menschen seine Ordnung aufheben? Es ist viel natürlicher, zu glauben, er lasse einen Solchen in seinen Sünden sterben; denn Gott richtet sich in seinen Werken nicht nach den Menschen, sondern sein eigener höchster Wille ist die Richtschnur seines Handelns.

X. Es ist albern zu glauben, dadurch erlange man Verzeihung, wenn man seine Sünden dem Priester bekennt. Die Sünden kann Einem nur Gott verzeihen;

dieſer ſieht auf das Herz. — Allerdings kann Einem die Sünden nur Gott verzeihen; aber er pflegt oft außerordentliche Wirkungen an ſcheinbar ganz unbedeutende Dinge zu binden. Jener Syrer Naaman mußte ſich ſiebenmal im Fluſſe Jordan baden, um von ſeinem Ausſatze gereiniget zu werden. Der Fluß hatte an und für ſich nicht die Kraft, vom Ausſatze zu heilen; aber Gott hatte ſie für dieſen Fall an die Bedingniß der ſiebenmaligen Waſchung gebunden. Die Israeliten mußten ein Kalb ſchlachten und mit dem Blute davon die Thürpfoſten beſtreichen; ſo wurden ſie vom Würgengel befreit. Wie albern, hätte man ſagen können, Lammesblut an die Thürpfoſten geſtrichen ſoll vom Tode retten! Aber zum Glücke gab es damals noch keinen ſolchen aufgeklärten Israeliten, der weiſer als Gott hat ſeyn wollen und geſagt hat: Ich werde meine Thüren nicht mit Blut beſudeln; das iſt ein einfältiger Wahn, wenn man glaubt, dadurch vom Tode befreit zu bleiben. Gott iſt mächtig genug, er kann mich ohne den Gebrauch dieſes Mittels am Leben erhalten. Es gab damals keinen ſolchen Israeliten, ſondern ſie alle kamen der Weiſung Gottes nach, und wurden dadurch gerettet. Wie nun damals Gott die Befreiung vom zeitlichen Tod an den Gebrauch des Lammes-Blutes gebunden hat, ſo hat er auch die Erlangung der Sündenvergebung davon abhängig gemacht, daß man ſeine Fehltritte dem Prieſter aufrichtig und reumüthig bekennt.

XI. Die Apoſtel haben nur wenige Biſchöfe und Prieſter in den neuangelegten Chriſtengemeinden zurückgelaſſen: wie konnten dieſe wenigen hinreichen, ſo viele Menſchen Beicht zu hören? — Darauf kann man antworten: In der erſten Kirche wurden die läßlichen Sünden durch tägliche Reue, Almoſen, Faſten und andere Bußwerke ausgelöſcht; große Sünden aber, die eigentlich nur durch die Beicht verziehen werden können, wurden nicht häufig begangen. Die gewaltigen Verfolgungen, der ihnen immer vor Augen ſchwebende Martertod, die Strenge und Eingezogenheit ihres Lebens, die ſchönen, hinreißenden Beiſpiele, die brennende Liebe, das eifrige Gebet, der tägliche Genuß des heil. Altarsſakraments hielten ſattſam von ſchwerern Sünden zurück. Für ſo wenige Sünden waren wenige Beichtväter genug. Als aber die Kirche zunahm, wuchs auch die Zahl der Prieſter.

XII. Jeſus Chriſtus und die Apoſtel haben nicht

Beicht gehört. Daß Jesus Christus Niemand zur Beicht hörte, läßt sich leicht zugeben; denn weil er der Herzenskundige ist, hatte er nicht nöthig, daß ihm Jemand seine Geheimnisse bekannte; er wußte sie zuvor. Die Behauptung aber, daß auch die Apostel Niemanden das Bekenntniß seiner Sünden abgenommen haben, dürfte voreilig seyn. Aus Apostelgesch. 9, 28. möchte das Gegentheil folgen. Hätten aber die Apostel wirklich kein specielles Sündenbekenntniß verlangt, so wäre es nur unterblieben, weil sie mittelst höherer Erleuchtung das in dem Herzen des Menschen Verborgene geschaut, und demnach keines Bekenntnisses bedurft hätten. Das wäre eine außerordentliche Gnadenausspendungsweise für eine außerordentliche Zeit gewesen. Die Kirche aber, jener übernatürlichen Kenntniß entbehrend, hat nur auf ordentliche Weise sich von den Herzen, die sie binden oder lösen soll, die nöthige Kenntniß zu verschaffen, ob der Sünder der Lösung würdig oder unwürdig sei. Damit sie aber zu dieser nothwendigen Kenntniß gelange, muß der Mensch, nachdem er selbst aufmerksam sein Inneres durchsucht hat, seinen Zustand in einem aufrichtigen Bekenntnisse darlegen.

XIII. In der frühern Zeit beichtete man öffentlich und die Anklage war nur allgemein gefaßt. — Allerdings beichtete man in den ältesten Zeiten öffentlich; und wem die Ohrenbeicht zu lästig ist, dem dürfte vielleicht jene öffentliche Beicht wieder gestattet werden. Wenn indeß Jemand meinet, in der öffentlichen Beicht lautete die Anklage allgemein und man sagte etwa nur: „Herr, ich habe gesündiget!“ — dieser ist im argen Irrthume befangen. Auch die öffentliche Beicht war ein namentliches Anführen der begangenen Sünden. Dieses beweiset unter Andern schon die Abschaffung des Bußpriesters durch den Patriarchen Nektarius. Hätte man sich nur allgemein angeklagt, so würde, weil die begangenen Sünden nicht zur Kenntniß der Anwesenden gekommen wären, für diese daraus kein Aergerniß entstanden seyn; aber um des gegebenen Aergernisses willen hob Nektarius das Amt des Bußpriesters auf.

XIV. Nektarius, Patriarch von Constantinopel, hat die Beichtanstalt abgeschafft. — Calvin behauptet, Nektarius habe das geheime Sündenbekenntniß abgestellt, und folgert daraus, daß die Beicht, wenn auch eine alte, dennoch keine göttliche

Anſtalt ſei. Dagegen thut die Geſchichte Einſpruch. Um einzuſehen, was denn eigentlich Nektarius aufgehoben habe, muß man den ganzen Vorfall kennen. Die Sache verhält ſich ſo: Eine vornehme Frau kam zum Bußprieſter und bekannte alle ihre nach der Taufe begangenen Sünden. Ihr ward Beten und Faſten aufgelegt. Später kam jene Frau abermals zur Buße und bekannte, daß ſie von einem Diakon geſchändet worden ſei. Hierauf ſtieß Nektarius den Diakon aus und ſchuf nach dem Rathe eines Prieſters der alexandriniſchen Kirche, mit Namen Eudämon, die Stelle des Bußprieſters ab.

Es entſteht hier die Frage, was man ſich unter dem Bußprieſter zu denken, und was Nektarius aufgehoben habe.

Weil es, wie Sozomenus und Nicephorus berichten, den Biſchöfen zu ſchwer ſchien, daß man die Sünden wie auf einer Schaubühne im Beiſeyn aller Gläubigen eröffne, ſtellten ſie einen Prieſter auf, der an Reinigkeit der Sitten, an Verſchwiegenheit und Klugheit die Uebrigen übertraf; und dieſem bekannte man insgeheim ſeine Sünden. Er legte jedem nach Verhältniß der Verbrechen die Buße auf und ſprach ſie von ihren Sünden los. Dieſer Prieſter war alſo nur den geheimen Beichten vorgeſetzt, und hier haben wir das Weſentliche der noch heut zu Tage in der Kirche üblichen ſakramentaliſchen Beicht. Nachdem ſich aber die Novatianer von der Kirche getrennt und die Rechtgläubigen verleumdet hatten, als vergäben ſie die Sünden ohne hinlängliche Buße, ſchärfte die Kirche ihre Buße durch Einführung der vier bekannten Klaſſen. Damit die neue Bußform ſtreng beobachtet würde, ſetzten ihr die Biſchöfe einen Prieſter vor. Dieſer Bußprieſter, der erſt zur Zeit des novatianiſchen Schisma eingeführt wurde, konnte zwar auch wie der vorige Beichtprieſter die geheime Beicht anhören; ſein Hauptgeſchäft war jedoch die öffentliche Buße zu leiten und zu überwachen. Er war eine Art öffentlichen Sittenrichters, der, wenn ihm Etwas zu Ohren gekommen, davon Gebrauch machte, um nach einer weitern Unterſuchung den Ueberwieſenen zur Buße zu zwingen. Aus dieſem beantwortet ſich die Frage, was der Bußprieſter geweſen ſei.

Was hat aber Nektarius aufgehoben? Nach der Erzählung des Sozomenus kam eine vornehme Frau zum Bußprieſter und beichtete ihre Sünden, worauf ihr Faſten und Gebet aufgelegt wurde. Später kam ſie wieder und eröffnete, daß ſie von einem Diakon,

während sie in der Kirche verweilte, ihre Buße zu verrichten, geschändet worden sei. In dieser Erzählung sind zweierlei Handlungen zu unterscheiden: Die erste war eine gewöhnliche Beicht der Sünden, worüber der Bußpriester Verschwiegenheit hält, und hierin hat Nektarius Nichts abgeschafft; die zweite war eine Bekanntmachung einer einzelnen Schandthat, welche jene Frau während der Bußzeit begangen hatte, und in dieser Eigenschaft hob der Patriarch den Bußpriester auf.

Daß Nektarius nicht die geheime Beicht und den derselben vorgesetzten Priester, sondern nur das Amt jenes Sittenrichters, das zur Zeit der novatianischen Spaltung in der Kirche eingeführt worden ist, aufgehoben habe, gehet aus folgenden Gründen hervor:

a) Nektarius hob nur das auf, was die Ursache des Aergernisses war; dieses kann aber nicht der geheimen Beicht zugerechnet werden, sondern nur der Publikation des Verbrechens, wie sie durch das Amt des Pönitentiars war veranlaßt worden.

b) Auch hob Nektarius nach Sozomenus nur das auf, was bei dem novatianischen Schisma war eingeführt worden; nun aber bestand die Beicht längst vor ihm und hat auch nachher nicht aufgehört.

c) Daß die sakramentalische Beicht auch in Constantinopel nach Nektarius noch geblieben ist, beweiset sein unmittelbarer Nachfolger, der heil. Chrysostomus hom. 33 in Mtth., wo er von einem Priester redet, der die Kinder vor der Kommunion rekonzilirte. Ueberhaupt bezeugt die Geschichte, daß die geheime Beicht nach wie vor Nektarius im Orient bestanden habe.

Endlich ist noch zu bemerken: Daß Nektarius kein Gelehrter in Religionsgegenständen gewesen, verräth sein Beruf aus dem Laienstande zur Bischofswürde, zu welcher ihn das zweite Concilium von Constantinopel nothgedrungen erhob. Derselbe bediente sich in Glaubensstreitigkeiten mit den Arianern des Rathes Agellius, eines novatianischen Bischofs und des Sinisius, eines der eifrigsten Novatianer. Wenn also Nektarius, was aber gegen die Geschichte ist, auch die geheime Beicht abgeschafft hätte, was würde diese einseitige Thatsache dem katholischen Dogma schaden? Eben so wenig als die Wiedertaufe der von Ketzern Getauften, welche Cyprian und die afrikanischen Bischöfe eine Zeit lang gegen die Lehre der Kirche vertheidigten.

XV. Papst Innocenz III. hat das Beichten aufgebracht. — Innocenz verordnete hinsichtlich der Beicht Folgendes: Alle Christgläubigen beiderlei Geschlechtes sollen wenigstens einmal im Jahre ihrem verordneten Priester beichten und zur österlichen Zeit das hl. Sakrament des Altars empfangen. Jedermann sieht leicht ein, daß durch dieses Gesetz die Beicht nicht erst aufgebracht worden ist, da sie schon zuvor bestanden, sondern daß nur die Zeit bestimmt ward, in der zum wenigsten die Gläubigen zur Beicht gehen sollen. Gleichwie man nicht sagen kann, Papst Innocenz habe das Altarssakrament aufgebracht, weil er es zur österlichen Zeit zu empfangen geboten hat, eben so läßt sich auch nicht sagen, daß er dadurch die Ohrenbeicht aufgebracht, weil er allen Gläubigen einmal im Jahre zu beichten befohlen hat.

14. Die Gegner der sakramentalischen Beicht.

Es ist fast keine Glaubenslehre der katholischen Kirche, welcher nicht widersprochen worden ist. Da die sakramentalische Beicht dem hoffärtigen und geschämigen Menschen einige Ueberwindung seiner Eigenliebe kostet, so ist es nicht zu wundern, daß im Laufe der Zeiten Mehre dagegen Einsprache gethan haben. Diese den Gesammtglauben anfechtenden Einzelnmenschen oder Gemeinden, welche entweder mittelbar oder unmittelbar die Beicht angriffen, sind dessenungeachtet wirkliche Zeugen für die Wahrheit, in so ferne ihr Widerspruch das Bestehende, gegen welches er gerichtet ist, voraussetzt. Da also von frühester Zeit an Einzelne gegen die Beichtanstalt waren, so ist dieß zugleich ein Beweis, daß sie vom Anfange an vorhanden war. Die sich aber dagegen erheben, sind folgende:

1) Die Montanisten; von ihnen ward zwar die Beicht nicht verworfen, aber doch angefochten. Sie behaupteten nämlich, daß Gott allein einige schweren Sünden, wie die Abgötterei, den Mord und den Ehebruch nachlassen könne; die Nachlassung der übrigen Sünden überließen sie der Kirche. Darüber verwerfen sie aber nicht das Bekenntniß der schweren Sünden und die Buße über dieselben, damit, wie Tertullian sagt, man sich vorbereite die Frucht der Vergebung von Gott zu erhalten. Gegen sie schrieben Apollinaris, Miltiades und Serapion; mehre Synoden Asiens verdammten sie.

2) Die Novatianer gingen noch weiter als die Vorigen. Sie trennten auf immer von ihrer Gemeinde nicht bloß die Glaubensleugner, sondern jeden, der nach der Taufe in eine schwere Sünde gefallen war, ließen sogar die geringern Fehler ohne Hoffnung der Verzeihung und behaupteten, kein Priester könne Verzeihung gewähren, Gott bleibe sie vorbehalten. — Sie wurden vom Papste Kornelius im Concilium zu Rom verdammt; auch auf Nicäa kam ihre Irrlehre zur Sprache, die später der hl. Ambrosius widerlegte.

3) Die Donatisten haben mit den Novatianern große Aehnlichkeit. Nach ihnen bestehe die Kirche nur aus Heiligen, und da, wo die Sünder geduldet werden, habe sie zu seyn aufgehört. Sie hatten vergessen, daß die Kirche über die Kirchenbuße als über ihr Werk verfügen und nach dem Bedürfnisse der Zeit Gesetze geben und aufheben, die Strenge ihrer Canonen schärfen und mildern kann. Ihre Ansichten wurden wiederholt durch die katholische Kirche verdammt.

4) Die Mesalianer; diese lehrten unter andern Irrthümern, das Gebet habe eine so große Kraft, daß es die Menschen ohne Taufe und Buße reinige; daher unterließen sie die Beicht. Gegen sie schrieben Theodoret, Hieronymus, Augustinus u. s. w.

5) Jovinian im Jahre 382 verwarf die Buße und Beicht, indem er behauptete, die, welche im wahren Glauben getauft sind, könnten von dem Teufel nicht mehr verführt werden. Der heilige Hieronymus widerlegte ihn.

6) Die Audianer, welche ihren Namen von einem gewissen Audeus entlehnten, sprachen die Sünder ohne Buße los, wenn sie nur durch die auf beiden Seiten aufgestellten Bücher gingen.

7) Die Jakobiten lehrten im Jahre 535, daß man nur Gott, nicht dem Priester, seine Sünden beichten müsse. Diese Irrlehre erneuerten die Albanesen im achten Jahrhundert, welche Alkuin widerlegte.

8) Zur Zeit des zweiten Conciliums zu Chalons im Jahre 813 gab es Einige, welche sich nicht für verpflichtet hielten, alle Sünden zu beichten. Gegen diese sprach das Concilium in seinem 32. Canon; und der 33. Canon sagt uns, daß Andere jener Zeit vorgaben, man müsse seine Sünden nur Gott beichten.

9) Die Katharer ertheilten die Sündenvergebung durch

Händeauflegung, welcher bald ein specielles, bald ein allgemeines Bekenntniß vorausging. Die Händeauflegung konnte sowohl von dem Vorsteher als den Untergebenen, und im Nothfalle sogar von den Frauen ertheilt werden. Die spätern Katharer waren Verächter aller Buße und Beicht, deren sie als Reine nicht zu bedürfen vorgaben.

10) Die Waldenser lehrten anfänglich, daß es genug sei, wenn man Gott allein bekenne; dann etwas einlenkend, daß ein jeder Gute von Gott die Weihe habe, Priester sei und somit binden und lösen könne. Ihre Irrthümer verdammte Alexander III. auf einem Concilium im Lateran.

11) Die Albigenser glaubten fest, daß ein Jeder ihrer Sekte, mit was immer für Sünden er befleckt seyn möge, ohne Bekenntniß und Buße selig werde, wenn er nur von den Vorstehern die Händeauflegung erhalten und einmal das Gebet des Herrn verrichtet hätte, nach welchem er als ganz reines Wesen sogleich zum Himmel auffahre. Sie wurden ebenfalls von Alexander III. verdammt.

12) Die Flagellanten zogen halb nackt in großen Haufen durch Städte und Dörfer, zerfleischten sich auf das grausamste und gaben vor, daß Niemand die Verzeihung der Sünden erhalten könne, wenn er sich nicht ihnen beigesellen würde. Sie verwarfen die Beicht und Buße als unnütz, welche sie durch ihr Blutvergießen zu ersetzen vorgaben. Klemens VI. brandmarkte diese Schwärmer.

13) Wiklef, ein Pfarrer in England um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts, lehrte, daß nur der im Stande der Gnade sich befindende Priester einen Jeden von jeder Sünde lossprechen könne. Das Concilium zu Constanz verwarf diesen Irrthum.

14) Die Taboriten wärmten zu Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts die Irrlehre der Waldenser und Wiklefiten rücksichtlich der Buße und Beicht wieder auf.

15) Einige Theologen des Mittelalters stellten manchmal sonderbare Behauptungen hinsichtlich der Beicht auf. So gestehet der Magister Sententiarum dem Priester nicht die Gewalt zu, die Sünden nachzulassen, sondern nur für nachgelassen zu erklären. Richard von St. Victor bekämpfte ihn. Abälard behauptete, die Gewalt zu binden und zu lösen sei nur den Aposteln gegeben und

auf ihre Nachfolger nicht übergegangen; er mußte jedoch seinem Irrthum entsagen. Petrus de Osma, ein Doktor der hohen Schule zu Salamanka in Spanien lehrte, daß die Beicht der einzelnen Sünden nicht göttlichen Rechtes, sondern nur eine Verordnung der allgemeinen Kirche sei. Sixtus IV. verdammte diesen falschen Satz. Viel früher, um die Mitte des achten Jahrhunderts, versicherte Adalbert diejenigen, welche ihm beichten wollten, daß er alle ihre Geheimnisse ohnehin wüßte, daher die Beicht der Sünden ihnen nicht nothwendig sei. Er schickte die Sünder im Frieden nach Hause mit der Versicherung der Vergebung ihrer Sünden. Papst Zacharias verdammte diesen Irrthum im Concilium zu Rom im Jahre 745.

16) Die Reformation erwies sich als Gegnerin der Beichtanstalt. Luther leugnete die Nothwendigkeit der Beicht und behauptete, daß die Rechtfertigung im Glauben allein bestehe. In einer andern Stelle nennt er aber die Beicht eine Arznei für bedrängte Gewissen. In seinem Catechismus sagt er, daß wir Gott alle, seinem Diener aber die erkannten Sünden und jene beichten sollen, welche wir im Herzen fühlen; er schreibt sogar eine Gewissenserforschung durch die zehn Gebote Gottes vor. Die Augsburger Confession lehrt, daß die Erzählung aller Sünden nicht nothwendig, ja nicht möglich sei, behält aber die Beicht wegen der Absolution und der Gewissensvortheile bei. In seiner Apologie zur Augsburger-Confession hingegen hält Melanchthon die vollständige Beicht für unmöglich und nennt sie Fallstricke des Gewissens. Nach Calvin, der in seinen Aeußerungen nicht beständig ist, soll die Beicht nur jenen empfohlen werden, welche glauben, daß sie ihnen nützlich und nothwendig sei. Ein anderes Mal gesteht er, daß die Beicht schon lange im Gebrauche, aber doch frei war. Ein drittes Mal nennt er die Ohrenbeicht schädlich und will sie ausgerottet wissen. Indeß erhielt sich an einigen protestantischen Orten wirklich eine Art Beicht, und die Protestanten von Straßburg gaben 1670 dem Rathe eine Schrift ein, in welcher sie um die Einführung der geheimen Beicht baten.

15. Verschiedene Arten der Beicht.

Es lassen sich mehrlei Arten von Beichten unterscheiden, nämlich:

I. Das öffentliche, allgemeine, Gott abgelegte

Bekenntniß. Die heil. Väter reden häufig von einem allgemeinen Sündenbekenntniß im Gebet vor Gott, wodurch ein einzelner Mensch oder ein ganzes Volk sich seiner Sünden anklagt, und sich dessen als würdig bekennt, was Gott über ihn verhängt, um ihn dadurch zum Mitleiden zu bewegen. So verlangt Origenes, daß in allen Versammlungen zum gemeinschaftlichen Gebete eine allgemeine Selbstanklage vor Gott und das Eingeständniß der Schuld mit der Bitte um Verzeihung statt finde. Etwas Aehnliches ist heut zu Tage unsere offene Schuld.

II. Die geheime, besondere Beicht, welche Gott abgelegt wird. Außer der öffentlichen allgemeinen Selbstanklage vor Gott verlangen die heil. Väter noch ein specielles, geheimes Bekenntniß, worin sich der Mensch mit allen Sünden, deren er sich bewußt wird, vor dem Allwissenden niederwirft, sie alle vorzeigt und um Verzeihung derselben bittet. Für ein ganz vorzügliches Mittel zur Demuth und zur Dankbarkeit gegen Gott, und für die beste Vorbereitung zum Gebet halten dieses die Geisteslehrer. Auf dieses Bekenntniß dringen der hl. Hilarius, der hl. Augustin und viele Andere. Mit allem Eifer und Nachdruck empfiehlt es der heilige Chrysostomus. Wir sollen uns nicht bloß Sünder nennen, sind seine Worte, sondern auch die Sünden hersagen und sie alle einzeln aufzählen. Ich sage nicht, stelle dich zur öffentlichen Schau hin, noch daß du dich bei den Andern anklagest, sondern ich rathe dir, dem Propheten zu folgen, wenn er sagt: Enthülle dem Herrn deinen Weg. Bekenne deine Sünden vor Gott, dem Richter, wenn auch nicht mit der Zunge, so doch mit den Gedanken. Entfalte dein Gewissen vor Gott, zeige ihm die Wunden und verlange von ihm die Heilmittel; zeige sie dem, welcher dich nicht schilt, sondern heilt: denn wenn du auch schweigest, so weiß er dennoch Alles; sage es demnach, damit es dir fromme. — In den täglichen Gewissenserforschungen möchte diese Art von Beicht abgelegt werden.

III. Das Sündenbekenntniß vor der Taufe. Unter den Uebungen, durch welche die Katechumenen sich zum würdigen Empfang der Taufe vorbereiten mußten, gehört außer Gebet und Abtödtung ein genaues Bekenntniß aller Sünden, auf welches dann die vollständige Einweihung in die Geheimnisse des christlichen Glaubens folgte. Der hl. Cyrillus von Jerusalem ermahnt die Katechumenen:

Bekennet, was ihr gethan in Worten, in der That, während der Nacht und am Tage. Ambrosius sagt, daß die Heiden durch Buße und das Bekenntniß der Sünden zum Glauben übergehen. Auch Constantin der Große empfing die Taufe, nachdem er seine Sünden bekannt hatte. Hiebei scheint man dem Beispiele des hl. Johannes des Täufers gefolgt zu seyn. Dieser forderte bei seiner Taufe ein Sündenbekenntniß, und zwar wie die heiligen Väter sagen und auch der Text andeutet, ein detaillirtes. Die Beicht der Catechumenen galt aber immer als unsakramentalisch.

IV. Die ascetische Beicht. Es hat fromme Seelen gegeben, die ihre Sünden ihren Mitmenschen bekannten, nicht um von ihnen sakramentalische Lossprechung zu erhalten, sondern um sich zu verdemüthigen und etwa getröstet und wieder aufgerichtet zu werden. Diese Art Beicht konnte man bei jedem Laien ablegen, und man gestund ihr sogar die Kraft zu, läßliche Sünden zu tilgen. Mehrere Meister des geistlichen Lebens haben diese Uebung als ein Mittel zur Vollkommenheit empfohlen. So gebot Antonius seinen Mönchen, alle Handlungen und Bewegungen der Seele aufzuschreiben und sie einander zu offenbaren, damit sie sich desto mehr von den Sünden hüten lernten. Hieronymus wollte, daß die gottgeweihten Jungfrauen jeden Freitag vor allen Schwestern eingestehen sollten, worin sie sich gegen die Ordensregeln verfehlt haben. Zu dieser Art des öffentlichen Bekenntnisses gehören auch die Geständnisse, welche heilige Seelen mündlich oder schriftlich von sich abgelegt haben, z. B. die Confessionen des hl. Augustin.

V. Die sakramentalische Beicht ist die von Christus eingesetzte, welche von dem Priester, als seinem Stellvertreter abgelegt wird, wobei es dem Wesen nach gleich viel ist, ob das Bekenntniß der Sünden öffentlich oder geheim abgelegt wird. (Cf. Die Beichte von Klee.)

16. Was ist Gegenstand der Beicht?

Gegenstand der Beicht sind alle nach der Taufe begangenen Sünden. Man bekannte aber von jeher nicht bloß die äußere That, sondern auch die böse Gesinnung. Die Sünde wohnt nämlich nicht so fast im Leiblichen der That, sondern in der Absicht und im Willen. Die That allein beachten wäre weiter Nichts, als Wiedereinführung

des alten Heidenthums und verdrängten Phariſäismus. Nicht bloß das Vergehen der That, ſagt Tertullian, ſondern auch das des Willens muß vermieden und durch die Buße gereiniget werden. Cyprian lobt diejenigen, welche auch ihre Gedankenſünden bekannten. „Um wie viel größer im Glauben und beſſer in der Furcht ſind Jene, welche, obgleich ſie in keines Opfers oder Libells Frevel verſtrickt ſind, dennoch, weil ſie daran auch nur gedacht haben, dasſelbe bei den Prieſtern des Herrn ſchmerzvoll und einfältig bekennend, ihre Gewiſſen offenbaren, ihrer Seele Gewicht herausnehmen, und für ihre Wunden, wie klein und mäßig ſie ſind, ein heilſames Mittel ſuchen.

Als weſentlicher Gegenſtand zur Beicht ſind von der Kirche alle Haupt- und Todſünden erklärt, d. h. ſolche, welche die Seele der Gnade Gottes berauben. Die läßlichen Sünden im wahren Sinne des Wortes können durch gute Werke, beſonders auch durch das Gebet geſühnt werden. Daß man nie gegen noch ſo kleine Sünden nachläßig und gleichgiltig geweſen, lehren die Worte des hl. Auguſtin: Klein ſind die Tropfen, welche die Flüſſe anfüllen, klein die Sandkörner des Meeres; aber wenn viel Sand aufgehäuft wird, ſo drückt und unterdrückt er; das macht der vernachläßigte, durchdringende Tropfen, was die hereinſtürzende Fluth: allmählig bringt es herein, aber das lange Eindringen ohne Ausſchöpfen verſenkt das Schiff. Was iſt aber das Ausſchöpfen Anderes, als durch gute Werke machen, daß die Sünden nicht erdrücken, durch Seufzer, Faſten, Schenken, Verzeihen.

17. Wer ſoll beichten?

Jeder getaufte Chriſt iſt fähig das hl. Sakrament der Buße zu empfangen, und wer immer nach der Taufe wieder geſündiget hat, iſt ſchuldig es zu thun, mag er was immer für einem Stande angehören. Daß auch die Prieſter von jeher dieſer Pflicht unterworfen waren, geht ſchon daraus hervor, weil ſie nirgends, wo von der Beicht die Rede iſt, ausgenommen werden. Theodor von Canterbury ſagt ausdrücklich: Der Biſchof, der Prieſter, der Diakon muß ſeine Sünden beichten.

Gewiſſe ſchwere Verbrecher hielt man in den früheſten Zeiten oft nicht einmal der Beicht würdig. Dahin gehörten die des

Ehebruches, des Mordes und des Abfalles Schuldigen an jenen Orten, wo ihnen die kirchliche Buße nicht gestattet wurde; ferner Jene, welche, nachdem sie in den Reihen der Pönitenten ein oder das andere Mal gestanden, zu ihrem alten Vergehen zurückgekehrt waren, aber wiederum nur da, wo ihnen deßhalb die öffentliche Buße verweigert wurde; endlich jene verhärteten Böswichte, welche ihr ganzes Leben in Sünde und Unbußfertigkeit zugebracht hatten, erst im letzten Augenblick, von den Schrecken des Todes ergriffen, Buße verlangten. Späterhin nahm man sich aber auch dieser Unglücklichen in dem letzten für die Ewigkeit entscheidenden Augenblicke an. Unter Andern schrieb Papst Cölestin im Jahre 428 an die Bischöfe der Provinzen Vienne und Narbonne: Wir haben gehört, daß den Sterbenden die Buße verweigert und daß dem Verlangen derjenigen nicht willfahren werde, welche zu ihrer Sterbenszeit sich durch dieses Mittel zu Hilfe kommen wollen. Wir gestehen es, es schaudert uns bei dem Gedanken, es gäbe irgend einen Menschen von solcher Gottlosigkeit, daß er an Gottes Barmherzigkeit verzweifle, gleichsam als könne er nicht zu jeder Zeit den zu ihm Fliehenden retten, und den in Gefahr schwebenden Menschen von der Last der Sünden, deren er sich entledigen möchte, befreien. Heißt das nicht, frage ich, den Sterbenden vollends tödten, und dessen Seele durch Grausamkeit, daß sie nicht losgebunden werden könne, morden?

Diejenigen, welche wegen ihrer Vergehen zum Tode verurtheilt wurden, scheinen anfänglich ebenfalls von der Beicht ausgeschlossen gewesen zu seyn, wie man ihnen auch die letzte Oelung entzog. Später trat aber hierin eine Aenderung ein. So ließ im achten Jahrhundert der hl. Corbinian einen gewissen Adalbert, welcher zum Tode geführt wurde, zur Beicht. Einige Concilien, wie das zu Mainz 847, das zu Worms 868 und das zu Douzi 871 erklären sich dafür, daß auch Jene beichten können und sollen.

18. Wem man zu beichten hat.

Wer sich nach der Sündenerlassung sehnt, hat sie dort zu suchen, wo die Gewalt dazu sich findet. So wie Gott die Menschen durch Christus erlösen wollte, also wollte Christus seine Erlösung in der Kirche durch die Apostel deren Nachfolger mittheilen;

und einen andern Kanal des Lebens, als den Christus gegeben hat, kann Niemand eröffnen.

Jeder ächte Christ ist zwar in einem gewissen Sinne Priester, und in sofern muß man ihm eine Art Lossprechungsgewalt zugestehen, wodurch er sowohl sein eigenes Heil, als das der Andern fördern kann. Denn so wie er sich selbst von den Banden des Bösen durch Betrachtung, Gebet, Werke der Nächstenliebe und durch Abtödtung befreien kann, so kann er auch Andern bei diesem Befreiungsgeschäfte auf vielfältige Weise nützlich seyn durch Belehrung und Ermahnung, besonders durch Gebet, durch welches wir sogar in die andere Welt, Schuld und Strafe lösend, übergreifen. Aber die eigentliche Binde- und Lösegewalt ruhet in den Händen der Apostel und ihrer Nachfolger. Daher bei den Christen der große Jammer, wenn sie ihrer Priester beraubt wurden: „Wem überlasset ihr uns Unglückliche, da ihr zu den Kronen eilet? Wer wird die Kleinen mit den Fluthen des ewigen Wassers taufen? Wer wird uns das Geschenk der Buße verleihen, und durch die Gnade der Wiederversöhnung die in den Banden der Sünde Gefangenen lösen? Denn euch ist gesagt: Was ihr binden werdet auf Erden, wird gebunden seyn im Himmel."

Die Ausspendung der Buße war anfangs ausschließliche Sache der Bischöfe; denn nur sie haben eigenthümlich die Binde- und Lösegewalt. Nur unter ihren Auspicien und mit ihrer Gewalt bekleidet wirken die Priester, gleichsam als eben so viele von einem Haupte regierte Arme. Ohne das Gestatten der Bischöfe und ohne daß man von ihnen die Gewalt erhalten, wäre die Ausspendung der Sakramente überhaupts unerlaubt, und das der Buße überdieß ungiltig, weil die Lossprechung als ein richterlicher Akt außer der allgemeinen Gewalt zu binden und zu lösen, welche dem Priester als solchem inhärirt, auch die Gerichtsbarkeit über eine Gemeinde fordert, welche der Priester als solcher noch nicht hat, sondern die er vom Bischofe eigens erhalten muß. Als die Bischöfe beim Wachsen der Gemeinden dem Bußgeschäfte allein nicht mehr genügen konnten, bestellten sie mehrere ihres Zutrauens würdige Priester, die in ihrem Namen der Beicht vorstanden und Bußpriester hießen. Außer diesen gab der Bischof nachmals den Gläubigen in ihren Pfarrern beständige und ordentliche Verwalter des Bußsakraments. Bald nahmen auch die Klostergeistlichen an der Ausspendung des Bußsakraments

thätigen Antheil, besonders in spätern Zeiten die Dominikaner und Franziskaner, was die Weltgeistlichen nicht mit geringer Eifersucht gegen sie erfüllte.

In früherer Zeit beichtete man hie und da bei Diakonen; allein es kann ihre Lossprechung, wenn sie je eine ertheilt haben, nicht ein und dieselbe mit derjenigen seyn, welche die Priester gaben. Man hat vom Anfange an nur im Nothfalle die Beicht bei Diakonen zugelassen, und zugleich bemerkt, daß man nur darum in den dringendsten Umständen dieses den Diakonen zugestehen könne, weil sie die Gewalt der Schlüssel nicht haben. Die Beicht bei Diakonen war also keine eigentlich sakramentalische; der Diakon war im Grunde nur der Zeuge von der Buße des Sünders, welche er im Namen der Kirche aufnahm. Eine solche Beicht konnte zwar auch die Versöhnung bewirken; aber nicht wie es bei Sakramenten der Fall ist, opere operato, sondern opere operantium.

Auch bei Laien beichtete man, wenn kein Priester zu haben war. So ließ der allemanische Herzog Ernst, als er auf der Jagd von einem seiner Soldaten tödtlich verwundet worden war, seine Begleiter zusammenrufen, um ihnen zu beichten, weil er keinen Priester haben konnte. Auf gleiche Weise beichteten sich mehrere Christen in Akkon (1291) Einer dem Andern, als sie den Sturm der Türken erwarteten, um durch das Bekenntniß ihrer Seele Sicherheit zu bringen. Dieses ist noch öfters vorgekommen. Der hl. Franz von Assis will, daß die Seinen, wenn sie keinen Priester haben könnten, einem Laienbruder beichten sollen. Der hl. Thomas von Aquin vergleicht eine solche Beicht mit der Nothtaufe. Eine solche bei Laien abgelegte Beicht hielt man nie für sakramentalisch. Wenn die Laien hiebei eine Lossprechung ertheilten, so ward dieses mehr eine Bitte um Lossprechung im Himmel, als ein auf Erden lösender Urtheilsspruch. Daher beichtete man auch lieber bei einem heiligen Manne, weil man die Ueberzeugung hatte, daß sein Gebet mächtiger wirke. Eine solche Beicht war also eine Handlung der Demuth und eine Art Genugthuung für die begangenen Sünden, als welche das Bekenntniß, weil es der sinnlichen Natur zuwider ist, immer erscheint. Ueberdieß hoffte man zugleich, wie schon bemerkt, die Fürbitte desjenigen bei Gott, dem man sein Gewissen eröffnet hatte. Der Sterbende glaubte auf diese Art die Kirche von seinem guten Willen

zu verſichern und dadurch deſto eher die Verzeihung zu verdienen. Uebrigens mußte derjenige, welcher der Gefahr glücklich entgangen war, alle bei dem Laien gebeichteten Sünden dem Prieſter abermals bekennen und deſſen Losſprechung verlangen. Deßwegen wurde es auch nicht für nothwendig angeſehen, die Beicht, wenn man keinen Prieſter hatte, bei einem Laien abzulegen; es genügte, Gott allein zu beichten.

Außerordentlich fromme Perſonen haben manchmal, um ihrem Schmerz und ihrem Bedürfniß der Demüthigung zu genügen, das, was ſie nur einem Prieſter zu ſagen verbunden waren, mehrern zugleich geoffenbart. Der König Richard Löwenherz ſcheute ſich nicht, auf ſeinem Zuge nach Jeruſalem vor allen ſeinen Erzbiſchöfen und Biſchöfen, die bei ihm in Meſſina waren, die Vergehen ſeines vorigen Lebens zu bekennen, und von ihnen eine Buße zu begehren. Der hl. Audard, Biſchof von Narbonne, beichtete ſterbend dem Abt und allen übrigen Prieſtern des Kloſters zum hl. Martin. Hugo von Nunant, Biſchof von Coventer, welchen auf einer Reiſe nach Rom eine tödtliche Krankheit überfiel, ließ alle Aebte und Priore der ganzen Normandie zuſammenkommen, und bekannte vor ihnen mit der größten Zerknirſchung alle ſeine Sünden. Außer der größern Verdemüthigung, nach welcher ſich der Büßende ſehnte, und der größern Anzahl der Fürbitter, die er ſo gewann, konnte das bei Mehrern abgelegte Bekenntniß zugleich auch den Zweck haben, daß durch gemeinſchaftliche Berathung die geeignetſten Beſſerungs- und Genugthuungsmittel deſto leichter ausfindig gemacht werden konnten. Mehrere Zeugen des Bekenntniſſes repräſentiren zugleich lebendiger die Kirche, in deren Namen ſie das Bekenntniß des Büßers annehmen, und wenn dieſes am Ende des Lebens geſchieht, ſo erinnert es noch insbeſonders lebendig an die große Beſchämung vor aller Welt am Gerichtstage.

Im Mittelalter findet ſich noch eine eigene Art des Bekenntniſſes und der Losſprechung, nämlich durch Briefe, die aber nur für eine fromme Ceremonie gelten kann. So ſchickte Hildebold, Biſchof von Soiſſons, ſein Bekenntniß durch einen Presbyter dem Hinkmar von Rheims, und erhielt von ihm gleichfalls brieflich die Abſolution mit der Ermahnung, überdieß ein genaues Bekenntniß ſeinem Prieſter abzulegen. Beſonders häufig wandte man ſich, um dieſe Abſolution zu erhalten, an den päpſtlichen Stuhl. Später wurde

dieſe Art zu beichten und loszuſprechen verboten, ſo vom Concilium zu Trier 1316, deßgleichen zu Straßburg 1435. Papſt Clemens VIII. verbot auch, den Satz, daß man einem abweſenden Beichtvater durch Brief oder Boten ſakramentaliſch beichten und von ihm die Abſolution erhalten könne, zu vertheidigen. — Bei Stummen aber oder bei den des Gebrauches der Sprache beraubten Kranken mußte man ſich allerdings mit den Zeichen ſtatt der Sprache bedienen.

19. Wann ſoll man beichten?

In den erſten Zeiten des Chriſtenthums ſchrieb man den Gläubigen keine beſondern Beichtzeiten vor; der eigene Eifer trieb Jeden ohnehin dazu an. Jeder Chriſt, der den Leib des Herrn empfangen wollte, wußte, daß er ſich zuvor wohl zu prüfen habe, daß er ſich nicht das Gericht hineineſſe. Man beichtete demnach ſo oft man an der Kommunion Theil nehmen wollte, und ſich einer ſchweren Sünde bewußt war. Als die Chriſten lauer wurden, ſchärfte man das Beichten durch eigene Kirchengeſetze ein. Chrodegang verlangt, man ſoll wenigſtens dreimal des Jahres beichten. Dasſelbe geboten ſpäter mehrere Partikularconcilien. Otto, Biſchof von Bamberg, Apoſtel der Pommern, ermahnte ſeine Neubekehrten, daß ſie viermal des Jahres beichten ſollen. Die lateranenſiſche Synode im Jahre 1215 hat mit Androhung der ſtrengſten Kirchenſtrafen allen Chriſten, welche zum Gebrauch der Vernunft gekommen ſind, befohlen, wenigſtens einmal im Jahre zu beichten. Dieß iſt die äußerſte Grenze, und wehe Solchen, welche auch nicht einmal im Jahre beichten: ſie ſind wie Heiden und Publikane; denn ſie gehorchen der Kirche nicht. Sie geben ſelbſt die Hoffnung auf, ſelig werden zu wollen; denn ſie verſchmähen das Mittel zur Seligkeit.

Die Kirche wünſcht es und die Vernunft findet es ſehr geziemend und nützlich oder nothwendig, daß man des Jahres mehr denn einmal ſeine Sünden bekenne. Die drei Hauptzeiten der Beicht waren von jeher Weihnachten, Oſtern und Pfingſten, welche die drei Hauptmomente der Gründung des Reiches Chriſti, welches durch den Empfang der Sakramente in den Gläubigen neu begründet werden ſoll, darſtellen. Bedeutungsvoll iſt die Zeit der Geburt

unſers Herrn, welcher eine der öſterlichen Quadrageſima ähnliche Zeit der Vorbereitung vorausgehet. Seit dem ſiebenten Jahrhunderte war es in England üblich, ſich durch Beicht und zwölftägige Zurückziehung von der Welt zur Weihnachtsfeier vorzubereiten. Die Oſterzeit iſt zur Buße noch einladender. Wie Chriſtus dem Grabe entſteigt, die Sonne aus dem Winter hervorgehet und die ganze Natur ſich verjüngt, ſo ſoll ſich auch die Kirche in ihren Gläubigen erneuern. Die öſterliche Zeit war von jeher die des Bekenntniſſes. Schon vor dem Beginn der Faſten fingen die Vorleſungen aus dem erſten Buche Moſes an. Die Gläubigen erſahen daraus die Macht, Güte und Gerechtigkeit des Schöpfers, die Sünde Adams und deren Folgen. Dieſe Vorleſungen und die damit verbundenen Gebete ſollten einen wohlthätigen Eindruck machen und zum aufrichtigen Bekenntniſſe ſtimmen, welches man in der öſterlichen Zeit abzulegen hatte. Der grüne Donnerſtag war gewöhnlich der große Verſöhnungstag, wo auch die öffentlichen Büßer die Wiederaufnahme in die Kirche erhielten.

Daß die Frommen auch an andern Feſten zur Beicht und Communion gingen, verſteht ſich von ſelbſt; beſonders geſchah es an den Sonntagen, und dieſer Tag war als eine kleinere Oſterfeier ſehr gut dazu geeignet. Die Mönche pflegten alle Wochen zu beichten, dasſelbe thaten auch die Prieſter. Auch gab es im Mittelalter nicht bloß Mönche, ſondern auch Laien, welche täglich beichteten.

Außer dieſen Beichtzeiten gab es noch außerordentliche Gelegenheiten, bei welchen man zu beichten pflegte. Alle, welche nach einem hl. Orte pilgerten, oder welche in den heiligen Krieg zogen, beichteten zuvor. Auch zu gewöhnlichen Reiſen unterließ man nicht, ſich durch Beicht, gleichſam wie durch eine geiſtliche Stärkung und Beſcherung, vorzubereiten. Die Candidaten des Mönchſtandes weihten ſich ihm nicht ohne vorhergegangene Beicht, und zwar unterzogen ſie ſich gewöhnlich einer allgemeinen, das ganze vorhergegangene Leben umfaſſenden Beicht. Wie die Einweihung zum geiſtlichen, ſo fand auch die zum leiblichen Ritterthum durch eine allgemeine Beicht ſtatt.

Auch zu Heilungen bereitete man ſich vor durch die Beicht. So befindet im Leben des Raban, daß ein Beſeſſener durch die Beicht vom Teufel befreit worden. Man ging dabei von der Anſicht aus, daß entweder die Krankheit Folge der Sünde ſei, alſo

erſte Bedingung der Geneſung die Reinigung von der Sünde ſeyn müſſe, oder daß die durch die Beicht bewirkte Gemüthsreinheit mit dem Vertrauen auf Gottes Hilfe ſehr gut zur Geſundheit vorbereite. Darum hat auch die vierte lateranenſiſche Kirchenverſammlung geboten, daß die Aerzte vor Allem die Kranken ermahnen, ſich geiſtliche Hilfe geben zu laſſen, weil dann die körperlichen Mittel beſſer wirken.

Die Frommen warteten mit ihrer Beicht nicht auf eine beſondere Gelegenheit, ſondern verrichteten ſie wegen der Ungewißheit des menſchlichen Lebens und der Unglückſeligkeit des Sündenzuſtandes, ſo bald als möglich, wenn ſie in eine ſchwere Sünde gefallen waren.

Beſonders wichtig hielt man die Beicht am Ende des Lebens. Jeder, deſſen Aufkommen zweifelhaft zu werden anfing, bewaffnete ſich gewöhnlich gegen die Schrecken des Todes wie mit der Wegzehrung, ſo auch mit der Buße und Beicht. Ein alter, kranker Mönch von Klugny, welcher dem Tode nahe war, flehte zu Gott, daß, wenn er eine Sünde noch nicht gebeichtet hätte, er ihm doch Solches zu erkennen geben möchte. Eine Stimme entdeckte ihm eine bis auf dieſen Tag ungebeichtete Sünde, welche er auf der Stelle bekannte. Wenige Tage darauf ſtarb er. Wer durch ſeine Schuld ohne Buße und Beicht ſtarb, ward als Einer betrachtet, der nicht zur Kirche gehörte.

Die Soldaten, welche in die Schlacht gingen, bereiteten ſich durch Buße und Beicht dazu vor. Darum zogen gewöhnlich Prieſter oder Mönche mit den Heeren, um die Soldaten Beicht zu hören. Bei den fränkiſchen Truppen war es Vorſchrift, daß außer dem einen oder dem andern Biſchofe und ſeinen Hilfskaplänen, welche das Heer begleiteten, um für dieſes zu beten und das heilige Opfer zu entrichten, jeder Hauptmann noch einen Prieſter bei ſich hatte, um den Beichtenden die Buße zu beſtimmen.

20. Von dem Orte zur Beicht.

Das Bekenntniß ſeiner Sünden legte man in der Kirche an einem offenen Orte ab, ſo daß es Alle ſehen konnten. Die im Jahre 829 zu Paris gehaltene Synode beſtimmte dazu die Nähe des Altars. Bei den Griechen ſteht der Pönitent auf der einen und der beichthörende Prieſter auf der andern Seite des Altars. Die Mönche

beichteten im Kapitelzimmer oder ſonſt an einem eigens hiezu beſtimmten Orte. Auch gab es in den Klöſtern eigene Zellen, wo die übrigen Leute, die beichten wollten, Einer nach dem Andern eingelaſſen wurden. Frauen wurden des Anſtandes wegen immer in der Kirche Beicht gehört. Ueberhaupts durfte nur im Falle der Noth außer der Kirche Beicht gehört werden. (Vergl. in dieſem und den zunächſt vorhergehenden Nummern die Beicht von Klee.)

21. Alle Sünden können den reumüthigen Büßern vergeben werden.

Jeſus Chriſtus ſagt zwar: „Die Läſterung wider den heiligen Geiſt wird nicht nachgelaſſen werden, und wer wider den hl. Geiſt redet, dem wird weder in dieſer, noch in der künftigen Welt vergeben werden“; allein dieſe Stelle enthält nicht, was Einige daraus folgern wollten. Die eigentliche Sünde gegen den hl. Geiſt iſt nur die Unbußfertigkeit. Daß man in einem ſolchen Zuſtande keine Verzeihung hoffen dürfe, weder hier, noch dort, iſt natürlich. Wer ſich die Quelle verſtopft, muß offenbar verdurſten; aus dem Sande läßt ſich kein Waſſer ſaugen. Der Sünder gegen den hl. Geiſt hat ſich aber die Quelle verſtopft; denn er kehrt ſich ab vom hl. Geiſte, von welchem allein die Gnade kömmt. Wie derjenige im Finſtern iſt, der vor dem Lichte ſich verſteckt, ſo der ohne Gnade, welcher dem hl. Geiſte entflieht. Aber noch mehr, ein Solcher hat ſich die Quelle nicht bloß verſtopft, ſondern, was noch ſicherer zum Tode führt, er hat ſich dieſelbe ſogar vergiftet. Bei ihm hat die Gnade des heil. Geiſtes gerade die entgegengeſetzte Wirkung. Sie erreicht ihn nicht mehr, ſie macht ihn nur noch verſtockter. Daraus folgt, daß die Unbußfertigkeit allein von der Erlangung der Verzeihung ausſchließt; hingegen kann dem wahren Büßer jede Sünde vergeben werden.

Daß alle Gattungen von Sünden wahren Büßern vergeben werden können, erhellet aus dem allgemeinen Ausdruck des Herrn: „Welchen ihr die Sünden vergeben werdet, denen ſollen ſie vergeben ſeyn.“ Hier iſt keine einzige Sünde, von welcher Natur ſie immer ſei, von der Verzeihung ausgeſchloſſen. Ferners ſichert der dem Petrus gegebene Befehl, die Beleidigungen ſiebenzig ſieben Mal zu verzeihen, auch den wiederholt Gefallenen Losſprechung zu.

Einzelne Sekten, wie die Montaniſten und Andere verſagten zwar gewiſſen Sündern die Losſprechung; aber die Kirche ertheilte jederzeit allen wahrhaft Bußfertigen, nachdem ſie was immer für Sünden begangen hatten, die Abſolution. Der hl. Paulus vergab dem blutſchänderiſchen Korinther und der heil. Johannes dem Straßenräuber. Die vom Ketzer Markus geſchändeten Frauen wurden zur Kirchengemeinde aufgenommen; gleiche Gnade erwies der Papſt Zephyrinus dem abtrünnigen Natalius. Selbſt Tertullian, ehe er ſich von der Kirche trennte, behauptete die Vergebung aller Sünden durch die Buße. Lib. de poenit. cap. 4. ſagt er, daß Gott allen Sündern die Verzeihung durch die Buße verſprochen habe. Im achten Kapitel ruft er ſogar die Abgötterer und Hurer zur Buße auf, und weiſet jene, welche an der Vergebung zweifeln, auf die hl. Schrift mit dem Zuſatze hin, daß Gott dem Unbußfertigen nicht drohete, wenn er dem Bußfertigen nicht vergeben würde.

Der hl. Cyprian will alle Sünden vergeben wiſſen. Er ladet daher alle Sünder zur Buße ein, und behauptet, daß man die Frucht der Buße, welches die Vergebung iſt, nicht verſagen dürfe. Er ſagt ferner, daß jener, welcher die Nachlaſſung der Sünden den Büßenden abſpricht, dieſelben in Verzweiflung ſtürze und die Buße ſelbſt vereitle. Cyprian nennt jene eigenſinnig und verſtockt, welche den Sündern die Buße und Vergebung abſprechen. Er betheuert dem Antonian, daß der Papſt Kornelius und er den Kranken im Nothfalle zu Hilfe kommen und ſelbſt den Ehebrechern die Buße und Gemeinſchaft der Kirche geſtatten. Nachdem die Abgefallenen eine Zeit lang gebüßt hatten und mit Bittbriefen von den Martyrern verſehen waren, nahm er ſie noch vor dem Ablauf ihrer Bußzeit in die Kirche auf. Cyprian wußte alſo keine Vorenthaltung der Vergebung, beſonders nicht in der Todesgefahr; er ſchloß nur Jene von der Verſöhnung aus, welche öffentliches Aergerniß gegeben und noch keine Buße geleiſtet hatten.

Das Concilium von Elvira im Jahre 305 zeichnete ſich durch beſondere Strenge aus; es ſchlug gewiſſen Sündern, unter welchen auch die Wiedergefallenen waren, die Kommunion ab; allein unter Kommunion iſt hier nicht die ſakramentaliſche Losſprechung von den Sünden, wie Einige meinen, ſondern der Empfang der Euchariſtie zu verſtehen.

Daß die Kirche alle Sünden in der Todesgefahr von jeher vergeben habe, dieß sprechen die Verordnungen der Päpste deutlich aus. Siricius will im Jahre 384 den Wiedergefallenen am Ende des Lebens durch die Gnade der Kommunion, welche nicht ohne Vergebung der Sünden gereicht werden kann, geholfen haben. Innocenz I. sagt im Jahre 401, daß man auch denjenigen, welche erst auf dem Todbette die Aussöhnung verlangen, diese nicht versagen soll. Cölestin I. im Jahre 422 verabscheuet jene, welche die Vergebung der Sünden den Sterbenden verweigern, und sagt, daß diese die Sterbenden dem Tode zuführen. Er befiehlt daher, daß jenen, welche die Buße verlangen, dieselbe zu keiner Zeit abgeschlagen werden dürfe. Auch Leo I. gestattet 441 jenen die Buße, welche dieselbe bis zum Ende ihres Lebens verschoben haben. Endlich das Concilium von Trient hat erklärt, daß es in der Todesgefahr keine Vorbehaltung der Sünden gebe.

22. In welchen Fällen ist die Beicht ungiltig, und was ist dann zu thun?

Die Beicht ist vorzüglich um dreier Ursachen willen ungiltig:

1) Wenn es an der Reue fehlt. Da wir unten von der Reue noch handeln, so übergehen wir es hier, anzugeben, wie die Reue bei der Beicht beschaffen seyn müsse.

2) Wenn der Vorsatz zur Besserung nicht ernstlich genug ist, und man nicht einmal den nothwendigsten Bedingnissen zur Buße nachkömmt, z. B. die Feindschaften nicht aufgibt, das entwendete Gut nicht zurückstellt u. s. w.

3) Insbesonders ist die Beicht auch ungiltig, wenn man vorsätzlich eine Todsünde verheimlicht oder in einem als Todsünde zu betrachtenden Punkte eine Lüge begangen hat. Es muß aber der Büßer wissen, daß das, was er verschwieg, eine Todsünde ist. Wenn wider Wissen und Willen eine Todsünde ausblieb, so macht dieß die Beicht nicht ungiltig, es sei denn, daß Einer, der lange Zeit nicht mehr gebeichtet hat, ohne alle Erforschung seines Gewissens zur Beicht geht.

Wer eine ungiltige Beicht abgelegt hat, erhält nicht nur keine Verzeihung seiner Sünden, sondern beschwert sich noch mit einer neuen Missethat. Will ein Solcher wieder begnadigt werden, so

muß er seine Beichten wiederholen bis zu dem Zeitpunkte hinauf, wo er das letzte Mal würdig beichtete. Wessen Beicht darum ungiltig geworden ist, weil er eine Sünde absichtlich verschwieg, der muß nicht bloß die verschwiegene Sünde beichten, sondern auch alle andern schon gebeichteten Sünden während des ganzen Zeitraums, als er ungiltig beichtete. Dabei bemerken wir noch, daß auch jene Beicht ungiltig wäre, wenn Jemand sein Sündenbekenntniß gleichsam theilen, und mehrern Priestern beichten, jedem aber nur einen Theil seiner Sünden bekennen würde.

23. Kann auch die Lossprechung Einem verweigert werden?

Jesus Christus gab seinen Aposteln und ihren Nachfolgern nicht bloß die Gewalt, Sünden zu vergeben, sondern auch die, Sünden zu behalten. Oft muß der Beichtvater von der letztern Gebrauch machen und die Lossprechung verweigern; denn als ein untreuer Ausspender der Geheimnisse Gottes würde er nur das unglückliche Werkzeug der Flüche und der Rache des Herrn seyn, er würde nur dazu dienen, die Hölle zu bevölkern. Verarg es dem Beichtvater nicht, wenn er dir die Absolution versagen muß; es geschieht nicht aus Feindseligkeit, sondern aus Liebe zu dir; er thut es nicht, um dich zu verderben, sondern um dich zu retten. Er ist ein Vater, und als solcher liebt er die Beichtenden wie seine Kinder. Ein verständiger Vater kann und darf aber nicht immer das thun, was die Kinder wünschen; er muß oft ihrem Willen entgegentreten; er muß sie oft züchtigen und strafen. Erwarte vom Priester im Beichtstuhle keine andere Liebe als die eines verständigen Vaters. Wäre es wohl für den Kranken gut, wenn ihm der Arzt die Wahl der Arzneimittel selbst überließe, aus Furcht, ihm sonst lästig zu fallen? Und soll es für das Beichtkind nicht eben so schädlich seyn, wenn der Beichtvater nur immer nach dem Willen und nach den Wünschen der Beichtkinder sich richtete? Die Beichtväter sind es der Sorge für ihr eigenes Seelenheil schuldig, dir in gewissen Fällen die Lossprechung zu verweigern. Sie dürfen mit der ihnen verliehenen Gewalt nicht nach Willkühr verfahren, sondern müssen sie nach dem Willen Gottes und den Vorschriften der Kirche ausüben; sie ist ihnen gegeben zur Erbauung und nicht zur Zerstörung. Sie dürfen nicht

jenem treuloſen Knechte im Evangelium gleichen, daß ſie zu einem Schuldner, der ſeinem Herrn hundert Tonnen Oel ſchuldig iſt, ſagen: Nimm deine Handſchrift, ſetze dich ſogleich und ſchreib fünfzig. Luk. 16, 6. Hier fordert man, ſagt der Apoſtel, von den Ausſpendern, daß ſie treu befunden werden. 1. Cor. 4, 2. Und wenn ſie anders befunden werden, ſo wird der Eine in der Sünde ſterben, ſein Verderben aber wird vom Andern gefordert werden. Ezech. 3, 20. Wenn der Beichtvater ſeine Gewalt mißbraucht und zu leichtſinnig abſolvirt, ſchadet er dadurch nicht bloß dem Beichtkinde, ſondern ſich ſelbſt: er ladet ſich eine ſchwere Verantwortung auf. Verlange alſo Niemand vom Beichtvater, er ſolle ſich ſelbſt zugleich mit euch der Gefahr ausſetzen, ewig verdammt zu werden.

Es iſt eine unſchätzbare Wohlthat um eine Losſprechung, die unſere Sünden tilgt, die uns zu Kindern Gottes macht, die uns in alle Rechte, welche wir durch die Verletzung unſerer Taufgnade verloren haben, wieder einſetzt; aber es iſt auch ein ſchreckliches Uebel, wenn wir eine Losſprechung empfangen, die uns nur eine falſche Sicherheit gibt, die macht, daß wir uns für lebendig halten, da wir doch todt ſind. Ich bin überzeugt, ſchreibt ein großer Geiſtesmann, *) daß tauſend falſche Büßer nicht in der Hölle wären, wenn man ihre Scheinbuße im Anfange beſſer geprüft hätte und nicht ſo voreilig geweſen wäre, ſie zu abſolviren; ich bin überzeugt, daß der Ausſpruch des großen Bellarmin noch täglich in Erfüllung geht: Es gäbe weniger freche Sünder, wenn weniger leichtſinnige Losſprecher unter uns wären. Es würde Manchen die Augen öffnen, und ſo die tiefen Abgründe näher kennen lernen, in denen er verſunken liegt, wenn er nicht ſo viele Hände vor ſich ſähe, die ſich betrüglich anbieten, ihn ohne Mühe herauszuziehen: es würden Viele eine wahre Buße wirken, wenn ihnen die Gelegenheit, ſich mit einer falſchen zu verblenden, genommen würde.

Wenn du beichteſt, ſo überlaß dich ganz dem Urtheile des Beichtvaters. Abſolvirt er dich, ſo danke für die große Gnade; hält er dir aber die Losſprechung bevor, ſo füge dich auch dann ſeinem Ausſpruch. Sage nicht: Ich beichte gar nicht mehr, wenn ich nicht abſolvirt werde. Thörichter Menſch! wer verliert denn, als

*) Conrad Tanner.

du selbst, wenn du gar nicht mehr beichtest? Wenn ein Bettler vor deine Thüre käme, welchem du auf morgen ein Almosen versprichst, der aber sagen würde: „Gibt man mir heute Nichts, so werde ich gar nicht mehr kommen:" was würdest du einem solchen unverschämten Menschen antworten? — Aber wisse, wenn du nur schlechte Beichten verrichten willst, so muß ich dir die traurige Wahrheit eingestehen, es wäre für dich besser, gar nie zu beichten. Nun ermesse die Trostlosigkeit deines Zustandes! Wer das ganze Leben nie beichtet, da er es doch könnte, der würde sicherlich keine Hoffnung zur Seligkeit haben. Und dennoch ist derjenige, welcher zwar oft beichtet, aber es immer unwürdig thut, noch schlimmer daran; denn er vermehrt seine übrigen Sünden noch mit dem großen Verbrechen, das heilige Sakrament der Buße mißbraucht zu haben. Und wem schaudert es nicht, in dieser Lage befindet sich vielleicht der bei weitem größere Theil unserer Zeitgenossen; denn man muß fast sagen, unter zehn Beichten ist kaum eine giltig.

Der Beichtvater muß aber vorzüglich folgenden Sündern die Lossprechung verweigern:

1) Denen, die ohne Reue und Vorsatz zur Beicht hintreten.

2) Denen, die schon längere Zeit in einer Gewohnheitssünde leben, und nach wiederholten Beichten sich nie besserten.

3) Denen, welche das fremde Gut nicht zurückstellen wollen, da sie doch könnten; welche das gegebene Aergerniß nicht gut machen; welche mit dem Feinde sich nicht aussöhnen wollen.

4) Denen, welche die nächste Gelegenheit zur Sünde nicht aufgeben wollen.

5) Ueberhaupt allen Jenen, welche sich dem billigen Urtheile des Beichtvaters nicht fügen.

Wird dir die Lossprechung verweigert, so laß es dir zum Heile dienen. Der Beichtvater will dich nicht zurückstoßen, sondern dich vielmehr retten. Es fällt ihm vielleicht schwerer, als dir selbst, daß er dich nicht absolviren kann. Verzweifle nicht; denn es gibt keine Sünde in der Welt, die nicht vergeben werden könnte. Auch dir kann noch verziehen werden. Es ist dir die Lossprechung nicht für immer genommen, sondern nur für einige Zeit aufgeschoben. Komm den Aufträgen des Beichtvaters nach und finde dich zur bestimmten Zeit wieder bei ihm ein, und du wirst losgesprochen werden. Wenn

du dich aber an einen andern Beichtvater wendeſt, und etwa jene Sünde verhehleſt, um welcher willen dich der erſtere nicht losgeſprochen hat, ſo iſt die erhaltene Abſolution mit Gewißheit ungiltig; wenn du auch wirklich alle deine Sünden beichteſt, aber des Umſtandes nicht gedenkſt, daß du das letzte Mal aus dieſem oder jenem Grunde nicht abſolvirt worden biſt, ſo halte ich die dir ertheilte Losſprechung wiederum für Nichts, ja wenn du ſelbſt alle deine Sünden beichteſt und hinzuſetzeſt, du ſeieſt das letzte Mal nicht abſolvirt worden, aber abſichtlich einen Beichtvater ſuchteſt, der die Sünder leicht durchzulaſſen pflegt, ſo kannſt du dich mit deiner erlangten Losſprechung abermals nicht beruhigen. Darum wähle das Sichere. Wirſt du nicht abſolvirt, ſo erfülle zuvor, was dir der Beichtvater aufgetragen hat, und ſtelle dich zur beſtimmten Zeit bei ihm ſelbſt wieder. Kannſt du aber nicht mehr zu ihm zurückkehren, ſo wähle dir wenigſtens einen andern gewiſſenhaften Prieſter.

24. Wie viel auf die Wahl des Beichtvaters ankömmt.

Es iſt von äußerſt großer Wichtigkeit, daß man in der Wahl des Beichtvaters nicht gleichgiltig ſei. Daher ermahnt uns der heil. Geiſt, daß wir uns der Sünden wegen nicht an einen Jeden wenden. Eccl. 4, 31.

Von einem Beichtvater, der die gehörigen Eigenſchaften nicht beſitzt, hat ſich ein Beichtkind vielmehr in Hinſicht auf ſeine Seele zu fürchten, als vor einem unerfahrnen Arzte wegen des Leibes oder vor einem beſtochenen Richter wegen des Vermögens. Das Beichtkind muß mit Grund beſorgen, ein ſolcher Beichtvater erhalte es durch ſeine übereilte Losſprechung in der Sünde; er habe nicht genug Einſicht, ſeine Uebel zu entdecken und ihm zu deren Erkenntniß zu verhelfen; es werde von ihm nicht angehalten, Gott durch eine verhältnißmäßige Buße genug zu thun, und es werde aus Abgang der Bußübungen leicht in die vorigen Sünden zurückfallen. Es ſoll fürchten, er habe die Stärke nicht, es von den Gelegenheiten zur Sünde zu entfernen; es werde von ihm ohne Richtſchnur nur nach ſeinen Einbildungen geleitet; er wiſſe die wahren Mittel nicht, die man zur Heilung der Seele gebraucht. Es ſoll fürchten, er wiſſe die Seelen in der Tugend nicht weiter zu führen, und dieſe Furcht

wird um so gegründeter seyn, je weniger Tugend an dem Beichtvater wahrzunehmen ist, und je unordentlicher sein Leben sich zeigt. Dieß Alles soll den Büßer bewegen, sich um einen Beichtvater umzusehen, der die nothwendigen Eigenschaften besitzt.

Der Beichtvater muß eine vielfache Wissenschaft haben. Er muß eine richtige Kenntniß von den Glaubenswahrheiten, von der Sittenlehre, von der Kirche besitzen und insbesonders auch ein genauer Kenner des menschlichen Herzens seyn. Hieher können die Worte des Herrn bezogen werden: Lasset sie; denn sie sind blind und Führer der Blinden, wenn aber ein Blinder den andern führt, so fallen beide in die Grube. Mtth. 15, 14. Dieses beklagt auch der Prophet: Weil die Hirten Thorheit übten, zerstreute sich ihre Heerde. Jerem. 10, 21. Schon Origenes gibt den Rath: Wenn du beichtest, so sieh darauf, wem du deine Sünden bekennest; suche dir mit Vorsicht den Arzt aus. Und der hl. Bonaventura sagt: Wer beichtet, wähle sich einen Priester, der die Löse- oder Bindegewalt auch auszuüben versteht; denn ist er hierin nachläßig, so ist zu befürchten, er möchte auch von dem vernachläßiget werden, der in Liebe warnt, daß nicht Beide in die Grube fallen. — Aber wie wenig sieht man darauf, ob der Beichtvater die nothwendigen Eigenschaften hat! Man verfährt in dieser wichtigen Sache nicht anders, als bei einem Kauf. Da, wo die Sache am billigsten zu haben ist, kauft man am liebsten, und wo man am leichtesten losgesprochen wird, beichten Manche auch am häufigsten. Darüber klagt schon der heil. Bernardin in seiner Zeit: Es ist, wie bei einem Kauf; diejenigen Beichtväter, welche am leichtesten lossprechen, haben den größten Zulauf. Aber was wird die Folge davon seyn? So werden die Sünder getäuscht und in die Hölle hinabgesendet.

Der Beichtvater muß ein Mann der Liebe seyn; er muß sich erinnern, daß er nicht bloß der Stellvertreter der Macht Jesu Christi ist, sondern auch seiner Liebe gegen die Seelen. Die Worte des Apostels: Wir haben keinen Priester, der nicht Mitleiden hätte mit unsern Schwachheiten, Hebr. 4, 15 — müssen auch auf ihn angewendet werden können. Mitleiden muß der Beichtvater mit dem Büßer haben, daß dieser mit desto größerer Zuversicht seine Sünden ihm entdecke. Der heilige Anton von Padua sagt: Die Beichtväter müssen den Hebammen gleichen: wie diese den Müttern das

Gebären erleichtern, so sollen sie den Sündern im Bekenntniß ihrer Missethaten behilflich seyn.

Der hl. Papst Gregor verlangt vom Beichtvater, daß er Milde mit Strenge paare: er sei strenge, aber nicht hart; er sei eifrig, aber nicht übermäßig; er sei gewissenhaft, aber nicht ängstlich.

Der heil. Ephräm gibt dem Beichtvater folgende Lehre: Wenn Jemand dir seine Gedanken anvertraut und seine Sünden aufdeckt, so verachte ihn nicht, weil er Solches gethan, sondern freue dich vielmehr, daß er sich geändert hat.

Der heil. Bonaventura sagt, der Priester sei auf seiner Hut, daß er nicht, wenn er Beicht hört, selbst innerlich von dem befleckt werde, was er äußerlich vernimmt.

Dem Beichtvater ist große Klugheit nothwendig, um ein rechtes Urtheil fällen, die übrigen Umstände erwägen zu können und überall das Rechte zu treffen. Wir befehlen, sagt ein Kirchenrath vom Jahre 1200, daß die Priester bei der Beicht fleißig die Umstände erwägen, nämlich die Beschaffenheit der Personen, die Größe des Vergehens, die Zeit, den Ort, die Ursache zur Sünde, die Dauer derselben, den Bußeifer u. s. w.

Der Beichtvater muß selbst das seyn, wozu er Andere machen will, ein Mann der Frömmigkeit. Er muß nicht nur fromm seyn, sagt ein Kirchenlehrer, sondern auch mit Beharrlichkeit die Tugend ausüben; denn dadurch, daß man die Sünden Anderer hört, werden oft im eigenen Herzen böse Begierden rege gemacht. Und der heil. Gregorius schreibt: Es ist schwer, daß eine Quelle nicht getrübt wird, wenn man den Unrath darein wascht.

25. Der Engel, welchen die Frauen im Grabe trafen, die sich am frühen Morgen zur Ruhestätte des Herrn begaben, ist ein Bild von den Eigenschaften, die ein guter Beichtvater an sich haben soll.

Das Evangelium sagt von den Frauen, die am Morgen zum Grabe des Herrn eilten, sie haben daselbst einen Engel unter der Gestalt eines Jünglings zu Gesicht bekommen, der zur Rechten saß und ein weißes Gewand anhatte. Sehet hier, was alle diejenigen zu thun haben, die sich unsern geheiligten Beichtstühlen nähern; sie müssen alle Vorsicht gebrauchen, vermittelst einer gut getroffenen

Auswahl sich an einen würdigen Diener Gottes, dem sie ihre Schwachheiten anvertrauen, und an einen weisen Führer, der sie auf dem Wege des Heils sicher leiten soll, zu halten. Lasset doch nicht gleich den ersten, der euch unter die Augen kömmt, für euch den besten seyn, sondern gebrauchet in einem so wichtigen Geschäfte wenigstens so viel Vorsicht, als ihr es thut, euern kranken Körper wieder herzustellen, und glaubet nur, es sei Pflicht für euch, den geschicktesten Arzt, den ihr nur wisset, zu wählen und ihm die Heilung einer so kranken Seele, als die eurige ist, anzuvertrauen; einen solchen Gewissensrath nämlich, der wahrhaft ein Engel Gottes und der alle diejenigen Eigenschaften hat, die unsere heiligen Frauen an jenem Gesandten Gottes entdeckt haben, der ihnen die Auferstehung ihres göttlichen Meisters ankündigte. Es heißt von ihnen: Sie haben einen Jüngling gesehen. Das Evangelium will diesen Ausdruck eben nicht von einer gewissen Leichtsinnigkeit oder von andern Gebrechen, die man gemeinschaftlich der Jugend beimißt, und die so wenig mit der Weisheit eines Engels bestehen können, verstanden haben. Ein Gewisser Schriftausleger deutet dieses Wort auf die Kraft und Stärke, so die Jugend vor einem jeglichen Alter voraus hat, indem er die Jugend das Vorbild der Stärke und Herzhaftigkeit nennet. Und in Wahrheit! der Engel, der beim Grabe erscheint, legt hievon einen recht deutlichen Beweis ab, da er den ungeheuern Stein, welcher vor dem Eingange des Grabes gelegt war, und welchen kein einziger Mensch vom Platze bewegen konnte, hinwegwälzte. Es kann uns demnach diese Jugend den Muth und die Unerschrockenheit eines Priesters Gottes vorbilden, der einen Gewissensrath abgeben muß. Dieser, er mag in einem Alter seyn, in welchem er immer wolle, soll in einem höhern Verstande und in Hinsicht auf seine Seelenleitung ein Jüngling seyn, das ist, er soll eine ganz männliche und unüberwindliche Herzhaftigkeit besitzen. Der Beichtvater soll ein Mann seyn, der weder durch eine feige Gefälligkeit euern Leidenschaften schmeichelt, noch aus menschlichem Ansehen sich je durch eitlen Vorwand erweichen oder durch verderbte Grundsätze beugen läßt; ein Mann, den man weder durch irgend Etwas gewinnen, noch in Furcht setzen, noch auch erschüttern kann; ein Mann, der herzhaft genug ist, die Wahrheit zu sagen und standhaft genug, auch anzuhalten, daß man sie befolge. Dieses ist

es, was wir durch die geheimnißvolle Jugend des Engels verstehen. Diese Herzhaftigkeit setzet aber eine richtige Kenntniß voraus; sie muß durch eine heilige Wissenschaft geleitet und regiert werden. Daher sehen auch unsere evangelischen Frauen den Engel sitzend und in der Stellung eines Meisters, der seinen Lehrlingen Unterricht gibt. „Sie sahen einen Jüngling sitzen.“ Als Jesus Christus, das wahre Licht der Welt, die Strahlen seiner ganz göttlichen Lehre in jener vortrefflichen Rede, die er auf dem Berge hielt, weit um sich verbreiten wollte, hielt er es für schicklich, sich niederzulassen, bevor er seinen Mund eröffnete und seine bewunderungswürdige Lehre verkündete. Das Sitzen ist das Sinnbild der Würde eines Lehrers. Es kann uns demnach diese Stellung, in welcher der Engel den heiligen Frauen erscheint, die Wissenschaft desjenigen andeuten, welchen wir uns zum Gewissensrath auserwählen. Dieser darf selbst nicht unwissend seyn in dem, was er Andern lehren soll, sondern er muß im Stande seyn, wie der große Völkerapostel redet, gesunde Lehre und Ermahnungen vorzutragen, den Widersprechern aber zu begegnen; er muß nicht nur alle Glaubenssätze unserer heiligen Religion, sondern auch alle Regeln einer gesunden Moral und die Verordnungen der Kirchenzucht vollkommen inne haben. Es ist eine ausgemachte Sache, daß, wenn ein Blinder den andern führt, beide in die Grube fallen. Seid demnach besorgt, meine Brüder! daß ihr euer Gewissen keinem unerfahrnen Seelenarzte anvertrauet, sondern wählet einen geschickten und wohlunterrichteten.— Der Engel saß ferners zur rechten Hand. Die zweite Eigenschaft eines guten Beichtvaters. Wem aus uns kann es noch unbekannt seyn, fraget der heil. Basilius, daß man die rechte Seite denjenigen einräumt, die man ehren will, und die vor Andern einen höhern Rang verdienen? Wer kann aber auch noch zweifeln, daß ein Priester, der in dem Beichtstuhle die Person Jesu Christi vorstellet, sich müsse nach seinem ganzen Vermögen dieses erhabenen Platzes würdig machen, und daß er allen Schwachheiten und Fehltritten auf das sorgfältigste ausweichen müsse, die ihn bei Menschen und Engeln herabwürdigen und in Verachtung bringen könnten? Hat man einmal Spuren, daß ein geweihter Diener Gottes sein heiliges Amt nur nach Eigensinn, oder wohl gar mit einem schändlichen Eigennutze verrichtet, wird man übertriebene Neigungen gegen eine

gewisse Art Leute an ihm gewahr; merkt man an ihm, daß er das Wesentliche verabsäumt, und sich bei Kleinigkeiten aufhält, daß er nur die Personen ansieht, indem bloß Reiche, nicht aber Arme bei ihm Zutritt haben; daß er mehr Neigung habe, sich mit dem weiblichen Geschlechte abzugeben, da doch die Leitung solcher Personen oft gefährlich ist; entdeckt man, daß er sich zu große Vertraulichkeiten, zu oft wiederholte Besuche, gar zu lange Unterhaltungen erlaubt, an denen sich Schwache stossen können, oder die doch wenigstens Ursache geben könnten, dieses heilige Amt bei der Welt verhöhnet oder lächerlich zu machen: — wie? setzet er wohl durch solch ein Betragen sich nicht der Gefahr aus, sein Ansehen zu schwächen, das Zutrauen der seiner Sorge anvertrauten Seelen zu verlieren, nicht mehr die rechte Seite zu behaupten, sondern von der so ansehnlichen Stufe, auf die ihn die nicht minder erhabene, als heilige Priesterwürde gestellt, sehr tief herabzusinken? Der Jüngling, welchen die Frauen im Grabe erblicken, hatte auch ein weißes Gewand an, und damit ist angedeutet, um es kurz zu sagen, die Sittenreinheit und Heiligkeit des Wandels, welche man mit Recht von dem Beichtvater erwartet. — So soll derjenige beschaffen seyn, dem ihr euer Gewissen anvertraut.

26. Das erste, was beim Empfange des hl. Sakraments der Buße geschehen muß, ist die Anrufung des heil. Geistes.

Der Mensch ist so ganz schwach und armselig, daß er aus sich selbst nicht einmal einen guten Gedanken hervorbringen kann. Die Rebe erhält ihren Saft und ihren Wachsthum vom Weinstock; der Ast sein Grünen und Blühen vom Baum, und in der Trennung davon verdorren beide. So empfängt auch der Christ seine Kraft zum Guten nur von Gott. Ich bin der Weinstock, sagt Jesus Christus, und ihr seid die Reben. Ohne Beistand von Oben vermögen wir nichts. Die ewige Wahrheit selbst sagt es: Ohne mich könnet ihr nichts thun. Joh. 15, 5. Und der heil. Paulus: Wir sind nicht vermögend, von uns selbst, als aus uns etwas Gutes auch nur zu denken, sondern all unser Vermögen ist aus Gott. II. Cor. 3, 5. Und wiederum: Niemand kann Herr Jesus sagen, als nur im heil. Geiste. I. Cor. 12, 3. Derselbe Apostel schreibt Alles den Wirkungen der göttlichen Gnade zu, indem er sagt: Durch

die Gnade Gottes bin ich, was ich bin, und ſeine Gnade iſt in mir nicht vergeblich geweſen. I. Cor. 15, 10. Wie ein Feld von der Pflugſcharr aufgewühlt werden muß, auf daß der Saame in das trockene Erdreich eindringen kann, und wie es zum Gedeihen der Früchte des Wechſels von Sonnenſchein und Regen bedarf, ſo muß auch unſer Herz von der göttlichen Gnade gerührt und von ihrem Himmelsthau befeuchtet werden, auf daß es gute Früchte bringen könne. Oder um in einem Gleichniß des heiligen Auguſtins zu reden: Das allergeſündeſte Auge des Leibes kann ohne Licht nichts ſehen: und der Menſch, wenn er auch vollkommen gerechtfertigt iſt, kann, wenn ihm die göttliche Gnade nicht hilft, nicht einen einzigen Schritt auf dem Wege des Heils vorwärts ſchreiten. Alles iſt der göttlichen Gnade zuzuſchreiben, was wir glücklich in der Ordnung des Heiles zu Stande bringen. Daher ſagt ein heiliger Kirchenlehrer, daß Gott gleichſam ſeine Werke an uns krönet. Iſt es uns nicht einmal im geſunden Zuſtande möglich, ein gutes Werk ohne die jedesmalige Dazwiſchenkunft der göttlichen Gnade zu vollbringen, ſo werden wir uns in der Krankheit um ſo weniger aus eigenen Kräften die Geſundheit geben können. Daß wir anfänglich gerechtfertiget worden, iſt in Folge der Erbarmungen Gottes geſchehen. Wir Alle, ſchreibt der hl. Paulus an die Epheſer c. 2. 6 wir Alle wandelten einſt ſo dahin nach den Lüſten unſerer Sinnlichkeit, handelten nach ihren und des Eigendünkels Forderungen und waren nach unſerer natürlichen Art ſtrafwürdig, ſo wie die Uebrigen; Gott aber, der an Erbarmungen ſo reich iſt, hat uns nach ſeiner großen Liebe, womit er uns geliebt hat, da wir todt und elend waren durch Uebertretungen, mit Chriſto neu belebt und mit ihm auferweckt. Aus Gnade ſeid ihr gerettet worden durch den Glauben, und das nicht aus euch ſelbſt; Gottes Geſchenk iſt es. Und daß wir nach einer begangenen Sünde wieder Verzeihung erlangen, iſt Wirkung derſelben Gnade. Der Menſch kann ohne Gottes Beiſtand nicht Buße thun. Eine ſolche Behauptung wäre eine gottloſe Lehre, die von der Kirche noch immer verworfen worden iſt. Wer behauptet, ſagt der Kirchenrath von Trient in ſeiner ſechsten Sitzung, der Menſch könne ohne zuvorkommende Eingebung des heil. Geiſtes und ohne ſeine Hilfe glauben, hoffen, lieben oder Buße wirken, ſo, daß ihm die Gnade

der Rechtfertigung ertheilt wird, der ſei verflucht. Nicht einmal das Verlangen nach Buße kömmt von uns, ſondern wird uns von Gott gegeben. Denn Gott iſt es, der in uns wirkt, und uns das Wollen und das Vollbringen gibt. Phil. 2, 13. Und der heilige Ambroſius: Die Gnade Gottes wirkt bei allen guten Werken des Menſchen mit, ſo daß Niemand ohne den Herrn bauen, Niemand ohne den Herrn hüten und Niemand ohne den Herrn anfangen kann. Und dieſes ſieht auch die Vernunft leicht ein; denn im entgegengeſetzten Falle wäre der Anfang von uns, und der Fortgang von Gott; wir würden den Grund legen, Gott aber nur auf demſelben fortbauen; uns käme ſomit der erſte Ruhm zu und ihm nur ein untergeordneter. Aber nein. Der Menſch hat in ſich ſelbſt nur das Vermögen zu ſündigen; nicht aber die Kraft, Buße zu wirken. Von dieſer Schwäche legt der heil. Paulus Zeugniß ab, indem er ſpricht: Wir wiſſen wohl, daß das Geſetz geiſtig iſt; ich aber bin fleiſchlich, verkauft unter der Sünde. Denn was ich thue, das billige ich nicht; denn ich thue nicht das Gute, das ich will, ſondern das Böſe thue ich, das ich haſſe. Wenn ich aber thue, was ich nicht will, ſo geſtehe ich dem Geſetze zu, daß es gut ſei. Alſo wirke nun nicht mehr ich das Böſe, ſondern die Sünde, die in mir wohnt. Ich weiß nämlich, daß in mir, das iſt, in meinem Fleiſche nichts Gutes wohnt; denn das Wollen liegt mir nahe; aber das Vollbringen des Guten finde ich nicht... Ich elender Menſch! wer wird mich erlöſen von dem Leibe dieſes Todes? Die Gnade Gottes durch Jeſus Chriſtus unſern Herrn. — Da ſich dieſes alſo verhält, und der Menſch in ſich ſelbſt keine Kraft findet, um von ſeinem Falle wieder aufſtehen zu können, ſo erflehet er ſich billig von Gott die Gnade, daß er ihn aufzuheben nach der Fülle ſeiner Erbarmungen ſich würdige. Wenn das Kind gefallen iſt und ſelbſt nicht mehr aufſtehen kann, ſo ſchreit und weint es, bis es fremde Hände wieder aufrichten. So auch der in die Sünde gefallene Menſch. Und wir wenden uns an die dritte Perſon in der Gottheit, an den hl. Geiſt, weil ihm vorzüglich die Heiligung zugeſchrieben wird, und er der Ausſpender der Gnaden iſt, wie geſchrieben ſtehet: Dieß Alles wirkt ein und derſelbe Geiſt, der jedem beſonders zutheilt, wie er will. I. Cor. 12. Und deßwegen vergleicht ihn der göttliche Heiland mit einer reichen Quelle, aus welcher nur reines und

lebendiges Waſſer quillt, und woraus Alle trinken müſſen, um nimmer zu dürſten. Joh. 7, 37.

Den hl. Geiſt anrufen, heißt ihn bitten, daß er dein Herz rühre und deinen Verſtand erleuchte; denn vom hl. Geiſte ſteht geſchrieben, daß er das ſteinerne, d. h. das verſtockte Herz, hinwegnehme und ein Herz von Fleiſch, das iſt ein weiches, ein für das Reich Gottes empfängliches Herz gebe. Ezech. 36, 26. Von ihm ſteht geſchrieben, daß er die Sünder aufſucht und zur Buße einladet Luc. 15, 4 — 10; daß er an das Herz des Menſchen anklopft und es aufregt, wie es heißt: Ich ſtehe vor der Thüre und klopfe. So Jemand meine Stimme hört, und die Thüre aufthut, zu dem will ich eingehen und mit ihm Abendmahl halten Apoc. 3, 20; von ihm ſteht geſchrieben, daß er das Herz aufſchließe Act. 16, 14; daß er in die Seele das Geſetz Gottes einſchreibe Jerem. 31, 33; daß er Licht und Belehrung gebe, wie Chriſtus ſagt: Wenn jener Geiſt der Wahrheit kommen wird, ſo wird er euch in alle Wahrheit einführen. Joh. 16, 13. Den heil. Geiſt anrufen heißt ihn bitten, daß er dich zur Erkenntniß all deiner Miſſethaten führt und dich mit übernatürlicher Reue gegen ſie erfüllt; denn der Menſch kann ohne göttlichen Beiſtand ſeine Sünden weder erkennen, noch ſie nach Gebühr bereuen. Der heilige Geiſt aber ſtellt dir deine Miſſethaten vor Augen; denn er überzeugt die Welt von der Sünde, der Gerechtigkeit und dem Gerichte; er mahnet dich an deine Sünden und deckt dir den Abgrund des Elendes auf, in welchem du ſchmachteſt, der du dich bisher für glücklich gehalten und zu deiner Seele geſprochen: Sei getroſt und freue dich deines Ueberfluſſes. Der hl. Geiſt reißt dich aus deiner Täuſchung und führt dich zur Erkenntniß deiner Erbärmlichkeit, gleichwie er zum Engel der Kirche zu Laodicea geſprochen: Ich kenne deine Werke und weiß, daß du weder kalt noch warm biſt. Du ſagſt zwar: Ich bin reich, habe die Fülle und bedarf Nichts; und weißt nicht, daß du elend und jammernswerth, daß du arm, blind und bloß biſt. Ich rathe dir von mir Gold zu kaufen, welches im Feuer geläutert iſt, damit du reich werdeſt; und weiße Kleider, damit du dich bedeckeſt, und die Schande deiner Blöße nicht offenbar werde; und Augenſalbe, deine Augen zu ſalben, auf daß du ſehen mögeſt. Apoc. III. 15, 17, 18. Es kommen ſo Viele in die Beichtſtühle, die ſich keiner Sünde zu erinnern wiſſen; die eher von ihren Tugenden,

als von ihren Missethaten reden; deren ganze Beicht in ein paar gleichgiltigen Worten besteht. Und doch sagt die Schrift, daß selbst der Gerechteste des Tages siebenmal fehlt, und der hl. Johannes nennt den einen Lügner, welcher behauptet, er habe keine Sünden auf sich. Woher kommt es nun, daß so Viele dennoch keine Sünden bei sich entdecken können? Ist es, daß sie uns Beichtvätern absichtlich ihr Herz verschließen und ihre Sünden uns vorenthalten und verheimlichen wollen. Ich glaube es keineswegs, sondern bin vielmehr der Ueberzeugung, daß sie sich im Augenblicke der Beicht wirklich ihrer Vergehungen nicht zu entsinnen wissen. Woher aber diese Unkenntniß des eigenen Zustandes? Haben sie es versäumt, ihr Gewissen zu erforschen und ihre vergangenen Tage zu durchgehen? Nein, sie sagen es selbst, daß sie stundenlang über ihr verflossenes Leben nachgedacht haben. Und dennoch sind sie sich keiner Missethat bewußt geworden? Wundert euch nicht darüber; Solche haben schon das erste Stück zu einer wahren Beicht versäumt; sie haben den heil. Geist nicht angerufen, und von ihm sich nicht Licht und Beistand erbeten. Daher bleibt ihnen ihr Herz verschlossen und ihre Sünden kommen ihnen nicht zum Bewußtseyn. Und wenn euch Aehnliches begegnet, — täuschet euch nicht und haltet euch nicht für gerecht. Im Fleische lebt Niemand so fromm und so heilig, daß er von jeder Sünde und Beleidigung Gottes frei wäre. Haltet euch um so elender, je weniger ihr in die Geheimnisse euerer Seele einzudringen vermöget, und seufzet um so mehr über die große Verstocktheit eures Herzens, wenn es schon dahin gekommen ist, daß nicht einmal mehr euch selbst der Eingang in dasselbe offen stehet. Und betet und schreiet alsdann: Herr, aus der Tiefe rufe ich zu dir! O Herr, erhöre meine Stimme; laß Acht haben dein Ohr auf die Stimme meines Flehens. O Herr, mein Herz ist verwirrt; meine Kraft hat mich verlassen und das Licht meiner Augen ist nicht bei mir. Verlaß mich nicht, Herr mein Gott; weiche nicht von mir, du Gott meines Heiles! Ps. 129 und 37. Gott muß euch die Decke von den Augen nehmen, wenn es licht bei euch werden soll und ihr zur Einsicht euerer Verirrungen gelangen wollet; er muß das Eis eures Herzens aufthauen und den frostigen Winter von euerer Seele treiben, wenn ihr die Größe eures Elendes fühlen sollet. — Den hl. Geist anrufen, heißt ihn bitten, daß er dich aus deinem Sündenschlafe

aufwecke und mit heilſamer Furcht über deine Verirrungen erfülle. Da gibt es Menſchen, welche die ſchauerlichſten Verbrechen in aller Gleichgiltigkeit und Kälte herſagen, auch bei den eindringlichſten Ermahnungen ungerührt bleiben, auf Alles den Mund höchſtens ein lügenhaftes Ja erwidern laſſen, von welchem das Herz nichts weiß, und zuletzt eben ſo verſtockt den Richterſtuhl Gottes wieder verlaſſen, als ſie in denſelben eingetreten ſind; Andere aber ſind voll Rührung, voll Empfindung und Gefühl; wiewohl ſie nur geringere Vergehungen haben, ſo quillen ganze Thränenbäche aus ihren Augen; ſie ſind kaum eines Wortes fähig, nur in Seufzern und Klagen entleert ſich ihr Herz. Das iſt eine Wirkung des heil. Geiſtes; er hat es einer ſolchen Seele fühlen laſſen, was es heiße, einen Gott beleidigen; er hat ihr den unendlichen Gräuel der Sünde ſehen laſſen; hat es ihr gezeigt, welchen Verluſt ſie um der Sünde willen erlitten hat, und ſie mit heilſamer Furcht erfüllt, indem er ihr das Wort zugerufen: Bedenke, woraus du gefallen biſt, und thue Buße; wo nicht, ſo komme ich zu dir ſchnell und rücke deinen Leuchter von ſeiner Stätte. Apoc. 2, 5. — Den heil. Geiſt anrufen, heißt ihn bitten, daß er dich tröſte und von der Verzweiflung rette; denn wenn du zur Einſicht aller deiner Miſſethaten gekommen und deine zahlloſen Sünden erkannt haſt; wenn dir gegenwärtig werden die vielen Gnaden, die du verſchmähet, und die zahlloſen Wohlthaten, die du in Pfeile umgewandelt haſt, um damit das Herz deines gütigen Gottes zu verwunden: dann muß billiger Weiſe dich Bangigkeit ergreifen, du mußt im Innerſten erſchaudern und vor dir ſelbſt erſchrecken, und käme dir die Gnade des hl. Geiſtes nicht zu Hilfe und ſpräche ſie dir nicht Troſt ein durch die Hinweiſung auf die göttliche Barmherzigkeit, — du möchteſt vor Verzweiflung ſterben. Jeſus Chriſtus ſelbſt nennet den hl. Geiſt den Tröſter: Ich will den Vater bitten, ſprach er zu ſeinen Jüngern, und er wird euch einen andern Tröſter geben. Joh. 14. Der Brudermörder Kain und der Verräther Judas waren vom heil. Geiſte verlaſſen und darum verzweifelten ſie an ihrem Heile, ſo daß jener unſtät umherirrte, ohne Ruhe und Frieden zu finden; dieſer aber ſich ſelbſt den Tod gab. — Den heil. Geiſt anrufen, heißt ihn bitten, daß er dich ſtärke zum aufrichtigen Bekenntniſſe deiner Sünden. Es iſt wider die menſchlichen Neigungen, die geheimſten Falten ſeines Herzens aufzudecken. Fleiſch und Blut

ſträubt ſich dagegen; der Teufel flößt ein falſches Schamgefühl ein; man ſcheuet die Unterſuchung ſeiner abſcheulichen Wunden; man möchte lieber verborgen bleiben. Du weißt es aus eigener Erfahrung, wie viel Ueberwindung es oft koſtet, um eine geheime Schandthat in ihrem Urſprung und ihrem ganzen Verlauf zu enthüllen; Angſt erfüllt dein Herz, Zittern befällt deine Glieder, roth ſteht die Schande auf deinem Antlitz geſchrieben; die Sprache will dir die Dienſte verſagen; du findeſt das Wort nicht, in welches du die Empfindungen deiner Seele einkleiden könnteſt, bald iſt es zu grell, bald zu wenig ſagend; du liegſt in Geburtsnöthen und kannſt nicht gebären; du willſt und willſt doch wiederum nicht. Da muß dir der heil. Geiſt das Band der Zunge löſen und dir durch ſanfte Gewalt das Geſtändniß gleichſam entreißen; er muß dich ſtärken, daß du im Kampfe mit Fleiſch und Blut überwindeſt und über die Sinnlichkeit und falſche Scham den Sieg davon trageſt. Daher ſchreibt der Apoſtel im Briefe an die Römer (8, 26.): Der heil. Geiſt kommt unſerer Schwachheit zu Hilfe. Und für die Epheſer betet derſelbe Apoſtel ohne Unterlaß, daß Gott ihnen nach dem Reichthume ſeiner Herrlichkeit Kraft gebe durch ſeinen Geiſt, und daß er ſie ſtark werden laſſe am inwendigen Menſchen. (3, 16.) — Den hl. Geiſt anrufen, heißt ihn bitten, daß er dir Sündenvergebung ertheile und dich wiederum zum Kinde Gottes mache. Denn der heil. Geiſt iſt der Lebendigmacher, der vom Tod der Sünde auferweckt und wahres Leben gibt; er gibt unſerm Geiſte Zeugniß, daß wir Kinder Gottes ſind. Röm. 8, 16. Er heiliget und reiniget unſere Seelen, wie die Schrift ſagt: Nun ſeid ihr abgewaſchen, ſeid geheiliget, ſeid gerechtfertiget durch den Namen unſers Herrn Jeſu Chriſti und durch den Geiſt unſers Gottes. I. Cor. 6, 11.

27. Der Beicht muß die Erforſchung des Gewiſſens vorhergehen.

Eines der wichtigſten Geſchäfte bei der Beicht iſt die Erforſchung des Gewiſſens, und viele Beichten ſind nur deßwegen ungiltig, weil man es daran fehlen läßt. Deßwegen, ſagt der hl. Bernardin, ziehen die Meiſten ſo wenig Nutzen aus ihrer Beicht, weil ſie ohne Vorbereitung ſie ablegen. Um aber vorbereitet zu ſeyn, bemerkt

Caſſianus, muß man in die Tiefen ſeines Herzens hineinſteigen, und alle Falten desſelben auseinanderlegen.

Gott hat dem Sünder in der Beicht das erſtaunungswürdige Merkmal von Vertrauen gegeben, daß er ſeine Sache in ſeine eigenen Hände legt und ihm die Einleitung ſeines Proceſſes überläßt. Daraus folgt, daß der Büßer bei Gelegenheit der Beicht die Geſchäfte eines einleitenden Richters zu beſorgen hat. Welches ſind aber in den Gerichtsſtühlen der Erde die Pflichten, welche einem mit der Unterſuchung beauftragten Richter obliegen? Er hört zuerſt die Klage an, welche gegen den Schuldigen vorgebracht wird; er vernimmt die Zeugen; er fordert den Angeklagten ſelbſt vor; er nimmt, wenn es nöthig iſt, den Schauplatz des Verbrechens in Augenſchein; er fordert die Einwohner des Ortes, und auch die aus der Nachbarſchaft zur Ausſage auf; er unterſucht ſogar die Mauern, die Kleider des Angeklagten, ja ſelbſt die Spuren, welche ſeine Tritte in der Erde zurückgelaſſen haben, ob er nicht etwa ein Anzeichen des Verbrechens entdecken könne. Nachdem er ſich der Thatſache verſichert hat, welche er dem Gerichtshofe zu melden hat, öffnet er das Geſetzbuch, und vergleicht das, was geſchehen iſt, mit dem, was erlaubt iſt, und legt alsdann ſeine Unterſuchung dem Gerichtshofe vor. Hierin ſehen alle diejenigen, welche ihren Rechtsſtreit vor Gott einleiten, d. h. zur Beicht ſich vorbereiten und ihr Gewiſſen erforſchen, angedeutet, was ihnen zu thun obliegt. Ihr müßt zuerſt die Klage hören; euer eigenes Gewiſſen wird ſie euch auseinanderſetzen; man darf ihm nicht Stillſchweigen auflegen, noch es täuſchen wollen, ſondern muß es mit derſelben Aufmerkſamkeit, wie die Zeugen hören. Dieſer Zeuge iſt euer Gedächtniß. Es wird vor euerm eigenen Richterſtuhle Zeugſchaft geben; es wird euch erinnern, wodurch ihr euch vor dem Herrn verfehlt habet. Wer ſind die Beklagten? Euer eigener Geiſt iſt es, euer Herz, euere Zunge, euere Augen, euere Ohren, euere Hände, alle euere Sinne, alle euere Glieder und Kräfte ſind es. Ihr müßt ihnen auch Gehör geben, d. h. euern Geiſt nöthigen, zu bekennen, was er gedacht, die Urtheile zu geſtehen, die er gefällt, die Abſichten zu entdecken, die er gehegt hat. Ihr müßt euer Herz zwingen, daß es ſeine Wünſche, ſeine Gefühle, ſeine Liebe und ſeinen Haß geſtehe. Euere Zunge muß die ſündhaften Reden angeben, die ſie gegen Gott, gegen den Nächſten, gegen die

Schamhaftigkeit, gegen die Gerechtigkeit und Wahrheit geführt. Euere Augen müssen erklären, auf welchen Gegenständen sie geruht, welche Blicke sie sich erlaubt haben. Euere Ohren müssen beifügen, welchen Gesprächen sie sich mit verdammungswürdiger Neugierde geöffnet haben. Euere Hände, euere Sinne, alle euere Glieder müssen von ihren Handlungen, von ihren Verirrungen und ihren Missethaten zeugen. Dieß heißt die Antwort der Beklagten anhören. Versetzt euch dabei auch im Geiste an die Orte, welche ihr bewohnt, denkt euch unter die Gesellschaften, die ihr besucht, unter die Freunde oder Feinde, mit denen ihr gelebt, unter die Geschäfte und Vergnügungen, an denen ihr Theil genommen habt, damit ihr in allen Dingen genau erkennen möget, worin ihr euch verfehlt habet. Ist dieses geschehen, so schlaget das Gesetzbuch, d. h. die Vorschriften Gottes und der Kirche nach, und vergleicht das, was ihr gethan habt, mit dem, was jene gebieten oder untersagen. Auf diese Weise werdet ihr die einzelnen Stücke euerer eigenen Rechtssache sammeln, und zu den Füßen des Priesters die Frucht euerer Forschungen niederlegen. Habt ihr diese Bedingungen getreulich erfüllt und euch aufrichtig erforscht, so empfängt Gott selbst die Einleitung in die Rechtssache; sie wird angenommen und wird der Grund zum Urtheilsspruche über euch, und was euch im Gerichte der Versöhnung vergeben wird, kommt niemals mehr vor jenen andern Richterstuhl, der einstens am Ende der Welt aufgeschlagen wird. Geschieht es aber, daß der Sünder jenen Pflichten untreu gewesen ist, daß er nicht die nöthige Sorgfalt auf seine Selbsterkenntniß verwendet, daß er gesucht hat, sich zu täuschen, daß er mit seinen sinnlichen Neigungen einverstanden war, daß er sich gegen den Ruf seines Gewissens überredet hat, man brauche es nicht so genau zu nehmen: alsdann ist die Einleitung in der Rechtssache nichtig, Gott selbst hebt sie aus eigener Machtvollkommenheit auf, und zieht die Sache vor seinen Richterstuhl. Und mit welcher Strenge und in welchem Lichte wird dann Alles offenbar werden, was der unglückliche Sünder sich selbst zu verhehlen gesucht und was er den Priestern zu verheimlichen gestrebt hat!

Aus diesem Allen erhellet, daß auf die Gewissenserforschung bei der Beicht außerordentlich viel ankömmt. Daher muß man darauf einen großen Fleiß verwenden und vorzüglich dabei jene Fehler

vermeiden, die nie zu einer rechten Erkenntniß ſeines Seelenzuſtandes gelangen laſſen.

Viele fehlen bei der Erforſchung ihres Gewiſſens, indem ſie darauf zu wenig Zeit verwenden. Sie werfen kaum einen oberflächlichen Blick auf ihr vergangenes Leben; nur deſſen, was ihnen zufällig erinnerlich iſt, klagen ſie ſich an. Menſchen, welche oft das ganze Jahr hindurch nicht beichten, haben in einigen Minuten ihr Gewiſſen erforſcht. Aber glaubet ihr, daß ihr gleichſam im Vorbeigehen alles Unkraut in einem Acker zählen könnet, das überall zerſtreut und weit über die Frucht emporgewachſen iſt? Wenn die Gerechten, welche all ihre Schritte zählen und bemeſſen, ſich kaum genug kennen lernen, was wird euch begegnen, die ihr ganze Monate euer Gewiſſen undurchſucht laſſet, und dann, wo ihr Miene macht, es zu thun, in wenigen Augenblicken dieſer wichtigen Pflicht Genüge geleiſtet zu haben meinet? Nein, der Abgrund euers Herzens, in welchen ihr nie einiges Licht gebracht habt, wird euch nicht ſogleich helle werden. Euere Seele, die eigentliche Grube des Verderbens, wird euch verſchloſſen bleiben. Und verlaßt euch nicht auf die Hilfe des Beichtvaters; er iſt nicht auf allen Wegen mit euch gewandelt, und hat nicht geſehen, was ihr überall begangen habt. Er ſitzt nicht in euerm Herzen, daß er wüßte, an welchen Uebeln ihr leidet. Er kann euch an Dinge erinnern, die ihr nie begangen habt, während er das zufällig übergehet, worin euere Sünden beſtehen.

Aber auch jene, welche eine lange Zeit auf die Erforſchung ihres Seelenzuſtandes verwenden, können dennoch ihr Gewiſſen oft ſchlecht erforſcht haben, wenn ſie es nämlich an der nothwendigen Aufmerkſamkeit fehlen ließen. Wenn ihr kaum im Stande ſeid, euere Gedanken beiſammen zu halten: wie wollt ihr über euch ſelbſt richten? Wenn ihr euere Augen immer auf Alles offen haltet, was hin- und hergehet, oft mit Andern noch ſchwätzet, und kaum ein gutes Buch benützet, um euch vor Zerſtreuung zu bewahren: wie könnet ihr ſagen, daß ihr nur in euch ſelbſt ſchauet, geſchweige denn euch genau prüfet? Wenn ihr euere kleine Hausrechnung ohne Aufmerkſamkeit nicht ordentlich machen könnet: wie werdet ihr euere große Gewiſſensrechnung unter tauſend Zerſtreuungen gut vollenden?

Ein Hauptfehler, in welchen Viele bei der Gewiſſenserforſchung fallen, beſteht darin, daß ſie ſich von der Eigenliebe blenden laſſen.

Die Eigenliebe ist ein großes Hinderniß, zur Erkenntniß seiner selbst zu gelangen. Sie macht, daß wir unsere Fehler entweder gar nicht sehen, oder doch nur in viel geringerm Maaßstabe. Die Laster selbst stellt sie uns oft unter dem Bilde der Tugenden dar; sie entschuldigt unsere Handlungsweise in jeder Beziehung, und will uns immer überreden, wir wären ja doch noch viel besser als Andere sind. — Willst du dich, mein Christ! genau kennen lernen, so laß dich nie von der Eigenliebe blenden; prüfe dich ohne Schonung und Parteilichkeit. Schau bei deiner Selbstprüfung nicht auf die Gewohnheiten, Mißbräuche und Grundsätze der Welt, sondern vielmehr auf das Gesetz Christi, auf das Beispiel der Heiligen und den Geist der Kirche, und du wirst bald einsehen, wie weit du noch von der Vollkommenheit eines Christen entfernt bist. Sein Gewissen erforschen, heißt nicht, seine Handlungsweise durch das fremde Beispiel entschuldigen, sondern es heißt, sein Thun und Lassen mit dem Evangelium zusammenhalten, und genau sich fragen, wie viel erlaubt und verboten ist; es heißt in die eine Schale seine Werke und Absichten, und in die andere die Gesetze und den Willen des Herrn auf die Waage des Heiligthums legen, und sehen, wo der Abgang und das Uebergewicht sich zeigt.

Manche Seelen (aber ihrer mögen die wenigsten seyn) dürften bei der Erforschung des Gewissens auch durch zu große Aengstlichkeit fehlen. Daher nimm dich auch vor dieser Klippe in Acht. Der Teufel wendet Alles an, die Menschen zu verderben. Die Einen fallen ihm durch Nachläßigkeit von selbst zu; die Andern sucht er durch Aengstlichkeit zu verwirren. Ein solcher Seelenzustand ist seiner Sache immer günstig. Daher ist er auch bemühet, ihn herbeizuführen. Du aber, mein Christ, gib dem Versucher keine Blöße. Hast du deine Pflicht gethan und dein Gewissen mit Eifer erforscht, so laß dich nicht ferner von dem Gedanken beunruhigen, es möchte doch noch etwas auf deiner Seele liegen, welches dir noch nicht erinnerlich ist. In den meisten Fällen ist dieß bei denen, die guten Willen haben, eine ungegründete Furcht; wäre aber in der That aus menschlicher Schwachheit noch etwas unentdeckt zurückgeblieben, so würde dir dieses deines guten Willens und deines angewendeten Eifers wegen nicht als Schuld angerechnet.

28. Zu einer giltigen Beicht iſt die Reue weſentlich nothwendig.

Ohne Reue gibt es keine Verzeihung der begangenen Sünden, das Bekenntniß ſelbſt hilft in ihrer Ermanglung nichts. Zuerſt, ſagt Hugo von St. Viktor, muß man weinen, und dann erſt beichten. Davon legt der königliche Prophet David wiederholt Zeugniß ab, er ſpricht es laut aus, welchen Schmerz er über ſeine Sünden fühle. Mein Schmerz iſt immer vor meinem Angeſichte; ich will anzeigen meine Miſſethat und meiner Sünde gedenken. Pſ. 37. 18, 19. Und wiederum: Ich habe mich abgemühet in meinem Seufzen, waſche jede Nacht mein Bett und benetze mit meinen Thränen mein Lager. Pſ. 6, 7. Auch ſpricht er in den Worten: Der Herr hat die Stimme meines Weinens erhöret, ebendaſ. V. 9., es deutlich aus, wie viel der Schmerz über die begangenen Sünden zur Verzeihung beiträgt.

Daß mit dem Bekenntniſſe die Reue verbunden ſeyn müſſe, ſpricht auch Job aus: Ich will nicht ſchonen meines Mundes, will reden in der Drangſal meines Geiſtes, will Rede führen in der Bitterkeit meiner Seele. Job 7, 11. Der heil. Gregor bemerkt: Wer ſeine Sünden zwar beichtet, aber nicht bereuet, gleicht einem Menſchen, der ſeine Wunden aufdeckt, aber es verſäumt, ein heilſames Pflaſter darauf zu legen. Der hl. Bernardin von Siena bedient ſich des Gleichniſſes: Die Reue ſticht das Geſchwür auf, das Bekenntniß nimmt das Eiter heraus, die Genugthuung legt auf die Wunde das heilſame Pflaſter.

Viele fallen deßwegen ſo leicht wieder in die vorigen Sünden zurück, weil es ihnen an der Reue fehlt. Damit erklärt ſich auch der hl. Thomas von Villanova einverſtanden: Sie empfangen die Frucht des Sakraments nicht, weil ſie ohne Rührung in den Beichtſtuhl hineintreten, und keine Reue und keinen Schmerz in der Seele fühlen; ſie erzählen dem Prieſter ihre Sünden wie eine ihnen ganz fremde und gleichgiltige Sache. So viel, ſagt Hugo von St. Viktor, gilt deine Beicht, als groß iſt deine Reue.

Eine wahre Reue tilgt die Sünden aus, und vermag mehr als ſelbſt das Faſten, Almoſen und andere Bußwerke; denn jener Zöllner im Tempel wurde um ſeiner Reue willen gerechtfertiget. Der Phariſäer aber blieb trotz ſeines Faſtens und ſeiner andern Werke in

ſeinen Sünden. Ein wahrhaft zerknirſchtes Herz erlangt ſchnell Verzeihung. Die wahre Buße, ſchreibt der hl. Auguſtin, wird nicht nach der Reihe der Jahre abgewogen, ſondern nach der Bitterkeit der Seele: iſt auch die Zeit kurz, aber der Schmerz im Herzen um ſo inniger, ſo wird ſie bei dem nicht verſchmäht, der die Geheimniſſe des Herzens erforſcht.

Vom Zöllner im Tempel wird geſagt, daß er an ſein Herz ſchlug und ausrief: Herr, Gott! ſei mir armen Sünder gnädig. Hier iſt Beides vereinigt: die Reue mit dem Bekenntniſſe. Das Schlagen an das Herz iſt ein Zeichen des innern Schmerzes. Wir müſſen über unſere Sünden Schmerz fühlen, ſagt Albertus Magnus; und dieſes, fährt er fort, iſt von jenem Zöllner geſagt, indem es heißt: Er ſchlug an ſeine Bruſt: denn ein heftiges Schlagen an das Herz iſt ſchmerzerregend.

Die Reue iſt zur Ablegung einer giltigen Beicht weſentlich nothwendig. Wer Waaren einkaufen will, bedarf des Geldes. So iſt nach dem Kirchenlehrer Tertullian die Reue gleichſam der Preis, für welchen die Verzeihung der Sünden ertheilt wird. Wie diejenigen, ſagt er, welche Waaren feil bieten, zuvor die dafür gegebene Münze unterſuchen, ob ſie vollgiltig ſei, ſo dürfen wir glauben, daß auch Gott auf die Reue ſchaue, wofür er uns das koſtbare Gut des ewigen Lebens geben will. Die Nothwendigkeit der Reue bei der Beicht drückt der Kirchenrath von Trient mit den Worten aus: „Den erſten Platz unter den Werken des Büßers nimmt die Reue ein.“ Und in der That; denn die Erforſchung des Gewiſſens, das Bekenntniß ſeiner Sünden, die Erfüllung der auferlegten Buße ſind nothwendige Bedingniſſe bei der Beicht; aber die Reue iſt verhältnißmäßig noch wichtiger. Es kann bisweilen geſchehen, daß alles Uebrige durch die Reue erſetzt wird; die Reue ſelbſt aber kann durch Nichts erſetzt werden. Ohne Reue iſt ſelbſt die aufrichtigſte Beicht nichtig und unnütz. Wer bekannte ſeinen Fehler aufrichtiger, als Pharao? Ich habe geſündiget, ſprach er zu Moſes. Das Geſtändniß war alſo offenherzig; aber weil ſein Herz die Sünde nicht haßte, welche ſein Mund bekannte, ſo blieb er bis an ſein Ende ein Böſewicht. Auch der König Saul bekannte ſeine Schuld. Ich habe geſündiget, rief er, und das Gebot des Herrn übertreten; allein ſein Herz empfand keine Reue über die begangenen Miſſethaten und

deßwegen ſtarb er in ſeinen Sünden. Selbſt Judas bekannte laut ſein Verbrechen, indem er ſchrie: Ich habe unſchuldiges Blut verrathen. Er ſtellte ſogar das Geld, den Lohn ſeiner Treuloſigkeit zurück; aber weil es ihm an der aufrichtigen Reue fehlte, fand er keine Vergebung, ſondern troſtloſe Verzweiflung. Ja, nimm alle Bußwerke und Genugthuungen auf dich, welche nur immer die Kirche vorſchreibt, wenn dir dabei die Zerknirſchung des Herzens mangelt, ſo iſt Alles eitles Außenwerk. Wenn das Beichten nur darin beſtünde, daß man ſeine Sünden gleichgiltig herleiert, ſo ſehe ich nicht ein, wie es die heiligen Väter das zweite Brett nach dem Schiffbruche und eine mühſelige Wiedergeburt nennen können. Iſt es denn ſo ſchwer, ſeine Schandthaten, die oft ſchon einer halben Welt bekannt ſind, jetzt auch noch dem verſchwiegenen Prieſter zu entdecken? Iſt es ſo ſchwer, ſich eine kurze Belehrung geben zu laſſen und einige Vater unſer als Buße zu verrichten? Viel ſchwerer iſt es, eine wahre Reue in ſeinem Herzen hervorzubringen.

An der Reue über die begangenen Sünden wird es aber bei der Beicht nicht fehlen, wenn man die Abſcheulichkeit und Schändlichkeit der Sünde erwägt, die Größe Gottes und zugleich ſeine Liebe zu den Menſchen betrachtet, und auf die unausſprechlichen Schmerzen ſchaut, welche Jeſus für unſere Sünden leidet. Bedenke es, ſagt der hl. Auguſtin, den, welcher dich ſchuf, haſt du verlaſſen, deines Herrn und Schöpfers biſt du uneingedenk geweſen! — Der heilige Thomas von Villanova: Betrachte, wie dich Gott immer ertrug, und mit Langmuth deine Rückkehr erwartete, und wie er bei allen Beleidigungen nicht aufhörte, dich mit Wohlthaten zu überhäufen! Er hat dich gerufen, und du hörteſt auf die Stimme dieſes guten Vaters nicht; du verachteteſt ſeine Ermahnungen und fuhreſt fort, ihn zu beleidigen. Betrachte die Größe deines Undankes! — Der nämliche ſagt: Welch eine Verwegenheit, du biſt ein Wurm der Erde, und haſt dich erkühnet, gegen die himmliſche Majeſtät aufzuſtehen; gegen denjenigen haſt du dich empört, vor dem die himmliſchen Geiſter zittern. — Der heil. Bonaventura ſagt: Der Sünder muß mehr weinen über die Wunden ſeiner Seele, welche ihm die Sünde ſchlug, als über die Wunden Chriſti; denn dieſe ſind nur eine Folge jener. Wegen unſerer Miſſethaten iſt er verwundet und um unſerer Sünden willen zertreten worden. Iſ. 53, 5. Wiederum ſchreibt der

hl. Thomas von Villanova: Das Geſetz desjenigen haſt du übertreten, welchem die Engel und alle Himmel gehorchen. Deinen Vater haſt du verlaſſen, der mit dem Blute ſeines Sohnes dich loskaufte, um in Verbindung mit dem Teufel gegen denjenigen ſich zu empören, der für dich ſo unausſprechlich viel gelitten hat. Dieß betrachte, und wenn dein Herz nicht ſteinern iſt, wird es Schmerz zu fühlen anfangen.

29. Zur Giltigkeit der Beicht gehört der ernſtliche Vorſatz, nicht mehr zu ſündigen.

Wer über ſeine Sünden eine wahre Reue hat, dem wird auch der Vorſatz, d. h. der ernſte und kräftige Wille, nicht mehr zu ſündigen, nicht mangeln. Der Vorſatz iſt weſentlich bei der Beicht, und ſein Abgang macht dieſe ſelbſt ungiltig. Darum ſagt der heil. Geiſt: Mein Sohn, haſt du geſündiget, ſo fahre nicht fort, ſondern bitte des Vergangenen wegen um Verzeihung. Eccl. 21, 1.

Vor der Beicht, ſagt der hl. Thomas von Villanova, muß man den ernſten Willen haben, die Sünde zu meiden. Frage dich alſo wohl, ob du dieſen feſten Willen habeſt; denn ſeine Ermanglung iſt jene gefährliche Stelle, wo Viele Schiffbruch leiden. — Wer ohne Vorſatz beichtet, ſagt der hl. Iſidor von Sevilla, iſt kein Büßer, ſondern ein Verächter der heiligen Sakramente. — Der hl. Bonaventura ſagt: Deine Beicht iſt dann eine giltige, wenn du den Vorſatz haſt, deine bisherigen Sünden zu verbeſſern, und zwar ſo, daß du dieſes nicht bloß verſprichſt, ſondern es dir auch ernſtlich im Herzen vornimmſt. Dann erzählt der heilige Vater folgende Fabel: Einſtens beichtete ein Wolf ſeine Räubereien. Während er aber beichtete, befiehl ihn eine große Angſt; denn er bemerkte, daß ſich die Schaafe aus ſeinen Augen zu entfernen anfangen. Daher ſprach er zum Beichtvater, er möge ſich beeilen, daß er den Schaafen nachfolgen könne. In dieſer Weiſe legen in der That nicht Wenige ihre Beicht ab: ſie kommen kaum ſchnell genug aus dem Beichtgericht heraus, um die alten Wege ihrer Sünden wieder zu wandeln. Auch Nachſtehendes kann auf Manche angewendet werden: Ein Bauer beichtete einmal, er habe ein Schaaf geſtohlen. Der Beichtvater trug ihm auf, es wieder zu erſetzen. Als er ihn aber fragte, wie

er es dabei machen wolle, antwortete er, daß er ein anderes ſtehlen wolle, um jenes zurückgeben zu können.

Willſt du wiſſen, ſagt der hl. Bernard, ob du recht gebeichtet haſt, ſo frage dich, ob du über alle Sünden eine rechte Reue fühleſt, und entſchloſſen biſt, ſie zu verlaſſen. — Eine Wunde heilt in Ewigkeit nicht, wenn du ſie immer wieder aufreißeſt; ſo nützt dir auch das Sakrament der Buße für die Wunden deiner Seele nichts, wenn du nachher die alten Sünden wieder begeheſt. Das Erſte, bemerkt der hl. Bonaventura, was der Arzt dem Kranken aufträgt, iſt, daß er ihm Enthaltſamkeit von den Speiſen befiehlt; ſo iſt auch dem Büßer eine geiſtige Diät nothwendig, d. h. die Enthaltſamkeit von den bisher begangenen Sünden. Dieſes Geſetz ſchreibt unſer Hypokrates, Chriſtus, den Kranken vor, welche er in ſeine Kur nimmt, wie es auch an der Ehebrecherin erſichtlich iſt; denn er ſprach zu ihr: Gehe hin, und ſündige nicht mehr.

Als die drei Weiſen aus Morgenland ihre Andacht bei der Krippe verrichtet hatten, kehrten ſie auf einem andern Wege in ihr Vaterland zurück. Damit iſt angedeutet, daß der Chriſt, wenn er von ſeinen Sünden losgeſprochen iſt, ebenfalls andere Wege wandeln müſſe, als zuvor. Nach der Beicht, bemerkt ein Kirchenlehrer, muß man ſtrengere Wege einſchlagen: man muß die Pfade der Keuſchheit, der Demuth, des Faſtens und der übrigen Tugenden betreten.

Wer zur Beicht gehet, ſagt der hl. Iſidor, dem muß ſeyn, als würde er ſeinen Feinden die Köpfe abſchlagen. Wie aber das einmal vom Rumpf getrennte Haupt nicht mehr auf denſelben zurückkehrt, ſo ſoll auch die in der Beicht abgelegte Sünde nachher nicht mehr zum Vorſchein kommen. David verwundete den Goliath nicht bloß, ſondern dem Beſiegten ſchnitt er auch das Haupt ab. So müſſen wir ſeyn, d. h. wir ſollen den Teufel nicht bloß zu Boden werfen, wie es in der Beicht geſchieht, ſondern ihm auch das Haupt abſchlagen, d. h. keine Sünde mehr zum Vorſchein kommen laſſen.

Damit aber dein Vorſatz bei der Beicht etwas fruchte, muß er zugleich ernſtlich und kräftig ſeyn. Er iſt ernſtlich, wenn du nicht bloß mit Worten deine Beſſerung verſprichſt, ſondern wirklich den Willen haſt, nicht mehr zu ſündigen. Er iſt kräftig, wenn du auch die Gefahren zur Sünde meideſt, und die Mittel zur Beſſerung anwendeſt.

Wer einen ernſtlichen Vorſatz hat, muß nicht bloß die Sünde, ſondern auch die Gelegenheit dazu meiden. Dieß deutet Petrus an. Nachdem ihn der Herr mitleidig angeblickt hatte, ging er ſogleich hinaus und weinte bitterlich. Die Thränen deuten die Reue an, das Hinausgehen aber den Vorſatz. Petrus ging hinaus, ſagt ein Schriftausleger, von der Geſellſchaft derjenigen, wo er ſündigte, um anzudeuten, daß der Büßer ſich nicht bloß von der Sünde, ſondern auch von der Gelegenheit dazu entfernen müſſe. Sieh auch auf den Loth und die Seinigen. Als der Engel ihn aus Sodoma führte, um ihn vom Tode zu retten, gebot er ihm eigens: Schau nicht um und bleib in der ganzen Gegend nicht ſtehen. Unter dem brennenden Sodoma wird mit Recht das wilde Feuer der Sünde verſtanden, von welchem die ganze Welt ergriffen iſt. Wenn dich Gott aus dieſem verderblichen Feuer hinausführt, ſo darfſt auch du in der ganzen Gegend nicht umſchauen, d. h. bei keiner Gelegenheit zur Sünde verweilen. Du mußt wie Loth auf das Gebirge fliehen, d. h. du mußt weit von der Sünde hinwegziehen. Das Weib des Loth hat umgeſehen, und ſchnell iſt es vom Zorne Gottes in eine Salzſäule verwandelt worden. So wirſt auch du dem geiſtigen Tode nicht entgehen, wenn du lange umſiehſt, d. h. bei der Sünde verweileſt.

Der Vorſatz muß auch allgemein ſeyn; er muß ſich auf alle Sünden und alle Zeiten erſtrecken. Wie es nicht hinreicht, daß du nur gewiſſe Sünden, welche dich leicht zu meiden ankommen, unterläſſeſt, ſondern alle ohne Ausnahme fliehen mußt, ſo darf ſich auch dein Vorſatz nicht bloß auf einige Zeit erſtrecken, ſondern er muß dauernd ſeyn, und für alle Zukunft beſtehen; denn glaubſt du, dein Vorſatz ſei ernſtlich und kräftig, wenn er gleichſam mit der Sonne auf- und niedergehet, wenn er wie ein Blitz kömmt und wieder verſchwindet, wie ein Rauch aufſteigt und verfliegt?

Wer einen ernſtlichen und kräftigen Vorſatz hat, leiſtet gerne allen Beleidigungen Genüge, wovon die vollkommene Beſſerung abhängt. Er macht alſo auch die traurigen Folgen ſeiner frühern Sünden wieder gut, er ſtellt das fremde Eigenthum zurück, erſetzt den angerichteten Schaden, gibt die abgeſchnittene Ehre zurück, ſöhnt ſich mit dem Feinde aus, vergißt die erlittenen Beleidigungen, mäßigt den Zorn, bezähmt die Leidenſchaften u. ſ. w. Je weniger Jemand

den hier geſtellten Forderungen nachgekommen iſt, deſto mehr hat er Urſache zu bezweifeln, ob ſeine Reue wahrhaft und ſein Vorſatz ernſtlich, ob überhaupts ſeine Beicht giltig geweſen iſt.

31. Von den Eigenſchaften der Beicht im Allgemeinen.

Es iſt nicht genug, daß eine Arznei bereitet ſei, ſie muß auch den Umſtänden angemeſſen, im gehörigen Maaße und nach den übrigen Vorſchriften des Arztes genommen werden; ſo müſſen auch beim Gebrauch des geiſtigen Heilmittels, der Beicht, gewiſſe Bedingniſſe erfüllt werden. Die Heiligen geben verſchiedene Eigenſchaften der Beicht an.

Petrus Damianus bemerkt bei den Worten: „Ich ſprach, ich will vor dem Herrn gegen mich meine Miſſethaten bekennen" — willſt du Einen kennen lernen, der ſeine Sünden recht beichtet? Der Pſalmiſt iſt es. Wie beichtet aber dieſer? Er ſagt zuerſt: „Ich ſprach", das will ſagen: In meinem Herzen nahm ich es mir vor, ich that es freiwillig, ohne Zwang. Dann heißt es: „Meine Miſſethat", alſo nicht eine fremde. Ferner ſagt er: „Gegen mich", d. h. mich will ich anklagen, und niemand Andern. Siehſt du, wie jener Heilige aus innerm Antriebe und um ſich ſelbſt anzuklagen, ſeine Sünden bekannte. Eine ſolche Beicht iſt es, welche Verzeihung erlangt.

Die Eigenſchaften einer guten Beicht finden Einige auch in den Worten: Es ekelt meine Seele meines Lebens; ich will auslaſſen wider mich meine Rede, will reden in der Bitterkeit meiner Seele, ich will ſprechen zu Gott: Verdamme mich nicht! Job 10. 1, 2. In dem Worte: „Ekelt" iſt der Abſcheu über die begangenen Sünden ausgedrückt. Das Beichtkind muß ſeine Miſſethaten jetzt eben ſo verabſcheuen und haſſen, wie es dieſelben zuvor liebte und ſuchte. Einen wahren Abſcheu und eine ächte Reue hatte Jener über ſein Unrecht, welcher ruft: Ich bin elend worden und vollends gebeugt, den ganzen Tag in Betrübniß umhergegangen. Pſ. 37, 7. In den Worten: „Meine Seele" die Häßlichkeit der Seele, welche durch die Sünde völlig verunſtaltet worden und nicht mehr als Tempel Gottes, ſondern vielmehr als ein Stall des Teufels erſcheint. In den Worten: „Meines Lebens" iſt angedeutet der Schmerz über die im Dienſt des Teufels verſchwendete Zeit, wie der Prophet ſagt: Ich

will vor dir in Bitterkeit der Seele alle meine Jahre durchgehen. Is. 38, 15. In dem Ausdrucke: „Ich will auslassen wider mich meine Rede" ist gesagt, daß man freiwillig und ohne Zwang sein Bekenntniß ablegt, gemäß der Worte des Psalmisten: Freiwillig werde ich dir opfern und meine Sünden bekennen. Ps. 53, 8. Der hl. Petrus Damianus schreibt in dieser Beziehung: Vom Beichtstuhle sollen all diejenigen ferne bleiben, welche entweder nur die Furcht zur Ablegung des Bekenntnisses bringt; denn eine erzwungene Beicht ist keine: oder das Verlangen, Andere anzuklagen; dieß ist keine Anklage, sondern eine Beleidigung. — Der heil. Bonaventura sagt: Du mußt deine eigenen Sünden beichten, und nicht die deiner Mitmenschen. Darum sagt der Psalmist: „Ich bekannte gegen mich," d. h. nicht gegen einen Andern. Und zur größern Bekräftigung dessen setzt er noch hinzu: „Meine Schuld" d. h. keine fremde. Er will sagen: Ich bekenne nicht, wie Adam oder Eva im Paradies. Denn Adam bekannte die Schuld der Eva, Eva aber die der Schlange. So geschieht es noch oft, daß Jemand auf seinen Nächsten oder auf die alte Schlange, den Teufel, die Schuld schiebt. — Der hl. Augustin aber ruft: Höre auf, den Teufel anzuklagen, damit du durch deine eigene Anklage Barmherzigkeit verdienest; klage den nicht an, der keine Gnade zu hoffen hat, sondern dich selbst, dem Nachlassung verheissen ist.

Es heißt auch: „Ich will auslassen wider mich meine Rede." Damit ist angedeutet, unsere Beicht sei so beschaffen, daß der Beichtvater über unsern Seelenzustand ein richtiges Urtheil fällen könne; sie sei aufrichtig. Darum sagt der Psalmist: Mein Verbrechen habe ich dir bekannt und mein Unrecht vor dir nicht geheim gehalten. Ps. 31, 5. Der heil. Bonaventura verlangt von der Beicht, daß sie aufrichtig und klar sei. Und der hl. Augustin sagt: Dein Mund soll sich öffnen und schließen. Oeffnen soll er sich zum Bekenntniß; aber schließen, wenn du dich entschuldigen willst. Die Opferthiere wurden zuvor abgehäutet und ausgeweidet, so daß Alles offen da lag. Damit ist angedeutet, daß auch du im Beichtstuhl und wo du selbst als Opfer erscheinest, dich offen zeigest und gleichsam deine Eingeweide herausnehmest, d. h. das in der Tiefe des Herzens Verborgene.

Der hl. Bonaventura verlangt von der Beicht, daß sie aufrichtig

und ohne Verkleinerung der begangenen Sünden; mit Eifer, d. h. mit gehöriger Vorbereitung, und ſchleunig, d. h. ohne Aufſchub geſchehe. Ueberdieß müſſe ſie noch mit der Hoffnung auf Begnadigung abgelegt werden. Beichte nicht, ſagt der Heilige, wie Judas, der aus Reue über ſeinen Verrath die dreißig Silberlinge in den Tempel hinwarf und ausrief: Ich habe unſchuldiges Blut verrathen. Richtig war allerdings das Bekenntniß, aber gottlos wegen der Verzweiflung.

Der heil. Bonaventura gibt ſechs Eigenſchaften an, welche eine gute Beicht haben ſoll. Er leitet ſie aus den Worten ab: „Ich ſprach, ich will mein Unrecht gegen mich vor dem Herrn bekennen.“ Die erſte Erforderniß, ſagt der hl. Vater, iſt die Vorbereitung (Gewiſſenserforſchung), darum heißt es: „Ich ſprach“. Die zweite iſt die Reue, welche zugleich innerlich und äußerlich ſeyn muß; denn es heißt: „Ich will bekennen“. Die dritte iſt die Selbſtanklage. Dieß deuten die Worte an: „Gegen mich“. Die vierte Bedingniß verlangt, daß man ſich ſeiner Sünden und nicht ſeiner Verdienſte anklage. Darum heißt es: „Mein Unrecht“. Die fünfte erfordert, daß ſie über die eigenen und nicht die Sünden Anderer geſchehe. Dieß drückt das „Mein“ aus. Die ſechste, daß ſie zur Ehre Gottes gereiche; denn es heißt: „Dem Herrn“. Eine ſolche Beicht iſt heilſam. Darum folgen die Worte: „Du vergabſt mir das Unrecht meiner Sünden“.

Eine der nothwendigſten Eigenſchaften der Beicht iſt, daß ſie vollſtändig ſei. Vollſtändig, ſagt der hl. Bonaventura, muß das Bekenntniß ſeyn, Alles mußt du herausnehmen, was du immer im Herzen verborgen haſt, wie der Prophet ſagt: Gieß dein Herz aus wie Waſſer. Merke, es heißt nicht: Wie Oel, Wein oder Milch; denn wird eine von dieſen Flüſſigkeiten ausgegoſſen, ſo bleiben immer noch einige Ueberreſte zurück, und das Gefäß bewahrt den Geſchmack davon. Nicht ſo beim Waſſer, da fließt Alles heraus, und das Gefäß wird rein. — Ananias und Sapphira behielten Etwas von dem Gelde zurück. Darum ſprach der Apoſtel: Ananias, warum verſucht der Teufel dein Herz, daß du lügeſt? Nicht einen Menſchen, ſondern Gott haſt du angelogen. Act. 4, 5. Dieſes Ehepaar iſt ein Bild derjenigen, welche von ihren Sünden Etwas zurückhalten. — Aus ganzem Herzen, bemerkt der hl. Hilarius,

muß man ſeine Sünden bekennen und nicht bloß zum Theile; denn auch der Prophet ſagt: Ich will mich Dir bekennen, o Herr! von meinem ganzen Herzen. — Das Concilium Tridentinum verlangt nicht bloß, daß man alle Sünden, ſondern auch jene Umſtände bekenne, welche die Gattung der Sünde ändern. Sess. 14. cap. 5. Der hl. Auguſtin ſchreibt: Es gibt Einige, welche zwar Reue über ihre Sünden fühlen, aber ſie behalten ſich einige zurück, woran ſie Wohlgefallen haben, ohne zu bedenken, daß der Heiland zugleich einen Tauben und Stummen vom Teufel befreit habe, um dadurch anzudeuten, man müſſe jederzeit von allen befreit werden; denn hätte er gewollt, man ſolle die Sünden zum Theile zurückhalten, ſo würde er dem, der von ſieben Teufeln beſeſſen war, nur ſechs ausgetrieben und einen zurückgelaſſen haben: er trieb aber alle ſieben aus, um zu lehren, daß man ſich aller Sünden entledigen muß. — Und der heil. Bernard: Die Beicht muß vollſtändig ſeyn; denn verſchweigſt du mit Wiſſen nur eine einzige Sünde, ſo iſt dir gar keine erlaſſen.

31. Die Beicht muß vollſtändig ſeyn.

Die Vollſtändigkeit der Beicht verlangt von dir, daß du nicht bloß alle deine Sünden beichteſt, ſondern auch die Zahl derſelben und die Umſtände, welche eine Sünde merklich verändern, gewiſſenhaft angebeſt.

Du mußt alle deine Todſünden beichten, und die wiſſentliche Auslaſſung einer einzigen macht die Beicht ungiltig. Du erlangſt keine Verzeihung, ſondern fügeſt deinen Miſſethaten eine neue hinzu; dein Zuſtand iſt nach der Beicht viel trauriger, als er zuvor war.

Was die läßlichen Sünden betrifft, ſo ſteht es zwar dem Büßer frei, ſie zu beichten oder nicht; allein deſſenungeachtet iſt es ſehr gerathen auch ſie in der Beicht zu entdecken, und dieß aus mehrfachen Gründen. Der Kirchenrath von Trient erklärt, daß auch die läßlichen Sünden, welche zwar von der Gnade Gottes nicht ausſchließen, und in die wir öfters fallen, gut und nützlich gebeichtet werden. Dieß beobachteten auch die Frommen und Heiligen, deren Beicht meiſtens nur im Bekenntniſſe geringfügiger Dinge beſtund. Was Anders werden ein Karl von Borromäus, ein Franz von Sales, eine Thereſia und hundert andere auserwählte Seelen in ihren oft wiederholten Beichten zu bekennen gehabt haben, als

gleichſam nur unvermerkte Schwachheiten und kaum kennbare Unvollkommenheiten? Es iſt allerdings wahr, die läßlichen Sünden können auch durch Faſten, Gebet und Almoſen hinweggenommen werden; aber die Beicht iſt ein viel kräftigeres und ſicheres Mittel dazu; denn ihr iſt die Gnade weſentlich, den übrigen guten Werken aber nur zufällig; Gott wirkt in der Beicht aus Gerechtigkeit ſeines Wortes wegen, in den übrigen guten Werken aber aus Gefälligkeit und ſeiner Güte wegen. Was aber insbeſonders das Beichten der vermeintlich läßlichen Sünden räth, iſt der Umſtand, weil man ſich leicht täuſchen und das für unbedeutend halten kann, was doch vor Gott eine ſchwere Beleidigung iſt. Wer kennt, ſagt der Pſalmiſt, alle Fehler? Die Urtheile Gottes ſind anders, als die der Menſchen. Die Bethſamiten ſchauten die Bundeslade aus Neugierde an, und ſie ſündigten ſchwer vor den Augen Gottes. David ließ aus einer, wie wir meinen, leicht verzeihlichen Eitelkeit ſein Volk zählen, und er wurde deßwegen vom Herrn hart gezüchtiget. Einige Knaben ſchalten den Propheten einen Kahlkopf, und ſie wurden von Wölfen, die aus dem Walde kamen, zerriſſen. Sieh, was vor den Menſchen klein zu ſeyn ſcheint, iſt vor Gott oft groß. Verſchweiget Nichts in der Beicht unter dem Vorwande, es iſt nur eine Kleinigkeit. Wenn es wirklich nur eine Kleinigkeit iſt, ſo verliert ihr Nichts, indem ihr es beichtet; ihr ſetzet euch aber großer Gefahr aus, wenn dieſe vermeintliche Kleinigkeit, die ihr nicht beichtet, etwas Großes iſt.

Verachtet alſo die läßlichen Sünden nicht, weil ſie klein ſind, ſondern fürchtet ſie vielmehr, weil ſie zahlreich ſind. Auch kleine Thiere können oft großen Schaden anrichten. Was iſt kleiner als Regentropfen, und dennoch entſtehen daraus Ströme, die Häuſer niederreiſſen? Was iſt kleiner als ein Sandkörnchen; aber überladet ein Schiff damit, und es wird in den Abgrund ſinken. Wer das Kleine nicht achtet, wird bald in Größeres fallen. Wird ein kleiner Funke nicht ausgelöſcht, wenn er zwiſchen Stroh fällt, ſo facht er oft einen ungeheuern Brand an. Darum ſei nicht leichtſinnig. Ich rathe dir recht ſehr, entdecke auch das, was dir unbedeutend zu ſeyn ſcheint. Es wird dadurch oft einem großen Verderben vorgebeugt. Sollteſt du aber bloß läßliche Sünden zu beichten haben, ſo rathe ich dir, du möchteſt dich noch über irgend eine Sünde aus

deinem frühern Leben anklagen, vor welcher du dich insbesonders zu fürchten hast.

Es ist gerathen auch die zweifelhaften Sünden zu beichten; denn das Herz des Weisen sucht die Lehre. Du bist es der Ruhe deines Herzens schuldig, auch deine Zweifel dem Beichtvater zu entdecken, und es ist ihm hier die schicklichste Gelegenheit gegeben, dir diese zu lösen, und so deiner Seele den Frieden zu verleihen.

Aber nicht bloß alle Sünden mußt du beichten; auch die Zahl derselben hast du anzugeben; denn je öfter du eine Sünde begangen hast, desto größer ist deine Bosheit, desto mehr Schulden hast du bei der Gerechtigkeit Gottes angehäuft, desto strengere Genugthuung mußt du auch leisten. Aber du sagst mir vielleicht entgegen: Wie ist es möglich, daß ich die Zahl von allen meinen Sünden genau angebe? Ich muß dir erwidern, es wäre allerdings möglich, wenn du auf deinen Wandel mehr acht geben, wenn du nicht so selten beichten und öfter dein Gewissen erforschen würdest. Indeß kannst du dich nicht genau erinnern, wie oft du eine Sünde begangen, so mußt du die Zahl wenigstens beiläufig bestimmen. Ist dir aber auch dieses nicht möglich, und ist die Sünde beharrlich und fortdauernd gewesen wie z. B. Feindschaft, unkeuscher Umgang u. s. w., so gib an, wie lange Zeit du schon in ihr gefangen liegst, und wie oft du sie beiläufig wöchentlich oder monatlich begangen hast. In jedem Falle wirst du wenigstens jederzeit bestimmen können, ob du eine Sünde oft oder nur selten begangen hast. Es gibt aber auch Leute, die für alle Sünden eine beliebige Zahl festsetzen und gemäß ihrer Anklage Alles zehn- oder hundertmal begangen hätten. Dieses ist als ein großer Mißbrauch zu tadeln.

Es ist aber noch nicht genug, die Gattung und Zahl der Sünden anzugeben, sondern man muß auch die Umstände beichten, welche eine Sünde erschweren. Und hiebei hast du auf folgende Fälle Rücksicht zu nehmen.

Wer hat gesündiget? Der Stand, die Verhältnisse, in denen du lebest, die Pflichten, welche du auf dir hast, können deine Sünden sehr erschweren. Du vergissest dich im sechsten Gebote, aber du bist ein Ehemann. Sieh, jetzt ist deine Sünde viel schwerer, und es genügt nicht, daß du die Sünde an und für sich nennest, du mußt noch ausdrücklich beifügen, daß du verheirathet seiest. Du

ziehst fremdes Eigenthum an dich. Dadurch sündigest du gegen das siebente Gebot. Aber das geraubte Gut gehörte deinen Mündeln, und du hattest als aufgestellter Vormund die Pflicht gehabt, die armen Waisen in ihrem Eigenthume zu schützen und zu vertheidigen, statt dessen aber strecktest du deine räuberischen Hände darnach aus. Sieh, das ist ein Umstand, den du in deiner Beicht nicht verschweigen darfst.

Was deine Handlung für Folgen hat? Du hast vielleicht zu viel getrunken, in diesem Zustande gegen göttliche und menschliche Gesetze arge Schmähungen ausgestossen, oder andere Zotten und Possen getrieben. Du beichtest dieses, aber du verschweigest, daß dadurch züchtige Ohren geärgert worden seien. Sieh, dieß macht deine Beicht unvollständig. — Du hast dich über deinen Stand gekleidet, und durch deinen Putz und vielleicht noch mehr durch deine ärgerlichen Blößen unreine Begierden geweckt. Da ist es nicht genug, daß du bekennest, ich habe durch Eitelkeit und Kleiderpracht gesündiget, du mußt noch hinzusetzen, „und dadurch zu unerlaubten Blicken Anlaß gegeben." Und wisse auch dieses noch, es ist eine eitle Entschuldigung, wenn du sagst: Ich habe meinen Nächsten nicht ärgern wollen, es lag nicht in meiner Absicht, diese Begierden in seinem Herzen zu wecken und seine Augen auf mich zu ziehen. Schweig, du hast wenigstens die Handlung gewollt, welche natürlicher Weise solche Folgen nach sich zieht. Du bist also wenigstens durch deine That schuldig, wenn auch nicht durch deinen Willen.

Wo hast du gesündiget, an welchem Ort dein Unrecht begangen? Der Diebstahl ist immer eine Sünde; aber wenn er in der Kirche begangen wird, entlehnt er von der Heiligkeit des Ortes noch ein besonders erschwerendes Gewicht. Aber um davon zu reden, was uns viel näher liegt und auch viel öfter begangen wird, du beichtest, ich habe mich durch böse Gedanken versündiget, ich habe unreine Blicke auf andere Personen geworfen; ich bin durch übertriebene Kleiderpracht anstößig geworden. Aber du verschweigst es, daß dieß Alles im Hause des Herrn geschehen ist; sieh, das macht deine Beicht unvollkommen. Und ach, wie viele Sünden werden in unsern Kirchen begangen! Wie oft macht man das Haus des Herrn zum Sammelplatze der Eitelkeit, zur Schaubühne, zum

Unterhaltungsorte, zum Ruheplatz der Trägheit! Ach ist es möglich, wo man sich die Verzeihung seiner Sünden holen sollte, sucht man Gelegenheit, neue zu begehen! Wo Gott angebetet werden will, lästert man ihn! Wo er sich uns im Glanze seiner Majestät zeigt, begegnen wir ihm mit Hohn und Verachtung!

Mit welchen Mitteln hast du dein böses Ziel erreicht? Du bist ein Dienstbote und hast dich durch unmäßige Kleiderpracht versündiget; aber um deinen Stolz desto mehr befriedigen zu können, hast du deine Herrschaft betrogen. Dieser letztere Umstand erschwert die Sünde der Eitelkeit. Du bist ein Schwelger, ein Trunkenbold, ein leidenschaftlicher Spieler: dieß sind schon an und für sich große Sünden; aber von dem Gelde, welches du im Leichtsinn verschwendest, hätte deine Familie leben sollen; oder es sind dieß die blutigen Kreuzer, welche du einem armen Dienstboten hinterlistig herausgelogen hast; oder auch es ist dieß der Schweiß deines alten Vaters. Siehe, jetzt ist deine Sünde noch um Vieles größer! Du bringst eine Person zum Falle; sie will nicht einwilligen, du überredest sie aber durch Anwendung von verschiedenen, unerlaubten Kunstgriffen; du zwingst zuletzt die Widerstrebende durch Gewalt: das vermehrt deine Verantwortung; über dieß Alles bist du schuldig dich im Beichtstuhle freiwillig anzuklagen.

Warum hast du gesündiget? Alles kömmt auf die Absicht des Handelnden an. Durch eine verkehrte Meinung können auch an und für sich gute Handlungen Sünde werden. Almosen geben ist eine Tugend, wenn du es aber deßwegen thust, daß dir Jemand in Erreichung unerlaubter Zwecke desto lieber behilflich sei, so hast du eine Sünde begangen. Das Gebet ist ein gutes Werk; wenn du aber nur zum Scheine und aus Heuchelei betest, so hast du dafür keinen Lohn zu erwarten, sondern Strafe zu befürchten. Wallfahrt gehen ist löblich; wenn du es aber nur thust, um der lästigen Arbeit zu entkommen, so bist du sehr zu tadeln. Ja auch das merke noch, man darf nie etwas Böses thun, in der Absicht, daß daraus eine Tugend entstünde. Du darfst nicht betrügen, um Almosen zu geben; du darfst als Dienstbote deiner Herrschaft Nichts entziehen, um davon den Bettlern zustecken zu können; du darfst nie ein falsches Zeugniß ablegen, nie lügen, um dadurch den Nächsten vor einem Schaden zu bewahren.

Wie und wann haſt du geſündiget? Du klageſt dich an, deinem Nächſten einen großen Schaden zugefügt zu haben. Aber du haſt dieſen Gedanken viele Wochen lang in deiner Seele herumgetragen; du haſt ihn oft ausführen wollen, aber das eine Mal ſchauderteſt du ſelbſt vor der ſchändlichen That zurück, das andere Mal fehlte dir die Gelegenheit dazu; endlich vollbrachteſt du in einem Anfall von neuer Wuth die ſchwarze That wirklich. Dieß Alles haſt du in der Beicht umſtändlich zu erzählen. Auch auf die Zeit, zu welcher du ſündigteſt, darfſt du nicht vergeſſen. Unmäßigkeit und Schwelgerei iſt an jedem Tag eine Sünde, aber eine um ſo größere an den Faſt- und Bußtagen, in der heiligen Zeit des Advents und in der Faſten ꝛc. Ausſchweifende Freuden darfſt du an keinem Tag genießen, aber am allerwenigſten an Sonn- und Feiertagen, und wiederum größer iſt die Schuld, wenn du jene Zeit mit ſündhaften Spaziergängen, verbotenen Zuſammenkünften u. ſ. w. dahinbringeſt, welche dem Gottesdienſte gewidmet werden ſoll.

Sieh, ſo viel wird erfordert, daß man eine vollſtändige Beicht ablegt. Haſt du dieſe Punkte in deinen Beichten immer berückſichtiget? — Wenn dein Sündenbekenntniß augenfällig zu mangelhaft iſt, ſo hat der Beichtvater die Pflicht, dir gewiſſe Fragen vorzulegen. Verarg ihm dieſes nicht, ſondern dank ihm dafür, wenn er ſich mit dir ſo viele Mühe gibt. Beantworte aber auch ſeine Fragen bereitwillig und offenherzig.

32. Die Beicht muß aufrichtig ſeyn.

Die Aufrichtigkeit verlangt von dem Büßer, daß er alle ſeine Sünden offenherzig, ohne Entſchuldigung, Verkleinerung und Bemäntelung dem Beichtvater entdecke. Allein es iſt ein altes Erbübel, daß der Menſch ſich gerne beſſer macht, als er wirklich iſt, und wenn er auch in der That gefehlt hat, in den Umſtänden Entſchuldigung ſucht, oder den Grund ſeiner Sünde gar auf Andere ſchiebt. Damit hat ſchon Adam den Anfang gemacht. Als er von der verbotenen Frucht gegeſſen hatte, und Gott ihm ſein Vergehen vorhielt, ſprach er: Das Weib, welches du mir beigeſellteſt, hat mir zu eſſen gegeben. Die Eva aber ſuchte die Schuld auf die Schlange zu wälzen. Wie Adam, ſo ſeine Söhne und Töchter; es iſt ein

allgemeines Laster des menschlichen Geschlechts, den begangenen Fehltritt zu verbergen, zu bemänteln, zu entschuldigen oder gar abzuleugnen. Daher sagt die Schrift: Jeder Mensch ist lügenhaft, d. h. er ist nicht so aufrichtig und offenherzig, als er seyn sollte. Aber wehe dir, wenn du da noch verheimlichen willst, wo Alles offenbar werden soll, wenn du dich da noch entschuldigest, wo du dich als schuldig bekennen sollst.

Wie Viele treiben die schändliche Kunst der Verstellung selbst im Beichtstuhle noch! Als Adam und Eva gesündigt hatten, bedeckten sie ihren Leib mit Feigenblättern, um ihre Blöße nicht sehen zu müssen. Dasselbe thun Manche bei ihren Beichten; sie hüllen oft ihre Laster in einen glänzenden Schein von Tugenden ein, oder sie verhüllen doch ihre eigentliche Sünde durch die entschuldigenden Worte ihrer Anklage. Da kömmt eine unverträgliche Gattin in den Beichtstuhl, bekennt zwar ihre Sünden, ihre Zänkereien und Streitigkeiten, aber nimmt das Bekenntniß, gleichsam als reuete es sie, sogleich auch wieder zurück. Ach, setzt sie hinzu, ich mußte es thun; mit meinem Manne läßt sichs nicht im Frieden leben, er ist ein Trunkenbold, ein Spieler, ein Verschwender. Weib, ich will zwar deinen Mann nicht in Schutz nehmen, aber gibt dir das ein Recht zum Schmähen und Lästern, zum Fluchen und Verwünschen? — Auf gleiche Weise schiebt der Gatte den Grund seiner Ausschweifungen gerne auf seine Gattin; eine unverträgliche Magd die Ursache ihres Zornes auf die wunderlichen Launen ihrer Herrschaft; diese aber entschuldigt ihre lieblose Härte mit der Widerspenstigkeit ihrer Dienstboten. Ach, das heißt sich nicht anklagen, sondern sich entschuldigen; das heißt nicht seine Sünden entdecken, sondern sie verheimlichen.

Was soll ich erst noch von Jenen sagen, die geflissentlich darauf sinnen, wie sie ihre Sünden auf die mildeste Art vorbringen mögen; die unvermerkt über die größten Sünden hinweggehen, oder absichtlich leiser sprechen, oder ein Geräusch erregen, wenn sie etwas Arges zu sagen haben; die geflissentlich Umstände oder Vorfälle übergehen, welche noch schändlicher sind, als das gebeichtete Laster es ist; die unverständige und zweideutige Redensarten wählen, um ihre Sünde zu beschönigen. Warum gebt ihr euch so viele Mühe, muß man Solchen zurufen, euch zu betrügen; warum wendet ihr so

viel Nachſinnen an, euere Sünden zu verbergen. Wenn ihr wollt, daß euere Sünden dem Beichtvater verborgen bleiben ſollen, ſo gibt es ja ein viel leichteres Mittel: beichtet gar nicht! Wenn ihr verloren gehen und in euern Sünden ſterben wollet, könnet ihr ja dieſes Ziel viel bequemer erreichen, nahet euch nie dem Beichtgerichte.

Die Beicht muß mit aller Aufrichtigkeit abgelegt werden; man muß ſein Herz zeigen, wie es iſt. Weg mit aller Verſtellung, mit aller Argliſt. Als Jeſus Chriſtus den Lazarus ins Leben zurückrief, ſprach er nicht zu ihm: Steh auf! ſondern: Lazarus, komm heraus! So mußt auch du, willſt du vom Schlaf der Sünde aufſtehen, herauskommen aus deinem Grabe, und an das Tageslicht treten. Lazarus nahm auch die Leichentücher, in welche er eingehüllt war, aus dem Grabe mit ſich heraus, ſo daß ſie die Umſtehenden ſehen konnten. Dieſe Leichentücher ſind deine Sünden; ziehe ſie hervor aus dem Grab deines Herzens, zeig ſie dem Beichtvater, und ſag zu ihm offenherzig: Ehrwürdiger Vater, dieß ſind die ſchmählichen Bande, von denen meine Seele gefeſſelt iſt. — Warte nicht bis der Beichtvater dich frage, und gleichſam ſtatt deiner beichte. Du biſt ja nicht deßwegen in den Beichtſtuhl getreten, um dich fragen zu laſſen, ſondern um Alles von ſelbſt freimüthig zu bekennen. Er hat nicht immer die Pflicht, dich zu fragen; du aber haſt allzeit die Verbindlichkeit, ihm alle Sünden auch unaufgefordert zu entdecken. Du mußt dem leiblichen Arzte den Grund deiner Krankheit ſagen, du mußt ihm, wenn es nothwendig iſt, auch die leidenden Theile zeigen, und wären ſie auch geheime; dieſelbe Pflicht haſt du der Seele nach gegen den Beichtvater. Darum ſei aufrichtig, zeig dem Beichtvater dein ganzes Herz, führe ihn hinein in die tiefſten Abgründe desſelben. Wenn die Verſtellung je einmal verderblich iſt, ſo richtet ſie hier den größten Schaden an, und wenn die Aufrichtigkeit irgendwo nothwendig iſt, ſo iſt ſie hier unerläßlich. Steig hinein in die Tiefe deiner Seele und hole Alles heraus, was in ihr verborgen liegt.

33. Die Beicht muß demüthig ſeyn.

Der Beichtvater iſt der Stellvertreter Jeſu Chriſti. Der Sünder muß ſich daher vor den Prieſter hinwerfen nicht anders, als wie die büßende Magdalena ſich vor die Füße Jeſu hingeworfen hat,

voll Demuth, Reue und Schamgefühl. Darum ſteht geſchrieben: Vor dem Prieſter demüthige deine Seele. Eccl. 4.

Die Demuth ſei im Herzen: Du ſollſt dich als einen Sünder erkennen, und für unwürdig halten, vor Gott zu erſcheinen, und ſeines gnädigen Blickes gewürdiget zu werden. Die Demuth ſei im Munde: Deine Anklage geſchehe mit Ehrfurcht und mit einer gewiſſen Schüchternheit. Die Demuth ſei in all deinen Geberden: Du ſollſt deine Hände falten, die Augen zu Boden ſchlagen, auf den Knieen liegen u. ſ. w.

Die Demuth iſt bei der Beicht weſentlich nothwendig; denn ohne ſie wird man ſich ſeiner Sünden nicht bewußt, ohne ſie fühlt man ſein geiſtiges Elend nicht, ohne ſie hat man keine Reue. Die Beicht iſt das Gegengift des Stolzes, und eine Uebung der Demuth. Weſſen Anklage nicht demüthig iſt, deſſen Beicht iſt vergeblich; ein Solcher wird ſich auch nicht beſſern; denn die Buße, ſagt Tertullian, iſt weiter Nichts, als die Wiſſenſchaft ſeiner Erniedrigung.

Denk an den verlornen Sohn, mit welcher Demuth er in das Haus ſeines Vaters zurückkehrte. Er fiel vor ihm zu Boden nieder, und ſeufzte unter häufigen Thränen: Vater! ich habe geſündigt gegen den Himmel und gegen dich; ich bin nicht mehr werth, dein Sohn zu heißen. Denk an den Zöllner im Tempel! Er getraute ſich nicht vorzutreten, ſondern ſtund in einem Winkel zurück, ſchlug die Augen zu Boden, und ſeufzte wehmuthsvoll: Herr Gott, ſei mir armen Sünder gnädig! Denk an die heil. Magdalena, welche all ihren Schmuck ablegte, mit fliegenden Haaren vor die Füße Jeſu hinſank, in einen Strom von Thränen ausbrach, und mit ihrem Seufzen und Jammern das ganze Haus erfüllte, in welchem ſich der göttliche Erlöſer befand. Und was kann ich dir noch Demüthigeres ſagen, als die Büßerin Thais? Nachdem ſie durch die Gnade Gottes bekehrt worden war, ſchloß ſie ſich in eine Höhle ein, beweinte Tag und Nacht ihre Miſſethaten, und war darüber mit ſolcher Beſchämung und Demuth erfüllt, daß ſie ſich nicht für würdig hielt, nur den Namen Gottes auszuſprechen. Sie lag mit dem bloßen Angeſichte auf dem Boden und wiederholte nur immer die Worte: Du, der Du mich erſchaffen haſt, erbarme Dich meiner!

Dieſe Beiſpiele ſtell dir vor Augen; ſie ahme nach. Und es iſt dir gut, mit Demuth und Geſchämigkeit zu beichten. Denn das

demüthige Geſtändniß trägt viel bei zur Erlangung der Losſprechung. Aber ach, daß dieſe Demuth ſo oft fehlet! Wer mit Demuth ſeine Sünden bekennt, der ſinnt nicht lange auf Worte, durch die er ſeine Vergehen milder darſtellet; er beantwortet bereitwillig jede Frage, die ihm der Beichtvater ſtellt; er wird nicht ungehalten, wenn er ihn etwas lange im Beichtſtuhle behält. Er hört ſeinen Lehren mit Aufmerkſamkeit zu, er nimmt ſeine Zurechtweiſungen geduldig an, er unterzieht ſich willig ſeinen Aufträgen, nimmt gehorſam die auferlegte Buße an und dankt ſelbſt dann dem Beichtvater, wenn dieſer ihn nicht abſolviren ſollte können. Frage dich, haſt du immer in einer ſolchen Stimmung des Herzens gebeichtet? Ach, wie Viele gibt es welche die ärgerlichſten Schandthaten mit frecher Stirne und zügelloſem Munde und mit einer Gleichgiltigkeit erzählen, als ginge ſie es im Mindeſten nicht an! Wie oft begegnet eine gottvergeſſene Seele dem Beichtvater mit ſchnöder Verachtung. Will man ſie zurechtweiſen, heißt es, ich bin nicht gekommen, um mir Vorwürfe geben zu laſſen, ſondern um die Losſprechung zu erhalten. Will man ſie an die Grundwahrheiten des heiligen Glaubens erinnern und dieſe tiefer einprägen, ſo kann man die Rede hören: Ich habe dieſe Dinge längſt gehört; ich bitte um Beſchleunigung; es möchte auffallen, wenn ich ſo lange im Beichtſtuhl bleibe. Gibt man mehr Buße auf, als einige Vaterunſer, ſo heißt es: Ich habe nicht Zeit, dieſes Alles zu verrichten. Verſagt man ihm die Abſolution, ſo antwortet der Gottvergeſſene mit faſt lächelnder Miene: Dann werde ich gar nicht mehr beichten, oder: Ich werde ſie von einem andern Beichtvater erhalten.

Gibt es endlich nicht auch ſogenannte vornehme Sünder, die ſich nach dem Maaß ihrer Größe in der Welt auch vor dem Richterſtuhle des Gewiſſens wollen behandelt wiſſen, und die man weit gelinder und nachgiebiger in der Beicht behandeln ſoll, weil ſie außer der Beicht dem Beichtvater Ehrfurcht und Schrecken einjagen können? Es iſt, als ob hier der Richter vor dem Ankläger ſich gleichſam fürchten, ſeinen Vorurtheilen nachgeben, ſeinen Meinungen beipflichten, ſeine Weigerungen ertragen, und mehr auf ſeinen Stand, als auf ſeine Sünden ſchauen ſoll? Wehe dem Beichtvater, der ſich vor dem äußern Glanz der Perſon täuſchen läßt! Und wehe dir, wenn du deiner vornehmen Stellung wegen eine andere

Behandlung als der niedrigſte Sünder erwarteſt. Der Biſchof Porcello ließ einſtens den frommen Peter Fourrier rufen, um ihm zu beichten. Dieſer entſchuldigte ſich zu wiederholten Malen, daß er nicht würdig ſei, der Richter ſeines Herrn zu ſeyn. Da jedoch der Biſchof darauf drang, und ſagte, mit einem einzigen Worte ſei Alles abgethan, ließ ſich Petrus herbei. Es war aber keineswegs mit einem einzigen Worte Alles abgethan. Mit aller Strenge erinnerte Petrus den Beichtenden an ſeine Pflichten, behielt ihn zwei Stunden lang im Beichtſtuhle, und abſolvirte ihn nicht eher, als bis er ihm gelobte, allen ſeinen Ermahnungen nachzukommen. — Noch ein anderes Beiſpiel. Ludwig IX., König von Frankreich, beichtete alle Freitage. Er war aber ſtets in Sorge, die Majeſtät ſeiner Perſon möchte der Freiheit ſeines Gewiſſensrathes Zwang anthun. Daher ſagte er immer zu ſeinem Beichtvater: Ich bitte euch, Vater! ſchauet nicht auf meine Würde, ſondern auf meine Sünden.

34. Die Beicht muß klar ſeyn.

Die Beicht iſt klar oder deutlich, wenn man ſich in ſeiner Anklage verſtändlich, aber doch ehrbar ausdrückt. Gegen dieſe Eigenſchaft ſündigen diejenigen, welche entweder abſichtlich ſo ſtill reden wollen, daß ſie der Beichtvater nicht verſtehen kann, oder ſolche Ausdrücke wählen, die zweideutig ſind, ſo daß vielleicht der Beichtvater einen andern Begriff damit verbindet, als ihre begangene Sünde es verlangt.

Du ſollſt bei deiner Anklage vernehmbar reden. Der Beichtvater muß deine Worte verſtehen; eine Sünde, die du abſichtlich ſo ſtille ſagteſt, daß er ſie nicht hören konnte, iſt wie nicht gebeichtet. Die draußen Stehenden aber ſollen von deiner Anklage Nichts vernehmen. Deßwegen verhältſt du die nach Außen gekehrte Seite mit einem Tuche, mit der Kopfbedeckung, mit einem Gebetbuche ꝛc., damit ſich der Schall weniger hinaus verbreite. Wer aber dennoch etwas von der Anklage hört, hat die ſtrenge Pflicht, es zu verſchweigen. Daher iſt es nicht gut, wenn ſich Jemand zu nahe zum Beichtſtuhl hinzudrängt; Jeder ſoll in gemeſſener Entfernung bleiben.

Bei deiner Anklage mußt du dich verſtändlicher Worte bedienen. Hüte dich, Ausdrücke zu wählen, welche deine Sünde in eine gewiſſe Dunkelheit hüllen, ſie etwa verkleinern und beſchönigen.

Schäme dich nicht, das begangene Unrecht mit klaren Worten hinzustellen. Mit einer allgemeinen Anklage ist nie etwas ausgerichtet, und bloß das Gebot nennen, welches man übertreten hat, z. B. sagen: „Ich habe gegen das sechste Gebot gesündiget", ist zu unbestimmt. Bezeichne deine Sünde deutlicher; sage, auf welche Weise du ein Gebot übertreten hast. Die Deutlichkeit der Beicht hindert dich aber nicht, auch auf den Anstand Rücksicht zu nehmen. Die Beicht kann klar und dennoch auch ehrbar seyn. Du sollst nicht jene schmutzigen Ausdrücke wählen, welche kein züchtiges Ohr ohne Schamröthe vernehmen kann. Jedoch wenn du es nicht anders vermagst, so verletze lieber das Ohr des Beichtvaters, als daß du durch verstümmelte Worte deine Sünde verhehlest.

Gut ist es, wenn du dein Bekenntniß in einer gewissen Ordnung ablegest, etwa nach der Ordnung der Gebote Gottes, der Kirchengebote u. s. w. Wirfst du deine Sünden ordnungslos durcheinander, so wirst du verwirrt, vergissest leicht eine Sünde, und auch dem Beichtvater kann es begegnen, daß ihm bei der Belehrung etwas ausbleibt, worüber er dich besonders zu ermahnen hätte.

35. Die Beicht muß kurz seyn.

Muß gleichwohl deine Beicht klar und deutlich seyn, so sollst du dennoch auch alles Ueberflüssige hinweglassen. Es ist zur Angabe einer Sünde nicht nothwendig, die ganze Geschichte, wie die Sünde begangen wurde, umständlich zu erzählen, sondern es reicht hin, bloß den Namen derselben, und wie oft sie begangen wurde, anzugeben. Freilich solche Umstände, welche die Sünde vergrößern, müssen, wie wir bereits hörten, noch hinzugesetzt werden. Allein solche, welchen es an der Unterscheidungskraft fehlt, wollen wir nicht in Versuchung führen; es ist besser, sie sagen manches Ueberflüssige, als daß sie etwas auslassen. Was insbesonders die Sünden der Unlauterkeit betrifft, so können sie durch Gedanken, durch Worte, durch unehrbare Betastungen, oder durch die That selbst begangen werden. Im letztern Falle reicht es hin, den Namen der Sünde zu nennen, ohne etwas weiters hinzuzufügen, was schon aus der Benennung der Sünde selbst hervorgeht. Wurde die Sünde durch Berührungen begangen, so ist es genug zu sagen: Ich habe eine

Perſon ſo und ſo oft unehrbar angetaſtet. Hier iſt es nicht nöthig hinzuzufügen, an welcher Stelle oder auf welche Art und Weiſe es geſchehen iſt. Wäre jedoch noch etwas erfolgt, wodurch die Gattung der Sünde geändert worden iſt, ſo dürfte dieſes nicht verſchwiegen bleiben. Wurde die Sünde durch Worte begangen, ſo reicht es hin zu ſagen: Ich habe ſo und ſo oft unehrbare Reden geführt oder unſittliche Lieder geſungen, um mich oder eine andere Perſon zum Böſen zu reizen, um mich darin zu ergötzen. Dasjenige ſelbſt, was man geſagt hat, braucht man im Beichtſtuhle nicht zu wiederholen. Hat man durch Gedanken geſündigt, ſo iſt es genug zu ſagen: Ich habe ſo und ſo oft unehrbare Gedanken gehabt und in dieſelben eingewilliget, oder mich mit Wohlgefallen darin aufgehalten, wobei es wieder nicht nothwendig iſt, die Gedanken ſelbſt namhaft zu machen.

Sehr zu tadeln iſt es, wenn man im Beichtſtuhle manchmal mehr die Sünden anderer Perſonen als ſeine eigenen beichtet, wenn z. B. eine Gattin von den Ausſchweifungen ihres Gatten redet. Auch darauf hat der Beichtende zu ſehen, daß er dem guten Ruf eines Andern nicht zu nahe trete. Er ſoll nie die Perſon beim Namen nennen, mit welcher er geſündigt hat; es reicht hin zu ſagen: Ich habe mich mit einer ledigen, oder mit einer verheiratheten Perſon verſündiget u. ſ. w.

36. Von dem Nachtheile derjenigen, welche im Beichtſtuhle ihre Sünden beſchönigen und verkleinern.

Wenn der königliche Prophet Gott um die Gnade bittet, daß er ſeine Sünden nicht entſchuldige, ſo ſagt er: Setze, o Herr! eine Wache an meinen Mund, und eine Thüre an meine Lippen ringsum, daß mein Herz nicht auf boshafte Worte ſich neige, meine Sünden zu entſchuldigen, wie die Menſchen thun. Pſ. 140. 3, 4. Warum, läßt ſich hier fragen, verlangt der Pſalmiſt eine Wache und kein Schloß an ſeinen Mund? Der hl. Auguſtin ſagt: Er bat um kein Schloß, ſondern um eine Thüre; denn dieſe öffnet und ſchließt ſich. Oeffnen ſoll ſich nämlich der Mund zur Anklage deiner Sünden, aber ſchließen, wenn du dieſelben entſchuldigen willſt.

Ganz offen und aufgedeckt, ſagt der hl. Thomas von Villanova,

muß der Büßer sein Herz dem Beichtvater zeigen, daß dieser es sieht, wie dem Sünder selbst es bekannt ist. Warum willst du also deine Sünden entschuldigen und beschönigen? Bist du denn nicht dazu in den Beichtstuhl hineingetreten, um dich anzuklagen?

Es wäre gewiß thöricht, einer Arznei, die uns zur Erlangung der Gesundheit bereitet ist, ein tödtliches Gift beizumischen. Wer im Beichtstuhl seine Sünden entschuldiget, ist dieser Thor; er nimmt nicht nur dem Heilmittel seine Kraft, sondern verwandelt die Arznei zum Gifte. Der, sagt der hl. Bernard, sündiget gegen sein Leben, welcher im Beichtstuhle zu Entschuldigungen seine Zuflucht nimmt, er macht das Heilmittel unwirksam und raubt sich mit seinem eigenen Munde das Leben. — Ein anderer Kirchenlehrer nennt diejenigen die Erbärmlichsten unter allen Menschen, welche in der Beicht ihre Sünden beschönigen, weil sie sich alle Hoffnung zur Genesung rauben und durch den Empfang des Heilmittels nur ihren Zustand verschlimmern.

Die, welche ihre Sünden zu beschönigen suchen, erlangen nicht bloß keine Verzeihung, sondern laden sich wegen des Mißbrauches des Sakraments eine neue Sünde auf, die vielleicht größer ist, als alle andern, ja verlieren auch noch das wenige Gute, welches sie etwa an sich haben. Wie eine Wunde, sagt der hl. Gregorius, welche man dem Arzte nicht entdeckt, immer weiter um sich greift und auch das gesunde Fleisch angreift, so zerstört eine nicht aufrichtig gebeichtete Sünde das Gute, welches die Seele noch an sich hat.

Als einstens Diogenes einen Jüngling in einer Schenke antraf, und dieser, da er seines Lehrers ansichtig wurde, aus Scham seinen Augen sich entziehen wollte, und deßwegen in ein inneres Gemach entwich, sprach der Philosoph: Je tiefer du dich hineinflüchtest, desto mehr bist du in der Schenke. Dieses Nämliche läßt sich von einem Menschen sagen, der seine Sünden im Beichtstuhle beschöniget. Je mehr er sich den Blicken des Beichtvaters entzieht, desto schuldiger macht er sich; indem er sich beschönigen will, verkriecht er sich nur um so tiefer in seine Sünden. Wenn man sein Unrecht vertheidigt, sagt der heil. Gregor, so vergrößert man es nur. Und Petrus Damianus: In Wahrheit sage ich euch, daß man durch Nichts so sehr den Zorn Gottes reizt, als durch die Vertheidigung seines

Unrechts; denn was heißt es Anderes, als mit dem Herrn ſtreiten, und an dem ſein Wohlgefallen haben, was ihm mißfällt?

Es iſt ein allgemein angenommener Grundſatz: Ein unberufener Vertheidiger iſt ein offenbarer Ankläger. Excusatio non petita, accusatio manifesta. Indem du dich alſo entſchuldigen willſt, wirſt du nur dein Ankläger; aber eine ſolche Anklage gereicht dir nicht zum Heile, ſondern zum Verderben; denn ſie bringt dir keine Verzeihung, ſondern vermehrt nur deine Sünden. Wir ſündigen, ſchreibt der heil. Bernard, auf verſchiedene Weiſe; aber oft werden wir dadurch, daß wir uns beſchönigen wollen, noch ſchuldiger, als wir durch die Sünde ſelbſt ſchon ſind.

Wir ſollen um ſo weniger unſere Sünden beſchönigen, da wir wiſſen, daß wir um ſo leichter Verzeihung erlangen, je aufrichtiger unſere Anklage iſt. Wenn der Menſch ſich offenherzig anklagt, ſchreibt der Abt Rupert, ſo macht er ſich Gott gnädig und barmherzig. Dieß erkannte eigentlich ſchon der Heide Seneka; denn er ſagt: Eine Miſſethat wird geringer, wenn man ſie entdeckt; ſo iſt es auch ein Zeichen der Geneſung, wenn eine innere Krankheit nach Außen ihren Weg nimmt.

Umſonſt, ſchreibt der hl. Ambroſius, gibſt du dir Mühe, dem etwas zu verhehlen, der ſich nicht täuſchen läßt; und ohne Gefahr entdeckſt du ihm eine Miſſethat, da du weißt, daß ſie ihm zuvor ſchon bekannt iſt. Dein offenes Bekenntniß erzürnt ihn nicht, ſondern verſöhnt ihn vielmehr. Bekenne alſo offen Alles, da du weißt, daß Chriſtus dein Fürſprecher und beim Vater dein Mittler iſt. — Auch der hl. Chryſoſtomus ſchreibt bei Gelegenheit, wo er von der Buße Davids ſpricht: Mein Lieber, wenn du gefallen biſt, ſo ſag: Ich habe geſündiget. Dieß ſei deine einzige Vertheidigung; und es iſt eine wirkſame Vertheidigung, denn dadurch machſt du dir Gott gnädig, und verhüteſt zugleich, daß du nicht ſo ſchnell in die alte Sünde zurückfalleſt. Das aufrichtige Bekenntniß erlediget dich nicht bloß von dem Begangenen, ſondern iſt auch eine Schutzwehr gegen künftige Rückfälle. David hätte zu ſeiner Entſchuldigung vorbringen können: Warum wuſch ſich das Weib, warum entblößte es ſich vor meinen Augen? Aber er wußte, daß dieß eitle Einwendungen wären und deßwegen kam er zum offenen Geſtändniſſe und ſagte: Ich habe geſündiget.

Der, welcher ſich entſchuldiget, bleibt bei der Wahrheit nicht

ſtehen; er denkt ſich Scheingründe aus, hinter welche er ſich flüchtet. Schön ſagt Seneka: Selten iſt eine Entſchuldigung, welche nicht etwas Falſches in ſich hat: das erſte und vornehmſte Zeichen der Unſchuld iſt, nicht zu ſündigen; das nächſte daran, die Sünden nicht zu entſchuldigen.

Der Teufel wünſcht Nichts mehr, als daß wir unſere Sünden beſchönigen ſollen; denn ſo bliebe ihm die Freude, einſtens unſer Ankläger zu werden. Darum ſagt der hl. Auguſtin: Wenn du dich in der Beicht entſchuldigeſt, bereiteſt du dem Teufel einen Triumph und machſt ihn zu deinem Ankläger. — Und ein anderer Kirchenlehrer: Da der Satan weiß, daß Gott durch das Beichten verſöhnt, durch das Leugnen aber noch mehr gereizt wird, ſo überredet er die Sünder, daß ſie ihr Unrecht mit eitlen Vorwänden entſchuldigen.

37. Die falſche Scham hält Manche von einer aufrichtigen Beicht ab.

Es gibt Viele, welche von einer gewiſſen Scham zurückgehalten werden, ihre Sünden dem Beichtvater zu bekennen. Aber was kann es Thörichters geben, als dieſes? Was thuſt du, o Menſch! ruft der hl. Auguſtin aus. Du ſollſt dich nicht ſchämen, vor einem Einzigen das zu ſagen, was du im Angeſichte Vieler gethan haſt. In der That gibt es Menſchen, die im Angeſichte der ganzen Welt ihre Laſter vollbringen, die ſich nicht ſelten öffentlich derſelben rühmen; aber im Beichtſtuhle ſchämen ſie ſich, ſie dem verſchwiegenen Prieſter zu bekennen. Du ſchämeſt dich alſo, o Menſch! das zu deinem Heile zu bekennen, deſſen du dich nicht ſchämteſt, es zu deinem Verderben zu thun. Welche Verblendung!

Es iſt keine Schande, ſchreibt der hl. Chryſoſtomus, ſich ſeiner Sünden anzuklagen, ſondern Gerechtigkeit und Tugend. Wäre es keine Tugend, ſo würde man ja dadurch nicht den Lohn der Verzeihung erlangen. Vernimm, was die Schrift ſagt: Sage du zuerſt deine Miſſethaten, damit du gerechtfertiget wirſt. Wer ſoll ſich nun jener Handlung ſchämen, die ihn gerecht macht? Wer ſoll ſich ſchämen, ſeine Sünden zu bekennen, da dieſes der Weg iſt, ſie abzulegen? — Iſt es denn eine Schande, das zu thun, was zum Lobe Gottes gereicht? Und gerade durch eine aufrichtige Beicht

wird nicht wenig die Ehre Gottes befördert. Darum ſagt der heil. Auguſtin: Soll es etwa nicht zur Ehre Gottes gereichen, wenn du deine Sünden bekenneſt? Ja wohl, es befördert ſeinen Ruhm auf eine ausgezeichnete Weiſe; denn wie es für den Arzt um ſo löblicher iſt, je hoffnungsloſer der Kranke darniederlag, welchen er wieder geſund gemacht, ſo iſt es auch für Gott um ſo rühmlicher, je mehrer Sünden ſich der Büßer anklagt; denn er verzeiht ſie ihm alle.

Das Beichten ſeiner Sünden iſt keine Schande, aber ſie zu begehen iſt ſchmachvoll. Du ſchämeſt dich, ſagt der hl. Chryſoſtomus, deine Sünden zu bekennen? Fange vielmehr an, dich zu ſchämen, daß du ſie begangen haſt. Der hl. Bernard bemerkt zu den Worten: „Sie freuen ſich, wenn ſie Böſes gethan haben und frohlocken in ihren Miſſethaten" — Folgendes: Wenn Einen die falſche Scham vom Beichten zurückhält, ſoll man zu ihm ſagen: Du willſt dich ſchämen, deine Sünden zu bekennen? Aber warum haſt du dich nicht geſchämt, ſie zu thun?

Was nützt es dir aber auch, wenn du Etwas aus Schamhaftigkeit verſchweigſt? Kannſt du denn auch Gott deine Miſſethaten verheimlichen? War er nicht dir gegenwärtig, als du die ſchändliche That vollbrachteſt? Kennt er ſie nicht auch dann, wenn du ſie ihm verhehleſt? Entgeheſt du alſo der Schande? Bekenne deine Sünden, ſchreibt der hl. Chryſoſtomus, damit du ſie auslöſcheſt. Aber, fährt er fort, du ſchämeſt dich deſſen? Erwäge, ob ſie etwa Gott unbekannt bleiben, wenn du ſie ihm nicht ſagſt. War er dir denn nicht gegenwärtig, als du ſie gethan haſt? Damals ließeſt du dich von der Scham nicht abhalten. Ueber die That alſo, welche wirklich dich in Unehre brachte, biſt du nicht erröthet, und wie, der Worte, welche dich wieder in die verlorne Ehre einſetzen würden, indem ſie deine Schande hinwegnehmen, ſchämeſt du dich?

Man darf ſich nicht ſcheuen, im Beichtſtuhle ſeine Sünden zu bekennen; denn man beichtet nicht ſo faſt einem Menſchen, als vielmehr Gott. Du ſchämeſt dich, ſagt der hl. Chryſoſtomus, deine Sünden zu bekennen? Du hätteſt einen Grund dazu, wenn du ſie vor Menſchen ſagen und offenbaren müßteſt. Und der hl. Bernardin: Ich beichte dem Menſchen nicht als einem ſolchen, ſondern als einem Gott. Auch der hl. Bonaventura ſchreibt: Nicht einem Menſchen beichtet man, ſondern vielmehr Gott, dem ohnehin Alles bekannt iſt.

Und der hl. Thomas von Villanova: Wenn du beichteſt, ſo denke, daß du mit keinem Menſchen, ſondern mit Gott redeſt. Hüte dich alſo, daß du aus falſcher Scham nichts verſchweigſt; denn, ich wiederhole es, nicht einem Menſchen, ſondern dem Herrn beichteſt du.

Deine falſche Scham wäre noch einigermaßen zu entſchuldigen, wenn du vor einem Engel deine Beicht ablegen müßteſt; denn der Glanz ſeiner Heiligkeit könnte dich zurückhalten, ihm deine verborgenſten Laſter zu entdecken; du könnteſt fürchten, dadurch ſeine reinen Ohren zu beleidigen und ihn mit Unwillen gegen dich zu erfüllen. Aber ſieh, derjenige, welchem du beichteſt, iſt ſelbſt ein Sünder. Du haſt geſündiget; er aber hat vielleicht noch Schwereres begangen. Was ſcheueſt du dich, ihm das zu bekennen, was vielleicht ſeine eigene Sünde iſt. Glaubſt du, er wird dich mit bittern Worten zurückſtoſſen? O nein, er wird um ſeiner ſelbſt willen mit dir Nachſicht haben. Er wird mit dir ſeine eigenen Sünden beweinen. Deßwegen können die heiligen Väter der Güte Gottes nicht genug danken, daß er die Gewalt, Sünden zu vergeben, uns ſchwachen Menſchen übergeben hat. Jetzt iſt das Beichten keine Laſt mehr, ſondern ein ſüßer Troſt. O bewunderungswürdige Liebe! ruft der heilige Thomas von Villanova aus, ein Sünder kommt zu einem andern, und dieſer ſpricht ihn los und verſöhnt ihn wieder mit dem Himmel. So leicht machte Gott dem Menſchen das Werk der Verſöhnung!

Glaube nicht, mein Chriſt! ein offenherziges Geſtändniß vor dem Prieſter ſei dir eine Schande, im Gegentheil es gereicht dir zur Ehre. Iſt es denn ſchmachvoll, ſeinen Feind zu überwinden? Dadurch aber, indem du deine Sünden aufrichtig beichteſt, trägſt du den Sieg über den Teufel davon. Der Teufel will, du ſollſt deine Sünden verſchweigen, auf daß er ſie dir einmal im Gerichte vor aller Welt vorhalten könne. Wenn du ſie aber beichteſt, ſo kommſt du ihm zuvor; du nimmſt ihm die Gewalt, im Gerichte dein Ankläger werden zu können; du machſt, daß er verſtummen und beſchämt vor dir daſtehen muß, während du als Sieger über ihn triumphireſt. Wenn du deine Sünde aufrichtig beichteſt und Verzeihung erlangſt, wirſt vielmehr du einſtens im Gerichte als Ankläger gegen den Teufel auftreten, ihm vor aller Welt ſeine vielen Verſuchungen, die er dir bereitet, und die Schlingen, welche er dir gelegt hat, vorwerfen.

Alle Engel und Auserwählte werden dich dann loben, daß du trotz so vieler Kämpfe dennoch Sieger geworden bist; der Teufel aber wird von unausstehlicher Schande gefoltert werden, weil er sich so viele Mühe gegeben, und dennoch nichts ausgerichtet hat.

Sieh doch, wie gütig Gott ist! Wer vor einem weltlichen Gerichte seine Verbrechen gestehet, wird bestraft; wer aber im Beichtstuhle seine Sünden bekennt, erlangt Verzeihung. Und du willst deine Verirrungen nicht bekennen? Aber dann willst du auch nicht gerettet werden. Denn wisse, es gibt für dich keine Verzeihung ohne ein aufrichtiges Bekenntniß. Deine ganze Beicht ist ungiltig, und alle deine Sünden bleiben dir; ja du ladest dir noch ein neues, schweres Verbrechen auf, wenn du nur eine einzige Sünde mit Willen und Wissen verschweigst. Höre folgende Erzählung des heil. Antonius, und schaudere darüber. Eine vornehme Frau fiel in eine schwere Sünde. Um dafür Buße zu thun, ging sie in ein Kloster; sie übte sich in der strengsten Abtödtung und Selbstverleugnung; sie nahm unglaubliche Bußwerke auf sich und galt all ihren übrigen Schwestern als ein Beispiel der Tugend. Ihrer außerordentlichen Frömmigkeit wegen wurde sie auch zur Oberin des Klosters gewählt. Endlich starb sie, und man hielt sie für eine Heilige. Aber nach wenigen Tagen hatte eine andere Nonne desselben Klosters eine Erscheinung. Sie sah die verstorbene Oberin in einer häßlichen Gestalt, und hörte von ihr das schreckliche Wort: Ich bin ewig verdammt. Mutter! sprach die Nonne voll Furcht und Schrecken, wer kann denn noch selig werden, wenn du verloren bist? Ach, erwiederte diese: Ich habe mich vom Teufel blenden lassen, und in all meinen Beichten eine Todsünde verschwiegen, und dieß ist die Ursache meiner ewigen Verdammniß.

Der Teufel wendet Alles an, um im Beichtstuhle das aufrichtige Bekenntniß zu hintertreiben. Wenn es gilt, die Sünde zu begehen, stellt er uns diese als etwas Reizendes und Anziehendes, ja selbst als etwas Liebliches dar; wenn wir sie aber bekennen sollen, wechselt er die Rolle; jetzt macht er, daß schon der Gedanke daran unerträglich ist, und wir uns über die Maßen schämen, sagen zu müssen, solche Dinge begangen zu haben. Ich glaube, der Teufel fängt viel mehr Seelen im Beichtstuhle, als mitten in der Welt. Denn wenn wir gesündiget haben, so können wir durch eine reumüthige Beicht

ſeinen Schlingen wieder entkommen; aber was wird uns retten, wenn wir uns des Bekenntniſſes ſchämen? Ach, Solche gleichen einem Menſchen, der glücklich dem verſchlingenden Meere entkommen iſt; aber am Ufer in einer Kothlacke erſtickt. — Der hl. Bernardin erzählt von einem Diener Gottes, er habe einmal den Teufel in der Kirche geſehen, wie er ganz geſchäftig unter den Anweſenden herumging. Der Diener Gottes fragte ihn, was er hier zu thun habe. Der Teufel antwortete: Ich ſtelle zurück, was ich geſtohlen habe. Was iſt dieſes? fragte jener. Der Teufel antwortete: Die Schamhaftigkeit; denn dieſe raubte ich den Gegenwärtigen zur Zeit, als ſie ſündigten, um ſie deſto mehr darein zu verwickeln, jetzt aber, wo ſie beichten wollen, ſtelle ich ſie ihnen zurück, daß ſie ſich ſchämen, ihre Sünden zu bekennen. — Dieſes läßt ſich in der That auf viele Sünder anwenden. Der Teufel, ſagt der hl. Chryſoſtomus, thut gerade das Gegentheil von Gott; denn Gott gab uns das Schamgefühl der Sünde wegen; im Beichtſtuhl aber will er uns Vertrauen einflößen. Der Teufel hingegen erfüllt uns im Augenblick der Sünde mit Zuverſicht; in der Beicht aber macht er uns geſchämig.

Du ſchämeſt dich, deine Sünden vor dem Prieſter zu bekennen? Aber wie groß wird nicht erſt deine Schande ſeyn, wenn du ſie im Gerichte vor aller Welt bekennen mußt? Denn wiſſe, was du hier verheimlicheſt, wird Gott im Gerichte allen Völkern entdecken; denn es ſteht geſchrieben: Ich will deine Schande aufdecken und allen Völkern deine Schmach zeigen. (Nahun C. 3.) Und wiederum heißt es: Die Himmel werden ſein Unrecht enthüllen, und die Erde wird ſich gegen ihn erheben. (Job C. 20.) Ach in welcher Schmach und Schande wirſt du an jenem Tage daſtehen! Du wirſt die Berge anrufen, daß ſie über dich herfallen und dich bedecken ſollen; du wirſt die Hölle bitten, daß ſie doch ihren Feuerſchlund öffnen und dich in den tiefſten Abgrund verbergen wolle. Iſt es alſo nicht beſſer, vor dem einzigen Prieſter ein wenig beſchämt werden, als einſtens vor ſo vielen Tauſenden die unerträglichſte Schmach ausſtehen? Iſt es nicht beſſer, zu bekennen, und losgeſprochen zu werden, als zu ſchweigen, und die ewigen Strafen der Hölle leiden zu müſſen? — Und warum ſcheueſt du dich, dem Prieſter deine Sünden zu bekennen? Iſt er denn nicht zur heiligſten Verſchwiegenheit verbunden? denn was wird unverbrüchlicher gehalten, als

38. Die Verschwiegenheit (das Sigillum) der Beicht.

Es darf sich Niemand scheuen, dem Beichtvater sein Herz aufzudecken, und ganz eitel und thöricht ist die Furcht, die in der Beicht enthüllten Geheimnisse möchten an den Tag kommen; denn der Beichtvater ist zur heiligsten Verschwiegenheit verpflichtet. Die heilige Kirche hat hierüber die schärfsten Gesetze gegeben. Ich will unter diesen nur Folgendes anführen: Der Priester hüte sich sorgfältigst, daß er weder durch ein Wort, noch durch ein Zeichen, noch durch etwas Anderes das Mindeste aus der Beicht verrathe. Wer es aber wagen würde, eine gebeichtete Sünde zu entdecken, der soll nicht nur der Ausübung seines priesterlichen Amtes verlustig werden, sondern überdieß in ein strenges Kloster zur lebenslänglichen Buße gesperrt werden. Der hl. Anton von Padua sagt, wenn ein Priester etwas aus der Beicht entdecken würde, so hätte er eine schwerere Sünde begangen als Judas, der den Herrn und Heiland verrathen hat. Und der heil. Augustin bemerkt: Fürchtet euch nicht, euere Sünden zu bekennen; denn was ich aus der Beicht weiß, weiß ich weniger, als würde ich es nicht wissen. Wie ist dieser sonderbare Ausspruch zu verstehen? In folgender Weise. Was wir nicht wissen, über das können und dürfen wir Erkundigung einziehen, dürfen darum fragen u. s. w. Aber über das, was wir aus der Beicht wissen, muß der Schleier der tiefsten Vergessenheit gezogen bleiben.

In der That weiß man keinen Fall eines verletzten Beichtsiegels, und die Gegner der Kirche, die so viele Verleumdungen über die katholische Kirche ausstreuen, wagten bisher diese Lüge nicht zu ersinnen. Man darf sagen, Gott selbst wacht über die Heilighaltung des Beichtgeheimnisses. Denn ungeachtet es schon manche gottlose Priester gegeben, die sich in ihrer Verworfenheit keiner Schlechtigkeit geschämt haben, die sogar vom Glauben abgefallen sind, und dann auf die Einrichtungen der Kirche das bitterste Gift der Schmähung ausgegossen haben: das, was sie etwa aus frühern Beichten hätten wissen können, entdeckten sie nicht. Es hat auch Fälle gegeben, daß Priester durch eine Krankheit ihren Verstand verloren und in ihrer Phantasie irre redeten. Allein ungeachtet man in einem solchen Zustande kein Geheimniß zu bewahren weiß, so redeten sie in ihrer

Phantaſie doch noch niemals von den Sünden, die ihnen gebeichtet wurden. Man hat hundert Fälle, daß Beamte in ihrer Phantaſie von den Gerichtshändeln redeten, welche ſie vor vielen Jahren führten; aber man weiß keinen, daß ein Prieſter in einem ſolchen Zuſtande von früher gebeichteten Sünden redete. Sieh hier die Hand Gottes! Und dieß wird auch noch durch folgendes Ereigniß beſtätiget, welches Cäſarius erzählt. Ein Schiff kam bei einem plötzlich entſtandenen Sturm in augenſcheinliche Gefahr; die Hoffnung zur Rettung ſchien verloren. Weil nur Ein Prieſter auf dem Schiffe war, ſo beichtete ein Jeder in der Eile laut ſeine Sünden und bat um Losſprechung. Ein Jeder hörte, was der Andere ſagte. Wider Vermuthen legte ſich der Sturm, und das Schiff ward gerettet. Aber wie wunderbar! Keiner wußte jetzt mehr, was irgend einer ſeiner Reiſegefährten auf dem Meere gebeichtet hatte.

Was ſcheueſt du dich alſo, dem verſchwiegenen Beichtvater deine Sünden zu entdecken? Es iſt ihm für keinen einzigen Fall geſtattet, wenn er auch den grauſamſten Martern und dem Tod ſelbſt dadurch entgehen könnte, ohne ausdrückliche Erlaubniß des Beichtkindes, Etwas zu entdecken, das ihm gebeichtet worden iſt. Ein Beiſpiel haſt du an dem hl. Johannes von Nepomuk. Er war Beichtvater der Gemahlin des Königs Wenzeslaus von Böhmen. Der argwöhniſche Tyrann wollte erfahren, was die Königin dem heiligen Johannes gebeichtet habe. Dieſer aber ging, wie zu erwarten war, auf das Begehren des gottloſen Königs nicht ein. Wenzeslaus wandte Verſprechungen und Drohungen an, ſein Ziel zu erreichen; aber Alles umſonſt. Er drohte jetzt dem Heiligen, ihn tödten zu laſſen; aber Johannes blieb verſchwiegen. Und der König begnügte ſich nicht bloß mit der Drohung; weil Johannes ihm nicht ſagte, was ſeine Gemahlin gebeichtet, ließ er ihn in die Moldau werfen und erſäufen. So wollte der hl. Johannes von Nepomuk lieber den Tod wählen, als das Beichtſiegel brechen. Und dieß müßte im Nothfall noch heutigen Tags jeder Prieſter thun.

Der Beichtvater hat die ſtrengſte Pflicht, alle ihm gebeichteten Sünden zu verſchweigen, ſowohl die ſchweren als die läßlichen, ſowohl die innerlichen und geheimen, als auch die äußerlichen und offenbaren. Ueberdieß Alles, was der Beichtvater geſagt hat, um die Sünden des Beichtkindes beſſer zu erklären; auch jene Fehler,

welche der Beichtvater aus der Art zu beichten abgenommen hat z. B. daß das Beichtkind seine Zeit mit unnützem Geschwätze zubringt, kurz Alles, was der Beichtende nicht will, daß es soll geoffenbart werden, oder das ihm die Beicht lästig machen könnte. Nicht genug, sondern wenn der Beichtvater über den Büßer im Beichtstuhle das Urtheil gesprochen hat, darf er nicht mehr an seine gebeichteten Sünden denken, und ihn nicht deßwegen bei ihm gering schätzen. Noch mehr, der Beichtvater darf außer der Beicht ohne ausdrückliche Erlaubniß nicht einmal mit dem Beichtenden von Sachen reden, die ihm sind gebeichtet worden. Der Prophet Oseas sagt höchst bedeutungsvoll von den Priestern: Sie essen die Sünden meines Volkes. Os. 4, 8. Was man ißt, wird völlig den Augen entzogen, es wird vernichtet, indem der eine Theil der Speise in Fleisch und Blut, der andere in Unrath übergehet. Auf gleiche Weise werden auch die gebeichteten Sünden vertilgt und gänzlich der Vergessenheit übergeben.

Hier muß noch im Vorbeigehen bemerkt werden, daß nicht nur der Beichtvater, sondern Alle, welche mittelbar oder unmittelbar, auf erlaubte oder unerlaubte Weise, auch ohne es zu wollen, von ungefähr aus der Beicht etwas gehört oder eine geschriebene Beicht gefunden haben, unter einer Sünde verpflichtet sind, es geheim zu halten. Dieß fordert die Ehrfurcht des Sakraments und das Naturrecht, vermöge dessen man des Andern Geheimnisse zu verschweigen verbunden ist. — Was das Beichtkind selbst betrifft, so hat es zwar keine Pflicht des strengen Beichtsiegels in Rücksicht auf den Beichtvater. Allein es hat doch die Pflicht des Natursiegels, d. h. es ist vom Naturrechte verpflichtet, das Anderen nicht zu sagen, was ohne ungerechten Nachtheil des Beichtvaters oder wider seinen vernünftigen Willen nicht kann gesagt werden. Daher thun diejenigen Unrecht, welche die ihnen auferlegte, sakramentalische Buße, und das, was der Beichtvater zu ihnen gesagt hat, ohne Anstand Andern erzählen, oder die, welche so etwas von Andern erforschen. Denn dieses verursacht manchmal dem Priester Verachtung oder verleitet den unvorsichtigen Büßer zur Entdeckung seiner Sünden.

39. Es gibt auch eine Geſchämigkeit, welche heilſam iſt.

Die falſche Scham, welche einen zurückhält, ſeine Sünden aufrichtig zu bekennen, iſt verwerflich. Es gibt aber auch eine heilſame Beſchämung, welche den Büßer mit Reue und Zerknirſchung wegen des Geſchehenen erfüllt. Dieß deutet die Schrift in den Worten an: Es gibt eine Beſchämung, welche Gnade und Ruhm erwirbt. Eccl. 4, 2. Dieſe iſt bei der Beicht ſehr wünſchenswerth. Sage deine Sünden, ſchreibt der heil. Bernardin, mit Zuverſicht, aber auch nicht ohne Beſchämung. Der Abgang dieſer Eigenſchaft macht die Beicht ſelbſt oft ſehr zweideutig. Es gibt Einige, ſagt Hugo von St. Viktor, die eben ſo frech in ihrer Anklage ſind, als ſie in ihren Handlungen waren. Solche trifft der Vorwurf des Propheten: Ihr habt die Stirne einer Buhldirne, die nicht zu erröthen weiß. Menſchen dieſer Art beichten gewöhnlich ohne alle Furcht Gottes, ohne alle Reue und Empfindung, nur um der Gewohnheit willen. Sie meinen nur um ihrer Worte willen die Verzeihung erlangen zu können; aber man muß ihnen ſagen, daß dem Bekenntniß der Schmerz vorauszugehen hat.

Der hl. Bonaventura ſagt: Man muß bei der Beicht von dem tiefſten Schamgefühl durchdrungen ſeyn, zwar nicht, um ſeine Sünden zu verhehlen, ſondern ſie zu beweinen und zu verabſcheuen. Der heilige Auguſtin nennt die Beſchämung eine Tugend, welche die Verzeihung erlangen hilft. „Die Scham hat großen Antheil an der Erlangung der Verzeihung.“ Und der hl. Bernardin: Gott hat deßwegen die Beicht eingeſetzt, damit der Sünder, wenn ihn ſeine Miſſethaten mit Beſchämung erfüllen, Verzeihung finde.

Ein Kirchenſchriftſteller ſagt: Wir ſollen Blut für Blut geben; Jeſus Chriſtus hat ſein Blut für uns am Kreuze vergoſſen: wir ſollen unſer Blut in die Wangen gießen, indem wir über unſere Sünden erröthen und mit Beſchämung erfüllt werden. Dieß heißt bildlicher Weiſe das Blut ſeiner Sünden wegen ausgießen.

Der hl. Antonius von Padua bemerkt: Als Eſther zum Könige ging, heißt es von ihr: Unter dem Antlitze, das roſige Farbe überfloß, und den lieblich glänzenden Augen barg ſie ihr trauerndes Gemüth, das von übergroßer Furcht beklemmt war. Eſth. 15, 8. Eſther, ſagt der hl. Vater, iſt ein Bild der büßenden Seele; auch ſie

ſoll mit roſigem Geſichte, d. h. mit Schamröthe überzogen; mit glänzenden Augen, das will ſagen mit Thränen, und mit traurigen Herzen, alſo mit Reue vor dem Könige erſcheinen: ſo würde ſie von ihm aufgenommen und in Gnaden erhört.

Als Jeſus einſtens in eine Stadt hineinging, war ein ausſätziger Mann da; als er Jeſus ſah, fiel er auf ſein Angeſicht nieder und ſprach: Herr, wenn du willſt, ſo kannſt du mich reinigen. Luk. 5, 12. Dieſer Ausſätzige, ſagt der hl. Ambroſius, iſt ein Bild des reumüthigen Sünders; ſein Niederfallen iſt der Ausdruck der Demuth und der Beſchämung. Ein Jeder, fährt der hl. Vater fort, muß über ſeine begangenen Sünden erröthen. Dieſes Schamgefühl nennet Papſt Innocenz III. einen Theil der Genugthuung. „Erubescentia conſitentis poena est non modica satisfactionis.“ Und der heilige Ambroſius ſagt: Sehr angenehm iſt die Geſchämigkeit bei Gott, leicht erlangt ſie Gnade von ihm.

40. Der Teufel gibt ſich alle Mühe uns ſtumm zu machen und vom Beichten zurückzuhalten.

Es iſt in der heil. Schrift öfters davon die Rede, daß der Heiland aus Beſeſſenen die unreinen Geiſter austrieb, welche zugleich ſtumm waren. Warum beraubte der böſe Feind jene Unglücklichen gerade der Sprache und nicht vielmehr eines andern Sinnes? Didakus Stella antwortet: Der Teufel macht den Menſchen ſtumm, daß er ſeine Sünden dem Prieſter nicht bekenne. Unter jenen Stummen ſind alſo diejenigen vorgebildet, welche ihre Sünden nicht beichten wollen. Von einem ſtummen Teufel, ſagt Salmeron, iſt derjenige beſeſſen, der im Beichtſtuhle eine Sünde verſchweigt. Das Schloß aber, welches der Satan an die Thüre unſeres Mundes legt, iſt nicht ſelten die falſche Scham.

Der hl. Antonius von Padua bemerkt, daß der Teufel durch fünf Thore, nämlich durch die fünf Sinne, in unſer Herz einziehe; aber nur ein einziges Thor gibt es, durch welches er hinausgetrieben werden kann, nämlich durch den Mund. Deßwegen gibt er ſich alle Mühe, dieſen Ausgang zu verſperren; er ſucht deinen Mund mit Stillſchweigen zu verſchließen. Du kannſt aber dieſen Riegel leicht hinwegreißen, wenn du deinen Mund zum Bekenntniſſe öffneſt.

Wenn ein Feldherr eine feindliche Burg eingenommen hat, ſo ſucht er ſich in derſelben zu befeſtigen. Dieß thut auch der Satan, ſobald er ſich eines Herzens bemächtiget hat. Das Erſte aber, was geſchieht, beſteht darin, daß er den Ausweg verſchließt und das Thor verrammelt, bei welchem er hinausgeworfen werden könnte. Deßwegen macht er den Menſchen ſtumm. Hat er dieß erreicht, ſo iſt er ſicher in ſeinem Beſitzthum.

Der hl. Ambroſius ſagt: Der Wolf greift das Schaf an der Kehle. Dieſes deßwegen, bemerkt Salmeron, daß es nicht ſchreie, und durch Geſchrei die Hunde wecke. Dasſelbe thut der Teufel, er hält dem Sünder gleichſam den Mund zu, daß er ſeine Miſſethaten nicht bekenne, und den böſen Geiſt dadurch aus ſeinem Herzen vertreibe.

Der hl. Auguſtin ſchreibt: Gott trägt uns nicht deßwegen das Bekenntniß auf, als ob er unſere Sünden nicht ſchon wüßte, ſondern daß der Teufel es höre, daß wir ſie bereuen und verabſcheuen; wenn wir unſere Miſſethaten in Schmerz und Betrübniß bekennen, kommen wir ſeiner Anklage zuvor, er kann im Gerichte nicht mehr als Kläger gegen uns auftreten. Deßwegen iſt er ein Feind des Beichtens. — Und der hl. Chryſoſtomus: Du haſt am Teufel einen gewaltſamen Ankläger: eile alſo und komm ihm durch freiwilliges Bekenntniß zuvor. — Was wir mit Demuth im Beichtſtuhle bekennen, ſagt Alkuin, dieſes kann der Teufel im Gerichte gegen uns nicht mehr vorbringen. Darum ſollen wir freudig zur Beicht eilen; denn ſie iſt nach dem hl. Auguſtin das Heil der Seelen, die Beſiegung der Laſter, die Stütze der Tugenden; ſie iſt eine Schutzwehr gegen die böſen Geiſter, der Schrecken der Hölle und ein Thurm gegen den Teufel; ſie iſt das Heil, der Stab, das Licht und die Hoffnung aller Gläubigen.

Der heil. Ambroſius ermahnt uns, wir ſollen uns hüten, daß das, was uns zum Heile gegeben iſt, aus unſerer Schuld zuletzt nicht noch den Triumph des Teufels vermehre. In der That gereicht die Beicht nicht Wenigen weit mehr zum Verderben, als zum Heile. Der Satan weiß ſich durch jenes Mittel, welches ihn aus unſern Herzen vertreiben ſoll, oft nur noch mehr in demſelben zu befeſtigen; denn gelingt es ihm nicht, uns von der Beicht ganz zurückzuhalten, ſo bringt er es doch nicht ſelten dahin, daß wir dieſelbe ohne Erfolg ablegen, indem entweder die Anklage

unvollkommen war, oder es uns an der Reue oder an dem Vorsatze fehlte. So macht er uns das Arzneimittel oft zu einem tödtlichen Gifte; mit dem Stricke, in welchem wir ihn hätten fangen sollen, legt er vielmehr uns Schlingen.

41. Wie gefährlich und schädlich es ist, im Beichtstuhle eine Sünde geheim zu halten.

Gott kennet die verborgensten Geheimnisse unsers Herzens; Alles ist vor ihm enthüllt und aufgedeckt; denn er erforscht Herz und Nieren. Aber dennoch verlangt er, daß der Sünder sich selbst anklage: er ahmt hiebei einen Richter nach, sagt der Cardinal Bellarmin, der auch dann, wenn er für seine Person von der verübten Missethat hinlänglich überzeugt ist, dennoch das Geständniß des Verbrechers verlangt. Wie unklug ist es aber von uns gehandelt, wenn wir vor dem etwas verheimlichen wollen, der schon vor dem Bekenntnisse unser Herz durchschauet hat! Dessenungeachtet ist dieses ein fast allen Menschen gemeinschaftlicher Fehler. Darum sagt Job: Wenn ich wie ein Mensch meine Sünden verbarg ꝛc. Job 31, 33. Der heilige Papst Gregor aber schreibt: Es ist ein allgemeines Laster des menschlichen Geschlechtes, daß man seine Sünde im Verborgenen begehet; wenn sie geschehen ist, durch Leugnen sie zu verheimlichen sucht, und wenn man überführt worden ist, durch Beschönigen sie noch vergrößert. Bei einer andern Gelegenheit zeigt der heilige Vater aus dem Beispiele des Lazarus, daß wir unsere Fehler entdecken müssen, wenn wir Verzeihung derselben erlangen wollen; denn der Herr sprach zum todten Lazarus, der im Grabe eingeschlossen und verborgen lag: „Komm heraus.“ So muß auch der Sünder, wenn er zum Leben der Gnade gelangen will, aus der Verborgenheit heraustreten, und das, was im Grabe, im eigenen Herzen, versteckt ist, durch ein aufrichtiges Bekenntniß an das Licht bringen. Aus dem Grabe herausgehen heißt also sich seiner geheimsten Sünden offenherzig anklagen. Auch der hl. Ambrosius sagt: Komm heraus, du, der du im finstern Kerker deines Gewissens und im Schmutze deiner Missethaten liegest, komm heraus von diesem Grabe, in dem du dein eigener Ankläger wirst.

Nichts ist für den Kranken gefährlicher, als wenn er sein Uebel dem Arzt verheimlichet, dadurch verschlimmert er nur seinen Zustand.

Quod tegit infirmus, nutrit vulnus. S. Remigius. Und ein Anderer ſchreibt: Morborum alimentum silentium est. Dieß erfuhr unter Andern jener, der ausruft: Weil ich ſchwieg, veralterten meine Gebeine. Pſ. 31, 3. Dieſem Uebel will Job zuvorkommen. Deßwegen ſagt er: Ich will auslaſſen wider mich meine Rede, will reden in der Bitterkeit meiner Seele. Job 10, 1.

Der hl. Geiſt ſagt: Wer ſeine Miſſethaten verheimlichet, dem wirds nicht wohlgehen: wer ſie aber bekennt und unterläßt, der wird Barmherzigkeit erlangen. Sprüchw. 28, 13. Hier iſt es deutlich genug ausgeſprochen, daß es ohne Bekenntniß kein Heil gibt. Darum ermahnet der heil. Iſidor: Entdecke die Sünden deines Herzens, weil ſie deine Seele tödten: entdeckſt du deine Sünde, ſo wirſt du ſchnell geheilt; durch Verheimlichen aber vergrößerſt du dir die Schuld.

Der Heiland verlangt deutlich das Bekenntniß ſeiner Sünden vor dem Prieſter. Darum ſagte er zu jenen geheilten Ausſätzigen nicht bloß: „Gehet zu den Prieſtern“, ſondern: Gehet hin und zeiget euch den Prieſtern.

Der hl. Auguſtin bemerkt zu den Worten: Glücklich diejenigen, deren Miſſethaten vergeben, und deren Sünden bedeckt ſind — die, welche ihre Sünden verheimlichen wollen, enthüllen ſie; die aber, welche ſie offenbaren, decken ſie vor den Augen der ganzen Welt zu. Dieß begegnete auch dem David; er wollte ſein Vergehen geheim halten. Gerade dadurch wurde es aber dem ganzen Volke bekannt. „Du haſt es in geheim gethan, ſprach Gott, ich aber will es bringen vor das ganze Volk und in das Licht der Sonne.“ 2. Reg. 12, 12. Als er aber ſeine Miſſethat bekannte, ward ſie ihm verziehen; denn jetzt ſprach Nathan zu ihm: Der Herr hat deine Sünde hinweggenommen. Dazu bemerkt ein Schriftausleger: Eine Sünde, welche der Menſch bedeckt, entdeckt Gott; eine Sünde aber, welche er bekennt, verhüllt Gott.

Nichts kann uns mehr bewegen, unſere Sünden aufrichtig zu bekennen, als der Gedanke, daß wir ohne aufrichtiges Bekenntniß keine Verzeihung erlangen, und einſtens vor der ganzen Welt, vor Himmel und Erde uns deſſen öffentlich anklagen müſſen, was wir jetzt nicht einmal dem verſchwiegenen Prieſter entdecken wollen. Wie groß wird an jenem Tage unſere Beſchämung ſeyn! Dieſer großen

Schande entgehen wir nur durch eine aufrichtige Beicht; denn sagen wir unsere Sünden dem Priester, so werden sie einstens geheim gehalten. Dieß deutet Jesus in jenem geheilten Gichtbrüchigen an, zu dem er sprach: Sieh zu, daß du es Niemanden sagst, sondern gehe hin und zeige dich dem Hohenpriester. Mrc. 1, 44. Wer soll sich weigern, fragt Thomas von Villanova, vor dem Priester seine Sünden zu bekennen, und in geheim sich richten zu lassen, da er dadurch dem öffentlichen Gerichte und dem strengen Richterstuhle Jesu Christi entgeht?

In der Beicht müssen wir einem Krystall gleichen. Wie dieser durchsichtig ist und Alles in ihm gesehen wird, was man ihm vorhält, so soll das Beichtkind den Beichtvater bis in das Innerste seines Herzens schauen lassen. Dahin lassen sich die Worte beziehen: Vor dem Throne war es wie ein gläsernes Meer, gleich Krystall, und mitten im Kreise des Thrones waren vier lebendige Wesen, voller Augen vor- und rückwärts. Apok. 4, 6.

Wie gefährlich und schädlich es ist, in der Beicht etwas zu verheimlichen, dafür zeugen auch noch folgende Väterstellen. Der hl. Bernard sagt: Was heißt es anders seine Sünden verheimlichen, als Feuer in seinem Schooß tragen? Wenn du in deinem Gewissen eine schwere Sünde zurückbehältst, ist es nichts Anderes, als wenn du den Verräther in dein eigenes Haus aufnehmen würdest, daß er dich bei schicklicher Gelegenheit den Händen deiner Feinde überliefert. Der hl. Thomas von Villanova: Willst du vom Arzte Hilfe hoffen, so mußt du ihm deine Krankheit entdecken. Dasselbe ist zur Erlangung der Verzeihung deiner Sünden nothwendig. Denn wie es zur Gerechtigkeit Gottes gehört, keine Sünde ungestraft zu lassen, so fordert es seine Wahrhaftigkeit, keine unentdeckt zu lassen, wie die Schrift sagt: Nichts ist so verborgen, was nicht offenbar, und Nichts so heimlich, was nicht bekannt werden wird. Mtth. 10, 26. Wenn also du selbst deine Sünde geheim hältst, wird sie Gott enthüllen. Wenn du sie verbirgst nach Menschen Weise, wird er sie aufdecken als Gott. Daher sagt der Prophet: Sieh, ich will an dich, spricht der Herr der Heerschaaren; ich will deine Schande vor deinem Angesichte aufdecken und den Völkern deine Blöße zeigen, den Reichen deine Schande; ich will Gräuel auf dich werfen, dir Schmach anthun und dich zum Schauspiel

machen. Nah. 3, 5. 6. Damit noch nicht zufrieden, sagt der hl. Vater, daß Solche durch die Geheimhaltung ihrer Missethaten ein steinernes Herz machen, welches zuletzt durch Nichts mehr gerührt wird, und daß für sie und ihr Gebet der Himmel wie ehern und die Erde wie eisern wird. Auch vergleicht er sie mit den Bergen von Gelbo. Wie nämlich diesen Bergen der Thau und der Regen fehlet, so entbehren sie alle Gnade. Und endlich sagt er von ihnen: Gott überläßt sie den Gelüsten ihres Herzens, daß sie sich seinen Zorn auf den Tag des Gerichtes mehren. — Der hl. Gregor, der Wunderthäter, schreibt: Einen verborgenen Biß der Schlange können die Beschwörer nicht heilen. Ein verborgener Schlangenbiß ist die Sünde, welche der Büßer geheim hält. Ein solcher Biß kann von den Beschwörern, sind sie auch noch so klug, nämlich von den Beichtvätern, so lange nicht geheilt werden, als man ihn nicht entdeckt.

42. Die Beicht ist eine Art Opfer, wodurch wir Gott versöhnen und die Himmelspforte uns öffnen.

Gott stoßt den, der sich seiner Sünden offenherzig anklagt, nicht nur nicht zurück, sondern nimmt dieses Bekenntniß mit größtem Wohlgefallen auf. Nichts, sagt Petrus Damianus, ist Gott angenehmer, als wenn man sich dessen anklagt, was man gethan hat. Darauf beziehen sich die Worte des königlichen Propheten: Ein Opfer vor Gott ist ein betrübter Geist; ein zerknirschtes und gedemüthigtes Herz wirst du, o Gott! nicht verachten. Ps. 50, 19. David selbst brachte Gott für die Doppelsünde seines Ehebruches und seines Mordes kein Opfer dar, als das Bekenntniß seiner Missethat. Alkuin aber schreibt: Was bringen wir für unsere begangene Sünden für andere Opfer dar, als das Bekenntniß derselben? Die Opfer müssen vor ihrer Darbringung geschlachtet werden: dasselbe thun wir in der Beicht; denn ehe wir hingehen und das Opfer entrichten, d. h. die Sünden bekennen, haben wir diese bereits getödtet, nämlich durch die Reue und den Abscheu, welche wir darüber haben.

Die Opfer haben die Eigenschaft, Gott zu versöhnen. Dasselbe geschieht durch die Beicht; Gott wird uns dadurch wieder gnädig. Daher sagt der hl. Bonaventura: O was für eine große Hoffnung

ist in der Beicht! Wie viel vermag sie bei dem Allmächtigen! Wie leicht überwindet sie den Unüberwindlichen! Wie schnell verwandelt sie den strengen Richter in den gnädigsten Vater! Durch die Beicht machen wir uns das Antlitz Christi gnädig, öffnen uns die Himmelspforte, erlangen die Krone der Herrlichkeit. Und der hl. Augustin: Die göttliche Rache verschwindet, wenn der Mund sich zum Bekenntnisse öffnet. — Zu den Worten: Um der Sünde ihrer Väter willen und ihrer Sünden willen sollen sie gedrückt werden, bis sie ihre Missethaten bekennen Lev. 26, 39. 40, — bemerkt der hl. Bonaventura: Bei Kranken und Leidenden soll man gleich Anfangs darauf dringen, daß sie ihre Sünden bekennen; denn oft werden sie nur ihrer Missethaten wegen geplagt. Die Beicht aber versöhnt Gott, und war oft nicht bloß für geistige, sondern auch für leibliche Uebel ein Heilmittel. Ein Beispiel hiefür läßt sich aus dem Leben des hl. Philippus Nerius anführen; denn als dieser einmal zu einem kranken Grafen gerufen worden und ihn Beicht gehört hatte, erlangte er plötzlich die vorige Gesundheit wieder.

Den Opfern ist es eigen, daß sie Gnade erwerben. Auch dieses läßt sich von der Beicht sagen. Der hl. Bonaventura bemerkt: Durch das Bekenntniß wird der Christ von seinen Sünden losgesprochen und der Kirche zurückgegeben; er wird mit Gott ausgesöhnt und mit geistlichen Gütern bereichert. — Der hl. Thomas von Villanova gibt unter den übrigen Früchten, welche die Beicht bringt, auch diese an, daß sie die Gnade vermehrt und im andern Leben die Seligkeit erhöhet. „Wie oft dieses Sakrament würdig empfangen wird, so oft wird die Gnade vermehrt und jenseits die Herrlichkeit.“ Der hl. Ambrosius aber schreibt, daß wir durch das Sakrament der Buße mehr erhalten, als wir durch die Sünde verloren haben.

Wie angenehm bei Gott das Bekenntniß der Sünden ist, zeigt auch das Beispiel des rechten Schächers; denn nicht Abraham, nicht David, nicht Johannes der Täufer oder ein anderer ausgezeichneter Heilige ging zuerst in das Himmelreich ein, sondern jener Missethäter. Warum vernahm er unter Allen zuerst das Wort: Heute wirst du bei mir im Paradiese seyn? Laurentius Justinianus antwortet: Weil er seine Missethaten bekannte, indem er sprach: Wir leiden, was wir verdient haben. Dazu bemerkt der hl. Augustin:

Siehst du hier ein vollkommnes Bekenntniß? Siehst du, wie er dadurch von seinen Sünden sich befreite? Er wagte es nicht die göttliche Barmherzigkeit anzurufen, bis er durch das Bekenntniß seiner Missethaten die Last seiner Sünden abgelegt hatte. Sieh also, was es um die Beicht ist: er beichtete, und das Paradies öffnete sich ihm.

43. Indem Gott das Verzeihen der Sünden vom Beichten abhängig gemacht, hat er keine zu harte Bedingniß gesetzt.

Das Beichten fällt Manchen außerordentlich schwer, und es gibt Solche, welche meinen, Gott habe die Erlangung der Verzeihung im neuen Bunde an zu harte Bedingnisse gebunden. Aber das heißt wahrlich die Güte Gottes mißkennen, heißt die zärtlichste Liebe der Grausamkeit beschuldigen. Betrachte, was es um die Sünde ist, und du wirst nicht genug staunen können, daß Gott die Vergebung derselben an so leichte Bedingnisse bindet und nur das Beichten verlangt. Die Sünde ist ein so großes Uebel in den Augen Gottes, daß alle Menschen in ihrer Vereinigung mit allen ihren Bußwerken nicht im Stande gewesen wären, nur für eine einzige der göttlichen Gerechtigkeit eine vollgiltige Genugthuung zu leisten; nur der Sohn Gottes allein erreichte dieses, und wahrlich nicht auf eine leichte Weise vollbrachte er es. Er war allmächtig und hat durch sein bloßes Wort Himmel und Erde erschaffen; aber um die Sünde hinwegzunehmen, genügte gleichsam das Wort seiner Allmacht nicht. Die Erlösung ist noch ein viel größers Werk als die Schöpfung; denn als Gott Himmel und Erde und Alles, was ist, aus dem Nichts in das Daseyn rief, blieb er auf dem Throne seiner Herrlichkeit sitzen; er bedurfte nicht des Dienstes der Engel; er sprach nur ein Wort und es geschah. Aber als es sich um die Erlösung handelte, war es nicht genug, daß er einen Engel auf die Erde herabsendete, um den angerichteten Schaden wieder gut zu machen: die Dienste aller Engel hätten dazu nicht hingereicht. Seinen eingebornen Sohn schickte er in die Welt, und nicht im himmlischen Glanze, sondern in der äußersten Armuth. Als verlassenes Kindlein weinte er in der Krippe; drei und dreißig Jahre trug er Schmach und Elend; zuletzt starb er in der äußersten Verlassenheit und unter

unausſprechlichen Schmerzen am Kreuze. Eine ſolche Genugthuung verlangt die Sünde; nur mit dem Blute des Sohnes Gottes konnten unſere Schulden bezahlt werden. Indem du nach bereits erlangter Begnadigung neuerdings ſündigeſt, fügeſt du der urſprünglichen Schwere auch noch dieſes hinzu, daß du das Erlöſungsopfer, ſo viel an dir liegt, für dich vereitelſt und ſo zu ſagen den Sohn Gottes neuerdings zur Uebernahme aller ſchon erlittenen Schmach zwingeſt; denn der Sünder, ſagt der Apoſtel, kreuziget abermals den Erlöſer. Laß mich dir nun dein Verbrechen in einem Gleichniſſe anſchaulich machen. Ich ſetze den Fall, du wäreſt ein heimathloſer Fremdling und dem äußerſten Elende Preis gegeben. In deiner Noth findeſt du ein mitleidiges Herz. Ein reicher Mann nimmt dich in ſein Haus auf; er kleidet dich, da du nackt biſt; er ſpeiſet dich in deinem Hunger, er pflegt dich in deiner Krankheit; ja ſeine Liebe geht zuletzt ſo weit, daß er dich zu ſeinem Freund und Vertrauten macht. Du aber, nachdem du unzählbare Wohlthaten genoſſen, brennſt ihm das Haus über dem Kopfe zuſammen, und ſtoßeſt das Mordeiſen in die Bruſt ſeines einzigen, innig geliebten Kindes. Sage mir, kann es noch ein größres Ungeheuer geben? Was für eine Strafe haſt du verdient? Mit welcher Genugthuung wirſt du deine Miſſethat wieder ſühnen können? Dieſes Ungeheuer biſt du gegen Gott, wenn du ſündigeſt. Kann nun dir jetzt eine zu ſchwere Genugthuung auferlegt werden, vorzüglich wenn an dieſelbe ſogar die Verzeihung gebunden iſt? Kann irgend etwas über dich verhängt werden, worüber du dich in Wahrheit beklagen dürfteſt? Mußt du nicht unter allen Streichen, die du empfängſt, rufen: Meine Miſſethat iſt größer, als daß ich für ſie Genugthuung zu leiſten im Stande bin.

Die Sünde iſt vor Gott ein unendlicher Gräuel; würde er dir nie mehr verzeihen, ſondern dich auf ewig in die Hölle ſtoßen, ſo wäre er gegen dich eben ſo wenig ungerecht, als gegen die gefallenen Engel, über welche er in der That das ewige Verderben verhängt hat. Nimmt er dich aber wieder zu Gnaden auf, ſo geſchieht es nur in Folge ſeiner unendlichen Barmherzigkeit, und keine Bedingniß, unter welcher er es thut, kann zu hart ſeyn. Wenn ein Fürſt einem zum Tode verurtheilten Miſſethäter die Strafe in lebenslängliche Gefangenſchaft verwandelt, ſo nennt dieſes Niemand Grauſamkeit und Härte, ſondern Begnadigung. Würde dir alſo Gott für deine Sün-

den nicht anders Verzeihung geben, als wenn du mit bloßen Füßen zum Grabe des heiligen Apostels Jakobus nach Spanien gewallfahrtet und auf dem ganzen Wege nichts Anders gegessen, als Brod, welches du dir erbettelt, und nichts Anders getrunken, als Thränen der Buße, welche aus deinen Augen geflossen; würde er dir nicht anders Verzeihung geben, als wenn du unter unzählbaren Mühen und Beschwerden zum hl. Grabe nach Jerusalem gepilgert und dort so viele Jahre in der strengsten Buße gelebt, als der Heiland Blutstropfen vergossen hat: er wäre nicht grausam gegen dich, sondern verführe auch jetzt noch gnädig mit dir. Verlangt aber Gott wirklich solch außerordentliche Dinge von dir? O nein, er hat dir die Erlangung der Verzeihung viel leichter gemacht. Er verlangt nicht, daß du die Deinen verlässest und dein Geschäft aufgebest; nicht, daß du in Wüsteneien und Einöden dich vergrabest, noch daß du in ferne Länder hinpilgerst, oder gefahrvolle Meere übersetzest. Da hättest du mit einigem Rechte sagen können: Wer steigt hinauf in den Himmel und holt mir die Verzeihung herab, oder wer senkt sich in den Abgrund hinab, und fördert sie an das Licht? Röm. 10, 6. Gott verfährt unaussprechlich gnädig mit dir. Ungeachtet du ihm durch die Sünde seinen Sohn genommen, so verlangt er doch nicht von dir, daß auch du deine Kinder ihm opferst, um wieder Verzeihung zu erhalten. Ungeachtet du durch die Sünde deinen Erlöser zwangst, daß er den Himmel und seine ganze Herrlichkeit verließ, so macht er doch dir es nicht zur Bedingniß, daß auch du von all den Deinigen dich trennest, um wieder begnadiget zu werden. Du klagest deinen Gott der Härte an? Und sieh, er ist gegen dich, den Sünder, doch viel milder und nachsichtiger, als er gegen sich selbst gewesen. Was verlangt er denn von dir? Nichts anders, als ein reumüthiges Bekenntniß. Und dieses soll so schwer seyn? Was gibt es denn aber noch Leichteres. Die Natur selbst hat uns Worte auf die Zunge gelegt, um damit unser bedrängtes Herz zu erleichtern. Und du nennst es eine Last durch den Mund das zu bekennen, was du im Herzen bereuest? Wornach sehnt man sich denn im Leiden mehr als nach einem theilnehmenden Freunde, welchem man sein Anliegen klagen kann: was ist aber der Beichtvater Anders als der zärtlichste Freund? Darum nennest du ihn auch Vater um die zärtliche Theilnahme anzudeuten, welche er gegen dich hat. Ist es denn für das Kind etwas

läſtiges, wenn es dem Vater ſein Anliegen klagen muß? Findet es nicht vielmehr darin Troſt und Linderung?

Wenn ein Miſſethäter durch ein offenes Geſtändniß losgeſprochen würde und den Armen der Gerechtigkeit entkäme: meinſt du, er geſtände nicht gerne Alles? Nur deßwegen leugnet er, weil er weiß, daß ſeinem Bekenntniſſe die Strafe folgt. Bei dir iſt es aber umgekehrt; du befreieſt dich durch das Bekenntniß von der Schuld und Strafe, und dennoch will es dir zu ſchwer ſeyn? Was dich erleichtert, nenneſt du eine Laſt!

Wenn Gott von dir verlangte, du ſollſt, um Verzeihung zu erlangen, ihm Alles zum Opfer bringen, was du beſitzeſt, könnte es dir hart ſcheinen, wiewohl es keine unbillige Forderung wäre. Nun verlangt er aber nicht Gold und Silber, ſondern nur das, was in der Regel ganz leicht von dir zu erhalten iſt, nämlich Worte. „Nehmet Worte mit euch, und bekehret euch zu dem Herrn und ſaget zu ihm: Nimm alle Miſſethat hinweg.“ Oſe. 14, 3. Nicht deinen Schrank brauchſt du zu öffnen und die Koſtbarkeiten herauszunehmen, welche er enthält: im Munde trägſt du, was Gott von dir verlangt; mit Worten iſt er zufrieden. Und dieß will dir zu viel ſcheinen? — Glaubſt du, man erhielt im alten Bunde auf eine leichtere Weiſe Verzeihung? Ich kann dich des Gegentheiles verſichern. Der Büßer mußte nicht bloß vor dem Prieſter erſcheinen und ſeine Schuld bekennen, er mußte noch überdieß die im Geſetze vorgeſchriebenen Opfer entrichten; und doch hatte weder das Bekenntniß noch das Opfer eine ſündentilgende Kraft, ſondern war ein bloßes Vorbild. Dennoch weigerte ſich der gläubige Israelit nicht, dieſem Geſetze ſich zu fügen, ungeachtet er davon nichts Anders hatte, als das Verdienſt des Gehorſams. Für dich aber hat das Bekenntniß eine höhere Kraft erlangt; denn was du mit dem Munde bekenneſt, iſt aus dem Herzen hinweggenommen. Deßwegen, ſagt Origenes, bekennt man ſeine Sünden, damit ſie, wenn ſie durch das Bekenntniß aus dem Herzen herausgenommen, von Jenem getödtet würden, der für uns am Kreuze geſtorben iſt. Das Vieh ſchlachtet man nicht im Stalle, ſondern man führt es zur Schlachtbank: ſo tödtet Gott auch die Sünden nicht im Herzen, ſondern erſt, nachdem ſie durch das Bekenntniß herausgenommen ſind. Das Bekenntniß iſt alſo wie ein ſcharfes Meſſer, womit du jene Ungeheuer erwürgeſt, welche in deiner Seele

ſich niedergelaſſen und ihr den Tod bringen, wenn ſie nicht von dir erlegt werden. Von dir wird überdieß, wenn kein Schaden zu erſetzen iſt, kein zeitliches Gut zum Opfer verlangt: das Bekenntniß allein reicht hin. Daher ſagt ein Kirchenlehrer in Bezug auf die Beicht: Laßt uns Gott die Kälber unſerer Lippen ſchlachten. Und der heilige Chryſoſtomus: Du brauchſt keinen Aufwand zu machen, keine Kälber zu ſchlachten, keinen weiten Weg zurückzulegen; ohne Auslagen und Opfer erlangſt du Verzeihung.

Was läſſeſt du dir nicht Alles gefallen zur Wiederherſtellung deiner leiblichen Geſundheit? Du nimmſt den bitterſten Trank, der wie Gift in deinen Eingeweiden wüthet; du fügeſt dich jeder, wenn auch noch ſo ſchmerzlichen Operation; du läſſeſt dich brennen und ſchneiden. Tormenta et non medicamenta nennt der hl. Auguſt jene Mittel, und dabei iſt auch der Erfolg derſelben noch ungewiß, es geſchieht ſogar, daß ſie manchmal die Schmerzen noch vermehren, ſtatt daß ſie ſie uns linderten. Ganz anders mit dem geiſtigen Heilmittel der Beicht. Es iſt nicht bloß viel leichter zu nehmen, ſondern wirkt auch jederzeit, wenn ihm der Empfänger kein Hinderniß ſetzt. Es wirkt unfehlbar und zwar in der kürzeſten Zeit. Wenn der Arzt die zwei Worte geſprochen: „Absolvo te," hat es ſeine Wirkung erlangt. Daher ſagt Alkuin: Der Kranke bittet den Arzt um Medicin, welche ihm oft nur die Beſchwerden vermehrt; Gott aber heilt auf viel leichtere Weiſe und mit der größten Schnelligkeit.

Bei Jeruſalem war im alten Bunde ein Teich, deſſen Waſſer zu verſchiedenen Zeiten von einem Engel in Bewegung geſetzt wurde, und wer nach der Bewegung zuerſt in den Teich hinein kam, wurde geſund, hatte er was immer für eine Krankheit. An dem Ufer dieſes Sees hielten ſich immer ganze Schaaren von Kranken auf, welche die Bewegung des Waſſers abwarteten; Jahre lang mußten ſie oft harren, und doch ließen ſie es ſich nicht verdrießen. Um wie viel bequemer hat es uns Gott im neuen Bunde mit der Geneſung der Seele gemacht? Nicht einen einzigen Ort hat Gott gewählt, um uns dort Verzeihung zu geben; überall läßt er den Gnadenſtrom fließen, überall können uns die Sünden vergeben werden. Nicht an gewiſſe Zeiten iſt die Gnade gebunden, ſondern jederzeit können wir ſie erlangen. Nicht ein einziger Engel hat die Gewalt, dem Waſſer durch die Bewegung die Heilkraft zu verleihen, ſondern unzählbare

Priester haben die Macht erhalten, Sünden vergeben zu können. Nicht für einen einzigen Sünder ist Gnade vorhanden, sondern so viele ihrer wollen, können sie erhalten. Wenn der Papst allein, sagt der hl. Thomas von Villanova, die Gewalt hätte, Sünden zu vergeben, und alle öfters im Leben zu ihm sich begeben müßten, um Verzeihung zu erlangen, würden wir es dennoch für die größte Wohlthat und Gnade halten müssen, daß Gott einem Menschen solche Macht gegeben: wie groß muß nicht erst unser Dank seyn, daß überall Priester genug sind, die nicht bloß zu Beichte hören, sondern die Büßer auch dazu einladen? Gott bestimmte einstens im alten Bunde gewisse Städte, welche für die Verbrecher ein Zufluchtsort seyn sollen. Nun waren jenseits des Jordan, wo nur drei ein halber Stamm wohnte, eben so viel solche Zufluchtsorte, als dießseits, wo neun und ein halber Stamm wohnte, nämlich überall drei. Woher diese Ungleichheit, fragt Lyra? Die Einwohner jenseits des Jordan waren sehr streitsüchtig und böse. Daher sagt der Prophet von ihnen: Galaad ist eine Stadt der Götzenbilder, besudelt mit Blut. Ose. 6, 8. Weil also hier die Verbrecher häufiger waren, bereitete Gott so zu sagen auch mehr Rettungsmittel. Dieses läßt sich auch von den Zeiten des neuen Bundes sagen; denn in großen Städten, wo die Bosheit oft viel größer ist, ist auch viel mehr Gelegenheit wieder Verzeihung zu erlangen. Weil die Missethäter viel zahlreicher sind, gibt es auch viel mehr Gnadenstühle. So erfüllet sich das Wort des Apostels auch hier: Ubi abundavit delicta, superabundavit gratia. Roem. 5, 2.

44. Gnädige Wirkungen des Richterspruches im Beichtstuhl.

Mit so großem Schauder ein vor den Gerichtsstühlen der Erde überwiesener Uebelthäter den Augenblick nahen sieht, in welchem ihm sein Urtheil verkündet wird, so ungeduldig ist der vor dem Richterstuhl der Versöhnung überwiesene Uebelthäter auf den richterlichen Spruch. Und er hat wahrlich große Ursache dazu; denn was sind die Wirkungen dieses Spruches? Der Sünder war vom Geiste der Finsterniß gefangen gehalten, er schleppte eine schwere Kette nach sich, die an dem einen Ende in der Tiefe der Hölle

befeſtiget war. Dieſe Kette iſt jetzt zerbrochen, und er erlangt wieder die Freiheit der Kinder Gottes. Er war ein enterbtes Kind, er hatte alle ſeine Anſprüche auf das himmliſche Vaterland verloren; er war nackt, entblößt und zur ſchrecklichſten Armuth herabgeſunken. Plötzlich iſt er in all ſeine Rechte wieder eingeſetzt, ſeine verlornen Verdienſte ſind wieder erworben, und er iſt aufs neue unter die Erben des himmliſchen Jeruſalems eingeſchrieben. Er war durch ſeine Sünde der Feind Gottes geworden: nun iſt er ſeiner Freundſchaft wieder theilhaftig und wird auch zu ſeinem Tiſche zugelaſſen. Seine Seele war begraben; ſie war von einem Tode betroffen, der ewig dauern ſollte: auf einmal iſt ſie wieder auferweckt und einem neuen Leben zurückgegeben.

Dieſes ſind aber noch nicht die größten Früchte, welche aus jenem Urtheilsſpruche hervorgehen; denn ich finde nichts in dieſen Wohlthaten, ſo groß ſie immerhin ſeyn mögen, wovon man nicht auch einen Schatten in den Wirkungen der Güte und Nachſicht der Könige der Erde trifft. Auch ſie können die Ketten des Verbrechers löſen, ihn aus der Tiefe des Kerkers ziehen und ihn dem Tageslichte zurückgeben; ſie können ihm ſeine Beſitzthümer und Güter, nachdem ſie ihm dieſelben zuvor entzogen hatten, wieder zurückgeben, und ihm geſtatten, ſich ihrer wie vorhin zu bedienen; ſie können den, der ihre Ungnade ſich zugezogen hat, und verdiente, der vollen Strenge der menſchlichen Gerechtigkeit unterworfen zu werden, an ihren Tiſch laſſen und ihn mit ihrer Freundſchaft beehren; ſie können endlich dem Unglücklichen das Leben ſchenken, der ſchon unter dem Beile der Gerechtigkeit und nahe daran war, von ihm getroffen zu werden, und durch einen Akt ihrer Gnade ihn dem Tode entreißen.

Allein was die Könige nicht vermögen, was ſelbſt die himmliſchen Geiſter nicht können, iſt die Rückgabe der Unſchuld, der Ehre und des Friedens des Gewiſſens an den Verbrecher. Jener Miſſethäter, der durch die Gnade des Königs in ſeine früheren Rechte wieder eingeſetzt worden, iſt nichts deſto weniger mit Schmach bedeckt; ſo hoch auch die Würden ſeyn mögen, zu denen man ihn erhoben, welchen Rang er immerhin einnehmen möge, ſo wird er dennoch der Gegenſtand des allgemeinen Haſſes ſeyn, und man wird von ihm ſagen: Das iſt der Verräther, der Treuloſe. Seine Verbrechen werden alſo nicht ausgelöſcht ſeyn, ſondern noch mehr hervor-

treten: die hohen Würden werden seine Schande nur noch mehr vergrößern. Sein Gewissen wird ihn stets seine Uebelthat vorwerfen, und seine Seele wird nichts desto weniger von den Flecken verunreinigt seyn, die ihn gebrandmarkt haben. Was nun der ganzen menschlichen Macht unmöglich ist, das thut Gott durch den Dienst des Priesters. Er gibt der mit Sünden beladenen Seele ihre Unschuld zurück. Also spricht der Herr durch seinen Propheten: Ich will ein reines Wasser über euch ausgießen, daß ihr gereinigt werdet von all euern Missethaten. Wie ein Kleid, das man mit einer Menge Flecken besudelt hat, seinen ersten Glanz wieder erhält, wenn man es in frisches, reines Wasser taucht, so wird die Seele des Sünders, mit den heiligen Wassern der Buße gebadet, ihre erste Schönheit wieder erlangen. Aber was sage ich? Nicht in frisches, reines Wasser wird sie getaucht, sondern in das Blut des Lammes selbst; darin wird sie rein und erlangt einen unvergleichlichen Glanz. Ach, Herr, besprenge mich mit dem Hysop jenes anbetungswürdigen Blutes, da werde ich gewiß weißer als der Schnee, so groß auch die Zahl meiner Sünden gewesen ist.

Aber ich habe noch nicht Alles gesagt; der Priester thut noch etwas Größeres, er reinigt nicht bloß eine Seele, die von der Sünde befleckt war, er legt nicht bloß das Gold, welches seinen Glanz verloren hatte, in den Schmelztiegel, um es zu läutern: er schafft auch ein neues Herz. Der, welcher das hl. Sakrament der Buße würdig empfängt, wird eine neue Kreatur. Sagt mir also nichts mehr vom alten Menschen, er ist todt, er ist vernichtet; redet mir vom neuen Menschen, der nur das Daseyn von der Allmacht Gottes erhalten hat. Sehet, ob ihr Flecken an jener Seele findet, die eben ein so reines und göttliches Leben empfangen hat. Wer wollte es wagen, Solchen ihre früheren Unordnungen zum Vorwurfe zu machen? Klagt man wohl einen David wegen seines Ehebruches, einen Augustin wegen der Verirrungen in seiner Jugend an? Gereicht es der Magdalena noch zur Schmach, daß sie eine öffentliche Sünderin gewesen? Sind dieß nicht die größten Heiligen, deren der Himmel sich rühmet, und von denen die Kirchengeschichte mit hoher Achtung spricht? So wird also denen, die sich im Beichtgerichte ihrer Sünden wegen anklagen, durch das Amt des Priesters die Ehre wieder zurückgegeben. (Mac-Carthy.)

45. Warum Gott Menschen und nicht Engel aufgestellt hat, die Sünden zu vergeben.

Der hl. Thomas von Villanova sagt: Seitdem Gott Mensch geworden, richtet der Vater Niemanden mehr, sondern hat alles Gericht dem Sohne übergeben, weil er der Menschensohn ist. Deßwegen muß der Sünder vor Jesus Christus offenbar werden; es war aber geeignet, daß der Heiland, so lange jemand Anderer das Gericht statt seiner ausüben sollte, seine Stellvertreter aus den Menschen wählte, weil er selbst der Menschensohn war.

Es schien zwar der Würde Gottes angemessen, daß er aus den himmlischen Geschöpfen seine Stellvertreter gewählt hätte; allein er that es vorzüglich deßwegen nicht, um unserer Schwachheit zu schonen. Jene himmlischen Geister sind zu rein; wir würden uns zu sehr schämen, ihnen unsere Missethaten zu entdecken. Sie würden auch mit zu großem Unwillen erfüllet werden, wenn sie erfahren würden, wie undankbar wir gegen ihnen und unsern Gott gewesen und wie verwegen wir seine Güte mißbraucht haben. Der Richter ist also kein Engel, sondern ein Mensch unsers Gleichens, der mit denselben Neigungen, wie wir geboren ist; der in seinem Herzen einen Keim zu denselben Leidenschaften trägt; der in einer Zeit seines Lebens vielleicht eben so, wie wir gesündigt haben, und vielleicht noch mehr.

Wenn Jemand unter uns ein schreckliches Verbrechen begangen hätte, auf welches der Verlust aller Güter, ja des Lebens selbst gesetzt wäre; wenn aber der Landesfürst einen Solchen nicht vor die gewöhnlichen Gerichte, vor welchen Alles in unerbittlicher Strenge verhandelt wird, ziehen ließe, sondern ihn seinen Freunden übergäbe, daß sie ihn richteten: wie getrost würde Jener seyn und mit welcher Zuversicht würde er Begnadigung hoffen? Gott hat im Sakrament der Buße etwas Aehnliches gethan, indem er den Missethäter dem Arme seiner strengen Gerechtigkeit gleichsam entkommen läßt und ihn seinen Freunden übergibt, daß sie ihn richten. Daher sagt der hl. Thomas von Villanova: Was kann es noch für eine größere Milde geben, als daß unser Streithandel unserm Bruder überlassen wird, der Bein von unserm Gebein, und Fleisch von unserm Fleische ist? Was kann es im Himmel oder auf Erden für einen gnädigern Richter geben, als den Gottmenschen Jesum Christum, der deßwegen

Mensch geworden und sich kreuzigen ließ, damit wir nicht verdammt werden? Aber dieses übersteigt noch alle Begriffe, daß der Sohn Gottes eine so große Gewalt dem Priester anvertraute; denn was wird jetzt der Priester mit dem Sünder, der vor ihm erscheint, anders thun, als das, was er wünscht, daß auch ihm im Zustand der Sünden geschehe? O unbegreifliche Güte, der Sünder erscheint vor einem andern, und dieser richtet ihn, spricht ihn los, zieht ihn aus der Hölle heraus und gibt ihn dem Paradies zurück; und was er auf Erden thut, hat auch im Himmel Giltigkeit!

Die Schrift sagt: Ein dürftiger Mensch ist barmherzig. Sprüchw. 19, 22. In der That versagt man nicht leicht einem Andern, was man selbst von Andern zu erhalten wünscht. Nun hat der Priester eben so selbst Verzeihung nöthig, als derjenige, welcher sie von ihm begehrt. Wird er sie ihm also versagen? Er wäre ja gegen sich selbst grausam. Daher bemerkt der hl. Chrysostomus: Es ist durch göttliche Fügung geschehen, daß auch die Priester sündigen. Würden sie nie in eine Sünde fallen, so wären sie gewiß in Ertheilung der Verzeihung härter. Deßwegen unterwarf sie also Gott den gewöhnlichen Schwachheiten der Menschen, damit sie gegen ihre Brüder um so gnädiger verführen. Als man die Ehebrecherin vor Christus führte, sprach er: Wer aus euch ohne Sünde ist, werfe einen Stein auf sie. Niemand getraute sich aber einen Stein aufzuheben, weil er fühlte, er müsse diesen auf sich selbst werfen. So wird auch der Priester mit einem großen Sünder Mitleiden tragen und ihn nicht verwerfen, weil er wohl fühlt, daß er sich selbst und ihm das Verdammungsurtheil sprechen würde.

Der hl. Chrysostomus bemerkt, der Heiland habe deßwegen den Petrus fallen lassen, um ihn gnädiger gegen Andere zu machen. „Petrus war sehr streng und hart. Hätte er nie die menschliche Schwachheit durch eigenen Fall erfahren, welche Gnade hätten von ihm die Gläubigen hoffen dürfen? Wer nicht versucht worden ist, was weiß der? Daher ließ ihn Gott fallen, um ihn dadurch nachsichtiger gegen Andere zu machen.“ Eben deßwegen, sagt derselbe Vater, hat Gott nicht den Engeln, sondern den Menschen die Gewalt verliehen, Sünden zu vergeben. „Nicht den Engeln oder Erzengeln übertrug Gott das Priesterthum; denn weil sie frei von jeder Sünde sind, könnte es geschehen, daß sie diejenigen, welche gefallen sind, sogleich

mit ihren Blitzen vernichten würden; aber den Menschen traute der Herr solche Gewalt an, damit sie im Bewußtseyn ihrer eigenen Schwachheiten mit ihren Brüdern gnädig verführen."

Milde und Liebe Gottes ist es also, daß nicht den Engeln, sondern den Menschen die Binde und Lösegewalt übertragen ist. Aber doch wird Gott unter den Menschen diejenigen dazu auswählen, deren Majestät der seinigen am nächsten kömmt; es wird ein Monarch oder irgend ein Mächtiger der Erde seyn, welcher durch die Größe, von der er umgeben ist, Achtung einflößen kann, und der in seiner Macht Mittel findet, seinen Urtheilen Nachdruck zu geben? Auch dieses nicht. Wäre dem also, würden wir nur Furcht empfinden, und einen Richterstuhl, der so gewaltig ausgerüstet ist, mehr fliehen als suchen. Ein Mensch, meistens aus der geringsten Klasse genommen, der unter dem großen Haufen seiner Mitmenschen verborgen ist, und nur durch eine einzige Eigenschaft, durch die des Dieners eines für die Sünder gestorbenen Gottes ausgezeichnet ist: ein solcher, der mit der Erlangung der priesterlichen Würde in das Herz der Liebe Jesu Christi eingegangen, hat die Gewalt, Sünden zu vergeben. Er erscheint nicht so fast als ein Richter, als vielmehr als ein Vater. Dieses wissen die Sünder, daher geben sie ihm auch keinen andern Namen. Reden sie ihn an, so sagen sie zu ihm: Mein Vater! Nicht mit Furcht, sondern mit kindlichem Vertrauen gehen sie zu ihm hin. Deßwegen beginnen sie auch damit, daß sie ihn um seinen Segen bitten. Segne mich, mein Vater! sprechen sie. Und der Priester weigert sich auch dessen nicht; er sagt nicht: Du bist ein Sünder und des Segens nicht werth. Nein, nicht mit Vorwürfen beginnt er, sondern mit Liebeserweisungen. Er empfängt das Beichtkind im Namen des dreieinigen Gottes, spricht den Segen darüber aus, und wünscht, daß Gott selbst in seinem Herzen und auf seinen Lippen sei, daß er alle seine Sünden würdig beichten könne. Sehet da, wie überall Liebe und Güte ist! Wie groß wäre unser Erstaunen, wenn wir einen Verbrecher vor einem weltlichen Gerichte so aufgenommen sähen?

46. Wie sehr das Gericht im Beichtstuhle von einem weltlichen Gerichte verschieden ist, und wie alle dabei vorkommenden Umstände dahin zielen, uns das Beichten leicht zu machen.

Wer dem weltlichen Gerichte verfallen ist, wird von den Dienern der Gerechtigkeit ergriffen und in das Gericht geschleppt: Kläger stehen wider ihn auf; Zeugen werden vernommen; eine strenge Untersuchung wird eingeleitet. Ueberall ist Gewalt und unerbittliche Strenge. Ganz anders im Beichtgerichte. Zu diesem Richterstuhle wird Niemand mit Gewalt hinzugeschleppt; der Sünder kommt aus freiem Drange, geleitet von seinem Gewissen und von der Hoffnung zur Vergebung. Die Buße, sagt der hl. Bonaventura, ist ein freiwilliges Gericht, in welchem die Reue die Vorladerin ist, und das Gewissen der Gerichtsdiener. Hier erscheinen auch kein anderer Ankläger, und keine andern Zeugen als der Schuldige selbst. Gott hat seine Rechtssache in die eigenen Hände des Schuldigen gelegt. Der Sünder hat nicht zu befürchten, man möchte seine Fehler vergrößern; man möchte ihm solche zurechnen, die er nicht begangen, oder man möchte ihm Absichten unterschieben, welche er nicht gehabt; denn er allein ist sein eigener Ankläger und außer ihm wird Niemand gehört; er allein legt Zeugniß wider sich ab, und außer diesem wird keines angenommen. Hätten Tausende von Menschen ihn die entsetzlichsten Handlungen vollbringen sehen, die gräulichsten Lästerungen ausstoßen hören: sie werden hier nicht zugelassen, und wenn irgend Einer es wagte, zu erscheinen, so würde er vom Richter mit Abscheu zurückgewiesen. Niemand hat hier das Recht der Anklage, als der Uebelthäter. Ist sein Zeugniß abgelegt, so wird er auf seine eigene Aussage hin gerichtet. Und von Wem? Nicht von einem unerbittlichen Diener der Gerechtigkeit, sondern von einem gnädigen Vater. Der Richter hat Mitleiden mit dem Schuldigen; er will ihn nicht verdammen, sondern lossprechen. Im weltlichen Gerichte werden die angeklagten Missethäter in langwierige Untersuchung verwickelt; Alles wird genau erforscht, und in Gerichtsakten vererbt sich die Kunde der verübten Verbrechen noch auf die Nachwelt. Im Beichtstuhle aber ist Alles wieder vergessen, wenn es gebeichtet ist. Ueberdieß geht der Beichtvater mit der größten Vorsicht zu Werke; er verlangt nicht den

Namen, die Person oder die Familie des Schuldigen zu kennen; es genügt, daß ihm die Vergehungen entdeckt werden. Und dieses geschieht unter dem Siegel eines so unverletzlichen Geheimnisses, daß der Priester, wenn er ein Wort verlauten ließe, welches das Geringste von dem vermuthen lassen könnte, was ihm in der Uebung seines Amtes anvertraut worden ist, tausendfachen Tod verdiente und in den Bann gethan werden würde. Und gerade dieser Umstand, daß der Richter zugleich der Freund des Schuldigen ist, der nie das Siegel des ihm anvertrauten Geheimnisses brechen wird, verwandelt das Bekenntniß, welches an und für sich lästig wäre, in Trost und Freude. Ein begangener, schwerer Fehler ist nämlich eine drückende Last, welche der Sünder nicht allein zu tragen vermag. Er sehnt sich, seine Bürde etwas zu erleichtern, wenn er sie in das Herz irgend eines Vertrauten niederlegt; er würde allzu großen Schauder vor sich selbst empfinden, wenn nicht ein Geschöpf lebete, dem er das anvertrauen könnte, was er gethan. Daher rühren jene unbesonnenen Worte, welche gewöhnlich großen Verbrechern entschlüpfen, und die das hauptsächlichste Mittel sind, dessen sich Gott bedient, um sie der menschlichen Gerechtigkeit zu überliefern. Sie können sich nicht enthalten, merken zu lassen, daß sie ihre Hände in das Blut ihrer Nebenmenschen getaucht, oder daß sie sich anderer, ungeheuerer Verbrechen schuldig gemacht haben. Es ist also ein großes Bedürfniß für den Menschen, irgend Jemanden seine traurigen Geheimnisse mitzutheilen. Was für eine Gnade ist es demnach nicht, daß uns Gott nach seiner Barmherzigkeit einen so zu sagen himmlischen Vertrauten gegeben hat, der niemals Erstaunen, Zorn oder Verachtung zeigt; der von dem, was er hört, nicht bloß keinen Mißbrauch macht, sondern auch mit allen Uebeln, die uns getroffen, Mitleiden hat; der den Schuldigen tröstet, seine Wunden heilt; der stets ihn seinen Sohn, seinen Freund nennt, wenn er ihm auch noch so Schändliches entdeckt hat; der ihm die Fallstricke zeigt, in welchen er sich hat fangen lassen, und ihn lehrt, wie er künftig dieser Schlinge entkommen möge?

47. Von dem weltlichen Richter wird man nach dem Bekenntnisse verurtheilt, im Beichtstuhl aber losgesprochen.

Der Prophet schreibt: Sag zuvor deine Missethaten, daß du

gerechtfertiget wirst. Is. 43, 26. Hiezu bemerkt der hl. Chrysostomus: Es heißt nicht einfach: Sag deine Missethaten, sondern es ist hinzu gesetzt: Zuerst. Das will sagen: Warte nicht, bis der Kläger gegen dich aufsteht, sondern komm ihm zuvor, indem du dich selbst anklagest. Wenn du es nämlich versäumst, dich jetzt selbst anzuklagen, so wird einstens im Gerichte der Teufel wider dich aufstehen; bekennest du aber deine Sünden in der Beicht, so kommst du ihm zuvor, und machest, daß er an jenem Tage schweigen muß. Der Beichtstuhl ist also wie eine Gerichtsstube, in welchem der Sünder sein eigener Ankläger wird. Aber dieses Gericht ist ganz eigener Art. Wer sich vor dem weltlichen Richter als schuldig bekennt, wird verurtheilt; hier aber folgt dem Bekenntnisse die Lossprechung. — Meine Sünde habe ich dir kund gethan, und meine Ungerechtigkeit nicht verborgen. Ich habe gesagt: Ich will bekennen wider mich meine Ungerechtigkeit dem Herrn; und du hast nachgelassen die Gottlosigkeit meiner Sünde. Ps. 31, 5. Daher sagt auch der hl. Bonaventura: Dieß ist der große Unterschied, welcher zwischen dem weltlichen Gerichte und dem im Beichtstuhle stattfindet, daß dort auf das Bekenntniß die Verurtheilung, hier aber die Lossprechung erfolgt.

Wer vor dem weltlichen Richter einen Proceß zu führen hat, sucht sich diesen oft durch Geschenke geneigt zu machen; was werden wir aber Gott für Gaben darbringen können, da ihm der ganze Erdkreis gehört? Nichts anders verlangt er von uns, als aufrichtige Worte; das Bekenntniß unserer Missethaten macht uns ihn zum gnädigsten Richter. Das reumüthige Geständniß seiner Sünden zerreißt die Bande der Missethaten, sagt der hl. Ambrosius. Darum folg der Ermahnung des hl. Augustin: Besteig den Richterstuhl deines Gewissens, sei dein eigener Richter, so wirst du einstens dem Gerichte entgehen; bekenne und sag zu Gott: Ich erkenne meine Missethat. Wenn du deine Sünden in der Beicht entdeckst, schreibt der Kirchenlehrer, so bedeckt sie Gott; wenn du sie bekennest, so vergißt er sie; wenn du dich anklagst, so entschuldigt er dich; wenn du dich verurtheilest, spricht er dich los.

Jede Sünde, von welch einer Art sie immer ist, muß gerichtet werden. Nihil opertum, quod non reveletur. Wie glücklich sind wir daher, daß wir uns selbst richten können, und dadurch dem strengen Gerichte bei Gott entgehen! Die Sünde muß gestraft werden,

ſagt der hl. Auguſtin, entweder von dir oder von Gott: bekenne ſie aber, ſo wird ſie dir Gott verzeihen.

Der hl. Chryſoſtomus ſchreibt: Befiehlt Gott etwa deßwegen das Bekenntniß der Sünden, um dann die Strafe darüber zu verhängen? Im Gegentheile, um ſie zu vergeben. Daher können wir mit Vertrauen zu dieſem Richterſtuhl hinzutreten, weil wir Gnade erlangen. — Derſelbe hl. Kirchenlehrer ſagt: Wenn die irdiſchen Richter einen Miſſethäter vor ſich haben, ſehen ſie nicht darauf, ihn beſſer zu machen, ſondern nur dafür ſorgen ſie, wegen des verletzten Rechtes ihn zu beſtrafen; wenn aber vor Gott ein Verbrecher ſtehet, ſieht er nicht darauf, wie er an ihm ſich rächen, ſondern wie er ihm vergeben und zugleich ihn beſſern könne: Gott iſt hiebei nicht bloß Richter, ſondern auch Arzt und Lehrmeiſter.

Nachdem der rechte Schächer vor Pilatus ſich ſchuldig bekannt hatte, wurde er zum Tode verurtheilt; als er aber am Kreuze das Geſtändniß ſeiner Miſſethaten vor dem Herrn ablegte, erlangte er Verzeihung und die Verheißung: „Heute wirſt du bei mir im Paradieſe wohnen.“ Zu den Worten: Wir leiden mit Recht; denn wir empfangen nur, was wir verdienten, bemerkt der hl. Chryſoſtomus: Hörſt du, wie der Räuber am Kreuze ſeine Sünden bekennt? Bekenne auch du ſie, daß du gerechtfertiget wirſt.

Die irdiſchen Richter ſuchen mit Gewalt das Geſtändniß herauszubringen, um dann zu verurtheilen; der Richter im Beichtſtuhle aber bemüht ſich, es mit Liebe herauszulocken, er hilft ſelbſt mit, und legt dem Büßer oft ſogar die Worte auf die Zunge; und ſo viele Mühe wendet er an, nicht um an dem Schuldigen ſich zu rächen, ſondern ihn zu begnadigen. Mit Recht ſagt daher der hl. Auguſtin: Was ſcheueſt du dich vor dem Bekenntniſſe? Vor einem weltlichen Richter magſt du dich ſcheuen, deine Miſſethat zu geſtehen, weil du die Strafe fürchten mußt, nicht aber vor Gott, den du dir eben dadurch gnädig machſt.

Der Beichtſtuhl iſt die einzige Richterſtube, wo den Thränen Verzeihung gegeben wird. Magſt du vor dem weltlichen Richter, ſchreibt der hl. Chryſoſtomus, noch ſo ſehr ſeufzen und jammern, du entgeheſt dadurch der Strafe nicht; wenn du aber im Beichtſtuhle aus deinem Herzen zu Gott ſeufzeſt, erhältſt du ſchnell Verzeihung.

Gott ist aber in diesem Gerichte so außerordentlich gnädig, daß er dir nicht bloß verzeihet, was du bekenneſt, sondern auch das, was dir aus Schwachheit wieder entgehet, oder nicht mehr erinnerlich ist. In jenem letzten Gerichte wird nicht auf dein Bekenntniß gewartet, sondern wider Willen werden dir alle begangenen Sünden vor Augen gestellt; auch jene, welche du längst vergessen hast, führt dir Gott in das Bewußtseyn zurück, der nichts vergißt, der alle deine Fehler im Buch seiner Gerechtigkeit aufgezeichnet hat, und nicht das Geringste übersieht. Würde Gott im Beichtgerichte dasselbe thun, und dir die ganze Menge deiner Sünden vor die Augen stellen, darunter auch jene, welche längst aus deiner Erinnerung verschwunden sind, die du oft in demselben Augenblicke, wo du sie begingst, wieder vergessen hast, so würde dich dieses nur verwirren und mit Schrecken erfüllen. Darum ist Gott gnädig; er verfährt mit dir nicht nach seiner Gerechtigkeit, sondern nach seinen Erbarmungen. Es ist, als sagete er zu dir: Ich kenne deine Schwachheit und begebe mich zu deinen Gunsten der Strenge meiner Rechte; ich verlange nur das von dir, was du thun kannst. Wenn du mit einer Aufmerksamkeit, wie sie deinen Kräften angemessen ist, in der Betrübniß deiner Seele deine Missethaten aufsuchst, wenn du sie aufrichtig so bekenneſt, wie sie dir erinnerlich sind, sei deren auch eine Menge anderer, welche du nicht mehr weißt, und also auch nicht angeben kannst: so sind dir alle Sünden, sowohl die, deren du dich anklageſt, als auch die, welche dir entfallen sind, vergeben; meine Barmherzigkeit bedeckt sie alle mit einem undurchdringlichen Schleier, und niemals sollen sie dir vor meinem Richterstuhle zugerechnet werden.

48. Das Sündenbekenntniß im Beichtstuhle ist nicht beschämend, sondern gereicht zur Ehre.

Es möchte auf den ersten Anblick für eine große Schmach gehalten werden, sich schwerer und oft unnatürlicher Sünden anzuklagen. Nun wird diese Offenbarung des Gewissens am Tage des Gerichtes allerdings eine unerträgliche Bestürzung verursachen, weil dann alle Geschöpfe ihre Stimme erheben, den Schuldigen anzuklagen, und er selbst gegen seinen Willen seine Sünden auf seine Stirne und an seinen Leib von der Hand Gottes geschrieben öffentlich zur Schau tragen wird. Wenn man aber nur durch sich selbst angeklagt wird;

wenn man nur mit einem einzelnen Menschen, mit einem Diener der Liebe, spricht, der unsere Sünden nur durch freiwillige Erklärung, die wir ihm davon machen, erfährt, und dem dieses Geständniß unter dem unverletzbarsten Siegel der Verschwiegenheit gemacht wird: in diesem Falle hat der Priester, welcher der Vertraute des Sünders ist, nicht nur kein Recht, ihn zu verachten, sondern er ist selbst genöthiget, ihm eine um so größere Achtung zu zollen, je größer die gebeichteten Sünden sind. Ihr wundert euch darüber; allein erfordert es nicht mehr Tugend, einem Menschen, der die Sünden des Andern nicht weiß, und oft sogar nicht einmal vermuthet, die entsetzlichen Vergehungen, deren Geständniß ihn sogar empören zu müssen scheint, freiwillig zu offenbaren, als sich geringer und gewöhnlicher Vergehungen anzuklagen? Es ist also eine Wirkung der göttlichen Weisheit, daß sie dorthin die Ehre setzt, wo man nur Demüthigung und Beschämung zu finden glaubt.

Es ist wohl wahr, der Beichtende, welcher sich anklagt, ist derjenige, welcher gesündigt hat; er ist derjenige, welcher seinen Leidenschaften unterlegen ist; und dieses ist beschämend und schmachvoll. Aber er ist es auch, der jetzt durch die Selbstanklage seine Leidenschaften besiegt; der jene höllische Schlange, von welcher er verführt und besiegt worden ist, mit Füßen tritt und zermalmt; und dieß ist der größte Ruhm, und erhebet vielmehr, als jene Beschämung erniedriget. Und merket wohl, der Ankläger seiner Sünden ist zugleich der triumphirende Sieger über seine Leidenschaften und über die Teufel der Hölle, und jetzt nachdem er gesiegt hat, erscheint er nicht mehr als das, was er ehemals war, sondern als das, was er durch die Gnade Gottes geworden ist. Es gelten hier die Worte des Apostels: Das waret ihr einstens; aber jetzt seid ihr abgewaschen und gereiniget. Der Beichtvater sieht nach ertheilter Lossprechung an den Büßer nicht mehr den Missethäter, sondern den Bekehrten; nicht mehr den Gotteslästerer, nicht mehr den in das Laster versunkenen Menschen, sondern denjenigen, der aus der Tiefe seiner Verirrungen herausgetreten ist. In der That lehrt uns die tägliche Erfahrung, daß den Dienern Jesu Christi unter allen Menschen keiner so theuer ist, als der, welcher ihnen mit Vertrauen seine Ausschweifungen bekannt, und von der Zeit an sein Leben geändert hat.

49. Von den Vortheilen einer oftmaligen Beicht.

Groß und viel sind die Vortheile, welche der reumüthige Sünder aus der Beicht zieht. Der hl. Bernardin von Siena gibt deren zwölf an. Die erste Frucht, sagt er, ist die Erleuchtung des Verstandes, die zweite die Erlangung der Verzeihung, die dritte die Erweckung vom Tode, die vierte die Befreiung vom Teufel, die fünfte die Reinigung der Seele, die sechste die Vereinigung der Seele mit Gott, die siebente die Erneuerung des Gewissens, die achte die Verwirrung des Teufels, die neunte die Nachlassung der Sünden, die zehnte die Genugthuung für die vollbrachten Missethaten, die eilfte die Vernehmung der Gnade, die zwölfte die Verherrlichung bei Gott. Der hl. Laurentius Justinianus aber sagt: Das Sündenbekenntniß bringt Verzeihung, verdient Gnade, nährt die Demuth, öffnet den Himmel, besänftigt Gott, bringt Frieden und versöhnt die beleidigte Majestät Gottes.

Der hl. Augustin nennt das Bekenntniß des Bösen den Anfang im Guten. Und in Bezug auf jene beiden im Tempel, auf den Pharisäer, der mit großem Gepränge seine Verdienste herzählte, und den Zöllner, der in Demuth seine Sünden bekannte, und in Folge dessen gerechtfertiget hinwegging, bemerkt der heilige Vater: Das Bekenntniß seiner Sünden ist besser, als die Aufzählung seiner Verdienste. Enumerationi meritorum praefertur confessio peccatorum.

Eine reumüthige Beicht bringt uns nicht bloß Verzeihung der begangenen Sünden, sondern macht auch, daß die Verdienste, welche so lange als wir in der Sünde verharrten, für uns todt waren, wieder aufleben. Daher gibt der hl. Thomas von Villanova als sechste Frucht der Beicht die Erhaltung der Verdienste an, und fährt fort: So lange der Mensch in der Sünde verharrt, nützen ihm die früher ausgeübten Verdienste zur Seligkeit nichts, wenn er aber beichtet und aus seinen Missethaten heraustritt, erhält er Alles wieder zurück.

Die Heiligen sahen in der Beicht immer einen wohlthätigen Damm gegen die Sünde. Daher bedienten sie sich nicht bloß sehr oft dieses Mittels, sondern empfahlen es auch Andern. Der hl. Ludwig, König von Frankreich, gab seinem Sohne diese Lehre: Ich ermahne dich, daß du oft beichtest, und dir gute Beichtväter wählest, welche es verstehen, dich zu belehren, wovor du dich vorzüglich zu

hüten haſt. — Der hl. Laurentius Juſtinianus bemerkt: Je häufiger Jemand das hl. Sakrament der Buße empfängt, deſto näher iſt er Gott, deſto eifriger übt er die Tugend aus, deſto tapferer Widerſtand leiſtet er der Sünde, deſto leichter findet er Barmherzigkeit, und deſto empfänglicher iſt er für die Gnade. — An dem, was man beichten ſoll, wird es nach den Ausſprüchen der hl. Väter niemals fehlen. Beichte immer, ſagt der hl. Auguſtin, weil du jedesmal etwas zu beichten haben wirſt; denn ſchwerlich bringt es der Menſch während der Dauer dieſes Lebens einmal dahin, daß er nichts zu beichten hätte.

Daß die Beichtanſtalt in der katholiſchen Kirche ein wohlthätiger Damm gegen das Laſter iſt, erkennen ſelbſt die im Glauben von ihr getrennten Parteien. Daher haben die Bürger Nürnbergs den Kaiſer Karl V. um Wiederherſtellung der Beicht angegangen, damit dadurch ſittenloſen Menſchen ein Zaum angelegt würde.

Nicht bloß Nachlaſſung der Sünden und der ewigen Strafen erlangt man durch die Beicht, ſondern manchmal erläßt die Barmherzigkeit Gottes auch die zeitlichen Strafen. Die Schlüſſelgewalt, ſchreibt der hl. Bernard, iſt dem Prieſter anvertraut: mit dem Schlüſſel befreit er dich von vielen Sündenſtrafen, welche du entweder hier oder dort hätteſt zu büßen gehabt. Und der hl. Iſidor von Sevilla: Alle Hoffnung beruht in der Beicht; alle Erbarmung hängt von ihr ab. — Der hl. Bonaventura aber: „Durch die Beicht werden wir befreiet von der Schuld und den Qualen der Hölle.“ Und er fährt fort: Wie thöricht wäre ein Ausſätziger, der, wenn er ſich durch ſeine eigenen Worte heilen könnte, es nicht thun würde? Und wahrlich der Sünder iſt ein ſolch Ausſätziger, der ſich durch ſeine eigenen Worte heilen kann; denn durch die Beicht, ja oft ſchon durch das Verlangen darnach, wird er geſund.

Als jener Syrer Naaman ſich ſiebenmal im Fluſſe Jordan gewaſchen hatte, ward er nicht nur von ſeinem Ausſatze rein, ſondern er bekam auch eine neue Haut wie ein neugebornes Kind. Dieſes iſt vorbildlich: durch die Beicht, welches jenes Heilwaſſer iſt, wodurch man vom Ausſatze der Seele gereinigt wird, werden nicht bloß die Sünden, der Ausſatz, hinweggenommen, ſondern auch die Haut wird erneuert, ja der ganze Menſch neugeſchaffen und wiedergeboren.

50. Durch die Beicht kehrt Ruhe in das Herz zurück.

Wenn der Mensch etwas auf dem Herzen hat, so wünscht er sich einen vertrauten Freund, welchem er sein Geheimniß anvertrauen könnte. Hat er einen solchen gefunden und in seinen Schooß niedergelegt, was ihn in der Seele verwundet, so wird ihm leichter, er fühlt die Last jetzt schon weniger, es ist als hälfe jener sie ihm tragen. Viel größere Erleichterung fühlt der Sünder, wenn er seine Vergehen reumüthig bekennt; denn er findet im Beichtvater nicht bloß einen theilnehmenden Freund, sondern auch einen hilfreichen Arzt, der die Wunden ihm heilt, und die drückende Last seiner Sünden ihm abnimmt. Alles, sagt der hl. Bernard, wird in der Beicht geheilt: das Gewissen wird rein, die Bitterkeit weicht aus der Seele, die Sünde flieht, die Ruhe kehrt zurück, die Hoffnung lebt auf, der Geist erheitert sich.

Heinrich von Suso wurde zehn Jahre lang von der bittersten Unruhe in der Seele geängstiget; er war kaum irgend einer Freude empfänglich. Da legte er bei einem frommen Priester eine reumüthige Beicht ab, und er fühlte sich wie neu geboren. Seine ehemalige Traurigkeit verließ ihn, und eine himmlische Ruhe goß sich in seiner Seele aus. Dieß erfahren viele Christen: vor der Beicht zittern und beben sie, Angst und Verwirrung hat sie befallen. Aber haben sie Alles aufrichtig bekannt, so ist es, als hätte man einen Stein von ihrem Herzen genommen; aus den ehemaligen Thränen bricht das fröhlichste Lächeln hervor; das beängstigte Herz jauchzet in Freude auf. Darum sagt der hl. Thomas von Villanova: Erfahret es nur einmal, und ihr werdet sehen, welch ein Trost in die Seele, und welch eine Ruhe und ein Frieden in das Gewissen nach abgelegter Beicht zurückkehrt.

Wer eine unverdaute Speise im Magen hat, fühlet große Beschwerde. Nimmt er aber ein Brechmittel, welches ihm diese herausreißt, so fühlt er sich erleichtert. Eben so fühlt sich das Herz durch die Beicht wunderbar erleichtert. Der hl. Bonaventura nennt das Bekenntniß seiner Sünden die Thüre zum Paradies. In der That öffnet sich uns das Paradies, unser eigenes Herz wird durch die

Rückkehr des Friedens ein solches, wenn wir durch eine reumüthige Beicht von unsern Sünden uns gereinigt haben.

Als der verlorne Sohn wieder zu seinem Vater zurückgekehrt war, wurde im ganzen Hause ein großes Freudenfest veranstaltet; es war Musik und Tanz (Luk. 15, 25), und Alles jubelte und freute sich. Dieses Haus ist ein Bild von dem Herzen eines bekehrten Sünders. Auch in diesem Hause herrscht Jubel, und Alles, was darin ist, nimmt an der Freude Antheil. Darum sagt Laurentius Justinianus von der Beicht: Das Bekenntniß versöhnt Gott, erfreut die Engel, erheitert das Gewissen, befreit von den Sünden, erwirbt Gnade, zerbricht den Stachel der knechtischen Furcht, vertreibt die Arglist der bösen Geister, öffnet den Himmel, enthüllt die Geheimnisse und erhebt den Geist vom Irdischen zum Ewigen. Der hl. Antonius von Padua aber vergleicht den Büßer im Beichtgerichte mit einem Weibe, welches gebären soll. Wenn die Stunde der Geburt da ist, fühlt sie Schmerzen und ist von Aengsten eingenommen; aber sobald die Geburt um ist, gedenkt sie den Schmerzen nicht mehr, vor Freude, daß sie der Welt einen Menschen gegeben. So ist auch der Sünder im Beichtstuhle beklommen; aber sobald das Bekenntniß vorbei ist, kehrt die süßeste Ruhe in seiner Seele ein. Der hl. Thomas von Villanova sagt von der Beicht, daß sie den Wurm des Gewissens tödtet, der so empfindlich an der Seele nagt. Nichts, sind seine Worte, tödtet so sehr jenen innern Wurm des Gewissens, als das Bekenntniß deiner Sünden; wenn du auch Reue hast, fastest und unzählige Almosen gibst, du wirst dich dennoch nicht so beruhigt und erleichtert fühlen, als es nach dem Empfang des hl. Bußsakraments geschieht.

Der Büßer hat aber auch allen Grund, daß er nach erhaltener Lossprechung sich freue; denn sein Herz ist neu geschaffen, und die ganze Last seiner Sünden ist ihm abgenommen. Diese Hoffnung ist keine Täuschung; denn dafür hat der reumüthige Büßer die Worte Jesu Christi selbst zum Bürgen, der zu seinen Jüngern sprach: Welchen ihr die Sünden nachlasset, denen sind sie nachgelassen. Joh. 20, 23. Und der hl. Johannes versichert uns: Wenn wir unsere Sünden bekennen, ist Gott getreu und gerecht, daß er uns unsere Sünden vergibt und uns von aller Ungerechtigkeit reiniget. Joh. 1, 9. Der Evangelist sagt nicht: „Er ist gut" — sondern: „Er ist

treu und gerecht" weil er es versprochen und sein Versprechen erfüllt. Also dürfen wir, wenn wir unsere Sünden mit Aufrichtigkeit bekennen, mit Sicherheit Vergebung hoffen. Welch ein unaussprechlicher Trost, sich sagen können: Meine Sünden sind mir jetzt durch Gottes Gnade erlassen!

51. Durch die Beicht erhält die Seele ihre vormalige Schönheit wieder, welche sie durch die Sünde verloren hat.

Wenn der Büßer nach reumüthig abgelegter Beicht und erhaltener Lossprechung aus dem Beichtstuhle heraustritt, kann er die Worte des Psalmisten in den Mund nehmen: Lobe, meine Seele, den Herrn: Herr, mein Gott, Du bist überaus groß, hast angethan Schönheit und Zierde, angethan das Licht wie ein Kleid. Ps. 103. Mit allem diesem ist jetzt die losgesprochene Seele geschmückt, und herrlich wie eine Braut. Die wieder erlangte Unschuld ist jenes glänzende Gewand, worauf der ganze Himmel mit Wohlgefallen schauet. Zerrissen und verunstaltet ging sie in das Beichtgericht; herrlich und glanzvoll kommt sie heraus, so daß sich die Worte der Schrift auf sie anwenden lassen: „Ihr waret einstens Finsterniß, jetzt aber seid ihr Licht im Herrn." Und auch jene Stelle im hohen Liede Kap. 1. V. 2: Schön bist du an Gestalt vor allen Menschenkindern, ausgegossen ist über deinen Mund die Anmuth; deßwegen lieben dich überaus die Jünglinge. — In der That nach der Beicht ist die Seele schön; denn sie ist reingewaschen im Blute Jesu Christi. Schön ist sie vor allen Menschenkindern, d. h. ihre seligen Brüder im Himmel selbst finden Wohlgefallen an ihr. Ausgegossen ist Anmuth über ihren Mund: hier ist die heiligmachende Gnade verstanden, welche sie wieder erhalten. Die Jünglinge lieben sie: diese Jünglinge sind die heiligen Engel, welche die gereinigte Seele wie ihre Freundin lieben. Dieß Alles erlangt die Seele durch eine reumüthige Beicht. Daher sagt der hl. Augustin: Willst du Gott gefallen? So lange du häßlich bist, kannst du es nicht. Was sollst du also thun, um schön zu werden? Laß dir zuvor deine Häßlichkeit mißfallen. Klage dich deiner Abscheulichkeit an; beichte. Mit der Beicht fängst du an, geschmückt zu werden; die Seele kann so lange nicht schön seyn, als sie nicht ihre Sünden bekannt hat.

Der Prophet beklagt die Entstellung Sions mit den Worten: Aller Schmuck ist von der Tochter Sion gewichen. Der hl. Bonaventura versteht unter Sion die menschliche Seele und sagt, daß sie ihre Schönheit verliert, wenn man das Bekenntniß scheuet. Wer sein Angesicht im Wasser wäscht, wird rein: so ist das Sündenbekenntniß ein geheimnißvolles Wasser, welches den Schmutz von der Seele hinwegnimmt. Deßwegen bemerkt Laurentius Justinianus zu den Worten des Propheten: „Waschet, reiniget euch, nehmt hinweg von euch die bösen Gedanken ꝛc." — nicht von einem leiblichen Waschen, sondern von einem geistigen ist hier die Rede: Reinheit der Seele verlangt Gott; aber wie das Wasser die Makeln am Leibe hinwegnimmt, so wird im Bekenntniß der Sünden die Seele gereiniget.

Gott gab einstens seinem Volke diesen Befehl: Wenn du in der Zahl der Gefangenen ein schönes Weib siehst, es liebst und zur Gemahlin haben willst, so führe sie in dein Haus. Sie soll das Haar sich scheeren, die Nägel abschneiden, das Gewand ablegen, in welchem sie gefangen genommen worden, in deinem Hause sitzen und ihren Vater und ihre Mutter einen Monat lang beweinen: dann magst du sie zur Gemahlin dir nehmen. Deut. 21. Alles dieses ist geheimnißvoll. Der Schriftausleger Lyranus versteht unter diesem Weibe eine sündhafte Seele, die schön genannt wird in Hinsicht auf ihren Ursprung, eine Gefangene aber wegen der begangenen Sünden, wie der hl. Johannes sagt: Wer die Sünde thut, ist ein Knecht der Sünde. Christus liebt dieses Weib, er will sie zur Braut wählen; aber sie muß zuvor die Kleider ablegen, in welchen sie gefangen genommen worden ist, und dieß geschieht durch eine aufrichtige Beicht. Indem sie aber zuvor ein Monat lang im Hause sitzen und trauern soll, ist damit angedeutet, daß zu einer guten Beicht eine ernste Vorbereitung gehört; durch das Nägelabschneiden aber u. d. gl. ist gesinnbildet, daß auch scheinbar unbedeutende Umstände, in so ferne sie auf die Sünde einen Einfluß haben, nicht unbeachtet bleiben sollen.

Im fünfzigsten Psalm flehet David Gott um Verzeihung seiner Missethat an. Seine Worte sind aber unter Anderm: „Tilge aus meine Missethat; wasche mich noch mehr von meiner Bosheit, von meiner Sünde reinige mich; denn ich erkenne meine Missethat und meine Sünde steht mir immer vor Augen. Dir allein habe ich ge-

Digitized by Google

sündiget und Böses vor dir gethan .. Wende hinweg dein Angesicht von meinen Sünden und alle meine Missethaten tilge aus." Warum, fragen die Schriftausleger, geschieht hier so oft der Sünden Erwähnung? Darum, sagen sie, weil das aufrichtige Bekenntniß ein Reinigungsmittel ist. Indem er seine Sünden oft wiederholte, bemerkt der hl. Ambrosius, hoffte er mit Recht auf die Barmherzigkeit Gottes. Deßwegen fährt David fort: Besprenge mich mit Hysop, und ich werde rein; wasche mich und weißer als Schnee werde ich. Der Hysop, mit welchem im alten Bunde die Asche einer geopferten Kuh mit Wasser besprengt wurde, ist ein Sinnbild des Bußsakraments, wodurch die büßende Seele rein und weiß wie Schnee wird. Darum sagt der hl. Bernard: Liebe die Beicht, wenn du die Reinheit wünschest: in der That, wo ein aufrichtiges Bekenntniß, da ist auch Schönheit und Zierde. Und der hl. Bonaventura: Dieß Bekenntniß ist das Reinigungsmittel für das Gewissen; denn deßwegen bekennt man seine Sünden, um rein zu werden.

52. Durch die hl. Beicht wird die Macht des Teufels gebrochen.

Durch Nichts wird die Macht der Hölle mehr geschwächt, als durch Ablegung einer reumüthigen Beicht. Daher sagt der hl. Anton von Padua: Die Beicht ist den unreinen Geistern schrecklich. Und der hl. Bonaventura: Durch die Beicht werden wir nicht nur im Guten befestiget, sondern auch im Kampfe gegen die Hölle gestärkt, ja wir können dem Feinde unsers Heiles keinen größeren Schmerz verursachen, als wenn wir die Wunden, welche uns die Sünden geschlagen haben, durch eine reumüthige Beicht wieder heilen.

Durch die Beicht vertreiben wir den Teufel aus unserm Herzen; so oft der Mund reumüthig eine Sünde bekennt, muß ein böser Geist aus der Seele weichen. Dieß beweiset nachstehendes Ereigniß. Dem hl. Philippus Nerius legte einmal ein großer Sünder eine Lebensbeicht ab. Die darauf folgende Nacht schien es ihm während des Schlafes, als ginge eine große Schaar von unreinen Geistern aus seinem Munde heraus. Auf dieses fühlte er sich wunderbar erleichtert, und wurde viel weniger mehr vom bösen Feinde versucht.

Die hl. Schrift sagt: Wenn ein starker Bewaffneter sein Haus bewacht, da ist das Seinige in Sicherheit: wenn aber ein Stärkerer,

als er ist, über ihn kömmt, und ihn überwindet, so nimmt er ihm seine ganze Waffenrüstung, auf welche er sich verließ und vertheilt seine Beute. Luk. 11. Jener stark Bewaffnete ist der Teufel, der das Herz des Sünders in Besitz genommen. Wenn wir aber das hl. Sakrament der Buße empfangen, kömmt ein Stärkerer, der ihn besiegt und aus seinem Besitzthume treibt. Dieß ist Christus; er nimmt dem Teufel durch das hl. Sakrament der Buße seine ganze Waffenrüstung, und vertheilt seine Beute. Er befreit nämlich die durch sein Blut erlösten Seelen aus der Gefangenschaft des Teufels und stellt sie wiederum unter den Schutz der heiligen Engel. Dieß heißt seine Beute vertheilen.

Als Job in den größten Schmerzen da saß und die empfindlichsten Quälereien nicht nur von seinen Freunden, sondern sogar von seiner Gattin zu leiden hatte, harrte er nichts desto weniger geduldig aus; er nahm eine Scherbe und strich sich das Eiter, welches aus seinen Wunden floß, hinweg. So sollen wir bei allen Versuchungen, mit denen der Teufel uns zusetzt, den Muth nicht verlieren, und wenn dieser uns auch Wunden schlägt, welche stark eitern, so ergreifen wir die Scherbe, und streichen das Eiter hinweg, und schnell wird auch die Wunde wieder heilen. Jene geheimnißvolle Scherbe aber, welche das Eiter von der Seele hinwegnimmt, ist das Bekenntniß im Beichtstuhl. Dadurch heilen wir uns nicht bloß von unsern Wunden, sondern besiegen auch den, der sie uns geschlagen. Darum sagt der hl. Gregor: Wir streichen das Eiter von unsern Wunden hinweg, wenn wir uns selbst anklagen.

Zu den Worten des Psalmisten: am Morgen tödtete ich alle Sünder der Erde. Ps. 100, 8. bemerkt der Cardinal Hugo: Man tödtet die Sünder der Erde, d. h. vertreibt die bösen Geister, von welchen alles Böse kömmt, von sich, wenn man sein Gewissen erforscht und zur Beicht sich vorbereitet; denn bei denjenigen, welche ihre Sünden nicht beichten wollen, sondern in ihrem Herzen verschlossen halten, nimmt der Teufel seinen bleibenden Sitz; bei jenen aber, die zwar aus Schwachheit manchmal fallen, aber durch die Beicht schnell wieder aufstehen, geht er vorüber. Darum gibt sich der Teufel viele Mühe uns vom Beichten zurückzuhalten. Dieß erkennend, sagt der hl. Augustin: Ich bitte dich, o Mensch, scheue das Beichten nicht; denn der Teufel läßt nichts unversucht, dich vom

Beichten zurückzuhalten. So oft du einen Abscheu vor dem Beichten haſt, ſo halte es für eine teufliſche Verſuchung.

53. Nachtheile, welche aus der Vernachläßigung der Beicht hervorgehen.

David wollte anfangs ſeine Sünde, welche er mit Betſaba begangen hatte, geheim halten. Deßwegen rief er den Urias vom Heere zurück, daß er mit ſeiner Gemahlin Umgang pflegen ſollte, und weil er ſeine Abſicht nicht erreichte, ſchaffte er den Urias aus dem Leben. Als aber David vom göttlichen Gnadenlichte erleuchtet wurde, fing er an über ſeine Verkehrtheit zu ſeufzen und ſprach: Weil ich geſchwiegen, veralterten meine Gebeine. Pſ. 31, 3. Dieſes heißt nach dem hl. Auguſtin: Weil ich mich meiner Sünden nicht anklagte. Daß er alſo ſeine Sünden nicht bekannte, hielt er für einen Nachtheil. Wollt ihr kennen lernen, ſagt Hugo von St. Viktor, die Gefahr des Schweigens und den Nutzen des Bekenntniſſes? Weil ich ſchwieg, ſeufzet der Pſalmiſt, veralterten meine Gebeine, und ein anders Mal: Ich will gegen mich meine Ungerechtigkeit vor dem Herrn bekennen, und du verzeiheſt mir die Bosheit meiner Sünde. Sieh alſo, wenn du ſchweigſt, veraltern deine Sünden; wenn du ſie aber bekenneſt, werden ſie dir verziehen.

Es iſt gewiß ſehr gefährlich, wenn der Kranke ſeinen Zuſtand dem Arzte verheimlichet. Noch nachtheiliger iſt es, dem Seelenarzte ſein Herz zu verſchließen. Deßwegen ſagt der hl. Geiſt: Tod und Leben iſt in der Zunge Hand. Sprüchw. 18, 21. Und wiederum ermahnt er: Halt mit deinen Reden zur Zeit der Rettung nicht zurück.

David fiel in die gräuliche Sünde des Ehebruches und des Mordes, und doch vererbte er das Reich wohl erhalten auf ſeinen Sohn. Zu Salomon aber ſprach Gott: „Ich will dein Reich theilen und es deinem Knechte geben.“ Warum dieſes? Die Schriftausleger antworten: David bekannte ſeine Sünden: „Meine Sünde iſt mir immer vor Augen; dir allein habe ich geſündiget und Böſes vor dir gethan u. ſ. w.“ Pſ. 50. Deßwegen erhielt er Verzeihung. Salomon aber ſcheute das Bekenntniß, und ſo blieben ihm ſeine Miſſethaten. Dieſes wirft ihm auch Gott vor; denn er ſagt nicht bloß: „Weil du

meinen Bund nicht gehalten" — ſondern auch: „Weil du das bei dir behalten haſt" (Quia habuisti hoc apud te.). 3. Reg. 11, 11.

Wer die Beicht unterläßt, wird zuletzt eine Beute der Hölle. Es laſſen ſich auf Solche die Worte des Propheten anwenden: Der Löwe aus dem Walde wird ſie tödten, und der Wolf des Abends ſie verderben. Jerem. 5, 6. Wenn nämlich dieſe gegen das Ende ihres Lebens noch zur Beſinnung kommen und vielleicht eine Beicht ablegen wollen, wird ihnen vielleicht der Prieſter fehlen, oder ein anders Hinderniß es ihnen unmöglich machen. Manſius erzählt von einem Ketzer, daß er während ſeines Lebens viel Spott und Schmähung über die Beicht ausgoß. In ſeiner letzten Krankheit fing er an, ſelbſt eine Sehnſucht darnach zu bekommen. Der Prieſter erſchien; aber welch ein Staunen, dem Kranken, der ſonſt noch gut reden konnte, verſagte die Zunge ihre Dienſte; er konnte nicht reden, ſo oft er eine Sünde bekennen wollte.

Der hl. Evangeliſt Matthäus redet von einem Menſchen, der ſich ohne hochzeitliches Gewand in den Speiſeſaal eingeſchlichen hatte. Als der König erſchien und ihn fragte, wie er hereingekommen, heißt es: Er ſchwieg. Hierauf ließ ihn der König von ſeinen Knechten hinauswerfen. Dieß iſt das Bild eines Menſchen, der oft ſündiget, und ſich doch des Mittels nicht bedient, welches Gott zu ſeinem Heile eingeſetzt hat. Die Schriftausleger bemerken: Erſt nachdem er auf die Frage des Königs nicht erwiederte, ließ ihn dieſer hinauswerfen, alſo ſeines Schweigens wegen. Damit iſt angedeutet, daß der Chriſt nicht deßwegen zu Grunde gehet, weil er ſündigte, ſondern weil er ſchwieg — obmutuit — d. h. nicht beichten wollte.

Adam und Eva ſündigten, indem ſie das göttliche Gebot übertraten; auch Cain ſündigte, indem er ſeinen Bruder erſchlug. In ihren Folgen war die Sünde Adams noch viel größer als die Cains; denn jene zog alle Menſchen ins Verderben. Gott zog beide ſogleich nach der That zur Rechenſchaft. Gegen Adam lautete indeß das Urtheil eigentlich noch milder, als gegen Cain; denn zu jenem ſprach Gott: Verflucht ſei die Erde in deinem Werke. Dieſem jedoch warf der Herr den Fluch unmittelbar auf das Haupt: „Verflucht ſollſt du ſeyn auf Erden." Woher dieſe Verſchiedenheit? Daher, weil Adam die vollbrachte That bekannte: „Das Weib, welches du mir beigeſelleteſt, gab mir zu eſſen." In dieſen Worten iſt ſchon der Anfang des

Bekenntnisses gemacht. Cain suchte aber seine That zu leugnen: „Ich weiß meinen Bruder nicht; bin ich denn der Wächter desselben?“ Durch das Leugnen steigerte er aber den Zorn Gottes noch gegen sich. Daher sagt auch Tertullian: Deßwegen verfluchte Gott weder den Adam noch die Eva, weil sie bekannten; den Cain aber verfluchte er seines Leugnens wegen.

Je länger wir das Beichten verschieben, desto mehr häufen sich die Sünden bei uns. In einem Zimmer, welches man lange Zeit nicht gereinigt, sammelt sich viel Unrath. Das ist das Bild einer Seele, welche selten das Sakrament der Buße empfängt. Man wird auch seiner Sünden sich nicht mehr recht bewußt werden, wenn man über eine lange Zeit sich zu erforschen hat. Wie willst du dich über ein ganzes Jahr erforschen, fragt billig der hl. Thomas von Villanova, da du oft morgen schon nicht mehr weißt, was du heute gethan hast? Würde man sich aber auch aller Sünden noch bewußt werden, so leidet die Seele doch schon dadurch, daß schwere Sünden längere Zeit auf ihr lagen. Wenn die Wäsche zu lange im Ruß und Koth liegen bleibt, so ist sie schwer zu reinigen, und erhält selten mehr die ursprüngliche Weiße. So verhält es sich mit einem Menschen, der selten zur hl. Beicht gehet. Davon ist auch Lazarus ein Bild. Die Schwestern kannten das Wunder, welches an dem Sohne der Wittwe zu Naim und am Töchterlein des Jairus sich zugetragen hatte, und doch getrauten sie sich für ihren Bruder nichts zu hoffen. Er war nämlich schon vier Tage im Grabe, er fing schon an zu verwesen. In der That gibt Christus sich so zu sagen eine größere Mühe, ihn zu erwecken, als in jenen beiden ersten Fällen. Dort sprach er nur: Steh auf! Hier aber rief er mit mächtiger Stimme in das Grab hinein; und Lazarus kam noch gebunden heraus und mußte erst entfesselt werden. Sieh, der länger im Tode war, stund schwerer auf. Wer aber selten beichtet, verharrt lange im Tode.

Wer selten beichtet, hat am Ende keine Kraft mehr zur Ausübung guter Werke. In den Worten: „Weil ich schwieg, veralterten meine Gebeine“ — verstehet der hl. Thomas unter „Gebeine“ die innere Kraft. Auch der hl. Hieronymus sagt: Meine Gebeine veralterten, d. h. meine Tugend nahm durch die Sünde ab. Darum nennt der hl. Hilarius die Beicht ein heilsames Arzneimittel, wodurch die Seele gekräftiget wird.

Wer es lange verſäumt, ſeine Sünden zu beichten, macht, daß der Teufel größere Gewalt über ihn bekomme; er hilft dem Satan das Reich in ſeinem eigenen Herzen aufrichten. Darum ſagt der Cardinal Hugo: Jener garſtige Wolf, der Teufel, hält uns oft vom Beichten zurück, daß er ſeine Gewalt über uns nicht verliert.

Je ſeltner man beichtet, deſto mehr iſt man zum Laſter geneigt. — Dieß zeigt die tägliche Erfahrung; denn diejenigen leiſten in der Regel der Sünde viel kräftigern Widerſtand, welche oft beichten, als die, welche dieſes Mittel vernachläßigen. Der hl. Gregor ſagt: Das Böſe, welches man durch die Buße nicht ſchnell ausrottet, führt durch ſeine natürliche Neigung zu einer neuen Sünde. Es pflegt zu geſchehen, daß der, welcher die begangenen Sünden nicht ſchnell zu heilen ſucht, nachdem die Mauer der Vernunft und der Furcht durchbrochen iſt, das höchſte Maaß der Bosheit erreicht; denn wir haben ohnehin nur geringe Kraft zum Widerſtehen, und fallen ſchnell, werden wir durch die Gnade nicht geſtärkt; die Sünde hält aber die Gnade ab. Darum nennt Petrus Damianus die Beicht einen Karſt, mit welchem wir das Unkraut von unſerm Herzen ausgraben.

54. Nach der Beicht muß man Genugthuung leiſten.

Durch den würdigen Empfang des hl. Bußſakraments werden dem Büßer die Sünden vergeben und die Strafen der Hölle nachgelaſſen; es bleiben aber in der Regel noch die zeitlichen Strafen. Dadurch unterſcheidet ſich die Buße weſentlich von der Taufe; denn durch dieſe werden nicht bloß die Sünden und die ewigen Strafen, ſondern auch die zeitlichen Strafen nachgelaſſen. Darum legt man auch beim Empfang der Taufe keine Bußwerke auf; denn die göttliche Gerechtigkeit iſt hier vollkommen verſöhnt. Stärbe der Täufling nach dem Empfange der hl. Taufe, ohne zuvor noch in eine Sünde zu fallen, ſo würde er unfehlbar in den Himmel aufgenommen werden. Bei der Buße verhält es ſich anders. Hier bleiben die zeitlichen Strafen noch zurück, welche der Menſch ſelbſt abzubüßen hat, oder wofür er der göttlichen Gerechtigkeit, wenn er es hienieden verſäumt, und ſich auch nicht durch Gewinnung eines vollkommenen Ablaſſes zu Hilfe kömmt, im Reinigungsorte Genugthuung zu leiſten hat.

Daß Gott mit dem begnadigten Sünder auf solche Weise verfährt, ihm die ewige Strafe in eine zeitliche umwandelt und die Abbüßung dieser von ihm in der Regel verlangt, sehen wir aus vielen Beispielen der hl. Schrift, wie schon bei der Abhandlung über den Ablaß erwähnt worden. Um es hier neuerdings in Erinnerung zu bringen, wissen wir, daß Gott dem Adam die Sünde nachließ; die über ihn und sein Geschlecht verhängte zeitliche Strafe aber, nämlich Leiden und Tod ist geblieben, und wird auch noch an den durch Christus Erlöseten vollzogen. Das Volk Israel hat nach seinem Auszuge aus Aegypten oft gesündiget, und von Gott wieder Verzeihung erlangt, doch mußte es zur Strafe vierzig Jahre lang in der Wüste herumirren und gelangte erst in seinen Kindern zum Besitze des gelobten Landes u. s. w.

Auf dieselbe Weise sprechen sich auch die hl. Väter aus. Der hl. Augustin schreibt: Der Mensch ist auch noch zum Leiden verurtheilt, wenn ihm seine Sünden schon nachgelassen worden sind, und obgleich seine Sünden die ursprüngliche Quelle seiner Leiden sind, so dauert die Strafe doch länger als die Sünde, aus Furcht, die Sünde möchte gering scheinen, wenn mit ihrer Vergebung auch die Strafe aufgehört hätte. Obgleich also der Mensch nicht mehr zur ewigen Strafe für seine Sünden bestimmt ist, so werden dennoch zeitliche über ihn verhängt, theils um ihm das Unglück zu zeigen, welches er verdiente, theils um seine stets zum Fall geneigte Natur zu bessern, theils um ihn in der so nothwendigen Geduld zu üben. Deßwegen erklärt auch der Kirchenrath von Trient in der vierzehnten Sitzung, es sei falsch und mit dem Worte Gottes nicht übereinstimmend, daß mit der Schuld immer auch zugleich die ganze Strafe erlassen werde.

Es ist aber auch natürlich, daß man durch die Buße schwerer gerechtfertigt wird, als durch die Taufe, denn diese ist eine geistige Wiedergeburt, eine Erneuerung des innern Menschen. Wer nun, nachdem ihn die Güte Gottes völlig hergestellt, und es ihm möglich gemacht hat, im Leben der Gnade zu verharren, aus eigener Schuld dennoch dieses Leben wieder verliert, dessen Vergehen ist offenbar größer, und es ist billig, daß er jetzt zu Wiedererlangung der völligen Verzeihung selbst leiste, so viel ihm möglich ist. Wer nach seiner Geburt aus eigener Schuld sich eine Krankheit zuzieht, erlangt gewöhnlich die Gesundheit nur wieder durch den Gebrauch bitterer

Arzneien. Das nämliche gilt auch in Bezug auf die Seele. Daher ſagt der Kirchenrath von Trient, deſſen Ausſprüche für den gläubigen Katholiken Worten des hl. Geiſtes gleich kommen: die Buße eines Chriſten iſt nach dem Falle eine andere, als bei der Taufe. Zu ihr gehört nämlich nicht nur das Aufhören zu ſündigen und die Verabſcheuung der Sünden, oder mit andern Worten ein reuvolles und gedemüthigtes Herz, ſondern auch die ſakramentaliſche Beicht und die prieſterliche Abſolution, und dann auch die Genugthuung durch Faſten, Almoſen, Gebet und andere fromme Uebungen eines geiſtigen Lebens, nicht zwar für die ewige Strafe, welche durch das Sakrament zugleich mit der Schuld nachgelaſſen wird, ſondern für die zeitliche Strafe, welche laut der hl. Schrift nicht immer ganz wie in der Taufe jenen nachgelaſſen wird, die uneingedenk der Gnade Gottes, die ſie erhalten, den hl. Geiſt betrübten und den Tempel Gottes zu entheiligen ſich nicht ſcheuten.

Würden auch bei der Buße wie bei der Beicht die Sünden ohne Genugthuung vergeben, ſo würden die Menſchen ſich um ſo weniger davor hüten; denn die Strafloſigkeit der Sünden wäre eine Einladung, ſie zu begehen. Daher ſagt auch hier wiederum der tridentiniſche Kirchenrath: Es verträgt ſich ganz wohl mit der Güte Gottes, wenn er uns (in der Buße) nicht ohne alle Genugthuung die Sünden nachläßt, weil wir ſonſt bei wiederkehrender Gelegenheit die Sünde für gering halten und, gleichſam den hl. Geiſt zum Trotz, in ſchwerere fallen, und uns ſo die Strafe auf den Tag der Vergeltung häufen würden. Sep. 24. K. 8.

Durch die Uebernahme von Bußwerken heilen wir nicht bloß die Ueberbleibſel der Sünde, ſondern legen unſern böſen Neigungen gleichſam einen Zaum an, daß wir in Zukunft weniger ſündigen. Dieſes deutet wiederum der Kirchenrath von Trient in ſeiner vier und zwanzigſten Sitzung an. Ohne Zweifel, heißt er, ſind die Genugthuungswerke ganz geeignet, vom Sündigen abzuhalten, indem ſie dem Büßer gleichſam einen Zügel anlegen, und ihn für die Zukunft behutſamer und wachſamer machen. Auch heilen ſie die Ueberbleibſel der Sünden, und heben zugleich die ſündhaften Gewohnheiten, die man ſich durch das früher ſündhafte Leben eigen gemacht hat, durch die Ausübung der entgegengeſetzten Tugenden auf. Es iſt auch in der Kirche Gottes nie ein Mittel für ſicherer gehalten worden, um die bevor-

ſtehende Strafe Gottes abzuwenden, als daß die Menſchen dieſe Werke der Buße mit wahrer Zerknirſchung des Herzens häufig üben.

Endlich werden wir durch Uebernahme der Bußwerke Chriſto, unſerm Haupte ähnlich, indem wir mit ihm leiden, und dazu ermahnet uns die Schrift und das Beiſpiel der Heiligen. Der hl. Paulus ruft uns zu, wir ſollen die Abtödtung Jeſu Chriſti immer an unſerm Leibe herumtragen. Wiederum ſchreibt derſelbe Apoſtel: Wenn wir mit Chriſtus leiden, werden wir auch mit ihm verherrlichet. Und er ſelbſt ſagt von ſich: Ich kaſteie meinen Leib, um ihn in die Knechtſchaft zu bringen.

Täuſche ſich daher Niemand! Wer beichtet, und mit Gott vollkommen ausgeſöhnt werden will, der verſäume es nicht, durch Bußwerke ſeiner Gerechtigkeit Genugthuung zu leiſten, ſonſt wird er es jenſeits auf eine höchſt ſchmerzliche Weiſe im reinigenden Feuer thun müſſen.

55. Nach der Beicht iſt die größte Vorſicht nöthig.

Der Teufel gibt ſich nie mehr Mühe, eine Seele in ſeinem Garn zurückzuhalten, als wenn dieſe ſeiner Schlinge ſich entziehen will. Durch das hl. Sakrament der Buße befreiet ſich der Menſch aus der Knechtſchaft der Hölle. Darum iſt es nicht zu wundern, wenn der Satan ſich alle Mühe gibt, uns die Früchte deſſelben ſogleich wieder zu rauben. Weil alſo ohne Zweifel die Verſuchungen nach der Beicht groß ſind, iſt von Seite des Büßers auch eine um ſo größere Vorſicht nöthig.

Der Teufel iſt ſchlau, er weiß hundert Wege, auf welchen er zum menſchlichen Herzen gelangt; er ſpannt auf unzählige Art das Netz der Verſuchungen aus. Er gehet ja wie ein brüllender Löwe umher, und ſucht Alles zu verſchlingen. Wir wandeln gleichſam in Mitte der Fallſtricke, welche die Hölle uns legt. Ueberall lauert die Sünde auf uns, überall ſtellt uns die Hölle nach, überall hält ſie für uns ſchauderhafte Abgründe verborgen. Ach, wer erſchreckt nicht vor den tauſend Klippen, an welchen täglich unſere Tugend Schiffbruch leiden kann! Seieſt du reich oder arm, magſt du ſchlafen oder wachen, traurig oder freudig ſeyn, genießen oder dich abtödten, — nirgends biſt du von der Gefahr zu ſündigen frei. In der Armuth verlierſt du das Vertrauen, im Reichthum wirſt du übermüthig; das

Glück macht dich ſtolz, das Unglück kleinmüthig, der Tadel reizt dich zum Zorne, das Lob nährt deine Eitelkeit. Ueberall lauert die Sünde auf dich; du kannſt keinen Schritt machen, ohne gleichſam auf Nattern und Baſilisken zu treten. Bald ſündigen wir in der Hoffnung auf einen Gewinn, bald aus Furcht vor einem Verluſt; einmal aus Scheu vor dem Tode, ein andersmal wegen der Liebe zum Leben; heute, weil wir einem Feinde Trotz bieten wollen; morgen, um einem Freunde gefällig zu ſeyn. Die Geſchöpfe ſelbſt ſind uns Fallſtricke zur Sünde. Das Geld verleitet uns zur Ungerechtigkeit; Speis und Trank zur Unmäßigkeit; die Würden und Aemter zum Hochmuthe; die Schönheit der Geſtalt zur Lüſternheit. Welche Wachſamkeit und Vorſicht gehört dazu, um dieſe Klippen alle zu umſegeln und keinen Nachtheil zu leiden!

56. Nach der Beicht muß man die Gelegenheit zur Sünde meiden.

Es iſt eine große Verwegenheit, wenn man die Gelegenheit zum Böſen nicht meiden will und in der Gefahr zur Sünde ſich vor dem Falle ſicher hält. Wer biſt du, o Menſch, der du dir ſo viel zutraueſt? Höre, was der hl. Geiſt von deiner vermeintlichen Stärke ſagt: Euere Stärke wird ſeyn wie eingeäſchertes Werg, und euer Thun wie ein Funke, Beides wird zugleich brennen und Niemand wird ſeyn, der löſcht. Ach, was iſt ſchwächer, als der Menſch in der Verſuchung! Sagt nicht derſelbe göttliche Mund in Bezug auf die menſchliche Schwachheit: Alles Fleiſch iſt wie Heu. Wenn aber in der hl. Schrift jeder Menſch ſeiner Hinfälligkeit wegen dem dürren Gras verglichen wird, wem ſind denn die Gelegenheiten zur Sünde zu vergleichen? Der hl. Geiſt vergleicht ſie mit dem Feuer. Nun aber wenn das Feuer an das Heu kömmt, wird dieſes jenem gewaltigen Elemente lange widerſtehen, wird es nicht ſchnell verbrannt ſeyn? Und du glaubſt vor der Sünde ſicher zu ſeyn, wenn du auch die Gelegenheit dazu nicht meideſt? Kann denn Jemand Feuer in ſeinem Gewand tragen, ohne daß dieſes verbrannt wird? Kannſt du über glühende Kohlen ſchreiten, ohne Schaden zu nehmen? Wenn vor deinen Augen ein brennender Scheiterhaufen wäre, und du ſagen würdeſt: Ich ſpringe in dieſe Glut hinein, aber ich will mich nicht brennen laſſen; — würde dich nicht die ganze Welt als einen Unſinnigen

verlachen? Nun daſſelbe thuſt du, wenn du in der nächſten Gelegenheit zur Sünde verharrſt, und dennoch behaupteſt, du willſt dich beſſern. In der Nähe des Feuers wird man gebrannt, und in der Gefahr zur Sünde ſündiget man.

Wir ſind nicht bloß die Sünde, ſondern auch die nächſte Gelegenheit zur Sünde zu meiden ſchuldig. Darüber zu urtheilen, was nächſte Gelegenheit iſt, kömmt dem Beichtvater zu. Im Allgemeinen verſteht man unter nächſter Gelegenheit das, was die Urſache einer Sünde iſt.

Wehe dir, wenn du eine ſolche Gelegenheit nicht meiden willſt. Weit entfernt von deinen Sünden losgeſprochen zu werden, legſt du vielmehr eine gottesräuberiſche Beicht ab; denn wer die nächſte Gelegenheit zur Sünde nicht meiden will, meidet auch die Sünde nicht, oder wer die nächſte Gelegenheit will, will auch die Sünde. Wie könnte aber ein Solcher von ſeinen Sünden losgeſprochen werden, welcher die Sünde nicht bloß nicht haßt, ſondern noch obendrein liebt? — Was wird alſo deine Pflicht ſeyn, wenn du längere Zeit eine ſündhafte Bekanntſchaft unterhalten und mit ihr dich fleiſchlich vergangen haſt? — Was wird deine Pflicht ſeyn, wenn du wiederholter Malen in einem Gaſthauſe dich berauſcht haſt? Nicht nur den Rauſch an und für ſich haſt du zu meiden, ſondern auch jenes Haus, welches dir dazu Gelegenheit gibt. — Was wird deine Pflicht ſeyn, wenn du dich bisher von einem betrügeriſchen Geſchäfte genährt haſt? Du mußt nicht bloß den Betrug haſſen, ſondern auch jenes Geſchäft aufgeben, welches du ohne Betrug nicht ausüben kannſt? — Was wird deine Pflicht ſeyn, wenn du in Umgang mit gewiſſen Perſonen die Sünde der Verleumdung begangen haſt? Dieſes, daß du nicht nur die Verleumdung meideſt, ſondern dich auch jenes Umganges enthalteſt. Dieſe Grundſätze ſind buchſtäblich den kirchlichen Verordnungen entnommen. So heißt es im allgemeinen Kirchenrathe, der unter Innocenz III. in Lateran gehalten wurde: Es iſt keine Buße, wenn man nicht bereitet iſt, jenes Geſchäft aufzugeben, welches man ohne Sünde nicht ausüben kann. Der hl. Karl Borromäus befiehlt den Prieſtern eigens, ſie ſollen jene nicht abſolviren, welche mit der Sünde nicht auch die nächſte Gelegenheit dazu meiden wollen. Und der hl. Franz von Sales ſchreibt vor: Ehebrecher, Trunkenbolde, Konkubinarier ſollen nicht abſolvirt werden, wenn ſie nicht ernſtlich

geloben, nicht nur der Sünde ſich enthalten zu wollen, ſondern auch die Gelegenheit dazu zu meiden. Der ſchon genannte hl. Karl Borromäus ſagt auch: Der Beichtvater ſoll ein wachſames Auge auf jene Dinge richten, welche gerne zur Sünde Anlaß geben: auf das Beſuchen der Tanzplätze, den Umgang mit gottloſen Menſchen, das häufige Verweilen auf Bierbänken, das Müßiggehen, und alle die, welche ähnlicher Handlungen ſich ſchuldig machen, wenn ſie nicht feſt verſprechen, mit der Sünde auch die Gelegenheit meiden zu wollen, nicht abſolviren.

Der Teufel weiß es gar wohl, daß der Menſch ſo lange ſein Gefangener bleibt, als er in der nächſten Gelegenheit zur Sünde verharrt, und daß in einem ſolchen Zuſtand keine wahre Bekehrung möglich iſt. Der Satan verfährt mit ſolchen Menſchen wie einſtens Pharao mit den Kindern Iſraels. Pharao ſprach zu Moſes: Ziehet hinaus in die Wüſte und bringet Gott das verheißene Opfer dar, nehmet auch euere kleinen Kinder mit; euere Schaafe und Rinder aber laſſet zurück. Exod. 10. Moſes gab jedoch zur Antwort darauf: Nicht eine Klaue laſſen wir zurück. Auf gleiche Weiſe verfährt der Teufel mit ſolchen Menſchen; er erlaubt ihnen bisweilen eine Beicht abzulegen; er geſtattet ihnen ſogar, daß ſie ihre Sünden herſagen und ausrufen: Es reuet mich, ſie begangen zu haben, ich will mich beſſern; aber wenn es ſich darum handelt, auch die Gelegenheit zur Sünde zu meiden, hindert er es auf alle Weiſe. Daher müſſen ſolche wie Moſes dem Pharao auf dieſe Verſuchungen zur Antwort geben: Nicht das Mindeſte, und alſo auch nicht die Gelegenheit zur Sünde ſoll zurückbleiben. Sei überzeugt, es iſt unerläßlich nothwendig, daß man die nächſte Gelegenheit zur Sünde meidet, wenn man wahrhaft Buße wirken will. Daher ſagt ein frommer Mann: Willſt du Buße wirken, und deine Sünden, welche du im Umgang mit einer unzüchtigen Perſon begangen haſt, bereuen, ſo behalte ſie ja nicht in deinem Hauſe und auch kein Andenken von ihr bewahre auf, keinen Ring, keine Kette, kein anders Erinnerungszeichen; denn ein ſolches Andenken iſt ein Angel, wodurch dich der Teufel wieder fängt, und in die alte Knechtſchaft zurückbringt. Nicht nur die Sünde mußt du aus deinem Hauſe entfernen, ſondern auch Alles, was daran erinnert. Wer ſich weigert, ſogenannte Liebesbriefe zu verbrennen oder andere Andenken

zurückzugeben, den ſoll man nach dem Urtheile des hl. Karl Borromäus nicht abſolviren.

Mit den Gelegenheiten zur Sünde verhält es ſich wie mit jenem geheimnißvollen Feuer. Als das Volk Iſrael gefangen nach Babylon abgeführt wurde, verbarg es das hl. Feuer in einem tiefen Brunnen unter der Erde, wo es wunderbarer Weiſe in Waſſer verwandelt wurde. Zur Zeit, wo das Volk wiederum in ſein Vaterland zurückkehrte und Waſſer ſchöpfen wollte aus dieſem Brunnen, loderte ihm zur allgemeinen Verwunderung ein großes Feuer entgegen. Auf ähnliche Weiſe wird oft das wilde Feuer der Ausſchweifung durch die Buße zu Waſſer gemacht; aber bei der geringſten Gelegenheit wird es wieder um ſo mächtiger entzündet. Ein neuer Beweis, wie ſehr man die böſen Gelegenheiten fliehen muß. Aber dennoch will man ſich unter ſo vielerlei nichtigen Vorwänden davon frei ſprechen. Ich will nicht mehr ſündigen, ſagt man; ja, man redet noch ernſter, ich gelobe es bei Gott, die Sünde zu meiden; ich fühle auch keine Neigung mehr dazu. Warum ſoll ich denn aber auch noch jene Gelegenheiten meiden, was mich ſo große Opfer koſtet? Deßwegen mußt du ſie meiden, mein Freund, weil du dich ſonſt nicht beſſern kannſt; weil die Kirche Gottes, weil dein Seelenheil es von dir verlangt. Du verſprichſt zwar nicht mehr ſündigen zu wollen, allein es ſteht nicht in deiner Macht, die Sünde zu meiden, wenn du der Gefahr dazu nicht ausweicheſt. Du müßteſt ein Engel ſeyn, wenn du die Verſuchung liebeſt und dennoch nicht fallen ſollteſt. Tauſende haben verſprochen, was du verſprichſt, aber nicht Einer hat es gehalten. Du ſagſt, es komme dich ſchwer an, dieſe oder jene Gelegenheit zu meiden. Aber der Heiland verlangt, daß man ſich das Auge ausreiße, den Fuß abhaue und die Hand abſchneide, wenn das Seelenheil dadurch Schaden leiden würde. — Du ſagſt: Gott wird mir ſeine Gnade geben, daß ich in keine Sünde falle, und ich will ihn auch täglich darum bitten. Ach, welch ein thörichtes Wort! Soll Gott ein Wunder wirken? Soll er dich von ſeinen Engeln auf den Händen tragen laſſen, daß dein Fuß an keinem Stein anſtoße? Es iſt recht ſehr zu fürchten, daß du deiner Vermeſſenheit wegen geſtraft werdeſt. Weißt du nicht, daß der Heiland geſagt: Du ſollſt Gott deinen Herrn nicht in Verſuchung führen. — Du ſagſt ferner: Ich habe gebeichtet, bin jetzt gebeſſert, bin ein ganz anderer Menſch

geworden, und kann auf ſolche Weiſe der Verſuchung um ſo leichter Widerſtand leiſten. Aber wiſſe es, o Menſch, daß dir der Teufel gerade da am heftigſten zuſetzt, wo du dich ſeinen Schlingen entwinden willſt; daß er die meiſten Pfeile zu jener Zeit auf dich abſchießt, wo du dich vor ihm am ſicherſten hältſt; daß er da am wildeſten wüthet, wo du von ſeinen Angriffen befreit zu ſeyn glaubſt. Gerade zu jener Zeit belagert und ſchließt er dich von allen Seiten ein. Und du glaubſt unter ſo vielen Geſchoſſen, welche auf dich abgedrückt werden, ſicher zu ſeyn und dem Teufel Widerſtand leiſten zu können, und auch dann noch, wenn du ihm gleichſam ſelbſt die Waffen zum Angriff gegen dich in die Hände gibſt? — Endlich ſagſt du auch: Aber ich kann dieſe Gelegenheit nicht verlaſſen, ich kann jene Bekanntſchaft nicht aufgeben: wir wollen uns ja ohnehin heirathen; wenn ich jenes Haus meide, was werden die Leute ſagen? wenn ich jenes Geſchäft aufgebe, womit will ich mich nähren? Ach, was ſoll mit dieſen fleiſchlichen Worten geſagt ſeyn? Ihr irrt euch recht ſehr, wenn ihr glaubet, dieſer nichtigen Gründe wegen ſei es euch erlaubt, in der Sünde zu verharren. Pabſt Innocenz XI. hat jenen Satz verdammt, als ſei es nicht nothwendig, die nächſte Gelegenheit zur Sünde zu meiden, wenn daraus ein ehrbarer Nutzen entſpringt. Ach, du ſagſt, wir werden uns heirathen; ich mache dadurch mein Glück. Aber wie, ein Glück nennſt du es, deine Seele zu verlieren? Und wann werdet ihr denn heirathen? Wenn es bald geſchieht, dann, nachdem ihr Gott und alle Welt zuvor geärgert habt. Erwarteſt du von einer ſolchen Ehe einen Segen und ein Glück? Ihr werdet euch heirathen, ihr werdet zuſammenkommen? Ja, in der Hölle werdet ihr einmal zuſammenkommen. — Du ſcheueſt das Gerede der Menſchen; was werden die Leute ſagen, höre ich dich reden. Aber was wird denn Gott ſagen, wenn du die ſündhafte Gelegenheit nicht meideſt? Liegt dir denn an den Menſchen mehr als an Gott? Iſt es beſſer den Menſchen zu gefallen und verloren gehen, als Gott zu gefallen und gerettet werden?

57. Man muß alle Hinderniſſe der Beſſerung überwinden.

Der Vorſatz, welchen man beim Empfange des hl. Bußſakraments macht, muß ernſtlich und feſt ſeyn. Weder zeitlicher Schaden

noch Nutzen, weder Verheißungen noch Drohungen, weder menschliche Ueberredungskünste noch teuflische Einflüsterungen dürfen dich davon abbringen. Du mußt bereit seyn, lieber Alles zu dulden und zu leiden, ja selbst lieber zu sterben, ja lieber die Strafen der Hölle auszustehen, als noch einmal freiwillig eine Sünde zu begehen. Ein Beispiel von dieser Festigkeit erzählt uns die hl. Schrift: Als die Israeliten mit zahlreichen Schaaren sich dem Reiche des Moabiter Königs Balak nahten, schickte er zum Propheten Balaam, daß er komme und dem Volke fluche. Balaam antwortete den Abgeordneten: Bleibet eine Nacht hier, und ich will den Herrn fragen, was er mir befiehlt. Da verbot aber Gott dem Balaam mit den Gesandten zu gehen und dem Volke zu fluchen, weil es gesegnet sei. Am Morgen weigerte sich Balaam mit ihnen zu gehen und den verlangten Fluch auszusprechen. Als es der König Balak hörte, schickte er neue Boten ab, und ließ ihm glänzende Verheißungen machen und viele Geschenke versprechen. Balaam antwortete: Wenn mir auch der König das Haus voll Geld gibt, darf ich dennoch nicht wider den Befehl Gottes handeln. Der König fügte dann neuerdings viele Verheißungen hinzu und wendete auch Drohungen an; aber Balaam verharrte standhaft bei dem, was ihm Gott befohlen hatte. Das Wort Balak bedeutet einen Zerstörer und es wird passend darunter der Teufel verstanden, dem an Nichts mehr liegt, als uns zur Verletzung des Vorsatzes, nicht mehr zu sündigen, zu verleiten. Deßwegen legt er uns hundertfältige Schlingen; er reizt uns zur Unmäßigkeit und zu Ausschweifungen, legt uns böse Gedanken in das Herz, verleitet uns zu ungerechten Handlungen, umgaukelt im Schlafe unsere Phantasie mit unzüchtigen Träumen, will uns in der Freude zur Zügellosigkeit und in der Trauer zur Verzweiflung verleiten: kurz er läßt nichts unversucht, uns zur Sünde zu verführen. Er verheißt uns auch Schätze und Reichthümer, wenn wir ihm willfährig seyn werden; er zeigt uns die Vergnügungen und Besitzthümer der Welt, und sagt, wie einstens zum Heilande: Dieß Alles will ich dir geben, wenn du niederfällst und mich anbetest. Da müssen wir aber mit Balaam dem Versucher antworten: Und wenn du mir auch Alles gäbest und das Haus voll Geld und Gold brächtest, ich kann, ich darf das Versprechen nicht brechen, welches ich Gott gemacht habe. Dieß erheischt die Festigkeit des Vorsatzes von uns. — Damit aber unser Vorsatz diese Festigkeit

gewinne, dürfen wir nicht auf uns ſelbſt vertrauen; denn wir ſind ſchwach und hinfällig und unvermögend aus uns ſelbſt etwas Gutes zu thun; unſer Vermögen kömmt aus Gott.

Wollt ihr daher euern Vorſatz feſt begründen, ſo bauet ihn auf den Felſen; der Fels aber iſt Chriſtus. Wenn das Gebäude euers Vorſatzes auf dieſem Felſen gegründet iſt, ſteht es feſt, außerdem aber fällt es. Von dem Manne, der ſein Haus auf den Felſen baute, ſagt die Schrift: Es fiel Regen, die Flüſſe ſchwollen an, die Winde ſtürmten los; aber das Haus blieb ſtehen, weil es auf den Felſen erbauet war. So wird auch euer Vorſatz, nicht mehr zu ſündigen, feſt ſtehen und allen Anfällen und Verſuchungen des Teufels trotzen, wenn ihr im Mißtrauen auf euere eigenen Kräfte der göttlichen Hilfe vertrauet. Wo ihr aber euch ſelbſt vertrauet, gleichet ihr jenem, der ſein Haus auf Sand baute. Der Regen kam, die Flüſſe ſchwollen an, die Winde ſtürmten los, und es fiel ein und ſein Fall war groß. So beſtehet auch euer Vorſatz nicht, wenn ihr euch ſelbſt vertrauet; ihr fallet wieder und euer Fall iſt groß. Darum ſollet ihr oft zu Gott beten um Gnade und Beiſtand; im Empfang der hl. Sakramente nicht ſaumſelig ſeyn und die Bußübungen, wodurch das Fleiſch gebändigt, der Geiſt aber erſtarkt, nie außer Acht laſſen.

58. Von der Buße, welche der Beichtvater auflegt.

In der frühern Zeit wurden den Sündern ſehr ſchwere und langdauernde Bußen aufgelegt.*) Wenn man dieß heut zu Tage nicht mehr thut, ſo geſchieht es nicht deßwegen, weil man zur Einſicht gekommen iſt, daß man ehemals zu ſtreng geweſen iſt, oder weil etwa in unſerer Zeit die Gerechtigkeit Gottes eine andere geworden iſt, und ſich mit einer geringeren Genugthuung begnügt, ſondern deßwegen iſt eine Milderung eingetreten, weil die Lauheit des Zeitalters die Einhaltung der ehemaligen Strenge unmöglich macht. Die Kirche wählt, wie überall ſo auch hier, das kleinere Uebel, um das größere zu vermeiden. Eine giltige Beicht befreit von der ewigen Verdammniß auch ohne Uebernahme der für gewiſſe Sünden vorgeſchriebenen Bußwerke. Jemand, der ſich dieſer unterzöge, hätte Hoffnung auch für ſeine zeitlichen Strafen der göttlichen Gerechtigkeit Genugthuung

*) Beiſpiele kommen vor im Artikel „Buße“.

zu leiſten und den Qualen des Reinigungsortes zu entgehen. In der frühern Zeit hielt man den Büßer dazu, und bei dem allgemeinen Eifer, von welchem die Gläubigen beſeelt waren, ließ ſichs auch jeder gefallen, der die Ausſöhnung mit Gott wahrhaft ſuchte. Dieſe Strenge der Kirche war wegen des damals herrſchenden Seeleneifers den Gläubigen ſehr heilſam; denn ſie hatten Gelegenheit, in kurzer Zeit und verhältnißmäßig mit geringerer Mühe das abzubüßen, wofür ſie im Fegfeuer lange und noch viel qualvoller hätten leiden müſſen. Heut zu Tage aber iſt das Verhältniß ein umgekehrtes; unſere verweichlichten Zeitgenoſſen, denen Alles zu ſtreng und zu hart iſt, würden ſich der ehemaligen Buße nicht mehr unterziehen. Man vergißt ja ſchon oft die wenigen Vaterunſer, die man einige Tage hindurch zu beten aufbekömmt. Die Auflegung der ehemaligen Bußwerke würde alſo dem Gläubigen nicht nur nicht heilſam, ſondern vielmehr ſchädlich werden; ſtatt die Strafen des Fegfeuers abzubüßen, würde er ſich vielmehr der Gefahr ausſetzen, der Hölle anheimzufallen; denn wer die vom Beichtvater aufgelegte Buße nicht verrichtet, begehet eine ſchwere Sünde. Wie nun die Kirche in den übrigen Disciplinargeſetzen, z. B. im Faſten, hat Linderung eintreten laſſen, ſo auch bei den in der Beicht aufzulegenden Bußwerken. In gefährlichen Zeiten ſchätzt man ſich glücklich, nur das Weſentlichſte zu retten; ſo iſt auch die Kirche in unſern ungläubigen Tagen froh, wenn es ihr nur gelingt, die Seelen den Flammen der Hölle zu entreißen, und laßt es ihnen ſelbſt über, ob ſie ſich auch vor dem Fegfeuer bewahren wollen. Darüber aber ſoll ſich Niemand freuen, im Gegentheil er ſoll darüber ſeufzen und trauern, daß die Kirche mit uns ſo nachſichtig ſeyn muß. Dieß iſt ein Zeichen, daß wir ſehr ſchwach, ja krank ſind; denn nur Schwächlingen und Kranken muß man in allen Dingen Nachſicht angedeihen laſſen.

Indeß wird auch heut zu Tage noch eine Buße aufgelegt. Der Beichtvater hat die Pflicht, es zu thun. Denn der Kirchenrath von Trient ſagt: Die Prieſter müſſen, wie es ihnen der hl. Geiſt eingibt, und die eigene Klugheit anrathet, nach der Beſchaffenheit der Sünder und dem Verhältniſſe der Büßer heilſame und geeignete Bußwerke auflegen, damit ſie nicht durch eine übertriebene Nachgibigkeit und durch Auflegung gar zu leichter Genugthuungswerke für die oft ſchwerſten Sünden fremder Sünden ſich theilhaftig machen. Was aber

heut zu Tage der Beichtvater noch verlangt oder aufgibt, ist streng nothwendig; es gehört zum Wesen der Beicht, und macht diese selbst in den meisten Fällen nutzlos, wenn es nicht beobachtet wird.

Der Büßer glaube nicht, es sei schon Alles geschehen, wenn er die geringe Buße verrichtet, welche ihm der Beichtvater auflegt; sie ist fast nie eine vollkommene Genugthuung für alle zeitlichen Sündenstrafen, sondern vielmehr eine Erinnerung, daß man für seine zeitlichen Strafen noch Buße thun soll. Das gar kurze Gebet zum Beispiele, das man von dir fordert, ist gleichsam nur der Vorbote jenes Betgeistes, der dich in Zukunft mit Gott versammeln soll. Die geringe Abtödtung, welche man dir befiehlt, ist so zu sagen nur eine Lehre, die dir zeigt, was du üben müssest, um gesund zu bleiben. So gering aber das vom Priester auferlegte Bußwerk ist, so hat es für den Büßer, der es verrichtet, dennoch ein besonders Verdienst, und ein viel größeres, als wenn er es sich selbst aufgelegt hätte. Die vom Beichtvater aufgegebenen Werke haben einen doppelten Werth: einen aus ihrer Natur, und einen zweiten von der Schlüsselgewalt entlehnten; denn die Genugthuung, welche der Priester im Beichtstuhl auflegt, ist ein Theil der Buße. Es wirkt also auch die Schlüsselgewalt dahin, und deßwegen trägt ein solches Werk zur Abbüßung der Sünden weit mehr bei, als wenn es der Mensch aus eigener Willkür verrichtete.

Die Buße, welche der Beichtvater aufgibt, hat auch den Zweck, das Beichtkind vor künftigen Rückfällen zu bewahren. Deßwegen werden die der begangenen Sünde entgegengesetzten Tugenden aufgegeben, z. B. Fasten demjenigen, der sich durch Unmäßigkeit, Almosen dem, der sich durch Geiz versündiget hat.

Der Priester fühlt es gar wohl, wie ungenügend jene Buße ist, welche er dir auflegt. Darum schließt er in deiner Lossprechung ein die Verdienste Jesu Christi, die Fürbitten der seligsten Jungfrau Maria und aller Heiligen, und Alles, was du selbst Gutes gethan oder Uebles geduldet hast. Denn er sagt: Das Leiden unsers Herrn Jesu Christi, die Verdienste der seligsten Jungfrau Maria und aller Heiligen, und was du immer Gutes gethan oder Uebles geduldet hast, sei dir zur Vergebung deiner Sünden, zur Vermehrung der Gnade und zum Lohne des ewigen Lebens. — Auch deutet der Priester gar wohl an, daß auch nach reumüthig abgelegter Beicht, noch

etwas übrig bleibe, nämlich die zeitlichen Strafen, wofür Jeder ſelbſt Gott Genugthuung zu leiſten hat; denn er ſagt bei der Abſolution auch: Ich ſpreche dich los, in ſo weit ich es kann, d. h. in ſo weit meine Gewalt gehet und deine Vorbereitung es erlaubt. Ich ſpreche dich los von deinen Sünden und den ewigen Strafen der Hölle; aber Gott behält es ſich noch vor, daß du ihm für die zeitlichen Strafen Genugthuung leiſteſt.

Die Buße, welche dir der Beichtvater auflegt, haſt du willig anzunehmen, und gewiſſenhaft zu vollbringen. Nur im Falle, daß dir der Beichtvater, weil er deine Verhältniſſe nicht näher kennt, etwas auflegete, was du in deinen Umſtänden offenbar nicht erfüllen könnteſt, darfſt du mit beſcheidener Anführung der obſchwebenden Hinderniſſe ihn bitten, daß er ſie dir in eine andere umwandle; eine eigenmächtige Aenderung ſteht dir nicht zu. Haſt du die Buße nicht verſtanden, ſo mußt du mit Beſcheidenheit darum fragen. Auch ein willkürlicher Aufſchub der Buße iſt dir nicht erlaubt. Beſtimmt der Beichtvater die Zeit der Verrichtung nicht eigens, ſo ſollſt du ſie ſo bald als möglich verrichten; ſetzt er aber die Zeit feſt, ſo mußt du ſie gewiſſenhaft einhalten. Es iſt dir nicht erlaubt, ein Gebet, welches dir am Morgen zu verrichten aufgegeben iſt, bis auf den Abend zu verſchieben. Was ſoll ich aber von dir ſagen, wenn du die für mehre Tage auferlegte Buße hie und da vergiſſeſt? Wahrlich es muß dir wenig um deine Beſſerung zu thun ſeyn, weil du an das nicht denkeſt, was dir Behufs derſelben aufgegeben worden iſt.

Aber gibt es nicht auch Solche, die dem Beichtvater wegen der auferlegten Buße zürnen, oder doch Solche, die mit ihm rechten und ſelbſt die Werke beſtimmen, welche ſie verrichten wollen? Dieſe haben wahrlich von dem Amte des Beichtvaters keinen Begriff. Sie wiſſen nicht, in was für einer Macht und in weſſen Namen der Prieſter hier ſpricht und handelt. Gottloſe! erwäget es, daß der Menſch, den ihr erblickt, nur die Decke iſt, unter welche Gott die Macht und die Kraft ſeiner Wirkung verbirgt. Die Stimme, die ihr höret, iſt nur das tönende Erz, unter dem euch der Herr zuruft. Nicht der Menſch allein iſt es, der euch anhöret, mit euch redet, euch rathet, befiehlt und die Buße auflegt, ſondern es iſt Jeſus ſelbſt, und von ihm nehmet ihr den Ausſpruch an. Und wie, ihr ſcheuet euch nicht, da gleichſam zu zanken und zu hadern, wo der Mund Gottes zu euch ſpricht? — Hüte dich,

mein Christ, daß du solchen nicht ähnlich wirst; füge dich willig dem Urtheil des Priesters, nimm demüthig die auferlegte Buße an und verrichte sie gewissenhaft.

59. Man muß sich auch freiwilligen Bußübungen unterziehen.

Auch nach der Beicht bleiben noch die zeitlichen Strafen übrig, welche der Mensch entweder in diesem Leben durch seine Bußwerke oder im andern durch die Qualen des Fegfeuers am Reinigungswerke abzutragen hat. Die Läuterung jenseits des Grabes ist eine langwierige und höchst qualvolle; alle Leiden dieser Welt kommen nach den hl. Vätern mit den Qualen des Fegfeuers in keinen Vergleich. Hienieden kann man der göttlichen Gerechtigkeit viel leichter Genugthuung leisten. Durch die Uebernahme freiwilliger Bußwerke geschieht es. Daß wir uns ihnen unterziehen, erheischt also unser eigener Nutzen.

Durch die Sünde haben wir die von Gott eingeführte Ordnung, so viel an uns lag, gestört, haben Aergerniß gegeben. Wehe aber dem Menschen, von welchem Aergerniß kömmt! Es ist unsere Pflicht, jetzt eben so zum Guten zu erbauen, als wir vielleicht zuvor zum Bösen Anlaß gegeben haben. Zuvor geriethen wir durch unsere Sünden Vielen zum Falle, wohlan es ist billig, daß wir gebessert jetzt durch unsere Buße Manchen zur Auferstehung werden.

Die menschliche Natur ist schwach; wir dürfen unsern beßten Vorsätzen nicht trauen; der Feind lauert immer vor der Thüre. Wer da nicht wachsam ist, der wird schnell wieder fallen. Die Bußübungen aber bezähmen die Wuth der Leidenschaften, unterwerfen das unbändige Fleisch dem Geiste, und geben eine gewisse Fertigkeit zur Ausübung guter Werke. Sie sind ein mächtiger Damm gegen die Reize der Welt und ein undurchdringlicher Schild gegen die feurigen Pfeile des Satans. Würden wir uns nach dem Empfang des hl. Bußsakraments mehr in der Abtödtung und Selbstverleugnung üben, wir würden nicht so schnell wieder in Sünde und Laster fallen.

Die erlangte Verzeihung ist eine große Gnade, und der Büßer, welcher ihrer gewürdigt worden ist, hat die heiligste Pflicht der Dankbarkeit gegen Gott dafür. Ist er aber dankbar und erkennt er, welch eine unschätzbare Wohlthat ihm in der Rechtfertigung gegeben worden ist, so wird er auch jenes fassen, wodurch er sich den Zorn des

Himmels aufgeladen hat; er wird es verfluchen, und um jeden Preis ungeſchehen machen wollen. Das peinigende Gefühl, früher Gott ſo wenig gedient zu haben, wird ihn jetzt begeiſtern zu unglaublichen Dingen, und weil er weiß, daß durch die Buße ſein voriger Ungehorſam wieder ausgeſöhnt wird und der beleidigten Majeſtät Gottes Genugthuung geſchieht, iſt es ihm ein Bedürfniß, ſolche Werke zu üben. Dieſes bewog auch die Heiligen zur Uebernahme von Werken, die wir nicht genug bewundern können.

60. Wie kann man nach der Beicht freiwillig Buße üben?

Der Menſch pflegt Gott beſonders durch drei Dinge zu beleidigen, nämlich durch irdiſchen Reichthum, durch ſeinen Leib und durch ſeine Seele. Daher iſt es der Gerechtigkeit gemäß, daß wir durch eben dieſe Gott zu verſöhnen ſuchen, indem wir von einem jeden derſelben ihm ein Opfer darbringen. Dieſes geſchieht aber durch Gebet, Faſten und Almoſen; denn durch das Gebet opfern wir Gott unſere Seele, durch das Faſten unſern Leib, durch das Almoſen unſern irdiſchen Reichthum. Ferner ſündigen wir entweder gegen Gott, gegen uns ſelbſt oder gegen den Nächſten. Auch dieſer dreifachen Beziehung geſchieht durch die genannten Tugenden Genüge. Denn das Gebet betrifft Gott, das Abtödten uns ſelbſt und das Almoſen den Nächſten.

Allenthalben finden wir in der hl. Schrift, daß die Bekehrung zu Gott mit vielem Faſten begleitet war. Und natürlich; denn die Sünde geſchieht, indem das Fleiſch mächtig wird über den Geiſt. Durch Faſten aber wird das unbändige Fleiſch wieder bezähmt und in ſeine Unterwürfigkeit zurückgebracht. Die Sünde geſchieht, indem wir uns erlauben, was verboten iſt; durch das Faſten aber verſagen wir uns auch das, was erlaubt iſt. Wir machen auf ſolche Weiſe unſer früheres Unrecht einigermaßen wieder gut. Deßwegen iſt das Faſten nicht nur ein Mittel, hinſichtlich des Vergangenen leichter Verzeihung zu erhalten, ſondern auch eine Schutzwehr für die Zukunft. Das Faſten, ſagt Peter Chryſologus, iſt ein Tod der Laſter, ein Leben der Tugenden, ein Frieden für den Körper und eine Zierde des Menſchen. Das Faſten verleiht Kraft dem Geiſte und Stärke der Seele. Das Faſten iſt eine Schutzwehr der Keuſchheit, ein Hüter der Schamhaftigkeit, eine Stadt der Heiligkeit. Es iſt eine Schule

der Verdienſte, eine heilſame Wegzehrung des kirchlichen Lebens. Das Faſten, ſagt der hl. Auguſtin, reinigt das Gemüth, erhebt den Sinn, unterwirft das Fleiſch dem Geiſte, erweicht und demüthigt das Herz, zerſtreut den Nebel der Sinnlichkeit, löſcht das Feuer der Wolluſt aus und zündet an das Licht der Keuſchheit. Das Faſten iſt ein Zügel der Gelüſte, eine Abtödtung unſerer Leidenſchaften, eine Zucht des Lebens, eine Dämpfung unſerer Begierlichkeit. Durch das Faſten beſänftigten die Niniviten den erzürnten Gott; zu ihm nahmen die Kinder Iſraels wie zu einem hl. Aſyl in jeder Trübſal ihre Zuflucht; durch das Faſten ſchützten ſich jene drei Jünglinge vor der Wuth des babyloniſchen Königs; durch das Faſten bereitete ſich der Sohn Gottes zur Verkündigung des Evangeliums vor, nicht als wäre es für ihn ſelbſt nothwendig geweſen, ſondern um uns dadurch ein Beiſpiel zu geben.

Damit das Faſten noch verdienſtlicher ſei, iſt es nothwendig, es mit den Werken der Barmherzigkeit zu verbinden; denn nach dem hl. Auguſtin iſt das Faſten ohne Almoſen eine Lampe ohne Oel. Das Almoſen, ſagt der hl. Geiſt, erlöſet von jeglicher Sünde und vom Tode, und läßt die Seele nicht in die Finſterniß kommen. Tob. 4, 11. Und wiederum: Das Waſſer löſchet brennendes Feuer aus, und das Almoſen thut Widerſtand den Sünden. Eccli. 3, 33. Daher werden wir auch ermahnt, dieſe Tugend zu üben: Laß dir meinen Rath gefallen, und kaufe deine Sünden los durch Almoſen, und deine Miſſethaten durch Mildthätigkeit gegen die Armen. Dan. 4. Dazu bemerkt der hl. Auguſtin: Es ſteht geſchrieben: Kaufe deine Sünden los durch Almoſen; denn der Herr wird beſondere Rückſicht auf Almoſen nehmen, wenn er kommen wird zu richten. Er wird ſagen: Ich bin hungrig geweſen, und ihr habt mich geſpeiſet, ich bin durſtig geweſen, und ihr habt mich getränkt. Beſitzet das Reich, welches euch bereitet war vom Anbeginn der Welt. Indem der hl. Chryſoſtomus die Wirkſamkeit und Schönheit dieſer Tugend bewundert, ſagt er: Mildthätigkeit iſt eine Freundin Gottes; gar leicht erlangt ſie die Gewährung der Gnade, ſie löſet die Bande der Sünden, zerſtört die Finſterniß und löſcht die Flammen unſerer Vergehungen aus. Wohl kann man darauf vertrauen, daß ihr die Pforten des Himmels offen ſtehen, in welchen ſie gleich einer Königin eintritt, ohne daß einer der Hüter zu ſagen wagt: Wer biſt du, und wo kommſt du her?

Sie ist eine Jungfrau mit goldnen Fittigen und von holder Schönheit umflossen. Geflügelt ist sie und leicht, und stehet immerdar vor Gottes Thron. — Da also das Almosen bei Gott so angenehm ist, so versäume die Uebung dieser Tugend nicht. Hast du aber nichts, was du geben könntest, so gehe dem Armen mit klugen Rath an die Hand, oder bitte bei Andern für ihn; im mindesten Falle schenke ihm ein herzliches Mitleiden. Wer seinen Nächsten herzlich bemitleidet, sagt der hl. Gregor, gibt nicht weniger, als wer ihm von seinem Vermögen schenkt; denn wer etwas Aeußerliches gibt, verschenkt was außer ihm liegt, wer aber Thränen und Mitleiden weiht, gibt etwas von sich selbst.

Als drittes versöhnendes und genugthuendes Mittel bezeichneten wir das Gebet. Das Gebet besänftigt das Herz Gottes und bereitet gleichsam die Verzeihung vor. Der Zöllner im Tempel und der verlorne Sohn erlangten durch ihr inbrünstiges Bitten in Verbindung mit ihrer Reue Vergebung ihrer Missethaten. Gott selbst sagt: Ein Jeder, der anruft den Namen des Herrn, wird selig werden (Joel. II. 32). Durch das Gebet erlangen wir zugleich auch die nöthige Gnade zu einem frommen Leben, wie Jesus selbst sagt: Bittet, so wird euch gegeben werden, suchet, und ihr werdet finden, klopfet an, und es wird euch aufgethan werden. Mtth. 7, 7. Die hl. Väter vergleichen daher das Gebet mit einer goldnen Kette, die vom Himmel herabhängt, und bis auf die Erde reicht, wodurch nämlich die göttlichen Güter zu uns herabkommen, und woran wir zu Gott emporsteigen sollen. Der hl. Augustin nennt es einen Schlüssel zum Himmel, der alle Thüren desselben öffnet, und alle Behältnisse der göttlichen Schätze aufschließt. Wo kein Gebet ist, sagt ein anderer Geisteslehrer, geht Alles mit einem Male rückwärts; sogleich schleicht Lauigkeit ein, die Seele beginnt muthlos und schwach zu werden; sogleich verschwinden alle jene heiligen Vorsätze und vorigen Gesinnungen, und es beginnen alle unsere Leidenschaften zu erwachen. — Darum, o Christ! versäume das Gebet nicht; denn mit der Gnade des Gebetes läßt sich Alles hoffen.

Außer den genannten Uebungen bietet dir Gott selbst oft Gelegenheit dar, wodurch du seiner beleidigten Gerechtigkeit Genugthuung leisten kannst. Dieses geschieht insbesonders, wenn du die Leiden und Widerwärtigkeiten, welche dich treffen, willig von seiner Hand

annimmſt, darin eine Züchtigung für deine Sünden ſiehſt und ſie geduldig erträgſt. Züchtigt dich alſo der Herr, ſo danke ihm dafür, küſſe ſeine Strafruthe, und ruf mit ſeinen Heiligen: Noch mehr, mein Gott! noch mehr; denn ich habe es verdient. Die Drangſal läutert deine Seele, wie das Gold der Glutofen. Dadurch entgeheſt du den Qualen des Fegfeuers. Ruf deßwegen mit Job: Ich will im Leiden ſchweigen, und mich ganz in die Hände Gottes werfen. Sag mit Heli: Er iſt der Herr, er thue, was vor ſeinen Augen angenehm iſt. Trag dein Kreuz mit Geduld, und ſei eingedenk, der Worte deines Heilands: Wenn mir Jemand nachfolgen will, ſo verleugne er ſich ſelbſt, und nehme täglich ſein Kreuz auf ſich. Luk. 9, 23. Gedenke auch, um dich zu ermuntern, des Ausſpruches des hl. Paulus, daß alle Leiden dieſer Welt mit jener zukünftigen Herrlichkeit, welche an uns geoffenbaret werden ſoll, kein Verhältniß haben. Röm. 8, 28.

Endlich meide nicht bloß die ehemaligen Sünden, ſondern beſtrebe dich auch, in jeder Tugend zu wachſen. Denn nachdem du von der Sünde befreit worden, biſt du ein Knecht der Gerechtigkeit geworden. Der ehemalige Böſe muß jetzt der Gute, der Laſterhafte muß der Tugendhafte, der unbeſtändige Weltling muß der ſtandhafte Chriſt werden. Die Hand, die ſich zuvor nach der verbotnen Frucht ausſtreckte, arbeite jetzt nur für Gottes Ehre und das Heil der Mitmenſchen; das Ohr, welches ehedem nur das Böſe gerne hörte, öffne ſich jetzt dem heilſamen Wort des Herrn; die Augen, welche ſich an ſündhaften Gegenſtänden weideten, richten ſich jetzt auf das, was gut, ſchön und ehrbar iſt; der Mund, welcher ſo viele unflätige und ärgerliche Reden ausgoß, verkünde jetzt die Erbarmungen des Herrn oder leiſte für ſeine Sünden unaufhörliche Abbitte. So gib all deine Glieder in den Dienſt Gottes hin, und trachte nach Tugend und Vollkommenheit.

61. Von der Generalbeicht.

Darunter verſtehet man die Wiederholung aller Beichten ſeines Lebens, oder doch von einem gewiſſen Zeitpunkt an. Vielen iſt ſie unumgänglich nothwendig, Andern aber ſehr heilſam.

I. Vielen iſt die Generalbeicht unumgänglich nothwendig.

Mancher kann offenbar wiſſen, daß ſeine Beichten ungiltig wa-

ren, oder er muß doch an ihrer Giltigkeit zweifeln. In beiden Fällen iſt eine Generalbeicht nothwendig.

a) Offenbar kann wiſſen, daß ſeine Beichten ungiltig waren, ein Jeder, der eine Todſünde mit Vorſatz verſchweigt; ein Jeder, der eine Todſünde nicht verlaſſen will, wenn er ſich auch derſelben anklagt; ein Jeder, der die Losſprechung von einem Prieſter will, der keine Gerichtsbarkeit über ihn hat; ein Jeder, der fremden Schaden nicht erſetzen will, da er doch könnte. Es ſind demnach alle Beichten ungiltig, wo entweder Aufrichtigkeit in der Anklage, oder die Reue über das Begangene, oder der Vorſatz für das Zukünftige, oder die Gewalt im Richter mangelt. In allen dieſen Fällen werden die Sünden nicht vergeben, obſchon die Losſprechung ertheilt wird. Man muß ſie alſo auf ein neues beichten, nachdem man ſich zuvor in die zur Giltigkeit des Sakraments nothwendige Verfaſſung geſetzt hat.

Es kann übel unterrichtete Beichtkinder geben, die glauben, es ſei Alles damit ausgerichtet, wenn ſie, was ſie einmal freiwillig verſchwiegen haben, ein anders Mal gleichſam unvermerkt, oder als wenn es neuerdings geſchehen wäre, anklagen, ohne der vorigen ſakrilegiſchen Beichten mehr zu gedenken. Sie irren dabei ſehr, theils weil ſie die größte Sünde, nämlich das Sakrilegium, nochmal verſchweigen, theils weil ihnen auch die übrigen gebeichteten Sünden noch nicht nachgelaſſen ſind. Es iſt bei den Wunden der Seele nicht, wie bei denen des Leibes, daß man eine vollkommen heilen und mit der andern noch zuwarten könne. Man kann von keiner Sünde losgeſprochen werden, ohne daß man fähig iſt, die Nachlaſſung aller zu erhalten; man kann nicht in einem Stücke ein Freund Gottes werden, und im andern ſein Feind bleiben. Daraus folgt, daß ſeit der erſten fehlerhaften Beicht alle folgenden ungiltig und auch die gebeichteten Sünden nicht verziehen ſeien, bis der erſte Fehler wieder gut gemacht und mit allen übrigen dem Gerichte Gottes wieder unterworfen iſt. So verhält es ſich auch mit jenen, die zwar die Gattung der Sünde eingeſtehen, aber die Zahl derſelben wiſſentlich verfälſchen, oder einen Umſtand, welcher die Gattung der Sünde ändert, mit Bedacht weglaſſen. Wenn z. B. ein Ehemann den Fall mit einer ledigen Perſon anzeigt, aber ſeinen Stand verhehlt, ſo hat er ſeinen Ehebruch nicht gebeichtet. Wer ſich als Sünder nicht zu erkennen gibt, wie er iſt, der kann auch nicht von dem losgeſprochen werden, was er iſt.

Sehet aber Sünder, die zwar von der Gattung, der Zahl und den Umständen nichts verschweigen, aber nur um des Wohlstandes willen das hl. Sakrament der Buße empfangen; Sünder, welche nur den Schein der Buße annehmen, ohne daß sie Willens sind, sich zu ändern; Sünder, denen es an Reue und Vorsatz fehlt: auch solche können an der Ungiltigkeit ihrer Beicht nicht zweifeln. Sie müssen entweder gar keine Begriffe von einer guten Beicht haben, oder sie müssen einsehen, daß solche Beichten ohne Wirkung sind, und daß nur eine gute Generalbeicht sie noch retten kann.

Was die Gewalt des Richters betrifft, so sollte dieser freilich mehr Einsicht haben als das Beichtkind. Aber viele Beichtkinder sehen dennoch mehr als genug ein, daß auch zuweilen die Gewalt des geistlichen Richters aus vielen Ursachen gehemmt ist. Sie sehen ein, daß er kein allgemeiner Richter ist, der an jedem Orte die nämliche Gerichtsbarkeit hätte; daß er kein bevollmächtigter Richter ist, dem gar kein Vergehen von der höhern Macht vorbehalten sei; daß er kein nützlicher Richter ist, wenn er seine Nachgiebigkeit zu weit treibt und der Absicht seines hohen Amtes nicht entspricht. Das einzige Mittel gegen solche unglückliche Beichten wäre eine allgemeine Beicht seiner vorigen Sünden und die Aufsuchung eines fähigen Seelenarztes.

b) Glaubwürdig muß zweifeln, ob seine Beichten giltig waren ein Jeder, der aus nachlässiger Erforschung seines Gewissens Todsünden vergessen und sich nicht wieder derselben angeklagt hat; ein Jeder, welcher seine Sünden mehr zu entschuldigen und zu vermindern, als redlich an den Tag zu geben gesucht hat; ein Jeder, welcher absichtlich einen zu nachgiebigen oder ungeschickten Beichtvater sich ausgewählt; ein Jeder, welcher keine Lust und keinen Willen hat, die zu seiner Besserung nothwendigen Mittel anzuwenden; ein Jeder, welcher schon lange gezaudert hat, die auferlegte Genugthuung zu verrichten; mit einem Worte ein Jeder, der aus seinen bisherigen Beichten keine Frucht und keine Besserung an sich bemerkt. Alle diese müssen nothwendig zu zweifeln anfangen, ob sie das hl. Sakrament der Buße mit gehöriger Zubereitung empfangen haben und ob es ihnen nicht mehr zum Schaden als zum Heile gereicht. Sobald man aber mit gutem Grunde an der Giltigkeit seiner Beichten zweifelt, ist man gehalten, sie durch eine Generalbeicht zu verbessern.

Freilich werden auch Generalbeichten, welche mit einer gewiſſen Widerſetzlichkeit geſchehen, ſelten aufrichtig ſeyn; ſie werden ſchwerlich, wenn ſie ohne gehörige Vorbereitung geſchehen, vollſtändig ſeyn; ſie werden eben ſo wenig, wenn keine Beſſerung des Lebens vorausgeht, giltig ſeyn. Der aufrichtige Büßer braucht eben deßwegen, weil ſeine bisherigen Beichten nichts waren, zu einer Generalbeicht eine beſondere Vorbereitung; es iſt eine beſondere Sorgfalt in Erforſchung des Gewiſſens nöthig, ſonſt wird ſie wieder mangelhaft; eine beſondere Probe von ſeinem Entſchluſſe, ſonſt wird ſie wieder verdächtig; eine beſondere Bereitwilligkeit zu allen Mitteln, ſonſt wird ſie wieder nutzlos.

Der Büßer muß vor ſeiner Generalbeicht eine ſonderheitliche über jene Sünden ablegen, die er ſeit der letzten Beicht begangen hat; denn ſo kann der Beichtvater über ſeinen gegenwärtigen Seelenzuſtand ein richtiges Urtheil fällen. Er muß trachten, die Generalbeicht bei guter Muße und Weile abzulegen, nicht im Gedränge der Beichtkinder; dann gibt er zu verſtehen, daß er ſeine Sache recht machen und geneſen will. Er muß überhaupt die Generalbeicht nicht ablegen, bis er nicht ein neues Leben angefangen und ſich gebeſſert hat; denn ſo kann er mit Grund hoffen, er werde ſich würdig machen, die Losſprechung zu erhalten.

II. Vielen iſt die Generalbeicht ſehr heilſam.

Aus dreifachen Urſachen iſt eine Generalbeicht oft ſehr heilſam:

a) weil ſie ein Mittel iſt zur Sicherheit für jene, die im Gewiſſen unruhig und beängſtigt ſind;

b) weil ſie ein Mittel der Fürſorge für jene iſt, die in einen neuen Lebensſtand treten;

c) weil ſie auch ein Mittel zur Vollkommenheit für jene iſt, die ſich Gott auf eine beſondere Art widmen.

Es gibt Leute in der Welt, welche zwar Alles gebeichtet zu haben glauben, was nur immer in ihrem Leben vorging; allein da ſie die Sache früher nicht ſo klar einſahen wie jetzt, da ſie keinen genauen Begriff mehr von ihrem ehemaligen Seelenzuſtand haben, da es ſich um die ganze Ewigkeit handelt, ſo wünſchen ſie noch einmal ihr Gewiſſen auf Leben und Tod hin in Sicherheit zu bringen. Sie haben zwar keine eigentliche Urſache, an der Giltigkeit ihrer Beichten zu zweifeln; doch glauben ſie viel ruhiger zu werden, wenn ſie

ihren Seelenzuſtand noch einmal vom Grunde aus unterſuchen würden. Man kann oft beängſtigte Seelen durch nichts Anders zur vollkommnen Gewiſſensruhe bringen, als durch eine Generalbeicht, die man ihnen erlaubt oder anräth. Ihre Beängſtigung iſt oft nur eine Prüfung von Gott, der ſie in der Demuth und in der Zerknirſchung der Seele erhalten will; oder eine Zweifelhaftigkeit, die ihnen ihr altes Leben als bedenklich vorſtellt, und ſie mit ihrer bisherigen Buße noch etwas mißvergnügt macht.

Bei einer Standesveränderung räth der hl. Karl Borromäus ausdrücklich die Generalbeicht als ein vortreffliches Mittel an, ein heiliges Leben in ſeinem neuen Berufe anzufangen. Es gibt mit dem neuen Stande neue Pflichten; wenn aber die erſten Nachläſſigkeiten noch nicht einmal getilgt ſind: wie will man ſich zur Verhütung der andern Beiſtand zu hoffen getrauen? Es iſt alſo gar nicht gleichgiltig, in was für einer Verfaſſung man die neue Laufbahn betrete: der Fluch oder der Segen begleitet uns weiter und legt den Grund zu unſerm fernern Schickſale.

Auch in dem Falle, daß man ſich Gott auf beſondere Weiſe widmen will, iſt eine Generalbeicht ſehr rathſam, um nach Erlangung vollkommner Ausſöhnung deſto muthvoller den neuen Pfad zu betreten.

In dieſen Generalbeichten, die man nur als nützlich anräth, fordert man keine ſolch umſtändliche Erforſchung der Sünden, wie im Falle einer unerläßlichen Schuldigkeit. Zuweilen iſt dieſe umſtändliche Erforſchung für gewiſſe Perſonen, deren Einbildung gegen unreine Bilder gar zu empfindlich iſt und ſich bei jeden Funken entzündet, nicht einmal rathſam.

Gottesfürchtige Seelen ziehen aus ſolchen Generalbeichten großen Nutzen.

a) Sie ſuchen dadurch alle Fehler wieder gut zu machen, welche ſich etwa in früheren Beichten eingeſchlichen haben.

b) Bei dem Anblick aller begangenen Miſſethaten, die man mit einem Male überſieht, demüthigen ſie ſich tiefer, ſie bereuen inniger, entſchließen ſich dauernder und werden leichter losgeſprochen.

c) Sie werden mit ihrem Seelenzuſtande beſſer bekannt, ſie ſehen die Urſachen und Quellen ihrer Sünden und ihre herrſchenden Leidenſchaften beſſer ein und nehmen richtigere Maßregeln, dieſelben zu beſtreiten.

d) Sie entdecken sich ihrem Beichtvater mit mehr Offenherzigkeit, der in Folge dessen sie leichter leiten kann.

e) Sie sehen und fühlen besser, wie groß die Güte und Geduld Gottes gegen sie war, wodurch dann ihr Herz zur Erkenntlichkeit, zur Liebe und zum Eifer in seinem Dienste gestimmt wird.

Vielfältige Generalbeichten, nur aus übertriebener Andacht oder einfältiger Bekümmerung sind indeß nicht rathsam; wahrhaft ängstelnden Seelen oder erklärten Skrupulanten ist oft die Generalbeicht sogar schädlich. Solchen muß man sie also verweigern; denn sie werden dadurch nicht ruhiger. Kaum ist die erste zu Ende, so denken sie schon wieder auf die zweite, und gestattet man ihnen auch hundert, so sind sie zuletzt so unzufrieden, wie zu Anfang. Nur der Gehorsam und die Unterwerfung sind ihre Rettungsmittel. — (Die Rückkehr des Sünders zu Gott v. Tanner.)

Artikel XXIV.

Beispiel.

1. Erklärung und Eintheilung.

Das Beispiel im Allgemeinen ist ein Wort oder eine Handlung im Oeffentlichen, wodurch Andere zur Nachahmung angespornt werden. Die Wirkung eines Beispiels ist um so größer, je höher und angesehener derjenige ist, von welchem es kömmt.

Eingetheilt wird es:

a) in das gute, wodurch man sich zum Guten angetrieben fühlt. Bei Personen, die tugendhaft sind, ist der ganze Lebenswandel eine ununterbrochene Kette von solchen Beispielen; er gleicht einem Spiegel, in welchem ein Jeder sehen kann, wie auch er wandeln soll.

b) In das böse; dieses leitet zur Sünde an, und fällt in der Hauptsache mit dem Aergerniße zusammen. Da wir von dem Aergerniße schon gehandelt haben, übriget hier nur noch von dem Beispiele in erster Beziehung zu reden.

2. Stellen aus der hl. Schrift.

a) Beſchaffenheit.

Niemand zündet ein Licht an, und ſetzt es unter den Schäffel, ſondern auf den Leuchter, damit Alle, welche hineingehen, das Licht ſehen. Luk. 11, 33. — Ein Jeder von euch gefalle ſeinem Nächſten im Guten zur Erbauung. Röm. 15, 2. — Laſſet euer Licht leuchten vor den Menſchen, damit ſie euere guten Werke ſehen und euern Vater preiſen, der im Himmel iſt. Mtth. 5, 16. — Sei ein Beiſpiel der Gläubigen im Worte, im Umgange, in der Liebe, im Glauben, in der Keuſchheit, damit dein Fortſchreiten Allen offenbar werde. I. Timoth. 4, 12.

b) Nothwendigkeit.

Laßt uns Niemand anſtößig werden, damit unſer Amt nicht getadelt werde. II. Korinth. 6, 3. — Führt einen guten Wandel unter den Heiden, damit die, welche Arges von euch als von Uebelthätern reden, euere guten Werke ſehen und Gott preiſen am Tage der Heimſuchung. I. Petr. 2, 12.

c) Nutzen.

Da ich das ſah, nahm ich es zu Herzen und zog daraus Unterricht. Sprüchw. 24, 32. — Ich kenne euere Bereitwilligkeit und rühme euch deßwegen bei den Macedoniern, daß auch Achaia ſeit dem vergangenen Jahre bereit geweſen, und euer Eifer ſehr Viele aufgefordert hat. II. Korinth. 9, 2. — Seid euerer Vorſteher eingedenk, die euch die göttliche Lehre vorgetragen haben; betrachtet ihr Lebensende, ahmt ihren Glauben nach. Hebr. 13, 7.

3. Ausſprüche der hl. Väter.

a) Beſchaffenheit.

Wer im Verborgenen tugendhaft lebt, Andern aber nicht im Fortſchreiten behilflich iſt, gleicht einer Kohle; wer ſich aber als ein Muſter der Nachahmung für Andere darſtellt, iſt einer Lampe ähnlich, welche nicht nur ſich allein, ſondern auch Andern leuchtet. St. Greg. hom. 5. super Ezech. — Derſelbe ſagt ein anders Mal: Unſere Handlungen ſollen ſichtbar, die Abſicht aber ſtets verborgen ſeyn, damit wir durch die Handlung dem Nächſten ein gutes Beiſpiel geben, der Abſicht nach aber, durch welche wir nur Gott allein gefallen ſollen, verborgen bleiben. — Billig und heilſam iſt es, daß

du die Last, welche du Andern aufbürden willst, zuerst selbst trägst; denn so wirst du dich am beßten überzeugen, ob sie ein Anderer zu tragen vermag. St. Bern. ep. 72.

b) Nothwendigkeit.

Es befremdet mich, mit welchem Rechte wir mit den Heiligen auf die ewige Seligkeit Anspruch machen können, da wir uns doch nach ihrem Beispiele nicht richten wollen. St. Aug. serm. 61. de temp. — Die Menschen ziehen das Beispiel den Worten vor; denn sagen läßt sichs leicht, es aber auch thun, ist schwer. Lactant. de vera sap. lib. 4. — Durch Beispiele wirkt man mehr, als durch Lehren; denn man hält nie für schwer, was man von Andern vollbracht sieht. St. Ambros. — Es gibt nichts Kälteres, als einen Lehrer, der nur mit Worten die Wahrheit seiner Lehre darthut. Dieß pflegt nicht einem für seine Sache begeisterten Lehrer, sondern höchstens einem Heuchler eigen zu seyn. Daher lehrten die Apostel zuerst mit ihren Werken, und dann erst mit Worten; ja oft waren die Worte gar nicht mehr nothwendig, weil die Werke predigten. St. Chrysost. hom. 13. in Act.

c) Nutzen.

Wer gute Werke ausübet, lehrt, wenn er auch nicht redet. — St. Chrysost. hom. 22. ad pop. Antioch. Derselbe sagt auch: Tugendhafte Handlungen überzeugen mehr, als Wunderwerke. — Was durch Beispiele gelehrt wird, dringt schnell zum Herzen. St. Valerius ep. hom. 7. — Es gibt Viele, welche weit mehr durch die Beispiele, als durch die Predigten zur Liebe zu den himmlischen Dingen entflammt werden. St. Gregor. — Wie die Frommen sich an dem guten Beispiele erfreuen, so werden die Lasterhaften dadurch gequält; denn die Tugenden der Heiligen sind stille Ankläger der Ausschweifungen der Lasterhaften. St. Ambros. in Psl. 118. — In der That, die Beispiele vermögen mehr als die Worte; weil dieses der heilige Geist voraussah, hat er allenthalben in der hl. Schrift Muster der Nachahmung aufgestellt. Thomas v. Villanova. — Die Heiligen gleichen lebendigen Säulen, nach deren Lebenswandel wir den unserigen bilden sollen. St. Basilius ep. I.

4. Macht des Beispieles, in Geschichten gezeigt.

Christus der Herr hat nach dem Zeugnisse des hl. Basilius,

deßwegen die menſchliche Natur angenommen, um uns an ſeiner Perſon wie in einem Gemälde die Tugend vor Augen zu ſtellen, und dadurch uns zur Nachahmung anzufeuern.

Der Hauptmann Cornelius ließ ſich taufen, und ſogleich nahmen auch alle ſeine Angehörigen, durch ſein Beiſpiel aufgemuntert, den chriſtlichen Glauben an. Act. 10, 48. Daſſelbe geſchah ein anders Mal, als ſich der Kerkermeiſter von Petrus taufen ließ. Act. 16, 33.

Der hl. Franziskus von Aſſis ging einſtens mit einem Bruder auf öffentliche Straße hinaus, um zu predigen. Er durchwandelte die Gaſſen, in welchen man ihn allenthalben verſpottete, ohne ein Wort zu ſagen. Als er wieder zu Hauſe angelangt war, ſprach er zum Bruder, der ihn begleitet hatte: Bruder, wie hat dir meine Predigt gefallen? Vater, antwortete dieſer, was ſoll ich ſagen? Du haſt ja kein Wort geſprochen. Wir haben beide vortrefflich gepredigt, erwiederte der hl. Franziskus; denn wir haben die uns zugefügten Beleidigungen ſtillſchweigend übertragen.

Der hl. Dominikus hatte die feſte Ueberzeugung, daß die Beiſpiele die eindringlichſten Bußpredigten ſeien. Daher ging er in die Häuſer der Vornehmen, und gab ihnen das Beiſpiel der ſtrengſten Buße, um ſie dadurch für Gott zu gewinnen.

Der hl. Thomas von Aquin hörte nicht auf, die Lebensgeſchichten der Heiligen zu leſen, um dadurch ſich zur Vollkommenheit des Lebens zu entflammen.

Vom hl. Martyrer Lucian erzählt die Geſchichte, daß er durch die Heiligkeit ſeines Lebens viele Heiden für das Chriſtenthum gewonnen habe. Als daher der Kaiſer Maximian zu Gericht ſaß, um ihn zu verurtheilen, und fürchtete, es möchte ihm daſſelbe begegnen, befahl er, man ſolle den Lucian weit von ſeinen Augen hinwegführen.

Im Leben des Einſiedlers Abraham lieſt man Folgendes: Er gab ſich lange Zeit außerordentlich viel Mühe, die Ungläubigen zur Annahme des Evangeliums zu vermögen; allein es wollte ſich kein rechter Erfolg zeigen. Als er aber anfing, die Schläge und Schmähungen, welche er von Seite der Ungläubigen zu ertragen hatte, mit aller Geduld hinzunehmen, fühlten ſich dieſe mit unwiderſtehlicher Liebe an ihn gezogen. Sehet, ſprachen ſie einmal, die Geduld dieſes Mannes, ſehet ſeine Liebe zu uns; bei allen Unbilden und Leiden, die er

zu ertragen hat, harrt er bei uns aus in Verkündigung seiner Lehre. Wären seine Worte nicht aus Gott, so würde er sicherlich nicht so viel dafür dulden. Kommt, laßt uns an den Gott glauben, welchen er uns prediget!

Einem Hofmanne des Kaisers Theodosius kam das Leben des hl. Antonius zufällig in die Hände. Er las es aufmerksam, und wurde dadurch so ergriffen, daß er sogleich Alles verließ und in ein Kloster sich zurückzog.

Als einstens der hl. Ludwig von Granada sich gerade geißelte, gingen zwei ausschweifende Jünglinge zufällig an ihm vorüber; sie waren eben im Begriff, sich in ein Schandhaus zu begeben. Der ungewohnte Anblick machte aber auf sie einen so tiefen Eindruck, daß sie auf der Stelle ihr Vorhaben aufgaben, Tags darauf zum Heiligen kamen und bei ihm eine reumüthige Beicht ablegten.

Der hl. Ignatius von Loyola wurde durch die Betrachtung des Lebens Christi und seiner Heiligen zur Aenderung seines Lebens veranlaßt.

Dem hl. Franz von Borgias wurde einstens vom Könige der Befehl gegeben, er solle schleunig die Kanzel besteigen und eine Predigt halten. Da dieser sich entschuldigte, er sei nicht vorbereitet, sprach der König, er brauche kein Wort auf der Kanzel zu sagen; sein Beispiel würde hinreichend predigen.

5. Gleichnisse.

Wie diejenigen, welche sich schmücken, immer in den Spiegel schauen, so sollen wir, um im Guten fortzuschreiten, immer auf fromme Menschen blicken; denn ihr Wandel ist wie ein geistiger Spiegel.

Wie die Armen, wenn sie die königlichen Schätze anschauen, um so mehr ihre Dürftigkeit einsehen; so muß es uns demüthig machen, wenn wir die glänzenden Beispiele großer Heiligen aufmerksam betrachten.

Wie die schwachen Gewächse z. B. die Weinrebe, das Epheu u. dgl., weil sie sich nicht selbst emporrichten können, gleichsam andere Bäume ergreifen und so an ihnen sich aufrichten: auf gleiche Weise werden die unvollkommenen Menschen durch das Beispiel der Vollkommenen in die Höhe gezogen.

Gleich einer Blume, gleich einem Gewürznägelein, so verbreitet

das gute Beiſpiel einen Wohlgeruch umher. Andere bemerken ihn, wenden ſich dahin und freuen ſich.

In der finſtern Nacht ſieht man den ſchwächſten Stern, und ſein Licht, das wir ſonſt nicht ſehen, leuchtet uns: ſo auch je größer das ſittliche Verderben in der Welt iſt, deſto leichter iſt es, ſich durch ſeine Tugend auszuzeichnen, deſto eher wird das gute Beiſpiel beobachtet, und eine jede noch ſo gering ſcheinende gute Handlung hat Nutzen.

Je mehr Lichter auf den Leuchter geſteckt ſind, deſto heller iſt es, deſto deutlicher ſieht man; je mehr gute Beiſpiele gegeben werden, deſto heller iſt der Weg zum Himmel, deſto weniger Gefahr iſt vorhanden, daß man auf Irrpfade gerathe.

Ein Licht zeigt den Weg: gute Beiſpiele führen uns und Andere den rechten Weg zum Himmel.

Die Fixſterne ſind größer als die Sonne, und dennoch wandeln wir bei dem Lichte der Sonne und nicht bei dem der Sterne. Der heiligſte Mann, deſſen Wandel uns verborgen bleibt, nützt uns weniger, als wenn er das Licht ſeiner guten Werke leuchten ließe. Wer ein Licht hat, ſoll daſſelbe nicht verbergen, ſondern es leuchten laſſen. So ſoll man auch das Licht ſeiner guten Werke zeigen.

6. Sprüchwörter und Lebensſätze.

Qualis rex, talis grex.
Wie der Hirt, ſo die Schaafe.

Per sancta et pia exempla,
Deo parantur gratissima templa.
Durch gute und fromme Exempel
Baut man Gott angenehme Tempel.

Longum iter per praecepta, breve et efficax per exempla.
Lang iſt der Weg durch Lehren; kurz aber und wirkſam in Beiſpielen.

Verba movent, exempla trahunt.
Worte bewegen; Beiſpiele aber reißen hin.

Wer lehrt mit der That,
Gibt dir den beßten Rath.

Iſt der Herr ein Freund vom Lügen,
Werden die Diener ihn oft betrügen.

Solon pflegte das Volk den Schatten des Fürsten zu nennen. Wie nämlich der Schatten das Bild des Leibes ist, so stellt sich gleichsam das Leben des Fürsten im Wandel des Volkes wieder dar.

Wenn Kaiser Karl V. in eine Stadt kam, so fragte er gewöhnlich, was die drei P machen. Darunter verstand er aber die Geistlichkeit (pastor), die weltliche Obrigkeit (praetor) und den Lehrstand (praeceptor). Von ihnen schloß er auf die Beschaffenheit des ganzen Volkes.

Die Alten malten die Priester ab mit der Sonne in der einen und mit der Uhr in der andern Hand. Damit deuteten sie an, ein Priester müsse nicht bloß mit seinem Unterrichte lehren, sondern auch mit seinem Beispiele Anderen die Anweisung geben, wie sie ihr Leben einrichten sollen, gleich wie man die Uhr nach der Sonne richtet.

7. Beweggründe.

Folgendes soll den Menschen bewegen, ein gutes Beispiel zu geben:

a) Weil es zur Verherrlichung Gottes beiträgt, wie Christus sagt: Laßt euer Licht leuchten vor den Menschen, daß sie euere guten Werke sehen und euern Vater preisen, der im Himmel ist.

b) Weil es das wirksamste Mittel ist, seinen Nächsten zu gewinnen; denn die Menschen glauben weit mehr an das, was sie sehen, als was sie hören.

c) Weil es Andere in der Demuth fördert. Als Antonius vom Einsiedler Paulus zurückgekehrt war und die Heiligkeit seines Wandels gesehen hatte, rief er aus: Ach, ich armseliger Mensch, ich bin noch kaum der Schatten eines Mönchs. Ich schaute im Einsiedler Paulus den Johannes Baptista in der Wüste.

d) Weil es zur Nachahmung rühmlicher Thaten anspornt. Daher sagt der hl. Paulus: Gedenkt euerer Vorsteher, welche euch das Wort Gottes verkündet haben, sehet auf den Ausgang ihres Wandels, folget nach ihrem Glauben. Hebr. 13, 7.

e) Weil es in Widerwärtigkeiten Stärke und Trost einflößt; denn konnten es jene und diese überwinden, warum sollst nicht auch du mit der Gnade des Himmels es vermögen?

f) Weil dadurch die Heiligen geehrt werden. Wir können die Heiligen durch Nichts besser verehren, als wenn wir ihre Tugenden nachahmen.

8. Das erhabenſte Beiſpiel und Vorbild aller Tugenden iſt Jeſus Chriſtus.

Nachdem Gott dem Moſes genau vorgeſchrieben hatte, wie er die Bundeslade machen ſoll, ſprach er noch zu ihm: Schau her und mache es nach dem Bilde, welches dir auf dem Berge gezeigt worden iſt. Daſſelbe will der hl. Paulus in den Worten ſagen: Leget ab alle Laſt, indem ihr aufblicket zu Jeſus, dem Anfänger und Vollender euers Glaubens. Hebr. 12. 1, 2. Der Apoſtel will uns alle Laſt und Beſchwerde durch das Beiſpiel Jeſu verſüßen; auf ihn ſollen wir jederzeit blicken, als auf unſer Vorbild; Alles ſollen wir machen nach dem Bilde, welches uns gezeigt worden iſt auf dem Berge, nämlich auf Golgatha. Um uns in Allem ein Muſter ſeyn zu können, wollte er drei und dreißig Jahre auf Erden leben. Deßwegen ſchob er auch ſeinen Tod eine ſolche Reihe von Jahren hinaus; denn ungeachtet er deßwegen vom Himmel herabgeſtiegen war, um zu ſterben, und ihm durch das Blutbad des Herodes gleich bei ſeiner Geburt die Gelegenheit dazu dargeboten ward, ſo wollte er dennoch für uns am Leben bleiben, und floh deßwegen in ein fremdes Land. Warum fragt hier der hl. Chryſologus, fliehet derjenige den Tod, der gekommen war, um zu ſterben? Und er gibt zur Antwort: Wir würden unendlich viel verloren haben, hätte ſich Chriſtus ſchon in der Kindheit tödten laſſen; denn er wollte uns nicht bloß ein Lehrmeiſter ſeyn, ſondern auch ein Muſter und Vorbild werden; er ſelbſt wollte zuerſt thun, was er uns zu beobachten auftrug. Der Heiland machte es, wie ein liebevoller Arzt, der oft ſelbſt die Arznei koſtet, um den Patienten Muth zu machen, daß ſie dieſelbe deſto lieber nehmen.

In Allem iſt uns Chriſtus zum Vorbilde geworden. Er befiehlt uns zu faſten; aber zuvor übte er ſelbſt das ſtrengſte Faſten vierzig Tage und vierzig Nächte hindurch. Weil er wußte, daß wir oft den teufliſchen Verſuchungen ausgeſetzt ſind, ließ er ſich ſelbſt vom Satan verſuchen, um uns zu lehren, wie wir ſie überwinden können. Deßwegen ſagt der hl. Leo, ließ ſich der Herr vom Teufel verſuchen, um uns durch ſein Beiſpiel zu lehren. Er gebietet uns, die Feinde zu lieben; aber er ſelbſt erfüllte zuvor auf das Vollkommenſte ſein eigenes Gebot, indem er am Kreuze noch für ſeine Beleidiger die Barmherzigkeit ſeines himmliſchen Vaters anflehte.

Das Beispiel des Herrn gab den Martyrern Kraft, alle jene Qualen standhaft zu ertragen, zu welchen die Wuth der Tyrannen sie verurtheilte. Es wäre nicht hinreichend gewesen, bemerkt der hl. Augustin, den Martyrer mit Worten Muth einzusprechen, wenn nicht das Beispiel von Seite Christi vorausgegangen wäre. Daß man im alten Bunde jene außerordentlichen Tugenden nicht findet, wie in den nachchristlichen Zeiten, ist unter Andern schon daraus erklärlich, weil das erhabene Beispiel Jesu Christi noch unbekannt war. Darum schreibt der Abt Ruppert: Da es im alten Bunde heißt: „Liebe deinen Nächsten, deinen Feind kannst du hassen" — so wundere ich mich auf den ersten Augenblick, wie Christus uns das Gebot geben konnte, auch die Feinde zu lieben; aber mein Staunen verschwindet, wenn ich bedenke, daß jenen das Beispiel Christi fehlte; der Sohn Gottes war vom Himmel herabgestiegen als unser Lehrer, und was er lehrte, that er zuvor selbst.

Vor Jesus Christus waren die meisten jener Werke, welche jetzt als die höchste Tugend angestaunt werden, verachtet. Denn war das zurückgezogene Leben nicht eine Schande? Galt das Verzeihen der Unbilden nicht für ein Zeichen der Schwachheit? War das Kreuz nicht das Holz der Schmach? Sieh, das Beispiel des Sohnes Gottes hat jenen Werken erst einen Adel aufgedrückt, welche zuvor den Spott der Menschen mit sich brachten. Ohne dieses erhabene Vorbild hätte sich die Welt nimmermehr dazu verstanden, jenen Handlungen sich zu unterziehen.

9. Auch die Leben der Heiligen sind uns als Beispiele aufgestellt.

Wenn Jemand einwenden wollte, daß das Beispiel Christi zu erhaben sei und nicht nachgeahmt werden könne, weil er als der Sohn Gottes weit über die menschliche Schwachheit erhaben ist: so wähle ein Solcher sich die Beispiele der Heiligen zur Nachahmung. Diese sind unsere Brüder; sie haben auf derselben mit Fluch beladenen Erde gelebt; sie bestunden ebenfalls aus Fleisch und Blut; sie waren denselben Versuchungen ausgesetzt: und dennoch haben sie eine bewunderungswürdige Stufe in der Vollkommenheit erstiegen. Ihre Beispiele stehen uns im gewissen Sinne noch viel näher und stacheln um so mehr zur Nachahmung auf. Unsere Sünde ist aber auch jetzt

um ſo größer, wenn wir, da wir ſolche Vorgänger haben, dennoch in Allem zurückbleiben. Durch ſie iſt uns der Weg ſchon gebahnt worden, und wir dürften nur in ihre Fußſtapfen eintreten. Ihr Beiſpiel hat der Tugend die urſprüngliche Härte genommen.

Die Beiſpiele der Heiligen haben ſchon Viele aus dem Schlamm der Sünde herausgeriſſen und zur Vollkommenheit geführt. Wenn Jemand in einen Brunnen fällt, ſo läßt man ein Seil hinab. Dieſes ergreift jener und befeſtiget es an ſeinem Leibe, und die oben ſtehen, ziehen ihn mittelſt deſſelben heraus. Solche himmliſche Seile ſind die Beiſpiele der Heiligen. Dieß iſt vorgebildet an dem Propheten Jeremias. Dieſer wurde in einer Grube voll Schlamm geſenkt, auf daß er dort zu Grunde ginge. Aber man nahm Seile, ließ ſie zu ihm in die Grube hinab, und zog ihn an denſelben heraus. Jerem. 38. Oft wird der Menſch vom Teufel in eine Grube, in den Schlamm der Sünde verſenkt. Glücklich derjenige, der noch rettende Seile ergreift, d. h. zu den Beiſpielen der Heiligen aufblickt, wodurch er aus ſeinem Verderben herausgeriſſen wird.

Soll ein Feuer nicht erlöſchen, ſo muß man immer Holz nachlegen. Das geheimnißvolle Holz, womit wir den Eifer zur Erfüllung der göttlichen Gebote immer brennend erhalten, ſind die Beiſpiele der Heiligen. Darum ſagt der hl. Papſt Gregor: Soll das Feuer der göttlichen Liebe in unſerem Herzen nicht erlöſchen, ſo müſſen wir auf unſere Vorgänger im Glauben ſchauen und fleißig in den göttlichen Schriften forſchen; denn es heißt dem Feuer Holz nachlegen, die Beiſpiele der Heiligen erwägen und in den hl. Büchern leſen.

Die Geiſteslehrer empfehlen es als ein Mittel zur Vollkommenheit, fleißig die Lebensgeſchichte der Heiligen zu leſen. Und dieß iſt auch die Urſache, warum ihre Feſte gefeiert und ihre Thaten uns vor Augen geſtellt werden. Die hl. Schrift, ſagt der Papſt Gregor, erzählt uns die Lebensumſtände der Heiligen, um uns dadurch anzuſtacheln, daß wir ihre Nacheiferer werden. Gott verfährt mit uns, wie gute Lehrer mit ihren Schülern. Damit ſie die vorgetragene Wahrheit deſto leichter auffaſſen, machen ſie ihnen dieſelbe in Bildern und Zeichen anſchaulich. So ſtellt uns Gott die Lebensumſtände der Heiligen als lebendige Lehrmeiſter vor die Augen, an denen wir das, was wir werden ſollen, bereits vollendet ſchauen. Darum ſagt der

hl. Thomas von Villanova: Die Beiſpiele der Heiligen ſind deßwegen da, auf daß derjenige, welcher die Tugend an dem Unterrichte nicht erkennt, aus der lebendigen Anſchauung erkennen ſollte.

Die Beiſpiele der Heiligen haben von jeher die Kirche bevölkert. Daher vergleicht ſie Thomas von Villanova mit jenen Stäben, welche Jakob in den Tränkrinnen der Schaafe legte. Wie dieſe Stäbe die Heerde Jakobs vermehrten, ſo iſt die Heerde des wahren Jakobs, die Kirche Jeſu Chriſti, durch die Beiſpiele der Heiligen bevölkert worden. — Der hl. Gregor aber wendet jene Worte der Schrift: Wer ſind die, welche wie die Wolken fliegen und wie die Tauben bei den Fenſtern ſind? Iſ. 60, 8. auf die Heiligen an. Leicht wie die Wolken fliegen ſie, ſagt er, weil ſie von der Laſt der Sünde befreit, und durch die Gnade des hl. Geiſtes zu guten Werken ſchnell ſind; wie Tauben aber ſind ſie bei den Fenſtern, weil ſie ſich uns durch ihre guten Beiſpiele wie zu den Fenſtern herein zeigen. Ueberdieß ſind die Wolken ein Bild des Reichthums und die Tauben jene Thiere, die ſich vielfältig vermehren. Dadurch iſt ſinnbildlich angezeigt, wie ſehr die Beiſpiele der Heiligen die Zahl der Gläubigen vermehren.

10. Ein jeder Chriſt iſt ſchuldig, ſeinem Mitmenſchen ein gutes Beiſpiel zu geben.

Alle Gläubige ſind Glieder eines Leibes. Glieder eines Leibes aber leiſten ſich gegenſeitig Hilfe und arbeiten gemeinſchaftlich an der Erhaltung des Lebens; auf gleiche Weiſe ſollen die Chriſten als Glieder des geheimnißvollen Leibes Jeſu Chriſti einander im Guten fördern und ſo ihrem letzten Ziel und Ende, welches die Seligkeit iſt, ſich näher bringen. Dieß wird durch Nichts mehr erreicht, als durch gute Beiſpiele; denn Nichts feuert einen Menſchen mehr zur Erfüllung der Pflichten des Chriſtenthums an, als wenn er ſie von Andern mit Eifer erfüllen ſieht. Er wird mächtig angezogen, dieſelben Wege einzuſchlagen und läßt ſich nicht leicht von den entgegenkommenden Hinderniſſen, ſind ſie auch noch ſo groß, abhalten. Schon ein gewiſſer Ehrgeiz treibt ihn an, dieſe zu überwinden; denn er würde es ſich zur Schande anrechnen, könnte man ihm nachſagen, daß er weniger als Andere vermöge. Wie oft hat das gute Beiſpiel

ſchon zur Ausübung der edelſten Thaten begeiſtert, die außerdem unterblieben wären!

Die Pflicht, ein gutes Beiſpiel zu geben, ſtützt ſich überdieß auf einen göttlichen Befehl; denn nicht bloß ſchreibt der Apoſtel: Erbauet einander zum Guten, ſondern Chriſtus ſelbſt ſagt: Laßt euer Licht leuchten vor den Menſchen. Gott will alſo, daß wir unſere guten Werke wie ein Licht ſollen leuchten laſſen, freilich nicht, um dadurch Lob einzuärnten, ſondern um den Nächſten zu erbauen, und ihn zu ähnlichen Werken zu begeiſtern.

Noch ein anderer Vortheil wird durch das gute Beiſpiel erreicht. Gottloſe Menſchen machen ſich oft ein Geſchäft daraus, die Tugend gehäßig zu machen und in den Koth der Verachtung zu ziehen. Dadurch werden nicht wenige ſchwache Seelen abgeſchreckt, ihm anzuhängen. Stellt man ihnen aber von einer andern Seite das entgegengeſetzte Beiſpiel des Guten auf, ſo wird der Einfluß jener Ruchloſen wieder geſchwächt, und man tritt eher auf die Seite der Tugend über.

Durch die guten Werke ſoll der Chriſt auch die Schmach rächen, welche der Religion zugefügt wird; durch ſeinen Wandel ſoll er zeigen, daß ſie heilig iſt und zur Heiligkeit führt. Sind die Un- und Irrgläubigen, unter denen er lebt, Betrüger, Geizhälſe, Wolluſtdiener, die nur ihre ſinnlichen Begierden, ihre Ehrſucht, ihren Geiz, ihre Rachgierde zu befriedigen ſuchen, ſo beweiſe er durch ſeine Werke, daß er nicht wie ſie denkt, ſondern Heiligkeit ſein Beruf iſt. Dieß verlangt der Apoſtel Petrus, wenn er ſchreibt: Untadelhaft ſei euer Wandel unter den Heiden, damit ſie, die euch jetzt als Böſewichter anſchwärzen, bei dem Anblick eurer guten Werke Gott preiſen, wenn er auch ihrer ſich erbarmt . . . Denn ſo iſt es der Wille Gottes, daß ihr durch Rechtthun die Unwiſſenheit thörichter Menſchen zum Schweigen bringet. I. Petr. 2, 12. 15. Die erſten Chriſten kamen in der That dieſer Vorſchrift nach. Daher durfte Tertullian die Heiden, um ihnen die Göttlichkeit des Chriſtenthums zu beweiſen, nur auf die Beiſpiele der Gläubigen hinweiſen. Dieß war in der That die kürzeſte und eindringlichſte Apologie der chriſtlichen Religion, welche Jeden überzeugen mußte, der ſein Herz noch nicht aller Wahrheit verſchloſſen hatte. Möchten wir auf dieſelbe Weiſe die Ungläubigen von der Göttlichkeit unſerer Religion überzeugen!

11. Die Vorgesetzten sind mehr als die Uebrigen verpflichtet, ihren Untergebenen ein gutes Beispiel zu geben.

Dieß ist die Absicht und der Wille Gottes, wenn er vornehme Personen in die Welt stellt, und ihnen über andere Menschen Macht und Gewalt gibt: er will, daß sie durch die Beispiele ihres Gehorsames gegen die Vorschriften des Evangeliums die Frömmigkeit ihrer Untergebenen befördern helfen. Glaube nicht, sprach Mardochäus, zur Königin Esther, Gott habe dich deßwegen auf den Thron gesetzt, daß du den Völkern ein Schauspiel der Pracht und der irdischen Herrlichkeit seiest; nach den Absichten des Herrn bist du nur deßwegen zur Größe und Hoheit berufen worden, damit du Andere deinem Gotte dienen machest.

In der That, wer kann Andere mehr zu ihren Pflichten zurückführen, als die Beispiele der Vornehmen? Ihre Werke fallen vielmehr in die Augen; denn sie sind nach dem Evangelium jene Stadt, welche auf hohen Berg gebaut ist, und von allen Seiten gesehen wird. Sie sind jenes hellflammende Licht, welches nicht unter dem Scheffel verborgen steckt, sondern öffentlich auf den Leuchter der Ehre gestellt ist, damit es das Haus Gottes, die Kirche erleuchten soll. Die Vornehmen gehet demnach vor Allem jener Befehl Jesu an: Laßt euer Licht leuchten vor den Menschen u. s. w.

Die Beispiele der Vornehmen sind auch weit wirksamer, als die der gemeinen Leute. Es liegt in den Herzen der Menschen ein gewisser Ehrgeiz, vermöge dessen die niedern Stände sich zur Nachahmung der höhern angetrieben fühlen. Die Beispiele der Großen sind eindringlicher und wirksamer als alle Predigten. Wir wissen dieß aus eigener Erfahrung. Der Weinberg Jesu Christi wird mit dem Schweiße so vieler Prediger des Evangeliums begossen; aber wie gering ist die Frucht, welche zur Reife kömmt? Was hingegen die Diener des Evangeliums nicht bewirken können, das vermöchten sehr oft die Beispiele der Vornehmen. Diese Herzen, die sich allem Zureden der christlichen Beredsamkeit widersetzen, und gegen all ihre Worte taub sind, würden sich oft durch das Beispiel der Großen gewinnen lassen. Ganz Israel ist Bürge dafür. So lange das Volk die ruchlosen Beispiele eines sündhaften Achab, eines Sedecias, eines

Manaſſes geſehen, vermochte das Zureden der Propheten faſt nichts, und ein Elias, ein Iſaias, ein Jeremias donnerten und drohten umſonſt. Die einzige gottvergeſſene Königin Jezabel hat zehnmal mehr verführt, als der Prophet Elias bekehrte. Denn die Abgötterei der ruchloſen Jezabel hat gemacht, daß von den zwölf Zünften Iſraels zehn Stämme den Gott Abrahams vergeſſen und zum Götzendienſte ſich gewendet haben; der Eifer des Elias hingegen konnte kaum eine Hand voll Menſchen bei der Anbetung des wahren Gottes noch erhalten, und auch dieſe verſteckten ſich in die Finſterniß, und hatten den Muth nicht, ſich öffentlich zu zeigen. Aber unter der Herrſchaft eines frommen Joſophat, eines Joſias ꝛc. fing die Gottesfurcht und Frömmigkeit wieder an zu blühen, und in kurzer Zeit verſchwanden alle Spuren der vorigen Bosheit. So lange alſo die Aergerniſſe der Großen in Iſrael herrſchten, war das Arbeiten der Propheten faſt fruchtlos; als aber die Großen mit gutem Beiſpiele voran leuchteten, war das Predigtamt der Propheten faſt nicht mehr nothwendig. Mit Recht ſagt deßwegen der hl. Fulgentius: Die Großen der Erde ziehen entweder mit ſich Viele in das Verderben hinab, oder heben ſie mit ſich zum Himmel empor.

Der hl. Thomas von Aquin bemerkt richtig: Nach der Beſchaffenheit der Herrn ſind auch die Diener. Dieß ſagt auch jenes bekannte Sprüchwort: Qualis rex, talis grex. Oder wie der Dichter ſingt: Regis ad exemplum totus componitur orbis. Und Plinius ſagt: Vita principis censura est, ad hanc dirigimur, ad hanc convertimur. Darum nennt der hl. Thomas von Villanova die Könige die größten Prediger. Magnus praedicator rex — ſind ſeine Worte. Und mit Recht; denn die Werke der Vornehmen haben eine Kraft, die Alles mit ſich fortreißt. Das gute Beiſpiel eines Königs nützt deßwegen der Kirche Gottes mehr als alle Prediger.

Wie viel das Beiſpiel der Vornehmen bei den Untergebenen vermag, zeigt der Vorfall mit jenem königlichen Beamten zu Kapharnaum, deſſen Sohn Jeſus heilte. Die Schrift ſagt von ihm: Er ſelbſt glaubte, und ſein ganzes Haus. Joh. 4, 53. Sein Beiſpiel machte auf ſeine Untergebenen einen ſolchen Eindruck, daß ſie ſogleich auch die Schüler Jeſu wurden. Da erfüllt ſich, was die Braut im hohen Liede ſagt: Trahe me post te, curremus in odorem unguentorum tuorum. Auch an den Niniviten iſt es klar, wie viel das

Beiſpiel der Vornehmen bei den Untergebenen vermag. Jonas wurde nach Ninive geſendet, den Einwohnern Buße zu predigen. Ungeachtet ſie in alle Laſter verſunken waren, bekehrten ſie ſich dennoch ſchleunigſt auf den Ruf der Propheten; denn ſie riefen ein Faſten aus und zogen Trauerkleider an, vom Größten bis zum Kleinſten. Zu dieſer plötzlichen Aenderung trug nicht wenig das Beiſpiel des Königs bei; denn die Schrift ſagt: Auch kam das Wort an den König von Ninive, und er ſtand auf von ſeinem Throne, warf ſein Kleid von ſich, zog das Trauergewand an und ſetzte ſich in die Aſche.

Der Prophet Ezechiel redet von einem Wagen, der von vier lebenden Weſen gezogen wurde; wie dieſe Weſen gingen, ſo gingen auch die Räder des Wagens. Sinnbildlich verſtehen einige Schriftausleger unter dem Wagen die Welt; die Weſen, welche den Wagen ziehen, ſind ihnen die Vornehmen und Großen der Erde; unter den Rädern aber verſtehen ſie die Maſſe des Volkes. Wie nun die Weſen gingen, ſo gingen auch die Räder, und wie jene ſich vom Boden erhoben, ſo erhoben ſich auch dieſe. Hier iſt nicht unklar ausgedrückt, wie tief die Beiſpiele der Großen eingreifen. Wie die Bewegung der Räder eines Wagens von dem Gang der Thiere abhängt, welche daran ziehen, ſo richten ſich die Untergebenen nach dem Beiſpiele ihrer Vorgeſetzten. Sieh auch den Artikel Adel. B. I. S. 152—154. und den Artikel Aergerniß Nr. 25, 26 und 27.

12. Die guten Beiſpiele der niedern Stände ſind weniger wirkſam als die der Vornehmen.

Es iſt zwar Pflicht aller Menſchen einander mit gutem Beiſpiele voranzugehen; allein dieſe Pflicht iſt bei vornehmen Ständen ſchon deßwegen um ſo größer, weil ihre Beiſpiele viel wirkſamer ſind. Denn wie ſchaut man auf die guten Handlungen gemeiner Menſchen! Welche Hochachtung hat man von ihren Tugenden! Wie ſehr pflegt man den Werth derſelben durch die nichtigſten Vorwände zu verringern! Die Niedrigkeit ihres Standes, die Einfalt ihres Geiſtes, die Schwachheit ihrer Einſichten, Alles ſucht man hervor, um die Tugend gemeiner Leute herabzuwürdigen. Sie ſind demüthig, heißt es, weil ſie im Staube geboren, in der Niedrigkeit aufgewachſen ſind, und es von jeher ihre Gewohnheit iſt, auf der Erde zu kriechen; ſie ſind ſanftmüthig und friedfertig, weil ſie keine Nebenbuhler und Feinde

haben; ſie ſind ohne Ehrgeiz, weil ſie keine Hoffnung haben, es zu etwas zu bringen, und überhaupt ihre Gefühle für die Ehre abgeſtumpft ſind; ſie hängen nicht an der Erde, weil ſie auf derſelben nichts beſitzen; ſie beten oft und viel, weil ſie die Noth dazu zwingt; ſie glauben Alles, weil ihre ſchwache Einſicht ſie alles Urtheiles beraubt. Auf ſolche und ähnliche Weiſe ſucht man den Eindruck zu ſchwächen, welchen das gute Beiſpiel der gemeinen Leute machen könnte. Ja die Tugend wird oft ſchon deßwegen verhaßt, weil man ſie nur in niedrigen Ständen findet, und man ſchämt ſich, dieſelbe auszuüben, aus Furcht, ebenfalls ſeinen Einſichten nach unter den gemeinen Haufen gerechnet zu werden. Die Kirche Chriſti erfuhr dieſes ſchon bei ihrer Geburt. Aus dem gemeinen Volke der Juden erklärten ſich Viele für die Lehre Jeſu; aber von den Vornehmen nur Wenige, oder wenn je ein oder der andere Neigung für das Evangelium hatte, ſo kam er, wie Nikodemus, des Nachts zu Jeſus, aus Beſorgniß als Anhänger des Herrn erkannt und verachtet zu werden. Weil aber die Lehre Chriſti bei den Vornehmen wenig Eingang fand, war es hinreichend, ſie in Verachtung zu bringen. Daher meinten auch die Feinde Chriſti von der Annahme des Evangeliums abzuſchrecken, wenn ſie ſagten: Glaubt wohl Jemand von den Oberſten oder Phariſäern an ihn? Joh. 7, 48.

Daraus ſollen die Großen und Vornehmen einſehen lernen, daß es um ſo mehr ihre Pflicht iſt, der Welt mit gutem Beiſpiele voranzugehen. Ihre Beiſpiele ſind von weit größerem Nutzen; denn ihre Handlungen ſind nicht bloß weit mehr der Oeffentlichkeit ausgeſetzt, als die der gemeinen Leute, ſondern auch, wenn ſie mitten im Glanze und in der Hoheit Demuth üben, wenn ſie im Ueberfluſſe ſich der Abtödtung befleißen, wenn ſie bei den tiefſten Einſichten und der ausgebreitetſten Gelehrſamkeit dennoch feſt dem Glauben anhängen, ſo iſt ihre Tugend um ſo weniger verdächtig und um ſo mehr erhaben über jeden Einwand, welchen die Gottloſigkeit vorbringen möchte. Alles dieſes ſtachelt aber zur Nacheiferung an.

13. Die Pflicht ein gutes Beiſpiel zu geben iſt in unſern Tagen um ſo dringender, je größer die Ruchloſigkeit iſt.

Mehr als zu irgend einer andern Zeit iſt die Hölle in unſern Tagen bemüht, ihr Reich auszubreiten; immer lauter werden die

Klagen über das immer mehr um ſich greifende Sittenverderbniß und die zahlloſen Gefahren der Verführung, und leider ſind dieſe Klagen nur zu wahr. Wohin man immer ſchauet, ſpannt der Satan ſein Netz aus, um Seelen zu fangen; auf allen Wegen lauert der Verſucher. Die Peſt des Unglaubens ſchleicht nicht mehr im Finſtern; ungeſcheut und öffentlich ſchreitet ſie einher; ſie gereicht nicht mehr zur Schande, ſondern iſt vielmehr nicht ſelten der Weg, um zu Ehren zu gelangen. Der Gottloſe ſtreuet ſeine Grundſätze am hellen Tage aus, und Niemand wehrt es ihm, wenn er die lügenhafteſten Verläumdungen über die Religion ausgießt. In Geſellſchaften werden oft diejenigen am liebſten gehört, welche am frechſten das Göttliche läſtern und am unverſchämteſten über die Kirche und ihre Diener losziehen. Viele haben es bereits dahin gebracht, daß ſie die Frömmigkeit für eine Schande und den Glauben für eine Schwachheit halten. Den Ungläubigen genügt es nicht, durch mündliche Rede das Heilige zu läſtern; um ihr Gift in weitere Kreiſe hin zu verbreiten, hüllen ſie daſſelbe in Schriften, und ſuchen es auf dieſe Weiſe auf der ganzen Welt auseinander zu ſtreuen. So verliert ſich der Glaube immer mehr und mit ihm gehet die Gottesfurcht zu Grabe. Faſt nichts mehr findet man von der ehemaligen Einfachheit der Sitten und Beſcheidenheit des Sinnes; Alles iſt voll Anmaßung, Eitelkeit und Stolz; Jeder ſucht ſich über den Andern zu erheben, Jeder will auf dem Ruin des Andern ſein Glück bauen. Die jungfräuliche Schamhaftigkeit iſt vom Antlitze geflohen, und muthwillige Ausgelaſſenheit an ihre Stelle getreten. Die Nächſtenliebe iſt erkaltet und hat dem Haß, der Feindſchaft und Rachſucht Platz gemacht. Der Wohlthätigkeitsſinn iſt erloſchen; denn die Einkünfte reichen kaum mehr hin, die eigenen Bedürfniſſe bei dem geſteigerten Luxus zu befriedigen: man iſt gezwungen, die Wege des Rechtes und der Billigkeit zu verlaſſen, und ſich durch Betrug und Ungerechtigkeit neue Erwerbsquellen zu öffnen. Die ehemalige Geradheit und Offenheit des Herzens findet man nicht mehr; Alles iſt voll Lüge, Argliſt und Verſtellung. Der redliche Mann, der es aufrichtig meint, wird zurückgeſetzt, während ein Anderer durch Ränke und Intriguen wie auf Stufen zu Aemtern und Ehren hinanſteigt.

Iſt es in ſolch traurigen Zeiten, wo faſt Alle vom Rechte abweichen und kaum mehr ſieben tauſend übrig ſind, welche vor dem

Götzen des Zeitgeiſtes ihre Kniee nicht beugen, für jene, die es mit Gott und der Kirche noch aufrichtig meinen, nicht die heiligſte Pflicht, durch gute Werke und einen tadelloſen Lebenswandel dieſen Verwüſtungen nach Kräften zu ſteuern? Wenn ein Strom ſeine Ufer überſchreitet und mit wilder Verwüſtung einherrauſcht, müſſen ſich alle Hände vereinigen, um ihm einen Damm entgegen zu ſetzen und ihn in ſeine Grenzen zurückzutreiben. So hat der Strom des Sittenverderbniſſes und des Unglaubens in unſern Tagen alle Dämme durchbrochen, und überzieht alle Länder der Erde mit wilder Verwüſtung. Ihr, denen die Tugend noch heilig iſt, und die dieſes koſtbare Kleinod den wilden Fluthen noch entreißen wollen, ſchaart euch zuſammen und ſetzt euch mit Macht dem Verderben entgegen. Durch Nichts aber ſeid ihr ſtärker als durch das gute Beiſpiel. Darum fordert euch nicht bloß die Ehre Gottes und die Liebe zu euern Mitmenſchen, ſondern auch die Sorge, welche ihr euerm eigenen Wohle ſchuldig ſeid, auf, durch gute Werke gemeinſchaftlich daran zu arbeiten, daß das Reich des Laſters zerſtört und jenes der Tugend auf den Trümmern deſſelben errichtet werde.

14. Was die Pflicht des guten Beiſpieles verlangt.

Wollen wir ein gutes Beiſpiel für Andere ſeyn, ſo muß Alles, was unſere Mitmenſchen an uns ſehen, oder ſonſt auf irgend eine Art gewahr werden, ihnen zur Erbauung dienen. Demnach fordert die Pflicht des guten Beiſpieles:

a) Man ſoll ſeine Reden ſo einrichten, daß der Nächſte durch ſie erbauet werde. Man hört in den meiſten Häuſern und Geſellſchaften hundert Geſpräche über die nichtswürdigſten Kleinigkeiten, ja oft über die unanſtändigſten Dinge. Dieß heißt den Nächſten nicht erbauen, ſondern ihn ärgern. Willſt du die Pflicht eines guten Beiſpieles in deinen Reden erfüllen, ſo ſprich gerne von den Wohlthaten, die dir Gott in deinem Leben erwieſen hat: von der Hilfe, welche er dir und Andern in euern Nöthen geſendet; von den Gefahren, aus welchen er euch gerettet hat; von dem Troſt, welchen er dir und Andern während euerer Leiden, und von dem Segen, welchen er euch nach Unglücksfällen wieder ſpendete. Preiſe die Vorſehung, die ſo liebevoll über dir wacht, ſo gnädig dich leitet und vor Gefahren dich ſchützet. Vorzüglich an Feſttagen ſprich mit deinen Kindern und

Untergebenen und wohl auch mit andern Personen von den großen Wohlthaten, die uns durch Jesu Geburt, Leiden, Sterben, Auferstehung und Himmelfahrt, durch die Einsetzung des hl. Altarssakraments, durch die Sendung des hl. Geistes, durch die Tugenden der seligsten Jungfrau Maria und anderer Heiligen und durch ihre mächtige Fürbitte bei Gott zu Theil geworden sind. Sprich gerne von den Heiligen, erzähle ihre außerordentliche Werke, welche sie vollbrachten; rede von ihrem Lohne, den sie jetzt im Himmel genießen. Sprich auch von frommen, fleißigen Leuten, wie Gott ihre Frömmigkeit und Arbeitsamkeit segnet. Vertheidige Unschuldige, die verleumdet werden; widersprich freimüthig den Lügen, die man verbreitet; zeig Abscheu bei religionswidrigen Gesprächen u. s. w. Auf diese Weise erbauest du deinen Nächsten durch deine Reden.

b) Man soll nur solche Handlungen verrichten, welche das Gepräge der Rechtschaffenheit und Tugend an sich tragen, und für jeden, der sie sieht, ein deutlicher Beweis sind, daß man die Religion im Herzen verehrt, und daß man bereit ist, eher Alles aufzuopfern und zu leiden, als ihren heiligen Lehren entgegen zu handeln. Wer aber will, daß seine öffentlichen Handlungen auf seine Mitmenschen einen wohlthätigen Einfluß haben sollen, hüte sich auch im Verborgenen die Gesetze des Rechtes zu überschreiten.

c) Man erlaube sich nie, jene Werke, die man überhaupt als Christ, oder seines besondern Standes wegen, öffentlich zu erfüllen schuldig ist, nur geheim zu verrichten oder ganz zu unterlassen. Daher ist es sehr zu tadeln und läuft wider die Pflicht des guten Beispieles, zu sagen: Ich verrichte meine Gebete im Verborgenen, in der Stille meines Kämmerleins. Du thust allerdings gut, wenn du in stiller Zurückgezogenheit dem Gebete obliegest; du sollst aber auch dem öffentlichen Gottesdienste beiwohnen: dadurch erbauest du auch deinen Mitmenschen.

d) Ein ganz besonders mächtiges Beispiel gibt derjenige seinen Mitmenschen, der, wenn er zur Sünde gereizt wird, derselben widerstehet. Wer bewundert nicht denjenigen, der, nachdem er auf das empfindlichste beleidigt worden ist, die Geduld bewahrt, und seinem Widersacher mit Freundlichkeit begegnet? Wer findet es nicht nachahmungswerth, wenn eine Jungfrau in der Blüthe ihrer Jugendjahre und ihrer körperlichen Reize alle Anträge standhaft abweiset, welche

man ihr auf Koſten ihrer Unſchuld und Tugend von Zeit zu Zeit macht? Wie rühmend iſt es für einen Richter, wenn er ſich auf keine Art beſtechen läßt? Man muß wohl ein ſehr laſterhafter Menſch ſeyn, wenn man durch ſolche und ähnliche Beiſpiele nicht zur Tugend aufgemuntert wird.

e) Einen außerordentlichen Eindruck machen die guten Beiſpiele der Sterbenden. Man denke ſich einen Sterbenden, der mit größter Geduld die heftigſten Schmerzen erträgt; der mit der vollkommenſten Ergebenheit in den Willen ſeines himmliſchen Vaters und mit feſtem Vertrauen auf ſeine Barmherzigkeit dem Tod ruhig entgegenſieht; der mit inniger Andacht die Sterbſakramente empfängt; der ſeine Angelegenheiten auf das ſorgfältigſte geordnet hat und ſeine letzten Tage nur der Andacht widmet: gewiß ein ſolches Beiſpiel macht den tiefſten Eindruck und bleibt allen denen unvergeßlich, welche es beobachteten.

15. Das gute Beiſpiel iſt das kräftigſte Mittel zur Bekehrung der Menſchen.

Es iſt vor Gott nichts angenehmer und für das eigene Seelenheil nichts Erſprießlicher, als zur Bekehrung ſeiner Mitmenſchen mitzuwirken. Hiezu gibt es ein dreifaches Mittel: Einmal die Gewalt. Der ſchönſte Vorzug, den die in hohen Aemtern ſtehenden Perſonen haben, und das angenehmſte Vergnügen, welches ſie genießen können, beſteht darin, daß ſie vermöge ihrer Gewalt die Mißbräuche abſchaffen, die Aergerniſſe aus dem Weg räumen und der Tugend Vorſchub leiſten.

Das zweite Mittel, die Seligkeit der Menſchen zu befördern, ſind gute Lehren, weiſer Rath, brüderliche Zurechtweiſung u. ſ. w. Wie viele Seelen werden auf dieſe Weiſe gewonnen! Wie viele dem Verderben entriſſen und in die liebevollen Hände ihres Erlöſers gebracht!

Das dritte Mittel endlich, das Heil des Mitmenſchen zu befördern, iſt das gute Beiſpiel, und man muß geſtehen, daß dieſes weit kräftiger wirkt als die beiden andern, und überdieß ſteht es uns auch leichter zu Gebote.

Die Gewalt thut zwar den böſen Handlungen Einhalt; aber ſie unterdrückt die Begierden nicht. Sie hält zwar die Hand, aber

nicht das Herz der Gottlosen zurück. Sie kann es dahin bringen, daß man die Tugend ehrt, aber nicht, daß man sie liebt; sie erhält also nur äußerlich die Ordnung, aber den geheimen Unordnungen kann sie nicht begegnen. Die guten Lehren und Ermahnungen sind ohne Zweifel ein heilsames Werk; aber es hat gewöhnlich keinen Nutzen, wenn ihm das gute Beispiel nicht zur Seite steht. Ueberdieß ist die Wahrheit in dem Munde eines Menschen, der das Gegentheil von dem thut, was er sagt, sogar lächerlich und abgeschmack: sie verliert alle Kraft. Diesem füget noch bei, daß nicht ein Jeder ein Gewalthaber ist, und nicht ein Jeder die Geschicklichkeit besitzt, dem Nächsten ein Lehrer zu seyn.

Mit dem guten Beispiele verhält es sich ganz anders. Dieses Mittel ist in eines Jeden Händen. Der geringste Mensch kann zu allen Zeiten und an allen Orten durch das Beispiel lehren und eine unwiderstehliche Gewalt über seine Mitmenschen ausüben: in diesem Sinne sind alle Menschen Gewalthaber, alle Apostel, Evangelisten und Lehrer. Ja, wer durch das Beispiel lehrt, thut noch mehr als ein Herold des Evangeliums: er prediget nicht mit Worten, sondern mit Thaten. Ein ächter Christ beweiset durch seinen frommen Lebenswandel die Wahrheit der Religion und stopft den Ungläubigen das Lästermaul. Er zeigt die Möglichkeit der christlichen Tugenden in der That; er macht so zu sagen allen Sündern den Proceß; er widerlegt ihre nichtigen Entschuldigungen, er verdammt ihre Vorurtheile. Das Beispiel eines Christen ist gleichsam ein lebendiges Buch; es ist das Evangelium, das vor einem Jeden aufgeschlagen ist, und in welchem ein Jeder Alles lesen kann, was Jesus Christus von der Demuth, von der Sanftmuth, der Geduld, der Liebe, der Losreißung von der Welt u. s. w. lehret. Alles, was uns die geschicktesten Prediger mit aller Beredsamkeit kaum sagen können, das lehrt uns ganz einfach und überzeugend der Wandel eines frommen Christen. Laßt alle Unzüchtige zusammenkommen, und stellt einen keuschen Menschen unter sie; alle Trunkenbolde, und stellt einen Nüchternen unter sie; alle Sünder mit einem Worte, und laßt einen tugendhaften Christen vor sie hintreten: er beschämt, straft und ermahnt sie mehr, als es die nachdrücklichste Predigt hätte thun können.

Was hat den Glauben auf dem ganzen Erdboden ausgebreitet? Wenn die Apostel das Evangelium nur geprediget, nicht aber auch

ausgeübt hätten, ſo würden ſie weiter nichts gethan haben, als daß ſie eine Zeit lang Lärmen und Aufſehen gemacht hätten. Ihr Beiſpiel hat die Welt bekehrt. Dadurch haben ſie der Wahrheit des Evangeliums ein herrliches Zeugniß gegeben, wider welches kein Widerſpruch etwas vermochte. Du, o Jeſus! haſt es geſagt, und deine Worte ſind in Erfüllung gegangen. Ihr werdet vor allen Völkern meine Zeugen ſeyn, haſt du geſprochen, d. h. ihr werdet die Zeugen meiner Weisheit und meiner Macht ſeyn; die Zeugen der Wahrheit und Gottheit, die in mir wohnet; euere Demuth wird der Beweis und das Zeugniß der meinigen ſeyn; euere Sanftmuth und Geduld wird das Zeugniß von meiner Sanftmuth und Geduld ſeyn; euere Wunder werden die meinigen verkünden und euer übernatürliches Leben wird der glaubwürdige Beweis von der Macht ſeyn, den ich über die Herzen habe.

Durch unſere guten Beiſpiele geben wir alſo Jeſus Chriſtus Zeugniß: Durch unſere guten Beiſpiele predigen wir ihn. Deßwegen ſagt der hl. Paulus zu den Gläubigen, daß ſie in der Welt Lichter ſeien. Ja das Leben eines Frommen und Gerechten iſt gleichſam eine Lampe, welche die Finſterniſſe der Welt erleuchtet: die Liebe iſt nebſt den andern Tugenden gleichſam das Oel, womit ſie angefüllt iſt. Unter den Finſterniſſen der Welt verſtehe ich die Vorurtheile, die leeren Entſchuldigungen und falſchen Vorwände, womit wir unſere Unordnungen zu rechtfertigen ſuchen. Das Beiſpiel eines vollkommenen Jüngers Jeſu iſt eine lebendige Antwort auf alle Schwierigkeiten, welche die Welt, das Fleiſch und die Eigenliebe den Lehren des Evangeliums unaufhörlich entgegenſetzt.

Es gibt kaum einen Menſchen, der ſo gottlos wäre, daß er dasjenige nicht hochſchätzte, was an der Perſon und in dem Verhalten des Nächſten wirklich hoch zu ſchätzen iſt. Nun führt aber dieſe Hochachtung zur Liebe der Tugend, und dieß iſt der Anfang dazu, ſelbſt tugendhaft zu werden. Wenn man einen ſchätzt und liebt, ſo fühlt man ſich mächtig angetrieben, ihm ähnlich zu werden. Und dieß iſt eine der Urſachen, warum uns die Kirche das Beiſpiel der Heiligen vor Augen ſtellt: ſie will uns dadurch zur Nachahmung ihrer Tugenden ermuntern. Wenn nun das Beiſpiel der Heiligen, die wir niemals geſehen haben, ſolchen Eindruck auf uns macht und uns zur Nachahmung begeiſtert: um wie viel mehr werden wir nicht

von den Beiſpielen unſerer Brüder gerührt werden, die mitten unter uns leben, und deren Gottesfurcht wir beſtändig vor Augen haben? 5. Darum, ihr Väter und Mütter! wollt ihr, daß euere Kinder tugendhaft werden ſollen, ſo laſſet ſie an euerer Perſon das Muſter der Tugenden wahrnehmen, zu welchen ihr ſie ermahnet. Es müſſe genug für ſie ſeyn, euch zu ſehen, um zu wiſſen, wie ſie beſchaffen ſeyn ſollen. Was ich von euern Kindern ſage, gilt von allen euern Untergebenen. Wie der Herr, ſo iſt gewöhnlich auch der Diener, weil dieſe auf ihre Herren ſehen und ſich eine Ehre daraus machen, ja es ſich oft zur Pflicht anrechnen, ihnen ähnlich zu werden. Gebt alſo gute Beiſpiele, und zwar nicht nur in euerm Hauſe, ſondern überall, wo ihr euch immer befindet.

Chriſtliche Zuhörer, theuere Brüder! erbauet einander zum Guten, vorzüglich ihr, die ihr wie immer über Andere erhaben ſeid; vergeßt eine euerer größten Pflichten nicht, nämlich die des guten Beiſpieles! Ich beſchwöre euch mit aufgehobenen Händen, kommet mir zu Hilfe, ſtehet mir bei der wichtigſten Verrichtung meines Amtes bei. Prediget durch euere Handlungen, was ich durch meine Worte predige. Ihr werdet dann ſelbſt mehr noch ausrichten als ich, oder ich werde, wenn ihr mich verlaſſet, nichts vermögen. Die Seligkeit der mir anvertrauten Heerde hängt alſo auch von euch ab. Das Volk, welches ihr hier ſehet, wird thun, was es euch thun ſieht. Seid ihr fromm, ſo werden ſie es auch ſeyn; empfanget ihr häufig und mit Eifer die hl. Sakramente, ſo werden auch ſie es thun; bringet ihr alle Pflichten des Chriſtenthums in Ausübung, ſo werden auch ſie nicht zurückbleiben.

16. Das gute Beiſpiel wirkt viel kräftiger als gute Lehren.

Die Erfahrung beweiſet es in allen Jahrhunderten, daß die guten Beiſpiele weit mehr für die Tugend gewinnen, als die eifrigſten Reden. Durch letztere kann zwar der Verſtand überzeugt werden, aber der Wille, der zur Vollbringung des Gehörten unumgänglich nothwendig iſt, wird meiſtens erſt durch die Beiſpiele angeſtachelt. Darum ſehen wir auch, daß der Heiland das Evangelium, zu deſſen Erfüllung er die Menſchen bewegen wollte, nicht bloß predigte, ſondern zuerſt ſelbſt erfüllte; ja das Letztere ließ er vorausgehen, und

darum ſagt die hl. Schrift von ihm: Jeſus that und lehrte. Apg. I. 1. Die hl. Väter geben auch dieſes als Grund an, warum Jeſus erſt im dreißigſten Jahre zu lehren anfing, weil er nämlich zuvor ſelbſt dasjenige erfüllen wollte, was er Andern predigen ſollte. Dann, ſagt der hl. Ambroſius, fing der Herr zu predigen an, nachdem er durch ſein Faſten und ſeine Verſuchung bewieſen hatte, wie man die Lüſternheit, die eitle Ehre und den Geiz beſiegen ſoll.

Der hl. Bernard bemerkt zu den Worten des Pſalmiſten: Er wird ſeiner Stimme die Stimme der Kraft geben Pſ. 67, 34, — unter der Stimme der Kraft verſteht man nichts Anders, als daß die Werke ſeiner Rede entſprechen, ja daß jene dieſer vorausgehen. Wenn du zuerſt ſelbſt thuſt, was du Andere lehren willſt, ſo gibſt du deinen Worten jene unwiderſtehliche Kraft, daß ſie überall durchdringen, und dieß iſt die Stimme der Kraft. Deßwegen gab unſer Heilige auch einem Kloſtervorſteher, der viele Untergebene zu leiten hatte, dieſen Rath: Willſt du, daß in deinem Kloſter Alle mit Eifer ihre Pflichten erfüllen, ſo erfülle du zuerſt die deine; thue als der Erſte dasjenige, wozu du Andere verpflichten willſt. Aus deinem Beiſpiele ſollen deine Untergebenen lernen, was ihnen zu thun obliegt.

Das iſt der große Unterſchied zwiſchen den chriſtlichen und heidniſchen Lehrern, daß dieſe zwar oft mit ſchönen Worten zur Tugend ermahnten, jene aber durch das eigene Beiſpiel zur Ausübung derſelben hinriſſen. Darum ſchreibt der hl. Cyprian: **Philosophi sumus factis, non verbis, nec magna loquimur, sed vivimus.** Deßwegen ſagt der hl. Hieronymus zu Nepotian: Deine Werke ſollen deine Worte nicht beſchämen. Wenn du in der Kirche redeſt, ſoll dir Niemand in ſeinem Herzen entgegnen können: Warum thuſt du ſelbſt nicht, was du ſagſt? Ein ſonderbarer Lehrer iſt derjenige, welcher mit vollem Bauche zum Faſten ermahnet. Schön ſind die Worte des hl. Bernard: **Facile faciens suadibile, quod dicitur, dum monstratur factibile, quod suadetur.** So lehrte der hl. Franz von Aſſis; denn er ſprach einmal zu einem Bruder: Komm, laß uns hinausgehen und predigen! Nun durchwanderten ſie ſtillſchweigend die Straßen der Stadt. Da fragte der Bruder: Vater, werden wir denn nicht predigen? Wir thun es bereits, antwortete der hl. Franziskus, nämlich durch unſere Werke.

Der hl. Gregor von Nyſſa ſagt, Gott habe uns die Hände

gegeben, damit wir beſſer reden können. Dieß iſt nicht bloß dahin zu verſtehen, daß wir die Rede durch verſchiedene Bewegungen der Hände unterſtützen, ſondern vielmehr, daß wir ſie durch die Werke kräftiger machen ſollen. Eine Rede, ſchreibt der hl. Iſidor von Sevilla, welche der Werke ermangelt, wird nur von den Ohren vernommen; wird ſie aber von Handlungen begleitet, ſo dringt ſie in das Herz ein und bewegt den Willen. Darum iſt es auch ein wahres Wort: **Verba movent, exempla trahunt.** Höret nämlich der Zuhörer bloß Worte, die durch die Werke nicht bekräftiget werden, ſo werfen ſeine Leidenſchaften immer einen heimlichen Verdacht auf dieſelben, und ſo lange dieſer Verdacht dauert, bleiben die Worte ohne Wirkung. Stimmen aber Worte und Werke überein, dann muß ſich ſein Verſtand und ſein Wille gefangen geben. Der hl. Cyprian ermahnet daher die Chriſten, ſie ſollen ſich mehr durch gute Beiſpiele, als durch Reden erbauen.

Daß die Werke mehr Eindruck machen als die Worte, ſahen auch die Heiden ein. Daher ſagt Einer aus ihnen, Seneka: **Longum iter est per praecepta, breve et efficax per exempla, quia homines plus oculis credunt, quam auribus.**

17. Die mündlichen Ermahnungen müſſen durch die Werke, d. h. durch das gute Beiſpiel unterſtützt werden.

Die Vorgeſetzten ſind ſchuldig, die Untergebenen zur Erfüllung ihrer Pflichten anzutreiben; aber es heißt die Arbeit nur mit einer Hand und noch dazu mit der Linken verrichten wollen, wenn die Ermahnungen nicht mit dem guten Beiſpiele unterſtützt werden. Wie das Pferd mehr durch den Sporn als durch den bloßen Ruf zum Laufen angetrieben wird, ſo ſtachelt auch das Beiſpiel weit mehr an, als die bloßen Ermahnungen, und ſind ſie noch ſo eindringlich.

Gott befahl einſtens dem Moſes, er ſolle ſich zwei ſilberne Trompeten verfertigen laſſen, um damit die Gemeinde zu verſammeln. Num. 10, 2. Die Schriftausleger fragen, warum hier zwei Trompeten anbefohlen werden, da ja auch eine hingereicht hätte. Der Cardinal Hugo deutet es geiſtig, und ſagt: Zwei Trompeten ſind nothwendig, um die Gemeinde zu verſammeln, d. h. zum Guten anzuſtacheln, die eine iſt die Verkündigung des göttlichen Wortes, alſo die Lehre und Ermahnung; die andere aber, welche noch viel heller

tönt, iſt das gute Beiſpiel. Vorgeſetzte! wollt ihr euere Untergebenen mit Nachdruck zur Erfüllung euerer Pflichten antreiben, ſo ſtoßt oft in die letztere Trompete. Ihr Schall dringt überall durch, und übt eine hinreißende Gewalt über die Gemüther aus.

Muß Jemand einen ihm unbekannten Weg wandeln, ſo leiſtet es ihm wohl gute Dienſte, wenn du ihm mündlich erklärſt, welche Richtung er einſchlagen und vor welchen Abwegen er ſich hüten ſoll; gehſt du ihm vor auf dieſem Pfade, ſo hat er nur auf dich zu ſchauen und deinen Fußſtapfen zu folgen: auf dieſe Weiſe wird er gewiß um ſo ſicherer vor Irrgängen bewahrt und um ſo zuverläſſiger ſein Ziel erreichen. Machen wir davon die Anwendung auf unſern in Rede ſchwebenden Gegenſtand. So lange du Jemanden nur mit Worten ermahneſt, zeigſt du ihm bloß mündlich den Weg; kömmt aber das gute Beiſpiel hinzu, ſo gehſt du gleichſam ihm vor, und er darf nur deinen Fußſtapfen folgen. Darum ſagt der hl. Chryſoſtomus: Wie es eine mühevolle Arbeit iſt, einen Weg zu wandeln, und um ſo mühevoller, wenn der Wanderer allein iſt und keinen Genoſſen hat, ſo trägt die Geſellſchaft und Ermahnung der Brüder nicht wenig zur Erfüllung des göttlichen Geſetzes bei.

Der hl. Franz Seraphikus war, wie es dem Papſt Innocenz in einem Traume gezeigt wurde, von Gott dazu berufen, um eine Säule für die wankende Kirche zu werden. Aber wodurch ward er dieſes? Nicht ſo faſt, ſo groß auch immer der Eifer darin war, durch ſeine und ſeiner Genoſſen Bußpredigten, ſondern vielmehr durch die Macht des guten Beiſpieles. Deßwegen verzichteten er und die Seinigen auf alle irdiſchen Güter und wählten die Armuth zu ihrer Braut. Dieſer Anblick ging den damaligen in die Sinnlichkeit verſunkenen und an der Welt hängenden Menſchen tiefer zu Herzen, als die eindringlichſten Predigten. Er ſelbſt ſagt zu ſeinen Genoſſen: **Eamus per mundum exhortando omnes plus exemplo quam verbo.**

Ezechiel ſagt: Ein Gewaltiger hat das Mark der Cedern mit ſich fortgeführt. Ezech. 17, 3. Der Prophet ſpielt hier auf den König Nabuchodonoſor an, der den Jechonias, den König Iſraels, mit ſich nach Babylon in die Knechtſchaft führte. Jechonias wird das Mark der Zeder genannt; denn wie das Mark in alle Theile des Baumes Leben ausgehen läßt, ſo nährt das Beiſpiel des Königs und der Vorgeſetzten überhaupt die Frömmigkeit. Sie ſind im Volke

das, was das Mark im Baume iſt. Darum ſagt auch der hl. Ambroſius: Das Mark dieſer Welt ſind die Heiligen. — Wer ſieht bei dieſem Allem nicht ein, wie nothwendig es iſt, daß der, welcher Andere mit Erfolg ermahnen will, ſeine Worte mit dem guten Beiſpiel unterſtützen muß?

18. Das gute Beiſpiel vermehrt die Gläubigen in der Kirche und bekehrt die Laſterhaften.

Der hl. Petrus ſieht an dem guten Beiſpiele, welches die Gläubigen geben, das geeigneteſte Mittel, die Verleumdungen der Ungläubigen ſtumm zu machen und ſie für die chriſtliche Lehre zu gewinnen. „Geliebteſte! ich bitte euch, führet einen guten Wandel unter den Heiden, damit die, welche Arges von euch als von Uebelthätern reden, euere guten Werke ſehen und Gott preiſen am Tage der Heimſuchung.“ 1. Petr. 11, 12. In der That wurden nicht wenige Heiden bekehrt, wenn ſie ſahen die Tugenden der Chriſten, wenn ſie Augenzeugen waren von ihrer Sanftmuth bei den ärgſten Verfolgungen, von ihrer Geduld in den qualvollſten Leiden, von ihrer gänzlichen Hingabe an Gott. Schon der Stifter unſerer heiligen Kirche hat nicht Wenigere durch ſein Beiſpiel als durch ſeine Predigten bekehrt. Dieſes verlangt er auch von ſeinen Anhängern. Deßwegen ſprach er zu ſeinen Apoſteln: Ich habe euch ein Beiſpiel gegeben, daß ihr thuet, wie ich gethan habe. Und wiederum heißt es: Laßt euer Licht leuchten vor den Menſchen, daß ſie euere guten Werke ſehen.

Papſt Leo der Große wußte in ſeiner Zeit kein beſſeres Mittel, die Irrlehren auszurotten, als das gute Beiſpiel der Gläubigen. Deßwegen ermahnte er alle Chriſten, beſonders die Römiſchen, daß ſie ſich eines tugendhaften Wandels befleißen ſollen. In der That, würden heut zu Tage alle Glieder unſerer heiligen Kirche ein auferbauliches Leben führen, vielleicht verſchwände bald alle Irrlehre aus unſerer Nähe. Die Tugenden der Gläubigen ſind die wirkſamſten Predigten. Hingegen wird durch das böſe Beiſpiel Alles wieder zerſtört, was etwa durch Ermahnungen und Zureden mag aufgebaut worden ſeyn. Wenn du deine Hand vom fremden Gute nicht zurückhältſt, ſchreibt der hl. Chryſoſtomus, und dein Mund ſtets von Ver-

leumdungen und Läſterworten überſtrömt: wie kann ſich der Ungläubige überzeugen, daß deine Religion beſſer ſei, als die ſeinige?

Wie viel das gute Beiſpiel über die Ungläubigen vermag, lehrt nachſtehender Vorfall. Ein Miſſionär predigte einſtens in Indien den Heiden das Evangelium. Im Verlauf der Rede ging Jemand aus der Mitte der Zuhörenden nahe zum Prieſter hin und ſpuckte ihm in das Angeſicht. Dieſer aber ließ ſich nicht im Mindeſten aus der Faſſung bringen, wiſchte ſtillſchweigend den Speichel weg und fuhr in ſeiner Belehrung fort. Dieß machte auf mehre Anweſende einen ſolchen Eindruck, daß ſie nach geendetem Unterricht zum Miſſionär gingen und um die hl. Taufe baten; denn ſie ſagten, eine Religion, welche ſolche himmliſche Sanftmuth zu üben Kraft gebe, müſſe aus Gott ſeyn. — Weil das Beiſpiel ſo vielvermögend iſt, verlangt auch der hl. Paulus vorzüglich von den Biſchöfen und Prieſtern dieſes, und darum ſchreibt er ſeinem Schüler Titus: In allen Dingen ſtelle dich ſelbſt als Beiſpiel in guten Werken auf. Tit. 2, 7.

Vom hl. Martyrer Lucian erzählt die Geſchichte, daß er durch das Beiſpiel ſeiner Tugenden viele Heiden zur Annahme des chriſtlichen Glaubens bewogen habe. Als daher der Kaiſer Maximilian zu Gerichte ſaß, um ihn zum Tod zu verurtheilen, ließ er ihn weit von ſeinen Augen entfernt hinrichten, aus Furcht, es möchte der Heldenmuth und die Standhaftigkeit des Martyrers auch ihm das Herz rühren. Der Tyrann wußte nämlich, daß ſchon viele Henkersknechte, welche abgeſchickt worden waren, um Chriſten hinzurichten, ſelbſt als Chriſten von der Richtſtätte zurückkamen.

19. Wer Andern ein gutes Beiſpiel gibt, nützt ſich dadurch ſelbſt am meiſten.

Sind wir Andern zu Erbauung, ſo ſind wir es auch uns ſelbſt; wir werden der guten Werke theilhaftig, die wir veranlaſſen, ſo wie der Verdienſte, welche daraus entſtehen, und Gott ertheilt uns aus Rückſicht auf unſer Bemühen vielleicht manche Gnade, die uns im Guten immer mehr befeſtiget und auf dem Wege der Vollkommenheit immer weiter bringt. In ſo ferne ſind die guten Beiſpiele, womit wir unſern Mitmenſchen vorleuchten, zugleich das ſicherſte Kennzeichen unſerer Auserwählung. Der Heiland ſagt ſelbſt, daß man an den Werken den Menſchen erkenne wie den Baum aus den Früchten.

Der Mensch ist von Natur wankelmüthig und veränderlich. Wenn er sich auch noch so fest vorgenommen hat, alle seine Pflichten genau zu erfüllen, so verliert sich dieser Entschluß doch wieder nach und nach, und oft, ehe er es sich versieht. Hat er sich aber die Tugend einmal wie zur Gewohnheit gemacht, so wird er fest im Guten und gegen Wankelmuth gesichert.

Durch die vielen guten Werke, die Jemand ausübt, wird ihm also die Tugend sehr erleichtert. Sie wurzelt immer tiefer in seinem Herzen ein, und daher kömmt es, daß in demselben das Laster keinen Platz mehr findet. Der Zauber der Verführung verliert seine Kraft, und der böse Hang wird geschwächt. Man betrachte solche Christen mitten in den Gefahren, und es wird sich die Wahrheit dessen zeigen, was hier gesagt ist. Wo Andere beim ersten Angriff erliegen, bleiben sie unerschütterlich. Gleich einem Felsen, der aus einem Strome hervorragt und den Wellen trotzt, die sich auf ihn stürzen, sehen sie den Weltstrom, der neben ihnen Alles fortreißt; nur sie allein bleiben fest, durch die Gnade dessen gestärkt, der ihnen, um ihren Tugendeifer zu belohnen, auf eine unsichtbare Weise beistehet.

Aus diesem gehet deutlich hervor, daß derjenige sich selbst Stufen zum Himmel bauet, der Andern mit gutem Beispiele vorangehet, und darum fordert uns die Liebe auf, die wir uns selbst schuldig sind, dieses zu geben.

Bekehrung sieh **Buße.**

Artikel XXV.

Beruf.

1. Begriff und Eintheilung.

Im weitern Sinne verſteht man unter Beruf, daß alle Menſchen von Gott erſchaffen ſind, ihn zu lieben und ihm zu dienen und dadurch ſelig zu werden. Seit dem Jeſus den Menſchen die Religion des neuen Bundes verkündet hat, ſind wir Alle zur Annahme des Evangeliums berufen, um durch die Verdienſte ſeines Kreuztodes an der Herrlichkeit ſeines Vaters einen Antheil zu erhalten. Dieſes iſt der allgemeine Beruf, wovon wir in dem gegenwärtigen Artikel eigentlich nicht handeln wollen.

Im engern Sinne bedeutet das Wort Beruf den Stand, zu welchem ein Menſch von Gott beſtimmt worden iſt, um in demſelben auf dieſer Welt zu leben, ſeine Pflichten zu erfüllen und dadurch ſeine Seligkeit zu erlangen.

Aus dieſem erhellet, daß es

a) einen allgemeinen und

b) einen beſondern Beruf gibt.

Andere unterſcheiden auch noch:

a) einen Beruf des Willens (vocatio voluntatis) und

b) einen Beruf der Erkenntniß (vocatio intellectus).

Dem erſtern folgt man aus Neigung; dem letzteren aus Ueberzeugung.

2. Schriftſtellen.

Ein Jeder bleibe in dem Stande, in welchem er von Gott berufen worden iſt. 1. Corinth. 7, 20.

Ich bitte euch in meinen Banden, daß ihr würdig wandelt in dem Stande, in welchem ihr berufen seid. Ephes. 4, 1.

Deine Wege, o Herr! zeige mir und deine Steige lehre mich. Ps. 24, 4.

Thue mir kund den Weg, worauf ich wandeln soll; denn zu dir erhebe ich meine Seele. Ps. 142, 8.

Trachte nicht darnach, ein Richter zu seyn, wenn du nicht Macht genug hast, dem Unrechte zu steuern, damit du nicht etwa des Mächtigen Angesicht scheuest, und deine Rechtschaffenheit in Gefahr komme. Sirach. 7, 6.

Herr, was willst du, daß ich thun soll? Apg. 7, 6.

Brüder! befleißet euch um so mehr, euern Beruf und euere Auserwählung durch gute Werke gewiß zu machen. 2. Petr. 1, 10.

Nicht ihr habt mich erwählet, sondern ich habe euch erwählet. Joh. 15.

Niemand nehme sich eine Ehre, außer wer von Gott dazu berufen ist. Hebr. 5.

Gott hat den Großen und Kleinen gemacht und sorgt zugleich für Alle. Weisheit 6, 8.

3. Beispiele aus der hl. Schrift, daß Gott zu Aemtern berufe.

Die hl. Schrift lehrt uns, daß Gott den Menschen nach Belieben erhöhet, oder erniedriget. Dafür folgende Beispiele:

Der ägyptische Joseph kam aus dem Kerker auf den Thron. 1. Mos. 41, 39.

Moses wurde aus einem Schaafhirten der Heerführer Israels. 2. Mos. 3, 10.

Saul war ein Eseltreiber und David ein Hirtenknabe: aber Beide bestiegen nachmals den königlichen Thron. 1. Kön. 10 und 1. Kön. 16.

Elias war ein Ackersmann und Amos ein Hirt: Beide aber wurden von Gott zum Prophetenamte berufen. 3. Kön. 9. und Amos 1.

4. Beispiele aus der hl. Schrift, daß man ohne Beruf sich kein Amt nehme, und auch nach erhaltenem Beruf nicht ohne Zagen dasselbe antreten soll.

Als Moses von Gott zum Heerführer des israelitischen Volkes berufen wurde, zögerte er lange den Beruf anzunehmen und suchte durch verschiedene Einwendungen auszuweichen. 2. Mos. 4, 14.

Saul verbarg sich, als man ihn zum Könige machen wollte. 1. Kön. 10, 22.

Als Gott den Jeremias zum Prophetenamte berief, sagte er: A, a, a, Herr, ich kann nicht reden. Jerem. 1, 6.

Was sagen hiezu diejenigen, welche aus eitlen Beweggründen, ohne Erforschung des göttlichen Willens und ohne hinlängliche Fähigkeiten Aemter antreten, denen sie nicht gewachsen sind?

5. Ausspräche der hl. Väter.

Es ist nicht bloß ein einziger Weg zum Himmel und nur eine Art, zu demselben zu gelangen, sondern es gibt deren viele und verschiedene. Der hl. Chrysostom.

Unerforschlich sind Gottes Rathschlüsse und unerforschlich die Wege, auf welchen er das Menschengeschlecht zu seinem Heile führt. Cassian collat. 13. c. 15.

Seid versichert, daß Nichts in der Welt geschieht, was nicht zuvor an dem unsichtbaren Hofe des ewigen Monarchen befohlen oder zugelassen wird. Der hl. Augustin.

Mensch, wenn du die Hölle fürchtest und dir Ansprüche auf den Himmel machen willst, so verachte deinen Beruf nicht. Basilius homil. 13. de bapt.

Es gereicht dir nicht zum Lobe, zu Jerusalem gewesen zu seyn, sondern zu Jerusalem ein tugendhaftes Leben geführt zu haben. Denn das Verdienst der Gläubigen mißt man nicht nach der Verschiedenheit der Orte (Stände), sondern nach dem Werthe ihres Glaubens. Der hl. Hieron.

Ist man in was immer für einen Stand, so soll man sich nie entschuldigen, man könne Gott nicht dienen. Der Cardinal Hugo.

6. Geſchichtliche Beiſpiele.

a) In jedem Stande kann man fromm ſeyn.

Als einſtens die hl. Catharina von Genua einen Ordensmann ſagen hörte, daß man nur im Kloſter Gott wahrhaft dienen könne, erwiederte ſie ihm voll Entrüſtung: Mir war noch kein Geſchöpf ein Hinderniß, Gott zu lieben und ihm zu dienen.

Die Königin Eſther lebte an dem Hofe eines heidniſchen Königs, und doch wich ſie von dem Pfad der Tugend nicht ab, ſondern wuchs vielmehr an Tugenden, wie aus ihren Worten erhellet: An Nichts erfreute ſich deine Magd, ſeitdem ſie hieher gekommen iſt, als an dir, dem Gotte Abrahams.

Daniel lebte lange am Hofe der Könige zu Babylon und ſtand in hohen Aemtern. Er war nicht bloß vom Glanze, ſondern auch vom Unglauben und der Ruchloſigkeit umgeben; denn die hl. Schrift ſagt uns, was Nabuchodonoſor und Balthaſar für Könige waren. Aber dennoch wich er von den Vorſchriften ſeiner Religion nicht ab, ſondern hielt ſie ſo genau, daß er ſich ſelbſt der im Geſetze verbotenen Speiſen enthielt.

Die hl. Franziska Romana fühlte in ſich die größte Neigung zum Kloſterleben, und doch befahl ihr Gott durch ihren Beichtvater, daß ſie heirathe. Sie gehorchte und verlor dadurch Nichts von ihrem Tugendeifer; denn ſie verband mit ihren Uebungen der Frömmigkeit jetzt auch noch die Sorge für ihre häuslichen Geſchäfte. Sie wählte ſich aber zwei abgeſonderte Orte, den einen im obern Theile des Hauſes, den andern in einer Höhle des Gartens. Dahin zog ſie ſich oft zurück, um dem Gebete ſich hinzugeben. So wurde ſie ihrem Geſchlechte in allen Verhältniſſen ein Muſter und Vorbild; denn in zarter Jugend war ſie eine reine Jungfrau, dann trat ſie auf einige Zeit in die Ehe; hierauf lebte ſie im Wittwenſtande und zuletzt ſchloß ſie ihre Tage im Kloſter. So ward ſie den Jungfrauen, den Eheleuten, den Wittwen und ſelbſt den Nonnen ein Vorbild in der Tugend.

b) Gott hat verſchiedene Wege die Menſchen zu einem Stande zu rufen.

Alexander Kapochius hörte drei Nächte nach einander die Worte in ſeinen Ohren tönen: Ich werde die Ungerechten ihre Wege leh-

ren. Pſ. 50. Dadurch fand er ſich angetrieben, in den Predigerorden zu treten, wo er ein heiliges Leben führte und viele Seelen von dem Wege des Verderbens rettete.

Der hl. Einſiedler Paulus ſah ſich einmal genöthiget, in einer Höhle ſich zu verſtecken, um den Verfolgungen des Kaiſers Decius zu entgehen. Er fand aber an der Einſamkeit ſo großes Wohlgefallen, daß er ſich für immer von der Welt trennte und ein zurückgezogenes Leben führte.

Als einſtens der hl. Antonius in eine Kirche hineintrat und die Worte hörte: Willſt du vollkommen ſeyn, ſo gehe hin und verkauf Alles, was du haſt und gib es den Armen, — bezog er ſie, als hätte ſie der Himmel eigens für ihn geſprochen, auf ſich, verſchenkte ſogleich Alles, was er hatte, und folgte Chriſtus nach.

c) Strafe des vernachläſſigten Berufes.

Ein gewiſſer Philippus, von vornehmem Stande, hatte auf ſein Bitten bereits die Aufnahme in ein Kloſter erhalten. Schon war er auf dem Wege, in dasſelbe ſich zu begeben, als er plötzlich ſeinem Vorhaben untreu wurde und wieder nach Hauſe ging. Schon wollte er in das elterliche Haus eintreten, als er von einem unbekannten Menſchen, der ihn für ſeinen Feind hielt, auf welchen er lauerte, mit dem Schwerte angefallen und jämmerlich ermordet wurde. Ehe der Unglückliche den Geiſt aushauchte, ſprach er noch: Dieß iſt die Strafe für meinen vernachläſſigten Beruf.

Ein anderer Jüngling konnte von ſeinen Eltern die Einwilligung nicht erhalten, in die Geſellſchaft Jeſu eintreten zu dürfen. Als der Sohn wieder einmal den Vater darum beſtürmte, ſprach dieſer im Zorne: Lieber will ich jähen Todes ſterben, als daß ich dich im Kloſter ſehen müßte. Und ſieh, kaum hatte der Vater dieſes Wort geſprochen, ſo fiel er um und war todt.

d) Beharrlichkeit in der Ausführung des erhaltenen Berufes.

Den hl. Thomas von Aquin ſuchte man auf alle mögliche Weiſe von ſeinem Vorhaben abzubringen, daß er in ein Kloſter gehe. Man ſuchte ihn mit Gewalt in die Welt hineinzuziehen; er aber befeſtigte ſich immer mehr in ſeinem klöſterlichen Sinn. Man ſperrte ihn ein und ſchickte ein öffentliches Freudenmädchen zu ihm hinein, daß es ihn verführen ſollte; er aber jagte ſie mit einem Feuerbrand von ſich

hinaus. Man übergab ihn den Händen seiner Schwester, daß sie ihn durch Schmeichelei und sanfte Zuredungen auf andere Gedanken bringe; aber der Erfolg war ein umgekehrter. Er flößte der Schwester so viel Liebe für das klösterliche Leben ein, daß sie selbst dieses wählte. Endlich nach vielen siegreich bestandenen Kämpfen erreichte auch der hl. Thomas sein Ziel.

Als der hl. Columbanus sein Vorhaben ausführen und in das Kloster gehen wollte, warf sich seine Mutter vor die Thürschwelle hin, um ihm den Weg zu versperren; er aber schritt über sie hinweg und eilte an den Ort seiner Bestimmung.

e) Der Beruf wird auf die Probe gestellt.

Einst kam ein Jüngling zum General der Carthäuser, Don Bruno d'Affringues, und verlangte in den Orden aufgenommen zu werden. Da nun dieser ehrwürdige Vater sah, daß er, wie die meisten Kinder aus vornehmen Häusern von sehr zartem Körperbau war, stellte er ihm die Strenge des Ordens vor. Der Jüngling antwortete, er habe dieß Alles vorher erwogen; Gott würde seine Stärke seyn. Da der General ihn so entschlossen sah, sprach er im strengsten Tone zu ihm: Was denkest du dir, daß du in unsern Orden treten willst? Weißt du, daß ein Jeder, der bei uns Aufnahme begehrt, ein Wunder wirken muß? Wirst du es thun können? Nicht ich, wohl aber die Macht Gottes in mir, erwiederte der Jüngling. Ich vertraue fest auf seine Güte, daß er, da er mich in diesen Orden zu seinem Dienste gerufen und mir einen mächtigen Widerwillen gegen die Welt eingeflößt hat, es nicht gestatten wird, noch zur Welt zurückzukehren, welcher ich aus ganzem Herzensgrunde entsagt habe. Fordere, ehrwürdiger Vater, ein beliebiges Zeichen von mir: Gott wird es zum Beweise meines Berufes durch mich vollbringen. Bei diesen Worten schien er ganz entflammt, und seine Augen funkelten wie die Sterne. Don Bruno über diese Festigkeit erstaunt, umarmte den Jüngling, benetzte seine Wangen mit Thränen und sprach zu den Umstehenden: Sehet hier, meine Brüder! einen Beruf, der die Feuerprobe bestand. Hierauf kehrte er sich abermals zum Jüngling und sagte: Habe Vertrauen, mein Sohn, Gott wird dir beistehen und dich lieben, und auch du wirst ihn lieben und ihm dienen, was mehr werth ist als ein Wunder.

7. Bilder und Gleichniſſe.

Wie die Leiter, auf der man in die Höhe ſteigt, aus verſchiedenen Stufen beſtehet, ſo gelangen auch die Gläubigen durch verſchiedene Stände, welche gleichſam die Stufen zum Himmel ſind, zur Vollkommenheit.

Wie man auf der Bühne nicht ſo faſt auf die Rolle ſchaut, welche Jemand ſpielt, ſondern vorzüglich auf die Art, wie er ſie ſpielt; ſo kömmt es vor Gott nicht darauf an, was Jemand für einem Stande angehört, ſondern wie er die Pflichten deſſelben erfüllt.

Ein Körper hat verſchiedene Glieder und ein jedes Glied hat ſeine eigene Verrichtung; leidet Eines, ſo leiden Alle. Dieſer Körper iſt das Menſchengeſchlecht und die Glieder ſind die einzelnen Menſchen; ihre Verrichtungen ſind die verſchiedenen Stände. Dann ſteht es um das Menſchengeſchlecht wohl, wenn ein jeder Menſch das thut, wozu ihn ſein Stand verpflichtet: unterläßt Einer ſeine Pflichten, ſo leiden Viele darunter. Kein Glied erhebt ſich gegen das andere, oder beneidet es, ſo erhebe ſich auch kein Stand gegen den andern oder beneide ihn.

In einem Hauſe gibt es viel zu thun, und je größer es iſt, deſto mehr Hände ſind darin beſchäftiget. Dieſe Welt iſt das Haus Gottes; da hat ein Jeder ſein Geſchäft, welches wir Stand oder Amt nennen. Es iſt aber nur Ein Vater, nur Eine Familie, nur Ein Dienſt. In einem Hauſe geht es gut, wenn ein Jeder ſeine Pflichten erfüllt; ſo auch in der Welt, wenn ein Jeder den Obliegenheiten ſeines Standes nachkömmt.

In einem Hauſe gibt es verſchiedene Gefäße, die man zu mannigfaltigen Dingen braucht. Die Gefäße ſind die Menſchen in der Hand Gottes, der ihnen verſchiedene Stände anweiſet. Kein Gefäß wirft man weg, ſo lange es brauchbar iſt; ſo wird auch kein Menſch, gehört er gleichwohl dem niedrigſten Stande an, von Gott verworfen, ſo lange er ſeinem Berufe nachkömmt.

Wenn dieſes Leben unſere Wanderſchaft in das ewige Vaterland iſt, ſo iſt unſer Stand unſere Bürde. Soll es den Wanderer befremden, ſeinen Rücken beſchwert zu ſehen? Soll er ſeinen Bündel wegwerfen, ehe er am Ziele angelangt iſt? Und dürfen wir uns der Pflichten unſers Standes vor der Zeit entledigen?

Wenn dieſes Leben eine Laufbahn iſt, in der wir uns um den Lorber der Ewigkeit bemühen ſollen, ſo iſt ein Amt die einem Jeden angewieſene Laufbahn. Wir eilen Alle zum nämlichen Ziele; wenn ein Jeder ſeinen Lauf unverdroſſen fortſetzt und zuletzt mit dem hl. Paulus ſagen kann: Ich habe den Lauf vollendet, — ſo werden Alle gekrönt. Darum laufet ſo, daß ihr es erlanget. 1. Corinth. 9, 24.

Wenn die Welt der große Weinberg des Herrn iſt, ſo iſt ein jeder Menſch ein Arbeiter darin. Ein Amt iſt das einem Jeden aufgetragene Tagwerk; verſchiedene Tagwerke ſind die verſchiedenen Stände, und die Mannigfaltigkeit der Stände macht verſchiedene Talente nothwendig. In einem Weinberge thun nicht Alle dasſelbe, ſondern Jeder das ihm aufgetragene Geſchäft, und ſo ſind ſie Alle im Dienſte ein und desſelben Herrn. So ſind auch alle Stände im Dienſte Gottes, und Gott belohnt den Eifer des Dienſtboten nicht minder, als jenen des Fürſten auf den Thron: Jener iſt ſelig, den der Herr mit ſeinem Dienſte beſchäftiget findet. Der Schweiß des Taglöhners iſt die mit einem jeden Stande verbundene Mühe; Gott, in deſſen Dienſte er vergoſſen wird, trocknet denſelben einſtens ewig ab.

8. Beweggründe zur Berufstreue.

Die Berufstreue beſteht darin, daß wir unſern Beruf über Alles ſchätzen, ihn allen übrigen Vortheilen vorziehen, uns weder durch Verheißungen noch Drohungen davon zurückſchrecken laſſen, und keine Schwierigkeit und kein Hinderniß dabei ſcheuen. Dazu ermahnet uns der Apoſtel, wenn er ſagt: „Hat Jemand ein Amt, ſo warte er deſſelben.“ — Oder ein anders Mal: Seid nicht träge in dem, was ihr thun ſollet.

Beweggründe, treu die Pflichten unſers Berufes zu erfüllen, können uns werden, wenn wir Folgendes erwägen:

a) Die Berufstreue erwirbt uns das Wohlgefallen Gottes.

Gott iſt der Hausvater, die Erde ſein Weinberg und wir ſind die Arbeiter. Nicht Alle trifft hier ein gleiches Loos; den Einen ſtellt er an, wo alle Kräfte angeſtrengt werden müſſen, den Andern, wo die Arbeit leicht und unbedeutend iſt; dem Einen fliegt die Arbeit ſo zu ſagen aus den Händen, er vollbringt ſein Tagewerk ohne einen Schweißtropfen zu vergießen, der Andere zerfließt faſt im

Schweiße, und doch gibt er nicht Ruhe, bis er den Willen seines Herrn vollbracht hat. Kann es zweifelhaft seyn, auf wem vorzüglich Gottes Auge ruhen wird, und wer im höhern Maaße das Wohlgefallen seines Herrn besitzt? Klage also nicht, mein Freund: wenn mannigfaltige Hindernisse dir deine Berufsgeschäfte erschweren. Der Vater im Himmel läßt es zu, deine Treue zu prüfen. Verdopple daher deinen Muth und biete alle Kräfte auf, bis alle Hindernisse überwunden sind.

b) Die Berufstreue ist ein Merkmal von Geistesgröße.

Der muß sich eine vollkommene Kenntniß seiner Pflichten erworben haben und den ganzen Umfang derselben übersehen, welcher auch alsdann sie beharrlich erfüllt, wenn ihn verschiedene Versuchungen davon abbringen wollen. Dadurch zeigt er schöner als in den glänzendsten Heldenthaten die Größe und Unbeugsamkeit seines Geistes. Denken wir uns einen Hausvater, er spannt seine Kräfte an, sich und seine Familie auf eine anständige Art durchzubringen. Es treten aber Neider wider ihn auf, denen es gelingt, ihm bald da, bald dort zu schaden, und eine Quelle nach der andern zu verstopfen, aus denen ihm sein Unterhalt zufloß. Auch von Innen wird seine Haushaltung erschüttert. Bald wirft eine Krankheit seine Gattin auf das Schmerzenslager hin; bald wandeln seine Kinder wie Schattenbilder vor seinen Augen umher. Wo er hinblickt, dringt ein Marterschwert durch seine Seele. Hundert Andere würden unterliegen und in Verzweiflung gerathen; er aber stehet fest, gibt die Hoffnung nicht auf, arbeitet, so viel er kann, sich und den Seinen das Nothwendige zu erwerben. Sagt, ob ein solcher Hausvater, der sich von keinem Streich des Schicksals beugen läßt, nicht eine große Seele hat?

c) Die Berufstreue, auch nur in irdischen Dingen, erhöht unsere Kräfte zu geistlichen Verrichtungen, und macht, daß wir mit mehr Muth und Fleiß unsere Leidenschaften bekämpfen.

Wer sich bei irdischen Arbeiten träge zeigt, wird auch in himmlischen Dingen keinen großen Eifer haben. Die Hände, welche sich ungerne zur Arbeit ausstrecken, falten sich auch ungerne zum Gebet. Dieß lehrt die Erfahrung. Läßt sich hingegen ein Mensch seinen irdischen Beruf angelegen seyn, thut er willig, was sein Stand von

ihm verlangt, und geht er um ſo muthiger an ſeine Geſchäfte, je mehr Hinderniſſe ihm drohen, ſo läßt ſich erwarten, daß er in dem, was die Religion betrifft, ſich noch weit thätiger zeige. Vergeblich empört ſich ſein Fleiſch, er weiß es abzutödten; vergeblich dringt die Eigenliebe in ihn, er weiß ſie zu verleugnen; vergeblich fallen ihn die Leidenſchaften an, er wird ſie überwinden. Die leibliche Arbeit hat die Hände auch für die geiſtigen Kämpfe geſchickter gemacht. Ein Beiſpiel ſind uns die Apoſtel. Ihrem irdiſchen Berufe nach waren ſie Fiſcher. Sie ſparten weder Mühe, noch ſcheuten ſie die Witterung; ſie arbeiteten des Nachts wie am Tage. Petrus bekannte einſt: Wir haben die ganze Nacht gearbeitet, aber nichts gefangen. Und was that er am Morgen? Verließ er den See? Gab er ſeine undankbare Arbeit auf? Er wuſch am Ufer die Netze, um ſie in der nächſten Stunde wieder brauchen zu können. Wie der Fleiß der Apoſtel in irdiſchen Dingen, ſo ihr Eifer in geiſtlichen. Ehemals konnten ſie weder Winde, noch Nebel, noch Ungewitter von dem See zurückſchrecken. Eben ſo wenig vermögen jetzt in der Ausbreitung der Lehre Jeſu Drohungen, Geiſelſtreiche, Kerker und Tod über ſie. Im Gegentheile iſt es ihre Freude, und ſie ſchätzen ſich glücklich, wenn ſie ihrer Treue und Standhaftigkeit wegen Verfolgungen leiden. Ihre Antwort iſt: Man muß Gott mehr gehorchen als den Menſchen. Folge den Apoſteln nach! Welch einen Namen dein zeitlicher Beruf auch immer hat, denke, daß er von Gott herrühre, daß du Gott dieneſt, wenn du deinen zeitlichen Geſchäften obliegeſt. Der Vortheil, der dir dadurch zuwächst, iſt nicht gering und hat auf das Religiöſe einen wichtigen Einfluß. Gewohnt, zu tragen, zu überwinden, dich wider die Gefahren zu ermannen, jeden Schickſal eine ſtählerne Bruſt entgegen zu ſetzen, wirſt du dich im Geiſtlichen nicht minder über alle Nachſtellungen erheben, die Verſuchungen vereiteln, im Kampfe den Lorber erringen.

d) Die Berufstreue ermuntert zur Nachahmung.

Die Macht des Beiſpieles iſt über Alles; es macht alle Einwendungen zu nichte. Was ein Anderer kann, heißt es, kann auch ich. So iſt z. B. die Klage faſt allgemein, daß unſere junge Welt durch ihren unbändigen Freiheitsſinn alle Mühe und Sorgen der Eltern vereitelt. Ein Vater, dem ſeine Pflicht am Herzen liegt, läßt ſich nicht irre machen; er verſucht vielmehr alle Mittel, braucht bei

einem Kinde Güte, bei einem andern Schärfe, je nachdem es nöthig ist; er richtet sich nach den Winken der Natur, nach dem Temperament der Kinder, wendet Alles an, ihnen die Lehre nicht bloß in den Kopf, sondern in das Herz zu bringen, geht ihnen mit seinem Beispiele vor und thut zuerst selbst, wozu er sie ermahnet. So gelingt ihm vielleicht das schwere Geschäft der Erziehung; seine Kinder zeichnen sich in jeder Hinsicht aus. Dieß sieht ein anderer Familienvater. Das Herz meiner Kinder, spricht er zu sich selbst, ist doch aus demselben Stoffe gebildet. Warum sollten sie in Distel und Dornen ausarten? Kinderherzen sind gleich. Es kommt nur auf mich an, daß ich guten Saamen hineinsäe, und darüber wache, daß er von dem Unkraut nicht erstickt werde. Er sprichts, hält Wort, und auch seine Kinder stehen vielleicht als Vorbilder für Andere da. Was nicht das Beispiel vermag! Freund! wie ein helles Licht flammt deine Standhaftigkeit in deinem Berufe auf, zieht die Augen derer, die mit dir im gleichen Berufe arbeiten, mächtig auf dich hin, und erweckt sie, in deine Fußstapfen einzutreten und alle Nachlässigkeit zu überwinden.

e) Die Berufstreue weckt manches Freudengefühl und bringt Ruhe und Zufriedenheit in die Seele.

Wie sich ein Wanderer erfreut, wenn er den steilen Berg erstiegen hat, jetzt froh zurückblickt auf die Felsen, über welche er hinaufgeklettert ist, auf das Dornengebüsch, durch welches er sich hindurch arbeiten mußte, so hebt sich das Herz des treuen Arbeiters, wenn er sich all die überwundenen Hindernisse vorstellt. Er freut sich nicht bloß der geschehenen Arbeiten, sondern noch mehr der überwundenen Schwierigkeiten. Sein Herz schwimmt im Vergnügen; Ruhe und Heiterkeit blicken ihm aus den Augen. Selbst der Tod schreckt den nicht, der sich durch Berufstreue ausgezeichnet hat. Jede Minute darf er vor dem Angesichte des Herrn erscheinen, mit Zuversicht da den Mund öffnen und sagen: Ich habe deinen Willen erfüllt, die Last des Tages getragen, und weder auf meine Bürde, noch auf die Hindernisse gesehen, welche mir entgegenkamen. Wie glückselig ist der Mensch, dem sein Gewissen dieses Zeugniß gibt!

9. Einige Mittel zur Berufstreue.

Fängt dein Beruf an, dir lästig zu werden; sehnest du dich nach

Ruhe, ehe der Feierabend eintritt; geräthst du auf Steine des Anstoſſes, die dich in deinen Berufsgeſchäften hindern, — dann erwäge folgende Wahrheiten:

a) Gott verlangt es von dir, und du biſt ihm Gehorſam ſchuldig, fällt es dir auch noch ſo ſchwer. Gott kennt deine Kräfte; weiß, wie viel du tragen kannſt. Sollte er, der dich ſo väterlich liebt, dir mehr aufladen, als du tragen kannſt? Er iſt dein Vater; wenn er dir jetzt auch einen ſchwerern Gehorſam auferlegt, er weiß es warum. In ſeinem Namen ſollſt du Felſen überſpringen, den weitaufgeſperrten Rachen der Verleumdung gleichgiltig ſehen. Der Gedanke: „Gott will es!“ ſoll dir genug ſeyn.

b) Erinnere dich deines Heilandes; ſein Beruf war ſchwerer, als einer es iſt; aber dennoch harrte er aus, und zwar bis zum Tod am Kreuze. Den Verſtand der verdorbenen Menſchen aufzuklären, ihre Herzen durch Tugendlehre zu ihrer Würde zurückzubringen, die gefallene Menſchheit mit ihrem Schöpfer auszuſöhnen: dieß war ſein großer Beruf. Wie viele Hinderniſſe und Widerſprüche kamen ihm auf allen Seiten entgegen? Jeſus blieb ſeinem vorgezeichneten Pfade getreu. Man klagte ihn als einen Aufwickler des Volkes, als einen Störer der öffentlichen Ruhe an, verurtheilte ihn nach einer ſchmerzlichen Geißlung, und nagelte ihn zuletzt an das Kreuz. Er ließ es Alles in Geduld und Ergebung geſchehen. Wer kann an dieſen Anfänger und Vollender des Glaubens denken, wer ſich die Berufstreue Jeſu bis zur Schädelſtätte und bis zur Vergießung ſeines Blutes vorſtellen, ohne ſich zu ſeinen Berufsgeſchäften geſtärkt zu fühlen? Was ſollen alle nur möglichen Beſchwerniſſe bei unſerm Tagewerk gegen die Leiden des Herrn ſeyn?

c) Denke von Zeit zu Zeit an die Heiligen, die in ihrem Berufe bis zum letzten Athemzuge ausharrten. Sie waren aus dem nämlichen Staube gebildet, den nämlichen Leidenſchaften und denſelben Schwachheiten unterworfen. Gott verlangte von ihnen weit mehr als von dir; ſie brachten ihm aber jedes Opfer mit Freude. Ihr Beruf koſtete ihnen manchmal ihre ganze Habſchaft, ja ſelbſt das Leben; aber ſie weigerten ſich nicht, dasſelbe hinzugeben, und mit Freuden ſahen ſie ihr Blut zur Ehre Gottes fließen.

d) Vergegenwärtige dir oft die herrlichen Vortheile und zugleich die traurigen Folgen, welche aus der Erfüllung oder Vernachläſſigung der Berufspflichten entſpringen. Es hängt von dir ab, eine Quelle des Troſtes oder der Unruhe in deinem Herzen zu haben. Erfüllſt du deinen Beruf, ſo gibt dir das Gewiſſen ſeinen Beifall, der ſo viel als die Stimme Gottes gilt. Weicheſt du aber von deinem Wege ab, vernachläſſigeſt du deinen Beruf, ſo denke nur nicht mehr an den innern Frieden; dein Gewiſſen iſt eine ewige Folter für dich.

e) Fliehe die Weichlichkeit, mit ihr kann keine Tugend beſtehen. Der weichliche Menſch hat wenig Eifer für ſeinen Beruf. Die geringſte Verſuchung bringt ihn zur Verletzung ſeiner Pflichten; in jeder Gefahr unterliegt er; er leiſtet nirgends Widerſtand, ſcheut jede Anſtrengung.

f) Miſche dich nicht in Dinge, die außer deinem Beruf liegen. Die Vorſehung hat dir deinen Wirkungskreis angewieſen. Biſt du ein Knecht, ſo arbeite als ein ſolcher; biſt du ein Vorſteher, ſo befleiße dich deines Amtes. Wer ſich in andere Dinge miſcht, raubet ſich ſelbſt die Zeit. Er ſtrengt vielleicht aus Eitelkeit ſeine Kräfte für fremde Arbeit an, will ſeine Geſchicklichkeit zeigen, vernachläſſigt aber ſein eigenes Werk. Ohne es zu wollen, verwickelt er ſich dadurch in Verdrießlichkeiten, und geräth zuletzt in eine Lage, die ihn aus ſeinem Wirkungskreis hinauswirft und zum Sklaven Anderer macht.

g) Bete fleißig zu Gott, daß er dir nicht bloß ſeinen Segen zu deinem Berufe, ſondern auch Muth und Fleiß, ihn recht zu vollbringen, ſchenken möge. So hat ſich ſelbſt derjenige, in dem die Fülle der Gottheit wohnte, zu ſeinem Vater gewendet, zu ihm hinaufgefleheet, und der Vater hörte ſein Flehen und ſchickte ihm einen Engel zur Stärke. So haben auch Alle, die ihren Beruf als Gottes Anordnung erkannten, zu ihm gefleheet, und von ihm geſtärkt, erreichten ſie aller Hinderniſſe ungeachtet, ihr Ziel.

10. Eintheilung der Stände.

Nach Verſchiedenheit der Bedürfniſſe, mit deren Befriedigung ſich verſchiedene Menſchen beſchäftigen, werden die Stände eingetheilt in den Nährſtand, Wehrſtand und gelehrten Stand. Der

Nährstand theilet sich in viele Zweige; einige beschäftigen sich mit der Erzeugung oder Gewinnung des rohen Naturstoffes zur Befriedigung der physischen Bedürfnisse; daher der Ackerbau, Garten- und Weinbau, Viehzucht, Jagd, Bergbau. Andere verarbeiten den gewonnenen Stoff zum wirklichen Gebrauche, nämlich zur Nahrung, Kleidung, Wohnung und anderen Bequemlichkeiten des Lebens; dahin gehören alle bürgerlichen Gewerbe, Handwerke, Fabriken.

Der Handelsstand ist das Mittel zwischen den erzeugenden und verarbeitenden, und zwischen diesen und den consumirenden Menschen.

Den Wehrstand machen diejenigen aus, welche eigens dazu bestimmt sind, den Staat gegen die Angriffe äußerlicher Feinde zu schützen, auch wohl die innerliche Ruhe handzuhaben. Diejenigen, welche die Vertheidigung leiten, die höheren Offiziere, sollen eigentlich zu den gelehrten Ständen gehören, weil sie bei ihrem Geschäfte wissenschaftliche Kenntnisse brauchen.

Das Mittelding zwischen den mechanischen Künsten und den eigentlich gelehrten Ständen machen die bildenden und schönen Künste aus; zu den ersten gehören Zeichenkunst, Malerei, Bildhauerei ꝛc., zu den zweiten Dichtkunst, Beredsamkeit ꝛc.

Die eigentlich gelehrten Stände fordern wissenschaftliche Kenntnisse; die gewöhnliche Eintheilung ist: die philosophischen Wissenschaften, Arzneilehre, Rechtslehre, politische Wissenschaften, Theologie.

11. Die Verschiedenheit der Stände in der Welt ist eine Einrichtung Gottes.

Wenn wir über die große Verschiedenheit der Stände und Lebensarten unter den Menschen nur einigermaßen nachdenken, so werden wir uns bald genöthigt sehen, sie für ein Werk der göttlichen Vorsehung zu erkennen. Denn sie gereicht offenbar zum Wohl der menschlichen Gesellschaft. Unzählige Vortheile, Bequemlichkeiten und Freuden würden wir entbehren; gleich den Wilden würden wir ein einförmiges, trauriges Leben führen, wenn alle Menschen die nämlichen Geschäfte trieben, das nämliche Maaß von Glücksgütern besäßen, jeder sich selbst dasjenige verschaffen müßte, was er zu seinem Wohlbefinden, zu seiner Bequemlichkeit und zu seinem Vergnügen bedarf und wünscht. Es verhält sich hiermit eben so, wie mit dem menschlichen Körper. Wenn der ganze Leib Aug wäre, wo bliebe

das Gehör? und wenn er ganz Gehör wäre, wo bliebe der Geruch? Daher hat Gott nach seiner Weisheit unsern Körper aus verschiedenen Gliedern und Werkzeugen zusammengesetzt. Denn, wenn der ganze Körper nur Ein Glied wäre, so wäre es kein Körper. Da hingegen Gott mehrere Glieder miteinander verbunden hat, so machen diese ein vollkommenes, und zu seiner Bestimmung geschicktes Ganze aus. Auf gleiche Weise verhält es sich auch mit der menschlichen Gesellschaft. Wenn alle Menschen einerlei Beruf hätten; wenn nur Ein Gewerbe, nur Eine Kunst und Wissenschaft, nur Ein Handwerk getrieben würde; wenn alle Glieder der Gesellschaft befehlen und keines gehorchen wollte: wie könnte das Wohl des Ganzen bestehen? Da aber der Stände und Lebensarten so viele sind, so kann jeder helfen, und jeder Hülfe empfangen; Vergnügen geben, und Vergnügungen genießen; so kann die Vollkommenheit und das Wohl des Ganzen desto sicherer befördert werden.

Dieser wohlthätige Zweck würde aber nimmermehr erreicht werden können, wenn nicht natürliche Anlagen und Neigungen zu verschiedenen Geschäften und Lebensarten im gehörigen Verhältniß vertheilt wären. Hier erblicken wir die deutlichsten Spuren einer besondern Weisheit und Vorsehung Gottes. Denn es ist sein Werk, daß kein Stand, keine Lebensart ist, wozu sich nicht stets Menschen finden sollten, welche Fähigkeit und Neigung dazu haben; die ihr größtes Vergnügen an solchen Beschäftigungen finden, die von Andern für unangenehm und äußerst verdrießlich gehalten werden.

Es ist sein Werk, daß Menschen von vortrefflichen Anlagen Gelegenheit und Mittel finden, ihre Kräfte auszubilden; daß sie ungeachtet aller Schwierigkeiten, die ihnen im Wege stehen, in den Stand gesetzt werden, den Beruf zu treiben, in welchem sie den meisten Nutzen stiften können. Wer nun seine natürlichen Gaben und Kräfte wohl anwendet, in dem Stande und Berufe, den ihm die Vorsehung angewiesen hat, treu und redlich ist, der verdient geschätzt zu werden, er sei vornehm oder gering, reich oder arm. Daher sollte kein Stand den andern verachten. Es verhält sich hier wiederum so, wie mit den Gliedern unsers Leibes. Es kann das Auge nicht sagen zu der Hand: Ich bedarf deiner nicht; oder wiederum zu den Füßen: Ich bedarf euer nicht; sondern vielmehr die Glieder des Leibes, die uns die schwächsten und unnöthigsten zu seyn scheinen, sind

gerade oft die nothwendigsten. Auf eine ähnliche Weise sind alle Stände von Gott, dem Schöpfer der Welt, zu ihrer Erhaltung selbst geordnet, und sind auch alle zur Erreichung dieses großen Endzwecks gleich unentbehrlich, gleich wohlthätig. Der Geistliche und Weltliche, der Niedrige und Hohe, der Regierende und der Unterthänige, der Geschäftige und der Stille, der erste Minister und der geringste Hirtenknabe sind alle Glieder an einem Leibe, die zur Erhaltung desselben gleich nöthig sind.

12. Es ist Pflicht, sich in irgend einen Stand zu begeben.

Es ist eine unleugbare Pflicht für jeden Menschen, daß er sich in irgend einen Stand zu begeben, d. h. sich einer bestimmten Art von Beschäftigung zu widmen hat. Denn nach den Gesetzen der Vernunft und Offenbarung ist Jedermann verbunden, von seinen Anlagen und Kräften den besten Gebrauch zu machen, die ihm größtmögliche Summe des Guten während seines Hierseins zu bewirken, damit er dadurch seine spezielle Bestimmung erreiche, und den seinen Kräften gemäßen Beitrag zur Realisirung des Universalzweckes liefere. Dieses kann aber nur alsdann geschehen, wenn jeder einzelne Mensch eben jene Art der Beschäftigung treibt, zu welcher er am meisten Anlage hat, und in welcher er es eben darum am weitesten bringen kann. Gerade aus dieser Ursache haben die Menschen, von der Vernunft geleitet, verschiedene Stände unter sich eingeführt, weil sie einsahen, daß sie es in keinem Stücke zur Vollkommenheit bringen, in der Kultur nicht vorwärts schreiten können, wenn jeder Einzelne für sich Alles besorgen sollte, wenn sie nicht die Arbeiten trennten. Da nun Gott, als das weiseste Wesen, der menschlichen Natur nur darum so schöne Anlagen und Kräfte ertheilen konnte, daß Jeder den bestmöglichen Gebrauch davon machen soll, welches nur in einem, den vorhandenen Kräften zusagenden Stande möglich ist, so ist es der Wille Gottes, und hiemit die Pflicht eines jeden Menschen, in einen seinen Anlagen angemessenen Stand zu treten.

13. Wie verkehrt die Geringschätzung anderer Stände ist.

Es ist ein sehr gewöhnlicher Fehler unter den Menschen, gewisse Stände zu verachten. Man hält dieß gewöhnlich für eine un-

bedeutende Sache, für eine Kleinigkeit, die nicht viel auf sich habe; aber das ist eine große Täuschung, und wir haben alle Ursache, uns davor zu hüten; denn

a) die Verachtung anderer Stände ist eben so ungerecht, als es Mangel an Einsicht und Ueberlegung verräth. Man legt häufig die Fehler, welche von einigen oder mehreren Mitgliedern eines Standes begangen werden, gerne dem ganzen Stande zur Last und verachtet ihn. Weil viele unter den Landleuten unwissend und von rohen Sitten sind, so besteht der ganze Bauernstand nach dem Urtheile gewisser Menschen aus lauter unwissenden, rohen Leuten. Weil in manchen Handwerkszünften viel Betrügerei und Ungerechtigkeit herrscht, so wird das übereilte Urtheil gefällt, Keiner, der dieses Handwerk treibt, könne ein rechtschaffener Mann seyn. Weil unter die Diener des Altars sich manche unwürdige eingeschlichen haben, so wird oft der ganze geistliche Stand verachtet. So ist nicht leicht ein Stand in der menschlichen Gesellschaft, vom höchsten bis zum niedrigsten, der nicht von gewissen Leuten gehaßt und verachtet würde. Besonders ist es in unsern Tagen ein Lieblingsgeschäft unruhiger Köpfe geworden, auf Könige und Fürsten zu schmähen, und sie als die Tyrannen und Geißeln der Menschheit darzustellen. Ist das gerecht? Ja, ist es nur vernünftig? Hat nicht ein jeder Stand seine guten und bösen Glieder? Gibt es nicht auch in den niedrigsten Ständen verständige und gesittete Menschen? Gibt es nicht auch ehrliche und rechtschaffene Handwerksleute? Wandelt nicht der größere Theil von den Dienern der Kirche in den Wegen des Herrn? Kennst du keine Könige und Fürsten, welche ihre Völker wie die Väter ihre Kinder leiten und regieren? Warum willst du also wegen einzelner Unwürdigen den ganzen Stand verwerfen? Dadurch sprichst du das Urtheil über dich selbst. Wenn du kein unnützes Glied in der menschlichen Gesellschaft bist, so wirst auch du zu einem gewissen Stande gehören. Sollen nun die Fehler einzelner Mitglieder dem ganzen Stande zur Last gelegt werden, so gilt die Anwendung auch auf dich; denn Keiner wird sich rühmen können, daß gerade sein Stand aus lauter guten und würdigen Mitgliedern bestehe. Auch unter Personen von hoher Geburt und vom erhabensten Range hat es grobe Verbrecher und Missethäter gegeben, welche ein Schandfleck ihres Standes gewesen sind.

b) Durch Verachtung anderer Stände verräth man große Unkenntniß mit dem Werthe und dem Nutzen der Beschäftigung der verschiedenen Stände. Es ist allerdings wahr, daß nicht alle Stände gleichen Werth haben, daß einer wichtiger und nützlicher als der andere ist. Aber keiner ist überflüssig, und gerade diejenigen, welche am meisten verachtet werden, sind oft die nothwendigsten. Wie könnte der Reiche bei seinem Vermögen, der Gelehrte bei seiner Gelehrsamkeit, der Vornehme bei seinem Ansehen vergnügt und zufrieden leben, wenn Niemand da wäre, der das Feld bebaute und die alltäglichen Bedürfnisse des Lebens herbeischaffte; wenn nicht Handwerksleute und Künstler vorhanden wären, die Alles das zu verfertigen wüßten, was zur Kleidung, zum Schmuck und Vergnügen erfordert wird; wenn es an Personen fehlte, die sich zu den geringern Diensten verständen, welche zur Bequemlichkeit einer Familie unumgänglich nothwendig sind? Ist es denn also vernünftig, irgend einen Stand bloß darum zu verachten, weil ihm die Eitelkeit der Menschen keinen hohen Rang angewiesen hat? Menschen, die so urtheilen, verdienten eine Zeit lang auf eine einsame Insel verwiesen zu werden, wo sie, von aller menschlichen Gesellschaft entfernt, ganz allein und ohne alle fremde Hilfe für ihre Bedürfnisse und Bequemlichkeit sorgen müßten. Sie würden gewiß bald zur Erkenntniß kommen und anfangen, manche in ihren Augen ehedem verächtliche Personen als ihre Wohlthäter zu schätzen.

c) Die Verachtung gewisser Stände streitet wider die Pflicht der Nächstenliebe. Nach der Lehre Jesu ist aufrichtige, thätige Liebe des Nächsten das vornehmste Kennzeichen des Christenthums. Wie kann denn aber die Liebe mit der Verachtung bestehen? Unmöglich können wir unsern Nächsten lieben, wenn wir ihn nicht für ein Geschöpf erkennen, welches mit uns gleicher Natur ist, auf gleiche Rechte Anspruch machen kann und zum Besten der Gesellschaft gleich uns mitwirkt. Freilich ist es wahr, daß wir nicht gegen alle Menschen gleiche Achtung haben, nicht allen gleichen Werth beilegen können. Der verständige, tugendhafte, verdienstvolle Mann hat einen großen Vorzug vor dem Unverständigen, oder dem Lasterhaften, der sich von niedrigen Leidenschaften beherrschen läßt. Aber dieser Unterschied darf uns nicht hindern, den Werth eines jeden Menschen zu erkennen. Diese Gesinnung fehlte den stolzen und

ſcheinheiligen Phariſäern. Sie hielten nur ſich und ihre Mitbrüder für würdige Glieder der Geſellſchaft; auf Zöllner, Sünder und alle Menſchen von geringem Stande ſahen ſie mit Verachtung herab, und darum verſagten ſie ihnen auch die ſchuldige Liebe. Und was thun denn diejenigen, die ſtolz auf ihre Geburt, auf ihren Reichthum, auf ihre Gelehrſamkeit, oder überhaupt auf ihre wahren oder eingebildeten Vorzüge alle Andern mit Verachtung anſehen, als ob ſie Geſchöpfe von einer ganz andern Art wären? Können ſie ſich rühmen, daß ſie ihren Nächſten nach der Vorſchrift Jeſu lieben? Den Nächſten lieben, und ſeinen Werth nicht anerkennen: iſt das nicht ein Widerſpruch? Vor den Augen Gottes ſind alle Menſchen gleich; auch für den Niedrigſten iſt das Blut ſeines eingebornen Sohnes gefloſſen, für einen Jeden ſorgt er, und ein Jeder iſt zur Seligkeit berufen. Würdiget nun Gott jeden Menſchen, auch den geringſten nicht ausgenommen, einer ſo großen Aufmerkſamkeit, wie dürfen wir uns denn herausnehmen, irgend einen von denen zu verachten, die unſers Gleichen ſind, die mit uns einerlei Natur und Beſtimmung haben, und auf gleiche Rechte Anſpruch machen können? Wie könnten wir unſerm Herrn und Schöpfer bei einer ſolchen Denkweiſe gefallen?

d) Aus der Verachtung, womit Perſonen verſchiedener Stände einander begegnen, entſtehen nicht ſelten die bitterſten Feindſchaften. Aus Ehrgeiz und Rangſtolz will Jeder der Vornehmſte ſeyn, Keiner will dem Andern etwas einräumen. Jeder will ſeine Vorzüge, die er hat oder zu haben glaubt, geltend machen; der Gelehrte iſt ſtolz auf ſein Wiſſen, der Begüterte auf ſeinen Reichthum, der Vornehme auf ſeine Geburt und auf ſeine Ahnen, der Künſtler auf ſeine Kunſt. Durch Vorurtheile und Leidenſchaften geblendet, hält ein jeder Stand ſich für den wichtigſten, bemerkt an dem andern nur das Unvollkommene und Mangelhafte; das Gute ſieht er nicht, weil er es nicht ſehen will. Dadurch wird das gegenſeitige Vertrauen, welches in den Geſchäften und im Umgang ſo nothwendig iſt, vermindert, und auch das geſellſchaftliche Vergnügen wird geſtört. Man erlaubt ſich in Geſellſchaften und bei Zuſammenkünften an öffentlichen Orten ehrenrührige Reden und Spöttereien gegen diejenigen, welche man ihres Standes wegen verachtet. Man erwiedert Schimpf mit Schimpf, Beleidigung mit Beleidigung;

man will die vermeinte Ehre seines Standes retten, und sucht mehre seiner Mitbrüder in sein Interesse zu ziehen. Dadurch wird die Erbitterung vergrößert, und es kommt manchmal selbst zu Thätlichkeiten und blutigen Auftritten. Ist dieß nicht unchristlich? Rohe Menschen sind es, die auf eine solche Art die Ehre ihres Standes zu vertheidigen suchen. Dieß heißt seine Ehre nicht retten, sondern dieselbe verlieren.

Dieß laßt uns beherzigen, und andere Stände nicht mehr verachten. Der geringste Dienstbote und Taglöhner verdient unsere Achtung, wenn er seine Pflichten treu erfüllt, und einen rechtschaffenen Lebenswandel führt. Nur Thorheiten und Laster schänden den Menschen. So nothwendig es ist, daß der äußere Unterschied der Stände bleibt, und daß den Höheren die gebührende Ehre erwiesen wird, so sind wir doch als Menschen und als Christen einander Alle vor Gottes Augen gleich. Dort wird aller Unterschied der Stände aufhören. Es wird nicht gefragt werden, ob wir vornehm oder gering, gelehrt oder ungelehrt, reich oder arm, sondern ob wir gut und rechtschaffen gewesen sind, und nur im letztern Falle werden wir von Gott Belohnung empfangen.

14. Die Wahl eines Standes ist außerordentlich wichtig.

Obschon Gott durch innere Einsprechungen und Meinungen dem Menschen zu erkennen gibt, zu welchem Stand er ihn berufen hat, so läßt er ihn in der Wahl desselben doch völlige Freiheit. Wehe aber dem Menschen, der in dieser Wahl Mißgriffe macht, der aus Eigensinn, Habsucht oder andern Leidenschaften einen Stand wählt, wozu er keinen Beruf erhalten hat.

Nichts ist für den Menschen wichtiger, als die Wahl des Standes; davon hängt oft das Wohl oder Wehe Vieler ab; denn wer sich einen Stand wählt, wozu er keinen Beruf und keine Geschicklichkeit hat, schadet nicht bloß sich selbst, sondern auch vielen seiner Mitmenschen, und nicht nur im Zeitlichen, sondern, was noch schrecklicher ist, auch im Ewigen. Merket diese wichtige Regel, sagt der große Kanzelredner Bourdaloue, es ist nichts zu finden, wovon die Seligkeit mehr abhinge, als von der rechten Standeswahl. Wie viel Verdammte erblickt Gott in der Hölle, die selig seyn würden,

wenn sie sich z. B. in den Ordensstand begeben hätten! Und wie viel Heilige befinden sich im Himmel, welche ewig verdammt seyn würden, wenn sie in der Welt gelebt hätten!

Darum täusche sich Niemand über die Wahl seines Standes; er folge nie dem blinden Ungefähr oder einer augenblicklichen Neigung; er prüfe sich wohl und handle erst nach weiser Ueberlegung. Am allerwenigsten dränge er sich mit Gewalt in Verhältnisse ein, wozu er keinen Beruf erhalten hat. Groß ist auch die Schuld jener Eltern, welche ihre Kinder gegen ihren Willen zur Antretung eines gewissen Standes zwingen.

15. Schaden, wenn die Standeswahl unglücklich ausfällt.

Die Wahl eines Standes gehört zuverlässig zu den wichtigsten Geschäften des menschlichen Lebens; denn sehr traurig sind die Folgen, welche aus einer unglücklichen Wahl hervorgehen, vorzüglich alsdann, wenn keine Veränderung mehr möglich ist. Befindet man sich in einem Stande, für welchen man nicht geeignet ist, so muß man sich sehr unglücklich fühlen; denn alle Pflichten fallen äußerst schwer, man muß jedesmal alle seine Kräfte aufbieten, und mit aller Anstrengung erreicht man nicht einmal die Mittelmäßigkeit; man bleibt überall zurück, verdirbt das Meiste, ärntet bei aller Bemühung nur Verachtung und Schande, man genießt in seinem Berufe kein Vergnügen; empfindet das Gute nicht, welches doch Andere genießen; kränkt sich beständig mit dem Gedanken, daß man es in einem andern Stande, welchen man auch hätte wählen können, besser würde getroffen haben; man bekommt allmälig eine wirkliche Abneigung gegen den Stand und seine Pflichten, und fühlt eben darum die Lasten desselben doppelt.

Aber nicht nur das Subjekt, welches übel gewählt hat, sondern auch die Gesellschaft leidet Schaden. Denn das Glück und die Wohlfahrt des Staates beruht darauf, daß die Individuen aller Stände die ihnen zugewiesenen Arbeiten zweckmäßig verrichten, ihre Pflichten genau erfüllen. Je mehrere Bürger sich auf einem unrechten Platze befinden, desto schlimmer steht es mit dem Ganzen. Dieses gilt zwar von allen Ständen, aber vorzüglich von den gelehrten. Wird man von den niedern Ständen durch schlechte Arbeiten einmal

hintergangen, so wird man das zweitemal vorsichtiger seyn. Aber bei den gelehrten Ständen handelt es sich um Dinge, welche, einmal verdorben, oft für immer zu Grunde gerichtet sind; es handelt sich um Gesundheit, Leben, Rechte und Tugend des Menschen, um das Wohl und Wehe des Volkes. Die Arbeiten der gelehrten Stände, wenn sie gedeihen sollen, fordern einen ruhigen und zufriedenen Geist, welches nicht möglich ist, wenn man sich in der Wahl des Standes geirrt hat.

16. Vortheile aus einer glücklichen Standeswahl.

Eben so einleuchtend sind die Vortheile, wenn man in der Wahl des Standes vorsichtig und weise zu Werke gegangen ist, wenn man jenen gewählt hat, zu welchem man die größte Tauglichkeit und Neigung hat. Denn in diesem Falle ist man mit seinem Stande zufrieden, findet die Pflichten desselben nicht zu beschwerlich, weil sie keine überspannte Anstrengung fordern; man geht mit Freude an seine Arbeit, sie gelingt und schafft eben dadurch ein eigenes Vergnügen. Man ist mit dem Guten, was der Stand gewährt, zufrieden, und wird durch die Beschwerden nicht niedergeschlagen, weil man Beides vorhinein unpartheiisch untersucht hat. Eben in einem vernünftig gewählten Stande genießt man die Achtung seiner Mitbürger, weil man sich auf dem rechten Platze befindet, weil man das Gute der Gesellschaft wirklich leistet, was man ihr in diesem Stande leisten soll. Daher wird man von keiner Reue über seine getroffene Wahl gequält, man hat keinen Wunsch nach einem andern Stande, beneidet Andere nicht, welche in einer andern Lage andere Vortheile genießen, deren man in seinem Stande entbehren muß. Wählte jeder einzelne Bürger weise und vernünftig, so würde auch Jeder auf seinem Platze zufrieden seyn, Jeder würde eben das leisten können und wollen, was er in seinem Stande leisten soll; und alsdann würde Zufriedenheit und Wohlstand allgemein seyn.

17. Unterschied zwischen freien und nichtfreien Ständen.

Eigentlich sollte zwar jeder Mensch die Art der Beschäftigung selbst wählen, zu welcher er seine Kräfte verwenden will, weil jeder einzelne Mensch seine Anlagen und Neigungen am beßten selbst ken-

nen kann und ſoll, weil es ſich dabei um ſeine lebenslängliche Wohlfahrt handelt und ſelbſt um das Wohl der Geſellſchaft, welches allemal Schaden leidet, wenn ſich in den verſchiedenen Ständen Mitglieder befinden, welche die ihnen zugewieſenen Arbeiten aus Mangel der Fähigkeiten nicht verrichten können oder aus Unluſt nicht wollen.

Indeſſen iſt es doch in der gegenwärtigen Providenz nicht möglich, daß der Zutritt zu allen Ständen der völlig freien Wahl eines jeden einzelnen Menſchen überlaſſen werde; denn die Vorbereitung zu den meiſten Ständen muß ſchon ſehr zeitig beginnen, ehe man noch im Stande iſt, ſeine Anlagen und Neigungen zu prüfen und zwiſchen den zu wählenden Ständen eine Wahl zu treffen; bis man dahin gelangt, iſt es gewöhnlich ſchon zu ſpät, die Vorbereitung und Tauglichmachung zu einem andern Stande wieder anzufangen. Ferner ſind einige Stände von der Art, daß ſich wegen der damit verbundenen Beſchwerden weniger Bürger dazu entſchließen würden, als es die allgemeine Wohlfahrt erheiſcht. Hier iſt man alſo genöthigt, die erforderliche Anzahl tauglicher Bürger auszuheben, und ſie zur Erfüllung ihrer Bürgerpflicht, das Privatwohl dem allgemeinen nachzuſetzen, zu zwingen, wie z. B. bei dem Vertheidigungsſtande.

Eine ganz freie Standeswahl iſt eigentlich nur alsdann möglich, wenn die Vorbereitung zu mehreren Ständen dieſelbe iſt, und ſo lange dauert, bis man zum vollkommenen Bewußtſein gelanget; oder wenn man einen Stand ſeiner Natur nach erſt in den ſpätern Jahren antreten kann, ohne daß eine ſpezielle Vorbereitung von Jugend auf erfordert wird. Von der erſten Art ſind die gelehrten Stände, welche eine vieljährige und gleiche Vorbereitung fordern, nämlich die Gymnaſial- und philoſophiſchen Kenntniſſe; von der zweiten Art iſt der Eheſtand, in welchen man erſt mit dem angehenden Mannesalter eintreten kann.

18. Regeln bei nicht frei gewählten Ständen.

I. Für jene, welche Andere zu einem Stande beſtimmen.

Bei jenen Ständen, bei welchen die erſte Vorbereitung ſchon ſehr zeitig, vor dem völligen Gebrauche der Vernunft, beginnt, machen die Eltern, Vormünder, Verwandte und Obrigkeiten die vorläufige Beſtimmung für den künftigen Stand, z. B. was für ein

Handwerk der Knabe lernen ſoll. Dieſe haben dabei folgende Regeln zu beobachten:

1. Sie müſſen bei dieſem Geſchäfte den Mangel der Einſicht des jungen Menſchen erſetzen, ſie müſſen an ſeiner Stelle gerade das Nämliche thun, was der Erwachſene zu beobachten hat, welcher frei für ſich einen Stand erwählt. Daher müſſen ſie auf die Anlagen und Kräfte des jungen Menſchen Rückſicht nehmen, auf ſein Temperament, ſeine Neigungen, welche wenigſtens im Keime ſchon vorhanden ſind, um daraus zu beurtheilen, zu welcher Art der Geſchäfte er durch Unterricht und Uebung am leichteſten und ſicherſten die größte Tauglichkeit erlangen kann; denn gerade nur daraus läßt ſich vorherſehen, in welchem Stande er am beßten fortkommen und der Geſellſchaft am meiſten nützen werde, ſo, daß er zugleich den höchſten Grad der Zufriedenheit für ſich erlangen wird. So z. B. würde es thöricht ſeyn, einen Knaben, welcher mit ſehr ſchwachen Geiſtesgaben verſehen iſt, zu den Studien, oder einen mit einem blöden Geſichte zu ſehr feinen Arbeiten zu beſtimmen. Es verſteht ſich wohl von ſelbſt, daß man dabei auch darauf Rückſicht nehmen müſſe, ob man die nöthigen Vorbereitungsmittel zu dieſem Stande herbeiſchaffen könne.

2. Man muß bei dieſer Beſtimmung ganz unpartheiiſch und ſehr gewiſſenhaft zu Werke gehen, alle Nebenabſichten beſeitigen und nur auf die Wohlfahrt des jungen Menſchen und auf den Vortheil des Ganzen Rückſicht nehmen. Es iſt alſo unrecht, wenn man einen Knaben aus Kargheit zu einem Stande nicht beſtimmt, zu welchem er die ſchönſten Anlagen zeigt, weil man ſeine größere Zufriedenheit hindert und das Gute vernichtet, welches er eben in dieſem Stande würde geleiſtet haben. Es iſt unrecht, wenn man Jemanden aus ehrſüchtigen oder andern Abſichten in einen Beruf zu drängen ſucht, zu welchem er die erforderlichen Anlagen nicht beſitzt, wo man alſo auch vorherſehen kann, daß er die nothwendige Tauglichkeit dazu nicht erreichen werde; dadurch legt man einen bleibenden Grund zu dem lebenslangen Unglück des Menſchen, welcher es in dem Stande, zu welchem er nicht geſchaffen iſt, nirgends vorwärts bringt; er wird überall zurückgeſetzt und beſtändig von dem unangenehmen Gefühle ſeiner Untauglichkeit gemartert; dabei iſt man auch Schuld an dem Schaden, welchen er in dieſem, ihm nicht gemäßen Stande der

ganzen Gesellschaft zufügt, weil er die Pflichten desselben aus Mangel der Tauglichkeit nicht erfüllen kann und aus Unlust auch nicht mag, da er doch auf einem andern, seinen Kräften und Neigungen angemessenen Platze viel Gutes würde geleistet haben.

II. Für jene, welche sich in einem nicht frei gewählten Stande befinden.

Wenn man sich in einem nicht selbst gewählten, sondern von Andern bestimmten Stande befindet, welcher den Anlagen und Neigungen gemäß ist, so hat man Ursache, mit seinem Schicksale zufrieden zu seyn, weil man sich wirklich auf dem Platze befindet, auf welchen man gekommen seyn würde, wenn die eigene Wahl, welche auch sehr leicht hätte mißrathen können, noch so gut ausgefallen wäre.

Befindet man sich aber in einem nicht frei gewählten Stande, zu welchem man die erforderlichen Anlagen, Geschicklichkeiten und Neigungen nicht besitzt und auch nicht erlangen kann (so lange dieses möglich ist, bleibt es Pflicht, weil man dadurch größere Uebel vermeidet), so sind nur zwei Fälle möglich:

1. Wenn man diesen gezwungenen Stand auf eine erlaubte Weise wieder verlassen und in einen andern seinen Anlagen und Neigungen angemessenen übertreten kann, so soll man es auch thun, sofern daraus nicht etwa größere Uebel entstehen. So z. B. handeln Jünglinge, welche von ihren Eltern den Studien gewidmet worden sind, zu welchen sie weder die nothwendigen Anlagen, noch eine Neigung besitzen, besser, wenn sie noch zur rechten Zeit den Studien entsagen; denn sie werden darin zuverlässig keinen Fortgang machen, und hiemit zu keinem Berufe, zu welchem die Studien führen, die gehörige Tauglichkeit erlangen, und unterdessen die nothwendige Vorbereitungszeit zu einem andern, ihnen gemäßen Stande versäumen, und am Ende zu gar keinem taugen. Gelangen sie aber auf was immer für einem Wege dennoch zu einem Stande, für welchen sie aus Mangel der Anlagen und Kenntnisse nicht taugen, so stiften sie in demselben viel Böses, versäumen die wichtigsten Pflichten, finden überall unerträgliche Beschwerden und leben verachtet und unzufrieden. Doch darf man bei einem solchen Rücktritte nicht leichtsinnig seyn, weil er immer mit einem großen Zeitverluste verbunden ist. Nur eine unverbesserliche Untauglichkeit, aber nicht eine bloße Ab-

neigung gegen den Stand kann den Wechsel rechtfertigen oder auch gebieten. Wenn man die nothwendige Tauglichkeit hat, so ist es Pflicht, sie zu benützen; die Neigungen müssen wir beherrschen; oft kommt eine Lust zu Geschäften in der Folge erst, nachdem man die Schwierigkeiten besiegt hat. Nur eine unvertilgbare Abneigung, welche ein bleibendes Hinderniß der Pflichterfüllung erzeugt, kann eine Veränderung bei sonstiger Tauglichkeit rechtfertigen.

2. Wenn aber der Rücktritt aus einem nicht frei gewählten Stande entweder gar nicht mehr, oder wenigstens auf keine erlaubte Art geschehen kann, wie z. B. bei dem Militär, im geistlichen Stande, oder wenn es schon zu spät wäre, sich in irgend einen andern Beruf zu begeben; so bleibt nichts übrig, als seine Kräfte redlich zu benützen, und auf dem Platze, auf welchem man sich nur gezwungen befindet, mit seinen Kräften des Guten so viel zu leisten, als möglich ist, und sich über sein unangenehmes Schicksal zu beruhigen, wozu man auch wirklich viel Gründe hat, als: Kein Stand auf der Erde ist den Neigungen eines Menschen von allen Seiten angemessen, keiner ist ohne Leiden, aber auch keiner ohne alle Freuden. In jedem kann man etwas Gutes wirken und seine Menschenbestimmung erreichen. Nichts geschieht ohne die Leitung des weisesten Weltregenten, welcher Alles zum Besten derjenigen leitet, die eines guten Willens sind. Einem allwissenden Herzenskündiger gefällt man desto mehr, je mehr man sich bemühet, auch unangenehme Pflichten aus Achtung und Gehorsam gegen ihn zu erfüllen, so gut man kann; die Tugend ist desto reiner, je weniger sinnliche Triebfedern an der Pflichterfüllung Theil nehmen. Das gegenwärtige, vorübergehende Leben ist nur eine kurze Vorbereitung zu dem künftigen bessern, in welchem jeder Mensch auf seinen rechten Platz hingestellt werden wird. Wer so viel leistet, als er nach Maßgabe seiner Kräfte zu leisten vermag, der hat vor einem Richter, welcher nach der Gesinnung und nicht nach dem Erfolge urtheilt, genug gethan u. s. w. (Vergl. Frint, über die Standeswahl.)

19. Es ist ein großes Unrecht, sich gegen die Absichten Gottes einen Stand wählen.

Das Wesentliche bei der Wahl eines Standes besteht darin, daß man sich nie ohne Beruf in denselben eindrängt. Da wir Gott

angehören, kömmt es ihm zu, uns nach den Absichten seiner Vorsehung eine Stelle anzuweisen. Wenn wir uns unbesonnener Weise in einen Stand begeben, zu welchen er uns nicht beruft, so ist er berechtigt, uns in demselben zu verlassen, und uns jenen Schutz nicht mehr zu gewähren, welchen er seinen gehorsamen Kindern angedeihen läßt. Was für ein Unglück wäre es für den Menschen, wenn er sich den Vorwurf machen müßte, er befände sich in einem Stande, zu welchem ihn Gott nicht bestimmt hat? Wenn er dann auch auf dem ersten Thron der Welt säße, wenn er ein mächtiger Fürst wäre und über Millionen zu gebieten hätte: er müßte dennoch sein Schicksal beklagen, und es als den elendesten Zustand ansehen.

Gerade dieß ist aber die Sünde vieler Menschen: man wählt sich einen Stand aus Eigennutz, aus Ehrgeiz oder um andrer Leidenschaften willen; fast niemals sieht man auf Gott, und das letzte, woran man denkt, ist dieses, daß man untersucht, ob der Stand, welchen man wählet, nach dem Willen des Herrn ist, und ob man in demselben sein Heil finden werde. Worauf sieht man z. B. bei dem Bündnisse, welches zwei Personen durch das Band der Ehe mit einander schließen? Man erwägt, ob diese oder jene Person von einem guten Herkommen sei, ob sie hinreichendes Vermögen besitze, ob man durch eine solche Verbindung zur Ehre gelange u. s. w. Sobald man hierin Alles, was man wünscht, antrifft, so bekümmert man sich nicht mehr um den göttlichen Beruf, oder man setzt ihn vielmehr voraus, nicht anders, als wenn er mit solchen Vorurtheilen unfehlbar verbunden seyn müßte.

Ich sage nicht, daß es schlechterdings Unrecht wäre, auf dieses zu sehen. Es gibt eine menschliche Klugheit, die der evangelischen Klugheit nicht zuwider ist, wenn sie ihr untergeordnet wird. Der Fehler besteht aber darin, daß man häufig nur dieser weltlichen Klugheit Gehör gibt, und sich nur nach den Grundsätzen der Welt richtet. Dieß heißt Gott denselben Schimpf zufügen, wie ein Knecht thun würde, der nicht unter den Befehlen seines Herrn stehen wollte.

Dieß ist die Ursache, daß sehr wenige Weltmenschen in jenem Stande sind, in welchem sie Gott haben will. Ich will damit nicht sagen, als ob die verschiedenen Stände in der Welt nicht von Gott wären; im Gegentheile er hat sie eingesetzt, und zwar nicht deßwegen,

um ſie leer zu laſſen. Daraus folgt, daß ſich unter den Menſchen ſehr Viele befinden, die er für dieſe Stände berufen hat. Daher wäre es ein Irrthum, zu behaupten, in der Welt leben, heiße ſich nicht auf dem Wege Gottes befinden. Die Gnade des hl. Geiſtes hat vielmehr in allen Ständen vollkommene Chriſten hervorgebracht und dem Himmel eine Menge Seliger verſchafft. Aber deſſenungeachtet bleibt unſer Ausſpruch wahr, nämlich daß ſehr wenige Weltmenſchen verſichert ſeyn können, ſie befänden ſich in dem Stande, in welchem ſie Gott haben will. Denn um dieſe Verſicherung haben zu können, iſt es nicht genug zu wiſſen, daß es in der Welt keinen Stand gibt, der nicht von Gott eingeſetzt iſt, ſondern ich muß nach Möglichkeit auch noch wiſſen, daß er nach ſeiner ewigen Erwählung wirklich dieſen und keinen andern Stand für mich beſtimmt hat. Ich kann aber davon nicht anders unterrichtet ſeyn, als entweder durch eine ausdrückliche Offenbarung von Seite Gottes, welche in den ſeltenſten Fällen anzunehmen iſt, oder vermöge der Mühe, die ich mir gegeben habe, um ſo viel als möglich zu erfahren, was Gott von mir verlangt. Nun geben ſich aber die Weltmenſchen hierin oft nicht die mindeſte Mühe. Hieraus folgt, daß ſie nicht die geringſte Urſache haben, annehmen zu können, der Stand, in welchem ſie ſich befinden, ſei wirklich derjenige, den ihnen Gott nach ſeinen anbetungswürdigen Rathſchlüſſen angewieſen habe. Denn wollte man ſagen, Gott habe ſie ungeachtet ihrer Nachläſſigkeit in den ihnen beſtimmten Stand geſetzt; er habe, ohne daß ſie ſeinen Willen zu erfahren bemüht waren, ihnen dieſen ſelbſt bekannt gemacht, und er habe ſie deßwegen weder in Unwiſſenheit gelaſſen, noch der Blindheit übergeben, ſo würde dieſes eine große Vermeſſenheit ſeyn. So haben in der That die meiſten Menſchen Urſache, zu befürchten, ob ſie in dem ihnen von Gott beſtimmten Stande ſich befinden.

20. Es iſt gefährlich, wenn der Menſch nach einem höhern Stande verlangt, als der iſt, in welchen ihn Gott geſetzt hat.

Die Erbſünde iſt die Urſache davon, daß der Menſch oft mehr ſeyn will, als er wirklich iſt, und die hl. Schrift ſagt uns, der erſte Menſch wäre aus dem ſeligen Zuſtand der Gnade, in welchem ihn

Gott erſchaffen hatte, nur deßwegen hinausgefallen, weil er es nicht dabei bewenden ließ, zu ſeyn, was er war.

Daß für die ewige Seligkeit nichts gefährlicher ſei, als die Begierde, ſich in einen höhern Stand zu erſchwingen, als wozu man berufen iſt, leuchtet aus mannigfaltigen Gründen ein:

a) Nichts iſt ſchwerer, als ſich in der Welt zu erheben, und dabei weder Gott noch ſich ſelbſt zu vergeſſen. Wie will aber ein Menſch, der nicht mehr an ſich ſelbſt denkt und Gott nicht mehr kennt, ſelig werden? Dieß hat die Heiligen mit Furcht und Zittern erfüllt, wenn ſie in der Welt Ehrenſtellen bekleideten, obgleich ſie nach dem Willen der Vorſehung zu denſelben gelangt waren. Dieſe Beſorgniß ſpricht der hl. Bernard in einem Briefe an ſeinen ehemaligen Schüler aus, als dieſer unter dem Namen Eugenius auf den päpſtlichen Thron erhoben wurde. Alſo ſchreibt er: Es iſt wahr, heiliger Vater, ich habe äußerlich an der Freude über deine Erhebung Theil genommen; aber ich habe darüber auch geſeufzet, und bin deßwegen in dem Innerſten meines Herzens betrübt; denn ich kann auf die hohe Ehrenſtelle, die du bekleideſt, nicht ſchauen, ohne zugleich an die Möglichkeit deines Falles zu denken. Je höher deine Würde iſt, deſto ſchrecklicher kömmt mir ihre Tiefe vor. Ich betrachte, was du biſt, und meſſe dann dasjenige ab, was du zu befürchten haſt; denn es ſteht geſchrieben: Da der Menſch in Ehren war, hat er es nicht verſtanden. Pſ. 48, 13. Anſtatt daß du dich alſo deines Standes wegen erhebſt, ſo demüthige dich, damit du nicht einſtens mit David ausrufen mußt: Ach, Herr! du haſt mich in deinem Zorne erhoben, um mich als ein ſchwaches Gefäß zu zerbrechen.

Wenn es nun aber ſchon eine ſo gefährliche Sache iſt, groß zu ſeyn, um wie viel gefährlicher iſt es nicht erſt, wenn man groß zu werden ſucht? Denn groß ſeyn, iſt ein Werk Gottes; aber groß werden wollen, iſt eine Wirkung des Stolzes.

b) Wer ſich erhebt, legt ſich vermöge einer nothwendigen Folge unzählige Verbindlichkeiten auf, denen er ſo oft gar nicht, oder doch auf eine unvollkommene Weiſe Genüge leiſtet. Es iſt keine Größe in dieſer Welt zu finden, die nicht ihre Verbindlichkeiten hätte. In dieſem Leben, ſagt Caſſiodor, ſind die Pflicht und die Macht zwei von einander un-

zertrennliche Dinge. Mehr zu seyn trachten, als man ist, heißt also, nur die Rechenschaft sich häufen wollen und im Gerichte die Verantwortung sich erschweren; denn erwäget einmal nach diesem Grundsatze, was ein Prälat in der Kirche, ein Statthalter in einer Provinz, und eine obrigkeitliche Person überhaupts ist! Wozu ist sie nicht verbunden? Welche Wachsamkeit und Aufmerksamkeit erfordert nicht ihr Amt? Welchen Schutz die Unschuld und Gerechtigkeit? Welches Beispiel diejenigen, welche unter ihr stehen? Wie viele Aergernisse soll sie nicht abschaffen? Und wenn sie es nicht thut, welch einen Schatz des Zornes Gottes häuft sie sich an?

Wenn ihr dieß Alles vor Augen hättet, würdet ihr wohl mit solchem Heißhunger nach Erhebung trachten? Werden wir uns jetzt noch wundern können, daß die Heiligen aus Demuth und Mißtrauen gegen sich selbst, die Ehrenstellen geflohen haben, deren Anblick uns blendet? Werden wir uns wundern, wenn einige hierin ihre Widersetzlichkeit bis zu einer heiligen Hartnäckigkeit getrieben; wenn sie sich, um sie abzulehnen, so vieler unschuldiger Kunstgriffe bedienten; wenn sie sich in die Höhlen und Gräber versteckten, und sich lieber in die Gefahr begaben an allen Dingen Mangel zu leiden, als diese Verbindlichkeiten auf sich zu laden? Nein, darüber wundere ich mich nicht; worüber ich aber staune, ist dieses, daß es Leute gibt, die viel weniger im Stande sind, diesen Verbindlichkeiten Genüge zu leisten, dennoch aber so eifrig sich um hohe Würden bestreben, als die Heiligen ihnen auszuweichen suchten; darüber staune ich, daß es Leute gibt, die Aemtern nachjagen, deren Pflichten sie nicht einmal kennen; und darüber staune ich am meisten, daß es Leute gibt, welche die Pflichten ohne Furcht sich vermehren, mit Vergnügen auf einander häufen und deren so viele über sich nehmen, daß sie von ihnen zu Boden gedrückt werden.

c) Wenn man sich in der Welt erheben will, so muß man jene Eigenschaften besitzen, die mit dem Amte, wornach man trachtet, im Verhältniß stehen. Dieses verlangt die natürliche Ordnung. Man muß aber jene Eigenschaften bereits haben. Die Geneigtheit, sich in den Besitz derselben noch setzen zu wollen, reicht nicht hin; denn es ist unbillig, daß wir auf Kosten Anderer erst Versuche anstellen, und daß wir nach dem Beispiele der thörichten Jungfrauen erst dann anfangen, Oel zu holen

und unſere Lampen damit zu füllen, wenn ſie ſchon angezündet ſeyn ſollen. Wer von denjenigen, die nach Aemtern durſten, fragt ſich aber im Ernſte, ob er die nöthigen Fähigkeiten beſitze, jener Stelle vorſtehen zu können, wornach er ſtrebt? Wo iſt derjenige, der, wenn er ſeine völlige Ungeſchicklichkeit zu einem Amte einſehen gelernt hat, aufhört, nach demſelben noch zu ſtreben, oder wenn er es bereits erjagt hat, es wieder niederlegt? Sieht man nicht häufig, daß gerade diejenigen, welche am wenigſten Geſchicklichkeit beſitzen, ſich am ungeſtümſten zu allen Aemtern herandrängen?

d) Die Begierde, ſich zu erheben, iſt eine Quelle der Unordnungen, wodurch die Liebe und Gerechtigkeit unter den Menſchen beeinträchtigt wird. Es iſt bekannt, was für eine Gewalt dieſe Leidenſchaft über den Menſchen ausübt, und wozu ſie verleitet, wenn ſie einmal bei Jemanden eingewurzelt iſt. Es gibt keine Triebfeder, die man nicht in Bewegung ſetzt, keinen Kunſtgriff, deſſen man ſich nicht bedient; keine Rolle, die man nicht ſpielt. Um die Abſichten ſeines Ehrgeizes zu erreichen, greift man zu den ungerechteſten Mitteln. Dieſe Leidenſchaft mißbraucht Gott und die Religion, und verletzt alle Tage die heiligſten Pflichten der Liebe und Gerechtigkeit. Dieſe ehrſüchtige Bemühung mehrerer, eben dieſelben Ehrenſtellen zu erlangen, richtet Zwiſtigkeiten an, erregt Zänkereien, erweckt die Rache und iſt die Urſache der heftigſten Feindſchaften; ſie iſt nicht ſelten die Veranlaſſung, daß man ſich einander zurückſetzt und läſtert; ſie verleitet zu Betrügereien und Verleumdungen. O wer iſt im Stande zu ſagen, wie viele tödtliche Wunden dieſe Sünde den Seelen ſchlägt, und wie Viele um ihretwillen vor dem göttlichen Richterſtuhle werden verdammt werden! Denn dieſe Sünde iſt die Peſt unſerer Zeit, Jeder will ſich über ſeinen Stand hinaufſchwingen; Jeder will mehr ſeyn, als wozu ihn Gott berufen hat; ein Jeder will Alles werden. Dieſer Durſt nach Auszeichnungen wird für etwas Löbliches, für eine Tugend gehalten; man flößt ihn den Kindern ſchon in der Wiege ein und unterrichtet ſie in der zarteſten Jugend davon.

Aber, wenden Viele ein, dürfen wir denn nicht größer zu werden wünſchen, als wir ſind. Die Antwort iſt kurz: Ihr dürfet nicht bloß den Wunſch dazu haben, ſondern es wirklich werden, wenn es Gottes Wille iſt, und er euch durch ſeine Stellvertreter auf Erden

dazu beruft. Wenn ihr aber der Berufung Gottes durch euere Wünsche oder heimlichen Ränke zuvorkommt, so ist dieses ein Stolz, der allen Tadel verdient. Weg also mit diesem Durst nach eitler Ehre! Dringe sich Niemand mit Gewalt in ein Amt ein, sondern warte er die Berufung von Gott ab. Obgleich Jesus Christus der Sohn Gottes war und als solcher ein Recht zu aller Ehre hatte, so machte er sich doch nicht selbst groß, sondern wartete, bis sein Vater ihn verherrlichte. Und wir, Staub der Erde, die wir nichts als Verachtung verdienen, warten nicht, bis Gott uns zu einer Ehre beruft, sondern wollen uns eigenmächtig und gegen den Willen des Allerhöchsten in alle Aemter eindrängen?

21. Man kann mitten in der Welt leben und dennoch fromm seyn.

Es hat Viele gegeben, die ein sehr geräuschvolles Leben führten, indem sie in hohen Aemtern standen, oder eine Menge anderer weltlicher Geschäfte zu besorgen hatten, und dennoch es zu einem hohen Grade der Vollkommenheit brachten. Nicht das Leben in der Welt ist an und für sich schon sündhaft, sondern das Leben mit der Welt, d. h. nach Art der Weltmenschen. Deßwegen vergleicht ein Kirchenlehrer die Christen mit einer Perle, und nicht einem Diamant oder einem andern Edelsteine. Denn die Perle ist zwar im Meere; aber sie nimmt Nichts von seiner Feuchtigkeit an: denn sie ist wohl verwahrt in einer Muschel. So soll auch der Christ seyn: wenn er auch mitten in der Welt lebt und die Geschäfte derselben besorgt, soll seine Seele doch mit ihrem Gifte nicht angesteckt werden; er soll sie in der Liebe Gottes, wie in einem Gefäße, vor jedem Schmutz der Sünde und jeder Feuchtigkeit der Wollust rein bewahren.

Eine Statue, die nur aus werthlosem Metalle gemacht ist, hat oft einen größern Werth, als eine andere, die von Silber ist: die darauf verwendete Arbeit und Kunst wird oft höher als Silber geschätzt. So kann es geschehen, daß ein Mensch, der in der Welt lebt, viel größern Werth in den Augen Gottes hat, als ein Einsiedler: jenem kostet nämlich die Tugend wegen der vielen Versuchungen weit mehr Mühe und Anstrengung als diesem. Darum sagt der hl. Bernard: Was gibt es für ein schwereres Martyrthum, als im Ueberflusse Hunger leiden, und beim Reichthume arm seyn?

Ein Einsiedler, der seit vielen Jahren in stiller Zurückgezogenheit gelebt und den strengsten Bußübungen sich unterzogen hatte, bat einstens Gott inständig, er möge ihm offenbaren, was er für einen Lohn dafür zu hoffen hätte, daß er Alles verlassen und nur seinem Dienst sich geweihet habe. Des Nachts im Traume erhielt er zur Antwort, er würde für seine Entäußerungen einen solchen Lohn erhalten, als der Armuth des Papstes Gregor bestimmt wäre. Der Einsiedler erschrack darüber, und meinte, sein armes, abgetödtetes Leben müsse Gott wenig wohlgefällig seyn, wenn er für all seine Uebungen und Entbehrungen nicht einen größern Lohn sich hoffen dürfe, als dem Papst Gregor bestimmt sei, der doch in der Welt mitten im Reichthume und Glanz sitze. Weil er sich nun darüber Tag und Nacht kränkte, vernahm er im Schlafe einstens folgende Worte von Gott: Nicht der Besitz der Reichthümer machet den Menschen reich, sondern die Neigung. Wie willst du die Reichthümer des Papstes Gregorius mit deiner Armuth vergleichen, da du einen Blumenstock in deiner Hütte höher schätzest, als Gregorius all seine Schätze, die er nicht liebt, sondern verachtet?

Der hl. Paulus schreibt: vor Gott ist weder Jude noch Grieche, weder Sklave noch Freier, weder Mann noch Weib; denn ihr Alle seid Eines in Christus Jesus. Galat. 3, 28. Diese Worte scheinen nichts anders zu bedeuten, als wollte der Apostel sagen, Gott sieht nicht darauf, ob Jemand im Kloster oder in der Welt lebt, ob er ein Herr oder ein Knecht, ob er arm oder reich sei; Alle sind zur Seligkeit berufen, und ein Jeder kann dieses Ziel in seinem Stande erreichen.

Um selig zu werden reicht es hin, die göttlichen Gebote zu halten. Jesus selbst sagt: Willst du in das Leben eingehen, so halte die Gebote. Mtth. 19, 17. Diese lassen sich in allen Ständen erfüllen; denn das Christenthum ist für alle Menschen, alle Stände und Verhältnisse. Die Liebe zu Gott und den Nächsten nennt Jesus Christus den Inhalt des ganzen Gesetzes. In welchem Stande könnte man aber das Gebot der Liebe nicht erfüllen? Um die Liebe, sagt ein Kirchenvater, ist es ein leichtes Ding; lieben können alle Menschen: der Jüngling und der Greis, der Mann und das Weib, der Arme und der Reiche, der Knecht und der Freie, der Ordensmann und der in der Welt Lebende. Und doch sagt der Apostel, daß

es noch kein Auge gesehen und kein Ohr gehört und daß es noch in keines Menschen Herz gekommen ist, was Gott denen bereitet, die ihn lieben. Wie willst du jetzt noch sagen, in der Welt könntest du nicht selig werden, weil du es zu keiner Frömmigkeit zu bringen im Stande wärest? Aber kannst du denn nicht das Gebot der Liebe erfüllen? Und sieh, mit der Liebe stellen sich alle andere Tugenden ein; denn die Liebe ist geduldig, ist gütig; die Liebe beneidet nicht, sie handelt nicht unbescheiden, sie ist nicht aufgeblasen; sie ist nicht ehrgeizig, sie ist nicht selbstsüchtig, sie läßt sich nicht erbittern, sie denkt nichts Arges; sie freuet sich nicht der Ungerechtigkeit, hat aber Freude an der Wahrheit; sie erträgt Alles, sie glaubt Alles, sie hofft Alles, sie duldet Alles. 1. Corinth. 13. Was mangelt dir also noch, wenn du die Liebe hast? Darum sagt schön der hl. Bernard: **Amor per se sufficit, per se placet, ipse meritum, ipse praemium est.**

Das Gebot, sprach der Herr schon im alten Bunde, welches ich dir gebe, ist nicht über dir oder ferne von dir; es ist nicht im Himmel befindlich, daß du sagen könntest: Wer von uns steigt hinauf, um es herabzubringen, daß wir es hören und im Werke erfüllen. Auch ist es nicht über dem Meere, daß du sagtest: Wer von uns kann über das Meer fahren und es uns herüberholen? Deut. 30, 11—14. Und im neuen Bunde sagt Jesus Christus: Das Reich Gottes ist in euch selbst. Luk. 17, 21. Sieh, du brauchst nicht weit zu gehen, nicht in die Einöden und Wüsteneien dich zu begeben; hast nicht nöthig, deine Geschäfte aufzugeben, und dich von den Deinigen zu trennen: du darfst in der Welt bleiben, in deinem eigenen Hause seyn und deinen Geschäften obliegen, und dennoch kannst du fromm leben. Höre, was Gott von dir verlangt! Nicht das Opfer deines Lebens oder deiner Gesundheit, nicht dein Vermögen, nicht deine Aemter, sondern, was du so leicht geben kannst, dein Herz. „Mein Sohn! gib mir dein Herz!“ Sprichw. 23, 26. Kannst du dieß nicht in jedem Stande, nicht auch mitten in der Welt?

Wäre es nicht ein leichtes Mittel, reich zu werden, wenn es einen Stein gäbe, wodurch Alles, was man damit berührt, in Gold sich verwandelte? Nun eben so leicht ist es, tugendhaft zu werden; die Liebe ist ein solch geheimnißvoller Stein. Durch die Liebe kann der, welcher in der Welt lebt, seine gleichgiltigsten Worte in Tugen-

den umwandeln. Thue Alles aus Liebe zu Gott, und jedes deiner Werke, auch das unbedeutendste, ist dem Herrn wohlgefällig.

Wir haben in der That viele Beispiele von solchen, die in der Welt lebten, und dennoch als herrliche Vorbilder der Tugend glänzen. David saß auf dem Thron von Israel und war mit großem Glanze umgeben; er lebte nicht minder im Geräusch des Krieges: aber dennoch vergaß er seine Pflichten gegen Gott nicht. Er lebte in der Welt, und dennoch war sein Geist in der Einsamkeit. „Sieh, ich floh in die Ferne und blieb in der Wüste," — ruft er aus. Ps. 54, 8. Es gibt nämlich eine doppelte Einsamkeit, sagt der hl. Papst Gregor, eine des Geistes und eine des Leibes: diese ist ohne jene nichts; jene kann aber wohl ohne diese bestehen.

Job war ein angesehner Mann, er hatte große Besitzthümer, viele Knechte und Mägde, eine zahlreiche Familie; aber war er deßwegen im Dienste Gottes lau? Haben ihn die vielen zeitlichen Sorgen und der Verdruß mit seinem Gesinde die Pflichten gegen Gott verletzen heißen? Wo habt ihr je einmal einen größern Eiferer für die Ehre des Herrn gefunden?

Loth lebte in Mitte gottloser Städte; aber ließ er sich von ihrem Beispiele anstecken? War er deßwegen lauer und nachläßiger in Erfüllung seiner Pflichten, weil Alle um ihn her die Wege des Lasters wandelten?

Sieh also, wer fromm seyn will, kann es überall und in jeder Lage des Lebens werden; weder der Glanz der Erde, noch Reichthum, noch zeitliche Geschäfte: nichts hält einen beharrlichen Willen von der Tugend ab. Wer es aber am Eifer und an der Anstrengung fehlen läßt, wird nirgends fromm seyn, im Kloster so wenig als in der Welt. Wie der Dichter sagt: Coelum, non animum mutat, qui trans mare currit, — so läßt sich von einem Menschen sagen, dem es mit der Tugend nicht recht Ernst ist, wenn er in ein Kloster geht, und wäre es auch der strengste Büßerorden: Er hat den Ort, aber nicht die Beschaffenheit seines Herzens geändert. Darum lasse Keiner mehr die unnütze und lügenhafte Klage aus seinem Munde kommen: Ich kann in meinen Verhältnissen nicht fromm leben. Dein Stand hindert dich nicht, daß du tugendhaft werdest; aber dein böser Wille, oder eigentlich deine Trägheit ist das größte Hinderniß;

überwinde diese und du wirst glückliche Fortschritte auf dem Weg der Tugend machen.

22. Ein Jeder soll in seinem Stande nach Vollkommenheit trachten.

Als Gott alle Dinge erschaffen hatte, so stellte er nach der hl. Schrift gleichsam eine allgemeine Besichtigung derselben an, und nachdem er Alle betrachtet hatte, war nicht Eines zu finden, dem er nicht seinen Beifall ertheilt hätte. „Gott sah Alles, was er gemacht hatte, und es war sehr gut." 1. Mos. 1, 31. Dasselbe läßt sich auch von den verschiedenen Ständen der Menschen sagen: Gott verlieh ihnen nicht minder als den übrigen Dingen den Charakter der Vollkommenheit. Wenn sie uns heut zu Tage vielfältig mangelhaft erscheinen, so sind sie es nicht um dessen Willen, was Gott in sie gelegt hat, sondern wegen dessen, was wir hinzugesetzt haben. Eben darum ist es Pflicht des Menschen, daß ein Jeder in seinem Stande sich nach Möglichkeit zu vervollkommnen suche, und Alles unterlasse, hat es auch noch so viel Schein der Gottwohlgefälligkeit, was ihn an der Erreichung dieses Zieles hindert. Denn

a) ist dieses der Wille Gottes. Dieses ist der Wille des Herrn, unsers Gottes, daß ein jeder Mensch das vollkommen seyn soll, was er ist, d. h. ein König soll vollkommen den Beruf eines Königs nachkommen, ein Vater die Pflichten eines Vaters erfüllen; ein Richter die richterliche Gewalt gewissenhaft ausüben. Ein Jeder soll also auf dem Wege einhergehen, der ihm gezeigt ist, und Niemand soll sich in das mischen, was für Andere gehört. Wäre dieses, und erfüllte ein Jeder die Pflichten seines Standes, so würde die Welt bald vollkommen seyn. Außerdem mag aber Jemand thun, was er will, so thut er dennoch nicht mehr den Willen Gottes. Es ist vielleicht dasjenige, was den Menschen am meisten in die Augen fällt, was sie hochschätzen, was ein Aufsehen in der Welt macht; es ist vielleicht sogar dasjenige, was an und für sich am lobenswürdigsten zu seyn scheint: bei dem Allen aber ist es doch dasjenige, was ich, aber nicht, was Gott will; denn es ist etwas außer meinem Stande. Weil man dieses versäumt, und immer andere Pflichten erfüllen will, als der eigene Stand mit sich bringt, weil man die Tugend und die Pflicht nach dem Eigensinne und der Neigung seiner

Gemüthsbeschaffenheit einrichten will, d. h. weil man sich keine Mühe gibt, das, was man ist, nicht bloß dem Namen, sondern der That nach zu seyn, sondern unaufhörlich zu werden sucht, was man nicht ist, so entsteht jene Verwirrung, welche nicht bloß die Welt in Unordnung bringt, sondern auch die Absichten stört, welche Gott in Ansehung unser hat.

b) Gibt uns Gott die Gnade nur im Verhältniß unsers Standes. Es würde der größte Irrthum seyn, zu glauben, Gott gebe uns alle Arten von Gnaden. Da er eben so weise als gütig ist, und bei der Austheilung seiner Schätze nach Maaß und Zahl Alles ordnet, so dürfen wir von ihm keine andern Gnaden hoffen, als wir sie gemäß unserm Stande nöthig haben. Dieses lehrt der hl. Paulus ausdrücklich in seinen Briefen an sehr vielen Orten. Gleich wie das Auge nicht die Kraft zum Hören, noch das Ohr das Vermögen zum Sehen hat, und die Natur diesen beiden Sinnesorganen zu nichts Anderm Kräfte verleihet, als zu der ihnen eigenthümlichen Wirkung: also theilt auch Gott, der seine Kirche mit einem geistlichen Leib vergleicht, den Menschen, welche die Glieder derselben sind, seine Gnaden nur in Absicht auf die Verrichtungen mit, zu welchem ein Jeder bestimmt ist. Er schenkt die Gnade zu befehlen demjenigen, welcher befehlen soll, und die Gnade zu gehorchen dem, der gehorchen soll. So verhält es sich mit allen übrigen Ständen. Nur ist es aber gewiß, daß wir nichts Gutes thun können, als wozu uns Gott seine Gnade verleihet, und daß Alles, was wir außer der Gnade thun, so löblich es an und für sich scheinen mag, von keinem Nutzen ist. Wenn also derjenige, dem die Gnade, geführt zu werden, verliehen ist, Andere leiten und führen will, wie es nur zu oft geschieht: so richtet er an und für sich nicht nur Nichts aus, sondern er sündiget vielleicht auch noch, indem er Gott versucht, und darüber, daß er sich in fremde Verhältnisse eindrängt, andere Pflichten seines Standes versäumt.

c) Besteht unsere ganze Heiligkeit in der Erfüllung der Pflichten unsers Standes; denn hoffe ja Niemand, daß er die Heiligkeit anderswo, als in der Vollkommenheit seines Standes antreffen werde. Die größten Heiligen haben kein anders Geheimniß gewußt, dazu zu gelangen, als dieses. Sie haben sich nicht durch Wunder und außerordentliche Thaten geheiligt, sondern weil

sie die Pflichten ihres Standes erfüllten. Jesus selbst hat keiner andern Regel folgen wollen. Ob er gleichwohl über alle Stände erhoben war, so hat er dennoch es nicht verschmähet, die Pflichten seines jedesmaligen Standes zu erfüllen. Er war ein Sohn, und hat als solcher gehorchen wollen; er war ein Jude, und hat es in keinem Falle versäumt, das jüdische Gesetz zu erfüllen. Und weil es im jüdischem Gesetze verboten war, vor dem dreißigsten Jahre zu lehren, so hat er, obschon von Gott gesendet, das Himmelreich zu verkünden, dennoch bis in sein dreißigstes Jahr in Zurückgezogenheit gelebt und seinem Eifer Einhalt gethan; denn dieses geben die Kirchenväter als Grund an, warum Jesus erst mit dreißig Jahren als öffentlicher Lehrer auftrat.

Dieß laßt uns erwägen, und eifrig die Pflichten unsers Standes erfüllen. Sage Keiner mehr: Wenn ich dieß oder jenes wäre, so würde ich Gott mit Freuden dienen, ich würde nur an ihn denken und mit Ernst an meiner Seligkeit arbeiten. Du irrest dich; du würdest in jenen Verhältnissen, in welche du dich hineinwünschest, vielleicht noch weniger deinem Gott dienen. Kümmere dich nicht um Pflichten, die dein Beruf nicht mit sich bringt. Es ist nicht löblich, so lange und so viel dem Gebete obliegen und in den Kirchen weilen, daß du darüber deine häuslichen Geschäfte völlig versäumest; es ist keine Tugend, vom fremden Gute Almosen geben, oder wohlthätig seyn und seine Schulden nicht bezahlen; es ist lächerlich, Andere auf gute Wege bringen wollen, und doch selbst in alle Laster versunken seyn.

23. Man kann in jedem Stand selig werden.

Ehe Jesus Christus aus diesem Leben ging, tröstete er die Seinen auch noch mit den Worten: In meines Vaters Haus gibt es viele Wohnungen. Joh. 14, 1. Der hl. Petrus hatte nämlich kurz zuvor dem Herrn versprochen, sein Leben für ihn lassen zu wollen. Damit nun die übrigen Jünger und Nachfolger des Heilandes, die zu einem solchen Opfer sich zu schwach fühlten, nicht muthlos werden, sprach er zu ihnen: Euer Herz betrübe sich nicht! Ihr glaubet an Gott, glaubet auch an mich! Im Hause meines Vaters sind viele Wohnungen. Es ist, als hätte hier der Heiland gesagt, daß man auf verschiedenen Wegen zur Seligkeit gelangen könne. Dieß

finden einige Schriftausleger auch im Durchzug des Volkes Israel durch das rothe Meer angedeutet. Aegypten ist ihnen nämlich ein Bild dieser Welt, das verheißene Land aber stellet vor das Himmelreich, und die Israeliten deuten an die Gläubigen. Als sie zum rothen Meere kamen, öffnete ihnen Moses mit der Ruthe den Durchgang, und zwar, wie der hl. Rupert meint, war dieß nicht ein einziger Pfad, sondern es waren zwölf Straßen, so daß das Volk nach seinen zwölf Stämmen zugleich, jeder Stamm auf seinem Wege, über das Meer setzte und gerettet am Ufer ankam. So wandeln auch die Gläubigen, indem sie mannigfaltigen Ständen angehören, verschiedene Wege; aber wie jede Zunft auf ihrem Wege glücklich das Meer durchschritt, so kann jeder Mensch in seinem Stande die Seligkeit erlangen. Darum sagt der hl. Chrysostomus: Es ist nicht bloß ein einziger Weg zum Himmel, sondern es gibt deren viele und verschiedene.

Jakob sah im Traume eine Leiter, die von der Erde bis zum Himmel reichte. Die Leiter hatte auch viele Stufen, auf denen man hinauf und herab steigen konnte. In diesen Stufen sind angedeutet die mannigfaltigen Stände, an deren Jeder hinauf, aber auch herab steigen, d. h. selig werden, aber auch verloren gehen kann.

Christus zeigt uns durch sein Beispiel, daß ihm alle Stände angenehm seien, und man in einem jeden Hoffnung zur Seligkeit hat. Er ließ sich von der seligsten Jungfrau zur Welt bringen, um anzudeuten, wie wohlgefällig ihm der jungfräuliche Stand sei; er wohnte der Hochzeit zu Canaan in Galiläa bei, um zu zeigen, daß auch die Ehe ein heiliger, von Gott selbst gesegneter Bund sei; er half in seiner Jugend seinem Nährvater Joseph, und heiligte dadurch auch den Stand der Handwerker; als öffentlicher Lehrer ging er auch mit den Vornehmsten der Pharisäer um, und machte manche gläubig, um zu zeigen, daß auch die, welche in Ehren und Würden stünden, vom Heile nicht ausgeschlossen wären; bis zu den Sternen erhob er den Glauben des Hauptmanns zu Kapharnaum, um zu lehren, daß auch der Soldatenstand Hoffnung zur Seligkeit habe.

Jesus Christus lud Alle, wessen Standes sie auch waren, zur Seligkeit ein; er lehrte, lebte und starb für Alle. In seinem Lehrvortrage bequemte er sich Allen an, darum sprach er auch in verschiedenen Gleichnissen. Er verglich das Himmelreich bald mit einer

Perle, für welche man Alles hingeben soll; bald mit einem Hausvater, der Arbeiter in seinen Weinberg dingt; bald mit einem Säemann, der guten Saamen auf sein Feld aussäet; bald mit einem Sauerteige, den ein Weib unter eine Masse Mehl mischt; bald mit einem Fischer, der sein Netz auswirft u. s. w. In diesen Gleichnissen sind die verschiedenen Stände angedeutet, welche zur Seligkeit berufen sind.

Als einstens die Jünger das Netz auf den Befehl des Meisters auswarfen, fingen sie eine Menge Fische, und Petrus zog das Netz, welches mit 153 großen Fischen angefüllt war, an das Land. Joh. 21. Unter den gefangenen Fischen werden die Auserwählten verstanden; allein was will die bestimmte Zahl hundert und drei und fünfzig sagen? Der hl. Hieronymus antwortet: Nach den Naturforschern und insbesondere nach der Angabe des Appianus Cilix gibt es 153 Gattungen Fische. Diese wurden alle von den Aposteln gefangen, um anzudeuten, daß Menschen aller Stände und Verhältnisse selig werden. Der Abt Ruppert versteht unter jenen hundert drei und fünfzig Fischen die drei Stände, in welchen die Menschen gewöhnlich leben, und zwar unter der Zahl hundert die Verehelichten; unter der Zahl fünfzig die, welche als Wittwen keusch und fromm leben; und unter der Zahl drei den jungfräulichen Stand, der gewöhnlich die wenigsten Glieder zählt.

Auch in den drei Jüngern, welche Jesus Augenzeugen seiner Verklärung auf dem Berge Thabor seyn ließ, finden die Schriftausleger ein Bild dessen, daß die Menschen aller Verhältnisse zur Seligkeit berufen seien. Durch diese drei Jünger, sagt der Cardinal Hugo, wurden die Auserwählten bezeichnet, durch Petrus nämlich die Verehelichten, durch Jakobus die Büßer und durch Johannes die, welche ein jungfräuliches Leben führen.

Zu Johannes, dem Vorläufer Jesu Christi, gingen Menschen verschiedener Stände hinaus, um ihn zu fragen, was sie thun müßten, daß sie das ewige Leben erlangen könnten. Johannes befahl aber Keinem, seinen Stand zu verlassen und in einen andern zu treten, sondern er ermahnte sie, die Pflichten desjenigen Standes zu erfüllen, in welchem sie sich befanden. Die Schrift sagt nämlich: Es kamen Publikaner und sagten zu ihm: Meister, was sollen wir thun? Er sprach zu ihnen: fordert nicht mehr, als euch gesetzt ist.

Es fragten ihn auch die Kriegsleute und sprachen: Was sollen denn wir thun? Und er sprach zu ihnen: Thut Niemanden Gewalt, noch Unbilden an, und seid zufrieden mit eurem Solde. Auch das Volk fragte ihn: Was sollen wir thun? Johannes antwortete ihnen: Wer zwei Röcke hat, der gebe dem einen, der keinen hat, und wer Speise hat, der thue desgleichen. Luc. 10. Sieh, überall hast du die Ermahnung, daß Einer die Pflicht seines Standes erfüllen soll, nirgends aber den Befehl, einen andern sich zu wählen. Dieß hätte Johannes nicht gethan, wenn man nicht in jedem Stande sein Heil wirken könnte.

Als David aus dem Kriege mit den Amalekitern heimzog, entstand unter seinen Soldaten ein Streit, die, welche den Sieg erkämpft und die Beute errungen hatten, wollten nämlich diese mit den Uebrigen, welche von dem Treffen zurückgeblieben und das Gepäck bewacht hatten, nicht theilen. David aber that den Ausspruch: Wer in den Streit zieht und wer bei dem Gepäcke bleibt, sollen gleiche Theile haben. 1. Könige 30, 24. Davon macht Origenes eine bildliche Anwendung, indem er unter jenen, welche in den Krieg ziehen, unter der Anführung des wahren Davids, Jesus Christus, die Ordensleute und überhaupt Alle verstehet, die ein zurückgezogenes Leben führen. Diejenigen aber, welche zurückbleiben und das Gepäck bewachen, sind ihm jene, die in der Welt leben und die Geschäfte derselben besorgen. Kehrt man aus dem Felde heim und wird die Beute vertheilt, d. h. ist dieses Leben zu Ende und werden alle von der Ewigkeit aufgenommen, so können die, welche in der Welt lebten, wenn sie anders ihre Pflichten erfüllten, eben so der ewigen Seligkeit theilhaftig werden, als die andern, die in der klösterlichen Zurückgezogenheit ihre Tage hinbrachten.

24. Ein jeder soll mit seinem Stande zufrieden seyn.

Für den Christen gibt es keinen Zufall, sondern in allen Dingen sieht er eine Schickung oder Zulassung Gottes. Auch den Stand, in welchem er sich befindet, hält er für keinen Zufall, sondern er glaubt durch die Fügung des himmlischen Vaters in denselben gekommen zu seyn. Deswegen ist er auch damit zufrieden, und sehnt sich nach keiner andern Stellung. Dazu ermahnet auch der hl. Paulus

mit den Worten: Ein Jeder bleibe in dem Stand, in welchen ihn Gott berufen hat. 1. Cor. 7, 20.

Es ist eine Art Widerspenstigkeit gegen die göttlichen Anordnungen, wenn man mit seinem Stande unzufrieden ist, und sich in einen andern, wozu man vielleicht keinen Beruf hat, hineindrängen will. Davon rathen die Heiligen mit aller Macht ab. Selbst von der Wahl eines vollkommnern Standes riethen sie ab, sobald sie erkannten, daß es Einem hiezu am Beruf fehle. Einen frommen Diener Gottes, der in der Welt lebte und viele Reichthümer besaß, von denen er aber den besten Gebrauch machte, wandelte die Lust an, in ein Kloster sich zurückziehen zu wollen. Er fragte aber den heiligen Philippus Nerius zuvor um Rath. Dieser prüfte ihn viel und lange und erklärte ihm endlich, er solle in der Welt bleiben. Er that es, und erreichte ein Alter von 83 Jahren, die er auf das eifrigste im Dienste Gottes und in der Sorge für das Wohl der Menschen zubrachte. Auf solche Weise war er in der Welt sicherlich Gott nicht minder wohlgefällig und seinen Mitmenschen nützlich, als wenn er sein Leben in der Zurückgezogenheit zugebracht hätte.

Es ist nicht immer der Geist Gottes und das Verlangen nach größerer Vollkommenheit, was Manche zum klösterlichen Leben antreibt, oft sind es sehr unlöbliche Beweggründe. Sehnt sich Jemand auch aus reinen Absichten nach solcher Zurückgezogenheit, treten ihm aber Hindernisse in den Weg, die ihn dasselbe nicht erreichen lassen, so soll er hierin erkennen, Gott selber wolle ihn nicht in jenem Stande haben; und aus diesem Grunde soll er sich auch nicht länger mehr nach demselben sehnen.

Gott, sagt der hl. Hieronymus, schaut nicht auf den äußern Stand, welchen wir angehören, sondern auf die innere Beschaffenheit des Herzens. — Bildet euch nicht ein, bemerkt ein anderer Geistesmann, der Prophet Elias wurde deßwegen wunderbar von der Erde hinweggenommen und in das Paradies entrückt, weil er ein jungfräuliches Leben geführt hatte; Henoch war verheirathet, und ward dennoch derselben Auszeichnung gewürdiget. Schön bemerkt dazu der hl. Chrysostomus: Henoch gefiel Gott, nachdem er den Methusala gezeugt hatte; dieß sollen die Ehemänner und Ehefrauen beherzigen, und daraus lernen, daß die Ehe kein Hinderniß ist, das Wohlgefallen Gottes zu haben. Die Schrift sagt deßwegen von

Henoch: „Er zeugte den Methuſala und gefiel Gott“ — damit Niemand meine, die Ehe ſei ein Hinderniß der Tugend.

Gott gibt jeden Menſchen ein hinreichendes Maaß von Gnaden, ſo daß er in jenem Stande ſein Heil wirken kann, zu welchem ihn Gott berufen hat. Es iſt daher nicht gut, daß du dich nach andern Verhältniſſen ſehneſt; denn dafür reicht dir vielleicht die Gnade hin, und du geheſt dann jämmerlich zu Grunde, und zwar aus eigener Schuld, weil du dich eigenmächtig in einen Stand hinein gedrängt haſt, wozu dir Gott keinen Beruf gegeben.

Es iſt auch dieſes eine unnütze Klage: Ich kann die Pflichten meines Standes nicht erfüllen, und darum möchte ich in andere Verhältniſſe geſetzt ſeyn. Der hl. Bernardin ſagt: Es iſt eine feſte Regel in der hl. Theologie, daß Gott, wenn er einen Menſchen zu irgend einem Stande beruft, ihm auch ſo viel Gnade gibt, die Pflichten deſſelben zu erfüllen. Ein Beiſpiel kann uns Moſes ſeyn. Er ſelbſt hielt ſich nicht für geeignet zu dem Werke, wozu er den Auftrag bekommen, nämlich, das Volk Iſrael aus der ägyptiſchen Knechtſchaft zu befreien; er berief ſich unter andern auf ſeine ſchwere Zunge. Gott aber ſprach zu ihm: Ich will in deinem Munde ſeyn und dich lehren, was du ſagen ſollſt. 2. Moſ. 4.

25. Was man bei der Wahl eines Standes zu beobachten habe.

Es iſt nicht immer leicht, ſeinen Beruf unter den verſchiedenen Trugbildern zu erkennen, die einem oft vor den Augen ſchweben. Das Angenehme eines Standes, den ſich Mancher vorſetzt, zeigt ſich ihm in einem blendenden Lichte, er ſieht es gleichſam durch ein Vergrößerungsglas, da hingegen die Beſchwerden deſſelben ſich in einer dunklen Entfernung verlieren.

Daß man bei dieſem wichtigen Geſchäfte keinen Fehlgriff mache, iſt es nothwendig

a) daß man ſeine Zuflucht zu Gott nehme;

b) ſich bei ſeinen Stellvertretern Rath hole;

c) bei ſich ſelbſt die Sache reiflich überlege.

Da ſich Gott gegen uns nicht anders unmittelbar erkläret, als durch ſeine inneren Einſprechungen, ſo ſollt ihr ihn zuerſt in dem Innern eures Herzens anhören, und auf die geheime Stimme auf-

merkſam ſeyn, wodurch er mit ſeinen Auserwählten zu reden pflegt. Wenn ihr ihn aber noch mehr bewegen wollt, daß er euch ſein Licht mittheile, ſo habt ihr kein kräftigers Mittel als das Gebet. Werfet euch alſo, ſo oft als ihr könnet, vor ihm nieder, und ſaget wie Samuel zu ihm: Rede, Herr, und mache mir ſelbſt die Abſichten bekannt, die du in Anſehung meiner haſt; denn ich bin bereit, dich anzuhören, und dir zu gehorchen. Oder rufet mit David: Mache mir, o Herr! den Weg bekannt, worauf ich wandeln ſoll: denn zu dir habe ich meine Seele erhoben. Pſalm 142, 8. Völlig werdet ihr ihn auf eure Seite bringen, und bewegen, euch euere Bitte zu gewähren, wenn ihr zu einigen beſondern Andachtsübungen eure Zuflucht nehmet, und damit einige andere gute Werke, beſonders den Empfang der hl. Sacramente, verbindet.

Wenn ihr die erſte Pflicht gegen Gott beobachtet habt, ſo ſollt ihr euch an ſeine Diener wenden. Dieſe ſind unſere Wegweiſer, unſere Führer, und deßwegen geſetzt, daß ſie uns heilſamen Rath ertheilen ſollen. Dazu erleuchtet ſie Gott auf eine beſondere Art, und es pflegt oft zu geſchehen, daß er uns durch ſie dasjenige bekannt macht, was er uns nicht ſelbſt hat offenbaren wollen. So ſchickte Gott auch im alten Bunde ſein Volk zu den Prieſtern, um von ihnen heilſamen Rath zu erhalten. Unter den Dienern Gottes verſtehe ich aber zweierlei Arten von Perſonen. Zum erſten und im eigentlichſten Verſtande ſind es die Prieſter, beſonders die Beichtväter. Habet ihr einen klugen Gewiſſensrath, auf den ihr euer Vertrauen ſetzen und welchem ihr alle eure Gedanken und Geheimniſſe des Herzens aufrichtig bekannt machen könnet; ſo traget ihm euer Anliegen vor, gebt ihm zu erkennen, wozu ihr Neigung in euch fühlet; verhehlet ihm nichts! Und wenn ihr glaubet, ihm Alles geſagt zu haben, ſo bittet ihn, er möge euch noch ſelbſt erforſchen, und antwortet ihm mit kindlicher Aufrichtigkeit. Wenn ihr ſo redlich und aufrichtig handelt, ſo werdet ihr alle Urſache haben, euch Hoffnung zu machen, Gott werde das Urtheil ſeines Dieners leiten, und ihm in Bezug auf euere Standeswahl auf die Zunge legen, was er euch zu ſagen hat. — Zum Andern ſind aber unter den Dienern Gottes auch die Eltern zu verſtehen. Sie ſind nach göttlicher Ordnung die erſten Vorſteher ihrer Kinder, und es würde tadelnswerthe Unabhängigkeit ſeyn, wenn man ſich bei der Erwählung eines Standes ſchlechter-

dings der elterlichen Gewalt entziehen wollte. Man ist zwar nicht allzeit verbunden, sich nach dem Willen und Verlangen eines Vaters und einer Mutter zu richten, und es finden sich oft Gelegenheiten, wo man ihnen dasjenige antworten kann, was die Apostel sagten: Ist es recht, daß wir euch mehr gehorchen als Gott? Apostelgeschichte 4, 19. Allein man muß sie doch wenigstens anhören, ihre Gründe erwägen, und ihnen sogar auch folgen, wenn man ihnen keine stärkeren entgegensetzen kann.

Das Dritte ist, daß ihr mit euch selbst zu Rathe gehet; denn Gott hat uns den Verstand gegeben, daß wir uns desselben bei allen Vorkommnissen des Lebens bedienen, um so mehr in einer so wichtigen Angelegenheit, als die Wahl eines Standes ist. Untersuchet euch also, ohne euch zu schmeicheln, welches unter allen Ständen derjenige ist, in welchem ihr Gott am meisten verherrlichen, und eure Seligkeit am sichersten wirken könnet, und wozu ihr in Ansehung eurer Eigenschaften am geschicktesten seid; denn es kann geschehen, daß ihr euch bei den Naturgaben, die ihr von Gott empfangen habt, da in das Verderben stürzet, wo ein Anderer selig werden würde, und daß ihr im Gegentheile da selig werdet, wo ein Anderer zu Grunde ginge. Alle eure Berathung soll sich indeß auf die ewige Seligkeit als euern einzigen Zweck beziehen, und immer sollet ihr mit dem Jünglinge im Evangelium sagen: Was muß ich thun, damit ich das ewige Leben erlange?

26. Zwei besondere Regeln, die man bei der Wahl eines Standes beobachten soll.

Nach dem hl. Ignatius von Loyola soll man bei der Standeswahl vorzüglich folgende zwei Fragen an sich stellen und sie aufrichtig beantworten:

a) Was würde ich einem Andern rathen, wenn er sich an meiner Stelle befände, und einen guten Rath von mir verlangte; einem Andern, der eben die Neigungen oder Fehler an sich haben würde, die ich bei mir entdecke? In Ansehung Anderer sind wir gewöhnlich weit uneigennütziger und eben deßwegen geschickter, das Rechte zu treffen. Warum wollte ich aber gegen mich nicht dieselbe Liebe haben? Wenn es Einer von meinen Freunden wäre, der diese Wahl zu treffen hätte, so wüßte ich, was ich ihm zu sagen hätte. Warum

will ich denn dasselbe nicht zu mir selbst sagen? O mein Gott! befreie mich von allen diesen Betrügereien der Eigenliebe, die mich verblenden und abhalten, das zu ergreifen, was zu meinem Heile ist.

b) Was für einen Stand würde ich wünschen erwählt zu haben, wenn ich an das Sterbebett komme? Denn in jener Stunde werde ich die Dinge gründlicher einsehen und ein richtigeres Urtheil fällen können; meine Vernunft wird weder von den Leidenschaften, noch von den Vorurtheilen der Welt mehr verfinstert seyn. Was ich also in diesem letzten Augenblicke gethan zu haben wünsche, das soll ich auch jetzt thun. Dieß ist ohne Zweifel die sicherste Regel, der ich folgen kann; denn wäre es nicht eine große Thorheit, wenn ich mich in einen Stand begeben würde, worüber ich noch am Todbett mit Reue erfüllt würde? Darum will ich jetzt jenen Stand ergreifen, in welchem ich einstens ruhig sterben kann.

27. Auf die Eltern fällt oft ein großer Theil der Schuld, wenn die Kinder einen ihrem Seelenheile nachtheiligen Stand wählen.

Die Eltern stehen unter denen oben an, welche den Kindern bei der Wahl eines Standes weisen Rath ertheilen sollen. Sie sind dazu um so mehr verpflichtet, weil von der Standeswahl nicht bloß das zeitliche, sondern auch das ewige Wohl ihrer Kinder abhängt. Ueberdieß haben die Kinder häufig noch nicht jene Jahre erreicht, wo ihnen Erfahrung und Weltkenntniß die erforderliche Hilfe und Erleuchtung geben. Sie handeln in den Jahren des Leichtsinnes nur zu oft ohne Ueberlegung, und folgen blindlings ihren Neigungen. Wie nothwendig ist es unter solchen Umständen, daß die Eltern den Kindern als kluge Rathgeber zur Seite stehen! Aber wie oft vergessen jene hierin ihre Pflicht! Sie lassen ihre Kinder oft blindlings wählen, oder wenn sie ihre Wahl auch leiten, so geschieht es auf die verkehrteste Weise. Es ist ihnen häufig nur darum zu thun, daß ihre Kinder versorgt werden; daß sie sich durch zeitliche Güter bereichern, oder sich zu Ehrenstellen erschwingen. Ob aber ihre Kinder sich in dem vorgesetzten Stande ihr häusliches Glück sichern, ob sie es zur Zufriedenheit bringen, ob sie auch ihr Seelenheil darin finden werden: dieß scheint ihnen nur eine Nebensache zu seyn. Durch ihr Zureden und ihre Einsprechungen suchen sie oft

der Standeswahl ihrer Kinder eine Leitung zu geben, die weit mehr ihren eigenen Wünschen, als dem Beruf der Kinder entspricht. Manchmal geschieht es auch, daß sie die Kinder zu einem Beruf sogar zwingen, wozu sie weder Neigung noch Geschicklichkeit haben. Ist es z. B. noch nicht geschehen, daß sie ihre Söhne mit Gewalt in den geistlichen Stand hineintreiben? Wahrlich, das heißt seine Kinder auf die grausamste Weise schlachten, heißt sie oft zeitlich und ewig unglücklich machen. Solche Eltern handeln unmenschlicher, als die abgötterischen Juden, welche ihre Kinder zu Ehren des Götzen Moloch verbrannten.

28. Pflichten der Kinder in Hinsicht auf den Rath der Eltern bei der Standeswahl.

Wenn es wahr ist, daß manchmal die Eltern die Grenzen ihrer Rechte bei der Standeswahl ihrer Kinder überschreiten, so geschieht es wohl noch öfter, daß die Kinder die pflichtmäßige Rücksicht auf den Rath ihrer Eltern bei Seite setzen. Kinder sind ihren Eltern Ehrfurcht, Dankbarkeit, Liebe und Gehorsam schuldig, und zwar Gehorsam so lange, bis er nicht ein Hinderniß in der Erreichung ihrer Menschenbestimmung wird. Dieses hat nun auch auf den elterlichen Rath bei der Standeswahl eine Beziehung. Natürlich muß vorausgesetzt werden, wenn nicht aus entscheidenden Gründen das Gegentheil erweislich ist, daß die Eltern ihre Kinder aufrichtig lieben, daß sie also auch bei ihrem Einflusse auf die Standeswahl nur ihre wahre Wohlfahrt zur Absicht haben; man muß voraussetzen, daß sie bei ihrem längern Leben, bei ihren zahlreichern Erfahrungen ein richtigeres Urtheil fällen, nicht so leicht von einem scheinbaren Irrthume beschlichen oder von einer Leidenschaft hingerissen werden, welches in den jüngern Jahren aus Mangel an Einsicht und Erfahrung und einer vollständigen Kenntniß der verschiedenen Stände viel leichter geschieht, wo man gewöhnt ist, Alles einseitig zu betrachten, und mehr nach Gefühlen, als nach Vernunftgrundsätzen zu urtheilen. Wenn man bei der Wahl des Standes von der Weisung der Eltern blos aus Leichtsinn, ohne wichtige Gründe, abweicht, so handelt man seiner Pflicht zuwider. Der bloße Mangel der Neigung bei sonst vorhandener Tauglichkeit zu dem angerathenen Stande oder eine größere Liebe zu einem andern sind noch kein hinreichender Grund,

ihren Rath zu verwerfen. Aber wenn die Eltern ihren Kindern einen Stand zumuthen, zu welchem sie offenbar keine Tauglichkeit haben, oder gegen welche sie eine unheilbare Abneigung besitzen, so sind die Kinder berechtigt, von dem Rathe der Eltern mit Beibehaltung der schuldigen Achtung abzuweichen, weil sie nicht verbunden seyn können, dem Eigendünkel der Eltern ihre lebenslange Wohlfahrt und wohl gar die Erreichung ihrer endlichen Bestimmung aufzuopfern, da auch die Eltern nicht berechtigt sind, das Wohl ihrer Kinder zu Grunde zu richten. Doch muß man in einem solchen Falle äußerst vorsichtig seyn, Alles genau und unparteiisch untersuchen, seinen Gefühlen nicht leichtsinnig trauen, sich bei einsichtigen und redlichen Männern Rathes erholen, sich der Meinung der Eltern auf die möglichste Art nähern, und sie durch eigene oder fremde Vorstellungen von den gegründeten Ursachen der Abweichung zu überführen suchen.

29. Zufällige Bestimmungsgründe bei der Standeswahl.

Nicht immer entscheiden die bisher aufgestellten Regeln die Wahl des Standes völlig; man kann zu mehreren Ständen tauglich seyn, in jedem viel Gutes wirken, für keinen eine besondere Vorliebe haben, und die Eltern können entweder mangeln, oder die Sache der völligen Freiheit des Wählenden überlassen. Da gibt es nun noch einige weitere Bestimmungsgründe, die aber nur zur Aushülfe dienen, also für sich allein die Wahl nicht entscheiden können, sondern die bisher angegebenen Regeln nothwendig voraussetzen. Nie kann man sie also zu den Hauptmotiven der Standeswahl machen, wenn sie nicht unglücklich ausfallen soll. Dergleichen Bestimmungsgründe zur Aushülfe sind:

I. Die Leichtigkeit, zu einem Stande zu gelangen.

Offenbar ist es, daß diese Leichtigkeit der einzige Entscheidungsgrund bei der Standeswahl nicht seyn dürfe; Anlagen und Tauglichkeit zu diesem Stande und die Ueberzeugung, daß man eben hier seine Menschenbestimmung am sichersten und vollständigsten erreichen und am meisten Gutes werde wirken können, muß nothwendig vorausgehen. So wäre es unrecht, wenn der Sohn eines öffentlichen Beamten bei dem Bewußtsein seiner Untauglichkeit bloß darum

die nämliche Geschäftsart wählte, weil er, von seinem Vater unterstützt, am leichtesten dazu gelangen kann.

Aber die Frage, ob und wie man zu einem gewissen Stande gelangen kann, ist in einer andern Hinsicht eine nothwendige Sache. Denn wenn man zu einem bestimmten Berufe wirklich Anlage und Neigung hat, aber deutlich einsieht, daß das Dahingelangen nicht möglich ist, so wäre es Thorheit, sich mit dem unfruchtbaren Wunsche nach einem solchen Stande zu martern und die kostbaren Jünglingsjahre mit der Vorbereitung dazu zu verplittern.

Indessen muß man eine völlige Unmöglichkeit von bloßen Hindernissen, welche durch Klugheit und Fleiß besiegt werden können, wohl unterscheiden. Wenn man nur mit besiegbaren Hindernissen zu kämpfen hat, soll man sich vor einem Stande, zu welchem man Anlage und Neigung besitzt und in dem man viel Gutes wirken kann, nicht abschrecken lassen. Denn Standhaftigkeit und Beharrlichkeit ist überall nothwendig, wenn etwas Gutes erzweckt werden soll. Wenn jedes Hinderniß schon hinreichend wäre, die Bestimmung zu einem Berufe zu hintertreiben, so würden wir die größten Köpfe, die vortrefflichsten Männer in allen Zweigen der Wissenschaften vermissen. Denn in der Regel sind eben die größten Gelehrten die Söhne armer Eltern, welche unzählige Hindernisse besiegen mußten, um es sich bei dem Mangel des Vermögens auch nur möglich zu machen, ihre Talente auszubilden. Besiegbare Hindernisse sind für entschlossene und ausharrende Geister sogar Beförderungsmittel ihrer höheren Cultur; sie sind durch ihre Lage genöthigt, ihre Kräfte redlich zu gebrauchen, weil sie auf Nichts, als auf ihre Verwendung rechnen können; da im Gegentheile viele Wohlhabende im Vertrauen auf die vorhandene Nachhülfe und bei der Leichtigkeit, ihre Absichten auch ohne Anstrengung durchzusetzen, ihre Bildung ungleich schlechter betreiben.

Wenn aber alles Uebrige gleich ist, so kann die größere Leichtigkeit, zu einem Stande zu gelangen, immer ein Mitbestimmungsgrund zur endlichen Entscheidung seyn, weil in diesem Falle keine vernünftige Ursache vorhanden ist, warum man zu dem gleichen Ziele eben den beschwerlicheren Weg einschlagen soll. Nur muß man sich hüten, daß die größere Leichtigkeit keine Schlaffheit in der Vor-

bereitung zu diesem Stande erzeuge; denn diese Wirkung wäre sichtbar gegen das Sittengesetz.

II. Vortheile eines Standes.

Zu den zufälligen Gründen der Standeswahl, welche zur Aushülfe gebraucht werden können, gehören auch die verschiedenen Vortheile, die ein Stand seinen Mitgliedern gewährt. Diese Gründe sind aber diejenigen, welche am öftesten mißbraucht werden, und eben darum die schädlichsten Folgen erzeugen; sie verursachen die meisten unglücklichen Wahlen und erfüllen die verschiedenen Stände mit untauglichen und unzufriedenen Gliedern. Es ist eine Folge des Uebergewichtes der Sinnlichkeit über die Vernunft, daß man die irdischen Vortheile, welche ein Stand gewährt, Einkünfte, Ehre, Bequemlichkeit u. s. w. zu den Hauptgründen macht, welche die Wahl entscheiden, wobei man auf die wesentlichen Regeln der Standeswahl vergißt. Man wählt jenen Stand, in welchem man bei der größten Bequemlichkeit, bei der wenigsten Arbeit am meisten gewinnen, reichliche Einkünfte, Ansehen und zugleich ein ruhiges, sinnlich angenehmes Leben erlangen kann, ohne auch nur daran zu denken, ob man zu diesem Stande geeignet und gehörig vorbereitet sei, ob man eben hier am meisten werde Gutes stiften und seine Menschenbestimmung am sichersten und vollständigsten erreichen können. Bei diesem ganz sinnlichen und eben darum unwürdigen Verfahren begeht man auch noch zu seinem eigenen Unglücke die gewöhnliche Thorheit, daß man die Vortheile eines Standes, auf welche man seine Wahl ausschließend gründet, durch seine Einbildungskraft größer malt, als sie wirklich sind; daß man die zufälligen Vortheile, welche in einem Stande nur einigen ausgezeichneten Mitgliedern zu Theil werden, für wesentlich und allgemein hält; dagegen verkleinert man die mit dem Stande verbundenen Beschwerden und Pflichten und träumt sich ein Glück, welches er seinen Mitgliedern gar nicht verschaffen kann. Desto mißvergnügter und unglücklicher fühlt man sich hernach in einem solchen Berufe, wenn man endlich die zweifache Täuschung entdeckt. In keiner Hinsicht kann die Vernunft ein solches Verfahren billigen, weil man hier die moralische Ansicht einer bloß sinnlichen unterordnet und ihr aufopfert, man macht das Mittel zum Zwecke, man setzt das allgemeine Wohl dem Privat-Interesse nach, und bereitet sich

ſelbſt durch unächte Beſtimmungsgründe Unglück und Mißvergnügen. Es iſt Vernunftgebot, daß man aus zwei Ständen denjenigen wähle, für welchen man mehr geeignet iſt, in dem man mehr Gutes ſtiften und ſeine Menſchenbeſtimmung vollſtändiger erreichen kann, wenn er gleich weniger irdiſche Vortheile als der andere anbietet, in welchem man weniger leiſten kann. Auf dieſe ſinnlichen Beſtimmungsgründe darf man alſo nur alsdann eine Rückſicht nehmen, wenn alles Uebrige völlig gleich iſt. Doch wir wollen dieſe Beſtimmungsgründe auch im Einzelnen betrachten. Dieſe, oft nur erträumten Vortheile ſind nämlich:

a) die Einkünfte.

Zuverläſſig machen die Einkünfte der Stände jenen Beſtimmungsgrund bei der Standeswahl aus, welcher am öfteſten mißbraucht wird. Der Stand, welcher die größten und reichlichſten Einkünfte verſpricht, hat auch die zahlreichſten Candidaten; ohne zu unterſuchen, ob man zu dieſem Stande die gehörige Tauglichkeit habe, ob man ſeine Pflichten ordentlich werde erfüllen und ſeine Menſchenbeſtimmung am ſicherſten erreichen können, denkt man nur auf Mittel, wie man ſich am geſchwindeſten und gewiſſeſten in denſelben werde hineindringen können.

Allerdings iſt es recht, daß man bei der Standeswahl darauf Rückſicht nehme, ob man bei dem zu wählenden Stande eine vernünftige Hoffnung habe, daß man ſein ehrliches Auskommen finden werde, weil man ſonſt in ein kummervolles und mühſeliges Leben und dadurch in die Verſuchung gerathen kann, zu unerlaubten Erwerbungsmitteln ſeine Zuflucht zu nehmen. Und wenn es gleich wahr iſt, daß man überhaupt genommen in keinem Stande, zu welchem man die gehörige Tauglichkeit hat, bei einer fleißigen Verwendung einen wirklichen Mangel zu beſorgen habe; ſo iſt es doch wahr, daß der Erwerb der nothwendigen Erhaltungsmittel nicht überall gleich leicht, gleich ergiebig und ſicher iſt; ja, unter zufälligen Umſtänden kann er wohl auch unmöglich werden, z. B. wenn ein Stand ſchon zu ſehr überſetzt iſt, ſo wäre es wohl unvernünftig, durch ſeinen Beitritt die Zahl der Mangel Leidenden noch mehr zu vergrößern. Aber auf der andern Seite iſt es auch wahr, daß die irdiſchen Güter das höchſte Gut des Menſchen nicht ſind, alſo auch

nicht die erste und vorzüglichste Rücksicht verdienen; sie können und dürfen nur als Mittel unserer Erhaltung und Ausbildung, zur Wohlthätigkeit und Erreichung unserer endlichen Bestimmung gedacht und behandelt werden; im Collisionsfalle müssen sie immer der Sittlichkeit weichen und nie dürfen sie der herrschende Bestimmungsgrund seyn. Aber, wenn man zu zwei oder mehrern Ständen gleich tauglich ist, in beiden gleich viel Gutes bewirken und seine Menschenbestimmung gleich sicher und vollständig erreichen kann, dann dürfen die größern Einkünfte für einen aus diesen Ständen entscheiden, weil die irdischen Güter in der Hand eines rechtschaffenen Mannes immer Mittel werden, manchen guten Zweck herbeizuführen, welchen er ohne sie nicht realisiren könnte.

b) Bequemlichkeit und Beschwerden des Standes.

Die bloße Bequemlichkeit, die Hoffnung, in irgend einem Stande ein ruhiges und thatenloses Leben führen zu können, ist offenbar der unwürdigste Bestimmungsgrund bei der Standeswahl. Nicht in welchem Stande man am gemächlichsten seine Lebenstage verträumen, sondern in welchem man nach Maßgabe seiner Anlagen und Kräfte am meisten Gutes wirken kann, muß in Betrachtung gezogen werden. Wir sind einmal von dem weisen Schöpfer zur Thätigkeit und zu einem verhältnißmäßigen Gebrauche unserer Kräfte bestimmt; wir müssen des Guten in unserm Leben so viel bewirken, als dem Maße unserer Kräfte und unserer Lebensdauer angemessen ist. Wer Gutes thun kann und es nicht thut, dem ist es Sünde. Wer sich also für einen Stand darum bestimmt, weil er in demselben am wenigsten zu leisten hat; wer den geistlichen Stand darum antritt, sich deßwegen in ein bestimmtes Stift oder Kloster begibt, weil er glaubt, daß er da am bequemsten und unthätigsten leben kann, der handelt unmoralisch. Bei dieser Triebfeder täuscht man sich auch gewöhnlich selbst, man stellt sich die Pflichten und Beschwerden eines Standes viel geringer vor, als sie wirklich sind, findet sich in der Folge betrogen, und um die gehoffte Bequemlichkeit doch noch auf die möglichste Art zu genießen, versäumt man die wichtigsten Pflichten, entzieht sich den standesmäßigen Arbeiten und wird ein Betrüger.

Der rechtliche Mann wird freilich bei der Standeswahl auf die Pflichten und Beschwerden des zu wählenden Berufes eine genaue und unparteiische Rücksicht nehmen, aber nicht um gerade den leich-

testen und bequemsten zu wählen, sondern um jenen zu treffen, dessen Pflichten seinen Kräften eben angemessen sind; er hält es für unrecht, einen leichtern zu wählen, weil er durch seine Anlagen von der Vorsehung für einen beschwerlicheren geeignet ist, dem ein weniger begabtes Subjekt nicht gewachsen wäre; aber einen Stand, welcher von ihm mehr fodert, als er zu leisten vermag, welcher größere Beschwerden mit sich führet, als er nach einer gewissenhaften Prüfung seiner Kräfte ertragen kann, wählt er nicht, weil er für ihn nicht geeignet ist. Aber bei dieser Untersuchung muß man sich sorgfältig hüten, wenn man recht handeln will, daß man nicht von der Sinnlichkeit beschlichen werde, daß man nicht aus Parteilichkeit seine Kräfte geringer und die Beschwerden des Standes größer denke, als sie wirklich sind, weil man sonst zu Gunsten der Sinnlichkeit das Gute nicht leisten würde, was man doch nach seinen Anlagen wirken kann und soll.

c) Vortheil der Ehre.

Oefter die Eltern, als die selbst wählenden Kinder machen einen Mißbrauch von dem Bestimmungsgrunde der Ehre und des äußerlichen Glanzes, welchen ein Stand seinen Mitgliedern verschafft. Wenn sich ein Vater auf einem öffentlichen und angesehenen Posten befindet, so glaubt er ein Recht und eine Pflicht zu haben, seine Söhne ohne weitere Untersuchung zu einer ähnlichen Beschäftigung, zu einem gleichen Range zu erheben, selbst alsdann, wenn sie von Natur aus dazu nicht begabt und also auch nicht geeignet sind; man hält es für eine Art von Schande, wenn man seine Kinder zu einer geringern Beschäftigung verwenden sollte. Je tiefer dieses Vorurtheil eingewurzelt, je allgemeiner es verbreitet ist, desto mehr ist eine unparteiische Betrachtung nothwendig.

Jeder Stand ist an sich genommen ehrwürdig, weil auch jeder der Menschheit einen eigenen Nutzen verschafft; und jeder Mensch ist der Achtung seiner Mitbürger werth, der die Pflichten seines Berufes, welcher es auch immer seyn mag, redlich erfüllt. Kein Stand kann also für sich genommen irgend einen Menschen entehren; dagegen ist aber auch kein Stand so beschaffen, daß er ein unwürdiges Mitglied, das seine Berufspflichten nicht erfüllen kann oder mag, ehrwürdig machen könnte. Die innere Achtung, die einzig wahre Ehre, läßt sich auf keinerlei Weise gebieten, sie ist die Folge von dem

Anerkennen der persönlichen Vorzüge eines Menschen, welche kein Stand geben oder nehmen kann. Die äußerlichen Ehren, oder vielmehr Ehrenbezeigungen, die aber, wenn sie einen Sinn haben sollen, der sichtbare Ausdruck der innern Achtung seyn müssen, können wohl von dem Staate als äußerliche und sichtbare Handlungen gegen gewisse Stände geboten werden, wie z. B. gegen öffentliche Beamte; so wie er äußerliche Entehrungen bei allen Bürger-Classen verbieten muß, weil er jeden Bürger gegen Mißhandlungen zu schützen verpflichtet ist. Aber mit dieser gebotenen äußerlichen Ehrenbezeigung gegen den Stand ist die tiefeste innere Verachtung gegen seine unwürdigen Mitglieder gar wohl vereinbar, welche durch kein menschliches Gebot zu hintertreiben ist. Vor einem unwürdigen Mitgliede eines ehrwürdigen Standes kann sich zwar der Körper beugen, aber der Geist beugt sich wahrlich nicht. Wenn man also einen Stand der damit verbundenen äußerlichen Ehre wegen wählt, ohne dazu recht tauglich zu seyn, so stellt man sich nur selbst an den Pranger der Schande, man zeigt seine persönliche Verächtlichkeit nur desto stärker und allgemeiner, je erhabener der Stand ist, in welchen man sich als ein unwürdiges Mitglied eingedrungen hat. Bei einem solchen Verfahren sorgt man für seine Wohlfahrt wahrlich nicht; denn nie kann der äußere Glanz die Ruhe des Herzens geben, welche nur durch das Bewußtseyn der Tauglichkeit zu diesem Berufe und durch eine genaue Pflichterfüllung erzeugt werden kann? Man wird bei einer solchen Wahl nur desto unglücklicher, weil man seine Absicht nicht erreicht; bei aller äußerlichen Ehrenbezeigung, die man dem Stande erweiset, wird man bei tausend Gelegenheiten die verdiente persönliche Verachtung stark genug empfinden.

30. Wie hat man sich zu verhalten, wenn man gegen einen Stand eine Abneigung hat?

Was ist aber zu thun, wenn man zwar an sich selbst zu einem Stande die gehörige Tauglichkeit bemerket und voraussieht, daß man in demselben viel Gutes wirken und eben darum seine Menschenbestimmung am vollständigsten erreichen könnte; wenn man aber für diesen Stand keine Neigung hat, oder wohl gar eine wirkliche Abneigung empfindet?

Der bloße Mangel der Neigung zu einem Stande, zu welchem

man ſonſt tauglich und geeignet iſt, iſt kein vernünftiger, kein hinreichender Grund, Jemanden davon abzuhalten. Denn es unterliegt keinem Zweifel, daß man in der Folge für dieſen Stand eine Neigung erhalten werde, die man Anfangs nicht hatte. Sobald man das Geſchäft, zu welchem man wirklich tauglich iſt, zu treiben anfängt, gewinnt man es lieb, weil es unſern Kräften gemäß iſt und gelingt; man hat Freude an dem Guten, welches man thut, gewinnt den Beifall ſeiner Mitgeſchöpfe und wird mit ſeiner Lage vollkommen zufrieden.

Wenn man aber gegen einen Stand eine wirkliche Abneigung hat, ſo muß man unterſuchen, ob die Abneigung in der Natur gegründet oder nur angewöhnt, ob ſie heilbar oder unheilbar ſei. Wenn die Abneigung gegen einen Stand und ſeine Pflichten ſo beſchaffen iſt, daß man mit Grund befürchten muß, man werde ſie niemals wenigſtens ſo weit verbeſſern können, daß man ſeine Pflichten über das Mittelmäßige zu erfüllen fähig ſeyn werde: ſo hat man Urſache zu glauben, daß man bei aller ſonſtigen Tauglichkeit zu dieſem Stande nicht berufen ſei: und man würde unvernünftig handeln, wenn man ihn wählte, man würde nur ſeine eigene Zufriedenheit auf immer vernichten und in dieſem Stande der Menſchheit und dem Staate das Gute gewiß nicht leiſten, was man doch leiſten ſollte.

Aber wenn die Abneigung gegen einen Stand heilbar iſt, ſo iſt ſie kein hinreichender Grund, den Menſchen von einem Stande abzuhalten, zu welchem er ſonſt tauglich iſt, und in welchem er viel Gutes ſtiften kann. Denn es iſt unſere Pflicht, die Neigungen zu ordnen, ſie der Vernunftleitung zu unterwerfen und ſich von ihnen nicht ſchlechtweg beherrſchen zu laſſen, beſonders alsdann, wenn dadurch etwas Gutes gehindert oder etwas Böſes erzeugt wird, wie es hier offenbar der Fall wäre. Eine bloß angewöhnte Abneigung gegen einen Stand kann und ſoll wieder verbeſſert werden; ſie kann nur die Folge von einſeitigen und falſchen Anſichten ſeyn. Da jeder Stand an ſich genommen ehrwürdig iſt, ſo kann eine ſolche, nicht in der Natur des Menſchen, ſondern nur in der Angewöhnung gegründete Neigung nur durch falſche Begriffe erzeugt worden ſeyn, welches vorzüglich dadurch bewirkt wird, wenn der Modeton, welcher gewiß nicht immer auf Wahrheit beruht, einen Stand beliebig herabſetzt, oder wenn durch die Erziehung, den Umgang, die Lectüre irrige

Vorstellungen eingesogen werden. Wenn man diese einseitigen, irrigen Begriffe verbessert, so wird auch die durch sie erzeugte Abneigung gegen den Stand verschwinden. Diese Verbesserung der Abneigung muß freilich schon während der Vorbereitungsjahre bewirkt werden, und wenn von einem solchen Stande die Rede ist, bei dem kein Rücktritt mehr möglich ist, schon vor dem Beitritte vollendet seyn.

Aber es kann auch gegen einen Stand eine Abneigung geben, welche in der Natur des Menschen gegründet ist, z. B. Jemand besitzt einen sehr reizbaren Körper und kann, ohne ohnmächtig zu werden, kein Blut fließen sehen, und hat eben darum eine Abneigung gegen Chirurgie. Hier ist es nun möglich, daß die Abneigung gegen einen Stand unheilbar bleibt, obschon es nicht immer der Fall ist, weil auch natürliche Neigungen durch eine längere Uebung geschwächt und oft ganz gehoben werden können.

31. Was ist zu thun, wenn ein Stand verächtlich wird?

So wie sich manche Menschen durch eine falsche Ehrbegierde verleiten lassen, einen Stand zu wählen, für welchen sie nicht geschaffen sind, eben so läßt man sich manchmal durch ein unächtes Schamgefühl von einem Berufe abschrecken, für welchen man ganz geeignet ist und in dem man recht viel Gutes bewirken könnte. Es geschieht manchmal, daß ein ganzer Stand verächtlich zu werden beginnt, entweder weil die meisten Glieder desselben ihre Pflichten nicht erfüllen, oder weil das Publikum die wahre Ansicht der Wichtigkeit dieses Standes verloren hat. Dieses Unglück kann jedem Stande widerfahren; so kann der Stand der Aerzte verächtlich werden, wenn er mit unerfahrnen und untauglichen Gliedern überladen wird; Advokaten werden verächtlich, wenn sie bei ihren Vertretungen das Publikum drücken; öffentliche Beamte, wenn an mehrern aus ihnen die Bestechlichkeit sichtbar wird; der öffentliche Lehrstand, wenn eine Nation gegen die Wissenschaften selbst gleichgiltig wird; der religiöse Lehrstand insbesondere, wenn seine Mitglieder an Verstand oder Herzen, oder an beiden zugleich das nicht sind, was sie in ihrem Berufe seyn sollen.

Wenn nun ein Stand wirklich das Unglück hat, die öffentliche Achtung zu verlieren, ist dieser Umstand eine vernünftige Ursache, sich von einem solchen Stande zurückzuziehen, wenn man dazu die

erfoderliche Tauglichkeit hat und vorher sieht, daß man darin mehr Gutes, als in einem andern werde wirken können? Auf kleinliche Seelen macht dieser Umstand freilich einen bedeutenden Eindruck bei der Standeswahl, sie haben zu wenig Selbstständigkeit, lassen sich zu sehr von fremden Meinungen gängeln, und entsagen einem solchen Stande, wenn sie sonst auch noch so tauglich dazu wären. Aber der solidere Jüngling, wenn er gleich gegen die Meinungen des Publikums nicht gleichgültig ist, läßt sich doch von Vorurtheilen nicht sklavisch fesseln. Er ist überzeugt, daß kein Stand für sich genommen dem Menschen Ehre oder Unehre ertheilen kann, sondern, daß diese ganz auf dem persönlichen Werthe beruht. Er ist überzeugt, daß man in jedem Stande verächtlich ist, wenn man aus Mangel der Tauglichkeit oder des Willens seine Pflichten nicht erfüllt; überzeugt, daß kein Kleid, von welcher Farbe und nach welchem Schnitte es immer seyn mag, die Personal-Schande verdecken kann. Seiner Fähigkeiten sich bewußt, weiß er auch, daß er durch eine genaue Pflichterfüllung in jedem Stande das Publikum nöthigen kann, gut von ihm zu denken und seine gute Verwendung zu achten. Weit entfernt, sich durch einen solchen Umstand von dem Berufe, zu dem er tauglich ist, abschrecken zu lassen, findet er vielmehr eben darin einen eigenen Grund, seinem Berufe zu folgen, weil er einsieht, daß einem verachteten Stande zum Wohle der Menschheit nur dadurch wieder aufgeholfen werden kann, wenn ihm Männer beitreten, welche seine Pflichten zum allgemeinen Besten erfüllen können und wollen. (Frint über die Standeswahl.)

32. Ursachen, warum so viele Mißgriffe in der Wahl eines Standes gemacht werden.

Nichts ist leichter, als in der Standeswahl einen falschen Schritt zu machen, und dieß aus fünf Ursachen; denn

I. Man nimmt bei der Standeswahl keine Rücksicht auf das Ziel, zu welchem man in der Welt ist. Die Erfahrung lehrt es, daß derjenige unvernünftig handelt, der nur auf das Ungefähr wählet. Welch ein vernünftiger Mensch, der sich auf einem Wege befindet, welcher in mehre Straßen getheilt ist, und der nicht weiß, welche jene sei, die ihn zu seinem Ziele führen könnte, wird, ohne Erkundigung einzuziehen, auf das Ungewisse hin den

nächſten beßten Pfad betreten? Und wenn er es thut, iſt nicht mit Recht zu beſorgen, daß er ſich verirre?

Alle Stände ſind Straßen, die uns zur Ewigkeit führen; die Vorſehung öffnet einem Jeden unter uns ſeine Laufbahn, worauf wir den Lohn verdienen ſollen, wozu wir beſtimmt ſind. Wenn wir alſo nach dem Beiſpiele des Apoſtels ſicher laufen wollen, ſo müſſen wir uns nicht vermeſſen auf eine Laufbahn wagen, wozu wir keinen Beruf erhalten haben. Denn obgleich alle dieſe Straßen zum Himmel führen, ſo iſt doch einem Jeden die ſeine vorgezeichnet, und es ſteht uns nicht zu, auf einem andern Pfade zu wandeln, als wozu wir beſtimmt ſind. Der Menſch hält oft einen Weg für richtig, ſagt der Weiſe, deſſen Ende zum Tode führt. Sprichw. 14, 12. Wenn ſich's alſo um die Wahl eines Standes handelt, iſt vor Allem der Wille Gottes zu erforſchen, d. h. jener Stand anzutreten, für welchen uns Gott nach aller Wahrſcheinlichkeit beſtimmt hat. Wer darauf nicht Rückſicht nimmt, ſondern blindlings jenen Stand antritt, welchen ihm das Ungefähr darbietet oder die Leidenſchaft eingibt, von dem läßt ſich mit großer Wahrſcheinlichkeit ſagen, daß er ſeinen Beruf völlig verfehle.

Indeß iſt es nicht bei dem größten Theil der Menſchen der Fall, daß ſie ganz blind zulaufen und ohne Ueberlegung einen Beruf ſich wählen, wenig darum beſorgt, ob ſie hierin ihr Heil finden werden? Wie Wenige können ſich mit der Hoffnung tröſten, daß ſie bei der Wahl ihres Berufes Alles gethan haben, um den göttlichen Willen zu erkennen? Wie Viele müſſen nicht vielmehr bekennen, daß ſie darauf nicht die mindeſte Rückſicht genommen haben, ſondern in dieſem wichtigen Geſchäfte nur ihrer Leidenſchaft folgten? Vor noch nicht ſo langer Zeit war man gewohnt, bei dieſer wichtigen Sache ernſthafter zu verfahren. Wenn es ſich darum handelte, welchem Stande man beitreten ſoll, verrichtete man eine Andacht von mehrern Tagen, man zog ſich während dieſer Zeit von allen Zerſtreuungen zurück, um deſto ungeſtörter über ſich ſelbſt nachdenken zu können; man berathſchlagte ſich mit ſeinen Eltern oder ihren Stellvertretern, man zog erfahrene, einſichtsvolle und redliche Männer zu Rathe. Dieſe Uebung iſt auch weder auf Bigotterie noch auf Wahnglauben, ſondern auf Vernunft und Offenbarung gegründet; man will durch ſein Gebet nicht durch eine unmittelbare

Einwirkung Gottes, nicht durch ein Wunder seinen Beruf erfahren, sondern den Leiter aller menschlichen Schicksale um Beistand bei dem wichtigsten Geschäfte des ganzen Lebens anflehen, und durch ein feierliches Andenken an Gott seinen Geist zum ernsten, gewissenhaften und unparteiischen Nachdenken stimmen. Wenn dieses jemals nothwendig war, so ist es gewiß in der neuern Zeit am nothwendigsten, in welcher man sich bei dem allgemeinen Leichtsinne und bei der herrschenden Sinnlichkeit so leicht durch unlautere Triebfedern bestimmen läßt. Da also Viele bei der Standeswahl so leichtsinnig verfahren, ist es kein Wunder, wenn Viele in einem Stande sind, in welchem sie Gott nicht haben will. Und in der That, ist es wohl wahrscheinlich, daß Gott, der alle Menschen selig machen will, und der uns zu erkennen gegeben hat, wie schwer es jenen sei, das Heil zu erlangen, die durch die Geburt oder durch die Reichthümer über Andere erhoben sind, unter diesen so Wenige zur Entfernung von der Welt berufen, daß er unter so vielen Menschen, die vor dem Götzen der Welt ihre Knie beugen, sich so wenige Anbeter im Geiste und in der Wahrheit vorbehalten; daß er unter so vielen der Welt ergebenen Frauenzimmern so wenige zur Einsamkeit bestimmt habe? Ach, ihr Christen! hieran denkt man nicht, wenn man das Ungefähr über die Wahl seines Standes den Ausspruch machen läßt, sondern nach langen und beschwerlichen Irrungen bekennt man auf dem Todbette, wo die Zeit, seine Fehler zu verbessern, schon vorüber ist, daß man die Wege des Herrn verfehlt habe. „Wir sind auf harten Wegen gewandelt, den Weg des Herrn aber haben wir nicht gewußt.“ Weisheit 5, 7.

II. Wenn man auch seinen Stand erkannt hat, wenn man von Gott berufen ist, fehlt es an dem Willen, denselben auch zu ergreifen. Es gibt Menschen, die gegen gewisse Stände eine große Abneigung haben, und daher sich nie überreden können, einen derselben anzutreten. Nun ist es freilich wahr, daß es in der Regel nicht zu rathen sei, bei der Antretung eines Standes gegen seine Neigungen zu handeln; allein es wird hiebei vorausgesetzt, daß diese Neigungen von Gott in das Herz gelegt seien; sehr oft und vielleicht in den meisten Fällen sind es aber nur Vorurtheile, und diesen sollen wir in der Wahl unsers Berufes keine Stimme zugestehen, weil man gerade dadurch oft seine Bestimmung

verfehlt. Der innere Widerwille ist nicht immer ein sicheres Zeichen, daß man zu einem Stande nicht berufen sei, und falsch ist der Grundsatz: Man soll bei der Standeswahl nur einzig und allein seine Neigungen fragen. Gott richtet sich in seinen Werken nicht nach den menschlichen Neigungen; ja er verlangt nicht selten, daß wir diese verleugnen, um seinen Willen zu vollziehen. Wenn wir auf die Heiligen schauen, so finden wir, daß sie, wie überall, so auch hierin keinen eigenen Willen hatten, sondern sich ohne Zurückhalt und Einschränkung Gott hingaben. Herr! sprach der hl. Paulus, was willst du, daß ich thun soll? Apostelgesch. 9, 6. Und der junge Samuel rief: Rede, o Herr! denn dein Diener hört. 1. Kön. 3, 10. So würde es auch von dir, christliche Seele, große Vollkommenheit verrathen, und ein Merkmal seyn, daß du deinen Beruf nicht verfehlest, wenn du dich bei der Wahl eines Standes dem Herrn als ein Opfer darstellen, oder wie eine Masse Ton seinen Händen hingeben wolltest und aus dir machen ließest, was ihm gefällig wäre.

Indeß wo sind jene Menschen, welche solche Gesinnungen hegen? Frägt man bei der Wahl des Standes lange nach dem göttlichen Willen? Macht man vielmehr nicht Alles von seinen Neigungen abhängig? Einer wählt das eheloſe Leben, nicht weil er dazu berufen ist, sondern weil er keine Lust hat, den Beschwerden des Ehestandes sich zu unterziehen, und es ihm bequemer scheint, ein freies, ungebundenes Leben führen zu können; ein Anderer gehet den Bund der Ehe ein, nicht weil er es als den Willen Gottes erkannt hat, sondern weil ihn die sinnliche Neigung dazu antreibt, oder weil die zeitlichen Güter, in deren Besitz er kömmt, ihn dazu bestimmen. Ein Dritter ist voll Ehrgeiz; er findet, daß er in einem weltlichen Stande denselben nicht befriedigen kann: darum widmet er sich dem geistlichen Beruf. Allen diesen fehlt es an dem Willen, in jenen Stand sich zu begeben, welchen sie als den von Gott ihnen bestimmten anerkennen; sie richten sich vielmehr ganz nach ihren Neigungen, wenn sie auch noch so verkehrt sind.

III. Man weiß sich von gewissen Vorurtheilen nicht los zu machen. Wir halten gewisse Gesetze der Welt für unfehlbare Grundsätze bei der Wahl eines Standes, und wir würden meinen, unbillig zu handeln, wenn wir von denselben abwichen. Nach

dieſen Grundſätzen muß z. B. der Erſtgeborne die Ehre ſeines Hauſes in der Welt fördern und an des Vaters Stelle treten; der Zweite muß ſich zu dem Dienſte des Altares bequemen; ein Dritter muß ſich dem Militärſtande zuwenden. Eine Tochter, welche von der Natur ſtiefmütterlich mit den Reizen ihres Geſchlechtes bedacht worden iſt, wird in das Kloſter geſteckt; eine andere, welche reichlicher mit jenen Eigenſchaften begabt iſt, welche in der Welt geſucht werden, muß in der Welt bleiben. Einer der Söhne muß ſich oft den Staatsgeſchäften widmen, weil eine gewiſſe Würde ſchon lange bei der Familie iſt; ein anderer, der ſich ſchon ſeit langer Zeit zum geiſtlichen Berufe vorbereitet, tritt wegen des eingetretenen Todes ſeines Bruders in den Soldatenſtand. Wer ſieht nicht ein, daß dieſes Zufälligkeiten ſind, wodurch jene Fehler nicht gut gemacht werden, die wir in einem Stande begehen, wozu wir keinen Beruf erhalten haben?

IV. Man ſieht nicht darauf, ob man die Eigenſchaften beſitze, welche jener Stand, den man antreten will, erfordert. Dieß iſt häufig das Letzte, woran man bei einer Standeswahl denkt. Wer vom Eigennutz oder vom Ehrgeize getrieben wird, dem iſt kein Amt zu erhaben, kein Dienſt zu ſchwer. Wo iſt jener Menſch, der, wenn er jenes Gebäude anfängt, in welchem er die ganze Ewigkeit wohnen ſoll, nach dem Rathe Jeſu Chriſti den Vorrath berechnet, welchen er hiezu hat; der ſeine Kräfte, ſeine Gaben, ſeine natürlichen und erworbenen Fähigkeiten prüft, und dann ſich frägt, ob er im Stande ſei, das begonnene Werk auszuführen? Man beſteigt den Richterſtuhl, ohne ſeine Fähigkeiten geprüft zu haben, und umſonſt mahnt der Weiſe: Verlange nicht Richter zu ſeyn, es ſei denn, daß du mächtig genug wäreſt, die Laſter auszurotten, damit du dich nicht vielleicht vor den Mächtigen fürchteſt. Eccl. 7, 6. Man führt der Kirche ungerathene Kinder zu, welche Sklaven aller Leidenſchaften ſind; man ergreift das erſte Amt, zu welchem man von der Hoffnung des Gewinnes geführt wird, ohne von ſeiner Treue und Redlichkeit verſichert zu ſeyn. Nun laßt ſich wohl hoffen, die Vorſehung habe gewollt, daß dieſe Perſonen ſich in jenen Stellen befinden, denen ſie durch ihre Unfähigkeit nur zur Schande gereichen?

V. Man hat nicht Stärke genug, ſich den Hinderniſſen zu widerſetzen, welche einem die Verwandten und

Freunde in den Weg legen. Die Verwandten und Freunde, welche uns bei dem wichtigen Geschäfte in der Standeswahl zu Führern dienen sollten, werden oft im Gegentheil unsere Verführer; sie sind oft Blinde, welche andere Blinde leiten: ist es also ein Wunder, wenn sie uns in den Abgrund stürzen? Können sie uns wohl andere Grundsätze einflößen, als sie selbst haben? Sind aber diese anders, als irdisch und eigennützig? Daher kommt es, daß man ungeachtet des Fluches, welchen der Kirchenrath von Trient über jene ausgesprochen hat, die ihre Kinder zwingen oder mit Gewalt abhalten, den geistlichen Stand sich zu widmen, dennoch Manche trifft, welche ihr Ansehen mißbrauchen, und junge Leute gegen ihren Willen dahin bringen, daß sie eine Laufbahn betreten, die ihnen die Vorsehung nicht angewiesen hat. Höre, mein Volk, sprach einstens Gott durch den Propheten Ezechiel zu den Israeliten, begnüge dich einmal mit deinen Sünden. Hast du der Missethaten noch nicht genug begangen? Mußt du deine Gottlosigkeit bis zur Entehrung meines Heiligthumes treiben, da du in dasselbe Kinder einführest, die sich allen Unordnungen ihrer Leidenschaften überlassen und eines so heiligen Amtes ganz unwürdig sind? Ezech. 44. Mit diesen Worten muß man solche gewissenlose Eltern anreden, welche oft ihre Kinder ihren Vorurtheilen oder Leidenschaften zum Opfer bringen. Schwer wird einstens ihre Verantwortung im Gerichte Gottes seyn; ihre eigenen Kinder werden als Ankläger gegen sie auftreten, weil sie sie zur Antretung eines Standes zwangen, welcher die vornehmste Ursache ihrer Verdammniß geworden ist.

VI. Man hat sich von einem Stande zu viel Vortheile versprochen. Man macht gewöhnlich bei der Standeswahl die Gründe, welche nur zur Aushülfe dienen sollten, zu den Hauptmomenten der ganzen Wahl, und legt durch die Verkehrung der natürlichen Ordnung den Grund zu seinem eigenen Unglücke. Nur zu oft werden junge Leute durch bloße Aeußerlichkeiten in ihrer Wahl bestimmt; der Glanz an einem Stande, die Bequemlichkeit, welche man in demselben genießen zu können glaubt, die mit ihm verbundenen Einkünfte, die Hoffnung einer schnellen Beförderung sind die gewöhnlichen Motive, welche die Wahl bestimmen und entscheiden, und zwar ohne alle Hinsicht auf die mit dem Stande verbundenen Pflichten und Beschwerden, ohne Rücksicht auf das Vorhandenseyn oder

den Mangel der nothwendigen natürlichen und erworbenen Eigenschaften, wodurch man zu diesem Stande tauglich wird. Sobald man bei einem Stande die Vortheile bemerkt, nach welchen man lüstern ist, entschließt man sich, ihn zu ergreifen, ohne nachzudenken, ob man nicht etwa Manches darin antreffen werde, was mit den vorhandenen, vielleicht nicht mehr verbesserlichen Neigungen im Widerspruche ist, wobei man sich in der Folge nothwendig unglücklich fühlt. Man benimmt sich bei der Sache gerade so, als wenn die verschiedenen Stände im Staate nur darum eingeführt wären, damit einigen Bürgern unbedingt einige Vortheile verschafft werden, nicht aber, daß diese Vortheile einigen Personen in den verschiedenen Ständen angeboten werden, damit sie die damit verbundenen Pflichten genau und zum Wohle des Ganzen erfüllen sollen. Daher geschieht es denn auch, daß viele Stände mit untauglichen Subjekten angefüllt werden, welche nur nach den Vortheilen greifen und die Beschwerden und Pflichten auf jede mögliche Art von sich wälzen.

Man ist also bei der Prüfung der verschiedenen Stände und bei der Betrachtung ihrer Vortheile und Beschwerden selten unparteiisch genug; man stellt sich die Vortheile, die man zu genießen hofft, viel größer, die Beschwerden aber viel geringer vor, als sie wirklich sind. Diese Täuschung ist sehr leicht erklärbar; die Vorstellung des Guten, das wir hoffen, ist uns angenehm, wir halten es also mit Vergnügen fest und malen es durch die Einbildungskraft mit erhöhten Farben aus, fixiren unsere Aufmerksamkeit nur auf jene Glieder des zu wählenden Standes hin, welche diese Vortheile im vollen Maße, oft nur aus zufälligen Ursachen genießen, oft auch äußerlich aus begreiflichen Gründen mehr zeigen, als sie wirklich genießen.

Dagegen ist die Vorstellung des Uebeln unangenehm, die Seele sucht sie von sich zu entfernen, reißt ihre Aufmerksamkeit sehr gerne wieder davon los. In der Folge, nachdem man den Stand mit diesen unrichtigen Erwartungen angetreten hat, findet man sich in beiden Stücken zu seiner eigenen Qual betrogen, man findet weniger Vortheile und größere Beschwerden, als man geglaubt hatte, wird also mit seinem Stande unzufrieden.

Dieser traurige Erfolg geht vorzüglich alsdann hervor, wenn die Eltern, Erzieher und überhaupt diejenigen, welche auf die

Standeswahl einen Einfluß haben, für ihre Kinder und Zöglinge schon vorhinein, ohne auf die Anlagen und Neigungen Rücksicht zu nehmen, einen Stand bestimmen, und um zu ihrem Zwecke zu gelangen, schon von Jugend auf Alles darauf anlegen. In diesem Falle gibt man sich alle Mühe, den beabsichtigten Stand vor dem Zöglinge bei jeder Gelegenheit herauszuheben, immer nur die gute Seite bemerklich zu machen, die Vortheile zu übertreiben und alles Unangenehme, alle Beschwerden zu verkleinern oder ganz zu verheimlichen.

Allerdings ist den Eltern und Erziehern erlaubt, wenn sie, nach reifer Ueberlegung aller Umstände und vorzüglich bei redlicher Bedachtnahme der Anlagen ihrer Kinder und der sich stufenweise entwickelnden Neigungen, einen bestimmten Stand für sie am zuträglichsten finden, daß sie auch ihre Zöglinge dazu stimmen können. Aber dieses darf schlechterdings nicht durch einseitige Vorstellungen, nicht auf Kosten der Wahrheit geschehen; sie dürfen die Vortheile des Standes nicht vergrößern, die Beschwerden nicht verheimlichen, sonst betrügen sie ihre Kinder in der wichtigsten Angelegenheit des menschlichen Lebens, betrügen den Stand und den Staat; sie sind Schuld an dem lebenslänglichen Unglücke der Kinder, Schuld, daß ein Stand mit untauglichen und unzufriedenen Gliedern beladen wird. Jeder also, welcher sich in der Wahl seines Standes selbst bestimmt oder der eine fremde Standeswahl leitet, muß bei der Beurtheilung der Vortheile und Beschwerden der Stände ganz unparteiisch und höchst gewissenhaft seyn.

Artikel XXVI.

Betrachtung.

1. Begriff und Arten der Betrachtung.

Nach der Erklärung des Drexelius ist die Betrachtung nichts Anders, als ein aufmerksames Ueberdenken der göttlichen Wahrheiten, welches verschiedene Willensaffecte erregt. Um recht zu meditiren, müssen Gedächtniß, Verstand und Wille zusammenwirken. Zur Deutlichmachung dieses Satzes wollen wir als Gleichniß das Brodbacken annehmen. In einem Backhause wird, um die Arbeit zu beschleunigen, folgende Ordnung beobachtet: der Eine formt die bereits geknetete Masse in verschiedene Gestalten, länglich, rund oder schlangenartig; ein Anderer wägt sie auf der Wage; ein Dritter legt sie in den Ofen, wo sie gebacken wird. So ist es auch beim Meditiren: das Gedächtniß formt, der Verstand wägt, der Wille belebt.

Es gibt nach demselben Geisteslehrer zwei Arten der Meditation. Die erste ist so beschaffen, daß einer dem andern dieselbe nicht lehren kann. Die himmlische Braut frohlockt und wünscht sich selbst Glück, indem sie ausruft: Der König führte mich in den Weinkeller. Hohel. 2. 4. Sie sagt, daß der König sie hineinführte, setzt aber nicht bei, welchen Wein sie trank. Das konnte sie auch nicht beisetzen, denn sie trank vom Weine der himmlischen Tafel. Und mit diesem so kostbaren, von des himmlischen Königs Hand zubereiteten und aufgesetzten Weine vergleichen wir die erste und geheime Art des Meditirens; wie sie aber beschaffen sei, können wir nicht sagen. Verkostet und sehet, denn der Herr ist süß. Psalm 33, 9.

Die andere Art des Meditirens können die Menschen eines jeden Standes üben. Wer du immer bist, du kannst Genuß davon haben,

wenn du nur willst; denn es ist ein Nachdenken über die ewigen Wahrheiten, in Folge dessen der Wille mächtig angeregt und zur Ausübung der gemachten Entschlüsse geneigt wird.

2. Stellen der hl. Schrift, in welchen die Betrachtung empfohlen wird.

Glückselig der Mann, der im Gesetze des Herrn betrachtet Tag und Nacht; denn er wird seyn wie ein Baum, der gepflanzt ist an Wasserbächen, der seine Frucht bringt zu seiner Zeit. Ps. 1, 2. 3.

Glückselig, die da forschen in seinen Zeugnissen, vom ganzen Herzen ihn suchen. Ps. 118, 2.

Wäre nicht Dein Gesetz meine Betrachtung, so würde ich wohl umkommen in meinem Elende. Ps. 118, 92.

Meine Seele verlangt nach Dir in der Nacht, und auch mein Geist erwacht zu Dir in mir am frühen Morgen. Is. 26, 9.

Steh auf, rufe des Nachts beim Anfang der Nachtwachen: gieße wie Wasser dein Herz aus vor dem Herrn; erhebe zu ihm deine Hände. Klagel. 2, 19.

In all deinen Werken gedenke an deine letzten Dinge, und du wirst in Ewigkeit nicht sündigen. Sirach 7, 40.

3. Beispiele der hl. Schrift.

Isaak ging auf das Feld hinaus, um dem Gebete in der Betrachtung zu obliegen. 1. B. Mos. 24, 63.

Josue, der Feldherr Israels, hatte die dringendsten Geschäfte, und dennoch befahl ihm Gott, er solle das Gesetzbuch Tag und Nacht betrachten. Jos. 5, 8.

David hatte ein großes Königreich zu regieren, aber dennoch sagte er: O Herr! wie liebe ich Dein Gesetz, es ist den ganzen Tag meine Betrachtung. Ps. 118, 97.

4. Väterstellen.

a) Stoff der Betrachtung.

Der Betrachtung können dreierlei Gegenstände zum Stoff dienen: Erstens die göttlichen Vollkommenheiten, als da sind die Güte, Liebe, Schönheit, Barmherzigkeit, Gerechtigkeit u. s. w. Zweitens die göttlichen Wohlthaten, besonders die Gnade der Erlösung, zu welcher

alle Umstände und Geheimnisse des Lebens unsers Heilandes gehören; drittens die Kenntniß unserer selbst, d. h. unsere Fehler und Armseligkeiten; daraus entspringt Selbstverachtung und Demuth, welches die Grundlage aller Tugenden ist. Der ehrwürdige Ludwig von Granada.

Betrachtet jeden Tag einige Zeit hindurch das Leiden Christi. Eine einzige gute Betrachtung hierüber nützt dir mehr, als wenn man ein ganzes Jahr hindurch strenge Buße übete oder den ganzen Psalter täglich betete. Albert der Große.

Kannst du deinen Geist nicht erheben zu hohen, himmlischen Betrachtungen, so suche deine Ruhestätte im Leiden Christi, und wohne gerne in seinen heiligen Wunden. Thomas von Kempis.

b) Beschaffenheit.

Man muß die Betrachtung mit der Erforschung des Gewissens anfangen, dann den Glauben hersagen und das Zeichen des heiligen Kreuzes machen. Die hl. Theresia. — Dieselbe sagt ein anderes Mal: Ich glaube, das Beste, was wir bei der Betrachtung thun können, ist, uns Gott recht zu vergegenwärtigen, uns seine Barmherzigkeit und unsere Niedrigkeit vorzustellen, und es dann seiner Gnade zu überlassen, ob er uns Wasser oder Trockenheit geben will. Er weiß am besten, was uns dienlich ist, und die Ruhe, in welche wir auf diese Weise unsern Geist versetzen, wird dem Satan nicht so leicht gestatten, uns zu versuchen.

Der Fisch wird in den verborgensten Eingeweiden des Meeres empfangen und geboren; wenn er den Nachstellungen der Fischer entgehen will, so muß er sich in die innersten Schlupfwinkel des Meeres verbergen. Eben so muß sich das Gebet und die Betrachtung in die geheimste Kammer des Herzens verbergen und dort die Stille suchen. Durch diese Kunst wird es unnützen Ausschweifungen entweichen. Der hl. Ephräm.

c) Nothwendigkeit.

Innerliches Gebet und Betrachtuug ist dir vor Allem nothwendig: es ist eine undurchdringliche Rüstung, ein sicherer Zufluchtsort, ein geschützter Hafen, eine feste Freistätte; dadurch hältst du alles Uebel von der Seele ab und führest ihr alles Gute zu. Der erleuchtete Abt Blosius.

Eines der besten Mittel, ohne welches die meisten andern in uns nicht bestehen können, oder nur eine unvollkommene Wirkung hervorbringen, ist die Betrachtung. Ambros. v. Lompez.

Der große Fenelon schreibt seinem königlichen Zöglinge, dem Herzog von Bourgogne: Um Gottes Willen, lassen Sie die Betrachtung Ihr Herz nähren, wie die Speise Ihren Leib nährt. Ein kurzer Hinblick auf Gott erfrischt den ganzen Menschen, stillt seine Leidenschaften, führt Licht und Rath für wichtige Fälle mit sich, unterwirft sich nach und nach den ganzen Menschen, und macht, daß er seine Seele in Geduld besitzt, oder vielmehr, daß er sie von Gott besitzen lasse.

d) Ist Gott höchst angenehm.

Nichts ist Gott wohlgefälliger, als wenn er uns in völliger Selbstvergessenheit nur mit dem Gedanken an seine Ehre beschäftiget sieht. Die hl. Theresia.

Martha war mit Aufwarten beschäftiget, ihre Schwester Maria saß bei den Füßen des Herrn und vernahm dessen Lehren. Jene arbeitete, diese ruhte; jene bereitete Speisen, diese wurde gesättiget; Maria hat den bessern Theil erwählt, der ihr nicht soll genommen werden. Der hl. Augustin.

e) Nutzen.

Damit das Feuer der Andacht in uns weder erkalte, noch erlösche, müssen wir es täglich mit neuen Betrachtungen zu unterhalten suchen. Die hl. Theresia.

Es kann die Betrachtung sowohl eine geistliche Seelenspeise, eine Labung und Kühlung, ein himmlischer Thau und eine göttliche Begeisterung genannt werden, welche dergestalt das Herz der Menschen stärkt und verändert, daß es eine Freude und Lust zu allen geistlichen Dingen findet; hingegen einen Verdruß und Abscheu vor allem Irdischen hat. Der hl. Petrus von Alkantara.

Durch die Betrachtung erlangt man viele Gnaden und Tugenden. Der Mensch, welcher dem betrachtenden Gebete obliegt, wird im Geiste erleuchtet, im Glauben gestärkt; er erkennt sein vielfaches Elend, geräth in heilsame Furcht und wird bei sich selbst gering. Er gelangt zur wahren Reue, Thränen kommen hervor, das Herz wird gebessert und das Gewissen gereinigt. Er wird festgestellt in

der Geduld, unterwirft sich dem Gehorsame, gelangt zur Erkenntniß Gottes und wächst in der Weisheit; denn Gott offenbart sich denen, die ihn im Geiste und in der Wahrheit anbeten. Dann wird er entzündet mit der Liebe, läuft dem Geruche aus höhern Regionen nach, gelangt zur einzigen, süßen Freude und wird eingeführt in die Ruhe des Geistes. Der selige Aegidius.

5. Beispiele der Heiligen und anderer gottesfürchtigen Christen.

Im Feuer der Betrachtung wurde der hl. Petrus von Alkantara auch äußerlich so sehr entflammt, daß er in einen gefrornen Teich sprang, sich zu kühlen, und das Wasser siedend heiß machte.

Der hl. Philippus Nerius wurde durch die Betrachtung so entzündet, daß uns von ihm erzählt wird, er sei wie die Apostel am Pfingstfeste erbebt und mit ihm das ganze Haus.

Der hl. Aloysius Gonzaga wurde im innerlichen Gebete vom göttlichen Liebesfeuer so sehr entflammt, daß auch sein Angesicht entzündet schien, und das Herz ihm schlug, als ob es aus der Brust herauswollte.

Der hl. Franziskus Borgias verwendete acht Stunden täglich auf die Betrachtung, weil ihm von den Obern nicht mehr Zeit dazu erlaubt war. Waren aber die acht Stunden abgelaufen, so bat er durch die Liebe Christi, es möchte ihm doch noch ein wenig gestattet werden, sich in der Betrachtung aufzuhalten. Um der Liebe Christi willen, sprach er, noch ein Viertelstündlein!

Der hl. Abt Antonius weihte die ganze Nacht dem betrachtenden Gebete, und wenn die Sonne aufging, klagte er sie an, daß ihre allzuschnelle Ankunft seine Ruhe in Gott und die Süßigkeit seines betrachtenden Gebetes störe.

Alfred der Große, dieser gottselige König von England, theilte seine Zeit so ein, daß er täglich acht Stunden dem Gottesdienste, dem Gebete und der Betrachtung widmete; acht Stunden den Reichsgeschäften und die übrigen acht Stunden den leiblichen Bedürfnissen des Schlafes und der Nahrung.

6. Nothwendigkeit der Betrachtung.

Weltkinder trachten und sinnen Tag und Nacht darauf, der Armuth zu entgehen, zu Ehre und Reichthum zu kommen und der

Menschen Gunst zu gewinnen. Eben so sollst du darauf bedacht seyn, dir Schätze für den Himmel zu sammeln, was du aber nur vermöge der heiligen Betrachtung kannst. Denn wie würde es dir gelingen, die Welt mit Gleichgiltigkeit anzusehen, der Menschen Beifall gering zu schätzen und allen nichtigen Freuden zu entsagen, wenn du dich nicht stets mit dem Gedanken beschäftigtest über die Nichtigkeit alles Zeitlichen, die kurze Dauer dieses Lebens und die Ungewißheit, wann der große Tag des Gerichtes erscheinen wird? Wie könntest du denn beständig wachen, wie den unordentlichen Begierden und den Lockungen der Sinnlichkeit widerstehen, wie der Verführung der Welt und den Anfechtungen der bösen Geister Muth entgegen setzen, wenn du dir in der Betrachtung nicht sogleich das traurige Ende derer, die sich nicht überwinden, sondern überwinden lassen, eben sowohl als die himmlischen Belohnungen derer, welche tapfer streiten und siegen, vor die Augen stelltest? Wie kannst du Kreuz und Leiden, Schmerzen und Trübsale aller Art in Demuth und mit Geduld ertragen, und in Abtödtung und Verleugnung deiner selbst leben, wenn du dich nicht durch die Betrachtung dessen ermunterst, was dein Heiland auf dieser Welt aus Gehorsam und um dir ein Beispiel zu geben, gelitten habe? Wie könntest du Gott deinen Herrn aufrichtig lieben und thun, was ihm wohlgefällig ist, wenn du nicht betrachten würdest, wer er ist und was er dir zu Liebe gethan und gelitten hat? Wie kannst du von dem Eifer der Andacht und Liebe für Gott entglühen, wenn du dich nicht durch heilige Anmuthungen mit ihm vereinigest, seine Alles übertreffende Schönheit, unaussprechliche Güte, Huld und Majestät dir lebhaft vorzustellen suchest?

Es ist aber nicht hinreichend, daß du dir diese Dinge nur hin und wieder, wenn es dir zufällig in den Sinn kommt und bequem ist, zu Herzen nimmst; der Mensch in seiner Schwäche neigt sich nur allzusehr zu den irdischen und sinnlichen Dingen. Daher mußt du dich selbst zum Himmlischen anregen und durch heilige Gedanken dich zu Gott wenden. In der hl. Betrachtung wird dein Gemüth gesammelt und von allen äußern Gegenständen zurückgezogen. In solchen einsamen Augenblicken nähert sich dir Gott und spricht zu deinem Herzen, um dich die hohen, verborgenen Wahrheiten des Glaubens zu lehren. Auch tröstet, stärket und ermuntert er dich, ent-

deckt dir deine Fehler und Schwachheiten, und eröffnet dir die Schatzkammer seiner Gnade.

Hugo vom hl. Viktor sagt, das Gebet sei unvollkommen, wenn ihm nicht die Meditation vorausgehe und es begleite. Das ist auch die Lehre des hl. Augustin, der das Gebet ohne Meditation lau nennt; denn er sagt: Uebt man sich nicht in der Erkenntniß und Erwägung des eigenen Elendes, so wird man getäuscht werden, und nicht wissen, um das für sich Passende im Gebete zu flehen, wie man auch nicht mit gehörigem Eifer darum bitten wird.

Wenn der hl. Bernard zeigen will, daß man zum Gipfel der Vollkommenheit nicht plötzlich aufliegen könne, sondern allmälig empor steigen müsse, so sagt er: Die Höhe erreicht man nicht mit Fliegen, sondern durch das Hinaufsteigen. Laßt uns also wie mit zwei Füßen aufsteigen, mit Betrachtung und Gebet! Die Betrachtung lehrt uns, was fehlt; das Gebet aber erhält, damit es ihr nicht weiter fehle: jene zeigt den Weg, dieses führt darauf hin; durch jene erkennen wir die uns bevorstehenden Gefahren, durch dieses entrinnen wir ihnen. Auf gleiche Weise sagt der hl. Augustin: „Der nachsinnende Verstand ist der Anfang von allem Guten.“ Denn wer beobachtet, wie gut Gott in sich ist, wie barmherzig er sich gegen uns erwiesen, wie sehr er uns geliebt, wie viel er unsertwegen gethan und gelitten hat, der wird auf der Stelle entzündet, einen so wohlthätigen Herrn zu lieben; und wer seine Schulden und sein Elend anschaut, der demüthigt sich, und wer ernstlich betrachtet, wie lau und kalt er Gott gedient und wie oft und schwer er ihn beleidigt hat, der hält sich selbst jeder Strafe und Züchtigung würdig. Auf solche Weise wird die Seele durch die Meditation mit allen Tugenden bereichert.

Die einzige Ursache, warum die Welt mit so vielen Sünden überschwemmt wird, ist, weil kaum Jemand in sich geht, um in seinem Herzen ernstlich an Gottes Geheimnisse zu denken und im Gemüthe sich damit zu beschäftigen. Wer würde sich noch erdreisten, eine Todsünde zu begehen, wenn er beherzigte, der Gott-Mensch sei wegen der Sünden gestorben? Wer würde es je wagen, zu sündigen, wenn er bedächte, daß Gott wegen einer einzigen Todsünde eine ganze Ewigkeit hindurch in der Hölle straft? Und wenn Jemand überdächte jenes Wort: Weichet von mir, ihr Verdammten! in das ewige

Feuer; — wie könnte er für die sündhafte Lust eines Augenblickes sich ewige Qualen erwählen?

Wie die Philister vor Allem dem Samson, den sie in ihrer Gewalt hatten, die Augen ausstachen, so handelt auch der Teufel mit dem Sünder. Wenn er ihm den Glauben nicht rauben kann, so sucht er es wenigstens dahin zu bringen, daß der Mensch dasjenige, was er glaubt, nicht betrachte und es eben so wenig zu Gemüthe führe, als glaubte er es gar nicht. Wem er den Glauben raubt, den setzt er mit geöffneten Augen in die Finsterniß; welchen er aber dahin bringt, daß er die Betrachtung unterläßt, dem schließt er die Augen völlig. In beiden Fällen stürzt er die Seele in das Verderben. Daraus magst du erkennen, wie nothwendig die Betrachtung sei.

7. Art und Weise der Betrachtung.

Die Betrachtung schließt drei Theile in sich: die Vorbereitung, die Betrachtung selbst und den Schluß.

1) Die Vorbereitung begreift drei Uebungen in sich, nämlich die des Glaubens sammt der Anbetung, die Uebung der Demuth mit der Reue über die begangenen Sünden, und die Uebung der Bitte, daß uns Gott erleuchte. Man kann diese Uebungen etwa mit folgenden Worten machen, und zwar die erste also: „Mein Gott! ich glaube fest, daß du mir gegenwärtig bist, und ich bete dich vom ganzen Herzen an.“ Man befleiße sich, diese Uebung mit lebendigem Glauben zu erweitern; denn das lebhafte Andenken an die Gegenwart Gottes ist sehr nützlich, uns vor Geistesirrungen zu bewahren. Der Cardinal Junikus Caracciolo sagt daher: Ist Jemand zerstreut, so ist dieß ein Zeichen, daß er die Uebung des Glaubens nicht recht erweckt habe.

Die zweite Uebung kann er so ausdrücken: Herr! ich sollte der Sünden wegen, womit ich dich beleidiget habe, diesen Augenblick schon in der Hölle seyn; ich bereue sie von ganzem Herzen; sei mir barmherzig! — Die dritte Uebung spricht sich in den Worten aus: Himmlischer Vater! aus Liebe zu Jesus und Maria erleuchte mich in dieser Betrachtung, damit ich Nutzen daraus ziehe. — Man empfiehlt sich hierauf der allerseligsten Jungfrau Maria, dem hl. Joseph, dem hl. Schutzengel und seinen übrigen Patronen. Diese Uebungen, sagt

der hl. Franz von Sales, müssen mit großem Eifer erweckt werden; sie brauchen aber nicht zu lange zu dauern.

2) Wenn die Betrachtung selbst anfängt, muß man allen zerstreuenden und fremdartigen Gedanken den Abschied geben und mit dem hl. Bernard sagen: Meine Gedanken, wartet hier, nach der Betrachtung werden wir davon reden. Deßwegen soll man auf seiner Hut seyn, daß das Herz nicht nach allen Richtungen hin auseinander fliege; wenn aber eine Zerstreuung sich unversehens einstellt, so darf es uns nicht irre machen, man soll sie ausschlagen und wieder zu Gott zurückkehren. Wir sollen uns erinnern, daß der Satan sich alle Mühe gebe, uns zur Zeit der Betrachtung zu zerstreuen. Wer nun die Betrachtung der Zerstreuung wegen unterläßt, macht dem Höllengeiste eine große Freude. Es ist unmöglich, sagt Cassian, daß unser Gemüth bei der Betrachtung keine Zerstreuung habe. Wir sollen also die Betrachtung niemals unterlassen, wir mögen dabei auch noch so viel Zerstreuungen haben. Der hl. Franziskus von Sales sagt, wenn wir in der Betrachtung auch nichts Anders thäten, als Zerstreuungen und Versuchungen ausschlagen, so würde sie schon um dieser Ursache willen sehr verdienstlich seyn.

Die Betrachtung besteht im ruhigen Nachdenken ohne Neugierde und Uebereilung; wie die Bienen so lange eine Blume nicht verlassen, als sie Honig darauf finden, so erwäge auch du eine Wahrheit, so lange, als du Licht, Trost und Nutzen darin findest. Die Absicht der Betrachtung ist nicht Wissenschaft, sondern Erbauung. Durch die Aufmerksamkeit des Verstandes erzeugt die Betrachtung in unserm Herzen, je nachdem sie sich Wahrheiten zum Gegenstande derselben machte, verschiedene gute Bewegungen, dergleichen sind die Liebe zu Gott und dem Nächsten, das Verlangen nach der Herrlichkeit des Himmels, der Eifer für das Heil der Seele, ein ewiges Verlangen nach der Nachahmung des Lebens Jesu, Furcht vor dem Gerichte der Hölle, Scham und Reue über die begangenen Sünden, Mitleiden mit den Schmerzen Jesu, Vertrauen auf die göttliche Barmherzigkeit u. s. w. Bei diesen Bewegungen des Herzens soll man aber nicht stehen bleiben, sondern sie in Entschlüsse umwandeln. So wird die Betrachtung ein heilsames Mittel zur Verbesserung seiner Fehler und zum Wachsthum in der Tugend.

3) Der Schluß der Betrachtung besteht darin, daß man Gott

wegen der empfangenen Erleuchtungen und Einsprechungen Dank sage; daß man sich vornehme, die gemachten Vorsätze zu halten; und daß man den himmlischen Vater durch die Liebe Jesu und Maria um Hilfe und Beistand anflehe, den gemachten Vorsätzen getreu bleiben zu können. Man soll dann auch noch der Kirche und ihren Hirten, seiner Freunde und Wohlthäter, deßgleichen der armen Seelen im Feugfeuer und der unbußfertigen Sünder auf Erden gedenken.

Schön schreibt der hl. Franz von Sales: Wie derjenige, der am Morgen in einem Garten lustwandelt, einige Blumen sich pflückt, um sich des Tages öfters an ihrem lieblichen Geruche zu erquicken, so sollst auch du, christliche Seele! die Gedanken, welche dich bei der Morgenbetrachtung am meisten rührten, den Tag über stets im Herzen bewahren, und dich von Zeit zu Zeit durch eine lebhafte Erinnerung an sie in deinen guten Vorsätzen stärken.

Nach der Betrachtung, sagt derselbe Heilige, vermeide so viel als möglich jede heftige Gemüthsbewegung, halte dich, wenn es seyn kann, eine Zeit lang still, und suche die guten Eindrücke und die erhaltene Gemüthsstille auch bei deinen Geschäften zu bewahren. Schütze dein Herz vor fremden Eindrücken, um den himmlischen Balsam nicht zu verlieren, mit dem es bei der Betrachtung vom heiligen Geiste gesalbt wurde.

8. Von dem Orte und der Zeit zur Betrachtung.

Was den Ort betrifft, so soll er einsam seyn; denn Jesus sagt: Du aber, wenn du betest, gehe in dein Kämmerlein, schließ die Thüre zu und bete zu deinem Vater. Matth. 6, 6. Der hl. Bernard sagt: Ruhe, Stille und Entfernung von allem Getümmel nöthigen die Seele, an himmlische Dinge zu denken. Ein zur Betrachtung schicklicher Ort ist also die eigene Kammer. Johannes Avila sagt, er wüßte zur Betrachtung keinen geeignetern Ort, als eine Kirche, wo das heiligste Altarssakrament aufbewahrt ist.

Um gut und nützlich zu betrachten, muß man mit dem äußerlichen Stillschweigen auch das innerliche verbinden, das ist die Losschälung von irdischen Begierden und Neigungen. Der Herr sprach einstens zur heiligen Theresia, jene Menschen bezeichnend, die der Welt ankleben: Ich möchte gerne mit ihnen reden; die Geschöpfe

aber machen in ihren Ohren ein solches Getöse, daß sie mir nicht einen Augenblick übrig lassen, wo ich bei ihnen Gehör finden könnte.

Was die Zeit betrifft, die sich zur Betrachtung eignet, so sagte schon der hl. Isidor, die bequemste Zeit dazu sei im Allgemeinen der Morgen und Abend. Die Morgenstunden, sagt der hl. Gregor, sind zur Betrachtung die geeignetesten; denn gehet das betrachtende Gebet den Geschäften voran, so werden die Sünden in der Seele keinen Eingang mehr erlangen. Aber auch Abends ist die Betrachtung nothwendig. Der hl. Hieronymus sagt: Der Leib soll nicht zur Ruhe gelegt werden, ehe die Seele mit der Betrachtung, welches ihre Speise ist, erquickt worden. Uebrigens kannst du, christliche Seele, zu allen Zeiten und an allen Orten betrachten, auch wenn du arbeitest, gehest oder ruhest.

Was die Zeit betrifft, wie lang die Betrachtung dauern soll, so ist bei den Heiligen eine allgemeine Regel gewesen, alle Stunden der Muße darauf zu verwenden. Stunden der Muße waren ihnen aber jene, wo sie von andern die Zeit in Anspruch nehmenden Beschäftigungen frei waren. Der hl. Philippus Nerius und andere Heilige brachten oft ganze Nächte im betrachtenden Gebete zu. Balthasar Alvarez sagt: Eine Gott liebende Seele, wenn sie nicht betrachten kann, ist wie ein Stein außer seinem Mittelpunkte, nämlich in einem gewaltsamen Zustande; denn in diesem Leben müssen wir, so viel als möglich, dem Leben der Auserwählten nachfolgen, die unabläßig Gott anschauen und seine Herrlichkeit betrachten.

Pater Antonius Torres bestimmte den Seelen, deren Beichtvater er war, zur Betrachtung des Morgens und im Verlauf des Tages eine Stunde; des Abends aber eine halbe Stunde, so oft sie nicht von einer Krankheit oder einem Geschäfte, das ihnen der Gehorsam auferlegte, verhindert wären. Will Gott, daß wir die Betrachtung unterlassen, um Liebeswerke für den Nächsten zu verrichten, so ist zu merken, was der hl. Laurentius Justinianus sagt. Erfordert es die Liebe, schreibt er, so dient die Braut Jesu Christi dem Nächsten, aber auf solche Weise, da sie auch zu jener Zeit ohne Unterlaß nach der Rückkehr in ihre Kammer seufzet, um sich dort mit ihrem Bräutigam in der Einsamkeit zu unterhalten.

Die Betrachtung kann einer Seele, welche der Welt anklebt, freilich nur Unlust bringen; jene aber, die außer Gott nichts weiter

lieben, finden in ihr nur Freude; denn die Betrachtung ist ja nichts Anders als ein vertraulicher Umgang mit Gott. Die Seele redet mit Gott, und Gott redet mit der Seele. Wie könnte dieses eine Beschwerde oder Langeweile verursachen? Im Gegentheile den wahren Dienern Gottes ist es das seligste Geschäft, und wenn sie alle ihre Zeit darauf verwenden könnten, so würde es ihnen noch zu kurz scheinen.

9. Auch unstudirte Leute können meditiren.

Niemand sage: Ich habe nicht studirt, das Meditiren gehört mir nicht zu. Nein, es gehört Allen zu, auch den Einfältigen. Gott sagt ja selbst, daß er mit den Einfältigen rede. Darum wünschte sich der König David, der sich so oft himmlischen Betrachtungen ergab, nicht die Flügel eines Adlers, sondern die einer Taube.

Alte Jahrbücher in der Chronik des hl. Franziskus benachrichten, daß einstens Aegidius, aus der Gesellschaft des hl. Franziskus, zu dem gelehrten Bonaventura ging und in diese Worte ausbrach: Gott hat euch Gelehrten herrliche Gaben verliehen, mit denen ihr ihm dienen und seinen Namen verherrlichen könnet vor den Menschen; aber was wollen wir einfältige Leute zu seiner Ehre thun? Liebreich antwortete Bonaventura: Ihr könnet Gott aus aufrichtigem Herzen lieben, und dieß ist es allein, was ihm wahrhaft gefällt. Darauf fragte wieder Aegidius: Kann denn ein unwissender und einfältiger Mensch Christum so innig lieben, als ein einsichtsvoller und gelehrter? Wie magst du, Bruder! so fragen, entgegnete Bonaventura; ein einfältiger Mensch kann Gott mehr lieben, als der gründlichste Gottesgelehrte. Aegidius ging voll Freuden von ihm weg, lief in den Garten und rief aus: Einfältige Leute, liebet Christum, und ihr werdet größer, als der Bruder Bonaventura!

Die Betrachtung beruht nicht auf Kunst, Zierlichkeit im Ausdrucke, nicht auf tiefem Denken, nicht auf ausgebreiteter Gelehrsamkeit, nicht auf Kenntniß vom göttlichen und menschlichen Rechte, nicht auf der Kraft der Vernunftschlüsse, sondern sie ist ein feuriges Gespräch des Geistes mit Gott, wobei die Zunge und die äußern Sinne Nichts zu thun haben.

10. Die Betrachtung muß vorzüglich in der Uebung gottseliger Anmuthungen bestehen.

Die drei vorzüglichsten Früchte der Betrachtung bestehen in der Uebung gottseliger Anmuthungen, andächtiger Gebete und heiliger Vorsätze. Deßwegen sagen die Lehrmeister des geistigen Lebens, die Betrachtung sei wie eine durchgezogene Nadel, auf die ein goldener Faden folgt, der aus Anmuthungen, Gebeten und Vorsätzen geflochten ist. Eine Nadel ist wohl nothwendig zum Zusammennähen; aber nicht sie, sondern der Faden hält das Genähte zusammen. Darum wäre der Schneider thöricht, wenn er den ganzen Tag damit zubrächte, die Nadel ohne Faden einzustechen und durchzuziehen; denn seine Arbeit würde vergebens seyn. So machen es aber die, welche bei der Betrachtung nichts Anders thun, als nur immer nachsinnen. Die Meditation muß der Nadel gleichen, welche zwar zuvörderst eingeht, aber so, daß gleich nach ihr auch der Faden der Liebe und die Regung des Willens nachfolge, wodurch wir uns mit Gott unserm Herrn einigen.

Hast du also einen Punkt betrachtet und merkest, daß du von einem gottseligen Gedanken bewegt seiest, so erhebe das Gemüth zu Gott, und opfere ihm andächtige Uebungen der Demuth, des Vertrauens, der Danksagung auf; vor Allem aber wiederhole öfters die Uebungen der Reue und der Liebe; denn dadurch wird die Seele wie durch eine Kette mit Gott verbunden. Eine Uebung der vollkommenen Liebe bewirkt, daß uns alle unsere Sünden nachgelassen werden. Die ehrwürdige Schwester Maria Crucifixa hatte einstens in einer Vision eine feurige Kugel gesehen, von welcher alle darauf gelegten Strohhalme augenblicklich verzehrt wurden. Durch dieses Gesicht ward ihr zu erkennen gegeben, daß der Seele, wenn sie eine wahre Uebung der Liebe erweckt, ihr alle begangenen Sünden verziehen werden.

11. Die Betrachtung muß nicht zu eilfertig angestellt werden.

Damit man aus der Meditation Frucht ziehe, darf man sie nicht oberflächlich und zu eilfertig verrichten. Du mußt z. B. die Kürze dieses Lebens, die Gehaltlosigkeit und Eitelkeit der weltlichen Dinge, und wie dieses Alles im Tode endet, langsam und mit Ruhe

und Muße betrachten, damit du auf solche Weise alles Irdische verschmähest und dein Herz mit den Augen des Geistes hinwendest auf die ewigen Güter. Du mußt im Gemüthe wohl erwägen, wie eitel die Achtung vor den Menschen sei, die uns oft so viel bewegt und beunruhigt; und daraus sollst du sie verachten lernen. Ein Gleiches gilt von den übrigen Eitelkeiten. Auf solche Weise befreit sich der Mensch von Täuschung und Irrthum, er erhebt sich über diese Vergänglichkeit, und nimmt einen hochherzigen, alle weltlichen Dinge verachtenden Geist an.

Es ist ein großer Unterschied zwischen betrachten und betrachten. Denn anders erfaßt der Weise irgend eine Sache, und anders der Einfältige. Jener erkennt wahrhaft und wie die Sache an sich ist; dieser nur den oberflächlichen, äußern Schein. Da ist z. B. ein kostbarer Stein, findet ihn der Unkundige, so hat er ihn lieb seines Glanzes und seiner äußern Schönheit wegen; findet ihn aber ein Kenner, so schätzt er ihn wegen seines Werthes. Ein gleicher Unterschied findet zwischen dem statt, der die göttlichen Geheimnisse zu erwägen versteht, und dem, der es nicht versteht. Dieser beschaut die Dinge nur von Außen, und scheinen sie ihm auch gut wegen des Glanzes, den er an ihnen wahrnimmt, so findet er sich doch nicht sehr angeregt, darnach zu verlangen. Wer es aber versteht, diese Dinge wohl zu erwägen, der enttäuscht und belehrt sich und faßt heilsame Entschlüsse; und da er den Werth des verborgenen Schatzes und der kostbaren Perle genau kennt, so verachtet er alles Uebrige, und hält es für werthlos im Vergleich mit dem Gefundenen.

Diesen Unterschied hat uns auch der Heiland in der Geschichte des blutflüssigen Weibes gelehrt. Als er hinging, die Tochter des Jairus wieder zum Leben zu erwecken, begleitete ihn eine Menge Volkes. Ein Weib, welches zwölf Jahre schon am Blutflusse litt, sah ihn, und ward von einem innigen Verlangen, von ihm geheilt zu werden, ergriffen. Deßwegen drang sie mit Gewalt durch den dichten Menschenhaufen mit großem Glauben und vieler Zuversicht; denn sie sagte zu sich selbst: Wenn ich nur den Saum seines Kleides anrühre, so werde ich gesund seyn. Sie näherte sich ihm also, rührte ihn an, und auf der Stelle hörte der Blutfluß auf. Sogleich wandte sich Christus um und sprach: Wer hat mich berührt? Petrus und die übrigen Jünger entgegneten ihm: Meister! der Volkshaufen er-

drückt dich beinahe und ist dir lästig, und du sprichst: Wer hat mich berührt? Das weiß ich wohl, sagte der Herr, und davon ist nicht die Rede, sondern Jemand hat mich angerührt, nicht nach Weise der Uebrigen, sondern auf eine ganz besondere Art; denn ich weiß, daß von mir eine Kraft ausgegangen ist. Das heißt also Jesum berühren, und gerade dieses erwartet er von uns; denn auf jene rohsinnliche Berührung des gemeinen Volkes ist kein Werth zu legen.

Unser Hauptgeschäft, um welches sich die ganze Meditation drehet, ist demnach, Christum und seine Geheimnisse zu berühren. Und dazu trägt sehr viel bei, wenn wir bei der Meditation mit aller Aufmerksamkeit verfahren, alle Punkte langsam erwägen und die kleinsten Theile zergliedern, gleichsam kauen und wiederkauen, wie wir es mit den Speisen thun. Was man nicht kauet, schmeckt weder bitter noch süß. Deßwegen verschlingt der Kranke die ganze Pille, damit sie ihm nicht bitter schmecke. Aus demselben Grunde scheint weder die Sünde noch der Tod, noch das Gericht, noch die Hölle dem Menschen bitter zu seyn, weil er nicht stückweise daran kauet, sondern sie, wie man zu sagen pflegt, nur allgemein nimmt. Daher kommt es, daß die Meditation über das Geheimniß der Menschwerdung, des Leidens, der Auferstehung des Herrn und der übrigen Wohlthaten Gottes dir keinen geistlichen Geschmack gibt, wenn du sie nicht stückweise zerlegst, nicht wiederkaueſt, d. h. genau untersucheſt. Kaue also dieses Senf- oder Pfefferkraut, und zerreibe es, so wirst du sehen, wie es dir allmählig heiß mache und Thränen aus den Augen treibe.

12. Wer mit Nutzen die Betrachtung anstellen will, muß sich oft in derselben üben; zu solchen Uebungen bewegt aber den Menschen nichts mehr, als die Liebe zu Gott und geistigen Dingen.

Bei der Betrachtung der göttlichen Geheimnisse ist Alles daran gelegen, daß wir so tief als möglich in dieselben eindringen. Deßwegen muß man öfters ein und dieselbe Wahrheit zum Gegenstande seiner Betrachtung wählen. Moses schlug mit dem Stabe einmal an den Felsen, und brachte noch kein Wasser heraus; aber nachdem er den Schlag wiederholt hatte, fing das Wasser zu fließen an. Jenem Blinden, von dem das Evangelium Mrc. 8, 24. redet, schenkte

der Herr nicht auf einmal das Geſicht, ſondern allmählig. Zuerſt brachte er ihm Speichel in die Augen, und fragte ihn, ob er ſehe. Der Blinde aber antwortete, er ſehe zwar etwas ſo im Rohen, könne jedoch nicht unterſcheiden, was es ſei. Der Herr legte die Hände noch einmal auf ſeine Augen, und jetzt ſah er klar und konnte die Gegenſtände von einander unterſcheiden. Dasſelbe pflegt in der Betrachtung zu geſchehen; wenn Jemand die nämliche Sache wiederholt vornimmt und dabei beharret, ſo entdeckt er darin immer mehr. Es iſt gerade, als wenn man in einen dunklen Ort eintritt; anfänglich ſieht man nichts oder doch nicht viel; aber wenn man etwas darin verweilt, ſo fängt es an, licht zu werden.

Der hl. Auguſtin und der hl. Franziskus haben ganze Tage und Nächte mit der Betrachtung jener kurzen Sprüche: „Mein Gott und mein Alles!“ oder: „Laß mich dich erkennen!“ zugebracht. Dieſe Weiſe zu betrachten, hat Aehnlichkeit mit dem Gebete, deſſen ſich die Bürger des Himmels bedienen, die ganz verzückt im Anſchauen der göttlichen Majeſtät, immerwährend wiederholen: Heilig, heilig, heilig!

Es darf uns nicht wundern, daß die Heiligen über dieſelbe Wahrheit ſo oft wiederholte Betrachtungen anſtellten und ſo lange dabei ſtehen blieben; wenn nämlich der Herr ſein göttliches Licht ausbreitet und die Augen der Seele erleuchtet, ſo bieten ſich ihr ſo viele Gegenſtände zum Schauen und ſo viel himmliſche Süßigkeit zum Koſten dar, daß man nicht ſatt werden kann.

Die Uebung iſt, wie in allen Dingen, ſo auch bei der Betrachtung die beſte Lehrmeiſterin. Wenn eine Mutter ihrem Kinde das Gehen lehren will, ſo verwendet ſie nicht viel Zeit dazu, ihm Gebote vorzuſchreiben, was es beim Gehen beobachten ſoll, ſondern ſie übt es darin, und dadurch lernt das Kind wirklich gehen. So verhält es ſich auch mit dem Meditiren. Es iſt dieß kein Geſchäft, welches mit vielem Wortaufwande gelehrt wird; es läßt ſich nicht durch viele Abhandlungen lernen, ſondern dadurch, daß man Hand an das Werk legt und ſich fleißig darin übt.

Gerſon ſagt, daß es heut zu Tage ſo wenig beſchauliche Menſchen gibt, davon iſt der Grund der Mangel an geeigneter Uebung. Vor Alters gab es in den Klöſtern viele Männer einer erhabenen Beſchaulichkeit, und jetzt kannſt du mit vieler Mühe kaum Ein oder den Andern finden, dem dieſe Gnade verliehen iſt. Die Urſache

davon ist, weil jene heiligen Männer sich viel übten. Der Grund aber, warum diese so häufig in heiliger Betrachtung sich übten, war ihre brennende Liebe zu Gott. Darum sagt der Psalmist: Ich will betrachten in deinen Geboten, die ich liebe. Ps. 118, 47. Wie gerne denkt nicht die Mutter an ihr Kind, das sie liebt! Spricht man nur ein Wort von ihm, sogleich regt sich ihr ganzes Herz. Wenn nun die natürliche Liebe so viel vermag, und was sage ich die natürliche? Wenn sogar die rasende Liebe eines Wollüstlings, wie wir sehen, häufig den Menschen so dahin zu reißen und für den geliebten Gegenstand so einzunehmen pflegt, daß es scheint, er könne an gar nichts Anders mehr denken: um wie viel mehr wird die übernatürliche Liebe zur unendlichen Güte und Schönheit Gottes vermögen. Wäre Gott unser einziger Schatz, so würde sich ihm sogleich unser ganzes Herz zuwenden. Darum nennt der hl. Thomas von Aquin die Beschauung eine Tochter der Liebe; denn dadurch, daß man Gott liebt, wird man auch angetrieben, an ihn zu denken und von ihm Betrachtungen anzustellen.

13. Worüber soll man Betrachtungen anstellen.

Deine Betrachtung muß nach deinem innern Seelenzustande eingerichtet seyn. Wenn dich viele schwere Sünden beängstigen, und du in die Güter der Welt die höchste Glückseligkeit setzest, so betrachte den Zweck deines Daseyns, wie ungewiß die Dauer deines Lebens hienieden ist, wie bald deine letzte Stunde schlägt, und wie streng das Gericht ist, vor welchem du dann erscheinen mußt. Stelle dir die Qualen der Verdammten vor, und bedenke wohl, wie thöricht und unsinnig du bist, dich einer so furchtbaren Gefahr auszusetzen. Betrachte auch, welche Langmuth dir der gütige Gott gewährt, und wie er seinen Sohn als Erlösungspreis für dich hingegeben hat.

Deine Augen werden sich bei solchen Erwägungen öffnen, und wenn dein Gefühl nicht ganz erstorben ist, so wird sich dein Herz erweichen, und dich zu lebhafter Reue und Buße antreiben. Bist du durch die göttliche Gnade nicht in so elendem Zustande, hast du einen wahren Abscheu vor der Sünde, so halte dich unermüdet an der Betrachtung der großen Liebe deines Herrn zu dir. Sie wird eine heilige Begierde in dir erwecken, dein Kreuz zu tragen und deinem Erlöser auf dem Dornenpfade nachzufolgen. Wenn dessen un-

geachtet dein zu sehr zum Irdischen geneigtes Herz und die zu große Lebhaftigkeit deines Temperaments dir ein Hinderniß ist, es zur Vollkommenheit zu bringen, so wache wenigstens über dich, deinen Gott nicht vorsätzlich zu beleidigen, und trachte durch gute Meinung die Unvollkommenheit deiner Werke zu ersetzen.

Hast du auf dem Wege der Tugend schon bedeutende Fortschritte gemacht, so wirst du noch immer kleine Schwachheiten zu bekämpfen haben, und dein Fuß wird noch oft bei geringen Anstößen straucheln. Da mache es in der Betrachtung zu deinem Hauptaugenmerk, die kleinsten deiner Unvollkommenheiten und die stäten Wirkungen der sich noch immer einschleichenden Eigenliebe und Alles, was damit zusammenhängt, zu ergründen. Auf diese Weise wirst du dich von Tag zu Tag vervollkommnen, und alle Hindernisse auf dem Wege des Heiles überwinden. Gott wird dir seinen Geist zum Führer geben und er wird dich wunderbar durch dir unbekannte Wege geleiten. Die Dunkelheit, die um dich herrschte, wird schwinden, und im vollsten Lichte wirst du die unerforschliche Tiefe der Geheimnisse Gottes mehr und mehr erkennen, und dich immer mehr zur Tugend und Frömmigkeit angestachelt fühlen.

14. Das bittere Leiden Jesu Christi ist ein vorzüglicher Gegenstand zur Betrachtung.

Vor Allem soll eine Seele, welche nach Vollkommenheit strebt, das bittere Leiden und Sterben Jesu Christi betrachten; denn dieß ist der beßte und zur Betrachtung geeigneteste Stoff. Der Heiland selbst hat es mehrern Heiligen, als der hl. Gertrude, der hl. Brigitta, der hl. Mechtildis, der hl. Katharina von Siena u. s. w. geoffenbart, es sei ihm sehr angenehm, wenn man sein bitteres Leiden betrachtet. Der hl. Franziskus von Sales sagt: Das Leiden unsers Erlösers sollte die gewöhnliche Betrachtung jedes Christen seyn, um wie viel mehr einer Seele, die nach Vollkommenheit strebt.

O welch ein schönes Buch, sagt der hl. Alphons Liguori, ist das Leiden Jesu Christi! Aus diesem Buche vernimmt und lernt man besser, als aus jedem andern die Bosheit der Sünde und die Barmherzigkeit und Liebe Gottes gegen die Menschen kennen. Ich bin der Meinung, daß Jesus Christus auch zu diesem Ende so viele verschiedene Peinen und Schmerzen habe leiden wollen, damit, wenn

wir so viele verschiedene schmerzhafte Geheimnisse vor Augen hätten, wir um so länger bei seinen Schmerzen verharrten und daraus um so reichlichere Früchte gewinnen könnten. Nach demselben Heiligen ist es gut, vor der Betrachtung dieses Geheimnisses in einem geistreichen Buche etwas darüber zu lesen; so mache man es gleich der Taube, die da trinkt, und dann die Augen himmelwärts erhebt.

Keine Uebung des zeitlichen Lebens, sagt der hl. Bonaventura, ist der Seele so heilsam, keine vermag sie auf eine so hohe Stufe der Vollkommenheit zu erheben, als die Betrachtung des Lebens und Todes unsers göttlichen Erlösers. Nichts waffnet auch so kräftig gegen die Eitelkeit und die Lockungen dieser Welt, noch gegen Trübsale und Widerwärtigkeiten als die oftmalige und anhaltende Betrachtung dieses göttlichen Vorbildes, wodurch die Seele allmählig eine gewisse Vertraulichkeit, Zuversicht und Freundschaft mit Gott eingehet, und Alles gering achtet, was nicht er selbst ist. Und wo fände der Mensch auch ein vollkommneres Vorbild himmlischer Tugenden, wo das Vorbild einer größern Armuth, einer tiefern Demuth, einer vollkommnern Liebe, Geduld und Sanftmuth, eines unbedingtern Gehorsames, eines eifrigern Gebetes, als im Leben und Leiden unsers Herrn? Woher die Geduld der Martyrer, sagt der hl. Bernard, wenn nicht daher, daß der Martyrer durch fromme und anhaltende Betrachtung in den heiligen Wundmalen Jesu Christi sich verbirgt? Dort verweilt er frohlockend und triumphirend, wenn auch Eisenklauen seinen Leib zerfleischen und ihm blutige Wunden schlagen. Gesichert ist er in diesen Felsenritzen, in den Wundmalen Jesu, die ihm offen stehen, sich darin zu verbergen. Wäre er in seine eigenen Wunden vertieft, fürwahr, er würde das Eisen fühlen, unerträglich wäre ihm der Schmerz, und er verlöre und verleugnete den Glauben.

Wem es daher Ernst ist, zur wahren Erkenntniß Gottes zu gelangen; wer nach der Kunde der ewigen Dinge dürstet; wer nach den Schätzen des ewigen Reichthums verlangt; wer den Gipfel aller Tugenden ersteigen will; wer gesonnen ist, auf dem Wege des Lebens zwischen den Trübsalen der Welt sicher hindurch zu schreiten: der wende seinen Sinn zur Betrachtung dieser göttlichen Geheimnisse und erwäge sie beständig in seinem Herzen. Denn am Kreuze Christi bückt sich der Stolz, dort wächst die Liebe, dort erhebt sich die Hoff-

nung, dort gewinnt die Beharrlichkeit festen Bestand, und ganz ähnlich wird dort unser Leben demjenigen, der aus Liebe zu uns in allen Dingen bis auf die Sünde uns ähnlich geworden ist.

Hier findet jede andächtige Seele Nahrung der Fülle nach. Denn das Leben Jesu ist ein königliches, mit den köstlichsten Speisen reich besetztes Gastmahl, ein Garten, worin die mannigfaltigsten und schönsten Blumen blühen; ein Paradies aller Wonnen; ein geistiger Jahrmarkt, wo alle Güter des Lebens feil geboten werden.

Zu dieser göttlichen Uebung laden uns auch die Beispiele und Ermahnungen der Heiligen ein, deren ganzes Leben in der Betrachtung dieser liebreichen Geheimnisse verfloß. Wir wissen z. B. von der heiligen Jungfrau und Martyrin Cäcilia, daß sie das Evangelium Christi Tag und Nacht auf ihrer Brust trug. Nicht als hätte sie die Pergamentrolle selbst auf ihrer Brust getragen, spricht der hl. Bonaventura; sondern weil ihre reine und heilige Seele die Geheimnisse und Lehren, die das Leben Jesu enthält, beständig erwog und in Liebe betrachtete. Ein ähnliches Beispiel lesen wir vom heiligen Dominicus, der das Evangelium des heiligen Matthäus immer gleich einer göttlichen Speise bei sich trug, wovon er selbst sich nährte, und auch die geistigen Kindlein speiste, die er in Christo wieder geboren hatte.

Beinahe sein ganzes Leben brachte der heilige und honigfließende Kirchenvater Bernardus in dieser heiligen Uebung zu, und gelangte dadurch zu einer so hohen Vollkommenheit, daß er von sich selbst spricht: Vom Anbeginn meiner Bekehrung an sammelte ich mir, statt der Verdienste, woran es mir gebrach, dieses Myrrhenbüschlein, das ich zwischen meine Brüste legte, aus aller Angst und aus allen Bitterkeiten meines göttlichen Herrn und aus der Noth, der seine süße Kindheit unterworfen war; dann aus den Mühen und Plagen bei seinen Predigten und Reisen; ferner aus seinen Nachtwachen im Gebete, aus seinen Versuchungen, als er in der Wüste fastete; aus seinen Thränen, die er aus Mitleid vergoß; aus der List, mit der sie in seinen Reden ihn fangen wollten; endlich aus allem Spott, Hohn, Speichel; aus den Backenstreichen, Geißeln, Nägeln und ähnlichen Dingen, die er unsers Heiles wegen in großer Anzahl erlitt. Diese Dinge betrachten, nannte ich meine Weisheit; dieß die Vollendung der Gerechtigkeit, die Fülle der Wissenschaft; die Reichthümer des

Heiles; die Schätze unendlicher Verdienste. Hieraus schöpfte ich mir zuweilen einen bitteren Trank; zuweilen eine Erquickung lieblichen Trostes. Dieß richtet in Trübsalen mich auf; bändigt mich in der Wohlfahrt, und führt mich auf dem königlichen Wege des Lebens zwischen Freude und Traurigkeit sicher hindurch, und verscheuchet alles Böse, das auf mich eindringen will. Dieß versöhnt mir den Richter der Welt, vor dem selbst die himmlischen Mächte zittern; und zeigt mir ihn sanftmüthig und demüthig; denn nicht nur versöhnlich, sondern auch nachahmlich denke ich mir ihn, der den Gewalten unzugänglich, den Königen der Erde schrecklich ist. Deßhalb habe ich diese Dinge immer im Munde, und wie es Gott bewußt ist, immer im Herzen, und wie der Augenschein es zeigt, immer in der Feder. Hierin besteht die höchste Weisheit, Jesum, und zwar den Gekreuzigten zu kennen!

Eben dasselbe bekräftiget dieser liebreiche Kirchenvater an einer andern Stelle mit folgenden Worten: Was immer mir fehlt, das nehme ich getrost aus dem Herzen Jesu, das von Barmherzigkeit überfließt; und es gebricht auch nicht an Oeffnungen, durch welche dieselbe mir zufließt. Denn sie durchbohrten seine Hände und Füße und eröffneten seine Seite mit einem Speer; und durch diese Ritze vermag ich es, Honig dem Felsen und Oel dem härtesten Gesteine zu entsaugen. Dem härtesten fürwahr; denn hart allerdings war, was so viele Beleidigungen und Schmach, härter, was so viele Wunden zu ertragen vermochte; überaus hart aber, was vor einem so grausamen Tode nicht erschauderte!

Auch erzählt der nämliche Bernardus von einer heiligen Jungfrau, die zu seiner Zeit lebte und mit inbrünstiger Andacht in dem Leiden des göttlichen Heilandes sich übte, wobei sie oftmals ihre Brust mit dem Zeichen des Kreuzes bezeichnete: er erzählt von dieser, daß nach ihrem Tode, als ihr ganzer Leib in Asche zerfallen war, der Daum allein, mit dem sie das Kreuzeszeichen so oft gebildet hatte, frisch und unversehrt blieb, und der Herr dem Tode keine Gewalt darüber verliehen hatte. Ein ähnliches Beispiel lesen wir von einem heiligen Manne, der das Leiden Christi unablässig in treuer Brust erwog, und auf dessen Brustbein nach seinem Tode ein wunderbares Kreuz abgebildet gefunden ward. So ist auch die Glorie des seraphischen heiligen Franziskus überaus erhaben, dem das heilige

Leiden des Herrn beständig vor den innerlichen Augen schwebte, und den sein Heiland zu einer solchen Gleichförmigkeit mit sich erhob, daß er seinen Händen und Füßen und seiner Brust die Wundmale einprägte, womit sein eigener glorreicher Leib wie ein Siegeszeichen prangte.

Aus diesen Beispielen erhellt, daß die fortgesetzte Betrachtung dieses heiligen Geheimnisses den sterblichen Menschen auf eine so hohe Stufe der Vollkommenheit zu erheben vermag, daß er dem Sohne Gottes, nicht nur dem Gemüthe, sondern auch den glorreichen Siegeszeichen seines Leibes nach, gewissermaßen ähnlich wird.

15. Von den Fehlern, welche den Nutzen der Betrachtung mindern oder ganz hindern.

Die gewöhnlichen Fehler, welche die Frucht der Betrachtung hindern, sind erstlich: Man gehet dazu ohne Vorbereitung hin, da doch der hl. Geist selbst sagt: Bereite deine Seele vor dem Gebete, und sei nicht wie ein Mensch, der Gott versucht. Ekkl. 18. Es ist so viel, als von Gott begehren, er soll den gewöhnlichen Lauf seiner Vorsicht ändern und uns zu Liebe ein Wunder wirken, wenn man von ihm erwartet, er soll sich uns völlig mittheilen und seine Schätze in der Betrachtung eröffnen, ungeachtet wir keinen Fleiß anwenden.

Zweitens geht man dazu ohne Verlangen, einen Nutzen daraus zu ziehen. Wenn man nur die bestimmte Stunde ausgefüllt hat, wenn man nur bei der Betrachtung gewesen ist und dabei sich eingestellt hat, sei es auch nur dem Leibe nach, so ist man schon zufrieden. Aber die himmlische Weisheit entdeckt sich nur denjenigen, welche nach ihr verlangen. Ekkl. 4.

Drittens begibt man sich zur Betrachtung, ohne daß man eine Materie ausgesucht und sich vorgenommen hat, sondern läßt sich, sagt man, von dem Geiste Gottes leiten. Aber dieser Geist, welcher allzeit seine gewisse Ordnung und sein Maaß in seinen göttlichen Wirkungen beobachtet, geht nicht blind oder ungefähr darein. Wenn er einige Seelen hie und da besonders hoch empor hebt, so ist es eine Gnade, worauf man in der Regel nicht hoffen darf. Wenn man sich keinen Stoff zur Betrachtung gewählt hat, so geschieht es gewöhnlich, daß die Einbildungskraft, weil sie Nichts hat, an das sie sich halten könnte, ohne Unterlaß ausschweift, und der Verstand,

weil er Alles zugleich begreifen will, sich zuletzt auf trockenem Lande befindet.

Viertens hat man sich auch eine bestimmte Materie vorgenommen, so kann man sich auf eine andere Weise verirren, wenn man nämlich das erste Mal schon zu hoch fliegen will, und Anfangs gleich an zu tiefe Geheimnisse sich wagt. Dieß ist oft nur Hoffart und Uebermuth. Wenn es Gott gefällt, uns zu verzucken und wie den hl. Paulus bis in den dritten Himmel zu erheben, so laßt uns der Einsprechung seiner Gnade folgen; aber von uns selbst sollen wir nur im Schritte gehen und auf der gemeinen Straße bleiben; sie ist die sicherste. Die gute Betrachtung ist jene, die uns fleißiger, demüthiger, liebreicher, geduldiger und eingezogener macht.

Fünftens hat man auch einen heilsamen Stoff zur Betrachtung gewählt, so hält man sich zu viel im Nachsinnen des Verstandes auf, und nicht genügsam in den Anmuthungen und heiligen Begierden. Zuerst muß man freilich den Verstand überzeugen; aber es liegt noch mehr daran, daß der Wille recht bewegt und angetrieben werde; denn im Herzen macht man die heilsamen Vorsätze und von diesen kommt man zur Uebung.

Sechstens ist in den Vorsätzen selbst oft ein Fehler, der um so gefährlicher ist, je verborgener er ist, nämlich daß man sich mit allgemeinen Vorsätzen befriediget, statt daß man im Einzelnen sein Leben durchgehet und auf gewisse Hauptpunkte, die unsere Person vorzüglich betreffen und wirklich alle Aufmerksamkeit erfordern, Rücksicht nimmt. Die Zergliederung unsers Thun und Lassens ist höchst ersprießlich, und wenn man sie recht vornähme, zöge man aus der Betrachtung den größten Nutzen.

Endlich ist ein Hauptfehler, den wir in dieser gottseligen Uebung zu verbessern haben, und das größte Hinderniß, eine rechte Frucht daraus zu schöpfen, eine von Natur angeborne Schläfrigkeit und Saumseligkeit, der man sich oft völlig ergibt. Zur Betrachtung gehört Fleiß, und aller Fleiß ist mühsam; aber eben dieses will man oft nicht. Man wünschte, daß es keinen Ernst brauchte, sich mit seinen Gedanken zu sammeln. Aber Jakob hat den Segen von dem Engel nicht erhalten, bis er mit ihm gerungen hatte die ganze Nacht. Und vergebens machen wir uns Hoffnung, es werde Gott unserer

Betrachtung den Segen geben, so lange wir in einer freiwilligen Trägheit bleiben.

16. Eitle Entschuldigungen gegen die Pflicht der Betrachtung.

Um sich von der Pflicht der Betrachtung loszusagen, hat man verschiedene, eitle Einwendungen ersonnen. Man sagt

a) Meine vielen, zeitlichen Geschäfte hindern mich. Es ist wahr, ein Mensch, der in der Welt lebt, hat viele Geschäfte zu besorgen: allein die vielen Geschäfte sind nicht nur keine rechtmäßige Entschuldigung, sondern verpflichten noch viel mehr, manchmal in sich selbst zu gehen, und sich der Betrachtung als einer heilsamen Arznei wider die vielen Gemüthszerstreuungen zu bedienen. Je mehr die Heiligen beschäftigt waren, desto mehr glaubten sie verbunden zu seyn, der Betrachtung zu obliegen. Sie wußten die Zeit schon zu finden. Was hindert uns, dieselbe ebenfalls zu finden? Man thut so viel Unnützes, ja Schädliches, warum soll man nicht auch Ernstes und Heilsames thun? Ueberdieß sind ja auch die Sonn- und Feiertage besonders dazu geeignet, daß die Menschen, welche während der Woche mit Arbeit und Amtsverrichtungen beschäftiget sind, an diesen Tagen mehr als sonst in sich gehen und durch Betrachtungen dem Heile ihrer Seele dienen.

b) Ich kann nicht betrachten, ich habe keine Geschicklichkeit dazu. Du mußt dir von der Betrachtung keine so hohe Vorstellung machen, als ob sie die Kräfte des menschlichen Geistes überstiege. Die Wissenschaft trägt nicht viel zur Sache bei; denn es handelt sich dabei nicht um scharfes Nachdenken, sondern durch einen einzigen ganz gemeinen Gedanken kann auch eine einfältige Seele sich zu Gott schwingen mit der zartesten und inbrünstigsten Liebesanmuthung. Nun macht aber die innige Vereinigung der Seele mit Gott den ganzen Werth der Betrachtung aus; es braucht also nur einen guten Willen, um betrachten zu können. Unsere verderbte Natur findet allerdings Schwierigkeiten in der Aufmerksamkeit; allein Gott wird seinen Beistand dem nicht versagen, der thut, was in seinen Kräften stehet.

c) Ich bin zu sehr zerstreut. Daß du bei der Betrachtung zerstreut wirst, darf dich nicht wundern; denn der Teufel, sagt die

hl. Thereſia, weiß wohl, daß er eine Seele verloren hat, die der Betrachtung ſich ergibt. Deßwegen wendet er Alles an, ſie davon abzuhalten. Du ſollſt dich alſo durch die Zerſtreuungen von der Betrachtung nicht abwendig machen laſſen, ſondern dir Mühe geben, ſie von dir zu entfernen. Wäre es nicht ſchmachvoll, wenn der Soldat im Angeſichte des Feindes den Kampf ſcheuete und die Flucht ergriffe? Ein Solcher biſt du, wenn du den Zerſtreuungen nicht muthvoll entgegentrittſt und ſie ausſchlägſt. Uebrigens vergiß es nicht, daß ungeachtet aller ausſchweifenden Gedanken die Betrachtung immer nützlich iſt, wenn es nur keine freiwilligen Zerſtreuungen ſind, und wir uns bemühen, ſie auszuſchlagen. Wir haben vor Gott dann das Verdienſt, wider ſie gekämpft zu haben, und es wird uns von den heiligen Wahrheiten, die wir betrachteten, allzeit ein oder der andere Funke oder gute Gedanke übrig bleiben.

d) Ich finde in der Betrachtung keinen Geſchmack, ſondern nur Trockenheit des Geiſtes. Vor Allem iſt hier zu merken, daß man die Betrachtung nie in der Abſicht anſtellen ſoll, um mit himmliſchem Troſte und Süßigkeit erfüllt zu werden, ſondern nur allein, um Gott zu gefallen, und damit er uns zu erkennen gebe, wie wir ihn lieben und ihm dienen ſollen. Pater Balthaſar Alvarez ſagt: Die Liebe Gottes beſteht nicht darin, daß man von Gott Gnaden empfängt, ſondern, daß man ihm in der Abſicht dient, um ihm zu gefallen. Er ſetzt hinzu, der göttliche Troſt ſei gleich einer lebenden und erquickenden Speiſe, die ein Wanderer auf der Reiſe zu ſich nimmt, nicht um ſich auf dem Wege aufzuhalten, ſondern um die Reiſe fertiger fortſetzen zu können. Biſt du in der Betrachtung trocken und ſetzeſt du deßungeachtet dieſelbe fort, ſo biſt du gewiß Gott um ſo angenehmer. Die hl. Thereſia ſagt: Der Herr prüft ſeine Liebhaber durch Trockenheit des Geiſtes und durch Verſuchungen; wenn ſchon die Trockenheit des Geiſtes die ganze Lebenszeit dauern ſollte, ſo darf doch die Seele das innerliche Gebet nicht unterlaſſen; denn es wird eine Zeit kommen, wo ihr Alles gar reichlich wird erſetzt werden.

e) Die Betrachtung iſt eine Andachtsübung, welche nur dem Kloſterſtande zugehört. Es kann allerdings nicht geleugnet werden, daß die Menſchen, welche die Welt verlaſſen und ſich in Ordenshäuſern verſammeln, beſonders dazu berufen ſind, ein

beschauliches Leben zu führen und ihre Zeit meistens mit Gebet, Betrachtung und andern geistlichen Verrichtungen zuzubringen. Aber folgt daraus, daß die in der Welt lebenden Menschen nicht auch nöthig haben, öfters Betrachtungen anzustellen? Sind denn nicht auch sie zur Seligkeit berufen? Ist das Seelenheil in der Welt nicht eben so wie im Kloster das Hauptgeschäft, auf welches man sein Augenmerk vorzüglich richten und an das man alle Tage seines Lebens denken soll? Was ist aber dieses Nachdenken anders, als eben das Betrachten der vorzüglichsten Wahrheiten der Religion, welche unmittelbaren Bezug auf die ewige Seligkeit haben? Es ist daher kein Stand in der Welt, für den es nicht Pflicht wäre, von Zeit zu Zeit seinen Geist zu sammeln, um die Bedürfnisse seiner Seele kennen zu lernen, und die Mittel aufzusuchen, wie ihnen auf die wirksamste Art abgeholfen werden kann.

17. Die Betrachtung ist ein wirksames Mittel zur Heiligkeit.

Die Betrachtung ist der glückselige Feuerheerd, in welchem die Seelen in der göttlichen Liebe entzündet werden. In meiner Betrachtung, sagt der Psalmist, wird sich ein Feuer entzünden. Ps. 38, 4.

Die hl. Catharina von Bologna sagt: Wer der Betrachtung nicht obliegt, der ist jenes Bandes beraubt, welches die Seele mit Gott vereiniget; daher wird es leicht geschehen, daß der Satan, der sie allein antrifft, sich diese Seele eigen macht. Dieselbe hl. Jungfrau sagt ein anderes Mal: Wie kann ich annehmen, daß die Liebe Gottes in jener Seele einen Wohnplatz aufgeschlagen habe, welche wenig Werth darauf legt, in der Betrachtung zu Gott aufzusteigen? — Und in der That, wo sind die Heiligen vom göttlichen Liebesfeuer angeflammt worden, als in dem innerlichen Gebete? Durch das betrachtende Gebet, schreibt der hl. Laurentius Justinianus, wird die Versuchung besiegt, die Schwermuth vertrieben, die verletzte Tugend geheilt, der erkaltete Eifer erwärmt und die Flamme der göttlichen Liebe vermehrt. Der hl. Aloysius von Gonzaga aber sagt: Derjenige wird niemals eine hohe Stufe in der Tugend ersteigen, der dem innerlichen Gebete nicht ergeben ist.

Eine Seele, welche sich häufig der Betrachtung ergibt, sagt David, ist wie ein an Wasserbächen gepflanzter Baum, der zu seiner

Zeit Frucht bringt. Selig der Menſch, der das Geſetz des Herrn Tag und Nacht betrachtet; denn er wird ſeyn wie ein an Waſſerbächen gepflanzter Baum, der ſeine Frucht zu ſeiner Zeit gibt; ſein Laub wird nicht abfallen, und Alles, was er thut, wird gedeihen. Pſ. 1, 3.

Der hl. Chryſoſtomus vergleicht das betrachtende Gebet mit einem Springbrunnen, der in der Mitte eines Gartens ſteht. Wie ſchön prangen die Blumen und grünen Gewächſe eines Gartens, der von einem lebendigen Brunnen befeuchtet wird. Ein ſolcher Garten iſt die betrachtende Seele; man ſieht gottſelige Begierden und Früchte der ſchönſten Tugenden da keimen und wachſen. Woher empfängt ſie ſolche Güter? Von dem betrachtenden Gebete, wovon ſie unaufhörlich bewäſſert und befeuchtet wird. Meine Gewächſe ſind wie ein Luſtgarten voll Granatäpfel und anderer Früchte. — Da iſt auch ein Brunnen und eine Quelle lebendiger Waſſer, die vom Libanon ſtromweiſe herabfließen. Hohes Lied 4, 13. Nehmet den Brunnen aus dem Garten, und alſobald vertrocknen die Blumen und die Pflanzen. Warum? weil das Waſſer ausgetrocknet iſt. So verhält es ſich auch im Geiſtigen. Ihr ſehet Jemand, der zur Zeit, wo er der Betrachtung ergeben iſt, eingezogen, demüthig, andächtig und abgetödtet erſcheint; läßt er aber von der Betrachtung nach, ſo wird er bald ſtolz, empfindlich, andachtslos und genußſüchtig ſeyn. Warum dieſes? weil das Waſſer vertrocknet und deßwegen der Geiſt ſchwach geworden iſt. Es erfüllen ſich die Worte der Schrift: Meine Seele iſt vor dir wie ein waſſerloſes Erdreich, und mein Geiſt iſt entkräftet worden. Pſ. 142, 6. Unterläßt eine Seele das betrachtende Gebet, ſo hält ſie der hl. Chryſoſtomus nicht bloß für krank, ſondern für todt.

Der hl. Johannes Climakus ſchreibt: Die Betrachtung iſt das Bollwerk wider den Anfall der Trübſale, der Born der Tugenden, die Vermittlerin der Gnaden. Und der hl. Chryſoſtomus nennt die Betrachtung die Wurzel des fruchtbaren Weinſtockes. Nach Gerſon aber könne Niemand ohne Betrachtung ein chriſtliches Leben führen, es ſei denn, Gott wirke ein augenſcheinliches Wunder.

Der hl. Ignatius Loyola ſagt: die Betrachtung ſei der kürzeſte Weg, zur Vollkommenheit zu gelangen. Wer größeren Fortgang in der Betrachtung macht, der macht auch größere Schritte zur Vollkommenheit. In der Betrachtung wird die Seele mit heiligen Ge-

danken, mit gottſeligen Begierden, mit guten Vorſätzen und mit Liebe zu Gott erfüllt. In der Betrachtung ſchlachtet die Seele ihre ſinnlichen Neigungen, ihre Leidenſchaften und Begierden, ihre Liebe zur Erde und ihre eigennützigen Abſichten.

Ueberdieß können wir in der Betrachtung viele Sünder retten, indem wir für ſie beten, wie es die hl. Thereſia, die hl. Magdalena von Pazzis und Andere machten, welche es nicht unterließen, Gott in der Betrachtung die Ungläubigen und die Sünder fürbittend zu empfehlen.

18. Durch die Betrachtung wird man ſtark, den Verſuchungen zu widerſtehen und die Tugenden zu üben.

Was das Feuer dem Eiſen iſt, das iſt der Seele das innerliche Gebet oder die Betrachtung. Iſt das Eiſen kalt, ſo iſt es hart, und es läßt ſich nicht bearbeiten; nachdem es aber in das Feuer gelegt iſt, wird es weich, und jetzt macht der Schmied daraus, was er will. So verhält es ſich auch mit unſerer Seele: in der Betrachtung wird ſie weich, wie das Eiſen im Feuer, und jetzt iſt ſie aller Eindrücke der göttlichen Liebe fähig.

Um die göttlichen Gebote bereitwillig zu erfüllen, muß man ein zartes, gelehriges Herz haben, das die Eindrücke himmliſcher Einſprechung willig aufnimmt, und ſie in das Werk zu ſetzen bereit iſt. Das war es, was Salomon ſich von Gott erbat: Du wolleſt deinem Diener ein gelehriges Herz geben. 3 Könige 3, 9. Unſer Herz iſt der Sünde wegen ungelehriger Natur und hart; denn weil zu den Lüſten des Fleiſches völlig geneigt, widerſteht es den Geſetzen des Geiſtes, wie ſchon der Apoſtel klagte: Ich ſehe in meinen Gliedern ein anderes Geſetz, welches dem meinem Geiſte eingeprägten göttlichen Geſetze widerſtrebt. Röm. 7, 23. Der Menſch wird aber allmälig durch die Einflüſſe der Gnade, die ihm im Gebete mitgetheilt werden, gelehrig und zart. Zeigt ſich ihm in der Betrachtung die göttliche Güte, die überaus große Liebe, die Gott zu ihm getragen; zeigen ſich ihm die unermeßlichen Wohlthaten, womit er ihn überhäuft hat, da wird er entflammt, bewegt und geneigt, der göttlichen Stimme ſofort zu folgen. Ohne Betrachtung aber bleibt das Herz hart und ungehorſam. Deßhalb ermahnt der hl. Bernard den Papſt Eugenius, das innerliche Gebet äußerer Geſchäfte wegen nie zu unterlaſſen: Ich

ſtehe deinetwegen in Sorgen, o Eugenius! daß nicht die Menge der Geſchäfte nach unterlaſſenem Gebete und verſäumter Betrachtung dich zu jener Herzenshärte verleitet, die da vor ſich ſelbſt nicht zittert, weil ſie unempfindlich iſt.

Mancher hält die Zeit für verloren, und nennt es Müßiggang und Thorheit, wenn er fromme Seelen dem betrachtenden Gebete länger obliegen ſieht, und ſagt: wozu dieſe Verſchwendung? Man könnte dieſe Zeit viel nützlicher auf die Arbeit verwenden. Die aber ſo ſprechen, verſtehen kein Wort von der Kraft und Stärke, welche die Seelen in der Betrachtung gegen ſichtbare und unſichtbare Feinde erhalten. Dieſer Muße, ſchreibt der hl. Bernard, entkeimen Kräfte. Daher befahl Gott ſelbſt, man ſoll ſeine Braut nicht vom Schlafe aufwecken, in welchen ſie verſunken war. „Ich beſchwöre euch, ihr Töchter von Jeruſalem, daß ihr meine Geliebte nicht aufwecket, noch Urſache gebet, daß ſie früher erwache, als ſie ſelbſt will.“ Hohes Lied 3, 5. — Der Schlafloſe hat keine Kraft zur Arbeit, ja fortdauernde Schlafloſigkeit macht unfähig zum feſten Wandel, ſie macht ſtraucheln und fallen. Wer niemals ruhet in Gott, und die Kraft, welche die wohlthätige Muße der Betrachtung gibt, nicht hat, beſitzt auch keine Kraft zum Guten; er kann der Verſuchung nicht widerſtehen, und ſtrauchelt und fällt leicht. So leſen wir in der Lebensbeſchreibung der ehrwürdigen Schweſter Maria Crucifixa, ſie habe eines Tages im betrachtenden Gebete vernommen, daß der Satan ſich rühmte, eine Kloſterfrau vom innerlichen Gebete, dem ihre Mitſchweſtern oblagen, abgehalten zu haben. Dieſe wurde bald darauf in einer wichtigen Sache ſchwer verſucht, befand ſich in augenſcheinlicher Gefahr zu fallen, und nur ihre Mitſchweſter, Maria Crucifixa, rettete ſie noch durch die Anrufung des göttlichen Beiſtandes. Hieraus mag man erkennen, welcher Gefahr ſich die ausſetzen, welche das innerliche Gebet unterlaſſen. Daher ſagt die hl. Thereſia: Wer die Betrachtung unterläßt, bedarf nicht teufliſcher Verſuchung, um in den Abgrund der Hölle gezogen zu werden; er ſtürzt ſich ſelbſt hinein. Und der Cardinal Bellarminus: Ohne Sünde zu leben, iſt demjenigen menſchlicher Weiſe unmöglich, der nicht betrachtet.

19. Die Betrachtung ist wie ein Spiegel, in welchem wir alle Unvollkommenheiten unserer Seele schauen.

Der hl. Bonaventura nennt das innerliche Gebet einen Spiegel, der uns alle Flecken und Makeln, welche unsere Seele verunstalten, zu erkennen gibt. So schrieb die hl. Theresia an den Bischof von Osma: Ob es uns schon dünkt, als hätten wir keine Unvollkommenheit, so kommen dennoch, wenn Gott uns die Augen der Seele öffnet, wie er es in der Betrachtung zu thun pflegt, alle unsere Unvollkommenheiten zum Vorschein. Wer nicht betrachtet, erkennt seine Fehler und Mängel nicht, und darum verabscheut er sie auch nicht, wie der hl. Bernard sagt: Er zittert nicht vor sich selbst, weil er unempfindlich ist. Ja er kennt nicht einmal die Gefahr, in welcher er schwebt, und denkt nicht daran, sich davon zu befreien. Wer sich aber auf die Betrachtung verlegt, dem werden sich seine Fehler klar vor die Augen stellen, und wenn er sie sieht, wird er auch darauf bedacht seyn, Mittel und Rath dagegen zu schaffen. David betrachtete die Ewigkeit und ward bewegt, die Tugend zu üben und sich von Sünden und Lastern zu reinigen. Ich habe an die alten Zeiten gedacht, spricht er, und die ewigen Jahre sind mir zu Gemüthe gekommen; ich habe mich darin aufgehalten und in meinem Geiste geforscht Ps. 76.

Der Bräutigam im hohen Liede spricht: Die Blumen lassen sich in unserm Lande sehen; die Zeit zu schneiden ist herbei gekommen; man hat die Stimme der Turteltaube in unserm Lande gehört. Kap. 2. V. 12. Wenn die Seele als eine einsame Turteltaube sich in die Einsamkeit begibt, und versammelt im innerlichen Gebete mit Gott redet, da lassen sich die Blumen, d. h. die heiligen Wünsche und Begierden sehen; da kommt die Zeit zu schneiden, d. h. jene Mängel und Fehler zu verbessern, die sich im betrachtenden Gebete kund geben. Glaube, schreibt der hl. Bernard, es sei Zeit zu schneiden, wenn die Zeit der Betrachtung vorausgegangen ist.

20. Ohne Betrachtung ist die Seele ohne Licht.

Wer die Augen schließt, kann den Weg nicht sehen, der nach dem Ziele führt, wohin man zu kommen wünscht. Die ewigen Wahrheiten sind Augen des Geistes, welche nicht mit den Augen des Lei-

des, sondern mit denen des Geistes, d. h. mit den Gedanken und durch die Betrachtung gesehen werden. Wer also der Betrachtung nicht obliegt, der sieht sie nicht, und sieht deßwegen auch die Wichtigkeit der ewigen Seligkeit und die Mittel nicht, welche er gebrauchen muß, um sie zu erlangen. In der Vernachläßigung der Betrachtung liegt eine Hauptursache, daß so viele Seelen zu Grunde gehen. Das ganze Land, sagt der hl. Geist, ist völlig wüste geworden, weil Niemand ist, der es zu Herzen nimmt. Jerem. 12, 11. Hingegen versichert uns derselbe göttliche Geist, daß derjenige, der die Wahrheiten des Glaubens, und besonders den Tod, das Gericht, den Himmel und die Hölle stets vor Augen hat und betrachtet, niemals in eine Sünde fallen werde. Gedenke der letzten Dinge und du wirst in Ewigkeit nicht sündigen. Eccl. 7, 40. Gehet hin zu Gott, sagt David, und ihr werdet erleuchtet werden. Ps. 33, 6. An einem andern Orte ermahnt uns unser göttlicher Erlöser: Ihr sollet euere Lenden umgürten und brennende Lichter in euern Händen haben. Luk. 12, 35. Diese Lichter sind nach dem Ausspruche des hl. Bonaventura eben die heiligen Betrachtungen. Das Gebet ist ein Licht, und im innerlichen Gebete redet der Herr zu uns, daß wir den Weg des Heiles nicht verfehlen. Eine Leuchte, spricht David, ist dein Wort meinen Füßen.

Artikel XXVII.

Bibel.

1. Begriff, Namen, Eintheilung der Bibel.

Unter Bibel oder heiliger Schrift verſteht man die ſchriftlichen Urkunden der göttlichen Offenbarung, die auf Eingebung des hl. Geiſtes von frommen Männern in den Buchſtaben gebracht worden iſt. Die hl. Schrift iſt nämlich nicht bloß ein einzelnes Buch, ſondern eine zahlreiche Sammlung von Schriften, welche zu verſchiedenen Zeiten und von verſchiedenen Autoren verfaßt worden ſind, theils vor, theils nach der Ankunft Jeſu Chriſti. Daher der Name **Schriften** oder **Biblien** (sacrae scripturae, biblia sacra); die alten Kirchenväter nannten ſie auch bibliotheca sacra Judaeorum et Christianorum. Die Schrift oder die Bibel ſchlechthin nennt man ſie wegen ihres hohen Vorzuges vor allen andern Büchern, theils in Betreff des Inhaltes, theils in Bezug auf die Art, wie ſie verfaßt worden iſt: ſie enthält nämlich das Wort Gottes ſelbſt, und wurde verfaßt unter der Aſſiſtenz des hl. Geiſtes. Aus demſelben Grunde muß ſie uns höchſt ehrwürdig ſeyn, und darum nennen wir ſie **heilig**.

Die ſämmtlichen hl. Schriften werden im Allgemeinen eingetheilt

A. in die des alten, und

B. in die des neuen Bundes,

je nachdem ſie die Offenbarungslehre vor oder nach Jeſus Chriſtus enthalten. Den Namen „Schriften des Bundes“ führen ſie, weil Gott ſowohl mit dem Volke Iſrael, als auch mit uns Chriſten einen

förmlichen Bund geschlossen hat, und davon in ihnen die Rede ist. Auch „Testament“ heißen sie: dieses Wort bezeichnet nämlich nicht bloß eine letztwillige Erklärung auf den Todesfall, sondern überhaupts jeden Akt, wodurch Jemand seinen Willen bezeugt. Auch der Ausdruck: „Altes und neues Gesetz“ wird gebraucht: ein Name, der an sich klar ist.

Bei den Büchern des alten Testamentes kann man wieder unterscheiden:

a) protokanonische,
b) deuterokanonische.

Man hat nämlich von den Schriften des alten Bundes eine zweifache Sammlung: die erste und vorzüglichste ist die, welche der Canon der Hebräer heißt, d. i. der palästinischen Juden, deren Landessprache die hebräische war. Die darin enthaltenen Bücher heißen die protokanonischen, das will sagen Bücher der ersten Sammlung. Die Schriften aber, welche die zweite Sammlung in sich begreift, werden deuterokanonische Bücher genannt.

Die älteste und merkwürdigste Abtheilung der alttestamentlichen protokanonischen Bücher ist die, welche bei den Juden gebräuchlich war, und die noch heut zu Tage in den hebräischen Bibeln beobachtet wird. Sie ist aber doppelt, indem entweder zwei oder drei Theile gemacht werden. Nach der ersten Weise unterscheidet man

a) das Gesetz, worunter die Schriften Moses verstanden werden;
b) die Propheten, mit welchem Namen alle übrigen Schriften des alten Bundes bezeichnet werden, welche auf die Bücher Moses folgen. — Diese Eintheilung hatte Jesus im Auge, wenn er sagt, daß im Gebot der Liebe das Gesetz und die Propheten erfüllt werden. Matth. 22, 40.

Nach der zweiten Methode unterscheidet man

a) das Gesetz,
b) die Propheten,
c) die Psalmen oder Hagiographen.

Das Wort „Gesetz“ bezeichnet die Bücher Moses; unter dem Worte „die Propheten“ versteht man die Schriften, welche die Weissagungen der Propheten, der Weisen nach Moses enthalten; Hagiographen aber heißen die übrigen, größtentheils moralischen Schriften, unter welchen die Psalmen den ersten Platz behaupten, weßwegen

die ganze dritte Abtheilung von ihnen den Namen hat. Zufolge dieser Eintheilung sagt Jesus Luk. 24, 44.: Es muß alles erfüllt werden, was im Gesetze, in den Propheten und in den Psalmen vom Messias voraus gesagt ist.

Die Vulgata theilt die Bücher des alten Testaments ihrem Inhalte nach ab in

a) gesetzliche,
b) historische,
c) moralisch religiöse,
d) prophetische; und nach dieser Ordnung führen wir sie unten an.

Das neue Testament theilten die ältesten Christen ein in das

a) Evangelikon und
b) Apostolikon.

Unter den erstern begriff man die vier Evangelien, unter den letztern das Uebrige. Bei dieser Eintheilung richtete man sich nach der Sitte der Juden, welche die Schriften des alten Bundes in Gesetz und Propheten abtheilten. Es findet auch zwischen beiden Testamenten eine sichtbare Aehnlichkeit statt; denn gleichwie der Pentateuch die Religions- und Staatsverfassung enthält, und daher das Hauptbuch des alten Bundes ist, so enthalten die Evangelien die eigenen Lehren und Thaten Jesu, und sind daher die Hauptschriften des neuen Bundes. Und gleichwie in den prophetischen Schriften die Religionslehren des Moses wiederholt und weiter entwickelt werden, eben so wird auch die Lehre Jesu in den Schriften, welche auf die Evangelien folgen, durch die Apostel stets wiederholt und in ein helleres Licht gestellt.

2. Stellen aus der hl. Schrift selbst über ihre Göttlichkeit, ihren Endzweck u. s. w.

a) Die hl. Schrift ist vom hl. Geiste eingegeben.

Dieß lehren wir nicht mit Worten, welche uns menschliche Weisheit gelehrt, sondern die der Geist uns eingegeben hat. 1. Korinth. 2, 13. cf. 2. Korinth. 13, 3.

Wir danken Gott unabläßig, daß ihr, da ihr das gepredigte Wort Gottes von uns annahmet, dasselbe nicht als Menschenworte

annahmet, sondern, was es in der That ist, als Wort Gottes, der in euch wirket, glaubet. 1. Thess. 2, 13.

Alle Schrift, die von Gott eingegeben, ist nützlich zum Lehren, zum Zurechtweisen, zum Bessern, zum Unterweisen in der Gerechtigkeit. 2. Timoth. 3, 16.

Vor Allem wisset, daß keine Weissagung der Schrift nach eigener Erfindung geschieht; denn noch nie wurde eine Weissagung nach menschlichem Willen hervorgebracht, sondern von dem hl. Geiste getrieben haben die hl. Männer Gottes gesprochen. 2. Petr. 1, 20. 21.

b) Zweck der hl. Schrift.

Dieses ist geschrieben, damit ihr glaubet, Jesus sei Christus, der Sohn Gottes. Joh. 20, 31.

Alles, was geschrieben ist, ist zu unserer Belehrung geschrieben, damit wir durch Geduld und durch den Trost aus der Schrift die Hoffnung festhalten. Röm. 15, 4.

Alle Schrift ist nützlich zum Lehren, zum Zurechtweisen u. s. w. 2. Tim. 3, 16.

c) Die Lesung der hl. Schrift wird empfohlen.

Es soll nicht wegkommen das Buch des Gesetzes von deinem Munde, sondern du sollst darin Tag und Nacht betrachten. Josua 1, 8.

Er (der künftige König) soll das Gesetz bei sich haben, und darin lesen alle Tage seines Lebens, auf daß er fürchten lerne den Herrn, seinen Gott, und seine Worte und Vorschriften halten, die im Gesetze geboten sind. Deuteron. 17, 19.

Forschet fleißig im Buche des Herrn und leset. Is. 34, 16.

d) Wie man die hl. Schrift lesen muß.

Sie nahmen das Wort mit aller Begierde auf und forschten täglich in der Schrift, ob es sich also verhalte. Apostelg. 17, 11.

Der Saame, der in gutes Land fällt, sind die, welche das gehörte Wort in einem guten und reinen Herzen bewahren und in Geduld Frucht bringen. Luk. 8, 15.

Seid auch Thäter des Wortes, nicht bloß Hörer, die sich selbst betrügen; denn wer bloß Hörer und nicht auch Thäter des Wortes ist, gleicht einem Menschen, der sein leibliches Angesicht im Spiegel beschaut, und wenn er es beschaut hat, hinweggehet und sogleich vergißt, wie er aussah. Jak. 1, 22—25.

e) Dunkelheit der hl. Schrift und daraus entspringendes Mißverstehen.

In den Briefen unsers lieben Bruders Paulus ist Manches schwer zu verstehen, welches, so wie die übrigen Schriften, ununterrichtete und leichtfertige Menschen zu ihrem eigenen Verderben mißdeuten. 2. Petr. 3, 16.

f) Die hl. Schrift enthält nicht den ganzen christlichen Lehrbegriff.

Es gibt noch viele andere Dinge, die Jesus gethan hat; wollte man sie alle einzeln aufschreiben, so würde die Welt die Bücher nicht fassen, die zu schreiben wären. Joh. 21, 25.

Haltet euch an die Ueberlieferungen, die euch mündlich oder schriftlich von uns mitgetheilt worden sind. 2. Thessal. 2, 14.

g) Von den Priestern soll man sich das Verständniß der hl. Schrift erholen.

Die Lippen des Priesters sollen die Wissenschaft bewahren, und das Gesetz soll man holen aus seinem Munde; denn ein Engel des Herrn der Heerschaaren ist er. Malach. 2, 7.

3. Stellen der hl. Väter.

a) Göttlichkeit der hl. Schrift. In Hinsicht des tiefen Sinnes darf man die hl. Schriften mit andern menschlichen Büchern gar nicht vergleichen, da sie die Aussprüche Gottes und die Wahrheit selbst, göttliche Antworten und Vorhersagungen, verwebt mit lauter Lehren, die zur Gottseligkeit Anleitung geben, enthalten. Eusebius praepar. evang.

Liebste Brüder, laßt uns fleißig aufmerken! Die göttlichen Schriften sind gleichsam Briefe, an uns vom Vaterlande her gesandt. Unser Vaterland ist das Paradies, unsere Väter sind die Patriarchen und Propheten, die Apostel und Märtyrer; die Engel sind dort Bürger; unser König aber ist Christus. Als Adam gesündigt hatte, wurden wir in ihm gleichsam hinausgestoßen zur Verbannung dieser Welt. Weil aber unser König über allen Begriff und Ausdruck huldreich und barmherzig ist, so ließ er uns in seiner Herablassung durch die Erzväter und Propheten göttliche Einladungsbriefe zusenden, um uns zu dem ewigen Vaterlande herbeizulocken. Ein ungewisser Autor apud St. August. serm. 59. ad fratr. in erem.

b) Durch Jesus Christus wurde die Göttlichkeit der Schriften des alten Testaments erst wahrhaft in das Licht gesetzt. Bemerkt muß werden, daß die Göttlichkeit der prophetischen Reden und der Geist des mosaischen Gesetzes durch die Ankunft Jesu erst recht in das Licht gesetzt worden sei; denn vor der Ankunft Christi konnte nicht überzeugend dargethan werden, daß die alten Schriften von Gott inspirirt gewesen seien; die Ankunft Christi aber hat denen, welche den Verdacht hegen konnten, das Gesetz und die Propheten seien nicht göttlich, deutlich bewiesen, daß sie durch himmlische Gnade verfaßt worden seien. Wer sich aber auch fleißig und aufmerksam in den Schriften der Propheten umgesehen hat, der wird die Spur des göttlichen Anhauches wohl empfinden, und sich dadurch sonnenklar überzeugen; daß die Reden, welche wir für göttliche halten, keine Reden der Menschen seien. Das im Gesetze Mosis inne liegende Licht, welches mit einer Hülle bedeckt war, brach mit der Ankunft Jesu hellleuchtend hervor, weil der Vorhang weggethan wurde, und die Güter, von welchen der Buchstabe einen Schatten hatte, allmälig kennbar wurden. Orig. de princip. lib. IV. C. 6.

c) Ein und derselbe hl. Geist hat sowohl das alte, als neue Testament eingegeben. Niemand verfalle auf den Wahn, der heilige Geist in den Aposteln und in den übrigen Jüngern sei ein anderer und bei gleichem Namen, so zu sagen, von verschiedener Substanz gewesen. Wir können vielmehr aus den göttlichen Schriften Zeugnisse darüber anführen, daß der Geist sowohl in den Aposteln als in den Propheten eben derselbe war. Paulus zieht (Hebräer 3, 7.) ein Zeugniß aus dem Psalmenbuche an und meldet, es sei von dem heiligen Geiste gesprochen worden. Und wie der Geist, der heilige, gesagt hat: Heute, wenn ihr seine Stimme höret, verhärtet eure Herzen nicht! (Ps. 94, 8.) Weder hatte Paulus einen andern Geist, da er dieses von ihm schrieb, noch war in den Propheten vor der Ankunft des Herrn ein anderer, sondern Paulus schrieb von dem, dessen er selbst theilhaftig war, wie es Alle waren, in denen der Glaube vollkommen gewaltet hatte. Deßwegen gedenkt er seiner auch mit dem Artikel „der", und bezeugt zugleich dadurch, daß er mit Auszeichnung Einer sei. Didymus v. Aler.

„Als der heilige Geist am Pfingsttage die Jünger des Herrn erfüllte, erhielt die Gabe nicht erst den Anfang, sondern ward nur

reichlicher gespendet; denn die Erzväter, die Propheten und alle Heilige, die es in vormaligen Zeiten gab, wurden durch Heiligung eben desselben heiligen Geistes belebt und höher geführt, und ohne diese Gnade wurde nie irgend ein Heiligungsmittel eingesetzt, nie eine geheimnißreiche Handlung gefeiert. Wiewohl also das Maaß der Gnaden nicht immer dasselbe war, so war doch die Kraft der Gnadengaben immer dieselbe." Leo der Große. Jerem. 74.

Ein anderer Kirchenlehrer sagt: Wie die Saiten eines Psalters oder einer Cither, von denen jede einen eigenen Ton gibt, der dem Tone einer andern nicht gleich zu seyn scheint, dem Unkundigen und dem, der in der musikalischen Zusammenstimmung unerfahren ist, wegen Unähnlichkeit der Töne so vorkommen, als gehörten sie nicht zusammen: gerade so wähnen die, welche sich nicht darauf verstehen, die göttliche Harmonie in den heiligen Schriften zu vernehmen, das neue Testament stimme nicht gut mit dem alten, das Gesetz nicht mit den Propheten zusammen, oder die Apostel seien mit dem Evangelium nicht Eins, oder die Apostel widersprechen sich, oder Einer dem Andern. Wenn aber Jemand, der ein Verständiger in der göttlichen Musik und sowohl der Sache als der Rede nach weise ist, und wie ein anderer David, dessen Namen nach der Auslegung einen mit der Hand geschickten oder fertigen Mann bedeutet, sich darüber macht, so wird er ein herrliches Lied der Musik Gottes produziren, weil er gelernt hat, die Saiten gehörig zu schlagen — jetzt die Saiten des Gesetzes, jetzt die dazu stimmenden des Evangeliums, manchmal die der Propheten, dann wieder gehörigen Orts die ihnen akkordirenden der Apostel und auch die zu den Aposteln stimmenden Saiten der Evangelisten. Ein Solcher allein weiß, daß die ganze Schrift ein vollkommenes und wohl geordnetes Instrument Gottes ist; daß sie aus verschiedenen Tönen denen, die lernen wollen, Einen Heil bringenden Schall hervorbringt, der jeden Andrang des bösen Geistes zügelt und niederschlägt, wie Davids Musik den bösen Geist sänftigte, der sich über Saul hergeworfen hatte und ihn würgte.

d) Das neue Testament ist vorzüglicher als das alte. Im alten Testamente redeten bloß die Diener, im neuen der gegenwärtige Herr selbst. Dort ist der Anfang, hier die Fülle. In jenem

wird nur der Grund gelegt, hier wird der Gipfel der Gnade und des Glaubens darauf gesetzt. Der hl. Hieron. lib. advers. Pelag. c. 9.

e) Erhabenheit der hl. Schrift. Wo ich die hl. Schriften verstehe, da kann ich nicht bloß Nichts weiser, sondern auch Nichts beredter, als sie finden. Und ich getraue mir zu behaupten, daß Jedermann, der richtig versteht, was sie sagen, zugleich auch einsehe, daß sie nicht anders haben reden dürfen. Denn wie es eine gewisse Beredsamkeit gibt, die sich mehr für das jugendliche Alter schickt, und eine andere, die mehr dem Greisenalter angemessen ist, und wie man es keine Beredsamkeit nennen darf, wenn sie der Person des Redenden nicht angemessen ist; eben so gibt es auch eine gewisse Art der Beredsamkeit, welche sich für Männer von höchster und durchaus göttlicher Autorität schickt. Dieser haben sich die heiligen Schriftsteller bedient; und es schickt sich weder für sie eine andere, noch für Andere die ihrige; denn ihnen ist sie angemessen; über Andere aber, obwohl sie so niedrig scheint, ist sie weit hinaus, nicht zwar durch windigen Wortschall, sondern durch Gediegenheit. Wo ich sie aber nicht verstehe, da leuchtet mir zwar ihre Beredsamkeit weniger in die Augen, aber ich zweifle nicht im Geringsten, daß sie dieselbe sei wie dort, wo ich sie verstehe. Der hl. Augustin de doctrina christiana lib. IV. cap. 6.

f) Auch das scheinbar Unbedeutendste ist in der hl. Schrift nicht zu verachten. Die einzelnen Wörter, Silben, Striche und Punkte sind in der hl. Schrift voll Sinn und athmen himmlische Geheimnisse. Hieron. coment. in c. 23. Mtth.

g) Vortrefflichkeit der hl. Schrift. In der hl. Schrift findet der Jüngling, was er zu verbessern, und der Alte, um was er zu bitten hat. Die Frauen lernen daraus Keuschheit; die Völker Frömmigkeit. Die Wittwen sehen darin ihren Richter; die Armen ihren Beschützer. Die hl. Schrift tröstet den Traurigen, sie hält in Schranken den Fröhlichen, sie besänftigt den Erzürnten und gibt Allen, die sie annehmen, taugliche Arzneien. Der hl. Hieron.

Die hl. Schrift redet auf eine solche Weise, daß sie durch die Erhabenheit ihrer Ausdrücke die Hoffärtigen verlacht, durch ihren Abgrund die Aufmerksamen in Staunen setzt, durch ihre Stärke die Großen weidet und durch ihre Freundlichkeit die Kleinen nährt. Der hl. Augustin.

h) Auch die Irrlehrer berufen sich auf die hl. Schrift. Es fragt vielleicht Einer, ob sich die Ketzer denn auch der Zeugnisse der hl. Schriften bedienen. Gewiß thun sie das und mit dem größten Eifer. Ihr werdet sie die verschiedenen Bücher des hl. Gesetzes, die des Moses, der Könige, die Psalmen, die Evangelien u. s. w. emsig durchlaufen sehen. Zu Hause und bei Andern, in Reden und Schriften, bei Gastmahlen und auf den Straßen bringen sie nicht leicht einen Satz vor, der nicht mit Worten aus der hl. Schrift gespickt wäre, u. s. w.; aber gerade desto mehr muß man sie fürchten und scheuen, je emsiger sie sich unter der Hülle der göttlichen Gesetze verstecken. Laßt uns doch niemals vergessen, daß selbst der Satan sich in einen Engel des Lichts verwandelt. — Vermochte er die Schriften gegen den Herrn der Majestät zu mißbrauchen, wie sollte er sich deren nicht gegen uns arme Sterbliche bedienen! Vincent. Lirinens. commonit. advers. haeres.

i) Der Katholik muß die hl. Schrift so verstehen, wie die Kirche sie auslegt. Sind der Satan und seine Jünger, die Ketzer, im Stande, die hl. Schrift zu verdrehen, wie müssen Katholiken, die Kinder der Kirche, dieselbe gebrauchen, um das Wahre vom Falschen zu unterscheiden? Sie müssen sorgfältig die Regel beobachten, welche die heiligen und gelehrten Männer uns überliefert haben: Sie müssen die göttliche Schrift der Ueberlieferung der katholischen Kirche gemäß auslegen. Vincent. Lirinens. commonit. advers. haeres.

k) Auch ohne die hl. Schrift kann man ein guter Christ seyn. Vorausgesetzt die Apostel hätten uns keine Schriften hinterlassen, würden wir nicht den Vorschriften der Ueberlieferung haben folgen müssen, welche sie denen übermachten, welchen sie die Kirchen anvertrauten? Dieses überlieferte Gesetz ist es, welches viele Nationen der Barbaren, die an Christum glauben, befolgen, ohne den Gebrauch der Schrift oder der Tinte. Iren. advers. haeres. lib. IV. c. 64.

l) Warum die hl. Schrift einer Auslegung bedarf. Es frägt vielleicht Jemand: Da doch der Kanon der Schrift vollkommen und für sich in allen Fällen zureichend ist, warum ist es denn nöthig, daß man demselben noch das Ansehen der kirchlichen Erläuterung beifüge? Deßwegen, weil nicht Alle die hl. Schrift nach der ihr

zukommenden Hoheit in einem und demſelben Sinne auffaſſen, ſondern ihre Ausſprüche der Eine ſo, der Andere anders auslegt, ſo daß es beinahe das Anſehen hat, man könne ſo viele Meinungen daraus ziehen, als es Menſchen gibt. St. Vincenz v. Lerin. Commonitor. 1, 2.

m) Die hl. Schrift iſt in vielen Stellen dunkel. Würden die einzelnen Worte der Schrift auch in einzelnen Büchern abgehandelt, ſo würden dennoch die darin enthaltenen Geheimniſſe den Zuhörern nicht ganz klar werden. Der hl. Chryſoſt. serm. 64.

n) Die hl. Schriften enthalten Klares und Dunkles unter einander vermiſcht. Die erhabenen göttlichen Schriften drücken von dem, worüber ſie uns unterrichten wollen, Einiges auch für die, welche nicht ſonderlich ſcharfſichtig ſind, ſo klar und augenfällig aus, daß es nicht bloß von keinem Schatten eines geheimeren Sinnes verdunkelt oder verhüllt wird, ſondern auch gar keiner Hülfe der Auslegung bedarf und ſchon an der Oberfläche des Ausdruckes und Buchſtabens ſeine Verſtändlichkeit und ſeinen Sinn ſehen läßt. Anderes dagegen iſt ſo bedeckt und mit gewiſſen Geheimniſſen in ein Dunkel gehüllt, daß es uns bei ſeiner Unterſuchung, wenn wir es verſtehen wollen, ein unermeßliches Feld zur Uebung und Emſigkeit aufbewahrt. Offenbar hat Gott wegen vieler Urſachen ſo die Anſtalt getroffen. Erſtens, damit die göttlichen Geheimniſſe, wenn ſie eine Hülle des geiſtigen Verſtandes über ſich gezogen hätten, allen Menſchen, d. h. den gläubigen eben ſo, wie den profanen, mit gleicher Wiſſenſchaft und Kenntniß nicht offen da lägen, mithin unter Faulen und Fleißigen gar kein Unterſchied wäre und die Tugend und Klugheit Nichts zum Voraus hätte. Zweitens, da ſelbſt unter den Glaubensgenoſſen ein großer Unterſchied obwaltet, ſo wurden vor ihnen unermeßliche Räume des mannigfachen Verſtändniſſes ausgebreitet, damit die Trägheit der Nachläſſigen ihre Beſtrafung, und der Muth und die Emſigkeit der Fleißigen Bewährung fände. Man kann daher ziemlich treffend die göttliche Schrift mit einem fetten und fruchtbaren Ackerfelde vergleichen, das zwar Vieles erzeugt, was dem Menſchen ſchon genießbar iſt, ohne daß es nöthig hat, zuvor noch durch das Feuer gekocht oder ſonſt wie immer zubereitet zu werden. Manches aber wird man zum menſchlichen Gebrauche ungeeignet oder gar ſchädlich finden, wenn die Hitze des

Feuers dasselbe nicht zuvor weich und schmackhaft gemacht hat, so, daß es alles Rauhe und Unverdauliche ablegen mußte. Man findet da wieder Manches, das auf beiderseitige Weise genießbar ist, man kann es ohne Nachtheil und Mißfallen auch ungekocht essen; wenn es aber bei dem Feuer zubereitet ist, so wird es für die Gesundheit zuträglicher. Der Acker mag sonst noch Anderes tragen, das nur zum Futter für unvernünftiges Vieh, für das Wild und für die Vögel dient, aber den Menschen keine Speise gewährt. Wenn dieses noch bleibt, so verleihet es dennoch ohne alle Zubereitung bei dem Feuer den Thieren gesunde Nahrung und Sättigung. Das nämliche Verhältniß waltet augenscheinlich ob in diesem sehr reichhaltigen Paradiese der geistigen Schriften. Cassian.

o) Die hl. Väter laden zum Lesen der hl. Schrift ein. Laßt uns dem Lesen der hl. Schrift fleißig ergeben seyn; denn derjenige kann gewiß nicht verlassen werden, der mit allem Fleiße und heißer Begierde die göttlichen Wahrheiten liest; ja, fehlte es uns auch an menschlichen Lehrern, so tritt der Herr uns näher und erhellt unsere Vernunft, deckt uns das Verborgene auf; er selbst wird uns Lehrer der Dinge, die wir nicht kennen. Nur müssen wir auch das Unsrige dazu beitragen; wenn wir also das heilige Buch zur Hand nehmen, so laßt uns alle irdische Sorge beseitigen, unsere Gedanken sammeln, unsern Verstand den Zerstreuungen entziehen und so mit aller Ehrfurcht und Aufmerksamkeit die Bibel lesen, damit wir vom heiligen Geiste zur richtigen Einsicht der Schrift geführt werden und daraus mannigfaltigen Nutzen schöpfen. Der hl. Chrysostomus.

Unzählbar sind die Uebel, welche die Unbekanntschaft mit der hl. Schrift zur Folge hat. Wie man ohne Licht den rechten Weg verfehlt, so müssen auch die oft anstossen, ja beständig irren, die die Schrift nicht kennen und auf ihr Licht nicht merken. Der hl. Athanasius Patriarch v. Antiochien.

Alle diejenigen scheinen, wo nicht im Aeußern, doch im Innern, das Zeichen des auserwählten Rufes zur himmlischen Seligkeit zu tragen, die gewohnt sind, Gott in der hl. Schrift gerne und oft reden zu hören. Beharre also im nachdenksamen Lesen der hl. Schrift; wandle stets im Gesetze Gottes; sei ein eifriger Bibelleser und nie sollst du dieses Bibellesen unterbrechen. In der hl. Schrift

kann jedes Geschlecht, jeder Stand seine Heilslehren finden, wenn er sie eifrig suchen will. Der hl. Bernard.

Durch das Lesen der hl. Schrift muß unsere Seele erhalten werden. Der hl. Bonaventura.

p) Es ist nicht gut, wenn die Bibel allgemein ohne Unterschied gelesen wird. Die Weisen unter den Hebräern erzählen, es habe vor Zeiten bei ihnen ein sehr gerechtes und lobenswerthes Gesetz gegeben, vermöge dessen nicht jedem Alter ohne Unterschied jedes Buch der Schrift gereicht werden durfte; denn dieses sei, weil die Schrift nicht von Jedermann ganz verstanden werden könne, viel nützlicher. Zu dem wäre es möglich, daß die in derselben mehr verborgenen Schätze denen, welche noch nicht viele Erfahrung haben, wegen ihrer äußern Gestalt sehr großen Schaden brächten. Greg. v. Naz. — Derselbe Kirchenlehrer drückt auch den Wunsch aus, daß eine gleiche Beschränkung unter den Christen eingeführt werden möchte.

q) Wie man die hl. Schrift lesen soll. Ihr müsset den Gebrauch, welchen ihr von diesen Schriften machet, ganz nach dem Beispiele der Bienen einrichten. Denn jene setzen sich auf alle Blumen ohne Unterschied, und suchen diejenigen, auf welche sie hinfliegen, nicht ganz wegzutragen, sondern sie nehmen davon, so viel ihnen zu ihrer Wirksamkeit dienlich ist, und lassen das Uebrige fahren. Auch wir sollen, wenn wir klug sind, Alles, was für uns passend und mit der Wahrheit verwandt ist, aus diesen Schriften sammeln, das Uebrige aber übergehen. (St. Basilius d. Gr. Hom. 22. ad adolescentes de legendis libris gentilium.)

Und gleich wie wir bei dem Pflücken der Blume des Rosenstrauches die Dornen vermeiden, eben so sollen auch wir bei solchen Erzählungen alles Nützliche pflücken, das Schädliche aber meiden. (Derselbe daselbst.)

Die Bergleute, welche Metalle herausgraben, bleiben nicht auf der Oberfläche, sondern sie steigen in die Tiefe hinab, wo sie Goldadern finden können, und trennen dort dieselben mit großem Fleiße und Anstrengung von der Erde, und nach jener langen Arbeit finden sie endlich einen kurzen Trost der großen Mühen. Aber obgleich sie wissen, daß der Gewinn, den sie erlangen, den Arbeiten nicht entspricht, ja, daß oft nach so vielen Wochen, nach so langen Mühen

sie in ihrer Erwartung sich täuschen; so lassen sie doch nicht ab, sondern nähren sich an der Hoffnung und achten keine Mühe. Wenn nun jene einen solchen Eifer beweisen bei verderblichen, ungewissen und vergänglichen Dingen: so ziemt es sich für uns weit mehr, da, wo der Reichthum nicht entwendet, der Schatz nicht gestohlen werden kann, wo die Hoffnung nicht getäuscht wird, gleichen oder noch größern Fleiß anzuwenden, daß wir daraus einigen Nutzen ziehen und dann das Gewünschte erlangen können; daß wir, nachdem wir Gottes unaussprechliche Güte erkannt haben, unserm Herrn danken, seine Gunst uns erwerben und so den Schlingen des Teufels entgehen. (St. Chrysostomus. Hom. 21 in Genes.)

Mit welchem Geiste die Schrift verfaßt wurde, mit demselben will sie auch gelesen und verstanden seyn. Du wirst nicht eindringen in den Sinn des hl. Paulus, bis du durch die Anwendung eines guten Strebens im Lesen seiner Briefe und im Eifer eines steten Nachdenkens seinen Geist eingesogen hast. Du wirst den David nicht verstehen, bis du durch Erfahrung das in den Psalmen ausgesprochene Gefühl dir angeeignet hast; und so ist es auch mit den übrigen Schriften. In der ganzen Schrift ist das Studium vom bloßen Lesen unterschieden, wie die Freundschaft von der Gastlichkeit, wie die brüderliche Zuneigung von einer zufälligen Begrüßung. Der hl. Bernard.

r) Man muß die hl. Bücher in demüthigem Sinn lesen. Die Demuth schließt das Licht der Erkenntniß auf, der Stolz verbirgt es; denn die Gottseligkeit ist ein Geheimniß, in welches der Verstand um so weniger eindringt, je mehr er sich aufblähet, weil er eben dadurch um so mehr nach Außen zurückgestossen wird, je thörichter er aufschwillt. Gregor d. Große. Moral. lib. 27. cap. 1.

s) Man muß eines frommen Wandels sich befleißen. Nicht Alle, welche die Schriften lesen, vermögen Gottes Wahrheit zu erkennen. Dieß ist aber dann der Fall, wenn man liest, ohne daß man sie finden will. Denn wer von Gott liest und Gott finden will, der beeile sich, Gottes würdig zu leben, und sein guter Wandel selbst sei eine angezündete Lampe vor den Augen seines Herzens, die den Weg der Wahrheit aufhellet. Wer sich aber nicht beeilet, Gottes würdig zu leben, der sucht, wenn er liest, nicht Gott zu seinem Heile, sondern Kenntniß Gottes zu eitlem Ruhme. Deßwegen findet er auch

nie, wenn er auch beständig liest, wie jene Philosophen nicht gefunden haben, welche die Ursache selbst aufsuchten. Glaubst du wohl, die Priester der Sadducäer haben die Schrift nicht gelesen? Ja wohl, aber sie waren nicht im Stande, Gott darin zu finden, weil sie nicht Gottes würdig leben wollten. Die heiligen Worte vermochten nicht, die zurecht zu weisen, welche sich in der Schule böser Werke befanden. Es verhält sich nämlich mit dem, der keinen Gottes würdigen Wandel führen will, in Absicht auf die hl. Schrift gerade so, wie wenn Jemand einen Landmann, der keine Lust zum Soldatenstande hat, im Kriegswesen unterrichten will, oder im Gegentheile, wie wenn Jemand einen Krieger, der kein Landmann werden mag, Anleitung zum Feldbaue gibt. Wenn ein Solcher den ganzen Tag die Worte des Unterrichtes anhört, so kann er doch Nichts verstehen und begreifen, weil er kein Verlangen nach einer solchen Unterweisung hat. Wenn aber bei einem Menschen das Verlangen vorhanden ist, so läßt sich auch sein Verständniß leiten. **Autor. op. imperfect. in Mtth. hom. 42.**

t) **Man muß die hl. Schrift nicht bloß lesen, sondern auch befolgen.** Lies die hl. Schrift so, daß du dich immer erinnerst, daß du hier Worte Gottes vor dir hast, der sein Gesetz nicht bloß zu erkennen, sondern auch zu erfüllen befiehlt. **Hieron. ep. ad Demetriad.**

4. Bilder und Gleichnisse.

Wenn der Sohn in der Fremde einen Brief von seinem lieben Vater erhält und darin angenehme Nachricht von der Heimath bekömmt, erfüllt es ihn mit großer Freude. Ein solcher Brief aus der Heimath ist die hl. Schrift. Der himmlische Vater hat denselben seinen Kindern auf Erden geschrieben und sein eingeborner Sohn brachte ihn zu ihnen herab. Dieser Brief enthält viele Neuigkeiten, welche man zuvor nicht wußte; er brachte den Kindern höchst freudenreiche Nachrichten und gibt ihnen auch die Verheißung, daß sie, wenn sie noch eine kurze Zeit ausharren und nach den Vorschriften des Vaters leben, selbst zu ihm zurückkehren dürfen, wo ihnen der freundlichste Empfang bereitet wird, und ihrer die seligsten Wonnegenüsse warten.

Wie ein Spiegel das Bild des Hineinschauenden zurückwirft, so

ſpiegelt ſich in der Bibel die Größe, Liebe und Barmherzigkeit Gottes ab.

Wer in das Bächlein, wenn es hell und klar iſt, ſchauet, erblickt darin ſein Bild: ſo ſieht der gläubige Chriſt in der Bibel ſein Bild; er erkennt, wie er beſchaffen iſt, welche gute Eigenſchaften und welche Fehler er an ſich hat.

Wie es Quellen gibt, die um ſo reichlicher ſprudeln, je mehr Waſſer man aus ihnen herausſchöpft; ſo iſt auch die Bibel ein unerſchöpflicher Brunnen; je mehr man in ihre Tiefen eindringt, deſto größere Schätze der Weisheit und Erbarmungen Gottes entdeckt man.

So lange jene Wittwe leere Gefäße unterſtellte, floß das Oel, und ſie alle wurden voll; und ſo lange ein empfänglicher Geiſt in der Bibel forſcht, bereichert er ſich mit neuen Schätzen der Erkenntniß; denn die Bibel iſt ein unerſchöpfliches Meer von Schätzen der Weisheit.

Wie es in einem Garten verſchiedene Blumen gibt, ſo iſt in der Bibel eine Mannigfaltigkeit der göttlichen Lehren. Wer aber in einem anmuthigen Garten einige Zeit lang gewandelt iſt, pflückt ſich einige Blumen, nimmt dieſe mit ſich und riecht darnach öfters daran. So wer in der Bibel aufmerkſam geleſen hat; er beherziget einige Wahrheiten beſonders, prägt dieſelben tiefer ſeinem Gemüthe ein, und erinnert ſich des Tages öfter an ſie.

Wer im Gebirge unbekannte Wege zu wandeln hat, die über gefährliche Abgründe hinwegführen, ſieht ſich um einen erfahrnen Wegweiſer um. So iſt auch die Bibel einem hohen Gebirge vergleichbar, wo ſich viele Wege durchkreuzen, und manche davon den argloſen Wanderer unvermerkt zu ſchauerlichen Abgründen führen, in welche er mit einem Male hinabſtürzt, und in denen er jämmerlich zu Grunde gehet. Da iſt ein erfahrner Geleitsmann nothwendig. Die Führerin iſt die Kirche.

Der Blinde ſieht die Sonne nicht, wenn ſie auch noch ſo brennend ihre Strahlen auf ihn herabſendet; ſo ſchauet auch der Ungläubige, dem das geiſtige Auge der Erkenntniß fehlet, von den göttlichen Wahrheiten in der Bibel Nichts, mögen dieſe auch noch ſo klar vor ihn hintreten.

Das Feuer hat die Eigenſchaft, daß es einige Körper, wie den

Koth, härter macht; andere aber, wie das Wachs, schmilzt. So verhärtet die Bibel denen noch mehr das Herz, welche sie nicht in gehöriger Stimmung des Geistes lesen; die aber einen empfänglichen Sinn haben, werden durch sie jeder Zeit erweicht und gerührt.

5. Auf die hl. Schrift haben sich von jeher alle Irrlehrer berufen.

Die Kirchengeschichte lehrt uns, daß es fast keine Irrlehre gegeben hat, die sich nicht auf die hl. Schrift berufen hätte. In den frühesten Zeiten entstanden die Ketzereien der Ebioniten, Nazaräer und anderer judaisirender Sekten, welche das Christenthum mit dem Judenthume vermischen wollten. Die Geschichte sagt von ihnen, daß sie einige Theile der hl. Schrift hatten. Deßgleichen suchten die Gnostiker und Manichäer für ihre gottlosen Träumereien in der hl. Schrift einen Anhaltspunkt. Der Gnostiker Saturnin lehrte mit Menander und Basilides: Die Welt ist nicht von Gott erschaffen; Valentin sagte, Christus wäre nur dem Scheine nach Mensch geworden; Saturnin nahm zwar Jesum als Menschen an, behauptete aber, er habe seinen Leib aus dem Himmel mitgebracht, und diesen nicht von Mariä genommen; die Manichäer nahmen zwei Grundwesen an, ein gutes und ein böses; hielten die Taufe für überflüssig, leugneten die Auferstehung der Leiber, die Freiheit des Willens u. s. w. Alle diese Irrlehrer suchten mehr oder weniger die hl. Schrift für sich auszubeuten. Dasselbe gilt noch in höherm Grade von den Irrlehrern der folgenden Zeit. Paul von Samosat behauptete, Christus wäre nicht wahrer Gott von Ewigkeit; Sabellius lehrte, die Gottheit sei nicht dreifach in den Personen; die Montanisten sagten, nach der Taufe gebe es für schwere Sünder keine Buße mehr, auch verwarfen sie die zweite Ehe; Arius leugnete die Gottheit Jesu und verwarf die Tradition; Macedonius wollte den hl. Geist nicht als Gott gelten lassen; Jovinian erklärte sich gegen die Vorzüglichkeit der Jungfräulichkeit vor dem Ehestande, er wollte auch von keinem Unterschiede der Sünden wissen, sagte ferner, daß Alle im Himmel gleichen Lohn erhalten, und daß man die in der Taufe empfangene Gnade nicht wieder verlieren könne; Aerius ließ kein Gebet für die Abgestorbenen gelten und hob den Unterschied zwischen den Bischöfen und Priestern auf. Pelagius lehrte, es gebe keine

Erbsünde, und die Gnade sei dem Menschen nicht nothwendig, um Gutes thun zu können; Nestorius nahm in Christus zwei Personen an; Eutyches nur Eine Natur; die Prädestinatianer behaupteten, die guten Werke bringen den Auserwählten keinen Nutzen, und die Bösen den Verworfenen keinen Schaden. Die Monotheleten ließen in Christus nur Einen Willen zu; die Ikonoglasten verwarfen die Verehrung der Bilder Christi, seiner jungfräulichen Mutter und der übrigen Heiligen als unerlaubt und der Gott schuldigen Ehre entgegengesetzt; Photion, Patriarch von Constantinopel, stellte den Satz auf (und die Griechen glauben es noch heutigen Tages), daß der hl. Geist vom Vater allein ausgehe; Berengar wollte entdeckt haben, im allerheiligsten Altarssakrament sei Christus nicht wahrhaft gegenwärtig, wenn aber auch, so sei doch auch Brod und Wein noch da. Die Petrobrusianer verwarfen die hl. Messe, die Tradition und die Sündertaufe; die Waldenser auch noch die Ohrenbeicht, die Ablässe und die letzte Oelung; die Albigenser schändeten sich durch die abscheulichsten Ruchlosigkeiten und leugneten unter Anderm auch, daß die Firmung, Priesterweih und Ehe Sakramente seien. Im vierzehnten Jahrhundert behauptete Wiclef, ein Vorläufer der Reformatoren: Jesus Christus ist im Altarssakrament nicht wirklich gegenwärtig; die Einsetzung des hl. Meßopfers kann aus der hl. Schrift nicht erwiesen werden; ein Bischof oder Priester, der einer schweren Sünde schuldig ist, hat die Gewalt verloren, die hl. Sakramente zu spenden; die Ohrenbeicht ist den wahrhaft Reumüthigen unnütz; wer mit einer Todsünde beschwert ist, kann weder Landesherr noch Bischof, noch Prälat seyn; jeder Priester oder Diakon darf predigen, ohne vom Papste oder Bischof die Erlaubniß nöthig zu haben. Diesen Irrthümern setzten die Hußiten unter Andern noch bei, daß die Kommunion unter beiden Gestalten unumgänglich nothwendig sei.

Welch eine Menge der verschiedenartigsten Irrthümer! Aber Alle, die sich nur immer zu einer oder der andern dieser Ketzereien bekannten, beriefen sich auf die Bibel und wollten mit Aussprüchen derselben ihre Träumereien beweisen. Dieses geschah auch in der folgenden Zeit. Luther und seine Anhänger, welche theils alte Ketzereien wieder aufwärmten, theils neue erfanden, riefen laut: Widerlegt uns aus der Bibel. Auch diejenigen, welche in neuerer

Zeit allen Glauben abwerfen und Nichts annehmen, als was ihren individuellen Ansichten zusagt, brüsten sich noch mit ihrem reinen Evangelium, welches ganz der Bibel entnommen sei. So bewahrheitet sich das Sprüchwort:

Hic liber est, in quo quaerit sua dogmata quisque,
Invenit et pariter dogmata quisque sua.

6. Kurze Bemerkungen über die einzelnen Bücher des alten Bundes, nebst Inhaltsangabe.

Mit den zwei und zwanzig Büchern des Canons der Hebräer und mit den sieben deuterocanonischen Schriften enthält der ganze Canon des alten Bundes neun und zwanzig Bücher. Wenn man aber nicht, wie es im Canon der Hebräer geschieht, zwei oder mehrere Bücher für Eines rechnet, sondern alle Bücher einzeln zählt, begreift die ganze Sammlung der alttestamentischen Schriften 46 Bücher in sich. In der Vulgata sind die Bücher des ersten und zweiten Canon nicht getrennt, sondern beide untereinander vermischt, wobei sie, wie schon oben bemerkt worden ist, in Hinsicht auf ihren Hauptinhalt in folgender Weise geordnet sind:

A. in gesetzliche,
B. in historische,
C. in moralisch-religiöse,
D. in prophetische.

In dieser Eintheilung werden die einzelnen Bücher in der Vulgata aufgeführt, mit Ausnahme der zwei Bücher der Makkabäer, die zwar ihrem Inhalte nach zu den historischen Büchern gehören, aber doch erst am Ende des alten Bundes stehen, wahrscheinlich deßwegen, weil sie die jüngste Geschichte vor Jesus Christus erzählen.

A. Gesetzliche Schriften.

Dahin gehört der Pentateuch oder die fünf Bücher Moses, welche die Religions- und Staatsgesetze der Israeliten enthalten. Ursprünglich machten diese Schriften nur Ein Buch aus. Später aber wurden sie in fünf Bücher getheilt, wovon der Name Pentateuch. Jedes derselben hat im Hebräischen seinen Namen von den Anfangsworten eines jeden Buches, im Griechischen und Lateinischen aber vom vorzüglichsten Inhalt eines jeden Theiles. Die fünf Bücher sind:

a) Die Geneſis (Bereſith d. h. im Anfange). Dieſes Buch beginnt mit der hohen Grundwahrheit aller Religionen: „Gott iſt der Schöpfer des Himmels und der Erde.“ Es beſteht übrigens aus zwei Haupttheilen. Im erſten (Cap. 1—11. inclus.) wird die älteſte, allgemeine Geſchichte der Menſchen bis auf die Fluth oder bis zur Trennung derſelben in verſchiedene Völker erzählt; er enthält ſonach die Schöpfung der Welt, den Urſprung des Menſchengeſchlechtes, die Theilung der Erde, die Verwirrung der Sprachen u. ſ. w. Der zweite Theil (Cap. 12. bis zu Ende) enthält die beſondere Geſchichte von den Voreltern der Iſraeliten, alſo die Geſchichte Abrahams, Iſaaks und Jakobs, ſo wie der zwölf Söhne des letzten. Die Erzählung wird fortgeführt bis zum Tode Jakobs in Aegypten. Das Ganze umfaßt einen Zeitraum von 2369 Jahren. Die Geneſis iſt ohne Zweifel das älteſte Buch der Welt.

b) Exodus oder Auszug iſt eine Fortſetzung des Vorigen, und erzählt den Auszug des Volkes Iſrael aus Aegypten, ſeine Schickſale in der Wüſte, den Bund Gottes mit ihm und den Entwurf der theokratiſchen Regierung; ferner ſeine Geſetze, Ceremonien und Opfer, die größtentheils auf Chriſtus ſich beziehen.

c) Der Levitikus iſt ein vollkommener Prieſterkodex. Daher findet man darin Vorſchriften über die Opfer, welche die Iſraeliten darzubringen hatten; Verordnungen wegen der iſraelitiſchen Feiertage oder Feſte, nämlich des Sabbaths, des Paſchafeſtes, des Pfingſtfeſtes, zur Erinnerung an die Geſetzgebung auf Sinai, womit zugleich auch das Aerntefeſt verbunden war; und des Laubhüttenfeſtes, welches das Dankfeſt für die Obſt- und Weinleſe war, an welchem Tage alle Iſraeliten ihre Häuſer verließen und in Hütten von Laubwerk wohnten, zum Andenken an die Wanderung ihrer Väter durch Arabien, wo auch ſie unter ſolchen Hütten wohnten. Ueberdieß war jeder Neumond ein Feſttag, und ferner iſt noch des großen Verſöhnungstages zu gedenken, an welchem zwei Widdern unter Handauflegung gleichſam die Sünden des Volkes aufgelegt wurden, und von denen man den einen ſchlachtete, zum Zeichen, daß der Sünder des Todes würdig ſei, und den andern in die Wüſte entließ, zum Zeichen, daß man durch Reue und Beſſerung der Rache Gottes entkomme. Nur an dieſem Tage ging der Hoheprieſter in das Allerheiligſte. Ferner findet man darin Verordnungen wegen

des Sabbathsjahres. Ein ſolches Jahr war immer das ſiebente; in dieſem mußte man alle Felder unangebaut liegen laſſen, und was von ſelbſt wuchs, gehörte den Armen: zugleich erhielten die Sklaven iſraelitiſcher Herkunft die Freiheit. Damit hing zuſammen das Jobeljahr; ſo hieß jedes fünfzigſte Jahr, und an dieſem wurden alle Sklaven ohne Unterſchied freigelaſſen, die Schulden gelöſcht und die verpfändeten und vertauſchten Grundſtücke an ihre rechtmäßigen Eigenthümer zurückgegeben. Es war dieß annus plenariae restitutionis in integrum. Hieraus wird die ſchöne Rede Jeſu in der Synagoge zu Nazareth Luk. 4, 16—21. verſtändlich, worin er die Zeit ſeiner Ankunft auf Erden ein Jobeljahr im höheren Sinne des Wortes nennet. Ueberdieß enthält der Levitikus auch Polizeigeſetze in Betreff der Krankheiten, beſonders des Ausſatzes; denn die Prieſter waren zugleich auch die Aerzte.

d) Das Buch Numeri; Moſes beginnt mit einer Zählung der ſtreitbaren Mannſchaft: daher der Name Numeri. Es enthält die Geſchichte der Ereigniſſe während der Zeit, als das Volk in der Wüſte wandelte, nämlich den Mannaregen, das Murren und die Empörungen der Iſraeliten gegen Moſes, und die göttlichen Strafen durch Feuer und giftige Schlangen, die in das Lager kamen; den Untergang des Corre und ſeines Anhanges; die wunderbare Begebenheit mit der grünenden Ruthe Aaron's, den Sieg über die Amorhäer, Balaam's Weisſagungen u. ſ. w.

e) Das fünfte Buch Moſes heißt Deuteronomium von δεύτερος und νόμος, d. h. lex secunda oder repetita. Es werden darin nicht bloß manche Geſchichtserzählungen, ſondern auch Geſetze und Verordnungen wiederholt, die ſchon in frühern Büchern vorkommen. Beſonders merkwürdig iſt Cap. 17, 14—20, welches von der Wahl und den Pflichten eines künftigen Königs in Iſrael handelt. Außerdem enthält das Buch zugleich vortreffliche Reden, wodurch Moſes das Volk, deſſen Führer und Geſetzgeber er vierzig Jahre hindurch geweſen, am Ende ſeines Lebens als ein Greis von 120 Jahren zur treuen Beobachtung ſeiner Geſetze kräftigſt ermahnt. Dieſe Reden ſind gleichſam die letzte Stimme des Vaters und Führers ſeines Volkes; jede Zeile athmet eine Innigkeit und Wärme, woraus man deutlich ſieht, daß Empfindungen ohne Zahl ſich in die Seele des großen Mannes drängten. Mit Cap. 31, V. 9. legt

er den Griffel nieder, indem er zuvor das Buch durch die Unterschrift seines Namens beglaubiget hatte. Dann gab er es im Angesichte des ganzen Volkes den Priestern, damit es in der Bundeslade niedergelegt und aufbewahrt würde. Doch machte er noch einmal dem gepreßten Herzen Luft in einem erhabenen Liede, worin er, ohne darüber zu klagen, daß er selbst nicht in das verheißene Land kommen soll, dankbar bloß bei der Gegenwart verweilt und einige Blicke in die Zukunft wirft. Endlich ertheilt er vor seinem Tode dem Volke noch den Segen, Capitel 33, wobei er jeden Stamm einzeln anredet und ihm seine künftigen Schicksale voraussagt; hierauf nimmt er einen rührenden Abschied von demselben.

Noch fügen wir bei, Moses ist der Verfasser des ganzen Pentateuchs bis einschließlich zu unserm Cap. 32 Deuteron. Unsere zwei letzten Capitel aber, nämlich 33 und 34, sind ein Anhang zu demselben. Der Segen Mosis, Cap. 33 Deuteron. ist zwar wieder von Moses verfaßt, aber doch erst später dem Pentateuch beigefügt worden. Das Capitel 34. aber enthält eine Erzählung vom Tode Mosis, welches offenbar ihn nicht selbst zum Verfasser haben kann. Die Stücke 33—34 sind also wahrscheinlich vom Nachfolger des Moses, vom Josue, beigefügt.

B. Historische.

1) Das Buch Josue. Josue war der Nachfolger des Moses in der Führung des Volkes Israel, und dieser hatte ihn selbst noch vor seinem Ende dazu ernannt. Das Buch selbst führt aber seinen Namen, nicht weil er der Verfasser davon ist (es wurde, wie der Inhalt zeigt, erst später geschrieben), sondern weil es vorzüglich die Geschichte des Volkes unter seiner Leitung enthält. Es wird nämlich darin eine vollständige Nachricht ertheilt von der allmäligen Eroberung und Vertheilung des Landes Palästina an die Israeliten. In einem höhern Sinne bildet Josue nicht bloß seinen Thaten, sondern selbst seinem Namen nach Jesum Christum vor; denn Josue und Jesus sind einerlei Namen. Nicht Moses, sondern Josue führte das Volk in das gelobte Land ein, weil wir nicht durch das alte Gesetz, welches in Moses angedeutet ist, sondern durch Jesus Christus das Heil erlangen. Ueberdieß sind die Kriege des Volkes, seine Siege über dreißig Könige, der Stillstand der Sonne, der Fall der gottlosen Stadt Jericho und die endliche Einnahme, der Besitz, so

wie die Vertheilung und Schilderung des gelobten Landes eben so viele Vorbilder der Kirche oder des himmlischen Jerusalems.

2) Das Buch der Richter. Unter dem Worte Richter versteht man theils die Kriegshelden des Volkes Israels oder die Anführer desselben im Kriege mit den benachbarten Völkern, wie Samson, Gedeon; theils die Staatsregenten desselben in Friedenszeiten vor dem Zeitalter der Könige. Die meisten der in diesem Buche vorkommenden Helden sind Vorbilder Christi, besonders Gideon, Samson u. s. w. Das Buch enthält die Geschichte Israels unter den Richtern, und ist auch für unsere Zeit noch höchst lehrreich; denn man sieht daraus, wovon das Wohl oder Wehe, das Glück oder der Verfall ganzer Völker und Staaten abhängt. Der allgemeinen Meinung zufolge verfaßte Samuel dieses Buch nach den Tagebüchern jedes Einzelnen dieser Richter.

3) Das Büchlein Ruth ist gleichsam ein Anhang zu dem vorhergehenden und eine Vorrede zu den folgenden Büchern der Könige. Dieses Büchlein wurde verfaßt, um die Abstammung Davids, des größten Königs der Israeliten, zu zeigen. Uebrigens ist die erzählte Familiengeschichte wegen des schönen Charakters der handelnden Personen sehr anziehend und lehrreich, und besonders geeignet zur Empfehlung der häuslichen Tugenden im öffentlichen Vortrage; man kann über die rechtschaffene und fleißige Ruth, über die geduldige Noemi und über den wohlthätigen, reichen Booz sehr fruchtbare Homilien halten. Man hält dafür, daß auch dieses Büchlein von Samuel verfaßt worden sei.

4) Die vier Bücher der Könige. Die zwei ersten Bücher der Könige werden auch das erste und zweite Buch Samuels genannt, wahrscheinlich deßwegen, weil dieser Prophet eine Hauptperson darin ist. Ursprünglich waren diese beiden Bücher nur Eine Schrift, und werden auch im Canon der Hebräer nur für Ein Buch gezählt.

Das erste Buch der Könige umfaßt einen Zeitraum von hundert Jahren, und beginnt mit der Mutter des Samuels, die im wunderbaren und prophetischen Gesange Christus und die Kirche deutlich weissagt. Auf nicht minder prophetische Weise wird dann der Tod des Hohenpriesters Heli, die Regierung Samuels, die Salbung Sauls und seine Verwerfung, die Anfangsgeschichte des jungen Da-

vid, und sein Auszug gegen den Riesen Goliath u. s. w. erzählt. Das Buch schließt mit Sauls Tode, der nach einem unglücklichen Treffen auf dem Berge Gelbon sich selbst entleibte.

Das zweite Buch der Könige enthält die Geschichte des vierzigjährigen Reiches Davids, seine Siege und den blühenden Zustand des Landes unter ihm bis zur Zeit, wo er sich an Urias versündigte; von da an ward er mit mancherlei schweren Drangsalen heimgesucht, die ihn zur heilsamen Buße führten.

Das dritte Buch der Könige umfaßt die Zeit der Regierung Salomons, seinen Tempelbau und seine übrigen Thaten; die Trennung des Reiches unter seinem Sohne Roboam, wodurch der israelitische Staat in zwei Reiche, in das Königreich Juda und Israel, zerfiel. Es wird hierauf die Regierung der vier ersten Könige in Juda und der acht ersten Könige in Israel bis auf Achab fortgeführt, unter welchem der Prophet Elias lebte, der sowohl durch große Heiligkeit des Lebens, als durch seine Wunder glänzte.

Das vierte Buch der Könige enthält die Regierung der übrigen Herrscher, die Thaten des Propheten Elisäus und die immer größere Ruchlosigkeit des Volkes, das, durch Kriege zermalmt, endlich in fremde Knechtschaft geschleppt wurde. Das Loos traf zuerst das Reich Israel, welches von den mächtigen Assyriern unter dem Könige Salmanassar bekriegt und erobert wurde, wornach der bessere Theil der Bürger nach Assyrien wandern mußte, und dieß ist die assyrische Gefangenschaft. Hundert Jahre später traf dasselbe Unglück das Reich Juda. Es wurde durch die Chaldäer unter dem Könige Nabuchodonosor erobert, wornach der größte und beste Theil des Volkes nach Babylonien abgeführt wurde, und dieß ist die babylonische Gefangenschaft, welche 70 Jahre währte.

5) Die zwei Bücher der Chronik. Der Inhalt dieser Schrift ist zweifach. Einerseits wird in der Chronik dieselbe Geschichte, welche schon in den Büchern der Könige erzählt ist, kurz wiederholt, und zwar in chronologischer Ordnung, daher der Name Chronik; andererseits enthalten sie mehrere Nachträge zu den Büchern der Könige, davon führen sie auch den Namen paralipomenon, d. h. Bücher der Nachträge. Das erste Buch insbesondere ist ein Inbegriff der hl. Geschichte von Anbeginn der Welt bis auf Davids Tod; das zweite umfaßt die Geschichte der Könige bis zum Ende

der Gefangenschaft. Diese beiden Bücher wurden, wie allgemein geglaubt wird, von Esdras aus den übrigen schriftlichen Denkmälern der Propheten verfaßt. Der hl. Hieronymus sagt von diesen Büchern: Sie sind so wichtig, daß derjenige, welcher ohne dieselben die Wissenschaft der Schrift sich anmaßen wollte, sich selbst verlachen würde; denn durch alle einzelnen Namen und Fügungen der Worte werden die in den Büchern der Könige übergangenen Geschichten berührt und unzählige Fragen über das Evangelium gelöset.

6) Die zwei Bücher Esdras waren ursprünglich nur Ein Buch. Das erste Buch erzählt die Rückkehr der Juden aus der babylonischen Gefangenschaft, die Wiederherstellung des Tempels u. s. w. Die Rückkehr geschah in mehreren Zügen. Die erste Abtheilung kehrte heim unter der Anführung des Zorobabel, eines Enkels des letzten Königs vom Reiche Juda; die zweite unter Esdras, eines jüdischen Priesters, der auch dieses Buch geschrieben hat. Das zweite Buch, welches auch das des Nehemias heißt, weil er der Verfasser davon ist, erzählt die ferneren Ereignisse des zurückgekehrten Judenvolkes unter seiner eigenen Leitung, namentlich die stärkere Befestigung der Stadt Jerusalem, die Abstellung verschiedener Mißbräuche, die Wiederherstellung der öffentlichen Gottesverehrung nach dem Mosaischen Gesetze u. s. w.

7) Das Buch Esther enthält höchst denkwürdige Züge der besondern Vorsehung Gottes, der die Stolzen demüthiget und die Demüthigen erhebt, und ist eine vorbildliche Geschichte der Kirche. Unter der Regierung des Darius Hystaspis, nach Andern des Xerxes, drohte den im persischen Reiche zurückgebliebenen Juden ein großes Unglück. Der königliche Minister und Günstling Haman hatte es wegen beleidigten Stolzes dahin gebracht, daß alle Juden im persischen Reiche an Einem Tage gemordet werden sollten. Dieser Mordanschlag wurde vereitelt durch die Königin Esther, die der Geburt und Religion nach eine Jüdin war; dagegen ward Haman mit dem Tode bestraft. Zum Andenken dieser wunderbaren Rettung feierten die Juden alljährlich das Purimfest. Der Name Purim bedeutet Loos: Haman hatte nämlich durch das Loos bestimmen lassen, in welchem Monate und an welchem Tage ihm der Entschluß, alle Juden zu morden, gelingen würde. Das Buch ward,

nach dem neunten Capitel zu ſchließen, von Mardochäus und Eſther ſelbſt verfaßt.

8) Das Buch Tobias enthält in der anmuthigen Geſchichte der beiden Tobias, Vater und Sohn, Lehren und Beiſpiele wunderſamer Frömmigkeit, Geduld und göttlicher Vorſehung, und gar ſehr iſt die Leſung deſſelben, zumal zugänglichen Gemüthern, zu empfehlen. Die Geſchichte fällt in die Zeit der aſſyriſchen Gefangenſchaft. Das Buch iſt urſprünglich chaldäiſch geſchrieben, aus welchem es der hl. Hieronymus überſetzte.

9) Das Buch Judith, ſo genannt von der frommen iſraelitiſchen Wittwe Judith, welche durch ihren Heldenmuth, nämlich durch die Ermordung des aſſyriſchen Feldherrn Holofernes, ihre Vaterſtadt Bethulien von dem ſie belagernden aſſyriſchen Heere befreite, und dadurch die Wohlthäterin des ganzen Vaterlandes ward. Der Zweck der Schrift war, den Iſraeliten zu zeigen, daß Gott ihnen auch in der größten Noth beiſtehe, wenn ſie auf ihn vertrauen. Die ziemlich übereinſtimmende Meinung der Väter iſt, daß dieſe Geſchichte ſich noch vor der Zeit der babyloniſchen Gefangenſchaft ereignete, und vom Hohenprieſter Joachim oder Eliachim aufgezeichnet ward.

10) Job. Dieſe Schrift hat ihren Namen von dem frommen Job, deſſen Leiden darin beſungen werden. Es enthält eine Beantwortung der berühmten philoſophiſchen Frage: Woher und wozu das Uebel in der Welt iſt. Zur Antwort wird gegeben, daß auch das Uebel zur Welteinrichtung gehört und von Gott in weiſeſter Abſicht angeordnet wird. Durch dieſen großen Inhalt iſt das Buch gerade entgegengeſetzt dem ehemals im ganzen Orient und auch jetzt noch häufig verbreiteten, zugleich auch mit der Irrlehre von der Seelenwanderung verbundenen Wahnglauben, daß alle phyſiſchen Uebel, die uns treffen, nur Strafen der Vergehungen ſind, welche wir oder auch unſere Eltern entweder im gegenwärtigen Leben oder in einem vorweltlichen Zuſtande begangen haben. Das Buch iſt übrigens voll tiefer Geheimniſſe; im hellſten Lichte erſcheint darin der Kampf der Gnade mit der Sünde und der Gerechtigkeit Gottes bei den Leiden der Sünder. Auch weisſagt es die Auferſtehung des Fleiſches ganz klar und deutlich. Cap. 19. Job iſt zugleich ein Vorbild des leidenden Meſſias. — Einige behaupten, das Buch ſei arabiſchen

Ursprungs und von Moses ins Hebräische übersetzt; Andere halten es wegen der Aehnlichkeit mit einigen Stellen aus den Salomonischen Büchern für ein Werk Salomons. Ueberflüssig sind jedoch diese Fragen, da es außer Zweifel ist, daß der Geist Gottes dasselbe einem Menschen diktirte, den er mit seinem Lichte bestrahlte.

11) Die zwei Bücher der Makkabäer gehören zwar ihrem Inhalte nach zu den historischen Büchern, stehen aber in der Vulgata erst am Ende des alten Bundes, wahrscheinlich darum, weil sie die jüngste Geschichte vor der Ankunft Christi erzählen. Die Bücher enthalten eine sehr merkwürdige Geschichte. Als die Juden unter der Herrschaft der Syrier standen, faßte der König Antiochus Epiphanes den ungerechten Entschluß, den Juden ihre Religionsfreiheit zu entziehen und ihnen die griechisch-macedonische Religion aufzudringen. Viele Juden gehorchten aus Feigheit; andere aber, ermuntert durch den edel gesinnten Priester Mathatias und seine fünf Söhne, widersetzten sich mit bewaffneter Hand, und erwarben sich nicht nur freie Religionsübung, sondern auch sogar die Freiheit des Vaterlandes; Judäa war jetzt wieder eine Zeit lang hindurch ein selbstständiges Reich. Die tapfern Feldherrn, welche die Juden wider den Antiochus führten, hießen die Makkabäer, vom hebräischen Worte Makkaba, d. h. Hammer, weil sie durch ihre Tapferkeit die feindlichen Heere gleich einem Hammer zerschlugen, daher auch der Name dieser Bücher.

C. Moralisch-religiöse.

1) Die Psalmen, von ψαλλω, d. h. lobsingen, sind eine Sammlung von religiösen Gedichten, welche im Volke Israel zu verschiedenen Zeiten und von verschiedenen Weisen, insbesonders auch von David, verfaßt worden sind. Ihre Zahl ist 150. Abgesehen von den herrlichsten und deutlichsten Weissagungen über die Gottheit, die Geburt, das Leiden und die Auferstehung des Herrn und über das Gesetz der Gnade überhaupts, sind die Psalmen nach den hl. Vätern die Summe aller Sittenlehre, ein allgemeiner unerschöpflicher Schatz des Lebens, eine Arznei süßer Beredsamkeit, eine Poesie, mit himmlischer Salbung gewürzt, und höchst geeignet, alle Leiden der Seele zu heilen; ein Buch, dessen Lesung von keinem andern Buche an Lieblichkeit und Nutzen übertroffen wird; ein Buch für einen Jeden, der die Majestät Gottes, seine Allmacht,

Weisheit und Vorsehung preisen, die Erbarmung des höchsten Richters anrufen oder Hilfe und Trübsale aller Art erflehen, für Wohlthaten ihm Dank sagen oder sich belehren und erbauen will. — Man glaubt, Esdras habe die Psalmen gesammelt und geordnet.

2) Die Sprüchwörter. Darunter versteht man nicht bloß allgemein bekannte und gangbare Sprüchwörter, sondern kurze moralische Lebensregeln. Dieses Buch ist ein gewählter Auszug aus jenen 3000 Parabeln und Sprüchen, welche Salomon verfaßte (3. König. 4.), und ein lebendiges Denkmal von der großen Weisheit und Erleuchtung dieses Königs. Es enthält einen Schatz der trefflichsten Lehren, Sentenzen, Parabeln und Sprüche, und ist als eine vollständige Moral zu bezeichnen, wie sie im höchsten Alterthume gelehrt wurde.

3) Der Prediger (Ekklesiastes) enthält tiefsinnige Betrachtungen über den Gang der Weltdinge, d. h. über die mannigfaltigen Bemühungen, Geschäfte, Sorgen und Freuden der Menschen. Alle diese Betrachtungen haben den Zweck, die Hinfälligkeit aller irdischen Dinge zu zeigen, dagegen Gottesfurcht zu empfehlen. Das Buch soll von Salomon in seinen letztern Lebensjahren nach seiner Bekehrung vom Gottesdienste als ein Denkmal seiner Reue geschrieben worden seyn.

4) Das hohe Lied ist ein herrlicher Feiergesang, der als die Krone der Salomonischen Bücher bezeichnet wird. In diesem göttlichen Liede, das in eben so viele Gespräche als Capitel getheilt ist, sind die sprechenden Personen: Der Bräutigam, die Braut und die Begleiter und Gefährten beider. Unter der Gestalt der hochzeitlichen Feier, die den Ceremonien der Juden gemäß sieben Tage hindurch währte, worauf durch die Eintheilung der Capitel des Buches leise angespielt wird, ist nach dem einstimmigen Ausspruche aller Väter und Kirchenlehrer das geistliche Vermählungsfest Jesu Christi mit der menschlichen Natur, mit der Kirche und mit allen einzelnen Seelen der Gerechten bildlich dargestellt. Das ist der Schlüssel zum heiligen Geheimnisse dieses Buches.

5) Das Buch der Weisheit. Das Wort Weisheit bedeutet hier so viel als Gottesfurcht. Die Schrift zerfällt in zwei Theile: Im ersten wird der hohe Werth der Weisheit oder der Gottesfurcht gezeigt, und diese insbesonders den Königen und Obrigkeiten em-

pfohlen. Capitel 1—9. Im zweiten werden die glückseligen Folgen der Weisheit und die verderblichen Folgen der Thorheit dargestellt, oder es wird gezeigt, daß nur Religion und Tugend den Menschen glücklich, Thorheit aber unglücklich mache. Diese Wahrheit wird vorzüglich gezeigt durch Beispiele aus der Menschengeschichte. Die Schrift selbst wird gemeiniglich den Salomonischen Büchern beigerechnet; der hl. Hieronymus übersetzte sie aus dem Griechischen, das für den Urtext gehalten wird.

6) Das Buch Ekklesiastikus, d. h. Kirchenbuch, weil es in den kirchlichen Versammlungen der ersten Christen zur Erbauung öffentlich vorgelesen wurde; es führt auch den Namen Sirach, weil es nach Einigen von ihm hebräisch verfaßt worden ist, aus welchem Texte es später sein Enkel Jesus in das Griechische übersetzte. Dieses Buch ist eines der größten und umfassendsten Bücher der hl. Schrift, und enthält nicht bloß einen Schatz weiser und heiliger Lehren, sondern auch Regeln und Anleitungen, einen Staat weise zu regieren; außerdem auch prophetische Anklänge.

D. Prophetische.

I. Schriften der sogenannten großen Propheten. 1) Isaias, ein Neffe des Königs Amasia, der als gewaltige Posaune des Herrn in majestätischer Beredsamkeit ertönte. Er glänzte durch erhabene Heiligkeit des Lebens und durch Wunder, und starb als Martyrer für die Wahrheiten, die er im Namen des Herrn verkündigte. Voll riesenhafter Bilder sind seine Weissagungen, worin er die babylonische Gefangenschaft und Israels glückliche Rückkehr aus derselben verkündigte, unter welchem Bilde er den Fall und die geistige Gefangenschaft des menschlichen Geschlechtes und seine endliche Erlösung durch Jesus Christus schilderte. Vorzüglich in dem letzten Theile seiner Weissagungen eröffnet er die Pforten der Zukunft, und zeigt die Erscheinung des Messias, den Beruf der Heiden, die Verwerfung der Juden, die Glorie des Reiches Christi, seine Geburt durch die Jungfrau, sein Leiden, seinen Tod und seine Auferstehung in solcher Klarheit, daß Hieronymus ihn nicht so fast einen Propheten als einen Evangelisten nennt.

2) Jeremias. Schon im Mutterleibe geheiliget, begann er seine Weissagungen bereits im fünfzehnten Jahre. Beinahe seine

ganze Weisſagung beſteht aus der Verkündigung der Strafen, die über das jüdiſche, ganz in die Gräuel der Abgötterei verſunkene Volk ergehen ſollten. Er ſagte die Gefangennehmung des Volkes von den Chaldäern und die ſiebenzigjährige Dauer ihrer Gefangenſchaft vorher, und belehrte ſie, wie ſie ſich während derſelben benehmen ſollten. Nicht minder ſpricht er von der Berufung der Heiden und von dem künftigen Erlöſer. Unerſchrocken verkündigt er die göttlichen Drohungen, und ließ ſich durch keinen Schimpf, durch keine Mißhandlungen und Martern davon abhalten. Tief ergreifend und voll der Vorbilder vom Leiden Chriſti und von der zweiten Belagerung und Vertilgung des irdiſchen Jeruſalems ſind ſeine Klagelieder, die er auf der verödeten Stätte des Tempels ſang.

Dieſem Propheten wird noch Baruch beigegeben, der eigentlich des Jeremias Schreiber war und an allen ſeinen Trübſalen als treuer Gefährte den innigſten Antheil nahm. Nach dem Tode des Jeremias, der zu Taphias in Aegypten von dem verſtockten Volke geſteinigt ward, zog Baruch von Aegypten nach Babylon, und verfaßte daſelbſt ſeine Schrift, worin er ſeine gefangenen Brüder tröſtete, von der Abgötterei abmahnte und lehrte, ſich von ganzem Herzen zu Gott zu bekehren. Auch redet er vom Geheimniß der Menſchwerdung des Herrn.

3) Ezechiel ſtammte aus prieſterlichem Geſchlechte und gehörte zu den Erſten, die mit dem Könige Jechonias nach Babylon abgeführt wurden. Mit Jeremias im Einklange widerlegte er die falſchen Propheten, die eitle Wohlfahrt verkündigten. Gleich den übrigen Propheten ſpricht er viel Wunderbares von Chriſtus und ſeinem ewigen Reiche, und ſchildert die Auferſtehung der Todten auf ſehr lebendige Weiſe. Auch er ſtarb als Martyrer durch die Hände der Juden, die er von der Abgötterei zurückhalten wollte.

4) Daniel, aus dem Stamme der Könige von Juda geboren, ward im vierten Jahre des Königs Joachim nach Babylon abgeführt, wo er in großer Heiligkeit und wunderbarer Weisheit am königlichen Hofe lebte, und wegen ſeines erhabenen prophetiſchen Geiſtes und anderer Gaben Gottes in hohen Ehren ſtand. Bekannt iſt ſein Urtheil über die Suſanna, die Deutung jenes wunderbaren Traumes und ſeine Befreiung aus der Löwengrube. Er weisſagte die Schick-

sale der Reiche, und bestimmte genau die Zeit der Ankunft Christi, seinen Tod, die Zerstörung Jerusalems und die endliche Verwerfung der Juden und ihre Zerstreuung unter alle Völker.

II. Schriften der sogenannten kleinen Propheten, die von den Hebräern nur für Ein Buch gezählt werden, weil sie in der jüdischen Synagoge um Eine Rolle gewunden waren.

1) Oseas zeigte sowohl durch seine Weissagungen, als durch seine Thaten an, daß die hebräische Synagoge verworfen und die Heiden berufen werden sollten.

2) Joel redet in höchst zierlichen Schilderungen von dem Einbruch der Chaldäer in Judäa; den zur Buße zurückkehrenden Juden verheißt er eine Fülle von Früchten (worunter die Fülle geistiger Gaben für das geistige Israel verborgen liegt), vorzüglich aber das Gesetz der Gnade und den Lehrer der Gerechtigkeit. Auch weissagt er die Zeit des neuen Bundes, wo der hl. Geist über die Gläubigen soll ergossen werden, und erwähnt des jüngsten Gerichtstages.

3) Amos, ein Hirt von Thekua, richtet seine Weissagungen fast ausschließlich gegen das Reich Israel; er rügt vorzüglich dessen Götzen- und Bilderdienst und die Ueppigkeit und Härte der Großen. Einmal reicht sein Blick bis in die Zeiten des zweiten David, des Messias. Cap. 9. V. 8—11. Seine Freimüthigkeit zog ihm den Widerspruch des Priesters zu Bethel zu. Dieser Verfolgungen wegen oder weil er wirklich, wie die Ueberlieferung berichtet, als ein Opfer der Rachsucht seiner Feinde fiel, zählt ihn die Kirche unter ihre Martyrer und feiert sein Fest am 31. März.

4) Abdias weissagt den Idumäern schwere Strafen, daß sie sich mit den Chaldäern vereinigten, Jerusalem zu zerstören, und das tiefgebeugte Volk der Juden mit so großem Uebermuthe zu behandeln. Unter der Schilderung der wiederherzustellenden Sion, die ihre Feinde überwinden würde, entwirft er ein glänzendes Bild von der Herrlichkeit der künftigen Kirche Christi.

5) Jonas, der einzige Prophet, der zu den Heiden gesandt wurde, und der unter der Belehrung der Niniviten die Bekehrung der heidnischen Völker zu Christus bildlich weissagte, ist dadurch, daß er von dem Wallfische verschlungen ward, in dessen Bauch er drei Tage hindurch unversehrt blieb, ein lebendiges Bild Christi, der am dritten Tage siegreich aus dem Grabe hervorging.

Gleichwie er allein in das Meer geworfen ward, worauf der Sturm sogleich sich legte; also ward auch Christus allein gekreuziget, wodurch der Zorn Gottes versöhnt wurde. Die Kürbislaube, in welcher der Prophet ruhte, die aber ein Wurm zernagte, ist ein Bild der hinwelkenden Synagoge.

6) Michäas weissagt die schweren Strafen, welche über Juda und Israel ergehen würden, wobei er Manches einschaltet, das auf die Kirche Christi Bezug hat. Auch kündigt er die Geburt des Messias in Bethlehem an.

7) Nahun weissagt in so lebendiger Sprache die künftige Zerstörung Ninive's und den Untergang des assyrischen Reiches, als ob er Augenzeuge davon wäre.

8) Habakuk klagt in tief eingreifender Rede über die zeitliche Glückseligkeit der Gottlosen und die Bedrückung der Gerechten; schildert den Zorn des Herrn wider die Juden, die ihre Siege ihrem Abgott zueigneten; weissagt die Ankunft Christi, die Zerstörung Babylons wegen der Laster seiner Bewohner und besingt, unter den Bildern der Befreiung Israels aus der Gefangenschaft in Aegypten und Babylon, die Erlösung des menschlichen Geschlechtes durch den künftigen Messias.

9) Sophonias verkündet den Bewohnern des Reiches Juda die Wegführung in die Gefangenschaft, wenn sie sich nicht zum Herrn bekehren würden; zugleich weissagt er mehreren auswärtigen Völkern den Untergang. Am Schlusse tröstet er mit der Rückkehr in das Vaterland und der allgemeinen Ausbreitung des messianischen Reiches.

10) Aggäus ward während der babylonischen Gefangenschaft geboren, aus welcher er mit Zorobabel zurückkehrte; er ermuntert das Volk zur Erbauung des Tempels, verheißt große Fruchtbarkeit des Landes u. s. w. Auch sagte er vorher, daß der neue Tempel zwar nicht an Gold und Silber und anderm Reichthum, aber dadurch den alten übertreffe, daß darin der Messias erscheinen würde.

11) Zacharias ermunterte eben so wie sein Vorgänger zur Erbauung des Tempels, und bezeichnete unter verschiedenen Bildern die Schicksale der Synagoge und der Reiche. Ganz besonders aber singt er von dem Reiche der Gnade und schildert nicht nur unter dem Bilde Zorobabels den künftigen Erlöser, sondern er spricht auch

von dem feierlichen Einzuge des Herrn in Jerusalem, von seinen Leiden und seinem Tode, von den Verfolgungen gegen die Kirche u. s. w. Daher wird, wie Isaias unter den großen, so er unter den kleinen Propheten, ein Evangelist genannt.

12) Malachias weissagt nach schon vollendetem Tempelbau und schließt die Reihe der Propheten. Er zeigt die eingerissenen Mißbräuche seines Volkes; dann spricht er aber deutlich von dem Vorläufer des Herrn und von ihm selbst, und zwar von seiner zweifachen Ankunft; er weissagt auch die Abschaffung des alten Opfers in der Einführung des Gott allein so wohlgefälligen Opfers des neuen Bundes, das vom Aufgang bis zum Niedergang dem Herrn dargebracht würde. — Von Malachias bis auf Johannes den Täufer, etwa 400 Jahre, gab es keinen Propheten in Israel mehr.

7. Kurze Bemerkungen über die hl. Schriften des neuen Bundes nebst Inhaltsangabe.

A. Die Evangelien.

1) Das Evangelium nach Matthäus. Der hl. Matthäus war zugleich auch Apostel; er schrieb daher sein Evangelium nicht aus frommen Erzählungen, sondern er war Augen- und Ohrenzeuge von dem, was er aufzeichnete. Er verfaßte sein Evangelium zunächst für die Gläubigen in Palästina, vorzüglich um sie zu stärken im Glauben an Jesus als den erwarteten Messias. Darum zeigt er allenthalben, wie die prophetischen Weissagungen an ihm sich erfüllten. Er schrieb in der aramäischen Sprache; aber noch im apostolischen Zeitalter wurde diese Schrift in das Griechische übersetzt, und zwar mit der größtmöglichen Treue. Darum vertritt auch der griechische Text die Stelle des Originals, welches nicht auf uns gekommen ist. Der Zeit nach schrieb Matthäus wahrscheinlich um das Jahr 41 der christlichen Zeitrechnung, also etwa acht Jahre nach dem Tode Jesu. Was den Inhalt betrifft, erzählt er die Thaten und Lehren Jesu Christi einfach, ohne von der bürgerlichen und religiösen Verfassung des jüdischen Landes zu reden, und ohne in sein Evangelium geographische Notizen von Palästina und Erklärungen von den Sitten und Gebräuchen der Juden einzuschalten, weil er nämlich zunächst für Solche schrieb, denen dieß Alles bekannt war. Umständlich führt er unter Andern die Weissagung

Jesu von der Zerstörung Jerusalems und von dem Untergang des jüdischen Staates an.

2) Das Evangelium nach Markus. Der hl. Markus war ein Schüler und Begleiter des hl. Petrus. Er schöpfte daher den Inhalt seines Evangeliums größtentheils aus den mündlichen Erzählungen dieses Apostels; auch mag ihm das Evangelium des hl. Matthäus vorgelegen seyn. Er schrieb sein Evangelium weit später, als Matthäus, etwa um das Jahr 65 nach Christi Geburt, und zwar zu Rom auf Bitten der römischen Christen, die das schriftlich besitzen wollten, was Petrus mündlich gelehrt hatte. In Ansehung des Inhalts stimmt sein Evangelium größtentheils mit dem des Matthäus überein; es unterscheidet sich aber von diesem in folgender Weise:

a) Markus läßt Manches aus, was Matthäus erzählt, weil es für Christen von nichtjüdischer Herkunft weniger wichtig war.

b) Er erzählt einige Geschichten und Lehrvorträge Jesu, die Matthäus nicht hat, z. B. die Heilung einer blutflüssigen Frau Capitel 5.; die Gesundmachung eines Blinden von Bethsaida Capitel 8. u. s. w.

c) Er trägt bei denjenigen Thaten und Reden Jesu, welche er gemeinschaftlich mit Matthäus erzählt, mehre Umstände nach, die Matthäus ausließ.

Uebrigens ist es unbezweifelt, daß Markus sein Evangelium griechisch schrieb.

3) Das Evangelium nach Lukas. Dieser Evangelist war ein Arzt und treuer Begleiter des hl. Paulus. Er schrieb erst nach Matthäus und Markus; denn äußere und innere Gründe sprechen dafür, daß ihm die Evangelien dieser Beiden vorgelegen sind, als er an die Verfassung des seinigen ging. Die Art und Weise, wie und für wen er es verfaßte, gibt er selbst im Prolog an, Cap. 1, V. 1—4. Er schrieb zunächst für einen angesehenen Christen, mit Namen Theophilus, in der Absicht, daß er die ungezweifelte Wahrheit aller jener Ereignisse erkenne, von welchen er schon mündlich unterrichtet war. Diesem Evangelisten verdanken wir die meisten Nachrichten von der jungfräulichen Mutter des Herrn, die köstlichen Parabeln vom barmherzigen Samariter, von dem reichen Prasser und dem armen Lazarus, vom verlornen Sohne, vom betenden Pharisäer

und Zöllner u. ſ. w. Die Urſchrift ſeines Evangeliums iſt griechiſch, und zwar in reinerer Sprache geſchrieben als die übrigen; ſeinem Stande nach hatte nämlich Lukas eine höhere Bildung als die Andern. Endlich erzählt der hl. Lukas die Geſchichte Jeſu in chronologiſcher Ordnung, was ebenfalls bei den Andern nicht der Fall iſt.

4) Das Evangelium nach Johannes iſt als das geiſtreichſte und wichtigſte zu bezeichnen, und von dem Lieblingsjünger des Herrn geſchrieben. Zum Verfaſſen ſeines Evangeliums ward Johannes bewogen durch das Daſein mehrerer Irrlehrer, welche die Gottheit Jeſu Chriſti leugneten. Dahin gehören die Gnoſtiker, die Zabier oder Johannesjünger, welche Johannes den Täufer als den Meſſias verehrten, und die Ebironiten, eine judaiſirende Sekte: gegen alle dieſe ſchrieb er, um die Gläubigen in der Ueberzeugung zu befeſtigen, daß Jeſus der wahre Sohn Gottes ſei. Die Gottheit Jeſu Chriſti zu beweiſen iſt demnach der Hauptinhalt ſeines Evangeliums; von den übrigen aber unterſcheidet es ſich durch folgende Charaktere:

a) Es iſt in Anſehung des Inhaltes das geiſtigſte, weil darin die Hoheit und Würde Jeſu auf eine ganz vorzügliche Art beleuchtet wird. Daher nannten die Väter den hl. Johannes vorzugsweiſe den Theologen und verglichen ihn mit einem Adler, der bis zum Throne Gottes ſich aufſchwingt.

b) In Betreff der Form iſt es in der genaueſten chronologiſchen Ordnung und zugleich ſyſtematiſcher als die übrigen Evangelien geſchrieben.

c) Die übrigen Evangeliſten erzählen, mit Ausnahme der Leidensgeſchichte, die Reden und Thaten Jeſu in Galiläa; Johannes aber vorzüglich jene in Judäa und in der Hauptſtadt Jeruſalem, wohin ſich der Heiland zu verſchiedenen Feſtzeiten begab.

d) Die von den drei erſten Evangeliſten erzählten Reden ſind größtentheils moraliſch und an das Volk gehalten; die von Johannes erzählten aber mehr dogmatiſch und gehalten vor den Großen und Gelehrten in Jeruſalem.

e) Johannes übergeht Vieles mit Stillſchweigen, was in den frühern drei Evangelien ſchon enthalten iſt; dagegen werden von

ihm durch viele Zusätze die vorhergehenden Evangelien mehr vervollständigt.

Johannes schrieb im griechischen Idiom mit aramäischer Beimischung, aber in so unschuldiger, einfacher Sprache und mit solcher Erhabenheit der Ideen, daß sein Evangelium mit Recht das schönste Buch der Welt und die Grundfeste des christlichen Glaubens genannt wird.

B. Die Apostelgeschichte.

An die vier Evangelien, den Kern der hl. Schrift und den kostbarsten Schatz der Christenheit, reiht sich in schönster Verbindung die Apostelgeschichte an, die wir ebenfalls dem hl. Lukas verdanken. Diese reiche Erzählung enthält die Geschichte der aufsprossenden Kirche durch einen Zeitraum von dreißig Jahren, und man erkennt nach der Bemerkung des hl. Hieronymus gar wohl den Arzt darin, dessen einzelne Aussprüche gleich eben so vielen Arzneien zur Heilung der Seelen wirken. Denn der hl. Verfasser ließ es sich nicht nur angelegen seyn, die treue Geschichte der Apostelfürsten Petrus und Paulus, ihre Thaten, und vorzüglich die Leiden des Letztern getreu zu schildern, sondern auch allen künftigen Christen die erlauchten Beispiele und Tugenden ihrer ersten Vorgänger vor Augen zu stellen, um die Gläubigen aller Zeiten aufzufordern, ihren Spuren zu folgen. Wann der hl. Lukas diese Akten der Apostel verfaßte, ist sehr ungewiß; nur so viel läßt sich mit Sicherheit behaupten, daß die Herausgabe nicht vor der ersten römischen Gefangenschaft des hl. Paulus fällt (62 v. Chr.), weil diese am Schluß des Buches noch erzählt wird, so wie auch nicht vor der Herausgabe seines Evangeliums, weil er dieses der Apostelgeschichte gegenüber die erste Erzählung heißt.

C. Die apostolischen Briefe.

I. Die Briefe des hl. Paulus.

Der hl. Paulus, früher Saulus genannt, war ein römischer Bürger und als Jude der heftigste Gegner der Christen, die er blutig verfolgte; aber auf dem Wege nach Damaskus wunderbar bekehrt, predigte er jetzt das Evangelium mit aller Anstrengung fast auf dem ganzen damals bekannten Erdkreise. Endlich wurde er

nach vielen Mühseligkeiten zugleich mit dem hl. Petrus zu Rom durch Enthauptung der Marterkrone theilhaftig.

Unter den Briefen nehmen die unsers Apostels den ersten Platz ein. Dieses deßwegen, weil sich Paulus vor allen andern Aposteln durch die Ausbreitung des Christenthums unter den Heiden verdient machte; auch war er es, der mit vorzüglicher Klarheit die hohe Idee des göttlichen Stifters des Christenthums auffaßte, nämlich durch die Allgemeinheit der christlichen Religion sollte nicht bloß der Unterschied zwischen Juden und Heiden aufgehoben werden, sondern es sollte dadurch auch unter allen nichtjüdischen Nationen die große Verschiedenheit aufhören, welche bei ihnen hinsichtlich der mannigfaltigen Gottheiten, an die man glaubte, und in Betreff der Opfer und Ceremonien, wodurch man sie bisher verehrte, statt fand. Alle Völker der Erde sollen, unbeschadet des Unterschiedes hinsichtlich ihrer bürgerlichen Verfassung, ihrer Sitten und Gebräuche, in Ansehung der Religion vereinigt werden, so daß sie nur Eine Familie des Einen Vaters im Himmel ausmachen. Diese hohe Idee ist in allen Briefen des hl. Paulus vorherrschend und begeisterte ihn zur unermüdeten Ausbreitung des Christenthums. — Seine Briefe sind übrigens in unserm Canon nicht chronologisch geordnet, sondern so, daß die an ganze christliche Gemeinden voranstehen, und hierauf die an einzelne christliche Personen folgen, und hierbei stehen immer die längeren voran. Die Briefe selbst sind:

a) Das Sendschreiben an die Römer. Der hl. Paulus schrieb dieses Sendschreiben an die Römischen Christen in dem Jahre 58 oder 59. Der Apostel erörtert darin die höchst wichtige Frage über die Werke des Gesetzes und der Gnade. Er zeigt, wie Heiden und Juden, beide gleich strafbar, durch den Glauben an das Erlösungswerk Jesu Gnade und Rechtfertigung von Gott erhalten; wie dieser Glaube in den Werken eines sittlich guten Wandels sich bewähren müsse; wie die Juden, welche diesen Glauben verschmähen, vom christlichen Heile ausgeschlossen werden; wie aber dennoch die Verheißung bleibe, daß durch den Messias das Heil komme — für die Heiden und selbst für die Juden, indem diese in der letztern Zeit sich bekehren werden. — Dieser Brief ist einer der inhaltsreichsten, aber auch schwierigsten. Der hl. Hieronymus legte ihn oft mit den

Worten weg: Paulus! du willst nicht verstanden werden. Der heilige Augustin aber bemerkt, daß Gott diese Dunkelheit zugelassen habe, um den Stolz des menschlichen Verstandes zu demüthigen, und dadurch zugleich eine Aufforderung zu geben, der großen Fülle des Sinnes nachzuforschen und dieselbe in mannigfacher Weise zu entfalten.

b) Das erste Sendschreiben an die Corinther. Paulus kam etwa um das Jahr 52 nach Corinth und predigte mit dem besten Erfolg 1½ Jahre daselbst. Nach seiner Abreise aber kehrten viele Gläubige zu ihrer ausschweifenden Lebensweise zurück, und veranlaßten den Apostel zur Abfassung eines Briefes an die Corinther, der aber verloren gegangen ist, und worin er den Gläubigen allen Umgang mit verdorbenen Menschen untersagte. Zu gleicher Zeit richteten jüdisch gesinnte Christen Verwirrung an, die das Ansehen des hl. Paulus herabsetzten und das des Petrus geltend machten; auch Apollo, ein großer christlicher Schriftgelehrter, kam nach Corinth und trug zur Vermehrung der Unordnung noch bei. So entstanden verschiedene Partheien und dadurch Streitigkeiten; der hl. Paulus erhielt zu Ephesus davon Nachricht und nahm Gelegenheit im Jahre 57 oder 58, unsern ersten Brief an die Corinther zu schreiben, um sie über alle ihre Streitpunkte zu belehren und zur Eintracht zu ermahnen.

c) Das zweite Sendschreiben an die Corinther erließ Paulus aus Macedonien. Er hatte nämlich durch Titus erfahren, wie wohlthätig das erste auf die Meisten eingewirkt hatte, daß aber gleichwohl sich einige falsche Apostel eingeschlichen hätten, die den Gläubigen die Beobachtung des mosaischen Gesetzes aufdrängen wollten. Damit also nicht trugvolle Arbeiter zerstörten, woran er gebaut hatte, ergriff er die Feder, ihre Irrthümer zu widerlegen. Wir erblicken ihn darin als einen zärtlichen Vater, der seine Kinder mit betrübtem Herzen wegen ihrer Vergehungen hat strafen müssen, der dann mit Besorgniß auf die Wirkung der Strafe harrt, die Reumüthigen mit doppelter Liebe umfaßt, die verstockten Widersacher aber im Hochgefühle von der Würde seines Apostelamtes und von der Größe seiner Aufopferungen für das Evangelium mit Festigkeit zurückweiset. Der Brief wurde um das Jahr 58 oder 59 verfaßt.

d) Das Sendschreiben an die Galater. Jüdisch gesinnte Irrlehrer hatten die Galater beredet, Paulus sei kein ächter Apostel, und er lehre die Aufhebung des mosaischeu Gesetzes nur deßwegen, um Beifall bei den Heiden einzuärnten, da es doch jeder Christ genau beobachten müsse, um selig werden zu können. Um diese gefährlichen Irrthümer zu widerlegen, schrieb der hl. Paulus diesen Brief. Er zeigt, daß er apostolisches Ansehen habe, daß das mosaische Gesetz als ein solches aufgehoben sei, daß aber der Geist deßwegen nicht zügellos leben dürfe, sondern um so mehr der Heiligkeit sich befleißen müsse.

e) Das Sendschreiben an die Epheser wurde zu Rom in der ersten Gefangenschaft des Apostels zwischen den Jahren 61 bis 64 geschrieben. Der Brief handelt von den höchsten Geheimnissen des Glaubens, von der Erlösung durch Christus, von der Berufung der Heiden zum Glauben und von der Gnadenwahl. Auch gibt der Apostel darin allen Ständen die heilsamsten Ermahnungen.

f) Das Sendschreiben an die Philipper ist ebenfalls aus der Gefangenschaft geschrieben. Mit liebevollem Herzen spricht der Apostel zu diesen seinen Kindern und ermahnt sie zu immer höherer Vollkommenheit und Beharrlichkeit; zugleich warnt er sie vor den judaisirenden Irrlehrern.

g) Das Sendschreiben an die Colosser ward in demselben Jahre wie die beiden vorhergehenden geschrieben, und ist vorzüglich gegen die judaisirenden Christen gerichtet, die nicht nur auf die Verbindlichkeit des mosaischen Gesetzes drangen, sondern auch heidnische Lehren aus der orientalischen Philosophie angenommen hatten, die im Widerspruche mit dem Christenthume standen.

h) Das erste Sendschreiben an die Thessalonicher ist schon im Jahre 52 oder 53 nach Christi geschrieben. Der Apostel rühmt diese Kirche wegen ihrer trefflichen Fortschritte in der Religion, kräftiget sie im Bekenntnisse des wahren Glaubens und belehrt sie zugleich über das Geheimniß der Auferstehung.

i) Das zweite Sendschreiben an die Thessalonicher zielt vorzüglich dahin, sich gegen die eitle Furcht zu beruhigen, als wäre der Tag des Herrn schon nahe. Auch benutzt der Apostel die Gelegenheit, sie sowohl in den gegenwärtigen Trübsalen zu trösten, als für künftige zu ermuthigen.

k) Das erste Sendschreiben an Timotheus. Dieser war der Sohn eines heidnischen Vaters und einer jüdischen Mutter, die sich zum Christenthum bekehrte und auch ihren Sohn christlich erzog. Der hl. Paulus weihte ihn zum Priester und Bischof, und von nun an war er der beständige Begleiter des Apostels, und trennte sich von ihm nur, wenn anderweitige Aufträge des Apostels ihm dieses zur Pflicht machten. Der Brief ist eine unerschöpfliche Quelle der Belehrung, Ermahnung und Tröstung für Alle, denen das geistliche Hirtenamt anvertraut ist. Da die zwei folgenden ähnlichen Inhalts sind, hat man sie seit den ältesten Zeiten unter dem Namen Pastoral- oder Hirtenbriefe zusammengefaßt.

l) Das zweite Sendschreiben an Timotheus ist vom hl. Paulus zur Zeit seiner zweiten Gefangenschaft zu Rom im Jahre 66 oder 67 verfaßt. Der Apostel ladet den Timotheus nach Rom ein und setzt seine Ermahnungen und Lehren über das Hirtenamt fort.

m) Das Sendschreiben an Titus. Dieser war der Geburt nach ein Heide, scheint sich aber schon in den ersten Zeiten des Christenthums bekehrt zu haben. Der hl. Paulus ließ ihn auf der Insel Creta zurück, damit er die weitern Anordnungen zur Bildung der christlichen Gemeinden treffen sollte. Der Brief selbst, der vielleicht um das Jahr 63 oder 64 geschrieben ist, hat große Aehnlichkeit mit dem ersten an Timotheus, und enthält theils Anweisungen für Titus selbst in Betreff seiner geistlichen Amtsführung, theils Vorschriften für die Kretenser wegen besonderer örtlicher Verhältnisse.

n) Das Sendschreiben an Philemon, einen reichen und mächtigen, aber auch frommen Bürger zu Kolossa, ist eigentlich ein Empfehlungsschreiben für dessen ehemaligen Diener Onesimus, der seinen Herrn bestohlen und sich nach Rom geflüchtet hatte, wo er den Apostel Paulus aufsuchte, der daselbst gefänglich saß und mit seinem Herrn in freundschaftlicher Verbindung stand. Mit überaus großer Zartheit und Eindringlichkeit empfiehlt der Apostel dem Philemon, diesen seinen Diener wieder aufzunehmen; was er auch that.

o) Das Sendschreiben an die Hebräer, führt zwar nicht gleich den übrigen Sendschreiben den Namen dieses Apostels, doch ist es nach der allgemeinen Uebereinstimmung der griechischen und lateinischen Väter von keinem Andern. Der hl. Paulus schrieb

es wahrscheinlich gegen das Ende der ersten römischen Gefangenschaft entweder zu Rom oder in einer andern italienischen Stadt; er richtete es an solche Judenchristen, welche in Palästina wohnten und das Hebräische als Muttersprache redeten, obwohl auch des Griechischen kundig waren. Daher ist es auch außer allem Zweifel, daß der Brief schon ursprünglich griechisch geschrieben worden ist. Der Inhalt selbst ist von zweierlei Art. Erstens zeigt der Apostel darin, daß das Priesterthum Aarons abgeschafft ist, und daß auf dasselbe das neue Priesterthum durch den Sohn Gottes nach den Weissagungen der Propheten und den Vorbildern des alten Bundes folgte. Zweitens tröstet er auch die gläubigen Hebräer, die von den ungläubigen Juden schwere Verfolgungen erlitten.

II. Die katholischen Briefe.

Dahin gehören:

1) Das Sendschreiben des hl. Jakobus. Dieß ist Jakobus der Jüngere, der wegen seiner besondern Heiligkeit auch der Gerechte und wegen der nahen Blutsverwandtschaft mit Christus der Bruder des Herrn genannt wird. Er war von Jugend auf Gott geweiht, aß kein Fleisch, trank keinen Wein und trug keine Schuhe. Er lag fast beständig auf den Knieen und dem Angesichte, für sein Volk zu beten. Davon wurden seine Stirne und seine Kniee so hart wie eine Kameelhaut. Da die übrigen Apostel sich zerstreuten, blieb er zu Jerusalem als Bischof zurück, wo er viele Wunder wirkte und ansehnliche Juden bekehrte. Aus Rache wurde er von den jüdischen Priestern von der Spitze des Tempels herabgestürzt und mit Steinen todt geworfen. Die Hauptabsicht des Apostels bei Abfassung dieses Briefes war, die Gläubigen vor gewissen Irrlehrern zu warnen, die einige Stellen des Briefes an die Römer falsch deuteten und lehrten, der Glaube genüge ohne die guten Werke. Luther hat dieses Sendschreiben unter dem Namen einer strohenen Epistel verworfen, weil es seinen Irrthümern zu deutlich widersprach.

2) Die zwei Sendschreiben des hl. Petrus. Diesen Apostel, der früher Simon hieß, hat der Herr vor allen übrigen ausgezeichnet, indem er ihn zum Oberhaupte seiner Kirche einsetzte. Das Evangelium verkündete der hl. Petrus unter Anderm in vielen Gegenden Kleinasiens; später kam er nach Rom und wurde unter

Kaiser Nero im Jahre 67 gekreuziget. Von ihm haben wir zwei Briefe. Den ersten schrieb er aus Babylon, worunter nach dem damaligen Sprachgebrauch der Christen die heidnische Stadt Rom zu verstehen ist; er ist an die Christen in Pontus, Galatien, Kappadocien, Bithynien und Asia gerichtet. Der Apostel wollte durch sein Sendschreiben die Christen in der Ueberzeugung befestigen, daß ihr Glaube der ächte sei; sie zur Standhaftigkeit in Leiden und Verfolgungen ermuntern und zur Heiligung des Lebens ermahnen. Das zweite Sendschreiben hat der hl. Petrus kurz vor seinem Tode erlassen. Er ermahnt darin die Gläubigen zu einem tugendhaften Lebenswandel, zur Standhaftigkeit im Christenthume und warnt vor den falschen Lehrern und Verführern, insbesondere vor denen, welche die Wiederkunft des Herrn in Zweifel ziehen und bestreiten.

3) Die drei Sendschreiben des hl. Johannes. Nach dem allgemeinen Urtheile der christlichen Kirche war der erste dieser Briefe das Begleitungsschreiben des Evangeliums, und wurde also nach diesem verfaßt. Der Apostel warnt darin die Christen der kleinasiatischen Gemeinden, die unter seiner oberhirtlichen Sorge standen, sich vor der Welt und vor allen bösen Menschen sorgfältig zu hüten, und zeigt, daß mit dem Glauben ein christlicher Wandel verbunden seyn müsse. Hierauf bekämpft er jene Irrlehrer, welche, sich einer höhern Weisheit rühmend, die wirkliche Erscheinung und Geschichte Jesu entweder ganz leugneten, oder als bedeutungslos schilderten. Der zweite Brief ist an eine Frau, Namens Elektra, geschrieben, um dieselbe in der christlichen Wahrheit und Liebe zu befestigen und vor Irrlehrern zu warnen; der dritte ist an einen gewissen Gajus gerichtet, vorzüglich um ihn zu ermahnen, gastfreundschaftlich zu seyn.

4) Das Sendschreiben des hl. Judas (Thaddäus). Dieser Apostel war ein Bruder des hl. Jakobus des Jüngern, und daher ein Verwandter Jesu Christi. Sein Brief hat große Aehnlichkeit mit denen des hl. Petrus. Warnungen vor Irrlehrern und Ermahnungen zu einem christlichen Lebenswandel machen den Inhalt des Schreibens aus. Ueber den Ort und die Zeit der Abfassung des Briefes Judä läßt sich Nichts bestimmen.

D. Die Apokalyps oder geheime Offenbarung des hl. Johannes.

Dieſe Schrift iſt das einzige Buch des neuen Teſtaments, welches die Weisſagung faſt zum ausſchließlichen Gegenſtand hat. Der hl. Johannes ſchrieb es wahrſcheinlich um das Jahr 67 oder 68 nach Chriſti Geburt. In ſeiner Verbannung auf Patmos hatte er zwar die Geſichte; ob er ſie aber dort auch aufſchrieb, läßt ſich nicht ſagen. Es iſt kaum ein Buch in der hl. Schrift, das ſo verſchiedene und zum Theile ſo widerſinnige Auslegungen erhalten hat, wie dieſes; aber nicht aus Schuld des Buches, deſſen Inhalt im Ganzen klar und größtentheils aus ſich ſelbſt zu erläutern iſt, ſondern aus Schuld der Ausleger, die verſchiedene abenteuerliche Ideen in dasſelbe hineinzulegen ſich bemühten. Die Schrift handelt kurz angedeutet von der Entwicklung des meſſianiſchen Reiches auf Erden, von dem Siege über ſeine Feinde, das Judenthum und Heidenthum, und ſeinem Uebergange in das ewige, himmliſche Reich nach der Wiederkunft des Herrn am Ende der Zeit.

8. Wir haben die heiligen Bücher nicht mehr im Original, ſondern nur in Abſchriften.

Es iſt anerkannte Thatſache, daß die Urſchriften des alten und neuen Bundes oder die erſten ſchriftlichen Aufſätze nicht mehr vorhanden, ſondern daß die hl. Bücher nur durch Abſchriften auf uns gekommen ſind. In Anſehung des alten Bundes iſt es unter den Juden eine alte Tradition, daß die Urſchriften durch den Tempelbrand unter Nabuchodonoſor, ungefähr 600 Jahre vor Chriſtus, zu Grunde gegangen ſeien. In Betreff der Schriften des neuen Bundes wiſſen wir, daß die Originalſchriften ſchon in der Mitte des dritten Jahrhunderts nicht mehr vorhanden waren, weil diejenigen, welche um dieſe Zeit die Handſchriften des neuen Teſtaments verbeſſerten, ſich bei ihren Arbeiten bloßer Abſchriften bedienten. Die Alten ſchrieben ihre Aufſätze ſelten mit eigener Hand, ſondern pflegten ſolche Andern zu diktiren. Dieß thaten auch die Apoſtel. So wurde z. B. der Brief an die Römer von einem gewiſſen Tertius geſchrieben. Röm. 16, 22. Daher waren ſchon die Urſchriften, welche die chriſtlichen Gemeinden beſaßen, häufig keine eigenhändigen Schreiben der Apoſtel, und daher verwendete man auf ihre Erhaltung keine beſondere Sorgfalt, weil man ihnen keinen höhern Werth beilegte,

als einer andern guten Abschrift. Die Urschriften der apostolischen Briefe konnten sich auch des Schreibmaterials wegen, dessen man sich dabei bediente, nicht sehr lange erhalten. Das damals übliche Schreibmaterial wurde nämlich aus den Häuten einer ägyptischen Pflanze bereitet. Die Häutchen waren theils dicker, theils dünner: Daher war auch das Papier theils fester, theils feiner. Des erstern bediente man sich zu historischen Urkunden, des letztern zu Briefen. Die apostolischen Briefe wurden also auf feineres Papier geschrieben, und darum mußten sie durch den Gebrauch bald abgenützt werden, und in Folge davon verloren gehen.

9. Ursprüngliche Beschaffenheit der hl. Bücher.

Anfänglich waren sowohl die Schriften des alten als neuen Bundes in Einem fort (una continuatione), d. h. Wort an Wort hängend, ohne Zwischenraum geschrieben; denn so pflegten die Alten zu schreiben. Daher haben alte Uebersetzer der hl. Schrift in manchen Stellen verschieden übersetzt, je nachdem sie die Buchstaben verschieden trennten oder verbanden.

Auch die Eintheilung in Kapitel und Verse ist neu. Daher citirte man im hohen Alterthum entweder nur allgemein z. B. mit den Worten: Die Schrift sagt, — oder man citirte ein besonders Buch, z. B. Isaias sagt, — oder man citirte einen gewissen Abschnitt der Schrift, der einen besondern Namen hatte von der Person oder Sache, die darin vorkömmt. So hieß z. B. bei den Juden der Abschnitt Mos. III.: „Der Dornbusch," weil darin vom brennenden Dornbusch die Rede ist. Die Eintheilung in Kapitel geschah im XIII. Jahrhunderte, und zwar durch den französischen Dominikaner und Cardinal Hugo a Sancto Caro; die Absicht dabei war, die einzelnen Stellen leichter citiren und finden zu können. Die Eintheilung der Kapitel in Verse geschah erst im XVI. Jahrhundert und zwar durch den gelehrten Buchdrucker in Paris, Robertus Stephanus, bei seiner Ausgabe der Vulguta im Jahre 1551.

Indeß fand schon vor Christus in den Schriften des alten Bundes eine Eintheilung statt, die mit unserer Kapitelabtheilung eine Aehnlichkeit hat. Nach dem babylonischen Exil wurde nämlich alle Sabbate ein Theil des Pentateuchs öffentlich vorgelesen, und zwar an jedem Sabbate ein anderer Abschnitt. Daher war der

Pentateuch in 50—54 Leseabschnitte oder Paraschen getheilt. Diese Abtheilung ist noch heut zu Tage im hebräischen Texte und wird durch die oft vorkommenden drei P angedeutet. Nach den Zeiten der Makkabäer fing man an, außer den Pentateuch an jedem Sabbat auch einen Theil aus den Propheten vorzulesen. Daher waren auch die prophetischen Schriften in 50—54 Leseabschnitte eingetheilt, welche man Haphtaren nannte.

Gleich wie man in den jüdischen Synagogen das Gesetz und die Propheten vorlas, so that man auch in den christlichen Versammlungen mit den Evangelien der Apostelgeschichte und den Briefen der Apostel. Daher zerlegte man auch diese Schriften in so viele Abschnitte, daß in einem Jahre alle Schriften des neuen Bundes vorgelesen wurden. Man hatte 56 Abschnitte aus den Evangelien, und eben so viele aus den übrigen Schriften des neuen Bundes gemacht, und nannte sie anfangs **Anagnosmata**, später **capita**. In dieser Sitte hat die Gewohnheit seinen Grund, daß man noch in jeder Messe ein Epistel und ein Evangelium liest.

Auch die Unterscheidungszeichen hatte man in den ältesten Zeiten in den Bibeln nicht; erst im VII. und VIII. Jahrhunderte wurden sie von den Grammatikern zum Behuf des Lesens und Verstehens erfunden. Weil aber der Mangel der Interpunktionen und zugleich aller Worttrennung das Lesen der hl. Schrift, besonders das Vorlesen derselben in den öffentlichen Versammlungen, sehr erschwerte, suchte der gelehrte Diakon zu Alexandrien Euthalius im Jahre 462 dieser Schwierigkeit durch Einführung der sogenannten Stichometrie abzuhelfen; er schrieb nämlich auf eine jede Zeile nur so viele Worte, als man im Lesen zu verbinden hat, und fing da, wo eine Pause zu machen ist, eine neue Zeile an.

Endlich auch die Vokalzeichen, welche sich heut zu Tage in den hebräischen Bibeln befinden, waren ursprünglich in den Schriften des alten Bundes nicht vorhanden; sie haben ihren Ursprung von den sogenannten Masorethen im sechsten und siebenten Jahrhunderte nach Christus, d. h. von den jüdischen Gelehrten oder Rabbinern, welche an den zwei hohen Schulen zu Tiberias in Palästina und zu Babylon oder Seleucia in Chaldäa öffentlich Theologie lehrten, und welche von dem hebräischen Worte **Masar** (docere oder tradere) Masorethen hießen. Diese haben jene Zeichen erfunden und allen

einzelnen Worten beigefügt, um dadurch das Lesen und Verstehen des Hebräischen zu erleichtern.

10. Die verschiedenen Uebersetzungen der hl. Schrift.

Um die Bibel auch jenen Völkern zugänglich zu machen, welche eine andere Sprache redeten, als die, in welchen die hl. Schriften ursprünglich verfaßt worden sind, veranstaltete man verschiedene Uebersetzungen. Unter diesen sind vorzüglich zu nennen:

A. Uebersetzungen des alten Bundes.

I. Griechische Uebersetzungen.

1) Die Version der Siebenzig (Septuaginta). Sie wurde ungefähr in dem Zeitraum von 285—298 vor Christus zu Alexandrien in Aegypten, wo damals Künste und Wissenschaften blühten, verfaßt. Daher heißt sie auch die alexandrinische Version. Sie war zunächst für den Gebrauch der Juden bestimmt, die sich schon seit längerer Zeit in großer Anzahl in Aegypten aufhielten, wo sie die griechische Sprache erlernten und ihre Muttersprache, das Hebräische, vergaßen. Der königliche Hof selbst in Aegypten mag einen Antheil an dieser Version genommen haben; denn der damalige König Ptolomäus Lagi war bekanntlich ein Gelehrter, der sich gerne mit der Lektüre historischer Schriften beschäftigte, und überdieß hatte er, wie bemerkt, viele Juden in seinem Reiche: so ist es wahrscheinlich, daß er eine Version der hl. Schriften in griechischer Sprache gewünscht, eines Theiles, um selbst daran Einsicht nehmen zu können, andern Theiles aber auch, daß für das Bedürfniß seiner jüdischen Unterthanen gesorgt sei.

Die frühern Jahrhunderte wußten über den Ursprung dieser Uebersetzung verschiedene, mitunter wunderbare Dinge zu erzählen. Der ägyptische König habe eine ehrenvolle Gesandtschaft nach Judäa an den Hohenpriester Eleazar mit der Bitte gesendet, daß er 72 gelehrte Juden nach Aegypten schicken wolle, welche das jüdische Gesetzbuch genau in das Griechische übersetzen könnten. Diese hätten dann unter gemeinschaftlicher Berathung innerhalb 72 Tagen die Uebersetzung vollendet, worauf sie in einer Versammlung jüdischer Priester und Gelehrter geprüft und gebilliget worden sei. Nach einer andern Erzählung wären die vorgeblichen 72 Uebersetzer inspirirt gewesen; sie hätten, auf einer Insel nahe bei

Alexandrien in 72 Zellen eingesperrt, ohne gemeinsame Berathung 72 in allen Worten und Sätzen übereinstimmende Versionen verfaßt. Das Wahrscheinliche von Allem ist aber dieses: Die Uebersetzung wurde von einem Juden in der oben bezeichneten Zeit gemacht; aber sie wurde dann in einer Versammlung jüdischer Gelehrter geprüft und genehmiget: daher auch die Benennung Septuaginta. Sie bekam nämlich diesen Namen von der Zahl der Gelehrten, durch die sie geprüft wurde, wobei noch bemerkt werden kann, daß die Zahl 70 oder 72 sowohl unter den Juden als unter andern Völkern als eine heilige galt, und daß diese statt einer mehrfachen Zahl von Beisitzern überhaupts gebraucht wurde.

Unter dem Könige Ptolomäus Lagi wurde nur der Pentateuch übersetzt; die Version der übrigen Bücher wurde erst später verfertiget. Uebrigens war aber doch die ganze Septuaginta noch vor Christi Geburt vollendet.

Die Septuaginta stund von jeher in sehr hohem Ansehen, und zwar nicht bloß unter den Juden, sondern auch unter den Christen. Manche unter den Letztern gingen in ihrer Achtung gegen sie so weit, daß sie glaubten, die Verfasser wären inspirirt gewesen.

2) Die Uebersetzung des Aquila. Dieser war ein jüdischer Gelehrter in Asien, und lebte in der ersten Hälfte des zweiten Jahrhunderts nach Christus. Er übersetzte das Hebräische mit der größten Genauigkeit von Wort zu Wort in das Griechische.

3) Die Uebersetzung des Symmachus. Dieser war ebenfalls ein jüdischer Gelehrter, der am Ende des zweiten christlichen Jahrhunderts lebte. Seine Version unterscheidet sich vielfältig von der des Aquila; denn hatte dieser wörtlich oder dem Buchstaben nach übersetzt, so übersetzte Symmachus viel freier oder dem Geiste nach. Aquila wollte scharf und genau den Inhalt der hl. Schriften zeigen, und denjenigen Juden, welche das Hebräische nicht verstunden, eine solche Version in die Hand geben, deren sie sich im Streit mit den Christen mit voller Sicherheit bedienen könnten. Symmachus hingegen nahm bei seiner Version Rücksicht auf Klarheit und auf Schönheit der Uebersetzung, um dadurch das Lesen der hl. Schrift für griechische Ohren gefälliger zu machen.

4) Die Uebersetzung des Theodotion, gleichfalls ein jüdischer Gelehrter, der zu Ende des zweiten und zu Anfang des

dritten Jahrhunderts zu Epheſus in Kleinaſien lebte. Er wählte bei ſeiner Arbeit den Mittelweg zwiſchen des Aquila Buchſtäblichkeit und des Symmachus Freiheit; denn er überſetzte nicht ganz buchſtäblich, aber auch nicht all zu frei.

5) Außer dieſen griechiſchen Ueberſetzungen des alten Bundes waren noch drei Andere vorhanden, deren Verfaſſer aber unbekannt ſind, und die man nur die fünfte, ſechste und ſiebente nennt. Dieſe wurden ſämmtlich ſchon vor dem Ende des dritten Jahrhunderts der chriſtlichen Zeitrechnung verfertiget, weil ſie Origenes bei ſeinen gelehrten Reiſen in Aſien ſchon vorfand; ſie verbreiten ſich auch nicht über alle Theile des alten Teſtaments, ſondern nur über mehre Bücher deſſelben.

II. Chaldäiſche Ueberſetzungen.

Dieſe führen den Namen Thargumim vom chaldäiſchen Worte Thargum, d. h. Ueberſetzung. Unter dieſen ſind zu nennen:

1) das Thargum oder die Verſion von Onkelos, einem jüdiſchen Gelehrten, der wahrſcheinlich im zweiten Jahrhundert nach Chriſtus gelebt hat. Seine Ueberſetzung iſt ganz wörtlich, enthält aber nur den Pentateuch.

2) das Thargum Jonathan, welches einem Gelehrten zu Babylon, mit Namen Jonathan, beigelegt wird. In dieſem Thargum ſind die Bücher Joſua, Richter, Samuel, Könige, Iſaias, Jeremias, Ezechiel und die zwölf kleinen Propheten überſetzt. Die Verſion iſt hier viel freier als bei Onkelos, daher wird ſie auch Paraphras oder Umſchreibung genannt.

III. Syriſche Ueberſetzungen.

Auch in Syrien wohnten ſchon vor Chriſtus viele Juden; deßgleichen hat ſich auch das Evangelium ſchon frühzeitig dahin ausgebreitet: es iſt alſo begreiflich, daß auch die Bücher des alten Bundes ſchon frühzeitig in die ſyriſche Sprache übergetragen wurden. Unter dieſen Ueberſetzungen iſt die älteſte und wichtigſte die Peschito, d. h. die einfache oder buchſtäbliche. Sie wurde ſchon im zweiten Jahrhundert unmittelbar aus dem Hebräiſchen ſelbſt verfaßt und iſt ganz getreu nach dem Urtext. Man gebrauchte ſie in Syrien in allen chriſtlichen Gemeinden bei allen öffentlichen Vorleſungen und Erklärungen der hl. Schrift: ſie war alſo in der ſyriſchen Kirche eben das, was bei uns die Vulgata iſt. — Alle übri-

gen syrischen Uebersetzungen flossen nicht aus dem hebräischen Texte selbst, sondern nur aus der Vulgata.

IV. Arabische Uebersetzungen.

Unter diesen sind zwei zu nennen:

1) Die freie Version des Pentateuchs und des Propheten Isaias, verfaßt von dem jüdischen Gelehrten Saadias aus Phijum, Vorstand der jüdischen hohen Schule zu Babylon im zehnten Jahrhundert, und

2) eine wörtliche Uebersetzung des Pentateuchs, welche zu Leiden in Holland 1662 gedruckt wurde, und welche sehr genau dem hebräischen Texte folgt.

V. Die lateinischen und übrigen Uebersetzungen.

Hier ist vorzüglich von der Vulgata zu reden, welches bei der Behandlung der Uebersetzungen des neuen Bundes geschehen soll.

Außerdem wurden die Schriften des alten Bundes zu verschiedenen Zeiten auch in die persische, in die ägyptische oder koptische, in die äthiopische und in die armenische Sprache übersetzt; diese Versionen sind aber größten Theils nur aus der Septuaginta geflossen.

B. Uebersetzungen des neuen Bundes.

I. Orientalische Uebersetzungen.

Unter den morgenländischen Versionen verdienen eine vorzügliche Erwähnung die syrische Uebersetzungen, wovon wir zwei besitzen:

a) Die Peschito, die unmittelbar aus dem griechischen Texte floß und mit sorgfältiger Treue verfaßt ist; sie hatte, wie schon oben bemerkt worden ist, bei den Syrern das größte Ansehen.

b) Eine zweite syrische Uebersetzung ist die Philorenische, welche im Jahre 508 auf Betrieb des syrischen Bischofs Philorenius gemacht worden ist.

Außerdem wurde das neue Testament noch in andere morgenländische Sprachen, wie in das Persische, Armenische, Koptische, Aethiopische, Arabische ꝛc. übersetzt.

II. Occidentalische Uebersetzungen.

Dahin gehören vorzüglich:

a) Die lateinischen Uebersetzungen, deren gab es schon in den frühesten Zeiten sehr viele. Unter den lateinischen Versionen

der frühern Zeit ist die berühmteste die Vulgata, von der wir unten eigens reden; unter denen der neuern Zeit sind zu nennen: Die Version des päpstlichen Bibliothekars Xantes Pagninus. Man nennt seine Uebersetzung die versio interlinearis, weil die lateinische Version immer zwischen den Zeilen des Grundtextes liegt; ferners die Uebersetzung von Arias Montanus, die von Erasmus von Rotterdam u. s. w.

b) Die deutschen Uebersetzungen. Es ist unleugbar, daß schon lange vor der Erfindung der Buchdruckerkunst die Bibel in die deutsche Sprache übersetzt und Handschriften deutscher Bibeln in den Klöstern gefertiget worden sind. Hierüber liegen die deutlichsten Beweise vor. In der Vorrede der alten plattdeutschen kölnischen Bibel, die schon im Jahre 1462 gedruckt worden ist, wird ausdrücklich bemerkt, „daß diese Bibel aus dem Latein ins Deutsche vor mannighen Jaren gemacket is, und daß sie bei vielen devoten Mänschen in Klöstern und Conventen ghewest is"; ebenso wird auch in der niederdeutschen zu Delft im Jahre 1477 gedruckten Bibel angemerkt, daß solche „in dem Jaare 1300 na der latynsche Vulgata gemackt is." Schon in den Jahren 1461—62 wurde zu Mainz eine deutsche Bibelversion gedruckt, welcher 1464—83 noch sieben andere deutsche Versionen folgten, die an verschiedenen Orten z. B. zu Mainz, Straßburg, Basel, Augsburg und Nürnberg gedruckt wurden. Alle diese Versionen erschienen lange vor der Uebersetzung, welche Luther von 1522—34 verfaßte. Es ist also eine Unwahrheit, als hätte er die Bibel erst von der Bank hervorgezogen. Auch nach Luther wurden von Katholiken deutsche Bibelübersetzungen gemacht, so von Hieronymus Emser, Prediger in Dresden; von Johann Egg, Professor und Prokanzler in Ingolstadt, Doktor Dietenberger, Professor in Mainz; Uhlenberg, Pfarrer in Köln; Erhard, Benediktiner zu Wessobronn; Cartier, Benediktiner zu Ettenheim-Münster; Ignatz Weitenauer, Braun, Brentano, van Eß und in der neuesten Zeit Allioli u. s. w.

c) Daß die hl. Schrift auch in andere lebenden Sprachen, wie in das Französische, Englische, Italienische, Spanische u. s. w. übersetzt sei, bedarf keiner Erwähnung.

11. Einige Bemerkungen über die Vulgata.

Weil die lateinische Sprache theils die Volkssprache, theils die der Liturgie war, fing man schon frühzeitig an, in Italien und

Afrika die hl. Schrift in die lateiniſche Sprache zu überſetzen. Dieſer Ueberſetzungen gab es aber nicht bloß eine große Menge, ſondern auch eine ungemeine Verſchiedenheit. Der hl. Auguſtin ſagt hierüber: Latinorum interpretum infinita est varietas. Und fernet: Qui scripturas ex hebraica lingua in graecum verterunt, numerari possunt; latini autem interpretes nullo modo; ut enim cuiquam primis ecclesiae temporibus in manus venit codex graecus, et aliquantulum facultatis utriusque linguae sibi habere videbatur, ausus est interpretari. De doctrina christ. lib. II. 11. Der hl. Hieronymus aber ſagt: Apud latinos tot sunt exemplaria, quot codices, et unus quisque pro suo arbitrio addidit vel subtraxit, quod ei visum est. Unter dieſen mannigfältigen lateiniſchen Ueberſetzungen zeichnete ſich jedoch die ſogenannte Itala als relativ beſſer aus.

Dieſe große Fehlerhaftigkeit, woraus ſelbſt für den Glauben Beſorgniſſe entſtehen müßten, beherzigte der hl. Hieronymus. Er faßte den Gedanken, den abendländiſchen Chriſten eine beſſere lateiniſche Verſion zu verſchaffen. Und dazu war Hieronymus ganz geeignet; denn er war der griechiſchen und lateiniſchen Sprache vollkommen kundig; auch hatte er das Hebräiſche mit großen Koſten von den gelehrteſten Rabbinern erlernt; überdieß war er in den übrigen Wiſſenſchaften nicht unerfahren.

Seine Arbeit war nun folgende: Zuerſt verbeſſerte er eine ſchon vorhandene lateiniſche Verſion des alten Bundes, welche aus der Septuaginta gefloſſen war. Dieß that Hieronymus aus Schonung für den größten Theil der abendländiſchen Chriſten, welche die Verſion der Septuaginta ſo hoch achteten, daß ſie nur eine nach ihr verfaßte lateiniſche Ueberſetzung beſitzen wollten. Indeß hatte dieſe verbeſſerte Verſion immerhin noch Mängel und insbeſonders war ſie für die Chriſten im Streit mit den Juden weniger brauchbar, weil ſie ſich vom Originaltexte häufig entfernte. Darum verfaßte der hl. Hieronymus eine ganz neue lateiniſche Ueberſetzung des alten Bundes größtentheils aus dem Hebräiſchen ſelbſt. Er überſetzte nämlich aus dem Hebräiſchen die protokanoniſchen Bücher, nämlich den Pentateuch, die Bücher Joſua, Richter, Ruth, Samuel, Könige, Iſaias, Jeremias, Ezechiel und die kleinen Propheten, dann das Buch Job, den Pſalter, die Sprichwörter, den Prediger, das Hohelied, Daniel, Esdras und Nehemias, Eſther, die Chronik; hingegen

die Bücher Tobias und Judith überſetzte er aus dem Chaldäiſchen. In Anſehung der übrigen fünf Bücher, nämlich des Buches der Weisheit, des Ekkleſiaſtikus, des Buches Baruch und der zwei Bücher der Makkabäer, welche urſprünglich in griechiſcher Sprache geſchrieben worden ſind, oder welche doch nur in dieſer Sprache vorhanden waren, ließ es der hl. Hieronymus bei der alten lateiniſchen Ueberſetzung bewenden. Dasſelbe gilt in Betreff der ſieben letzten Hauptſtücke des Buches Eſther und der zwei letzten Hauptſtücke des Buches Daniel.

Daraus ergeben ſich die Beſtandtheile unſerer heutigen Vulgata des alten Bundes:

a) Die protokanoniſchen Bücher ſind vom hl. Hieronymus unmittelbar aus dem Hebräiſchen überſetzt.

b) Die Bücher Tobias und Judith ſind ebenfalls von Hieronymus, aber aus dem Chaldäiſchen überſetzt.

c) Die lateiniſche Ueberſetzung der übrigen fünf deuterokanoniſchen Schriften iſt die alt-lateiniſche Verſion, welche ſchon vor Hieronymus beſtund.

d) Die Pſalmen überſetzte zwar auch Hieronymus aus dem Hebräiſchen in das Lateiniſche; allein die abendländiſche Kirche nahm dieſe Ueberſetzung nicht an, ſondern man hat die alte beibehalten, die aus der Septuaginta gefloſſen iſt, weil die Gläubigen zu ſehr daran gewöhnt waren.

Ueberhaupts fand die Arbeit des hl. Hieronymus lange Zeit nicht jene Anerkennung, die ſie verdient hätte; ja man ſah jene Verſion ſogar als eine gefährliche Neuerung und als eine Verachtung der Verſion der Septuaginta an, welche bisher in der Kirche ſo hoch geachtet worden. Erſt im ſechsten Jahrhundert entſchied das Anſehen des Pabſtes Gregor, des Großen für die neue Verſion des Hieronymus. Im ſiebenten Jahrhunderte wurde ſie zuerſt in Spanien die herrſchende und anerkannte, und allmählig ward ſie in allen lateiniſchen Kirchen aufgenommen, und durch dieſe Allgemeinheit erhielt ſie auch den Namen „Vulgata."

Hinſichtlich der Vulgata des neuen Bundes iſt Folgendes zu bemerken: Die lateiniſchen Ueberſetzungen vor Hieronymus floßen aus der gewöhnlichen, d. h. vielfältig fehlerhaften Ausgabe des griechiſchen Textes, weil die Recenſionen erſt ſpäter kamen: Darum

waren sie schon vermöge ihres ersten Ursprunges fehlerhaft. Noch mehre und größere Fehler waren nach und nach in diese Versionen theils durch die Verfasser selbst, theils durch die Abschreiber gekommen. Daher war eine Verbesserung der lateinischen Version ein dringendes Bedürfniß der abendländischen Kirche, und Papst Damasus forderte selbst den hl. Hieronymus dazu auf. Dieser unterzog sich der Arbeit und nahm zuerst die Verbesserung der vier Evangelien vor. Weil er aber die Abendländer für das Bessere so wenig empfänglich hielt, so beobachtete er bei seiner Arbeit eine hohe Mäßigung und Klugheit. Er verfaßte nicht nur keine neue Uebersetzung, sondern nahm bei seiner Verbesserung nur die alten griechischen Handschriften zu Hilfe, welche schon vor Origenes, Hesychius und Lucian verfaßt waren; dieses that Hieronymus deßwegen, damit seine Verbesserung nicht zu sehr auffallen und Widerspruch finden möchte: er begnügte sich also, aus Nachgiebigkeit gegen seine eigensinnigen Zeitgenossen, nur die größern Fehler zu verbessern. Auf diese beschränkte Weise verbesserte er auch die übrigen Bücher des neuen Testaments.

Hieronymus hat also das neue Testament nicht neu übersetzt, sondern nur die alte Itala verbessert. Diese verbesserte Version des hl. Hieronymus fand eben deßwegen, weil sie vom vorigen Texte weniger abwich, in der abendländischen Kirche eine schnellere Aufnahme, als seine Uebersetzung des alten Bundes.

Vom VI. und VII. Jahrhundert an bis zum XVI. ward die oben genannte lateinische Version (Vulgata) in der ganzen abendländischen Kirche angenommen und sie hatte durch den langen Gebrauch ein öffentliches Ansehen erhalten. Aber im XVI. Jahrhunderte suchten die Protestanten die Vulgata aus der Kirche zu verdrängen und dafür andere, neue lateinische Versionen, deren es damals wieder sehr viele gab, einzuführen. Dagegen erklärte sich der Kirchenrath von Trient, und gab in seiner vierten Sitzung ein Dekret, dessen Inhalt folgender war: a) Der Vulgata wird der Vorzug zuerkannt vor andern lateinischen Uebersetzungen; b) sie wird als authentisch erklärt, d. h. als eine solche Uebersetzung begutachtet, welche in Ansehung der christlichen Glaubens- und Sittenlehren mit dem Grundtext übereinstimmt; c) es ward ihr Gebrauch bei allen öffentlichen Vorlesungen, Erklärungen, Disputationen und andern

Vorträgen vorgeschrieben; d) wurde auch eine so viel möglich verbesserte Druckausgabe der Vulgata angeordnet. In dem angezogen Dekrete aber ist, was Einige irriger Weise darin finden wollten, durchaus nicht davon die Rede, daß der Grundtext keine Autorität mehr habe, oder daß man von demselben keinen Gebrauch mehr machen dürfe. Auch darf aus dem obigen Dekrete nicht gefolgert werden, daß die Vulgata als Uebersetzung inspirirt sei; Hieronymus selbst protestirte feierlich gegen den Wahn von der Inspiration eines Bibelübersetzers. Nicht minder ist es falsch, wenn man glauben würde, die Vulgata stimme hinsichtlich aller Worte und Sätze mit dem Grundtexte überein, sie wäre durchaus fehlerfrei und es könnte eine bessere Version nicht mehr verfaßt werden. Der Kirchenrath gab der Vulgata nur den Vorzug vor den übrigen lateinischen Versionen, die damals im Umlauf waren und befahl selbst, daß die Vulgata verbessert gedruckt werden sollte. Dadurch hat es der Kirchenrath selbst anerkannt, daß sie Fehler enthalte. Eine solche Verbesserung wurde auch in der Folge unter Papst Pius IV. angefangen, und unter den Päpsten Pius V., Sixtus V., Gregor XIV. und Clemens VIII. fortgesetzt, und in der Druckausgabe nach der letzten Emendation vom Jahre 1592 wird in der Vorrede selbst das Bekenntniß abgelegt, daß die Vulgata auch jetzt noch nicht von allen unwesentlichen Fehlern gereinigt sei.

12. Das Verhältniß der Schriften des alten Bundes zum neuen.

Zwischen den Schriften des alten und neuen Testaments findet der innigste Zusammenhang statt und zwar

a) hinsichtlich der Lehre. Der alte Bund enthält fast schon das ganze neue Testament; aber Alles nur saamen- und keimartig. Es findet nämlich bei der göttlichen Offenbarung dasselbe schöne Gesetz der allmähligen Entwicklung statt, wie in allen andern Werken Gottes, wie in der Natur, in der Kultur einzelner Menschen und im Gange der Bildung ganzer Völker. Zuerst die Morgendämmerung, dann der volle Sonnenglanz; zuerst das Saamenkorn, dann das Gras, endlich die Aehre; im Menschen zuerst die Kindheit, dann jugendliches Alter, endlich Mannesalter. Dieses dreifache Alter durchgeht jedes Volk, wie es die Geschichte zeigt,

hinsichtlich seiner Bildung: so gefiel es Gott, die Menschen auch in Betreff der Religion diesen Weg zu führen. Zu Moses Zeiten stund die Menschheit bezüglich ihrer religiösen Kenntnisse in der Kindheit; durch die Propheten ward sie in das jugendliche Alter eingeführt, und durch Christus gelangte sie zur männlichen Reife, d. h. zur Vollkommenheit. Daher stehen die mosaischen und prophetischen Religionslehren in der genauesten Verbindung mit dem Christenthume. Durch Moses und die Propheten wurde dem Christenthume vorgearbeitet und der Grund zu dessen Stiftung gelegt; und dieses ist nur die Entwicklung und Vervollkommerung der mosaischen und prophetischen Lehren. Daher sagt Christus selbst: Ich bin nicht gekommen, das Gesetz und die Propheten aufzuheben, sondern zu vervollkommern. Mtth. 5, 17.

b) Hinsichtlich der Weissagungen. Die Schriften des alten Bundes enthalten Voraussagungen vom Messias in Betreff der Zeit seiner Ankunft, des Ortes seiner Geburt, seiner Abstammung, seiner Wunder und seiner übrigen Lebensverhältnisse. Das neue Testament erzählt die Erfüllungen dieser Prophetien. Wer die Evangelien liest, schauet allenthalben das in der Erfüllung, was die Propheten als künftige Ereignisse voraus verkündet haben. Insbesonders zeigt dieses der hl. Matthäus durch sein ganzes Evangelium; Christus selbst beruft sich oft darauf, daß die Schrift an ihm in Erfüllung gegangen sei, und die Apostel thun dasselbe.

c) In Ansehung der Geschichte. In den Schriften des neuen Bundes wird die Geschichte von der wirklichen Ankunft und von den Wohlthaten des Messias, der uns in der Person Jesu Christi gegeben worden ist, erzählt; die Schriften des alten Bundes aber befassen sich mit den Voranstalten Gottes zur Ankunft desselben, und zur Stiftung und Ausbreitung einer vollkommenen und allgemeinen Religion. Dazu mußten all die großen Weltbegebenheiten, die der Gründung des Christenthums vorangingen, dienen; sie bezogen sich insgesammt auf die Stiftung und Ausbreitung des Evangeliums und arbeiteten diesem vor. Dahin gehören die Berufung des Volkes Israel, seine Zerstreuung unter alle Nationen, die Weltherrschaft des Römerreiches u. s. w. Daher nennt der hl. Paulus das Gesetz nur eine Zwischenanstalt und eine Vorbereitung auf Christus. Was also beim ersten Anblick nur eine Nationalwohlthat zu seyn schien, näm-

lich die Erwählung des Volkes Israel, war im Rathschlusse Gottes ein Mittel und eine Wegbahnung zur allgemeinen Erleichtung und Errettung der Menschheit.

d) Auch hinsichtlich der Sprache und Schreibart bestehet zwischen beiden Testamenten ein inniger Zusammenhang. Christus selbst bediente sich stets der Ausdrucksweise und der Bilder des alten Bundes, weil dieselben den Juden, zu welchen er zunächst sprach, am leichtesten verständlich waren. Eben derselben bedienten sich auch die Apostel, weil sie als geborne Juden von Jugend auf an die Sprache des alten Bundes gewohnt waren. Die Bücher des neuen Bundes wurden zwar in der griechischen Sprache verfaßt, aber es ist dieß nicht die rein griechische, sondern hebräisch-griechische, d. h. mit vielfältigem hebräischen Beischlag vermischte. Dieß zeigt sich nicht bloß in Hinsicht der Bedeutung einzelner Worte, sondern auch in der Wortfügung; allenthalben stoßt man auf Hebraismen.

13. Ob die hl. Schrift absolut nothwendig ist.

Wenn die hl. Schrift ein absolutes Bedürfniß für die Gläubigen wäre, müßte sie vom Anfange an da gewesen seyn. Das Erste, was Christus der Herr in diesem Falle zu thun gehabt hätte, wäre gewesen, Anstalten zur Anfertigung der neutestamentlichen Bücher zu treffen. Nun finden wir aber gerade das Gegentheil. Die Kirche hatte schon geblühet, und es bestanden noch nicht die Bücher des neuen Testaments. Christus selbst schrieb Nichts, und gab auch seinen Aposteln keinen Auftrag dazu, sondern befahl ihnen nur zu lehren. Und diese gingen hin und predigten überall; und dadurch bekehrten sie die Ungläubigen. Auf die Schrift gründete sich zu keiner Zeit die Kirche Gottes. Darum sagt der hl. Ambrosius: Die Kirche Gottes weiß Nichts von Tinte, sie kennt den Geist. Auch Papias bezeugt: Bücher zum Lesen nützen mir nicht so viel, als die lebendige Stimme, welche bis auf den heutigen Tag in ihren Urhebern ertönt. Der hl. Paulus selbst bedauerte, daß er den Galatern nur einen Brief schreiben könne: „Jetzt aber möchte ich gerne bei euch seyn und meine Stimme wechseln." Gal. 4, 20. Der hl. Hieronymus bemerkt dazu: Die lebendige Stimme hat eine große Kraft, wenn sie von dem Munde ihres Urhebers ertönt und eben mit dem Ausdruck, wie sie in dem Herzen des Menschen erzeugt

wurde, vorgetragen und modulirt wird. Weil demnach der Apostel wußte, daß die Rede, welche an Gegenwärtige gehalten wird, eine größere Kraft habe, so verlangt er, die briefliche, in Buchstaben gefaßte Stimme in persönliche Gegenwart umändern zu können, und weil dieses denen, die im Irrthum befangen und verkehrt worden waren, zuträglicher gewesen wäre, so wünschte er sie mit lebendiger Rede zur Wahrheit zurück zu ziehen.

Indessen sollte die Kirche Gottes auf Erden auch die Schrift nicht entbehren. Die Offenbarungen waren nicht bloß denen, an welche sie gerichtet worden, gegeben; sie sollten den Letzten wie den Ersten nützlich seyn zur Belehrung, zur Widerlegung, zur Besserung, zur Unterweisung in aller Gerechtigkeit. 2. Tim. 3, 16. Also nützlich, nicht absolut nothwendig waren und sind der Kirche Gottes auf Erden die hl. Schriften. Wegen eingetretener Umstände, die durch die Schwachheit und Untreue der Menschen herbeigeführt wurden, erhielten im alten und neuen Testamente die heiligen Schriften eine relative Nothwendigkeit. Zu Noa, Abraham und seinen nächsten Nachkommen redete Gott, wie Chrysostomus bemerkt, nicht durch Schriften, sondern durch sich selbst, weil er bei ihnen einen lautern Sinn fand. Nachdem aber das Judenvolk tief in Lasterwege versunken war, mußten Schriften und Tafeln und vermittelst dieser Warnungen und Ermahnungen gegeben werden. Derselbe Heilige sagt ferners, nachdem er bemerkt hat, daß Christus auch den Aposteln nichts Schriftliches übergeben: „Weil mit der Zeit Einige in Hinsicht der Glaubenslehren, Andere in Hinsicht des Lebens und der Sitten auf gefährliche Klippen stießen, so wurde abermals die in den Buchstaben gefaßte Erinnerung nothwendig.“ Daher sagt ein anderer Kirchenschriftsteller: Nicht für das Bedürfniß der Heiligen, sondern zur Ueberführung der Sünder wurden die Schriften verfaßt, weil den Gerechten und Gläubigen die Schriften nicht nothwendig sind, wie der Apostel sagt: Den Gerechten ward das Gesetz nicht gegeben, sondern den Ungerechten. 1. Tim. 1, 9.

Gleichwie indessen die hl. Schriften den Sündern und Untreuen zum Zeugnisse dienen sollten, so sollten die gläubigen Christen daraus Trost schöpfen. Röm. 15, 4. Die Hauptsache und das Mark der Religion verbreitete sich zwar allzeit und erhält sich auch durch die mündliche Lehre; aber es ist doch den Frommen tröstlich und bei

vorkommenden Irrlehren nothwendig, daß man lesen und hören kann, wie die Ausdrücke des Wortes Gottes im eigenen Mund des Herrn und in dem der Propheten und Apostel gelautet haben. Cf. Kotz, Lehre der Kirchenväter über das Wort Gottes ꝛc.

14. Würde der hl. Schrift.

Die vorzüglichsten Völker des Alterthums rühmten sich heiliger Schriften, welche aber sämmtlich ein seltsames Gemisch von erhabenen Wahrheiten und von phantastischen Aberwitze der Menschen enthalten. Nur in unsern heiligen Büchern sind die Schlacken vom Golde getrennt; sie sind ein heiliger Tempel der Gottheit, verschlossen jeder Dichtung und Träumerei der Menschen. In ihnen ist das reine, unverfälschte Wort Gottes ohne alle Beimischung eines menschlichen Irrthumes enthalten. Sie sind gleichsam ein herrlicher Garten voll Blüthen und Blumen. Wer sie aufmerksam liest, fühlt sich wie in das Paradies zurückversetzt; denn wie der Herr dort sich in seiner Liebe zu den Menschen herabließ und mit ihnen wandelte und sprach: so wird man in der hl. Schrift des Umganges und der Unterredung mit Gott theilhaftig.

Die hl. Schrift, welche mit Recht schlechtweg das Buch genannt wird, enthüllt uns die erhabensten Wahrheiten und anbetungswürdigsten Geheimnisse, die der Mensch nimmermehr aus sich selbst zu erkennen im Stande gewesen wäre. Welche Fülle des Inhalts gibt uns dieses Buch, oft nur in wenigen, aber kraftvollen und dennoch einfachen Worten! Wie der Sohn Gottes, als er auf Erden wandelte, nicht lehrte wie die Schriftgelehrten, sondern als der, welcher Gewalt hat; so redet auch der hl. Geist in der Bibel als der, welcher Macht hat, und mit einer eigenthümlichen Einfalt und Hoheit, welche die höchst Begabten unter den Menschen nicht zu erreichen, ja kaum nachzuahmen vermögen. Diese Art und Weise ist schon allein hinreichend, uns von der Göttlichkeit der hl. Schrift zu überzeugen. Sie faßt unendlich viel in wenig Worten und ist nie gedrängt, denn nirgends in ihr ist Drang, Alles bewegt sich in ihr mit freiem Leben. Bald gibt sie nur Winke, aber aus welcher Tiefe blickt sie dann hervor! So nennt Gott sich in ihr: „Ich bin, der ich bin.“ So erzählt sie uns: „Gott sprach: Es werde Licht, und es ward Licht!“ So sagt sie uns durch den Jünger,

den Jesus lieb hatte: „Geliebte! nun sind wir Gottes Kinder, und es ist noch nicht offenbar geworden, was wir seyn werden; wir wissen aber, daß, wenn es offenbar wird, wir Ihm ähnlich seyn werden, denn wir werden Ihn sehen, wie Er ist.“ Und anderswo: „Alles, was von Gott geboren ist, überwindet die Welt und unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat.“ Bald redet sie in traulichster Sprache; oft achtet sie es nicht unter ihrer Würde, kleine Umstände zu erzählen, aber diese kleinen Umstände sind in der Erzählung nicht müssig. Entweder beleben sie das Ganze, gleich jenen feinen Pinzelzügen, durch die ein großer Meister dem Bilde geistigen Ausdruck gibt, oder sie enthalten leise Beziehungen, an welche sich erst in spätern Zeiten das früh Angedeutete anreiht und dann desto lebendiger, kräftiger erscheint.

Jedes einzelne Buch der hl. Schrift ist auf gewisse Weise ein Ganzes, aber dennoch machen sie alle zusammen Ein großes Ganzes aus. Jedes ist ein ergänzender Theil, ist an und für sich betrachtet manchmal unvollständig, scheint zugleich Lücken zu haben und Ueberflüssiges; aber jene Lücken werden in einem andern Buche ausgefüllt; dieses scheinbar Ueberflüssige hat Beziehungen auf etwas, das lange vorher in einem früher geschriebenen Buche angedeutet ward, oder was lange nachher in einem später geschriebenen deutlich wird.

Man kann jedes dieser Bücher mit einem Wandelstern vergleichen, der seine eigene Bahn durchläuft, und eine eigene, mannigfaltige Schöpfung von Lebendigen enthält; aber doch nur ein Theil ist des um Eine Sonne kreisenden Weltgebäudes.

Alle ihre Bücher runden sich zusammen in Eine große Urkunde der an den Menschen sich erweisenden Macht, Weisheit und Liebe Gottes.

Nur der Geist Gottes vermochte zu umfassen den großen, verschlungenen Inhalt, das Eine Ganze vom: „Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde,“ bis zum: „Ja, ich komme bald! Amen, komm, Herr Jesus!“ Aber, was gibt der heiligen Schrift diese Einheit? Was gibt unserm Weltgebäude die Einheit? Die Sonne, um die es kreiset. Jesus Christus, „die Sonne der Gerechtigkeit, unter deren Flügeln das Heil ist,“ Jesus Christus, des ewigen Vaters ewiger Sohn, ist die Sonne, um welche sich drehen alle Bücher der ganzen heiligen Schrift. Die Beziehung auf ihn gibt ihnen allen ihr wahres

Licht, ihr wahres Leben. Durch ihre Beziehung auf ihn und nur durch sie erhält die ganze hl. Schrift ihren Bestand und ihren Gehalt.

Auf ihn winkte die erste schon den Stammeltern unseres Geschlechtes im Paradiese gegebene Verheißung, welche ihn, den eine Jungfrau gebären sollte, den Saamen des Weibes nannte; auf ihn vertrösteten göttliche Verheißungen die Erzväter; auf ihn deuteten die Gebräuche des auserwählten Volkes; er ward gezeigt in Vorbildern; ihn sangen die heiligen Seher; nach ihm schmachteten die frommen Seelen, welche des Reiches Gottes harrten in Israel; und, wiewohl in umnebelter Vorstellung, auch die Nationen harrten sein.

Die hl. Schrift zeigt uns den Weg der Rückkehr zum Vater durch den Sohn, und thut uns kund das Geheimniß der Drei, die Eins sind, ein Geheimniß, dessen Spur wir mehr oder weniger verdunkelt und verunstaltet bei allen Nationen finden.

Nein, kein menschliches Buch ist weder an kräftiger Kürze noch an herrlicher Fülle, weder an göttlicher Hoheit noch an kindlicher Einfalt der hl. Schrift zu vergleichen. Sie allein ward für alle Zeiten verfaßt und für alle Völker. Das göttliche Wort, das Wort des Ewigen, wird nicht angefochten vom Raum noch von der Zeit. Es erhebt den erhabensten Geist unter den Menschen und gibt ihm seinen wahren Standpunkt; es läßt sich hinab zum Einfältigen und „gibt Weisheit dem Kleinen."

Sehr schön sagt der hl. Augustin von der göttlichen Schrift: „Ihr Sinn leuchte dem Stolzen nicht ein, und enthülle sich nicht dem Leichtsinnigen. Dem Beginnenden unscheinbar, werde sie dem Fortschreitenden erhaben und mit Geheimnissen umschleiert. Sie wachse gleichsam mit den Kleinen, er aber habe (ehe er von Herzen sich zu Gott gewandt) es verschmähet, der Kleinen Einer zu seyn, habe, angeschwollen von Stolz, sich groß gedünket."

Dieser Kirchenlehrer will, daß jeder fromme Christ in allen Büchern des alten und des neuen Testamentes den Willen Gottes lernen soll. „Die hl. Schrift, so sagt er, die hl. Schrift lehret uns das Himmlische lieben und verachten das Irdische. Sie ist die Mutter der Gläubigen, die uns täglich unterrichtet, wie wir an Gott, den Allmächtigen glauben müssen; wie wir ihn sehen werden, wenn er kommt in seiner Herrlichkeit, wie er den Guten Gutes, den Bösen Strafe zur Vergeltung geben wird. Die hl. Schrift ist das Licht, welches unsern Schritten

vorleuchtet, sie ist der Weg unseres Heiles! In ihr werden wir belehrt, wie wir Gott über Alles, wie wir uns selbst und unsern Nächsten lieben sollen. Sie ist die Lehrerin aller Weisheit; sie ist die Standhaftigkeit der Jungfrauen, die Erquickung der Einsamen. Sie ist die erste Schule der Kinder, die Richtschnur der Sitten für Jünglinge, die Zierde der Verehlichten, die Auferstehung der Todten, das ewige Leben der Lebendigen. Leset die hl. Schrift! Lernet sie wohl, meine Kinder! Leset sie oft! Sie ist geschmeidiger als Oel, sie ist edler als Gold, sie ist reiner als Silber. Sie zieht uns auf besondere Weise hin zu Gott, sie nöthigt uns, Gott zu lieben, sie erleuchtet unser Herz, sie reinigt unsern Mund, sie prüft unser Gewissen, sie heiliget die Seele, sie stärkt unsern Glauben, sie lehrt die Sünde verachten, sie erwärmt die kalte Seele, sie gibt der Wissenschaft Licht, sie zerstreuet die Finsterniß der Unwissenheit, sie zündet an in uns die Wonne des heiligen Geistes, sie reicht dem Dürstenden Labsal, sie macht die Unverständigen zu Weisen, den Geringsten zum Größten, sie zügelt die sinnliche Natur, sie zerstört den Leichtsinn, sie lindert den Schmerz, sie gewährt Hoffnung, sie kränzet das Alter, sie belehrt die Jugend, sie mässiget den Zorn, sie weiset den Irrenden zurecht, sie heilt die Kranken, sie stärkt die Schwachen, sie gibt den Gefühllosen Gefühl, sie befestiget den Sinn, sie weckt den Trägen, sie drohet dem Müssiggänger, sie spornt den Faulen an, sie gibt Gnade den Gläubigen, sie demüthiget den König, sie erhöhet den Niedrigen, sie ist die Wissenschaft aller Wissenschaften, sie ist es, welche wahre Weisheit gewähret; sie, welche Demuth, Liebe, Sanftmuth, Gehorsam lehrt. Sie bewahrt die Enthaltsamkeit, die Keuschheit, die Wohlthätigkeit; sie gibt Glück, Friede, Freude!"

Es ist, so sagt der hl. Ambrosius, es ist, als wandelte Gott in den heiligen Schriften, als wäre Er in ihnen gegenwärtig. Daher, wenn der Sünder sie liest, hört er die Stimme Gottes (Anspielung auf 1. Mos. 3, 8.) Cf. Stolberg.

15. Die katholische Kirche hatte immer gegen die Bibel die größte Hochachtung.

Die Andersgläubigen machen der Kirche gerne den Vorwurf, die kathol. Kirche vernachlässige, ja verachte die hl. Schrift. Ungegründeteres ist noch nicht leicht vorgebracht worden. Die kathol. Kirche hat für

die hl. Schriften des alten und neuen Bundes vom Anfange an die größte Verehrung an den Tag gelegt. In allen Jahrhunderten war es eine ihrer ersten Angelegenheiten, die Göttlichkeit der hl. Bücher des alten sowohl als des neuen Bundes wider die Läſterungen der Ungläubigen und die Zweifelſucht der Irrlehrer zu beweiſen. So viel Mühe ſich daher die Ungläubigen und mehrere Irrlehrer gaben, die Heiligkeit und Göttlichkeit der hl. Schrift des alten und neuen Bundes zu läugnen, zu verhöhnen, wenigſtens zweifelhaft zu machen, — um ſo viel größere Mühe gab ſich die römiſch-katholiſche Kirche, dagegen zu beweiſen, daß alle jene Bücher, welche den Kanon der hl. Schrift ausmachten, mit allem Grunde göttliche Bücher genannt werden müßten und als ſolche hoch zu achten ſeien, weil ſie einen Theil jenes beſeligenden Unterrichts ausmachten, welchen Gott den Menſchen von Zeit zu Zeit ertheilt habe, um ſie über Gott und die ihm allein gebührende Anbetung im Geiſte und in der Wahrheit, ſo wie über ihre eigene erhabene Beſtimmung und endlich über die Pflichten zu belehren, welche ſie gegen ihren Gott und Schöpfer, gegen ſich ſelbſt und ihren Nächſten zu erfüllen hätten. Aus dieſer Urſache nannten ſie dieſe — von Gott erleuchteten Männern niedergeſchriebenen Bücher bald die wahren Ausſprüche des heiligen Geiſtes, oder das von dem heiligen Geiſte eingegebene Wort Gottes, bald eine ohne allen Vergleich jede Wiſſenſchaft und Gelehrſamkeit weit übertreffende, ja mit Nichts zu vergleichende Weisheit, bald ein Sendſchreiben des allmächtigen Gottes an ſeine Geſchöpfe, bald mit den Worten des hl. Auguſtins eine Mutter, die uns täglich zum Glauben an einen allmächtigen Gott anweiſet, und uns belehrt, daß wir ihn ſehen werden, wenn er einſt in ſeiner Herrlichkeit kommen wird, Guten und Böſen zu vergelten nach eines Jeden Werken; — bald ein Licht, das unſern Schritten vorleuchtet, bald den Weg des Heiles, bald eine Lehrerin aller Weisheit und Gelehrſamkeit, bald die Wiſſenſchaft aller Wiſſenſchaften, bald den Ruhm der Apoſtel, das Vertrauen der Patriarchen, die Hoffnung der Propheten, die Krone der Martyrer, die Standhaftigkeit der Jungfrauen, der Biſchöfe Muße, der Prieſter Vorrathskammer, die Erquickung der Einſiedler, die Anfangsſchule der Jünglinge, die Richtſchnur der Sitten für Wittwen, die Zierde der Verehlichten, die Auferſtehung der Todten, das ewige Leben der Lebenden; bald

mit den Worten des hl. Isidor, Erzbischofs von Sevilla, den Weg, auf welchem man zu Christus gelangt, bald mit den Worten des hl. Benediktus, die richtigste Vorschrift des menschlichen Lebens, bald endlich mit den Worten des hl. Bernardus, besonders die Bücher des neuen Bundes, einen Spiegel der Tugenden.

16. Verhältniß der hl. Bücher zu den Profanschriften, besonders die der Heiden.

Der Abstand unserer kanonischen Schriften von den Apogryphen ist in Inhalt und Form so groß, daß, wenn man sich eines Vergleiches bedienen wollte, jene Gold, diese Schlacke genannt werden müßten; so sehr verschieden sind diese von jener großartigen Einfachheit, so sehr bekunden sie die Unfähigkeit, Bedeutungsvolles und Triviales zu scheiden. Gleichzeitige Originalwerke der Aegypter, Phönizier, Assyrier, Babylonier und Perser sind nicht erhalten; aber der Inhalt der wenigen Reste zeigt nur zu deutlich, wie die große Masse der Menschheit nicht in wachsender Annäherung an die Wahrheit begriffen war, sondern in wachsender Entfernung von ihr, und daß die Völker, seitdem der Zusammenhang der Menschen mit Gott durch die erste Sünde zerrissen ist, immer mehr von dem Urzustande sich entfernten und dem Verderben verfielen.

Wenn die zahlreichen Literaturwerke der alten Griechen immerhin für die Bildung des Geistes sehr wohlthätig sind, und von den Herren der neuen Literatur als Muster der Nachahmung gerühmt werden, so behaupten unsere heiligen Schriften dennoch eine Ueberlegenheit, wodurch sie das Lehrbuch der gebildetsten Völker geworden sind. An die Stelle jenes bewunderten künstlerischen Geistes tritt die schlichte Weise der Darstellung, so daß der Gebildete eben so sehr an ihr die Einfachheit und tiefe Wahrheit bewundert, als der Ungebildete ihrer Erzählung mit Erbauung horcht. Während der Grieche überall unklare Vorstellungen von einem Räthselhaften zeigt, von einem dunklen Etwas, das jenseits alles Menschlichen, ja des Göttlichen selbst gelegen, beliebig und selbst mit Neid in die Verhältnisse eingreife, ohne daß der Mensch dessen Gang oder irgend Gesetze an ihm erkenne, athmet in den Schriften des alten und neuen Bundes eine kindliche Hingebung und ein Vertrauen zu dem göttlichen Vater, der über seine Verehrer wie über seine Kinder

waltet, und selbst, wo er ihnen zürnt und sie straft, Alles zu ihrem Besten lenkt.

Der Pragmatismus aller unserer heiligen Schriftsteller beruht auf der Ueberzeugung von dem Walten der Gerechtigkeit und Liebe Gottes so fest, daß ihn weder Unglück noch Glück erschüttert, weßhalb der hl. Johannes Chrysostomus die hl. Schrift so treffend mit einem Meere vergleicht, das von den Stürmen nicht bewegt wird. Wie das bloße Gemüth der Menschen dauernde Einigkeit und wahren Frieden nie zu Stande bringt, so kann auch der Grieche bei aller Besonnenheit, die seiner Darstellung besondere Würde und Schönheit verleiht, die innerste Wehmuth und Zerrissenheit nirgends verbergen. Hingegen ist das Leben jener Auserwählten, an denen uns in der hl. Schrift die göttlichen Führungen veranschaulichet werden, ein so frommes und zugleich so mannigfaltiges, daß, je lebhafter wir es uns vergegenwärtigen, es als ein um so reineres Gewächs des göttlichen Geistes uns entgegentritt und einen um so größern Reichthum an Formen des höhern Geisteslebens entfaltet. Für jeden Denker haben diese Bücher noch das besondere Interesse, daß sie alle Wahrheiten, welche Gott, sein Verhältniß zum Weltall, insbesondere zur Menschheit, das Verhältniß des Menschen zu Gott und die Zukunft des Menschen betreffen, kurz Alles, was dem Menschen als vernünftiges Wesen seine wahre Würde gibt, in den mannigfaltigsten Beziehungen rein und klar veranschaulichen. Cf. Dr. Scholz, Einleitung in die hl. Schriften.

17. Ueber die Verfasser der hl. Schrift.

Wenn von dem Verfasser der hl. Schrift die Rede ist, so muß man einen doppelten unterscheiden: den hl. Geist als autor primarius, und die Verfasser, deren sich der hl. Geist wie seine Werkzeuge bediente, als autores secundarii. Wir reden zuerst von den zuletzt genannten.

I. Von Moses.

Daß Moses nicht aus sich selbst zum Befreier des Volkes Israels sich aufgeworfen habe, sondern von Gott dazu berufen worden sei, und nur als sein Werkzeug geredet und gehandelt habe, ist eine über allen Zweifel erhabene Wahrheit, denn

a) in den hl. Büchern ſelbſt wird es umſtändlich erzählt, wie er von Gott zu dieſem großen Werke berufen worden iſt.

b) Wie läßt ſich denken, daß Moſes, der aus Furcht vom königlichen Hofe geflohen war, es nur gewagt hätte, wieder zurückzukehren, geſchweige denn das ganze Volk aus der Dienſtbarkeit der Aegypter, die dem Lande ſo wohlthätig war, zu befreien?

c) Wie hätte Moſes aus ſich ſelbſt jene Wunder und außerordentliche Thaten vollbringen können, welche die hl. Schrift von ihm erzählt? Auch die Einrichtungen, welche er bei ſeinem Volke machte, und die Geſetze, welche er ihm gab, zeugen von mehr als menſchlicher Weisheit.

d) Alles in dem Leben des Moſes iſt wunderbar. Daß er, kaum geboren, ſchon zum Tode beſtimmt, aber durch wunderbare Fügung gerettet und an den königlichen Hof gebracht wurde; daß man ihn dort in aller Weisheit der Aegyptier unterrichtete; daß er durch eine ſonderbare Schickung vom Hofe hinweg in die Wüſte gebracht ward, wo er ein ſtilles, zurückgezogenes Leben führte: wer ſieht nicht ſchon in dieſen Lebensumſtänden des Moſes, daß Gott ihn zu etwas Außerordentlichem beſtimmt haben muß.

e) Die noch heut zu Tage vorhandenen Ueberreſte des Volkes, welches Moſes einſtens in ſeinen Vätern aus Aegypten geführt, und dem er Geſetze und Einrichtung gegeben, ſind ein ſprechender Beweis, daß er unter einem beſondern göttlichen Beiſtande gehandelt habe. Denn alle Völker, welche die Geſchichte kennt, kamen nach mehreren Jahrhunderten von ihren urſprünglichen Geſetzen und Einrichtungen ab; ſie verſchwanden, von Kräftigern unterjocht, in der Weiſe, daß oft nicht einmal der Name mehr davon übrig iſt. Die Iſraeliten ſind nicht nur oft von andern Völkern unterjocht, ſondern auch in fremde Gegenden abgeführt, und nun ſchon ſeit vielen Jahrhunderten in alle Länder der ganzen Welt zerſtreut, und doch beſtehen ſie noch allenthalben auf Erden, von allen andern Nationen getrennt, als ein beſonderes Volk. So wie ferner das Klima die Influenz der Säfte und Kräfte ändert, ſo ändert es auch die Menſchen und ihre Meinungen. So oft die Tartaren in China vordrangen, legten ſie dort ſowohl ihre körperliche als geiſtige Rohheit ab; die Chineſen aber, die man in die Tartarei verpflanzte, ſind dort nicht bloß roh, ſondern auch Feinde ihres Vater-

landes geworden. Die Juden allein bleiben ſich überall gleich, und gehen von ihren Ueberlieferungen nicht ab, ungeachtet ihnen dieſes manche Nachtheile im bürgerlichen Leben bringt. So bleibende Einrichtungen zu treffen und gleichſam ewige Geſetze zu geben, die weder innere Laſter und Zwieſpalt, noch äußere Leiden und Niederlagen in Vergeſſenheit zu bringen, die weder eine Zeit noch eine Gegend abzuſchaffen vermögen: — dieß iſt offenbar nicht das Werk eines Menſchen.

Moſes zeigt ſich allenthalben des hohen Berufes würdig, wozu ihn Gott auserwählt hat. Er war ein Mann voll Sanftmuth, Tapferkeit und Demuth, voll Gottesfurcht und Patriotismus, ſo daß weder ſeinem Charakter, noch ſeinen Handlungen ein Flecken aufgebürdet werden kann. Wäre er unſanft geweſen oder hätte er etwas aus vorſchneller Hitze gethan, würde er nimmermehr ſolche Einrichtungen treffen haben können, wie ſie durch ihn wirklich zu Stande kamen. Als er das erſte Mal die Tafeln des Geſetzes vom Berge herab brachte und ſie zerſchlug, that er es nicht in plötzlicher Aufwallung des Zornes, ſondern mit Bedacht, weil damals zur feierlichen Annahme der Geſetzestafeln keine ſchickliche Zeit war. Seine Demuth leuchtet hervor bei dem Mißtrauen, welches er in ſich ſelbſt ſetzte, als ihn Gott zum Befreier ſeines Volkes berief, Exod. 3. Seine Ausdauer und Tapferkeit beurkundet ſein ganzes Leben, weder Feindesangriffe, noch Unfruchtbarkeit der Gegenden, weder Volksaufruhr, noch die Verleumdungen ſeiner eigenen Schweſter konnten ihn wankend machen. Er zeigt ſich bei jeder Gelegenheit als ein Mann voll Eifer für die Religion und das Wohl ſeines Volkes. Er handelt ganz uneigennützig, indem er weder für ſich, noch für die Seinigen einen irdiſchen Vortheil ſucht. Bei allem Patriotismus, der ihn beſeelt, begünſtigte er doch keineswegs den thörichten Nationalſtolz, den man in der Folge ſo oft und mit ſo viel Recht den Juden vorgeworfen hat; denn er erzählt ſchon in der Geneſis die Schwachheiten der Stammväter des iſraelitiſchen Volkes; und nachdrucksvoll ſtellt er dem Volke ſelbſt zur rechten Zeit ſeine Laſter vor. Immer ſucht er es in der Demuth zu erhalten. Daher auch die Aeußerung: Nicht um deiner Gerechtigkeit willen, nur aus Gnaden gibt dir der Herr, dein Gott, dieſes Land; denn du biſt ein halsſtärriges Volk. Religioſität und Sittlichkeit oder den Glauben an den allein wahren

Gott, würdige Verehrung desselben und treue Befolgung seiner Gebote im Volke zu begründen, war die Absicht aller seiner Gesetze. Er stellt den Israeliten mit allem Nachdruck die große Wahrheit vor Augen, daß Religiosität und Sittlichkeit die Grundfeste des Wohlstandes, der Freiheit und der Größe eines Volkes sei. Er bestrebt sich, unter den Israeliten Milde, Schonung, Billigkeit und Güte zu befördern, im Gegensatze zu der Härte, Rohheit und Gefühllosigkeit, welche man fast bei allen alten Völkern wahrnimmt. Dieß beurkunden seine Verordnungen in Ansehung der Sklaven Deut. 5, 14—15 und Ebendas. 15, 14; der Fremden, Deut. 10, 18—19; der Armen, Exod. 22, 25; Deut. 23, 19—20 und Ebendas. 24, 10—13; Lev. 19, 9—10; der gebrechlichen Personen, Lev. 19, 14; Deut. 27, 18; der Feinde, Deut. 20, 10—18; des Alters, Lev. 19, 32. Auch der Thiere vergaß er nicht, Deut. 5, 14. Aus allem diesen erhellet, welch ein tiefer Geist der Weisheit in den Gesetzen Mosis wehet. Daher nennen ihn selbst Heiden, wie Plato, den Weisesten (σοφωτατος).

II. Von den Propheten.

1) **Begriff.** Die Propheten waren heilige Männer, welche Gott erwählte, die Könige und das Volk Israel, je nachdem es nothwendig war, zu belehren, ihrer Sünden wegen ihnen Strafe anzudrohen, oder sie auch in Trübsalen zu trösten und künftige Dinge, vorzüglich die Ankunft des vom Anfange an verheißenen Erlösers vorherzusagen. Die Propheten redeten und handelten also nicht aus eigener Macht, sondern sie thaten das, was ihnen Gott auftrug, und redeten so, wie es ihnen Gott in den Mund gab. Sie heißen auch Seher, weil sie im heiligen Geiste in die fernste Zukunft hineinschauten, und diese gleichsam gegenwärtig, ja wie schon vergangen schauten.

Von jeher gab es aber auch Solche, die sich die Prophetenwürde mit Unrecht anmaßten und dadurch dem Volke verderblich wurden. Diese nannte man falsche Propheten. Schon Moses gibt die Kennzeichen der wahren Propheten an, Deut. 18, 20—22. Als ein wahrer Prophet, den man öffentlich hören soll, ist derjenige anzuerkennen, der

a) der Lehre von Einem Gott treu bleibt und sie überall vertheidigt, also im Namen Gottes spricht;

b) der die Lehren Moſes erklärt und ſie anwendet;

c) deſſen Weisſagungen ſich erfüllen.

2) Worin das Amt der Propheten beſtand. Eines ihrer wichtigſten Geſchäfte war:

a) Der Unterricht in der Religion. Von ihnen wurden die Grundlehren der Religion, welche Moſes gegeben, ſtets öffentlich verkündet, erläutert und weiter entwickelt; ſie waren es, welche wider Un- und Aberglauben eiferten, die Laſter mit ſcharfer Rede ſtraften und Gottesfurcht und Frömmigkeit überall zu fördern ſuchten.

b) Sie gaben auch Rath und Entſcheidung in politiſchen Verhandlungen vor den Königen und dem Volke, und traten oft als Vertreter der Rechte des letztern gegen ungerechte Bedrückungen auf, oder ſie widerſetzten ſich verderblichen Maßregeln. So hielt Nathan dem David ſeine an Uria begangene Ungerechtigkeit vor, ſo warnte Gad den David vor der Eroberungsſucht und gab ihm ſein Mißfallen zu erkennen, als er das Volk zählen ließ; ſo hielt Iſaias den König Hiskias zurück, daß er nicht ſchimpflich dem Aſſyriſchen Könige die Stadt Jeruſalem übergab.

c) Sie verkündigten die Zukunft. Ihre Weisſagungen waren dreifacher Art: Sie weisſagten theils die glücklichen oder unglücklichen Ereigniſſe des Volkes Iſrael, theils die Schickſale anderer benachbarter Völker wie der Aſſyrer, Babylonier u. ſ. w., theils die Ankunft und die Eigenſchaften des Meſſias. Auch der Zweck dieſer Weisſagungen war dreifach: theils Warnung der Iſraeliten gegen Idolatrie und Laſterhaftigkeit, theils Troſt und Vertrauen auf Gott in Zeiten des Elendes, theils endlich Vorbereitung des iſraelitiſchen Volkes auf die Ankunft des Meſſias.

d) Endlich waren die Propheten auch Hiſtoriographen. Dieß konnten ſie ſeyn, weil ſie zum Stande der Gelehrten gehörten und den Königen ſehr nahe waren. Als ſolche gelten Samuel, Nathan und Gad, welche die Geſchichte Davids; Semeja und Addo, welche die Geſchichte der Könige Roboam und Abia beſchrieben; ferner Jehu und Iſaias, von denen der erſtere die Geſchichte Joſaphats, der letztere die Geſchichte des Ozias beſchrieb.

3) Succeſſion der Propheten. Die Propheten des alten Bundes folgten in der Geſchichte keineswegs ſo aufeinander, wie ihre Schriften in unſern Bibeln vorkommen. Diejenigen, welche die

Schriften des alten Bundes sammelten, richteten sich nicht nach der Zeitfolge, sondern nahmen beim Ordnen der prophetischen Schriften nur Rücksicht auf den größern oder kleinern Umfang der Schriften, die sich von ihnen erhalten hatten, und stellten diejenigen voran, welche einen größern Umfang haben. Diese, nämlich Isaias, Jeremias, Ezechiel und Daniel wurden daher auch die vier großen Propheten genannt, während die übrigen Zwölf die kleinen heißen. Chronologisch folgen die Propheten wahrscheinlich in folgender Weise aufeinander:

a) Vor dem babylonischen Exil lebten: Jonas, Osea, Joel, Amos, Isaias, Micha, Abdias, Nachun, Habakuk und Sophonias.

b) Vor und zur Zeit des Exils: Jeremias, Ezechiel und Daniel.

c) Nach dem Exil: Aggäus, Zacharias und Malachias.

4) Bemerkungen über die Schriften der Propheten. Läßt jede Vorhersagung eines erst künftigen Ereignisses überhaupts im Gemüthe des Lesers manches Unklare zurück, so geschieht es um so mehr bei den biblischen Weissagungen. Daher hat man bei der Erklärung derselben auf folgende Dinge Rücksicht zu nehmen:

a) Die Weissagungen sind größtentheils nach orientalischer Sitte in reiche und gewaltige Bilder gekleidet.

b) Oft wird in prophetischer Sprache statt des Ganzen ein Theil und umgekehrt statt des Theiles das Ganze gesetzt.

c) Auch umfaßt nicht selten ein allgemeiner Ausdruck viele Bedeutungen. In jener Stelle z. B.: „Nach deinen Salbungen werden wir laufen," werden unter diesen Salbungen die Lehren, die Wohlthaten, Beispiele, Sakramente und innerlichen Gnaden des Erlösers verstanden.

d) Da die Gefangenschaft, die dem Volke Israel seiner Abgötterei wegen angedroht ward, und in die es auch wirklich gerieth, zugleich ein Sinnbild der ewigen Gefangenschaft der Gottlosen ist, so wird zuweilen unter dem Bilde der Tyrannen, die dasselbe bedrückten und auf alle Weise plagten, der Satan selbst geschildert. Unverkennbar geht dieses aus der Schilderung des Königs von Babylon hervor. Ezech. 29.

e) Umgekehrt hingegen liegen unter den Tröstungen und freudigen Ereignissen, die dem gefangenen Volke verheißen werden, nicht selten die Geheimnisse der Erlösung verborgen, und wie Blitzesstrah-

len leuchtet dann oft aus der Dunkelheit das Licht der Welt, das in Menschengestalt erschienen und die Gefangenen aus den Fesseln der Schuld erlösen sollte.

f) Sehr viele Stellen, die bloß auf die erste babylonische Gefangenschaft Bezug zu haben scheinen, beziehen sich auf die zweite und dauernde Verwerfung der Juden, von denen nur die Ueberbleibsel gegen das Ende der Zeiten gerettet werden sollen.

g) In vielen Stellen ist außer dem buchstäblichen Sinn noch ein anderer, höherer, geistiger verborgen.

h) Endlich sprechen die Propheten die Weissagungen, die sich auf den Erlöser beziehen und damals noch künftig waren, oft so aus, als wären sie bereits in Erfüllung gegangen, weil sie dieselben in Gottes untrüglicher Vorherwissenschaft bereits als unwandelbar beschlossen und geschehen erblickten.

5) Wie man wissen konnte, daß die Propheten im Auftrage Gottes sprachen. Gott, dem nichts entgehet, traf Vorkehrungen, die seiner würdig waren, seine Propheten zu zeigen und sein Volk zu verpflichten, ihre Weissagungen anzunehmen und mit der religiösesten Ehrfurcht zu bewahren. Anfangs, — und wunderbar zeigte sich hierin seine Weisheit, offenbarte er ihnen Dinge, die in kurzer Zeit geschehen sollten, die aber nur er allein wissen konnte, und befahl ihnen, solche seinem Volke zu verkündigen. Man sah das Ereigniß und glaubte. So war die Sendung des Propheten allgemein erkannt; und von diesem Augenblicke an nahm er öffentlich den Charakter eines von Gott beseelten Mannes in Besitz. Hierauf offenbarte Gott diesem Propheten entferntere und zugleich größere und wichtigere Ereignisse, wie die Gefangenschaft und die Befreiung seines Volkes, die Bildung großer Herrscherreiche u. s. w., und befahl ihm, solche zu weissagen. Endlich zeigte er ihm die Ankunft des verheißenen Messias, die vorzüglichsten Umstände seines Lebens und seines Todes, die Herrlichkeit seiner Auferstehung, die Kämpfe und Siege seiner Kirche u. s. w. — Die Erfüllung der ersten Weissagungen stellte das Ansehen des Propheten fest und nöthigte Jedermann Glauben für die zweiten ab. Die Erfüllung der zweiten Weissagungen genau zur Zeit, die der Gottesmann bestimmt angegeben hatte, erweckte plötzlich den Glauben, den der Verlauf der Zeit geschwächt haben konnte, gab dem Propheten bei allen Ge-

müthern neues Gewicht und stimmte dieselben, die Erfüllung der letzten Weissagungen mit vollkommenem Vertrauen und vollet Sicherheit zu erwarten.

Wir sehen dessen ein sprechendes Beispiel in Isaias. Dieser Prophet begibt sich zum König Ezechias, der gefährlich krank lag, und verkündet ihm im Namen Gottes, er werde sterben. Ezechias weint und fleht in Demuth zum Herrn. Da erscheint Isaias abermal im Namen Gottes, erklärt dem Könige, er werde von seiner Krankheit genesen und noch fünfzehn Jahre leben. Um die Wahrheit seiner Aussage zu erweisen, läßt er in Gegenwart des ganzen Volkes die Sonne um zehn Linien zurückrücken und heilt dann den König durch ein Wunder. Auf solche Weise also wird Isaias als ein Prophet und als ein vom Geiste Gottes beseelter Mann erkannt. Hören wird man ihn nun, gleich als spräche Gott selbst durch seinen Mund. Hierauf verkündet der nämliche Prophet die Gefangenschaft seines Volkes, seine Abführung nach Babylon und seine Befreiung durch den Perserkönig Cyrus, den er sogar mehr als hundert Jahre vor seiner Geburt beim Namen nennt und dessen Siege er in prachtvoller Schilderung darstellt. Endlich weissagt er die vorzüglichsten Begebenheiten aus dem Leben und dem Reiche des Messias oder vielmehr er schreibt mehrere Jahrhunderte vorher die Geschichte des Messias und seiner Kirche. Wie kann man sich nun weigern, die zweiten Weissagungen dieses Propheten zu glauben, nachdem die ersten in Erfüllung gingen; und wie hätte man sich erwehren können, den letzten Glauben beizumessen, nachdem man gesehen hatte, daß die zweiten in Erfüllung gegangen waren?

III. Von den übrigen Verfassern der hl. Bücher des alten Bundes.

Außer den gesetzlichen und prophetischen Büchern enthält der alte Bund, wie eben bemerkt worden ist, noch historische und moralisch-religiöse Bücher. Da hierüber das Nothwendige S. 518—525 gesagt worden ist, unterlassen wir es, hierüber noch etwas beizufügen.

IV. Von den Evangelisten.

Vier Männer stehen vor uns als Geschichtsschreiber, welche die Thaten und die Lehren Jesu geschildert haben. Von ihnen waren zwei, Matthäus und Johannes, nicht nur Zeitgenossen, sondern selbst

Augenzeugen von allen Vorfällen und Thaten des Herrn. Die zwei Andern, Markus und Lukas, lebten mit deſſen Zeitgenoſſen und Vertrauten. Einer davon, Markus, ſchrieb aus dem Munde desjenigen Jüngers, den Jeſus zum Oberhaupte ſeiner Apoſtel auserwählt hatte; der Andere, Lukas nämlich, war ein Mann von Kenntniſſen und durch beſtändigen Umgang mit demjenigen Apoſtel verbunden, welchen der Herr als ein vorzügliches Werkzeug zur Ausbreitung des Evangeliums unter allen Völkern berufen hat. Es dürfte wohl ſchwerlich bei einem Großen oder Weiſen der Fall eintreten, daß ſeine Thaten in Hinſicht auf die Kenntniß des Gegenſtandes von ſo beglaubigten, in Rückſicht auf die Zahl von ſo vielen und zwar in dieſem Grade ſachkundigen Schriftſtellern wären dem Andenken künftiger Zeiten aufbewahrt worden.

Eben ſo merkwürdig iſt die Art, wie dieſe vier Männer die Geſchichte des Herrn ſchrieben. Sie verfaßten ihre Bücher zu verſchiedenen Zeiten und an verſchiedenen Orten. Der Zweite hatte den Erſten, der Dritte die zwei früheren und der Vierte alle vor Augen. Jeder aus ihnen ſah es aber als ſeine Pflicht an, daß er die Erzählung ſeines Vorgängers an Fülle und Pünktlichkeit übertreffe. Der Zweite ſtimmt zwar mit dem Erſten in der Auswahl der Begebenheiten, in ihrer Ordnung und auch im Ausdruck meiſtens überein, aber er arbeitete doch die Schrift ſeines Vorgängers in Anſehung der Zeitfolge häufig um, und er iſt faſt durchaus reichhaltiger in Erzählung beſonderer Umſtände, mit welchen jedes Ereigniß umgeben war. Der Dritte unterwarf Alles neuen Unterſuchungen, und was von Einem an Umſtänden, Zeit und Beſtimmtheit unbemerkt geblieben, und an dem Andern zu vervollkommnen oder an Beiden abgängig war, that er hinzu. Der Vierte endlich, der ſchon in der Blüthe ſeines Lebens und gleich im Anfange der öffentlichen Wirkſamkeit deſſen Jünger geworden war, hatte alle drei Evangelien vor ſich und gab ihren Berichten die letzte Vollendung.

Einer beſondern Beachtung würdig iſt hierbei die Ungleichheit, welche in Anſehung der erzählten Begebenheiten, der Umſtände, der Ordnung und der Ausdrücke in ihren Werken ſtattfindet, und welche oft von der Art iſt, daß ſie einander ſogar zu widerſprechen ſcheinen, oder daß der Späterſchreibende ſeinen Vorgänger zurecht zu weiſen ſcheint. Dieſe Verſchiedenheit iſt gerade der deutlichſte Beweis, daß

ſie nicht aus Einverſtändniß oder aus ſchonender Rückſicht des Einen auf den Andern, ſondern mit voller Unbefangenheit und Wahrheitsliebe, jeder nach ſeinem beſten Wiſſen und Gewiſſen, ihre Erzählungen verfaßten. Es gibt wohl nirgends eine Geſchichte, welche durch ſo unbefangene Anſtrengung und durch ſo viele aufeinander folgende Bemühungen wetteifernder Schriftſteller ſo verſichert wäre, als es die evangeliſche iſt. Schön ſagt der hl. Chryſoſtomus: Wie denn, genügt es nicht an einem Evangeliſten, um Alles zu ſagen? Allerdings mochte es an Einem genügen; aber da es vier ſolche Schriftſteller ſind, weder zu einerlei Zeit, noch an einem Orte, welche weder zuſammenkamen, noch ſich verabredeten, und dennoch gleichſam aus Einem Munde ſprechen, ſo entſteht daraus ein hoher Beweis für ihre Beglaubigung. Allein erwiedert man: Es geſchah vielmehr das Gegentheil; viele Stellen überweiſen ſie der Ungleichheit in ihren Ausſagen. Aber auch dieß iſt ein großer Beweis für ihre Glaubwürdigkeit; denn wenn ſie genau in Allem bis auf die Zeit, bis auf den Ort, bis auf den Ausdruck zuſammenſtimmten; ſo würden die Gegner nimmer glauben, daß ſie nicht aus Uebereinkunft oder aus menſchlicher Verabredung geſchrieben haben. Eine ſolche Uebereinſtimmung in Allem könnte nicht das Werkzeug der Unbefangenheit ſeyn. Nun aber befreit ſie der anſcheinende Widerſpruch in kleinern Dingen von einem ſolchen Verdachte. Und wenn ſie Einiges in Anſehung der Zeit und des Ortes verſchieden berichten, ſo iſt dieſes für die Wahrheit der Sache ſelbſt ohne Nachtheil.

Bildlich können die vier Evangeliſten das beflügelte Viergeſpann des Herrn genannt werden, das Ezechiel in jenem wunderbaren Geſichte ſchaute, über welchem das Firmament und über dieſem der Menſchenſohn auf dem Throne war, und die da gingen, wohin der Geiſt des Herrn ſie trieb, einander mit ihren Flügeln berührten, und den Wagen des Herrn zogen, deſſen Räder voll der Augen waren, die mit den Gehenden gingen, mit den Stehenden ſtill ſtunden, und wenn ſie von der Erde ſich erhoben, ſich mit ihnen erhoben. Ezech. 1. Denn wenn der Geiſt Gottes eine jede der hl. Schriften einflößte: um wie viel mehr dieß Mark aller göttlichen Schriften, dieſen koſtbaren Schatz aller Gläubigen, dieſes Teſtament, das der ſcheidende Vater ſeinen Kindern hinterließ? Und wahrlich, die Evangeliſten führen den Wagen des Herrn, welcher iſt die Kirche

Gottes; berühren einander mit ihren Flügeln, denn ſie ergänzen und erklären einander; ſie gehen mit den Gehenden, denn ſie ſchreiten fort mit denen, die da fortſchreiten auf dem Weg des Lebens und der geiſtigen Erkenntniß; und ſie erheben ſich mit den Vollkommnen, da, wie hoch auch der Vollkommenſte über die Erde ſich erhebt, dennoch dieſe göttlichen Zeugniſſe ihn zu immer höheren Vollkommenheit führen.

Uebrigens haben die hl. Väter den Umſtand, daß die göttliche Vorſehung vier Lebensgeſchichten Jeſu entſtehen ließ, verſchieden erklärt. Der hl. Auguſtin ſagt, es ſei dieß zum Sinnbilde geſchehen, daß das Evangelium in den vier Weltgegenden gepredigt werden wird, und weil die Zahl vier die Vollkommenheit bezeichnet; aber die tiefſte und wahrſte Urſache findet er mit andern heiligen Vätern in der vierfachen Eigenſchaft des ſich offenbarenden für die Menſchen thätigen Gottes. Wie nämlich ſchon im alten Bunde der erlöſende Gott als menſchlicher, königlicher, ſühnender und göttlicher Herr ſich kund that, ſo erſchien er auch in Jeſus in dieſer vierfachen Eigenſchaft. Die vierfache Geſchichte iſt alſo ein Bild dieſer vierfachen Eigenſchaft. In Beziehung auf dieſes Bild haben die heiligen Väter einem jeden der Evangeliſten ein anderes Sinnbild zur Bezeichnung jener vierfachen Eigenſchaft beigegeben: Dem Matthäus einen Menſchen, dem Markus einen Löwen, dem Lukas ein Opferkalb, dem Johannes einen Adler. Dieſe Vertheilung gründet ſich nach dem hl. Hieronymus darauf, daß der hl. Matthäus ſein Evangelium mit dem menſchlichen Geſchlechtsregiſter Jeſu Chriſti; der hl. Markus mit der nachdrücklichen Predigt Johannes des Täufers: Thut Buße! — gleich dem Gebrülle des Löwen; Lukas mit dem Prieſterthume des Zacharias; Johannes mit der ewigen Gottheit Jeſu Chriſti beginnt. Damit hängt auch das oben berührte Bild Ezechiel zuſammen.

Was die Lebensumſtände der hl. Evangeliſten betrifft, ſo wiſſen wir, daß Matthäus von der Zollbank hinweg zum Jünger Chriſti berufen ward. Nach der Sendung des hl. Geiſtes predigte er zuerſt in Judäa, dann durchreiste er viele andere Länder und erleuchtete ſie mit dem Glaubenslichte, bis er endlich, weil er die Ehe des Königs Hirtakus mit der Prinzeſſin Iphigenia, die auf ſeine Anleitung Gott die ewige Jungfrauſchaft gelobt hatte, hintertrieb, auf

dessen Befehl am Altare getödtet worden ist. — Der hl. Markus war ein Schüler des hl. Petrus, erscheint aber auch in der Begleitung des hl. Paulus, und that ihm während seiner Gefangenschaft in Rom bei der Verkündigung des Evangeliums gute Dienste. Nachdem Markus sein Evangelium unter der Leitung des hl. Petrus zu Rom geschrieben, kam er nach Aegypten und starb zu Alexandrien im Jahre 68 den Märtertod. — Der hl. Lukas begleitete den hl. Paulus auf all seinen Wanderungen, und starb 84 Jahre alt. Im Jahre 357 wurden seine Gebeine nach Constantinopel gebracht. — Der hl. Johannes predigte nach der Ausgießung des hl. Geistes zuerst im Judenlande das Evangelium, dann in Kleinasien und bei den Parthern. Als er hierauf nach Rom geschleppt und in einen siedenden Oelkessel geworfen wurde, ohne daß er an seinem Leibe Schaden nahm, schickte man ihn auf die Insel Pathmos in die Verbannung. Nach Beendigung der Christenverfolgung kehrte er wieder nach Ephesus zurück und leitete die Gläubigen dort bis in sein höchstes Greisenalter.

V. Von den Verfassern der biblischen Briefe.

Die Apostel erhielten von Jesus Christus den Auftrag, mündlich sein Evangelium zu verkünden. Diesem Befehle kamen sie auch nach und dadurch entstanden an verschiedenen Orten christliche Gemeinden. An diese oder auch nur an einzelne Glieder derselben ließen sie später ihre Briefe ergehen, um sie im Glauben zu stärken, ihnen manche Lehre neuerdings einzuschärfen oder ihnen auch gewisse Aufträge zu ertheilen. Diese Briefe können also mit Recht Pastoralschreiben oder Hirtenbriefe genannt werden. Dabei ist aber zu bemerken:

1) Die Entstehungsart. Die Apostel verfaßten sie bei verschiedenen Anläßen und zu verschiedenen Zeiten. Sie predigten, wie bemerkt worden ist, zuvor mündlich und stifteten dadurch, besonders in größern Städten, Gemeinden; sie konnten aber vermöge ihres Berufes, das Evangelium überall auszubreiten und auch um der Verfolgungen willen, welche gegen sie ausbrachen, nicht lange an einem Orte bleiben. Darum thaten sie oft schriftlich, was sie mündlich nicht konnten; sie ertheilten nämlich durch Briefe Belehrungen, Ermahnungen, Tröstungen und Warnungen. Auch wurden sie öfters

durch besondere Umstände und Bedürfnisse der Gemeinden zum Schreiben aufgefordert, z. B. durch das Entstehen von Irrthümern, durch ausgebrochene Uneinigkeiten u. s. w.

2) Die Verschiedenheit der Briefe. Man unterscheidet nämlich in Betreff derer, an welche sie erlassen wurden, Briefe an ganze Gemeinden, wie die Briefe an die Römer, an die Korinther u. s. w.; oder Briefe an einzelne Personen, wie an Timotheus u. s. w. In Hinsicht auf den Inhalt werden in einigen Briefen Glaubenslehren abgehandelt oder vertheidigt: so im Brief an die Römer die Rechtfertigung durch Christus; in andern Briefen werden die Christen ermahnt zur Frömmigkeit und zur Standhaftigkeit im Glauben, so in den Briefen des hl. Petrus; wieder andere sind Trostschreiben zur Zeit der Verfolgung, wie der Brief an die Hebräer; noch in andern werden den Vorstehern der christlichen Gemeinden Verhaltungsregeln vorgeschrieben, so in den Briefen an Timotheus und Titus. Einige Briefe befassen sich auch mit Widerlegung der Irrlehren, z. B. der Brief an die Galater; endlich sind einige auch, wie die meisten Sendschreiben des hl. Paulus, gemischten Inhalts. Daher gibt es Briefe dogmatischen, moralischen, tröstenden, polemischen und auch gemischten Inhalts. — In Ansehung der Verfasser unterscheidet man die paulinischen Briefe von jenen der übrigen Apostel. Die der letztern heißt man katholische Briefe, d. h. allgemeine, weil sie größtentheils an mehrere Gemeinden zugleich geschrieben wurden.

18. Was ist vom sogenannten Urevangelium zu halten?

Man hat die Behauptung aufgestellt, daß schon vor unsern vier Evangelien eine Geschichte Jesu vorhanden gewesen, verfaßt in der damaligen Landessprache der Juden. Aus dieser Lebensbeschreibung Jesu, welche man das Urevangelium nennt, hätten Matthäus, Markus und Lukas beim Verfassen ihrer Evangelien die Materialien in größerm oder geringerm Maße geschöpft, und dasselbe wäre von ihnen nur in das Griechische übersetzt worden. — Dagegen ist zu bemerken:

a) Diese Meinung ist nur eine Hypothese, die aller historischen Begründung entbehrt; denn ein solches Urevangelium ist weder heut zu Tage irgendwo vorhanden, noch findet man im ganzen christlichen

Alterthume eine Spur davon. Man nahm Solches nur an, um zu erklären, woher es komme, daß die drei ersten Evangelisten so häufig nicht nur in Betreff des Inhalts ihrer Evangelien, sondern auch oft hinsichtlich ihrer Worte miteinander übereinstimmen.

b) Diese Hypothese ist ganz überflüssig; denn die genannte Uebereinstimmung erklärt sich schon aus der Zeitrechnung, in welcher unsere Evangelien entstunden und wonach der später Schreibende immer das Buch seines Vorgängers oder seiner Vorgänger vor sich hatte.

c) Sie ist unzureichend zur Erklärung jener Harmonie. Wenn die drei ersten Evangelisten nur eine hebräische Urschrift in das Griechische übersetzt hätten, so könnten sie nicht so oft im Gebrauche derselben griechischen Worte miteinander übereinstimmen, weil die griechische Sprache viel wortreicher ist, als die hebräische, und man also die hebräischen Worte mit sehr verschiedenen griechischen Ausdrücken hätte übersetzen können.

d) Sie ist geradezu falsch; denn das christliche Alterthum bezeugt einstimmig, daß der hl. Matthäus sein Evangelium in der damaligen Landessprache für die palästinensischen Juden und also nicht griechisch geschrieben habe. Der hl. Lukas erklärt ausdrücklich, daß er Allem, was sich auf die Geschichte Jesu bezieht, vom Anfange an auf das Genaueste nachgeforscht habe: also konnte er nicht aus einem Urevangelium übersetzen. Auch ist nicht minder bekannt, daß der hl. Markus das, was er aufschrieb, nicht einem Urevangelium entnommen, sondern aus dem Umgange mit dem hl. Petrus erfahren hat. (Vergl. Gerhauser's biblische Hermeneutik.)

19. Unverfälschtheit der hl. Schriften des alten Bundes. (Integrität.)

Es ist außer allem Zweifel, daß sich die Schriften des alten Bundes unverfälscht erhalten haben, d. h. im Wesentlichen noch heut zu Tage so vorhanden sind, wie sie ursprünglich verfaßt worden sind. Davon müssen uns überzeugen:

1) Die Vorsicht, welche Moses selbst für die unverfälschte Erhaltung des Pentateuchs gebrauchte. Nachdem er das Gesetz vollendet hatte, berief er die Vornehmsten des Volkes zusammen und übergab dasselbe den Priestern, damit es

im Heiligthume des Herrn, in der Bundeslade aufbewahrt würde. Es war also der ganze Stamm Levi verpflichtet, für die unverfälschte Erhaltung des Gesetzbuches Sorge zu tragen. Zugleich verordnete er auch, daß das Gesetzbuch alle sieben Jahre dem gesammten Volke öffentlich vorgelesen und erklärt werden sollte. Der Hauptinhalt des Gesetzbuches war also allen Israeliten bekannt, und daher konnte nie eine Verfälschung geschehen, ohne daß sie wäre entdeckt worden.

2) Die Wachsamkeit der frommen Israeliten. Vom Tode des Moses an lebten zu jeder Zeit Männer in der hebräischen Nation, die sich durch Kenntnisse, durch Religiösität und durch Eifer für die Erhaltung des göttlichen Gesetzes auszeichneten. Solche Männer waren Josue und seine Zeitgenossen, dann die Richter und endlich von Samuel bis Malachias die Propheten, welche in einer ununterbrochenen Reihe aufeinander folgten. Allen diesen waren die Schriften und deren Inhalt bekannt, und sie würden sich jeder Verfälschung widersetzt haben, wenn es Jemand gewagt hätte, eine solche vorzunehmen.

3) Die hohe Achtung der ganzen hebräischen Nation gegen ihre heiligen Schriften. Mit welcher Ehrfurcht die Juden gegen ihre hl. Bücher erfüllt waren, beweist unter andern das Zeugniß des Flavius Josephus. Dieser sagt: Welches Ansehen die hl. Schrift bei uns hat, zeigt der Augenschein. Niemand hat es im langen Lauf der Jahrhunderte gewagt, etwas hinzu zu setzen, wegzunehmen oder sonst zu ändern. Im Gegentheile wird es den Juden von Kindheit auf eingepflanzt, daß sie göttliche Verordnungen seien und man für sie im Nothfalle selbst sein Leben opfern müsse. Zu dieser Achtung kommt noch der Umstand, daß unter den Morgenländern überhaupt die Schreibkunst sehr geschätzt war, und daß von ihnen wichtige Bücher mit der größten Sorgfalt abgeschrieben wurden.

Die unverfälschte Erhaltung der wichtigsten Urkunde des alten Bundes, nämlich des Pentateuchs, wird bis zur Evidenz verbürgt

4) durch den Pentateuch der Samariter. Diese besitzen ebenfalls die Bücher Mosis; sie konnten sie aber nicht von den aus der Gefangenschaft zurückkehrenden Juden entlehnen; dagegen spricht ihr gegenseitiger Haß. Demnach hatten sie ihren Pentateuch

von den Bürgern des vormaligen Reiches Israel, die mit den Juden, d. i. mit den Einwohnern des Reiches Juda gleichfalls in ſtäter Zwietracht ſtunden: ſie beſaßen alſo den Pentateuch noch, wie er mehre Jahrhunderte vor dem Exil beſchaffen war. Nun ſtimmt aber der Pentateuch der Samariter in der Hauptſache vollkommen mit jenem der Juden überein. Daher iſt in dieſem letztern weder während des Exils noch ſpäter eine weſentliche Veränderung oder Corruption vorgegangen. — Daß ſeit den Zeiten des Chriſtenthums weder im Pentateuch noch in den übrigen Schriften des alten Bundes eine Corruption vorgenommen worden, zeigt genau die Uebereinſtimmung der Citaten im neuen Bunde aus jenen Schriften. Ja es wäre geradezu unmöglich geweſen, dieſe Bücher noch zu verfälſchen, nachdem ſie in allen Welttheilen nicht bloß unter Juden, ſondern auch Chriſten verbreitet worden ſind.

Für die unverfälſchte Erhaltung der hl. Schriften des alten Bundes ſpricht endlich auch noch:

5) Die Geſchichte des Textes. Wir haben heut zu Tage mehr als 1000 Handſchriften des hebräiſchen Textes, welche in einem Zeitraum von vielen Jahrhunderten durch ſo viele Abſchreiber der verſchiedenſten Nationen, Religionen und Zeitalter abgeſchrieben wurden; wir haben ferner die mannigfaltigſten Ueberſetzungen, deren einige, wie z. B. die alexandriniſche, ſchon vor mehr als 2000 Jahren, andere vor 16—17 Jahrhunderten verfaßt worden ſind; wir haben ferner die mannigfaltigſten, von Chriſten und Juden, von Katholiken und Proteſtanten verfertigten Druckausgaben. Alle dieſe Handſchriften, Ueberſetzungen und Druckausgaben ſtimmen aber in der Hauptſache, nämlich in der Religion und Sittenlehre und in den Hauptbeſtandtheilen der Geſchichte, vollkommen überein. Um ſich hievon augenſcheinlich zu überzeugen, darf man nur die Verſchiedenheiten betrachten, welche de Rossi nach einer mühſamen Vergleichung aller Handſchriften, Verſionen und Druckausgaben in vier Quartbänden geſammelt hat; unter all dieſen findet man keine einzige, welche den erwähnten weſentlichen Inhalt beträfe. Ja die Varianten ſelbſt ſind ein Zeugniß für die Unverfälſchtheit der Bibel, da ſie nur Dinge von keinem Belang betreffen.

20. Zufällige Veränderungen in den Büchern des alten Bundes.

Ungeachtet die Schriften des alten Bundes wesentlich unverändert geblieben sind, so läßt sich doch nicht in Abrede stellen, daß sich manche zufällige Veränderungen eingeschlichen haben, welche aber dem Hauptinhalt keinen Eintrag thun.

Unter diese zufälligen Veränderungen gehören:

a) Die Interpolationen, d. h. Einschaltungen einzelner Wörter oder Sätze. Mancher Leser schrieb sich nämlich an den Rand seiner Handschrift Anmerkungen, z. B. die Erklärung einer dunklen Stelle; ein späterer Abschreiber sah aber eine solche Randnote (Glosse) für einen Theil des Textes an, und nahm sie in die Schrift selbst auf; so entstanden die Interpolationen.

b) Auslassungen. Vor Erfindung der Buchdruckerkunst mußten die Bücher immer nur mit der Hand abgeschrieben werden. Da geschah es denn, daß die Abschreiber manchmal einen Buchstaben, ein Wort oder auch einen Satz übersahen und daher ausließen. Dieß war um so leichter möglich, weil ehedem Buchstabe an Buchstabe und Wort an Wort hing. Auf ähnliche Weise entstunden auch

c) Verschiedene Lesearten (variantes lectiones); die Abschreiber irrten nämlich, indem sie sich verschrieben oder einen Buchstaben für einen andern hielten.

Dieß ist das Schicksal aller alten Schriften, wovon auch die Bibel nicht ausgenommen ist. Darum sind gelehrte Männer aufgestanden, um diese eingeschlichenen Fehler wieder auszumerzen. Dahin gehört vorzüglich Kennikott, Professor der Theologie in England. Er hat volle 30 Jahre auf die Wiederherstellung der ursprünglichen Reinheit des hebräischen Textes verwendet und 253 Handschriften nebst vielen Druckausgaben verglichen. Auch sendete er mehre Gelehrte nach Spanien, Deutschland, Frankreich ꝛc. zum Aufsuchen alter Handschriften, die in verschiedenen Bibliotheken liegen. Noch mehr leistete der berühmte Bernhard de Rossi, Professor der Theologie zu Parma. Er zog außerdem von Kennikott verglichenen Handschriften noch 958 erst später aufgefundene Manuscripte nebst 288 Druckausgaben zu Rath und verglich auch den samaritanischen Text des Pentateuchs und alle alten Uebersetzungen des

alten Bundes. Aus allen diesen Quellen hob er alle verschiedenen Lesearten aus, und bestimmte zugleich nach den Regeln der Kritik, welche Lesart bei jeder einzelnen Stelle die ächte, oder wenigstens die wahrscheinlich richtige sei.

21. Unverfälschtheit der hl. Schrift des neuen Bundes.

Die hl. Schriften des neuen Bundes sind ihrem wesentlichen Inhalte nach noch heutigen Tages so vorhanden, wie sie aus den Händen ihrer Verfasser hervorgegangen sind. Dafür bürgen folgende Gründe:

1) Der Inhalt der hl. Bücher des neuen Bundes, wie wir sie heut zu Tage haben, verglichen mit den Schriften der ältesten Kirchenschribenten. In den Werken der ältesten Kirchenväter wird nämlich die ganze Geschichte und Lehre Jesu und der Apostel erzählt, und zwar als geschöpft aus den Schriften des neuen Bundes: sie erzählen aber Alles gerade so, wie wir es noch heutigen Tages in den Schriften des neuen Bundes lesen; ja sie führen sogar die Lehre und die Geschichte Jesu und der Apostel unzählige Mal mit den eigenen Worten Jesu und der Apostel an, und zwar in der Hauptsache mit denselben Worten, die wir noch jetzt in der Schrift lesen.

2) Die genaue Harmonie unserer heutigen Druckausgaben mit den ältesten Handschriften des neuen Bundes. Es sind mehre uralte Abschriften*) der neutestamentlichen Bücher auf uns gekommen, welche

*) Die ältesten Manuscripte dieser Art werden mit großen lateinischen Buchstaben bezeichnet. Dahin gehören: 1) Der Codex A, oder der Alexandrinische, weil er zu Alexandrien geschrieben wurde. Er kam im siebenzehnten Jahrhunderte durch Cyrillus Lukaris, Patriarchen von Constantinopel, nach England und wird in der Bibliothek des brittischen Museums aufbewahrt. 2) Der Codex B oder Vaticanus, der mit dem Vorhergehenden im vierten oder zu Anfang des fünften Jahrhunderts verfaßt wurde. 3) Der Codex C in der kgl. Bibliothek zu Paris. 4) Der Codex D aus dem sechsten oder siebenten Jahrhunderte. 5) Der Codex E, welchen der englische Staatsminister Bodley der Universität Oxford vermachte. 6) Der Codex D oder Claromontanus, welchen man ehemals für den zweiten Theil des oben genannten Codex D hielt. 7) Der Codex sangermanensis, weil er ehemals der Abtei Sancti Germani in Paris angehörte, ist jetzt in Petersburg und wird ebenfalls mit E bezeichnet. 8) Der Codex F heißt auch Augiensis vom Kloster Reichenau, wo er sich einst befand; gegenwärtig wird er zu Cambridge in England

schon im vierten oder fünften Jahrhunderte verfaßt worden sind, und diese stimmen mit unsern Druckausgaben*) in der Hauptsache vollkommen überein. Es ist somit seit 14 Jahrhunderten keine wesentliche Veränderung vorgegangen. Dieß berechtiget zum Schlusse, daß auch in der vorhergehenden, kürzern Zeit ebenfalls nichts Wesentliches verändert worden ist.

3) Alle Umstände, wodurch jederzeit eine Verfälschung verhindert oder ganz unmöglich gemacht wurde. Solche Umstände sind: a) Die hohe Ehrfurcht, welche die Gläubigen allzeit gegen die hl. Schriften hatten, und bei welcher eine Verfälschung gar nicht denkbar ist. b) Die große Ausbreitung der christlichen Kirche. Die Apostel hatten in den verschiedensten Ländern Kirchen gestiftet, und diese kamen sehr frühzeitig in den Besitz der hl. Schriften. Es war daher ganz unmöglich alle Abschriften zu verfälschen; die Corruption nur einzelner aber hätte gar keinen Erfolg haben können, weil sie sogleich entdeckt worden wäre. c) Die verschiedenen Uebersetzungen, welche schon frühzeitig gemacht und überallhin verbreitet wurden. Um also eine Verfälschung zu Stande zu bringen, hätte man auch die Uebersetzungen korrumpiren müssen, was wieder unmöglich war. d) Die Aufsicht und Sorgfalt der Kirchenvorsteher und anderen gelehrten Mitglieder der christlichen Kirche. Diese hatten die größte Wachsamkeit für die Integrität der hl. Schriften; denn die Geschichte lehrt uns, als einige Irrlehrer des zweiten und dritten Jahrhunderts es gewagt hatten, die hl. Schriften zu Gunsten ihrer Lehre zu verfälschen, ward es durch die Wachsamkeit der Kirchenvorsteher sogleich entdeckt und als das größte Verbrechen gebrandmarkt. Ja die Vorsteher der Kirche und die christlichen Gelehrten sorgten nicht nur für die Reinerhaltung des wesentlichen Inhalts dieser Schriften, sondern sie arbeiteten auch mit großem Fleiße

---

aufbewahrt. 9) Der Codex G oder Boernerianus, weil er ehemals dem sächsischen Gelehrten Börner angehörte, befindet sich in der kgl. Bibliothek zu Dresden. 10) Der Codex H u. s. w.

*) Der Anfang, die neutestamentlichen Schriften dem Druck zu übergeben, machten im Jahre 1514—17 der Cardinal Ximenes in Spanien, und 1516 Erasmus in Deutschland. Dann folgten der gelehrte Pariser Buchhändler Robertus Stephanus, Theodor Beza zu Genf, die Engländer Walton und Mill; die Deutschen Wetstein, Griesbach u. s. w. Sieh unten Seite 581.

daran, dieſelbe von zufälligen Fehlern zu reinigen, welche ſich durch die Abſchreiber eingeſchlichen hatten, wie dieſes im dritten Jahrhundert durch Heſychius, Biſchof in Aegypten, durch Lucian, Presbyter in Syrien, und durch Origenes geſchehen iſt.

22. Zufällige Veränderungen in den Büchern des neuen Bundes.

Es läßt ſich nicht leugnen, daß ſchon im zweiten Jahrhundert und zu Anfang des dritten mehre unweſentliche Fehler in den griechiſchen Text ſich eingeſchlichen haben. Dieſes wiſſen wir unter Andern aus den vielfältigen Klagen des Clemens von Alexandrien und des Origenes, die in ihren Schriften öfters melden, daß die Abſchreiber ſich manche Freiheiten erlaubten, und dadurch Unrichtigkeiten in den Text brachten. Dieſe Fehler wurden aber veranlaßt:

a) Durch das Bemühen der Leſer, die hl. Schriften ſich deutlicher zu machen. Zu dieſem Ende ſetzten ſie bei manchen Stellen ſtatt eines dunklen Wortes ein anderes deutlicheres an den Rand des Manuſcripts, welches von einem ſpätern Abſchreiber ſtatt des urſprünglichen ächten Wortes in den Text aufgenommen ward, und ſo entſtanden Wortveränderungen. Anderswo hatte ſich der Leſer am Rande eine Parallelſtelle beigefügt, die ein Abſchreiber ebenfalls in den Text aufnahm, und dadurch entſtanden Einſchaltungen.

b) Durch die Unaufmerkſamkeit oder die Unkunde der Abſchreiber. Sie ließen nämlich oft ein oder das andere Wort aus Verſehen aus, oder ſie laſen eines irrig und ſchrieben es daher auch falſch; ein anderes Mal betrachteten ſie Randnoten als Theile des Textes und nahmen ſie in denſelben auf; endlich ſchalteten ſie in den Text auch ſolche Zuſätze ein, welche von den Doktoren zum Behuf der öffentlichen Vorleſung in einem Kirchenmanuſcripte beigeſetzt waren.

c) Durch die Unkunde mancher Correktoren. Dieſe fehlten dadurch, daß ſie manchmal ächte Stellen vom Worte des Grundtextes für Randnoten anſahen und ſie darum ausſtrichen, oder daß ſie ſynonyme oder ſynonym ſcheinende Worte, welche in einer Stelle unmittelbar auf einander folgten, durchſtrichen.

Dieß ſind die Quellen, aus denen die ſämmtlichen in den Büchern des neuen Bundes vorkommenden Veränderungen hervor-

gingen. Hieraus ergibt ſich die doppelte Folgerung: Erſtens daß jene Veränderungen nicht in der Abſicht einer Verfälſchung geſchahen, und zweitens, daß ungeachtet derſelben der Hauptinhalt des neuen Bundes durchaus unverändert blieb.

23. Gelehrte Männer verbeſſern den Grundtext der neuteſtamentlichen Bücher.

Es iſt bemerkt worden, daß auch in den neuteſtamentlichen Text mehre unweſentliche Fehler ſich eingeſchlichen haben, welche ſeit der Mitte des dritten Jahrhunderts durch drei Gelehrte wiederum verbeſſert worden ſind. Daher unterſcheidet man einen zweifachen Text des neuen Teſtaments

a) den der gemeinen Ausgabe, wie er ſich nämlich in den Handſchriften befand, deren man ſich im zweiten Jahrhundert und zu Anfang des dritten gewöhnlich bediente, und

b) den ſeit der Mitte des dritten Jahrhunderts verbeſſerten.

Die Männer nun, welche dieſer Arbeit ſich unterzogen, ſind Heſychius, Lucian und Origenes.

Heſychius war Biſchof in Aegypten und erlitt unter Diokletian den Martertod; ſeine Emendation ward in ganz Aegypten angenommen.

Lucian war Presbyter zu Antiochien in Syrien, ein Mann, von welchem Euſebius ſagt: „Vita et studiis ss. literarum praeclarus.“ Auch er ſtarb unter Diokletian als Martyrer. Seinen verbeſſerten Text nahm ganz Syrien, Kleinaſien, Thracien und ſelbſt auch Conſtantinopel an.

Origenes endlich lebte zuerſt am Anfange des dritten Jahrhunderts zu Alexandrien in Aegypten, wo er öffentlich chriſtliche Theologie lehrte; dann aber hatte er viele Reiſen und Geſchäfte in Religions- und Kirchenſachen unternommen. Bei ſeiner mühſamen Arbeit in Verbeſſerung des Grundtextes wurde er durch zwei andere Gelehrte, Pierius und Pamphilus unterſtützt. Bei ſeiner Verbeſſerung ging Origenes auf folgende Weiſe zu Werk: Einerſeits ließ er aus Beſcheidenheit den bisher üblichen, obſchon vielfältig fehlerhaften Text unverändert, anderſeits aber fügte er die nöthigen Verbeſſerungen mit gewiſſen Zeichen bei: nämlich die nöthigen Zuſätze und Wortveränderungen ſchaltete er in den Text ein mit Oſteriſken, die Interpolationen aber bemerkte er mit Obelen, d. h. mit perpendiku-

lären Strichen. Diese Emendation ward in allen palästinensischen Provinzen, die zwischen Aegypten und Syrien in der Mitte liegen, angenommen.

In dieser Weise verbreitete sich der hl. Text in Abschriften bis zur Erfindung der Buchdruckerkunst. Da ließ zuerst der Cardinal Ximenes in Spanien den griechischen Text in der Polyglotte von Complut vom Jahre 1514—17 abdrucken, dabei bediente er sich einiger Handschriften, die er aus der apostolischen Bibliothek erhalten hatte. Ihm folgte in Deutschland Erasmus, der den griechischen Text sammt seiner lateinischen Uebersetzung zu Basel im Jahre 1516 abdrucken ließ, wobei er mehre Handschriften aus der Bibliothek zu Basel und zugleich auch die Citaten der Kirchenväter gebrauchte. Diesen folgte der gelehrte Pariser Buchhändler Robertus Stephanus, der mehre Ausgaben des griechischen Textes besorgte. Der Erste indeß, der einen mehr verbesserten Text herausgab, war Beza, Kirchenrath und Professor zu Genf, welcher der Autor des recipirten Textes genannt werden kann. Ihm folgte Walton, Bischof zu Chester, der im fünften Theile der Londner Polyglotte dem recipirten Text die Lesearten des berühmten Codex A am untern Rande beifügte, und im siebenten Theile jener Polyglotte eine sehr große Menge von Lesearten aus andern, bisher nicht zu Rathe gezogenen Handschriften bekannt machte. Hierauf machte sich Johann Mill, ebenfalls ein englischer Theologe, um die Bibel verdient: von ihm wurden nicht nur die Varianten gesammelt, sondern auch alle Handschriften, woraus sie gesammelt sind, genannt und verglichen, ihr Alter und ihre Güte, wie ihre Mängel sorgfältig beschrieben, und auch fast alle alten Versionen und die Citaten der Kirchenväter zu Rathe gezogen und gesammelt; er edirte nach einem dreißigjährigen Fleiß, den er darauf verwendet hatte, im Jahre 1707 eine neue kritische Ausgabe des neuen Bundes mit den aus Handschriften, Uebersetzungen und Kirchenvätern gesammelten und beurtheilten Varianten unter dem Texte. Unter den Deutschen machten sich um den neutestamentlichen Text besonders verdient: Bengel, der zugleich die Handschriften des neuen Bundes klassificirte und dadurch das ganze kritische Verfahren vereinfachte; Wetstein, der außer den englischen Handschriften auch französische, Basler- und andere Codices, mehr als vierzig zum ersten Male verglichen, dessen Arbeit aber mit großer

Vorsicht zu gebrauchen ist; Griesbach, der die Arbeiten der Vorigen benützte und erweiterte. Außerdem sind noch zu nennen Matthäi, Professor der Philologie zu Moskau; Carl Alter, Professor in Wien; Andreas Birch, Gratz u. s. w.

Die Kritik des neutestamentlichen Textes, schreibt der gelehrte Wiseman, hatte in hohem Grade die Aufmerksamkeit der Gelehrten erregt; denn hier besonders hatten die Gegner der Religion oder ihrer wesentlichsten Dogmen gehofft, etwas ihrer Sache Günstiges zu entdecken. Man setzte voraus, es würde wahrscheinlich irgend eine abweichende Lesart entdeckt werden, die den socianischen Meinungen günstiger wäre; und in jedem Falle glaubten Viele, daß eine solche Unbestimmtheit in Betreff des ganzen Textes, eine solche Schwierigkeit der Wahl zwischen widersprechenden Lesarten sich ergeben müßte, daß aller Glaube wankend würde, und das Ansehen der hl. Schrift, als Führerin zur Wahrheit, gänzlich umgeworfen wäre. Von diesem Standpunkte aus betrachtete der berühmte Anton Collins, in seinem „Gespräche über Freidenkerei," die kritischen Arbeiten Mills und Anderer. Er machte sich die Verschiedenheiten zwischen Mill und Whitby über einige Stellen, und über den Werth verschiedener Lesarten überhaupt zu Nutzen, um daraus zu folgern, daß das ganze neue Testament dadurch zweifelhaft gemacht würde. Er wurde jedoch bald gezüchtigt durch die gewichtige Geißel Bentleys, der unter der Maske eines Phileleutherus Lipsiensis das Thörichte der Behauptungen Collins durchaus darlegte und die Beschaffenheit des inspirirten Textes rechtfertigte.

Aber was war das Ergebniß dieser mühsamen und scharfsinnigen Untersuchungen, dieser beschwerlichen Vergleichung von Manuscripten jeden Alters, der vielen Theorieen zur Eintheilung kritischer Dokumente, kurz all der Jahre, welche treffliche, gelehrte Männer dem eifrigen Geschäfte widmeten, die hl. Schrift zu verbessern und vollkommen herzustellen? Der Erfolg ist nur höchst unbedeutend zu nennen. Nicht zwar, daß Mangel an hinreichender Verschiedenheit der Lesarten stattfände; im Gegentheil ist die Anzahl übermäßig. Mill's erste Arbeit brachte 30,000 zu Tage, und man kann sagen, daß sich ihre Anzahl täglich vermehre. Aber in dieser ganzen Masse — obwohl jede erreichbare Quelle erschöpft, obwohl die Väter jedes Jahrhunderts um ihre Lesearten durchgesucht, obwohl die Versionen aller

Nationen, die arabiſche, ſyriſche, koptiſche, armeniſche und äthiopiſche wegen ihrer Ueberſetzungen geplündert, obwohl Manuſcripte jedes Jahrhunderts, vom ſechzehnten bis zum dritten hinauf, und jedes Landes von unermüdlichen Schwärmen aber und abermals beſucht wurden, um ſie ihrer Schätze zu berauben, obwohl, nachdem man die Vorräthe des Weſten erſchöpft hatte, die Kritiker gleich den Naturforſchern in entfernte Länder zogen, um neue Exemplare zu entdecken; die Schlupfwinkel des Berges Athos, wie Scholz und Sebaſtiani, oder die unerforſchten Bibliotheken der ägyptiſchen und ſyriſchen Wüſten beſuchten: — doch wurde nichts entdeckt, nicht einmal eine einzige Leſeart, welche irgend eine Stelle, die zuvor als gewiß und entſcheidend zu Gunſten irgend einer wichtigen Lehre betrachtet ward, in Zweifel ſetzen konnte. Dieſe abweichenden Lesarten laſſen faſt ohne Ausnahme die weſentlichen Theile jedes Satzes unberührt und finden nur bei Punkten von untergeordneter Bedeutung ſtatt, bei der Einſchiebung und Auslaſſung eines Artikels oder einer Konjunktion, der genauern grammatiſchen Konſtruktion, überhaupt mehr bei den Formen als dem Weſen der Wörter. Der erſte Vers in dem Evangelium des hl. Johannes z. B. war der Gegenſtand verſchiedener kritiſcher Konjekturen, indem man ſeine Beweiskraft für die Gottheit Chriſti ſchwächen wollte. Ein Schriftſteller hat behauptet, daß man den Genitiv leſen ſollte: „und das Wort war Gottes;" ein Anderer, daß der Satz anders punktirt ſeyn ſollte, und daß man leſen müſſe, „und Gott war," — „das Wort" aber ſei an die nächſte Periode anzuknüpfen. Nachdem man nun alle Zeugniſſe geprüft hatte, die in dem Bereiche einer beiſpielloſen Thätigkeit lagen, von ſolchen Männern ausgeübt, die der Sache, welche durch dieſe Konjekturen geſtützt werden ſollte, keineswegs abhold waren, welche Entdeckungen wurden bei dieſer Stelle gemacht? Allerdings mehrere abweichende Leſearten. So hat Klemens von Alexandrien einmal „das Wort war in Gott," anſtatt „das Wort war bei Gott;" ein Manuſcript und Gregorius von Nyſſa leſen das Wort Gott mit dem Artikel „war der Gott." Dieß ſind die einzigen Abweichungen, die ſich in dem Texte finden, während die große Lehre, die er enthält, vollkommen unberührt bleibt, und die Konjekturen des Photinus, Erellius und Bahrdt ſich als leichtfertig und ungegründet erwieſen haben. In der That, wenn wir den neuen Text Griesbachs, des erſten Kritikers, der es wagte,

eine neue Lesart in den gemeinüblichen Text aufzunehmen, durchschauen, und in einem Augenblicke an der Verschiedenheit der Typen sehen, wie selten die Fälle sind, wo die große Menge von Dokumenten, die er zu Rathe zog, ihn zu einer Verbesserung veranlaßte, so müssen wir uns wundern über die Genauigkeit unseres gemeinen Textes, der doch nur ohne Auswahl aus den ersten Manuscripten, die nach der Erfindung der Buchdruckerkunst zu Handen waren, gebildet ist; oder vielmehr, wir müssen eine große Beruhigung fühlen bei dem kleinen Unterschiede zwischen den besten und den geringsten Manuscripten, und bei der so tröstlichen Weise, wie die Integrität der heiligen Urkunden erhalten wurde. Cf. Wiseman, Zusammenhang der Ergebnisse wissenschaftlicher Forschung ꝛc.

24. Von der Glaubwürdigkeit der Bücher des alten Bundes. *)

Es bilden die Bücher des alten Bundes gleichsam nur Einen Körper, wo Alles innig verkettet ist, und dessen Theile sämmtlich von einander abhängen und wie die Glieder des Leibes sich gegenseitig stützen. Da die historischen Bücher des alten Bundes der Grund aller übrigen sind, so verweilen wir vorzüglich bei den Büchern Moses, in deren Glaubwürdigkeit auch die der übrigen dargethan ist, weil dieselben Gründe in gewisser Hinsicht auch für sie gelten.

Was nun die Bücher Mosis betrifft, so sind sie wirklich von ihm verfaßt. Wer daran zweifeln wollte, müßte an Allem zweifeln; denn nicht etwa ein einzelner Mensch, sondern eine ganze Nation überreicht uns dieselben, und zwar als solche, die sie aus den Händen des Moses selbst empfing, und nicht als solche, die sie erst lange Zeit nach dem Tode dieses berühmten Mannes gefunden, und von welchen man ihr versicherte, sie seien von ihm verfaßt. Alle übrigen Bücher des alten Bundes, die eine ununterbrochene Tradition bilden, setzen die Bücher Mosis voraus und beziehen sich darauf. Die Bücher des Moses sind die Grundfeste, auf welcher das Gebäude

*) Wir unterlassen es sowohl hier als bei den Büchern des N. T. historische Zeugnisse für die Glaubwürdigkeit der hl. Bücher anzuführen, weil solches bei der Geschichte des Canons geschieht. Wir wollen hier nur aus innern Gründen die Glaubwürdigkeit der hl. Schrift zeigen; wer hiefür auch äußere verlangt, findet sie an dem eben bezeichneten Orte.

der Geſchichte der Juden aufgeführt iſt, eine Generation dieſes Volkes überliefert es der andern gleichſam von Hand zu Hand bis auf Chriſtus, und endlich erhalten ſie von ihnen die Chriſten. Man ſieht zwar aus der Geſchichte der Juden, daß ſie das Geſetz Moſis oftmals übertraten; doch nirgends ſieht man, daß ſie im Mindeſten gezweifelt hätten, dieß Geſetz wäre nicht durch Moſes gegeben worden; umgekehrt ſchrieben ſie jederzeit ihre Drangſale den Uebertretungen des moſaiſchen Geſetzes zu. Es iſt alſo unmöglich, daß die Bücher des Moſes nicht von ihm wären. Eine ſolche Verkehrtheit zu behaupten, müßte man vorausſetzen, eine ganze Nation hätte Jahrtauſende hindurch in Wahnwitz gelebt, und kein Einziger hätte es gewagt, gegen dieſen Irrthum ſich zu erheben.

Niemanden fällt es ein, an der Aechtheit der Schriften Cäſars, Cicero's und Anderer zu zweifeln, weil dieſe Bücher in allen Jahrhunderten jenen Autoren zugeſchrieben wurden und die Zeitgenoſſen ſie aus ihren Händen empfangen haben. Daſſelbe findet aber auch hinſichtlich der bibliſchen Schriften ſtatt.

Nicht minder glaubwürdig iſt der Inhalt der altteſtamentlichen Bücher; denn was auch hier wieder zunächſt die Schriften des Moſes betrifft, ſo ſind die von ihm erzählten Begebenheiten entweder in den ihm vorausgegangenen Zeiten geſchehen, oder ſie ereigneten ſich in ſeinen Tagen: in beiden Fällen berichtet er Glaubwürdiges. Was den erſten Fall betrifft, verdient er allen Glauben; denn er ſchreibt mitten unter ſeinen Brüdern und unter ihren Augen dasjenige auf, was in ununterbrochener Reihe vom Vater auf den Sohn ſich fortgepflanzt hatte; da nun Niemand ſeines Volkes daran denkt, ihm zu widerſprechen, ſo iſt dieſes ein Beweis, daß er nichts Anderes berichtete, als was aus der Ueberlieferung her allgemein bekannt war. Die Ereigniſſe, welche Moſes erzählt, waren zwar ſchon zu ſeiner Zeit ſehr alt, da er bis zur Schöpfung der Welt, nämlich zwei bis drei Tauſend Jahre vor ſeiner Geburt hinaufſteigt. Indeß kann man auch im gewiſſen Sinne ſagen, die Begebenheiten wären ſehr neu geweſen, da zwiſchen Moſes und Abraham nur wenige und zwiſchen Abraham und Adam noch wenigere Generationen in der Mitte lagen. Das lange Leben der Menſchen jener Zeiten brachte auch die entfernteſten Ereigniſſe einander nahe, da die Jahrhunderte gleichſam in einander eingriffen. Zwiſchen Moſes und

Abraham waren nur drei Generationen; Thare, der Vater Abrahams, hatte drei und sechzig Jahre mit Noe, und dieser mehre Jahrhunderte mit Mathusalem gelebt und Mathusalem hatte den Adam gesehen. Daraus folgt, daß Moses an Abraham, Abraham an Noe und Noe an Adam reichte.

Die Schilderung, die Moses von der Schöpfung entwirft, trägt das Gepräge der Wahrheit. Jedes Gemüth wird davon ergriffen und fühlt, daß es Gottes würdig ist, so zu handeln. Nimmermehr hätte ohne göttliches Licht ein Mensch aus sich selbst vermocht, den Allerhöchsten mit solcher Weisheit und Majestät wirken zu lassen. So erfindet der menschliche Geist nicht. Auch der persönliche Charakter schützt diesen großen Mann vor allem Argwohn, als habe er seinem Volke Lügen aufdringen wollen. Ein großes Genie, doch frei von aller Ehrsucht und Eitelkeit, dachte er niemals auf eigenen Ruhm, ganz war er mit Gottes Ehre beschäftiget. Niemals schmeichelte er seiner Nation, da er sie nur liebte, um sie zu bessern und zur Tugend anzuführen. Obschon er der Retter und Gesetzgeber dieser Nation war, ließ er dennoch seinen Kindern keine Gewalt über sie. Nach seinem Tode hatten dieselben keinen höhern Rang in ihrem Stamme und genossen keiner besondern Vorzüge. Ueberall tragen die Schriften dieses großen Mannes das Gepräge der Aufrichtigkeit und Redlichkeit, der Bescheidenheit und der edelsten Uneigennützigkeit. Man findet darin nicht die mindeste Spur auch nur der geringsten Eigenliebe; durchaus kein Wort, das durch das Verlangen, sich hervorzuthun, durch die Schmeichelei, durch Rachsucht oder Partheilichkeit diktirt wäre. Die großen Thaten Abrahams, Isaaks, Jakobs, Josephs, die Uebelthaten Esau's, die abscheuliche Blutschuld Rubens, die Verschwörung der Brüder Josephs gegen diesen frommen Jüngling werden darin mit gleicher Unbefangenheit erzählt. Ohne Prahlerei trägt er die Thaten vor, die seinem Volke zur Ehre gereichen; verhehlt aber auch jene nicht, die ihm zur Schande sind. Er fürchtet sich nicht, den Stamm Ruben dadurch zu brandmarken, daß er die Blutschande dieses Patriarchen und den Fluch, mit welchem der sterbende Jakob ihn und seine Nachkommenschaft belegte, in sein Buch aufzeichnet; noch den Stamm Juda durch Erzählung der Blutschuld zu kränken, den dieser Patriarch mit Thamar, seiner Schwiegertochter, beging, die so schändliche Folgen hatte. Kein

weltlicher Schriftsteller hat je geschrieben wie Moses, weil Keiner so frei von allen Leidenschaften, allen Vorurtheilen und allem Eigennutze war, wie er. Keiner seiner Zeitgenossen zeihet ihn der Falschheit; Niemand wagt es, über ihn deßwegen zu klagen. Sein Buch wird nicht nur ohne Widerspruch, sondern auch mit höchster Ehrfurcht von der Nation angenommen. Wer wollte nun an der Wahrheit dessen zweifeln, was ein solcher Mann erzählt?

Moses erzählt zwar viele außerordentliche Dinge; aber daß auch diese sich wirklich zugetragen haben, kann Niemand leugnen, der nicht gegen alle Gesetze der Vernunft ankämpfen will. Denn Moses erzählte diese Wunder zur nämlichen Zeit, wo sie geschahen und den tiefsten Eindruck auf alle Augen und Gemüther machten, und er erzählt sie demjenigen Volke, für welches er sie eben gewirkt hatte. Sein Buch ist nur eine Denkschrift, in die er jeden Tag eintrug, was das Volk an demselben erlebt hatte. Nun frage ich, ob Moses nicht der verwegenste aller Menschen gewesen wäre, wenn das Volk keines dieser Wunder gesehen, und er doch es hätte wagen wollen, zu behaupten, es habe solche gesehen und er rufe sie selbst als Zeugen davon auf; und ob das Volk nicht das einfältigste aller Völker gewesen wäre, wenn es, ungeachtet es keines dieser Wunder gesehen, auf das Wort des Moses geglaubt hätte, es habe sie gesehen. Eine solche Geistesverwirrung wäre bei einem einzigen Menschen unbegreiflich; bei einem Volke aber, das aus zwei Millionen Menschen bestand, wäre es das größte aller Wunder. Oder soll man sagen, Moses habe sein Buch im Einverständniß mit seinem Volke geschrieben, den Ruhm desselben zu erhöhen? Wie wäre aber eine solche Uebereinstimmung unter zwei Millionen Menschen möglich? Und wie unter diesen zwei Millionen Menschen hätte sich auch nicht ein Einziger gefunden, der wider eine solche Lüge sich erhoben, der über einen so groben Betrug geschrien hätte? Und wie, es schrie nicht nur Niemand über Betrug, sondern die ganze Nation hielt auch das Geheimniß dieser groben Betrügerei so verborgen, daß kein einziger Zeitgenosse es den Nachkommenden, auch nicht nach dem Tode des Moses verrathen hätte? Und wenn Moses schrieb, um den Ruhm seines Volkes zu erhöhen: warum erzählt er denn so Vieles, was demselben zur Unehre gereicht? Warum wirft er ihm mit solchem Nachdruck seine Empörungen gegen Gott und ihn, seine Abgöttereien

und übrigen Laſter vor? Warum ſchilt er es ein undankbares, ungelehriges, hartherziges Volk? Schmeichelt man einer Nation auf ſolche Weiſe? Gehet man ſo zu Werke, wenn man die Menſchen dahin ſtimmen will, daß ſie die Lüge für Wahrheit annehmen? Die Geduld alſo, mit welcher die jüdiſche Nation alle Rügen des Moſes ertrug, die Gelehrigkeit, mit welcher es ſie annahm und die religiöſe Ehrfurcht, die ſie immer für dieſe Bücher hatte, iſt ein unwiderſtehlicher Beweis von der Wahrheit ſeiner Erzählungen.

Noch mehr, Moſes gibt ſich über das Volk ganz das Anſehen eines Dieners des lebendigen Gottes, und gründet dieſes Anſehen beſtändig auf die Wunder, die er vor ihm gethan. Er ſetzt eine prieſterliche Hierarchie ein, ordnet die Art und Weiſe des Gottesdienſtes und ſchreibt eine Menge ſehr läſtiger und ſchwerer Gebräuche vor: dieß Alles nimmt das Volk an. Er befiehlt ihm auch, die Beobachtung des Geſetzes ſowohl in ſeinem eigenen, als im Namen ſeiner Nachkommen zu beſchwören; und das Volk thut es. Er ſpricht die furchtbarſten Flüche wider die Israeliten aus, wofern ſie dieſem Geſetze untreu würden; und ſie unterwarfen ſich denſelben. Endlich ſetzt Moſes Feſte ein, das Andenken an die Wunder, die Gott durch ihn gethan, auf ewige Zeiten zu feiern; und ſie nahmen es an. Moſes ſtirbt; oft übertritt das wankelmüthige Volk das Geſetz; immer aber erkennt es dasſelbe in ſeiner ganzen Kraft an, und ſo ſehr iſt es von der Göttlichkeit dieſes Geſetzes überzeugt, daß es all ſeine Drangſale der Nichterfüllung desſelben zuſchreibt. Wäre nun Moſes ein Betrüger geweſen, als welchen ihn das Volk leicht erkannt hätte, wenn ſeine Berichte unwahr geweſen: wie konnte es ſich entſchließen, dieſes Geſetz anzunehmen und ſo viele Jahrhunderte hindurch zu halten?

Aber um den Unſinn zu vollenden, ſagt der Unglaube noch, es ſei nie ein Moſes geweſen. Wenn aber nie ein Moſes war, ſo war auch kein Joſue, kein Richter, keine Könige, kein Tempel, ja es gab dann nie einen Juden; denn in der Tradition dieſes Volkes iſt Alles ſo innig verbunden, daß entweder Alles wahr oder Alles falſch ſeyn muß; denn das Buch der Richter ſetzt die Bücher Moſis voraus, die Bücher der Könige ſetzen die der Richter voraus, und ſo verhält es ſich mit allen übrigen. Und darum gilt Alles, was wir hier von den Büchern Moſes ſagten, in ſeiner Art auch von

den Büchern, die nach dem Tode dieſes großen Mannes geſchrieben wurden. Nichts auf der Welt iſt demnach glaubwürdiger, als die Wahrheit der Bücher Moſis und der übrigen Schriften des alten Bundes.

25. Glaubwürdigkeit der Bücher des neuen Bundes.

Um die Glaubwürdigkeit der neuteſtamentlichen Bücher zu beweiſen, befaſſen wir uns vorzüglich mit den Evangelien, weil die übrigen neuteſtamentlichen Schriften in ihnen wurzeln und wie aus einer Quelle mit ihnen hervorgegangen ſind, ſo daß mit den Evangelien auch ſie ſtehen oder fallen.

Die Glaubwürdigkeit der evangeliſchen Schriften beweiſen wir aber

I. Aus den Regeln der Kritik.

Es iſt ein allgemeiner Grundſatz: Was immer und überall und von Allen in der Kirche angenommen worden, dieß iſt unleugbare, von Chriſtus durch die Apoſtel überlieferte Wahrheit. Nun finden wir dieſe Bücher in allen Jahrhunderten unverändert hinauf bis zu den erſten Zeiten des Chriſtenthums; in allen Jahrhunderten werden ſie in den hiſtoriſchen Denkmälern angeführt oder vorausgeſetzt. Man weiß auch diejenigen, aus deren Händen ſie die erſten Gläubigen erhielten, und dieſe betrachteten ſie immer als Ausſprüche des hl. Geiſtes.

Die Verfaſſer der evangeliſchen Geſchichte waren nicht nur Zeitgenoſſen Jeſu Chriſti, ſondern zwei von ihnen, Matthäus und Johannes, waren ſogar Augenzeugen dieſer Ereigniſſe, die ſie erzählten. Sie bezeugten, was ſie mit eigenen Augen geſehen, mit eigenen Ohren gehört, mit eigenen Händen berührt hatten. Markus und Lukas aber ſchrieben zur Zeit, wo die Apoſtel noch am Leben waren, und gaben ihre Bücher mit Beiſtimmung derſelben heraus. So ſind auch ihre Schriften höchſt glaubwürdig.

Die Evangeliſten ſchrieben zu einer Zeit, wo die Begebenheiten, die ſie erzählten, noch in ganz friſchem Andenken waren, das größte Aufſehen in Judäa machten und Alles in Bewegung ſetzten. Sie ſchrieben alſo ihre Geſchichte zu einer Zeit, wo es nicht unbekannt ſeyn konnte, ob die von ihnen erzählten Begebenheiten wahr

seien oder nicht, und im letzten Falle hätten sie sicher keinen Glauben gefunden, sondern wären laut der Lüge beschuldiget worden.

Niemals haben die Juden es gewagt, die in den Evangelien enthaltenen Thatsachen zu bestreiten, mit einziger Ausnahme des Wunders von der Auferstehung, was aber so ungeschickt geschah, daß sie dadurch die Wahrheit desselben noch mehr bekräftigten. Und doch konnte den Juden an Nichts mehr gelegen seyn, als die evangelischen Geschichten für falsch und erlogen auszuschreien, oder wenigstens sie zweifelhaft zu machen; denn wäre es ihnen gelungen, die Evangelisten als Lügner und Betrüger darzustellen, so hätten sie dem Christenthume den empfindlichsten Stoß gegeben. Allein sie machten nicht einmal den Versuch dazu; sie stellten die Wunder und außerordentlichen Thaten Jesu nie in Abrede, sondern bekräftigten vielmehr dieselben, indem sie ihn seiner Wunder willen tödten wollten. Klar ist es also, daß den Juden es nicht möglich war, die evangelischen Geschichten als Erdichtungen darzustellen, und dieß aus keiner andern Ursache, als weil diese Thatsachen die größte Oeffentlichkeit bei der Nation hatten.

Die Evangelisten und die hl. Schriftsteller überhaupt schrieben nichts anders auf, als was sie predigten; die heiligen Schriften sind gleichsam nur die Sammlungen ihrer Predigten. Wer wollte aber behaupten, die Apostel und Evangelisten hätten Lüge und Betrug verkündet und dafür den heftigsten Verfolgungen, Fesseln, Mißhandlungen, Spott, Schmach, alle Qualen und dem bittersten Tode sich ausgesetzt? Wie sie also die Wahrheit mündlich verkündeten, so haben sie diese auch in ihren Schriften niederlegt, und weil es erwiesen ist, daß wir diese Bücher noch wesentlich unverfälscht besitzen, so kann auch gegen ihre Glaubwürdigkeit nicht der mindeste Zweifel erhoben werden.

Schrieben auch die Evangelisten kurze Zeit nach dem Tode Christi, so schrieben sie doch nicht alle zur nämlichen Zeit, nicht an demselben Orte, nicht in der nämlichen Sprache: aber dennoch stimmen sie in der Hauptsache völlig mit einander überein. Daraus aber, daß jeder der Evangelisten seine Geschichte verfaßte ohne mit den übrigen sich zu verabreden, folgt deutlich, daß ein jeder, von der Wahrheit dessen, was er erzählte, sicher war; weil sie aber dessenungeachtet, obschon sie sich mit einander nicht verabredeten, in

allen wesentlichen Punkten mit einander genau übereinstimmen, so ist es ein Zeichen, daß sie die Thatsachen, welche sie erzählen, nicht erdichteten; denn in diesem Falle müßten in ihren Schriften wesentliche Abweichungen vorkommen.

II. Aus dem Charakter der hl. Verfasser.

Wenn eine Geschichte, die wichtige Ereignisse enthält, von einem Zeitgenossen geschrieben und öffentlich verkündet wird, und Niemand seine Erzählung der Lüge zeihet, weder aus dem Volke, unter welchem diese Dinge sich ereigneten, noch aus den benachbarten Völkern, so wird eine solche Geschichte für allgemein glaubwürdig anerkannt; denn in einem solchem Falle ist diese Geschichte mit dem Siegel der Gutheißung des Jahrhunderts versehen, in welchem sie verkündiget ward und ist gleichsam durch die Unterschrift aller Zeitgenossen bestätigt. Eine Geschichte, die diesen Charakter an sich hat, ist nicht so fast das Werk desjenigen, der sie verfaßte, als vielmehr des Volkes, das dieselbe anerkennt und der Nachwelt überliefert. Ein Buch, dem dieses Siegel aufgedrückt, verdiente allen Glauben, hätte es auch ein Mensch ohne Sitten und Rechtschaffenheit geschrieben; denn die Gutheißung, welche die Zeitgenossen dem Werke gegeben, würde ersetzen, was dem Schreiber an Glaubwürdigkeit gebricht. Um wie viel größern Glauben müssen wir also nicht den hl. Schriften schenken, da außer dem bereits Angegebenen auch die Verfasser derselben nicht nur Männer eines ganz untadelhaften Wandels, sondern der größten Heiligkeit waren. Sie waren demjenigen ähnlich, dessen Geschichte sie beschrieben. Man bewunderte an ihnen die reinste Gottesliebe, die großmüthigste Nächstenliebe, die heldenmüthigste Losschälung von allen Gütern, nach welchen die Ehrsucht und die übrigen Leidenschaften des menschlichen Herzens verlangen. Nie sah man Menschen, die gerechter, den herrschenden Gewalten unterthäniger, keuscher, sittsamer und mäßiger gewesen wären; sie waren vollendete Vorbilder aller Tugenden. Sie verkündeten das Evangelium mit unerschrockenem Eifer und waren rastlos bemühet, die Heiden von der Eitelkeit ihrer Götter und von der Abscheulichkeit des Dienstes zu überzeugen, welchen sie ihnen erwiesen; sie waren bereit, für die Wahrheit alle Verfolgung und selbst den Tod zu leiden, sie wirkten endlich sogar auch Wunder. — Aus diesem Allen machen

wir folgenden Schluß: Wären die Apoſtel ſogar als ruchloſe Menſchen bekannt, ſo müßten wir ihren Erzählungen dennoch Glauben ſchenken, da ein ganzes Jahrhundert ihnen beiſtimmte, und es unmöglich iſt, daß ein ganzes Jahrhundert über einen hiſtoriſchen Gegenſtand dieſer Art im Irrthum ſei; hätte ſich aber auch, was jedoch nicht der Fall iſt, ihr ganzes Jahrhundert geweigert, den bibliſchen Verfaſſern zu glauben, ſo müßten wir ihnen doch Glauben ſchenken, weil es unmöglich iſt, daß Männer eines ſo erhabenen Wandels betrügen.

III. Aus der Beſchaffenheit der heil. Schriften.

Wer ein Buch ſchreibt, ſieht vor allem auf den Beifall ſeiner Leſer. Darum ſetzt ein Profanſchriftſteller den ganzen Reichthum ſeines Genie's in Thätigkeit; er theilt ſeine Gegenſtände in die ſchönſte Ordnung ein; er bietet alle Kunſt auf, um durch Styl, Kürze, Klarheit, Anmuth ꝛc. zu glänzen. Er will ſich Glauben erwirken, und deßwegen führt er bewährte Schriftſteller an und entfaltet ſcharfſinnige Gedanken; er will ſich beliebt machen, und darum malt er und bedient ſich einer zierlichen Sprache; er will rühren, und deßwegen führt er überall, wo ſein Gegenſtand es erlaubt, auf gewandte Weiſe zarte Empfindungen ein. Vollkommen frei von all dieſem ſind die Evangeliſten. Es läßt ſich keine einfachere Erzählung denken als die ihrige; Alles in ihrer Geſchichte iſt Thatſache, nirgends ſprechen ſie ſelbſt, ſondern gleichſam nur das Geſchehene laſſen ſie reden. Nirgends ziehen ſie Schlußfolgen, nirgends äußern ſie Bemerkungen, nirgends Vermuthungen. Niemals geben ſie zu verſtehen, was ſie ſelbſt von den Ereigniſſen denken, welche ſie vortragen, noch von den Perſonen, die ſie darin auftreten laſſen; vergebens ſucht man in ihren Büchern irgend ein gewähltes Wort oder einen geſuchten Ausdruck. Die Bücher des Evangeliums ſind vier an der Zahl, und es herrſcht eine ſo große Verſchiedenheit in ihnen, daß daraus offenbar erhellet, ſie ſeien von vier verſchiedenen Verfaſſern geſchrieben, die ſich nicht mit einander verabredet haben; es iſt aber auch eine ſo große Aehnlichkeit zwiſchen dieſen vier Büchern, daß es klar einleuchtet, ſie ſeien von dem nämlichen Geiſte diktirt. Der Geiſt, der dieſe vier Bücher diktirte, war alſo eigentlich der Geiſt keiner dieſer Schriftſteller, ſondern der Geiſt Gottes.

Nichts reißt ferner ſo ſehr zum Erſtaunen hin, als der Ton, in welchem die Evangeliſten von ſich und ihren Gefährten in ihren Büchern ſprechen. Kaum möchte man mit ſolcher Gleichgiltigkeit von Menſchen reden, die einem ganz fremd ſind. Sie ſprechen von ihrer niedern Herkunft, von ihren Mängeln und Schwachheiten ganz offen und unverhohlen. Die Eigenliebe fordert ſonſt, daß man ſich entſchuldige, wo es immer möglich iſt; bei den hl. Verfaſſern aber findet ſich nicht das Mindeſte einer Entſchuldigung. Hieraus folgt, daß ſie gar keine Eigenliebe hatten, was ſehr ſelten iſt, oder daß ſie der Eigenliebe niemals nachgaben, was noch ſeltener iſt. Was für einen Glauben verdienen aber nicht Berichte, welche von ſolchen Männern herrühren?

Was aber am meiſten in Erſtaunen ſetzt und eben darum auch den hl. Büchern die größte Glaubwürdigkeit verſchafft, iſt die wunderbare Unparteilichkeit der hl. Verfaſſer. Wer immer eine Geſchichte ſchreibt, nimmt Partei für oder wider den Helden ſeiner Geſchichte und alle Perſonen, die darin eine wichtige Rolle ſpielen; er beurtheilt ſie nach ſeinen Anſichten und will auch ſeinen Leſern dieſes Urtheil aneignen. Es denke ſich nun Jemand an die Stelle der hl. Verfaſſer; er ſetze den Fall, er hätte Chriſtum geſehen und gekannt und liebete ihn wie ſie, und er wolle deſſen Lebensgeſchichte in der Abſicht ſchreiben, um auch Andern jene Gefühle einzuflößen, wovon er ſelbſt durchdrungen iſt: würde darin nicht ein Verfaſſer erſcheinen, der für Chriſtus von Gefühlen der Bewunderung, der Liebe und des Eifers; für ſeine Feinde dagegen von Zorn, Unwillen und Verachtung hingeriſſen wird? Aber wie ganz anders die hl. Verfaſſer. Mit der tiefſten Ruhe, ja ich möchte ſagen mit einer Art Kälte und Gleichgiltigkeit reden ſie, da ſie doch Chriſto leidenſchaftlich anhingen und ſeiner Ehre wegen Alles unternahmen und litten, nicht minder von ihm ſelbſt und von ſeinen Freunden und Jüngern, als von ſeinen Feinden und Verfolgern. Ein Menſch, der aus dem tiefſten Afrika an einen Freund nach Europa ſchriebe und ihm Nachrichten mittheilte, an welchen weder der eine noch der andere beſonderen Antheil nähme, könnte in ſeinen Briefen kaum eine ſo abſolute Unparteilichkeit beobachten. Nirgends überraſcht man die hl. Evangeliſten bei Gefühlen tiefer Rührung, nirgends ſieht man, daß ſie von den Dingen beſonders ergriffen wären, die ſie erzählen. Ueberall

reden sie mit der größten Ruhe und Unparteilichkeit: von Judas, von den hohen Priestern, von Pilatus, von Herodes wie von Christus; von den Wundern des Herrn wie von seinen Leiden, von seiner Herrlichkeit wie von seiner Erniedrigung. Nirgends erlauben sie sich ein eigenes Urtheil, weder über die Erhabenheit der Lehre Christi, noch über die Trefflichkeit seiner Parabeln, noch über die Größe seiner Wunder, noch über die Grausamkeit seiner Feinde; eben so wenig fügen sie von dem Ihrigen etwas bei über den Verrath des Judas, oder über die Verläugnung des Petrus oder über die Blindheit des jüdischen Volkes oder über andere Ereignisse. Es gibt im Leben Christi gewisse Ereignisse, die, nach gewöhnlichen Ansichten der Menschen beurtheilt, der Majestät des Gottmenschen nicht sehr würdig sind. Die Evangelisten erzählen aber auch diese Ereignisse wie die übrigen, einfach, nackt und ohne die mindeste Behutsamkeit anzuwenden, den ungünstigen Eindrücken zuvorzukommen, die sie in dem Gemüthe ihrer Leser zurücklassen könnten. Sind dieß nicht die sprechendsten Proben einer fast an das Wunderbare grenzenden Unparteilichkeit? Und wie, gegen die Glaubwürdigkeit solcher Schriften soll der mindeste Zweifel möglich seyn?

26. Die heil. Verfasser konnten und wollten in den von ihnen vorhandenen Büchern die Wahrheit mittheilen.

Die meisten heiligen Schriftsteller sprechen als Augenzeugen dessen, was sie mittheilen: sie konnten es also wissen. Wenn Moses die Geschichte seines Volkes von dessen Auszug aus Aegypten bis zu seiner Ankunft in Kanaan erzählt; wenn die Propheten den Zeitgenossen ihre Lage, ihre Tugenden und Laster vorhalten; wenn die heiligen Sänger die Zustände ihrer Zeit schildern, die Weisen auf den Grund gemachter Erfahrungen Lehren veranschaulichen oder in Sprüchen zusammenfaßen, die Briefsteller Gebrechen und Zweifel des Abwesenden zu beseitigen suchen, wenn Matthäus, Johannes, Lukas, Petrus, Paulus und andere Jünger des Herrn ihre Wahrnehmungen mittheilen: so kann kein Unbefangener ihnen die Möglichkeit der Sachkenntniß absprechen. Lebten sie aber, wie die Verfasser der Genesis, der Bücher Josue, der Richter ꝛc. später, oder schrieben sie wie Markus und Lukas nach Berichten ihrer Zeitgenossen, so hatten sie von Augenzeugen verfertigte Aufsätze oder Mittheilungen benutzt.

Auch ihre Absicht, nur die Wahrheit darzustellen, kann nicht bezweifelt werden. Sie wollten ja auf den sittlichen und religiösen Zustand ihrer Zeitgenossen und deren Nachkommen wohlthätig einwirken, indem sie die Fügungen Gottes an ganzen Völkern und insbesonders an den Israeliten nachwiesen: wie konnten sie hoffen, Glauben zu finden oder mit Erfolg zu wirken, wenn sie die Thatsachen entstellt oder gar solche erdichtet hätten?

Von der Verwirklichung dieses ihres Strebens gibt ihre Darstellungsweise und der Inhalt ihrer Schriften Zeugniß. Gewöhnlich erzählen sie kurz, bestimmt und einfach das Geschehene, ohne Ausmalung, ohne Vergrößerung, kaum daß sie es wagen, ihr Urtheil beizufügen. Sie berichten das Rühmliche eben so, wie das Unrühmliche. Die Geschichtschreiber und Propheten verweilen oft gerade am längsten bei den Gebrechen ihres Volkes; überall wiederholen sie das Geständniß, daß dessen Charakter bösartig und seine Verirrungen groß und strafbar seien. Mit der nämlichen Offenheit sind die Flecken in der Geschichte Abrahams, die Sünden Jakobs, der Götzendienst der Rachel ꝛc., wie die Fehler der vornehmsten Anhänger Jesu, ihre Vorurtheile, sinnlichen Ansichten, Hartgläubigkeit, Eifersucht u. s. w. dargestellt.

Eine wichtige Bürgschaft, daß die hl. Verfasser die Wahrheit erzählen wollten, liegt in ihrem eigenen Charakter. Der feierliche Ernst, mit dem sie der Vielgötterei, dem Unglauben und der Lasterhaftigkeit entgegentraten; der edle Sinn, mit dem sie unter den Umgebungen der niedrigsten und gemeinsten Verhältnisse nur aus reiner Liebe für die Wahrheit zur höhern Geisteswürde hinanstreben; der reine Eifer, der eben so fern von böser Absicht und eigennützigen Zwecken, wie vom Leichtsinn und vom Scherz, unerschütterlich fest war durch das Bewußtseyn, von Gottes Geist erleuchtet und geleitet zu seyn: — dieß ist eine kräftige Schutzwehr gegen alle Täuschung. Die heiligen Verfasser strebten überall nur, die Ehre Gottes und das Heil der Menschen zu befördern: dafür waren sie voll glühenden Eifers. Die Tugend und die Wahrheit galt ihnen als das Höchste, wofür sie Blut und Leben zu opfern bereit waren, — und dafür auch Andere zu begeistern war ihre Absicht. Eben aber weil sie so beschaffen waren, sind sie auch nicht fähig, absichtlich täuschen zu wollen und die Lüge für Wahrheit auszugeben. Auch

ſicherte dagegen der beſtändige Verkehr, welchen die Propheten, Hagiographen und Apoſtel mit ihren geiſtesverwandten Zeitgenoſſen hatten, und die ununterbrochene Beſprechung der Thatſachen und Lehren.

Man kann auch nicht ſagen, daß die hl. Verfaſſer bei ihrer niedern Bildungsſtufe, auf der ſie ſtunden, unwillkührlich in Irrthümer ſich verwickelt hätten. Dieſe Einwendung ließe ſich nur vorbringen, wenn das von ihnen Mitgetheilte über ihre Faſſungskräfte erhaben wäre. Dieſes kann man aber nicht behaupten; denn ſie hatten meiſtens nur eine Reihe von außerordentlichen Thatſachen mitzutheilen, welche jeder geſunde Menſchenverſtand aufzufaſſen im Stande iſt.

Wäre endlich die Lehre in Form eines Syſtems vorgetragen, ſo könnte man dem Verdachte Raum geben, als ob ſie einſeitig dargeſtellt worden oder mit dem Wechſel der Form Weſentliches verloren hätte. Aber ſie liegt gerade ſo vor, wie ſie für die Faſſungskraft der Zuhörer urſprünglich berechnet ſeyn mußte. Vor den Königen wurden ganz andere Dinge verhandelt als vor den Prieſtern und Richtern, und wieder andere und in anderer Weiſe vor dem Volke. In Geſprächen mit Schriftgelehrten und Phariſäern ſind das Benehmen und die Sätze, die zum Vortrage kommen und ihre Anwendung durch ganz andere Vorausſetzungen geleitet als in denen mit Sadduzäern. Und doch iſt die Lehre überall dieſelbe, in hundert verſchiedenen Formen vorgetragen bleibt der Kern überall der nämliche, und zwar vielfältig in Widerſpruch mit jüdiſchen Ueberlieferungen. Dieß Alles beſtärkt in der Ueberzeugung, daß die hl. Verfaſſer die Wahrheit nicht bloß ſagen konnten, ſondern ſie auch in der That geſagt haben.

27. Die mitgetheilten Thatſachen bewähren ſich auch dadurch als glaubwürdig, daß ſie ganz charakteriſtiſch und dem Volke angemeſſen ſind, von welchem ſie gegeben werden.

In der Bibel findet ſich überall das Charakteriſtiſche des Morgenlandes. Das Verfahren der orientaliſchen Sieger, ſich an die Stelle des beſiegten Despoten zu ſetzen, wiederholt ſich in der Geſchichte der aſſyriſchen, babyloniſchen und perſiſchen Eroberer beſtändig: Moſes dem Sihon und Og gegenüber, Joſue, David und viele andere Führer der Iſraeliten wurden dadurch geleitet. — Die größten

und glücklichſten Feldherrn haben immer wie Joſue, David, Judas Krieg geführt und muthige Angriffe auf den Feind gethan, ohne ſich auf Mauern oder Verſchanzungen zu verlaſſen. — Kundſchafter waren im Orient immer unterhalten und gefürchtet; Moſes ſendet ſolche nach dem Lande Kanaan, Joſue nach Jericho; auch bei andern Gelegenheiten iſt davon in der hl. Schrift die Rede. — Nach den Wüſten wieſen die Iſraeliten alle Schrecken der Natur; dort war ihnen der Aufenthalt der böſen Geiſter, von da kamen die Strafgerichte der Heuſchrecken, der verheerenden Oſtwinde. Dieſe Gegenden waren von jeher und ſind noch heut zu Tage unter den Bewohnern Aſiens und Afrikas verſchrien, als hielt der böſe Feind dort ſeinen nächtlichen Hof. — Die Königin Mutter iſt immer ſehr einflußreich am Hofe der orientaliſchen Herrſcher geweſen: ſo erſcheint ſie auch in unſern heiligen Büchern am babyloniſch-chaldäiſchen Hofe und bei den Iſraeliten, ſowohl im Reiche Iſrael, als im Reiche Juda.

Wer ſieht nicht aus dieſen wenigen Andeutungen, daß die Bibel ſtets das Gepräge des Landes, des Volkes und der Verhältniſſe trägt, wovon ſie ſpricht? Gerade dieſes iſt aber ein indirekter Beweis für ihre Glaubwürdigkeit; denn es zeigt, daß die hl. Verfaſſer überall die Sache nahmen, wie ſie ſie fanden und wirklich unter ſolchen Verhältniſſen ſchrieben, wie ſie vorgaben.

Durchforſchen wir den mitgetheilten Stoff genauer, ſo gewinnen wir eben ſo gewichtvolle Stimmen für ſeine Glaubwürdigkeit. Die Geſetze der vier letzten Bücher Moſes, die eigenen Namen, Geſchlechtsregiſter, Urkunden, Gedichte und Reden, welche überall zerſtreut vorkommen, bezeugen, gleich alten Denkmälern, Begebenheiten der Vorzeit. Die Namen und Zahlen der zwölf Söhne Jakobs werden durch eine Reihe von Zeugen beglaubiget. Dahin gehören die zwölf Stammgebiete nebſt den Levitenſtädten, die zwölf Edelſteine am Bruſtbilde und am Schulterſtücke des Hohenprieſters; die zwölf Schaubrode, die zwölf Kundſchafter, die zwölf gegoſſenen Löwen am Throne Salomons; die zwölf Stücke, in welche der Prophet Ahia vor Jeroboam ſein neues Oberkleid zerriß, um die bevorſtehende Spaltung des Salomoniſchen Reiches anzudeuten, die zwölf Sterne des Weibes in der Apokalyps u. ſ. w. Der Aufenthalt der Iſraeliten im Lande Goſen ſetzt die Geſchichte Joſephs voraus; denn wie würde ein armſeliger Hirtenſtamm in Aegypten ſo bereitwillige Aufnahme gefunden und

einen ſo fruchtbaren Theil des Landes erhalten haben, wenn nicht ungewöhnliche Vorgänge den Weg dazu bereitet hätten? Das jüdiſche Volk ſelbſt, wie es noch jetzt mit ſeinen Sekten, Gebräuchen und allen ſeinen Eigenthümlichkeiten ſich erhalten hat, gibt das vollgiltigſte Zeugniß über ſeine frühere Geſchichte. Ganz ſeltſam ausgeſchieden wie ein gänzlich fremdartiger Stoff erſcheinen die Juden unter uns: Sitte, Geſtalt, Kleidung, Benehmen, Sprache, Beſchäftigung, Alles iſt anders, Alles nach den Beſtimmungen des Geſetzes, das ſie mit Ausnahme der ſich auf das gelobte Land und das Heiligthum beziehenden Verordnungen noch genau beobachten. Es iſt, als ob die Vorſehung dieſes Volk erhalten hätte, um Zeugniß für die Wahrheit der hl. Schriften abzulegen. Während hunderte von Völkern, viel mächtiger und berühmter als es, ſpurlos vertilgt ſind, ſtehet dieſes unerſchütterlich da, ein unzerſtörbares Gebäude des grauen Alterthums. (Dr. Scholz, Einleitung u. ſ. w.)

28. Das gelobte Land ſelbſt legt von der Wahrheit des Inhaltes der heil. Schriften Zeugniß ab.

Wer Moſes, den Propheten und Hagiographen, den Apoſteln und Evangeliſten nicht glauben wollte, müßte dadurch, daß er die Bibel in der Hand das gelobte Land durchwandelte, von ſeinem Unglauben geheilt werden. Da iſt keine Fußbreite Landes ganz ſtumm: jeder Ort ſpricht durch ſeine Reſte: hier durch Spuren von Terraſſen eines Weinberges, dort durch Ciſternen und Wäſſerungskanälen, da durch das Stück eines Hauſes oder Tempels, eines Thurmes oder einer Stadtmauer. Wo Zeit und Menſchen faſt alles verwiſcht haben, iſt wenigſtens durch die Geſtaltung des Bodens, durch darin gefundene Münzen, geſchnittene Steine, Götzenbildchen, Geräthſchaften u. ſ. w. eine dunkle Erinnerung längſt verſchwundener Geſchlechter erhalten. Selbſt die roheſten, unbedeutendſten Bruchſtücke deuten auf Thatſachen, und deren Geſammtheit bildet eine Statiſtik des Geſellſchaftszuſtandes, in welchem wir unſere heil. Schriftſteller ſich herumbewegen ſehen, ſo daß wir uns in ihr Wohnen und Wirken, in ihr Eſſen, Bekleiden und in ihre Arbeiten hineindenken können. Insbeſonders iſt die Stadt Jeruſalem ſelbſt reich an Erinnerungen der grauеſten Vorzeit, wodurch viele bibliſche Erzählungen ihre Beſtätigung finden. Hier werden noch jene Orte gezeigt, welche Chriſtus mit ſeinen Fuß-

tritten geheiliget und mit seinem Blute getränkt hat, oder wo das Blut anderer Bekenner geflossen ist. Hier wird noch die Schmerzensstraße gezeigt, welche Christus mit dem schweren Kreuze gewandelt ist; eine einfache Säule deutet an, daß hier Christus zum ersten Male von den Mühen des Kreuztragens ausruhte; in einiger Entfernung gelangt man zu einer Pforte, durch die der Weg links in eine kleine Straße führt, aus welcher die schmerzhafte Mutter, umgeben von klagenden Frauen, dem leidenden Sohne begegnete. Diesem Orte gegenüber wohnte der arme Lazarus, und hundert Schritte links war der Palast des reichen Prassers. Weiter den Berg hinan wird die Stätte gezeigt, wo Simon von Cyrene Jesus das Kreuz tragen half, und in einer Entfernung von dreißig Schritten davon ist der Ort, wo das Haus der Veronika stund, bei welchem der Zug zum zweiten Male ruhte: eine große Säule von Stein zeigt die Stelle, an welcher Christus sein heiliges Antlitz in das Schweißtuch jener frommen Frau drückte. Die Kirche des hl. Grabes bezeichnet die Stätte, wo der Heiland das große Werk der Erlösung vollbrachte, und den Ort, in welchem der heilige Leib des Herrn während jener drei Tage gelegen hatte. Ein Felsenspalt in der Nähe wird noch zur Stunde für eine sichtbare Wirkung des Erdbebens gehalten, welches bei der Kreuzigung Christi mit Entsetzen erfüllte. Die Stelle, wo Christus der weinenden Magdalena nach seiner Auferstehung in Gestalt eines Gärtners erschienen, bezeichnet ein graumarmorner Stein von drei Fuß im Durchmesser. An der Stelle, wo Christus nach seiner Auferstehung zuerst seiner heiligen Mutter erschien, stehet eine Kapelle, und hier sieht man auch die Hälfte jener Säule, an welcher Christus gegeißelt worden. Nahe bei Bethlehem ist die Stelle, wo Christus geboren worden, mit einem alten Kloster und drei Kirchen ausgezeichnet; desgleichen stehet zu Nazareth an der Stelle, wo das Haus Mariens war, ein Kloster. Wie liefert hier nicht alles einen Commentar zur Bibel!

Die Natur selbst spricht und bestärkt mich im Glauben an das in der Bibel Erzählte; denn wandle ich durch ein herrliches Thal, wo Büsche von Feigen, Oliven, Terebinthen und Pomeranzen, durch aufstrebende Maulbeerbäume, durch das Licht der Pinien und das Dunkel der Cypressen malerisch unterbrochen, in schwellender Fülle neben einander stehen, oft voller Blüthen und Früchte zugleich und

wie Teppiche von Weinpflanzungen sich über die Hügel hinbreiten: all dieses der Reichthum an Farben, gelb, roth, schwarz, braun, mit allen Abstufungen des Grüns, die hundertfältigen Blätterformen, der Wucher von Schlingengewächsen an Felsen und Stämmen, dann der Schatten, das Quellengerieſel, Blüthendüfte, der hellblaue Himmel u. s. w. erklären mir die kühne, bilderreiche Sprache der heil. Schrift. Versetze ich mich an einen Brunnen, wo einige einsame, hohe Dattelbäume mit ihren geschüppten Stämmen und ihren breiten Kronen das Thal beschatten; beachte ich das Kommen und Gehen der Saumthiere, der Weiber und Kinder, alle mit Wassergefässen und häufig von bewaffneten Männern begleitet, das Verweilen, das Sprechen und Helfen, die mannigfaltigen Gruppen, hier eine Reihe von Kameelen, die geduldig auf ihre Ladung harren, dort eine Heerde Schafe, da einige Esel und Pferde: bei dieser Betrachtung steigen unwillkührlich die Bilder der Vorwelt auf und alle ähnlichen Scenen der heil. Geschichte, die sich hier unaufhörlich wiederholen.

Wandle ich in den Ortschaften umher, so werden mir tausend Stellen der hl. Schrift klar. Ich sehe die hochgepackten, mit langsamen Riesenschritten einherziehenden Kameele, eins an das andere zur langen Reihe gebunden und jedes mit rauhtönender Schelle am langen, ausgezehrten Halse versehen, mit langweiligem Ernst den kleinen, kahlen, dumpfblickenden Kopf herumdrehend; die wilden Pferde, breit gestirnt und reich bemähnt, darauf reiche Araber mit von der Sonne gebräunter Hautfarbe, auf alle Gegenstände ihren lebhaften, durchdringenden Blick werfend; die demüthigen Saumthiere, welche den geschäftigen Diener oder die kleinern Bedürfnisse zum Markte oder die Frauen tragen; den Bau der Häuser leicht, luftig, wie man ihn hier ausführen kann, wo keine Kälte, sondern nur Sonnenschein und Regen zu fürchten sind; die Feigen-, Granaten-, Pomeranzen-, Dattelbäume, die zu unzähligen, mannigfaltigen Gruppen in hundert Gärten umschlungen sind: wie lebendig wird nicht nach solchem Umblick die hl. Schrift? So spricht ein Augenzeuge, der gelehrte Dr. Scholz, in seiner Einleitung in die hl. Schriften.

29. Die heil. Schriften gewinnen Glaubwürdigkeit durch die Hinweisung auf Denkmäler, von deren Bestehen sich die nächsten Leser noch überzeugen konnten.

Wer wollte es wagen, Nachrichten zu bezweifeln, für deren Beglaubigung der Erzähler noch zu seiner Zeit auf Denkmale hinweisen konnte? Solche waren die Begräbnißhöhle Abrahams bei Hebron, der Stein Jakobs bei Bethel, das Grabmal der Rachel, das eiserne Bett Og's. Hieher gehörten ferner, der absichtlich zur immerwährenden Erinnerung im Thale Achon aufgerichtete große Steinhaufen über der Asche der Familie des Achan; die zwölf Steine in der Mitte des Jordan an der Stelle, wo die Priester mit der Bundeslade beim wunderbaren Durchzug gestanden; die zwölf Steine, welche aus dem Jordan geholt und zum Andenken an den wunderbaren Durchzug errichtet wurden. Solche Denkmale waren auch das Gefäß mit dem Manna, der Stab Aarons, der Opferaltar, die Bundeslade, die Gesetztafeln. Eine noch festere Stütze waren die politischen Institute und religiösen Feste, die auf den Grund der Hauptbegebenheiten, welche die israelitische Vorzeit bezeichnen, angeordnet wurden, wie das Pascha, das Laubhüttenfest, wovon das eine an den Auszug aus Aegypten, das andere an den Aufenthalt im nördlichen Arabien erinnerte.

Für die Rahab, als geschichtliche Person, sprachen noch in spätern Zeiten Ueberreste ihrer Familie; dafür, daß das Götzenbild Dagon im Tempel zu Asdod wirklich wiederholt vor der dahin gebrachten Bundeslade zur Erde gefallen, zeugte der eingeführte Gebrauch, beim Eintritte in den Tempel über die Thürschwelle zu springen u. s. w.

30. Auch dadurch gewinnen die heil. Schriften an Glaubwürdigkeit, daß sie im Wesentlichen miteinander übereinstimmen.

So viel sich ungläubige Menschen Mühe geben, in der heil. Schrift Widersprüche nachzuweisen, so ist es ihnen doch nie gelungen. Aus so verschiedenartigen Büchern sie bestehet, die von so verschiedenen Männern in so weit auseinander gelegenen Zeit verfaßt wurden: überall ist derselbe Zweck verfolgt, überall werden im Allgemeinen die nämlichen Wahrheiten dargestellt. Gewisse Hauptbegebenheiten der Urzeit, wie die Schöpfung, der Sündenfall, die Sündfluht, das Leben

der Patriarchen Abraham, Isaak und Jakob werden durchweg in gleicher Weise erwähnt. Moses wird von Josua an herab bis auf Christus und die Apostel immer gleich günstig beurtheilt. Ueberall wird in den prophetischen Schriften auf die wunderbare Errettung aus der ägyptischen Sclaverei und auf die wunderbare Erhaltung im nördlichen Arabien hingewiesen. Häufig kömmt der Fall vor, daß mehrere heil. Schriftsteller, die derselben Zeit angehören, dieselben Thatsachen ziemlich gleichmäßig berichten. So stimmen die Bücher der Chronik, obschon ihr Verfasser für einen ganz andern Zweck arbeitete, mit verschiedenen Abschnitten im Pentateuch, in den Büchern der Richter, Samuels und der Könige u. s. w. überein. Wer weiß, wie sehr die Erzählung der nämlichen Begebenheit in zwei oder mehreren Berichten abzuweichen pflegt, wird hierin einen deutlichen Beweis für den Wahrheitssinn der Verfasser erkennen.

Im neuen Bunde werden die Hauptbegebenheiten, wie die Geburt und Predigt Johannes des Täufers, die wunderbare Empfängniß und Geburt Christi, dessen Wirken, Reden und Wunder, Weissagungen, Kreuzigung, Auferstehung, Himmelfahrt, die Ausgießung des hl. Geistes, überall gleichmäßig, oft sogar mit den nämlichen Worten erzählt. Von verschiedenen Thatsachen, die in der Apostelgeschichte vorkommen, lesen wir auch in den Briefen des hl. Paulus. Die Evangelisten schreiben für ganz verschiedene Zwecke, der Eine dieß, der Andere jenes aus dem reichen Material auswählend; dennoch geben sie Jesu Handlungsweise, Lehre und Charakter auf gleiche Weise an. Dieß wäre nimmermehr der Fall, wenn nicht Alle mit gewissenhafter Strenge an wirklich vorgefallene Thatsachen sich gehalten hätten.

31. Die Erzählungen der heil. Schrift werden auch durch die Nachbarvölker und durch auswärtige Schriftsteller bestätigt.

Daß die Geschichte der Israeliten auch den Nachbarvölkern gleichmäßig bekannt war, wie sie in der hl. Schrift erzählt wird, läßt sich aus mancherlei Zeugnissen darthun. So bezeugt Bileam, der zum Könige der Moabiter gerufen wurde, den Auszug der Israeliten aus Aegypten und ihren Aufenthalt im nördlichen Arabien. Die Rahab versichert den Kundschaftern des Josua und eben so die

Gibeoniten den Israeliten, daß alle Einwohner des Landes Kanaan mit Schrecken vor den Israeliten erfüllet seien, weil sie gehört hätten, wie Jehovah dieses Volk bei seinem Auszuge aus Aegypten wunderbar durch das rothe Meer geführt habe. Das Wunder, welches sich zur Zeit des Hiskia mit dem Sonnenzeiger zutrug, war auch in Babylon bekannt. Sowohl die bis an den Euphrat sich erstreckende Herrschaft des Reiches Davids und Salomo's, als auch die spätern Kämpfe des Reiches Juda mit den Assyrern und Babyloniern bezeugen der persische Statthalter von Samaria nebst dessen Schreiber und die übrigen Amtsgenossen in dem für den persischen König Smerdes bestimmten Bericht über den Tempelbau zu Jerusalem; ebenso Smerdes selbst auf den Grund der in seinem Reichsarchiv befindlichen Geschichtsbücher. Daß die große Maße der Juden auch während des Exils ihre Stammeigenthümlichkeiten treu bewahrt habe, bezeugen ebenfalls auch die auswärtigen Völker.

Den neuen Bund betreffend, war die schmähliche Hinrichtung Jesu Christi im apostolischen Zeitalter überall im frischen Andenken, und auch die Wunder, die er wirkte, wurden von den Heiden nicht in Abrede gestellt, sondern man bemühte sich nur, öffentliche Thaten der eigenen Helden ihnen an die Seite zu setzen. — Daß die Apostel an allen jenen Orten waren, von welchen sie in ihren Schriften reden, findet seine Bestätigung theils dadurch, daß die bezeichnenden Gemeinden im apostolischen Zeitalter wirklich vorhanden waren, theils dadurch, daß jede einzelne jener Gemeinden in den angesehensten Städten Asiens und Europas von den erwähnten Aposteln immer ihren Ursprung ableiteten, und daß auch gelehrte Heiden, die später oft das Evangelium annahmen, in ihren Schriften Zeugniß davon ablegten.

Interessant ist auch das Zusammentreffen der hl. Geschichte mit den Angaben der Profanschriftsteller. Häufig finden sich bei ihnen Spuren von der Sündfluth, von der Sprachenverwirrung ꝛc. Die Patriarchen sind ihnen wenigstens nicht unbekannt geblieben. Berosus, Hekatäus, Nikolaus von Damask reden von Abraham. Eupolemus nennt Abrahams Geburtsort Urien und macht ihn zum Erfinder der Astronomie und Astrologie; er erwähnt Loth's Gefangennehmung und Befreiung, die Geschenke Melchisedechs, den Raub der Sara durch Pharao in Aegypten ꝛc. Theodotus, ein uralter Geschichts-

ſchreiber, erzählt die Geſchichte mit den Sichemiten und beſchreibt weitläufig die Martern Sichems durch die Söhne Jakobs. Nach Apollonius Melo verband ſich Abraham mit Sara und mit der ägyptiſchen Sclavin; von dieſer habe er zwölf Söhne bekommen, die Arabien unter ſich getheilt, von ſeiner rechtmäßigen Gemahlin aber den einzigen Sohn Iſaak, der ihm, als er ihn auf dem Berge auf Befehl Gottes ſchlachten wollte, durch beſondere Fügung gerettet ward. Demetrius berichtet die Geſchichte Jakobs faſt ganz ſo, wie ſie in der Geneſis vorkömmt. Der Auszug der Iſraeliten aus Aegypten, ihr Zug durch das rothe Meer, ihr Weilen in der Wüſte und ihre endliche Beſitznahme des gelobten Landes iſt von vielen Profanſchriftſtellern, wie Lyſimachus, Manetho, Chäremon, Apion ꝛc. wenn auch mit fabelhaften Ausſchmückungen erwähnt. Ptolomäus, der die Thaten der Könige von Aſſyrien in drei Büchern beſchreibt, ſagt deutlich: Zur Zeit des Amaſis, des Königs von Aegypten, ſeien die Juden unter des Moſes Leitung aus Aegypten ausgezogen. Diodor nennt den Moſes den Geſetzgeber der Juden. Herodot weiß, daß die Einwohner von Paläſtina die Beſchneidung und Umgang mit den Aegyptern gehabt hätten. In Bezug auf Jeſus finden wir bei Flavus Joſephus nachſtehende, merkwürdige Stelle: Um dieſe Zeit lebte auch Jeſus, ein weiſer Mann, wenn man ihn anders einen Mann nennen darf; denn er verrichtete wunderbare Werke, war ein Lehrer denjenigen, welche mit Freuden aufnehmen, was wahr iſt, und zog Viele aus den Juden, auch Viele aus den Heiden an ſich. Dieſer war Chriſtus, und obgleich Pilatus ihn auf Anklage der angeſehenſten Männer unter uns zum Kreuze verdammt hatte, hörten doch diejenigen nicht auf, ihn zu lieben, welche ihn früher geliebt hatten. Denn er erſchien ihnen am dritten Tage wieder lebend, wie denn die göttlichen Propheten dieſes und noch tauſend andere wunderbare Dinge von ihm vorhergeſagt haben. Noch bis auf den heutigen Tag hat die nach ihm Chriſten genannte Partei nicht aufgehört. Ant. jud. XVIII, 4.

32. Die hl. Schriften ſind vom hl. Geiſte eingegeben.

Daß die hl. Verfaſſer nicht aus ſich ſelbſt, ſondern auf Antrieb des hl. Geiſtes ſchrieben, bezeugt die Bibel ſelbſt in vielen Stellen. Die hl. Schriftſteller bezeichnen ihre Reden jederzeit als göttliche

Eröffnungen. So heißt es 5. Mos. 10, 1—3: „Haue dir zwei steinerne Tafeln, wie die ersten waren, und steige zu mir auf den Berg..., so will ich auf die Tafeln die Worte schreiben, welche auf denen waren, die du vorhin zerbrochen." Cf. 2. Mos. 34, 1. Deßgleichen heißt es Is. 8, 1: „Und der Herr sprach zu mir: Nimm dir ein großes Buch und schreibe darein u. s. w." So auch Jerem. 30, 2: „So spricht der Herr, der Gott Israels: Schreibe dir alle Worte, die ich zu dir geredet, in ein Buch. — Die hl. Verfasser gründen eben darauf, daß sie im Auftrage Gottes reden, die Pflicht des Gehorsams von Seite derjenigen, zu welchen sie sprechen. Wir sind aus Gott, schreibt der hl. Johannes. Wer Gott kennt, der hört uns; wer nicht aus Gott ist, der hört uns nicht." 1. Joh. 4, 6.

Die hl. Verfasser geben sich selbst einander das Zeugniß, daß sie Werkzeuge Gottes zur Kundmachung seiner Befehle an die Menschen sind. Den Inhalt des Gesetzbuches leiten die spätern immer von Gott und nicht von Moses ab. David nennet ihn das Wort der Lippen Gottes. Ps. 17, 4.

Die Juden waren so fest von der Göttlichkeit ihrer heiligen Schriften überzeugt, daß sie die größte Ehrfurcht gegen sie hatten und für sie selbst das Leben zu lassen bereit waren. Josephus schreibt: Allen Juden ist es schon von erster Kindheit an eingepflanzt, diese Glaubenslehren göttlich zu nennen, in ihnen allenthalben zu verharren und selbst, wenn es seyn müßte, willig zu sterben. Ja schon viele haben in der Gefangenschaft nicht selten die Qual der Folter bestanden, haben auf mannigfaltige Weise in den Schauspielen den Tod gelitten, um nur nicht ein Wort gegen die Gesetze sich zu erlauben oder die altväterlichen Schriften zu verletzen. — In der Geschichte des Aristäas von der Uebersetzung der Siebenzig wird von einem Bibliothekar Demetrius aus einem gewissen Hekatäus aus Abdera erzählt, daß Gott bisher nicht erlaubt habe, die Bücher der Juden den Heiden mitzutheilen, wegen ihrer großen Heiligkeit, und daß zwei heidnische Schriftsteller, Theopompus und Theodektas, die Einiges aus ihnen in ihre Bücher aufnehmen wollten, von Gott mit Blindheit und Wahnsinn bestraft worden sind. So groß war schon zu jener Zeit die Meinung von dem göttlichen Ansehen dieser Bücher.

Jesus Christus tadelte die Juden nicht, daß sie so große Ehr-

furcht vor den hl. Schriften hatten, und doch wäre er als Lehrer der Wahrheit schuldig gewesen, ihnen ihren Wahn zu nehmen, wenn sie Schriften, die bloß von Menschen wären verfaßt worden, für das Werk Gottes gehalten hätten. Im Gegentheile bestärkte er sie vielmehr in ihrem Glauben, daß ihre hl. Bücher von Gott eingegeben seien; denn er führte in seinen Unterredungen mit den Juden die hl. Schrift nach ihrer Sitte als göttliches Wort an. Matth. 22, 4, 3. Er schärfte auch vielfältig seinen Jüngern das göttliche Ansehen der hl. Schrift ein, und wiederholte es öfter, daß Alles, was die Schrift enthalte, an ihm in Erfüllung gehen müsse. Matth. 26, 4; Mrk. 9, 11; Luk. 18, 31 u. s. w.

Auch die Apostel hatten dieselbe Meinung von der hl. Schrift. Der hl. Paulus sagt 2. Tim. 3, 15: „Du bist von Kindheit an mit den hl. Schriften bekannt, die dich durch den Glauben, der in Jesus Christus ist, zu deinem Heile belehren können; denn die ganze von Gott eingegebene Schrift ist tüchtig zum Lehrunterrichte, zur Bestrafung, zur Züchtigung." Paulus hielt also die ganze heilige Schrift der Juden damaliger Zeit (denn diese war dem Timotheus von Kindheit an bekannt) für heilig und von Gott eingegeben. Der hl. Petrus sagt im zweiten Briefe Cap. 1: „Keine Weissagung der Schrift gehet nach willkührlicher Selbstauslegung in Erfüllung, wie auch keine Weissagung jemals nach menschlicher Willkühr gemacht wurde; sondern die hl. Männer Gottes trugen sie auf Antrieb des hl. Geistes vor." Der hl. Petrus nahm also die Worte der Propheten, die in der hl. Schrift des alten Bundes noch vorhanden sind, als Worte des hl. Geistes an.

Für die Verfasser des neuen Bundes folgert man die Inspiration daraus, daß Christus seinen Anhängern den hl. Geist verheißen (Matth. 10, 19; Luk. 12, 11; Act. 1, 5; Joh. 7, 39), und am Pfingstfeste nach seiner Himmelfahrt zu Jerusalem, dann im Hause des Hauptmannes Cornelius zu Cäsarea, später auch durch Handauflegung den Saulus bei dessen wunderbaren Berufung wirklich gesendet hat. Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Apostel nicht aus sich selbst geredet haben, sondern im Auftrage und auf Antrieb des hl. Geistes; so haben sie auch nicht aus sich selbst geschrieben, sondern nach der Eingebung desselben hl. Geistes.

33. Die Kirche hat immer die Inſpiration der heiligen Schrift geglaubt.

Das Concilium von Trient ſagt in ſeiner vierten Sitzung: Nach dem Beiſpiele der orthodoxen Väter nimmt die Kirchenſynode alle Bücher an, ſowohl des alten als des neuen Teſtaments, da der eine Gott Verfaſſer von Beiden iſt, wie auch ſelbſt die Traditionen, ſie mögen den Glauben oder die Sitten betreffen, gleichſam als vom Munde Chriſti oder des hl. Geiſtes ſelbſt diktirt und in ununterbrochener Folge der kath. Kirche erhalten, und verehrt ſie mit gleicher Ehrfurcht und Hochachtung.

In dieſen Worten verordnet die Synode nichts Neues, ſondern ſpricht nur aus, was von jeher geglaubt worden iſt. Dieß beſtätigen nachſtehende Väter-Zeugniſſe.

Der hl. Clemens Romanus nennt in ſeinem Briefe an die Corinther um das Jahr 65 nach Chriſtus die hl. Schriften Ausſprüche des hl. Geiſtes, die nichts Unrechtes noch Falſches enthalten können.

Der hl. Juſtin, der Martyrer, ſagt um das Jahr 140 in ſeiner zweiten Apologie, daß man nicht den Propheten, ſondern dem hl. Geiſte und Worte Gottes zuſchreiben müſſe, was jene reden. Im Dialog mit dem Tryphon nennt er die hl. Schriftſteller Männer, die im hl. Geiſte reden und voll des hl. Geiſtes ſind. In der Anrede an die Heiden, die ihm zugeſchrieben wird, lehrt er, daß die hl. Schriftſteller Inſtrumente geweſen ſeien, die vom hl. Geiſte wie Stäbchen eines Citherſpielers bewegt worden.

Der hl. Irenäus behauptet um das Jahr 170 wider die Ketzereien (1. lib. c. 46), daß die Schrift vollkommen genannt werden müſſe, weil ſie das Wort Gottes und ſeines Geiſtes ſei. Derſelbe nennt bei einer andern Gelegenheit die Schriften göttliche Ausſprüche.

Clemens von Alexandrien ſchreibt um das Jahr Chriſti 190 in ſeinem Pädagogus, der Mund des Herrn und der hl. Geiſt habe Alles geredet, was die hl. Schrift ſagt.

Origines ſagt um das Jahr 230 (de princip.), daß die heiligen Schriften vom hl. Geiſte geſchrieben ſeien. — In der Vorrede des Commentars über Lukas bemerkt er, daß die vier Evangeliſten vom hl. Geiſte inſpirirt geſchrieben haben.

Der hl. Athanasius sagt in seiner Erklärung der Psalmen, die Bücher beider Testamente seien vollständig unter Eingebung des hl. Geistes geschrieben worden.

34. Rationelle Gründe, daß die hl. Schriften göttlichen Ursprunges, d. h. vom hl. Geiste eingegeben sind.

Es ist bewiesen worden, daß die in den Schriften des alten Bundes erzählten Thatsachen eine unbestreitbare Gewißheit haben. Daraus folgt, daß sie auch göttlich seien; denn sind die in den Büchern des Moses angeführten Thatsachen wahr, so ist es auch wahr, daß Gott dem Moses im Lande Madian erschien, ihm befahl, sein Volk aus der ägyptischen Knechtschaft zu befreien; es ist wahr, daß Moses Aegypten mit jenen zehn schweren Plagen schlug, daß das Volk trockenen Fußes durch das rothe Meer zog; es ist wahr, daß vierzig Jahre hindurch täglich das Manna vom Himmel fiel, dieß Volk zu nähren, und daß ihm aus einem Felsen wunderbarer Weise Wasser zu Theil wurde; es ist wahr, daß Gott auf dem Berge Sinai diesem Volke ein Gesetz gab; es ist wahr, daß Gott, nach Mosis eigener Aussage, ihm Alles aufzuschreiben befahl, was er schrieb. Ist aber dieß Alles wahr, so ist es auch eben so ausgemacht, daß die Bücher Mosis göttlichen Ursprunges sind, nicht nur, weil sie die Erzählung der erstaunlichsten Wunder enthalten, die nur Gott wirken konnte, sondern auch, weil sie auf Gottes ausdrücklichen Befehl und unter der Leitung des hl. Geistes geschrieben wurden. Diese Schlußfolge ist so überzeugend, als sie einfach ist; nichts läßt sich der Kraft dieses Beweises entgegensetzen. Das Nämliche gilt aber auch von den Büchern Josue, der Richter, der Könige und der Propheten.

Ein wahrer Prophet ist derjenige, welcher Ereignisse weissagt, die keineswegs nothwendige Folgen der bekannten Naturgesetze sind, und der solche klar und deutlich vorhersagt. Nun weissagten Isaias, Jeremias, Ezechiel, Daniel und Andere Dinge, die weder nothwendige Folgen bekannter Naturgesetze waren, noch seyn konnten, und die folglich nur Gott allein bekannt waren. Sie sagten solche deutlich vorher und gaben die vorzüglichsten Ursachen derselben mit Bestimmtheit an. Sie weissagten solche zu einer Zeit, wo auch nicht der geringste Anschein dazu vorhanden war, und wo sich auch nicht

die entfernteſte Vermuthung davon hegen ließ. Ihre Vorherſagungen trafen wirklich ein; dieß bezeugt die Geſchichte. Sie waren alſo wahre Propheten; Männer, die Gott durch ſeinen Geiſt beſelte; folglich ſind ihre Bücher göttliche Schriften.

Außer dieſem kann man noch einige innere Merkmale angeben, die für die Göttlichkeit dieſer Bücher ſprechen, nämlich:

a) Die Schreibart der hl. Verfaſſer. Sie ſchreiben, wie wir ſchon oben bemerkt haben, ohne alle Eigenliebe; überall iſt erſichtlich, daß ſie während des Schreibens ihrer ſelbſt nicht gedachten und einzig es mit der Wahrheit zu thun hatten; man möchte ſagen, dieſe ſei ganz nackt aus ihrer Feder gefloſſen, um in ihren Schriften ſich niederzulaſſen. Aus den Schriften der Profanſchriftſteller athmet immer ein gewiſſer Duft der Eigenliebe und Eitelkeit; dieſe Schriftſteller kramen mancherlei Gedanken und Anſichten über die Perſonen, die Ereigniſſe und Urſachen derſelben aus, was bei den bibliſchen Verfaſſern durchaus nicht ſtattfindet. Die Erſten gehen darauf aus, ihren Leſern zu zeigen, daß ſie tiefe Denker ſind, und ſie bemühen ſich, die Leſer zu ihren eigenen Anſichten zu ſtimmen; die Zweiten ſind von beiden Schwächen vollkommen frei. Die Verfaſſer der hl. Bücher ſind einfach, ohne darnach zu ſtreben; groß und erhaben ohne Anſtrengung; die der Profanſchriften aber erreichen ſolches oft trotz aller Mühe nicht.

b) Das zweite Merkmal der Göttlichkeit des alten Bundes iſt die Majeſtät, mit welcher der Allerhöchſte darin ſpricht und wirkt. Nichts ſpricht, nichts wirkt er, das ſeiner nicht würdig wäre. Immer und überall iſt er derſelbe Gott. Betrachte ihn, wie er die Welt erſchafft, wie er ſein Volk aus der Knechtſchaft in Aegypten erlöſet, ihm ſein Geſetz gibt; gehe im Geiſte hin zu ſeinen verſchiedenen Erſcheinungen bei Adam, Noe, Abraham, Moſes u. ſ. w.; höre wie er zu den Propheten und ſeinem Volke ſpricht, und man muß über die Würde erſtaunen, mit welcher er überall ſich gleich handelt; dieß iſt um ſo auffallender und bezeugt um ſo mehr die Göttlichkeit der altteſtamentlichen Bücher, wenn man erwägt, daß dieſe Bücher nicht das Werk eines Einzigen, ſondern Vieler ſind, die viele Jahrhunderte getrennt von einander lebten. Es hatten alſo dieſe Männer den nämlichen Geiſt, und dieſer konnte kein anderer ſeyn, als der Geiſt Gottes; denn Gott allein kann ſich ſo ſchildern, weil er allein ſich vollkommen kennt und immer gleich bleibt; nicht

den Menschen kommt es zu, ihn nach der Erhabenheit seiner Natur sprechen und wirken zu lassen: sie können nur seine Worte niederschreiben, wenn sie sie gehört haben. Ein Beispiel sind uns die heidnischen Schriftsteller. Auch sie lassen in ihren Schriften ihre Götter reden und wirken; aber wie? Nicht anders als Menschen, oft der Gottheit ganz unwürdig, ganz kindisch. Und doch welche Genie waren Homer, Sophokles, Euripides, Virgilius u. s. w. Aber im Vergleiche mit Moses, Isaias und den hl. Schriftstellern überhaupts zeigen sie sich ganz erbärmlich. Woher dieser gewaltige Unterschied? Daher, weil die Ersteren ihre Erzählungen selbst erfanden, die Zweiten aber das berichteten, was Gott gesprochen und gethan hatte. Ja gerade ein Blick in die heidnische Mythologie überzeugt uns recht von der Göttlichkeit der hl. Schriften.

c) Die Heiligkeit und Weisheit des mosaischen Gesetzes. Nie und nimmer konnte man leugnen, daß die zehn Gebote dieses Gesetzes alle Pflichten des Menschen gegen Gott, gegen sich selbst und gegen seines Gleichen enthalten. Die Ceremonien des hl. Dienstes, welchen die Juden Gott erwiesen, waren höchst erhaben und feierlich; ihre Staatsverfassung wunderbar. Sollte dieß Alles Moses durch sein Genie erfunden haben? Aber warum haben denn die Babylonier, die Aegyptier, die Griechen und Römer, die so große Männer aller Art hervorbrachten, nichts Aehnliches ersonnen, ja nicht einmal etwas, das sich auch nur damit vergleichen ließe? Warum hatte das Volk, das einen Sokrates, einen Plato, einen Demosthenes und so viele Andere erzeugte, nicht auch einen Moses? Warum war ein unbedeutendes Volk, das aus Aegypten entwich, in einen Winkel der Erde verbannt und allen andern Völkern, seinen Gränznachbarn ausgenommen, unbekannt war, das einzige, was einen richtigen Begriff von Gott, ein heiliges Gesetz und einen reinen Gottesdienst hatte?

d) Demüthiges Verhältniß des Menschen zu Gott. Allenthalben erscheint der Mensch in den hl. Büchern in einem Verhältnisse zu Gott, wie es seiner Erhabenheit geziemt. Erwäge nur einmal, wie Abraham, Isaak, Jakob, Moses und alle Propheten von Gott denken, welche Empfindungen sie äußern, wie sie von und zu ihm sprechen! Welche tiefe Ehrfurcht fühlen sie vor der Größe des Allerhöchsten! Welche Entzückungen der Bewunderung, der Dank-

barkeit und Liebe! Welches Vertrauen auf die Güte Gottes und auf seine Barmherzigkeit! Welche Sehnsucht, ihn zu erkennen, ihm zu gefallen, ihn im Glanze seiner Herrlichkeit zu schauen! Welche Demuth, welche Unterwürfigkeit gegen seinen immer heiligen und gerechten Willen! Welche bittere Wehmuth, den Allerhöchsten beleidiget zu haben! Welches aufrichtige Geständniß, welche flammende Sehnsucht, abermals begnadigt zu werden! Welchen Eifer, seiner Gerechtigkeit durch aufrichtige Buße genug zu thun! Und dieser Ton ist in allen Büchern des alten Bundes gleich gehalten. Wer belehrte nun das jüdische Volk so richtig, was Gott in Beziehung auf den Menschen und was der Mensch in Beziehung auf Gott ist? Wer lehrte dasselbe den ganzen Umfang der Pflichten des Menschen gegen Gott kennen und fühlen, wenn nicht Gott selbst? Auch hier geben die Bücher der Heiden der Göttlichkeit der hl. Schrift Zeugniß durch den auffallenden Gegensatz, der zwischen beiden stattfindet. Man trifft in den Büchern der Heiden kaum schwache Versuche von Empfindungen und Herzens-Ergüssen, wie die Bibel sie enthält. Die Gebete, welche die Heiden an ihre Gottheiten richten, sind pomphaft; die Lobsprüche, die sie ihnen ertheilen, lächerlich. Woher anders soll dieser Unterschied zwischen den Büchern der Heiden und derer des jüdischen Volkes kommen, als daher, weil die Einen kein anders als das Licht der durch Leidenschaften und Vorurtheile verdunkelten Vernunft, die Andern aber das Licht der Offenbarung hatten? Vergleiche auch, was oben über die Glaubwürdigkeit der Bücher des alten Bundes gesagt worden ist.

Was hier in Bezug auf die Göttlichkeit der Bücher des alten Bundes vorgebracht worden ist, läßt sich im Allgemeinen auch für das göttliche Ansehen des neuen Testaments sagen. Insbesonders sprechen auch für seine Göttlichkeit die Gründe, welche wir oben für die Glaubwürdigkeit dieser Schriften anführten. Dazu fügen wir noch Folgendes bei:

Daß es einstens einen Jesus von Nazareth gegeben, der den Seinen eine von der damaligen jüdischen sehr verschiedene, insbesonders vollkommenere Gottesverehrung gelehrt und deßwegen sich den Haß der Juden und zuletzt den Tod selbst zugezogen habe, ist eine Thatsache, welche Niemand leugnet. Für seine außerordentlichen Thaten und Wunder aber, welche auch seine Feinde nicht in Ab-

rede zu ſtellen wagten, und insbeſonders für das Wunder ſeiner Auferſtehung von den Todten, haben ſeine Jünger und ihre Nachfolger lieber alle Verfolgung und den Tod ſelbſt gelitten, als daß ſie jene Wahrheit verleugnet hätten. Da es nun eine anerkannte Thatſache iſt, daß die Gottesverehrung, welche wir chriſtliche Religion nennen, von Jeſus von Nazareth angeordnet iſt, ſo müßte, wenn jene Gottesverehrung nicht die wahre wäre, Jeſus von Nazareth entweder abſichtlich eine falſche für die wahre aufgedrungen haben und ſo ein Betrüger geweſen ſeyn; oder er müßte zuvor ſelbſt betrogen worden ſeyn und hernach Andere betrogen haben. Weil er aber ſo viele Wunder gewirkt und ihn Gott ſelbſt von den Todten wieder erwecket hat, iſt dieſe Annahme geradezu ein Abſurdum; denn Gott, die ewige Wahrheit, kann zu einem Betruge nicht mitwirken. Daraus folgt, daß die chriſtliche Religion, wie ſie von den Apoſteln des göttlichen Heilandes verkündet worden iſt, die wahre ſei. Da nun die Bücher des neuen Teſtaments die vorzüglichſten Stücke der chriſtlichen Religion enthalten, ſo iſt auch ihr Inhalt wahr und daher auch göttlich, weil Niemand auf andere Weiſe als durch göttliche Mittheilung zur unfehlbaren Erkenntniß der überſinnlichen Wahrheiten gelangen kann. Cf. Kotz, Lehre der Kirchenväter u. ſ. w.

35. Wie man ſich das Verhältniß des hl. Geiſtes zu den hl. Verfaſſern zu denken habe.

Wie die Vereinigung des göttlichen Geiſtes mit dem des Menſchen vermittelt wurde, iſt nirgends in der hl. Schrift näher angegeben: ſie war als eine rein geiſtige nicht wahrnehmbar, und ward wohl eben darum nicht erklärt. Erſt im Mittelalter verſuchte man es, hauptſächlich in der Lehre von der Gnade, die Sache zu erklären. Man dachte ſich die Wirkung Gottes nach Art einer phyſiſchen, vom Körper auf Körper, durch Stoß oder Zug. Dieſer Bewegung laſſen ſie vorausgehen eine unmittelbare Wirkung Gottes auf die vorſtellenden Kräfte, welche ſie Erleuchtung nannten, und wobei ſie ſich vorſtellten, die guten und heilſamen Gedanken würden von Gott in den menſchlichen Verſtand wie in ein Gefäß hineingelegt, ſo daß es nun dem Menſchen frei ſtünde, dieſen Gedanken nebſt dem ſie begleitenden Anſtoß auf den Willen beizuſtimmen oder nicht. Deßwegen nennen ſie dieſe im Menſchen vorgehenden Hand-

lungen unüberlegte, welche Gott in uns bewirkt ohne uns, und sie unterscheiden von dieser ersten Instanz der Gnadenwirkungen, die sie auch zuvorkommende heißen, noch eine zweite, in welcher das wirkliche Wollen des Menschen erfolgt, aber nur durch eine neue göttliche Mitwirkung, die sie die mitwirkende Gnade heißen. Aehnliche oder fast noch mehr in das Materialistische physischer Einwirkungen streifende Vorstellungen hatten sie von jener besondern Art der göttlichen Eingebung, unter deren Einfluß die hl. Schriften geschrieben wurden.

Ueber den Umfang der Inspiration machten sich indeß von jeher verschiedene Ansichten geltend. Viele Kirchenväter und Kirchenschriftsteller, wie Justin, Athenagoras, Augustin, alle Theologen des Mittelalters und viele der neuern Zeit dehnen den göttlichen Einfluß auf die Wahl der Sachen, Wörter und ihrer Ordnung aus, so daß die hl. Schriftsteller bloß die Schreiber des hl. Geistes seyn sollen. Aber diese Meinung läßt sich vielseitig anfechten. Die Voraussetzung, daß Gott einem Menschen nicht bloß den Inhalt der Offenbarung geben wollte, sondern auch dafür sorgen mußte, daß er dieses Gegebene als ein Solches, nicht aber als ein Anderes darstellte, schließt die freie Thätigkeit des Betheiligten bei der Darstellung der in ihm entstandenen Vorstellungen und Entschlüsse durch die Sprache keineswegs aus. Das Zusammenwirken des göttlichen Geistes und des menschlichen läßt auf die Mitwirkung des letzteren schließen. Die unbedingte Einwirkung auf etwas so Formelles, wie die menschliche Sprache, scheint dem göttlichen Geiste nicht angemessen. Zudem sprechen die hl. Schriftsteller ausdrücklich von ihrer Selbstthätigkeit. Jesus Sirach sagt, daß er aus eigenem Herzen schrieb; das zweite Buch der Makkabäer erklärt sich für einen mühsamen Auszug aus dem größern Werke eines gewissen Jason. Die Versicherung einer selbstthätigen Mitwirkung bei der Abfassung seines Evangeliums gibt auch Lukas (Luk. 1, 1—4); Johannes deutet sie wenigstens an. Paulus unterscheidet ausdrücklich seine eigene Meinung von den Aussprüchen Christi in Bezug auf Zuverläßigkeit. 1. Cor. 7, 10 u. s. w. Mit jener Annahme einer wörtlichen Eingebung läßt sich nicht wohl vereinigen, daß verschiedene heilige Schriftsteller, wie die Verfasser der Bücher Samuels und der Chronik, ferners Matthäus, Markus, Lukas und Johannes in Anfüh-

rung derſelben Reden und Begebenheiten von einander abweichen; endlich wäre der Zweck derſelben durch das Daſein vieler Varianten in den kirchlichen Dokumenten vereitelt.

Darum entſchieden ſich ſchon einzelne hl. Väter und noch mehr die neuern Theologen für denjenigen Begriff, der mit der Natur des göttlichen Geiſtes und mit den Erklärungen der Betheiligten mehr in Uebereinſtimmung iſt. Zu dieſen gehören Clemens von Rom, Dionys von Alexandrien, Auguſtin, Hieronymus u. A. Seit dem Ende des fünfzehnten Jahrhunderts fand die Lehre, daß der göttliche Einfluß ſich nur auf die Gedanken und Entſchlüſſe, nicht aber auf die einzelnen Worte und deren Ordnung erſtrecke, immer mehr Anklang. Cf. Scholz, Einleitung in die hl. Schriften.

Ein eben ſo gelehrter als frommer Schriftausleger, der ſelige Biſchof Wittmann, ſagt in dieſer Beziehung: Wir haben keine Urſache, Gott ſelbſt die Worte und Redensarten zuzuſchreiben; denn ein jeder Schriftſteller hat Worte und Redensarten, die ihm eigenthümlich ſind. Der göttlichen Barmherzigkeit war es eigen, uns die Wahrheiten vorzuſtellen und die hl. Schriftſteller zum Aufſchreiben derſelben anzuleiten; Sache der Schriftſteller aber war es, Worte zu wählen, um die Gedanken, die man im Geiſte aufgefaßt hat, auszudrücken.

Der berühmte römiſche Dogmatiker Perrone erklärt nach Marchini die Inſpiration ſo: „Singularis ea est Spiritus sancti moventis ad scribendum impulsio, directio ac praesentia mentem animumque scriptoris gubernans, quae eam non sinit errare, efficitque, ut scribat, quae velit Deus.“

36. Begriff von canoniſchen und apogryphiſchen Schriften.

Das griechiſche Wort κανών heißt Richtſchnur, Norm, Regel: man nannte ſo ein unter kirchlicher Autorität verfaßtes Verzeichniß von Clerikern, Jungfrauen, Kirchengeräthen, und dann auch das Verzeichniß der zum öffentlichen Vorleſen beſtimmten heiligen Bücher. Auf die hl. Schrift angewendet, hat dieſes Wort eine doppelte Bedeutung. Im weiteren Sinne und nach dem ältern Sprachgebrauche verſteht man unter Canon die Sammlung der heiligen oder religiöſen Schriften, welche in der Kirche zur Belehrung und Erbauung

der Gläubigen öffentlich vorgelesen werden. Nach diesem Begriffe macht die öffentliche Vorlesung in der Kirche das canonische Ansehen einer Schrift aus. Im engern Sinne aber und nach dem neuern Sprachgebrauche verstehet man unter Canon die Sammlung derjenigen Schriften, welche man als göttlich, und darum als Regel des Glaubens zu verehren hat, d. h. als solche Schriften, welche auf Eingebung des hl. Geistes von frommen Männern aufgeschrieben worden sind. Nach diesem Begriffe macht die Göttlichkeit einer Schrift die canonische Autorität derselben aus.

Den canonischen Schriften sind die apogryphischen entgegengesetzt. Das Wort ἀπογρύπτω verbergen, wird in verschiedenem Sinne gebraucht. Man versteht nämlich darunter

a) unterschobene oder unächte Schriften, d. h. solche, welche fälschlich einem gewissen Verfasser beigelegt werden z. B. das Evangelium Petri.

b) Nicht selten nennt man auch die Schriften Apogryphen, deren Lesung nicht Jedermann erlaubt ist, obwohl sie canonisch sind z. B. das Hohelied, dessen Lectüre bei den Juden jungen Leuten untersagt war.

c) Endlich versteht man darunter Schriften, die sich außer dem Canon sowohl im engern als im weitern Sinne befinden, und in diesem Sinne ist hier das Wort zu nehmen.

37. Welche Bücher sind als canonische anzusehen?

Um die Canonicität eines Buches zu beweisen, muß man zur Tradition seine Zuflucht nehmen. Daher

A. Geschichte des Canons des alten Bundes.

Unter den canonischen Schriften nahmen bei den Juden die fünf Bücher Moses immer die erste Stelle ein. Seit dem Hintritt des Moses bildeten sie ein Ganzes unter dem Namen des Gesetzes und waren für sämmtliche Israeliten stets die Hauptnorm des Glaubens. Nach diesem Vorbilde entstanden später andere Sammlungen. So brachte man die Psalmen in ein Ganzes zusammen im Buch der Psalmen; die prophetischen Reden nach ihren Verfassern in den Büchern Isaias, Jeremias, Ezechiel u. s. w. Solche kleinere Sammlungen waren schon vor dem Exil vorhanden. Der eigentliche Canon der alttestamentlichen Schriften, wie wir ihn noch haben, entstand aber erst nach dem Exil.

Nach der Rückkehr aus der babyloniſchen Gefangenſchaft fing nämlich zuerſt Esdras um das Jahr 478 vor Chriſtus unter Beihilfe hiezu geeigneter Männer an, die hl. Schriften zu ſammeln. Daher heißt er auch der Wiederherſteller des Geſetzes (Esdras 7, 10.), der im Geſetze Gottes und ſeinen Satzungen erfahrne Gelehrte, der ſchnelle Schreiber (Esdras 7, 6. 11.). Das Angefangene ſetzte Nehemias um das Jahr 440 vor Chriſtus fort. Spätere thaten noch Manches hinzu; aber nach den Siegen der Juden über Antiochus Epiphanes, ungefähr 300 Jahre vor Chriſtus, war die Sammlung geſchloſſen. Ein unzweideutiges Zeugniß gibt Jeſus Sirach um das Jahr 292 vor Chriſtus über den Abſchluß der Sammlung heiliger Bücher. Dieſer fromme Schriftgelehrte erklärt ſich in den Worten: „Ich bin zuletzt erwacht und ich bekam ſie (die Israeliten), ſo wie ſie vom Anfange an waren; wie Einer, der hinter den Weinleſern ſtoppelt, kam ich durch Gottes Segen voran, und füllte wie ein Traubenſammler meine Kelter" — für den Letzten unter denjenigen, welche für das geiſtige Wohl ihres Volkes durch Schriften wirkten, und die Nachleſe, welche er nach allen ihm vorangegangenen Schriftſtellern gehalten, für eine ſolche, die durch Gottes Segen reichlich ausgefallen ſei. Ihm gilt demnach die Reihe der hl. Schriftſteller als abgeſchloſſen. Dieſe Sammlung heißt gewöhnlich der erſte Canon mit Rückſicht auf eine ſpäter bei den Helleniſten entſtandene Sammlung, deren nachträglich hinzugekommene Beſtandtheile man den zweiten Canon des A. T. oder die deuterocanoniſchen Bücher genannt hat.

Daß dieſe, auch zur Zeit Jeſu im Canon ſtehenden, Bücher göttlich ſind, iſt durch die eigene Erklärung Jeſu und der Apoſtel offenbar; denn Jeſus ſagt: Joh. 10, 35.: „Die Schrift kann nicht irren. Hier erklärt der Heiland die Schrift für untrüglich, was offenbar vorausſetzt, daß ſie unter dem Beiſtande Gottes verfaßt wurde. II. Timoth. III, 16. aber ſagt der hl. Paulus von den Büchern des alten Bundes: „Die ganze Schrift iſt von Gott eingegeben."

Welche Schriften indeß der Canon der Juden damals begriff, wird im neuen Bunde nicht ausdrücklich beſtimmt, es erhellet jedoch aus den Zeugniſſen der nächſtfolgenden Zeit. Dieſe Zeugniſſe ſind vorzüglich:

Das des Josephus. Dieser gelehrte Priester bezeichnet in seiner gegen den Apion gerichteten Schrift den Umfang des Canons in den Worten: „Wir haben nicht unzählige Bücher, die einander widersprechen, sondern nur zwei und zwanzig, welche die Geschichte aller verflossenen Zeiten umfassen und mit Recht für göttlich gehalten werden. Fünf von diesen Büchern kommen von Moses her; sie enthalten Gesetze und Nachrichten vom Ursprunge des Menschen und gehen bis auf seinen Tod. Demnach fassen sie nicht viel weniger als einen Zeitraum von 3000 Jahren in sich. Von Moses Tode an bis auf die Regierung des Artaxerxes, welcher nach Xerxes über die Perser herrschte, haben die nach Moses lebenden Propheten, was zu ihrer Zeit vorfiel, in dreizehn Büchern aufgezeichnet.*) Die übrigen vier Bücher**) enthalten Loblieder auf Gott und Lebensregeln für Menschen. Seit Artaxerxes bis auf unsere Zeiten ist zwar auch Alles aufgezeichnet worden; aber diese Schriften werden nicht für eben so glaubwürdig gehalten wie jene früher geschriebenen, weil seit jener Zeit die Reihenfolge der Propheten nicht zuverläßig war."

Das zweite Zeugniß gibt uns Melito, Bischof zu Sardes in Kleinasien, im zweiten Jahrhunderte. Dieser hochgeachtete Forscher hatte eigens den Orient bereist und über den Canon des alten Bundes bei den Juden in Palästina genaue Erkundigung eingeholt, worauf er an seinen Freund Onesimus, der ihn hierüber befragt hatte, folgendes Schreiben erließ: Melito an seinen Bruder Onesimus. Weil du gemäß deines Eifers, welchen du für das Wort Gottes hast, wiederholt in mich dringest, ich solle dir anzeigen, welches die Reihenfolge und Zahl der Bücher des alten Testaments ist, so komme ich deinem Begehren gerne nach. Wisse also, daß ich auf meiner Reise in den Orient bis dahin vorgedrungen bin, wo die Predigt des Evangeliums den Anfang genommen und alles das sich zugetragen, was wir geschrieben lesen, und daß ich fleißig darüber Nachforschungen anstellte, welches die Bücher des alten Testaments seien.

*) Dieß sind 1) das Buch Josue, 2) der Richter nebst Ruth, 3) Samuels, 4) der Könige, 5) der Chronik, 6) Esdra und Nehemia, 7) Esther, 8) Isaias, 9) Jeremias nebst den Klageliedern, 10) Ezechiel, 11) Daniel, 12) die kleinern Propheten, 13) Hiob.

**) Diese sind: 1) die Psalmen, 2) die Sprüchwörter, 3) der Prediger, 4) das hohe Lied.

Was ich nun da nach möglichst genauer Erkundigung erfuhr, ist dieses: „Von Moses gibt es fünf Bücher, nämlich die Genesis, den Exodus, den Levitikus, das Buch Numeri und Deuteronomium; dann folgt das Buch Jesus Nave d. h. Josue oder Jehosua, eines Sohnes des Nun; hierauf das Buch der Richter, der Ruth, der vier Bücher der Könige, die zwei Bücher Paralipomenon, die Psalmen Davids, die Sprüchwörter Salomons, welche auch das Buch der Weisheit heißen, der Ekklesiastes, das hohe Lied, Job, die Propheten Isaias, Jeremias, ein Buch der zwölf (kleinen) Propheten, Daniel, Ezechiel und Esdras." — Hiezu ist bloß zu bemerken, daß Melito nach dem Sprachgebrauch der Alten die Sprüchwörter auch die Weisheit nennt. Das Buch Nehemias nennt er nicht, weil es nach dem Gebrauche der Juden mit dem Esdras ein Ganzes bildet; eben so sind die Klagelieder im Jeremias mitbegriffen. Das Buch Esther läßt er ganz weg; wahrscheinlich fehlte es in den Handschriften des alten Bundes oft, und so auch in denen, welche dem Melito zu Gesicht kamen, weil es gewöhnlich auf einer besondern Rolle aufgeschrieben und in den Synagogen aufbewahrt wurde. Aus demselben Grunde fehlt es auch im Verzeichnisse des hl. Gregor von Nazianz und des hl. Athanasius.

Das dritte Zeugniß gibt Origenes, welcher 254 gestorben. Dieser große Bibelforscher, der in Alexandrien und Arabien lehrte, in Cäsarea durch lange Zeit auf Veranlassung der Bischöfe von Cäsarea und Jerusalem die hl. Schrift erklärte, in Achaja Ketzereien bestritt, auch in Rom sich aufhielt, nach seiner eigenen Versicherung diejenigen aufsuchte, die etwas mehr zu wissen vorgaben, auch viele gelehrte Werke verfaßte, dessen ganze Lebensbeschäftigung, ausgebreitete Kenntnisse und Reisen ihn mehr als irgend einen Gelehrten seiner Zeit zu einem Urtheil über die Bestandtheile des Bibelcanons befähigten, zählt, sich auf die Juden berufend, 22 Bücher; denn bei Eusebius heißt es: Bei der Auslegung des ersten Psalms gibt Origenes an, welches der Canon des alten Testaments sei, und beschreibt ihn auf folgende Weise: Es ist wohl zu wissen, daß es nach den Hebräern im Canon des alten Bundes 22 Bücher gebe. Diese 22 Bücher sind: Genesis, Exodus, Levitikus, Numeri und Deuteronomium, das Buch Jesus Nave, das der Richter, das erste und zweite Buch der Könige ist bei ihnen ein einziges, und sie nen-

nen es Samuel; so ist bei ihnen auch das dritte und vierte Buch der Könige ein einziges, welches sie „das Reich David" nennen; deßgleichen ist das erste und zweite Buch Paralipomenon in Einem und heißt „Tagbücher"; in Einem ist ferner das erste und zweite Buch Esdras; dann das Buch der Psalmen, die Sprüchwörter Salomons, das andere der Ekklesiastes und das dritte desselben Verfassers ist das hohe Lied, aber auch die zwölf (kleineren) Propheten machen Ein Buch aus, dann das Buch des Isaias, des Jeremias, des Ezechiel, des Daniel, des Job, der Esther. Damit schließt sich der Canon der göttlichen Bücher; die Bücher der Makkabäer stehen außer demselben.

Diese 22 Bücher führt auch der hl. Athanasius als canonische an, nur das Buch Esther läßt er aus; auch bemerkt er, daß es noch andere Bücher des alten Testaments gebe, die zwar nicht canonisch seien, aber welche die Väter geboten haben, denen vorzulesen, welche in die gottselige Lehre eingeweiht werden wollen. — Deßgleichen werden diese 22 Bücher vom hl. Cyril von Jerusalem, vom hl. Gregor von Nazianz (mit Ausschluß des Buches Esther), von Amphilochus und überhaupts von allen Vätern als canonisch angeführt und daher auch vom Tridentinium als solche erklärt. Dabei könnte man sich auch noch auf die alten Uebersetzungen berufen, in welchen sich diese Bücher finden. Daraus erhellet, daß jene Bücher, welche unser Sprachgebrauch als protocanonische bezeichnet, von jeher in der Kirche als vom hl. Geiste eingegebene Schriften anerkannt und von Christus und den Aposteln selbst als solche bezeichnet worden sind. Daß die, welche wir deuterocanonische Bücher nennen, dasselbe Ansehen und denselben göttlichen Charakter haben, soll sogleich unten gezeigt werden.

B. Geschichte des Canons des neuen Bundes.

Die Schriften, welche von den Aposteln und deren Gehilfen erschienen sind, fing man schon frühzeitig zu sammeln an, ein Beleg hievon ist II. Petr. III, 15. 16, woraus erhellet, daß der hl. Petrus seine Leser im Besitze mehrerer pauliniſcher Briefe dachte. Zunächst theilten sich nämlich die Personen oder Gemeinden die von den Aposteln empfangenen Briefe gegenseitig mit, wie dieß der heil. Paulus der Gemeinde zu Kolossä und der zu Laodicea hinsichtlich der an sie gerichteten Briefe empfiehlt. Aus der gegenseitigen Mit-

theilung dieſer Schriften, welche man in den Kirchen öffentlich vorlas, entſtand in einer jeden chriſtlichen Gemeinde eine Sammlung der apoſtoliſchen Schriften, eine Art von Canon. Jetzt konnten die einzelnen Schriften nicht mehr nach Gefallen durch Zuſätze, Auslaſſungen oder andere Veränderungen verunſtaltet werden; denn ſie waren unter der Aufſicht der ſämmtlichen chriſtlichen Gemeinden und ihrer Vorſteher, welche für ihre unverfälſchte Erhaltung die höchſte Sorge trugen. Man konnte ihren Inhalt um ſo weniger ändern, weil derſelbe den Gläubigen durch das ſtete Vorleſen bekannt war, und ſie alſo eine jede weſentliche Veränderung ſogleich entdeckt hätten. Deſſenungeachtet gab es bis in die Mitte des II. Jahrhunderts noch keine vollſtändige und einſtimmige Sammlung der Bücher des neuen Bundes. Das Evangelium wurde nämlich nur mündlich ausgebreitet; die Schriften der Apoſtel wurden erſt ſpäter gelegenheitlich verfaßt und zunächſt nur an einzelne Gemeinden oder Perſonen gerichtet. Daher konnten ſie den übrigen Gemeinden nur nach und nach mitgetheilt werden, und zwar oft nur langſam, weil durch die Chriſtenverfolgungen und die Entfernung mehrerer Gemeinden der gegenſeitige Verkehr zwiſchen den Chriſten häufig ſehr erſchwert war. Dieß war die Folge, daß einige Gemeinden früher, andere ſpäter gewiſſe Schriften erhielten und ihren Canon einverleibten. Daraus ſind die Bedenklichkeiten erklärbar, welche im Alterthume gegen einige Bücher des neuen Bundes obwalteten.

Seit der Mitte des zweiten Jahrhunderts aber hatten die ſämmtlichen chriſtlichen Gemeinden in allen Welttheilen d. h. in Aſien, Afrika und Europa eine Sammlung, welche alle Haupttheile des neuen Bundes enthielt. Dieß beweiſet das Zeugniß der berühmteſten Kirchenväter, welche in den von einander entlegenſten Kirchengemeinden lebten, nämlich des hl. Irenäus, der ſich zuerſt in Aſien aufhielt, dann aber in Gallien Biſchof ward und insbeſonders auch mit der Römiſchen Kirche in lebendiger Verbindung ſtand; dann das Zeugniß des Clemens, Lehrers zu Alexandrien in Aegypten, und das Zeugniß des Tertullian zu Carthago in Afrika. Nach der Erklärung dieſer Kirchenlehrer hatten ſämmtliche Gemeinden in ihrem Canon: Unſere vier Evangelien, dreizehn Briefe vom hl. Paulus, die Apoſtelgeſchichte, den erſten Brief Petri und den erſten des Johannes. Deß-

wegen pflegen diese Hauptschriften auch protocanonische genannt zu werden.

Ein gewichtvoller Zeuge, welche Bücher schon in den frühesten Zeiten für canonisch gehalten wurden, ist auch der hl. Cyprian, indem er alle unsere Bücher des neuen Bundes und auch die Apokalyps als solche anführt, mit Ausnahme des Briefes an Philemon, den des Jakobus, des Judas, des zweiten von Petrus, und des zweiten und dritten von Johannes. Dasselbe bezeugen die übrigen Kirchenlehrer, die bald mehre bald wenigere Theile unserer hl. Schrift des neuen Testaments in ihren Büchern anführen oder Stellen daraus citiren: so Polykarp, Ignatius, Justin der Martyrer und Andere.

Der gelehrte Eusebius, Bischof zu Cäsarea, verfaßte ein vollkommenes Bücherverzeichniß, worin er die ältesten Schriften auf drei Klassen reducirte, nämlich

a) Homologumena, dieß waren ihm solche, die von den Zeiten der Apostel her in der Kirche immer und einhellig als ächte Schriften der Apostel anerkannt worden sind. Dahin rechnet er unsere vier Evangelien, die Apostelgeschichte, vierzehn Briefe von Paulus, den ersten Petri, den ersten Johannes und dessen Offenbarung; nur machte er in Betreff des Briefes an die Hebräer die Bemerkung, daß ihn Einige nicht für paulinisch anerkennen.

b) Antilegomena, d. h. solche Schriften, welche von Einigen bezweifelt, aber doch von den meisten christlichen Gemeinden und Schriftstellern als ächt apostolisch anerkannt wurden. Unter diese zählt er den Brief von Jakobus, von Judas, den zweiten Petri und den zweiten und dritten Johannes. Heut zu Tage nennt man diese Schriften deuterocanonisch, weil sie erst später allgemein in den Canon aufgenommen wurden.

c) Notha (spuria), d. h. solche Schriften, die nicht apostolischen Ursprunges sind, obwohl verfaßt von frommen und rechtgläubigen Männern, wie der Brief des Barnabas u. s. w. — Von diesen drei Klassen trennte Eusebius noch eigens diejenigen Schriften, welche von Irrlehrern verfaßt sind und wegen ihres Aberglaubens eine gänzliche Verwerfung verdienen z. B. das Evangelium des Thomas.

Auch die ältesten Kataloge oder Verzeichnisse der neutestament-

lichen Schriften legen Zeugniß ab, welche Schriften man vom Anfange an für canonisch hielt. Solche Kataloge sind:

a) Das Fragment eines Ungenannten vom Anfange des dritten Jahrhunderts. Dieses Verzeichniß enthält nicht bloß die protokanonischen Schriften des neuen Bundes, sondern auch den Brief des Judas, die zwei letztern Briefe des Johannes, die Offenbarung desselben und den zweiten Brief Petri.

b) Der Katalog des Origenes. Dieser enthält sämmtliche Bücher, protokanonische sowohl als deuterokanonische, die wir heut zu Tage als göttlich anerkennen.

c) Das Verzeichniß des Eusebius, welches schon oben besprochen ist. Aufgeführt werden auch alle Theile unsers heutigen Canons vom hl. Athanasius (epist. de festis). Bei Amphilochus (Jarbi ad Sileuc. III. T. II. p.), beim hl. Epiphanius, in den Akten der Synode von Trullum, bei Johannes von Damaskus u. s. w.

Nicht minder geben die alten Uebersetzungen der Aechtheit unsers heutigen Canons Zeugniß. Die Lateiner hatten immer unsere sämmtlichen Bücher des N. T. in ihren Uebersetzungen. Eben so hatten die Kopten seit dem dritten Jahrhundert für die Gemeinden in Ober-, Mittel- und Unter-Aegypten alle unsere Schriften des N. T. Die Habessinier hatten in ihrer äthiopischen Uebersetzung gleich anfangs alle 27 Bücher des N. T.; eben so die Armenier in ihrer haikanischen, dann auch die Georgier, die Araber u. s. w.

Selbst die Ketzer bestätigen unsern Canon, indem sie einzelne Theile desselben für ihre Meinungen annahmen, so hatte Marcian eine Sammlung von zehn pauliniſchen Briefen, Apostolikon genannt; Julius Cassian beruft sich auf den zweiten Brief an die Corinther, auf den an die Galater, Philipper u. s. w. Valentin legte vielen unserer Schriften des neuen Testaments göttliches Ansehen bei.

Aus diesem Allen ergibt sich, daß die Hauptschriften des neuen Bundes von den Zeiten der Apostel her in allen Kirchen einmüthig als göttliche Schriften anerkannt worden sind. Ihre Authentie liegt demnach außer allem Zweifel. Es sind aber auch die übrigen Schriften, welche man deuterocanonisch nennt, vom größten Theile der christlichen Gemeinden in den ersten drei Jahrhunderten schon als apostolisch verehrt worden. Eben diese Anerkennung der genannten Schriften von Seite des größten Theiles der christlichen

Gemeinden ist ein sicheres Kennzeichen ihres apostolischen Ursprunges, weil in den ersten Jahrhunderten keine Schrift als apostolisch anerkannt wurde, welche nicht das Zeugniß derjenigen Kirche für sich hatte, der sie von einem Apostel übergeben ward. Aus eben diesem Grunde wurden denn auch im vierten Jahrhunderte alle diese Bücher, die sich heut zu Tage im Canon befinden, von den meisten und berühmtesten Kirchenlehrern, z. B. von Athanasius, Gregor von Nazianz, Hieronymus, Ruffinus u. s. w. als apostolisch, und folglich als kanonisch oder göttlich anerkannt. Als solche wurden sie denn auch von einer Synode zu Carthago im Jahre 397 erklärt; dasselbe geschah durch den Papst Innocenz I. († 417) in einem Schreiben an Exuperius, Bischof von Toledo; und Papst Eugenius IV. († 1447) wiederholte es in seinem Glaubensunterrichte für die Christen in Armenien. Eben diese Schriften wurden in dem Zeitraum vom sechsten bis zum sechszehnten Jahrhundert in der ganzen Kirche sowohl des Morgen- als des Abendlandes allgemein als apostolisch anerkannt. Als daher zu Anfang der Reformation sich die Protestanten erlaubten, mehre Schriften aus dem Canon zu verdrängen, widersetzte sich mit Recht der Kirchenrath von Trient dieser Neuerung, und erklärte in der vierten Sitzung, daß alle Bücher, welche bisher in der Kirche gelesen wurden und die sich in der alten lateinischen Uebersetzung befinden, nämlich die vier Evangelien, die Apostelgeschichte, die vierzehn Briefe Pauli, die sieben katholischen Briefe und die Offenbarung des hl. Johannes als apostolisch und darum als kanonisch und göttlich verehrt werden sollen. So ist der Canon des neuen Bundes auch durch ein ausdrückliches allgemeines Gesetz bestimmt worden.

38. Auch die deuterocanonischen Bücher haben göttliches Ansehen.

Diejenigen Bücher des alten Testaments, welche gewöhnlich die deuterocanonischen genannt werden, sind folgende: Baruch, Tobias, Judith, Weisheit, Ekklesiastikus, die beiden Bücher der Makkabäer, die sieben letzten Capitel des Buches Esther (eigentlich die zehn letzten Verse des zehnten und die sechs folgenden Capitel); der Gesang der drei Jünglinge im Feuerofen bei Daniel und die beiden letzten Capitel dieses Propheten. Man nennt diese Bücher deuterocano-

nisch, weil sich die meisten von ihnen gar nicht, die andern nicht immer im Canon der hl. Schriften der drei oder vier ersten Jahrhunderte der Kirche finden.

Die Katholiken haben für die Göttlichkeit dieser Bücher einen positiven Beweis, dem die Andersgläubigen nur negative, und eben deßwegen unstichhaltige Gründe entgegensetzen können. Wir gehen nämlich von dem Grundsatze aus, daß eine Lehre, welche sich auf das Zeugniß der größern Zahl von Kirchen in den ersten Jahrhunderten stützt, vorzüglich wenn diese Kirchen apostolischen Ursprunges sind, als unfehlbar anzunehmen ist. Diese Mehrheit der Zahl ist nöthig, aber zugleich auch hinlänglich, um den ganzen Leib der Kirche vorzustellen, so wie die größere Zahl der menschlichen Glieder hinreicht, um das Wesen des Leibes zu erhalten. Läßt sich nun zeigen, daß die deuterocanonischen Bücher von der größern Zahl der Kirchen schon in der ersten Zeit angenommen worden sind, so ist ihr göttliches Ansehen außer Zweifel gesetzt. Daß ein oder die andere Kirche diese Bücher nicht hatte, verschlägt nicht das Geringste. Nach diesem Grundsatze müssen die Protestanten selbst bei einer andern Gelegenheit verfahren. Sie zählen nämlich ohne Bedenken das Buch Esther seinem größern Theile nach unter die canonischen. Hiebei können sie sich nicht auf die Autorität aller Kirchen der ersten Jahrhunderte berufen; denn dieses Buch findet sich in verschiedenen alten Canonen nicht, z. B. nicht in dem des Mileton, Bischofs von Sardis, auch nicht in denen des hl. Athanasius, des hl. Gregor von Nazianz u. s. w. Die Protestanten ließen sichs also genügen, daß sie zu Gunsten der Canonicität dieses Buches die Uebereinstimmung der meisten Kirchen jener Zeit für sich hatten. Sie geben dadurch zu, daß die Ueberlieferung der meisten Kirchen hinreiche, um die Canonicität eines Buches der hl. Schrift zu begründen. Sonach kommt es nur darauf an, ihnen das Zeugniß einer gleichen Ueberlieferung zu Gunsten der andern Bücher des alten Testaments zu zeigen, welche sie nicht aufnehmen wollen.

Nun hat die afrikanische Kirche in ihrem dritten zu Carthago versammelten Concilium, welches aus 41 Bischöfen bestand, auch die deuterocanonischen Bücher als vom hl. Geiste eingegeben bezeichnet, und dieses wiederholten 217 Bischöfe in ihrem sechsten Concilium zu Carthago im Jahre 419 in Gegenwart der päpstlichen

Legaten. Dieſen beiden Concilien wohnte auch der hl. Auguſtin bei. In ſeiner Schrift über die chriſtliche Lehre (de doctrina christiana II. 8.) gibt er uns zu erkennen, nach welchen Grundſätzen die Biſchöfe in Beſtimmung des Canons verfuhren. Er ſagt nämlich, daß man ſich in Beſtimmung des Canons von der Autorität der meiſten Kirchen, vorzüglich der von den Apoſteln gegründeten leiten laſſen müſſe. Er ſagt deutlich, daß diejenigen Bücher, welche von der größern Zahl der Kirchen angenommen werden, eben ſo wahrhaft göttlich ſeien, als jene, welche von allen Kirchen angenommen werden. Dieſer Kirchenlehrer führt dann auch die canoniſchen Bücher namentlich an, und wir finden, daß ſie die nämlichen ſind, welche noch heut zu Tage unter Katholiken als ſolche gelten und auch die afrikaniſchen Concilien dafür anerkannten. Daraus folgt offenbar, daß die afrikaniſchen Synoden nur deßwegen die deuterocanoniſchen Bücher als göttlich erklärten, weil ſie ſich überzeugten, daß ſie von den meiſten Kirchen in dieſer Eigenſchaft anerkannt werden. Wie hätten ſie es ſonſt, wenn ſie ſich nicht überzeugt haben würden, daß die meiſten und vorzüglichſten Kirchen mit ihnen gleichen Sinnes ſeien, wagen können, den übrigen Kirchen ihr Urtheil über die deuterocanoniſchen Bücher vorzulegen (wie ſie es thaten), um demſelben das Siegel eines Beſchluſſes der allgemeinen Kirche aufzudrücken? Auch nahm ſogleich die römiſche Kirche dieſen Canon an; denn Papſt Innocenz I. erklärte im Jahre 405 dem hl. Eruperus, Biſchof von Toulous, daß man alle jene Bücher, welche die oben genannten afrikaniſchen Synoden als canoniſch angenommen hätten, dafür halten müſſe. Wenn keine der andern großen Kirchen, wie Alexandrien, Antiochien, Conſtantinopel u. ſ. w. ſich öffentlich für die Annahme dieſes Canons erklärte, ſo läßt ſich daraus nichts zum Nachtheile desſelben folgern; denn jene Kirchen mochten mit andern, dringendern Sorgen beſchäftigt ſeyn. Man weiß ja, daß das Morgenland beſtändig von verſchiedenen irrgläubigen Sekten beunruhigt ward. Dazu kommt, daß kein Irrlehrer ſich zu jener Zeit noch gegen die Göttlichkeit der deuterocanoniſchen Bücher erhoben hatte; es war alſo auch keine förmliche Erklärung über die göttliche Eingebung dieſer Schriften nöthig. Um aber von dieſem Allen zu ſchweigen, iſt der Umſtand höchſt wichtig, daß keine jener Kirchen, je wider die Kirche von Afrika oder die Römiſche in dieſer Beziehung Ein-

ſprache gethan, was ſie nicht unterlaſſen hätten können, wenn ſie über die fraglichen Bücher anderer Anſicht geweſen wären; denn ſie wußten gar wohl, daß man dem Irrthum beipflichtet, wenn man demſelben ſich nicht widerſetzt. Nachdem indeß die Zeit gekommen war, jenem Canon laute Gutheißung zu geben, ſo warteten ſie nicht, bis man ſie dazu aufforderte, ſondern erklärten ſich freiwillig dafür; denn im Jahre 692 nahmen im Trullaniſchen Concilium 211 Biſchöfe, darunter ihre vier Patriarchen unter andern auch alle Beſchlüſſe der genannten afrikaniſchen Synoden an, und obwohl ihre Beſtimmungen vom Papſte und der lateiniſchen Kirche ſich keiner Beſtätigung erfreuten, behielten ſie doch die bereits angenommenen Beſchlüſſe der abendländiſchen Kirche bei. Seit dieſer Zeit hat die griechiſche Kirche alle Bücher der hl. Schrift, welche die Kirche von Afrika ihrem Canon einverleibte, für göttlich und canoniſch gehalten, und hält ſie noch dafür. Auch war es nicht von ihr, auch nicht einmal von der armeniſchen Kirche, ſondern nur von der Sekte der Jakobiten oder der Eutychianer Syriens und Aegyptens, daß der Papſt Eugen IV. auf dem allgemeinen Concilium von Florenz die Anerkennung dieſer Bücher als eine Bedingung zur Wiedervereinigung mit der katholiſchen Kirche verlangte. Und es ſcheint, daß ſelbſt dieſe Irrgläubigen nicht den mindeſten Anſtand genommen haben, dieſe Bedingungen einzugehen.

Sonach war ſeit dem Ende des vierten Jahrhunderts kein Streit über dieſen Punkt in der Ueberlieferung der verſchiedenen Kirchen. Es gibt nur einige Theologen, welche die Göttlichkeit dieſer Bücher geleugnet oder ſie bezweifelt haben. Es muß indeß bemerkt werden, daß ſelbſt jene Lehrer ſich oft auf das Zeugniß dieſer Bücher berufen, als auf eine höchſt ehrwürdige, ja manchmal als auf eine göttliche Autorität. Man kann daher nicht zweifeln, daß ſie dieſe Schriften vollkommen als canoniſch anerkannt hätten, wenn ſchon damals ein förmliches Urtheil von der Kirche in dieſer Sache wäre ausgeſprochen geweſen. Es hat aber nach einigen Theologen vor dem Concilium zu Trient noch kein ausdrückliches und feierliches Geſetz gegeben, welches verpflichtet hätte, hierin etwas als Glaubensnorm annehmen zu müſſen. Wenn man nun weiß, wie natürlich es dem Menſchen iſt, ſeine Denkfreiheit überall anwenden zu wollen, ſo darf man ſich nicht wundern, wenn, ſo

lange kein ſolches Geſetz gegeben war, auch keine vollkommene Uebereinſtimmung über dieſen Gegenſtand unter den katholiſchen Schriftſtellern ſtatt fand. Doch darf man auch nicht verhehlen, daß ſchon vor dem Daſeyn eines ſolchen Geſetzes der allgemeine Kirchenglauben den demüthigen und gelehrigen Herzen ſtatt eines ſolchen Geſetzes gegolten habe. Daher war man von jeher geneigt, diejenigen als Irrlehrer anzuſehen, welche die Autorität dieſer Bücher zu verwerfen wagten. Dieſes geſchah z. B. auf dem Concilium zu Sens 1528, wo man diejenigen als Schismatiker und Irrgläubige erklärte, welche in Beſtimmung der hl. Bücher die Entſcheidung des dritten Conciliums von Carthago nicht annehmen würden. Aller Zweifel wurde endlich gehoben durch die Erklärung des Conciliums von Trient, welches den deuterocanoniſchen Schriften nicht minder als den protocanoniſchen göttliches Anſehen zuſchrieb.

So hat der Katholik für die Göttlichkeit der deuterocanoniſchen Schriften dieſelbe Gewährſchaft wie für die protocanoniſchen, nämlich das Anſehen der Kirche. Wollte jedoch Jemand ſagen, die afrikaniſchen Biſchöfe haben nur den Glauben ihrer vaterländiſchen Kirchen, nicht aber den der übrigen gekannt, ſo iſt dieſe Einrede völlig grundlos; denn die Biſchöfe ſtunden damals in ſehr regſamen Verkehr und machten ſich gegenſeitig Mittheilungen. Aber ſelbſt den Fall geſetzt, die afrikaniſchen Biſchöfe hatten ſich 397 in Beſtimmung des Canons geirrt, indem ſie fälſchlich geglaubt, in den meiſten Kirchen würden dieſelben Bücher als canoniſch angenommen: ſo mußten ſie doch bis zum Jahre 419, wo ſie dieſelbe Beſtimmung wiederholten, ihre Täuſchung eingeſehen haben; denn da ſie ihre Beſchlüſſe den Biſchöfen der verſchiedenſten Länder mittheilten und ſie zum Beitritt einluden, würden dieſe ihnen angezeigt haben, daß bei ihnen die fraglichen Bücher ſich keines canoniſchen Anſehens erfreuen. Gerade das Schweigen von jener Seite iſt alſo ein Beweis, daß man allenthalben dieſelbe Anſicht in dieſer Sache hatte und überall auch die deuterocanoniſchen Bücher für göttlich hielt. Dafür ſprechen denn auch verſchiedene Zeugniſſe der hl. Väter. Unter den apoſtoliſchen Vätern beruft ſich Clemens von Rom auf die Bücher Judith und Weisheit; das Buch Tobias wird von Polykarp angeführt; das Buch der Weisheit im Briefe des Barnabas, die Geſchichte der Suſanna vom hl. Ignatius, die des Ananias,

Azarias und Miſael vom hl. Juſtin, das Buch Baruch von Athenagoras. Der hl. Irenäus verweiſet auf Salomos Weisheit und auf das Buch Baruch, er braucht auch die Zuſätze zu Daniel und das Buch Tobias. Clemens von Alexandrien ſetzt die deuterocanoniſchen Bücher den protocanoniſchen ganz gleich; er braucht im zweiten Buche ſeines Pädagogus das Buch Jeſus Sirach mehr als 24 Mal, und zwar in einer ſolchen Weiſe, daß es jedem andern Buch der hl. Schrift gleichgeſtellt erſcheint; ſo auch das Buch der Weisheit, Tobias, Judith u. ſ. w. Origenes beweiſet aus den Büchern der Makkabäer, daß die Geſtorbenen ſich noch um die Schickſale der Hinterbliebenen bekümmern; er führt das Buch Jeſus Sirach als Theil der hl. Schrift an, ſo auch das Buch Weisheit, Judith, Tobias u. ſ. w. Unter den lateiniſchen Vätern können wir noch als Gewährsmann den Tertullian nennen. Er führt das Buch der Weisheit an mitten unter Stellen canoniſcher Bücher; er nennt unter den bibliſchen Perſonen, welche er als Beiſpiele der Keuſchheit anführt, die Judith; ſagt oft von den Büchern der Makkabäer, daß ſie Theile der hl. Schrift ſeien. Der hl. Cyprian citirt Tobias und Weisheit mit den Worten: „Divina scriptura dicit;“ Sirach und Baruch als Ausſprüche des hl. Geiſtes, und die Bücher der Makkabäer als göttliche Belehrung. Nicht minder erkennen die deuterocanoniſchen Bücher an Laktentius, Fulgentius, Ambroſius, Auguſtinus. Von beſonderm Gewichte iſt der hl. Hieronymus, der ſchon bei ſeinen Lebzeiten unter den Lateinern für den größten Bibelforſcher galt, und auf welchen ſich oft auch die Gegner in dieſer Sache, aber mit Unrecht berufen; denn er iſt weit entfernt, die Zugabe des chriſtlichen Canons zu verwerfen, ſo daß er oft in denſelben Stellen, in denen er das Verwerfungsurtheil der Juden anführt, die entgegengeſetzte Meinung beifällig zu der ſeinigen macht. Das Buch des Tobias überſetzte er, weil er es für angemeſſen hielt, dem Urtheil der Phariſäer zu mißfallen und den Befehlen der Biſchöfe gehorſam zu ſeyn. Die Geſchichte der Judith ſtellte er mit jener der Anna zuſammen, der Tochter des Phanuel, und ſagte: Ruth, Eſther und Judith haben einen ſo großen Ruhm, daß ſie den hl. Büchern die Namen verliehen haben. Er verſichert ſogar, man leſe, die Nizaiſche Synode habe es zur hl. Schrift gezählt. Aus dem Buche der Weisheit entlehnte er viele Beweisſtellen. Die Zuſätze zu Daniel

und Esther übersetzte er ebenfalls. Außerdem legte er durch die Aufnahme der deuterocanonischen Schriften in seine Uebersetzung die Hochachtung, die er gegen sie hatte, an den Tag, und eben so auch dadurch, daß er aus ihnen wie aus den protocanonischen beständig Beweisstellen mit dem Beisatze: „Wie die hl. Schrift sagt" — entlehnte.

Zum Beweise, daß in der Kirche die deuterocanonischen Schriften immer als vom hl. Geiste eingegebene Bücher angesehen wurden, gilt auch dieser Umstand, daß sie in Concilienakten, in liturgischen und ascetischen Büchern wie in bildlichen Darstellungen immer den protocanonischen gleichgestellt erscheinen. Aus den Büchern der Weisheit und Jesus Sirach wurden Abschnitte in den Messen für die hl. Martyrer, Confessoren, Jungfrauen und Wittwen, aus dem zweiten Buche der Makkabäer der die Fürbitte der Verstorbenen betreffende Abschnitt in den Messen für die Verstorbenen u. s. w. vorgelesen.

39. Wie die Juden von den deuterocanonischen Büchern dachten.

Die Juden des alten Bundes stellten den göttlichen Charakter der deuterocanonischen Schriften nicht in Abrede: sie hegten vielmehr eine große Achtung und Verehrung für diese Bücher. Sie wagten es zwar nicht, in Ermanglung eines ausdrücklichen, in Gottes Namen durch einen Propheten gegebenen Zeugnisses, sie in die Zahl derjenigen Bücher zu ordnen, welche ihnen offenbar als göttlich gegeben worden, aber sie haben sie auch nicht mit gemeinen, bloß menschlichen Büchern vermengt, sondern sie in eine eigene Ordnung gereihet, welche die Griechen unter ihnen bald Hagiographa, bald Apogrypha nannten. Zeigen nicht schon diese Benennungen an, daß sie etwas Göttliches in diesen Schriften bemerkten oder doch ahndeten? Der Name Hagiographa kündet es deutlich an; daß man aber bezüglich der angeführten Bücher dieser Benennung sich bediente, bestätigt unter Andern das Zeugniß des hl. Epiphanius. Auch spielt Josephus klar genug darauf an, wenn er schreibt: „Von des Artaxerres Zeit an bis auf uns ist zwar Alles aufgeschrieben, nicht aber gleiches Glaubens wie die ältern Schriften gewürdigt worden, weil die Folge der Propheten nicht mehr genau bewährt war." Ja, Josephus sah alle Bücher seines Volkes, welche bis auf seine Zeit geschrieben worden, als solche an, die von

Gott erleuchteten Männern verfaßt worden, und machte unter diesen Büchern keinen andern Unterschied, als denjenigen, welcher von der größern oder mindern Gewißheit des göttlichen Befehles, sie zu schreiben oder der Sehergabe ihrer Verfasser herrührte. Wenn also dieser berühmte Geschichtsschreiber der Juden, den man nie der Leichtgläubigkeit beschuldigte, geneigt war, an die wirkliche, wiewohl verborgene Eingebung verschiedener, nicht im Canon enthaltener Bücher seines Volkes zu glauben: sollte es nicht wahrscheinlich seyn, daß der größte Theil der Juden, welcher weit mehr als jener an der Religion seiner Väter hing, einen hohen Begriff von der Heiligkeit dieser Schriften hatte? Man nannte zwar diese Bücher gewöhnlich Apokrypha; allein dieß Wort hatte ehemals nicht jenen gehäßigen Sinn. Seiner Abstammung nach bedeutet es etwas Verborgenes. Nannte man in alter Zeit ein Buch apokryphisch, so wollte man ihm nicht immer die Göttlichkeit absprechen, sondern nur anzeigen, daß diese nicht gewiß ausgemacht wäre. Daher legte man diese Benennung Büchern bei, deren Göttlichkeit als zweifelhaft bestritten ward. Nur mit der Zeit hat der Gebrauch den Sinn des Wortes apokryphisch auf die Bedeutung eingeschränkt, nach welcher es Bücher bezeichnet, von denen man entweder weiß, daß sie nicht von dem Verfasser sind, welchen sie zugeschrieben werden, oder daß sie nicht der hl. Geist eingegeben hat. Und jetzt erst gereichte dieß Wort jenen Büchern zur Makel, welchen es beigelegt wurde. Von den Juden darf man um so weniger annehmen, daß sie diese Bücher schmähen wollten, die sie so hoch verehrten, so sorgfältig aufbewahrten und zur weitern Verbreitung selbst theilweise in das Griechische übersetzten. Sie wollten mit dieser Benennung nur andeuten, daß ihnen die göttliche Eingebung dieser Bücher nicht so bekannt, nicht so erwiesen wäre, wie die der canonischen. Eben dadurch gaben sie aber zu erkennen, daß sie die Wirklichkeit dieser Eingebung ahndeten und sie nur eines Propheten bedürften, der ihrem Glauben an dieselbe vollständige Sanktion gäbe. Hätte es nun Gott gefallen, ihnen einen Propheten zu senden, wie er sie in den Zeiten der Richter und Könige so oft unter ihnen erweckt hatte; einen Propheten, der nicht bloß von Gott erleuchtet gewesen wäre, um über heilige Wahrheiten zu schreiben oder die noch ferne Zukunft zu offenbaren, sondern auch mit Vollmacht versehen, um mit göttlichem Ansehen alle Angelegen-

heiten der Religion zu ordnen, und der durch Wunder die Herzen an ſich geriſſen hätte: würde ein ſolcher erklärt haben, daß jene Bücher wirklich göttliches Anſehen haben, ſo hätten die Juden ſie ungeſäumt in ihren Canon eingetragen, und in dieſem Falle würde Niemand an ihrer Göttlichkeit gezweifelt haben. Nun ſtatt eines Propheten iſt Derjenige gekommen, der alle Propheten geſendet und durch ſie geſprochen hat: Jeſus Chriſtus hat die Göttlichkeit dieſer Bücher ſeinen Apoſteln geoffenbart, und ſtatt der Synagoge iſt es die Kirche, welche dieſe Offenbarung von den Apoſteln erhielt, ſolche treu bewahrte, und da es Zeit zu ſeyn ſchien, ſie mit den andern Büchern der hl. Schrift in einen Canon ordnete. Und dieſe Bücher ſollten nicht göttliches Anſehen haben?

40. Ungegründete Einwendungen, welche man gegen die Canonicität einiger neuteſtamentlichen Schriften vorbringt.

Diejenigen Theile des neuen Teſtaments, welche man hie und da anfocht, ſind der Brief an die Hebräer, der des Jakobus, der zweite des Petrus, der zweite und dritte des Johannes, der des Judas und die Apokalyps. Allein man ſtellte ihre Kanonicität mit Unrecht in Abrede.

Was den Brief an die Hebräer betrifft, ſo galt das Bedenken mehr ſeiner Aechtheit als ſeinem canoniſchen Anſehen. Man läugnete nämlich hie und da, daß er eine pauliniſche Schrift ſei. Allein faſt alle griechiſchen Kirchenväter ſchrieben dieſen Brief aus doppeltem Grunde dem Apoſtel Paulus zu: einmal, weil er das Zeugniß der ganzen paläſtiniſchen Kirche hatte, an welche Paulus ſeinen Brief unmittelbar erließ, und dann weil der Inhalt und die Sprache des Briefes ſelbſt den pauliniſchen Urſprung erweiſet. Hingegen wurde der pauliniſche Urſprung dieſes Briefes mehr aus dogmatiſchen als hiſtoriſchen Gründen geläugnet, nämlich um der Montaniſten und Novatianer willen. Dieſe beriefen ſich in ihrer übertriebenen Strenge, daß es für beſonders große Verbrechen keine Vergebung gebe, vorzüglich auf Hebr. VI, 4—6. Um die Beweiskraft dieſer Stelle zu elidiren, läugnete zuerſt Cajus, Presbyter der römiſchen Kirche am Ende des zweiten und zu Anfang des dritten Jahrhunderts die Authentie des Briefes an die Hebräer, und ihm folgten einige Andere.

Indeß die Synode von Hippo 393, dann Hilarius, Lucifer, Ambrosius, Gaudentius, Auguſtinus, Hieronymus u. ſ. w. bezeichnen ihn als pauliniſch. Hieronymus ſagt auch, „er werde von den Kirchen des Orients und von allen griechiſchen Kirchenſchriftſtellern als eine Schrift des hl. Paulus angenommen.“ Aber auch im Abendlande verlauten ſeitdem keine Zweifel mehr, ſondern höchſtens Erinnerungen an die frühern.

Die oben bezeichneten fünf katholiſchen Briefe anlangend, werden ſie von Euſebius auf den Grund ſeiner angeſtellten Nachforſchungen als canoniſch bezeichnet, ſie werden in allen Handſchriften des Urtextes, faſt in allen alten Ueberſetzungen und faſt in allen Verzeichniſſen der Griechen und Lateiner den übrigen neuteſtamentlichen Schriften ganz gleich geſtellt: Gründe genug für die Vorausſetzung, daß ſie wenigſtens den meiſten Gemeinden vom Anfange an als canoniſch galten, und daß die hie und da beſtehende Meinungsverſchiedenheit mehr die Aechtheit betraf. Um aber in das Einzelne zu gehen, ſo wird zwar

a) der Brief des hl. Jakobus von Mehreren nicht erwähnt; allein dieſes Stillſchweigen wird von dem Zeugniſſe aller Handſchriften und Ueberſetzungen, ſo wie durch die Stimme eines Irenäus, Origenes, Euſebius, Hieronymus, Ephräm, Didymus u. ſ. w. vollkommen aufgewogen, und beſonders auch von der Peſchito, deren Anſehen hier um ſo gewichtiger iſt, da ſie den Gemeinden dienten, in deren Nähe der fragliche Brief entſtanden, und für die er theilweiſe beſtimmt iſt.

b) Der zweite Brief des hl. Petrus. Der Widerſpruch, welchen er gefunden, iſt in den erſten vier Jahrhunderten nur hie und da vorgekommen und ſpäter ganz verſchwunden. Wahrſcheinlich ſetzten früher die Verwandtſchaft und die oft wörtliche Uebereinſtimmung mit dem Briefe des Judas der allgemeinen Anerkennung ein Hinderniß entgegen. Indeß ſpricht von ihm Origenes als von einer Schrift des Petrus, eben ſo Firmilian, Didymus u. ſ. w. Der hl. Hieronymus nennt ihn ebenſo wie den erſten, einen kath. Brief, fügt aber hinzu, von den Meiſten werde es geleugnet, daß er von Petrus ſei.

c) Der zweite und dritte Brief des hl. Johannes. Das canoniſche Anſehen dieſer Sendſchreiben wird beſtätiget durch

die alten Handschriften und Uebersetzungen mit Ausnahme der Peschito, von Clemens von Alexandrien, von Irenäus, Dionys von Alexandrien u. s. w. Hieronymus zählt sie zwar in seiner Aufzählung der neutestamentlichen Schriften diesen als ächte bei, und schreibt sie auch sonst dem Johannes zu, läßt es aber unentschieden, ob sie von Johannes dem Evangelisten, oder von Johannes dem Presbyter seien.

d) Der Brief des Apostels Judas erscheint beim Clemens von Alexandrien, bei Tertullian, bei Origenes und vielen andern Schriftstellern der Folgezeit als eine Schrift von apostolischem Ansehen. Hieronymus, der den Judas, den Bruder des Jakobus, als Verfasser desselben ausdrücklich und oft nennt, bezeichnet die Anführung des apokryphischen Buches Henoch als Grund seiner Verwerfung. In den Schicksalen, welches die nächsten Leser dieses Briefes hatten, dürfte der vorzüglichste Grund zu suchen seyn, warum diesem Sendschreiben von Einigen das canonische Ansehen abgesprochen worden ist. Sie waren nämlich Judenchristen, deren Zahl seit dem Jahre 70 nach Christi Geburt in Palästina und Syrien sehr zusammenschmolz. Während die Heidenchristen, welche nach den ihre Verhältnisse näher berührenden pauliniſchen Briefen Verlangen trugen, immer zahlreicher wurden, waren jene zerstreut, verarmt und zum Theile vernichtet, und doch lag ihnen die Sorge für die Verbreitung dieses Briefes, so wie für die des Briefes Jakobi und des zweiten Petri vorzüglich ob. Hiernach wird es zugleich begreiflich, wie die fünf genannten Briefe in den ersten drei Jahrhunderten weniger angeführt werden, als die übrigen hl. Schriften, denen das Bedürfniß schnell den Weg zu allen christlichen Gemeinden bahnte.

e) Der Apokalyps wurde mehr aus rationellen, als aus historischen Gründen das canonische Ansehen abgesprochen, von Einigen nämlich wegen ihrer Dunkelheit, von Andern deßwegen, weil die Chiliasten darauf ihre Behauptungen gründeten. Zwar haben der hl. Gregor von Nazianz, der hl. Cyrillus von Jerusalem, die Väter des Conciliums von Laodicea und die apostolischen Canonen in ihren Verzeichnissen der canonischen Schriften die Apokalyps übergangen, und der hl. Hieronymus bemerkt, daß die griechischen Kirchen die Apokalyps nicht annehmen; aber dagegen gesteht ihr der hl. Gregor von Nazianz ein Ansehen in Glaubenslehren zu.

Baſilius der Große, Didymus, Gregor von Nyſſa, Epiphanius, Ephräm der Syrer und viele andere Kirchenlehrer dieſer Zeit, wie Hilarius, Ambroſius, Tichonius, Julius Firmikus, Maternus Pilaſtrius, Auguſtinus, Rufinus und andere reden ihrem apoſtoliſchen Urſprunge das Wort und der hl. Hieronymus bemerkt, daß die älteren Schriftſteller ſich ihrer als einer göttlichen Schrift bedienten. Außerdem ſind unumſtößliche Autoritäten für die Göttlichkeit des Buches: Irenäus, Papias, Biſchof von Hierapolis; Juſtinus, Theophilus, Biſchof von Antiochien; Melito, Biſchof von Sardes; Apollonius, ein gelehrter Presbyter der Kirche zu Epheſus; Methodius, Biſchof zu Olymp; Hippolytus, ein Schüler des hl. Irenäus; Cyprian, Tertullian, Clemens von Alexandrien, Origenes u. ſ. w.

41. Apogryphiſche Schriften.

Schon zur Zeit der Apoſtel und mehr noch ſpäter, wo ſich durch mißverſtandene Ueberlieferungen eine Art von hiſtoriſcher Mythologie bildete, wurden viele Schriften herausgegeben, die mit dem Inhalte unſerer Bücher des A. u. N. Teſtaments in näherer Beziehung ſtehen, die aber nur menſchliche Machwerke ſind, und apogryphiſche Bücher genannt werden. Ihren Grundſtoff bilden entſtellte Sagen, welche die verſchiedenſten Zeiten betreffen. Produkte einer ſonderbaren Liebhaberei oder feindſeligen Geſinnung, wurden ſie gewöhnlich angeſehenen Perſonen, ſogar den Engeln, auch Chriſtus und den Apoſteln zugeſchrieben, um dadurch die Frommen zu verführen.

Solcher Schriften gab es eine Menge, und zwar ſind zu nennen unter den

a) Apogryphen des alten Teſtaments:

Eine Apokalyps des Adam und ein Evangelium der Eva wird als ein gnoſtiſches Produkt von Epiphanius erwähnt (Haeres. 31, 8, 2.). Das Buch Henoch wurde wahrſcheinlich von einem Judenchriſten im erſten Jahrhundert verfaßt und iſt noch in einer äthiopiſchen Ueberſetzung vorhanden. — Die Schrift „testamenta duodecim patriarcharum," zwölf Reden der Söhne Jakobs an ihre Kinder, auf dem Todesbette gehalten, meiſt moraliſchen Inhalts, iſt im zweiten Jahrhundert von einem Judenchriſten verfaßt. Die Aſſumtio

Abrahams galt vielen Ketzern als heilig; die scala Jacobi den Ebioniten. Hieronymus erwähnt eine Apokalyps des Elias. Das Gebet des Manasse stehet in vielen Handschriften der Septuaginta und der Vulgata. Auch gab es eine Apokalyps des Esra, ein drittes Buch der Makkabäer, eine ascensio Jesaiae etc.

b) Apogryphen des neuen Testaments:

Dahin gehören das Evangelium der Hebräer, dessen sich die Nazarener und Ebioniten bedienten; das Evangelium der Aegyptier, worauf vorzüglich die Sabellianer ihre Irrthümer von der Dreieinigkeit stützten; ein Evangelium des Petrus erwähnen Origenes, Theodoret und Andere. Auch gab es ein Reisebuch (itinerarium) des Petrus, so auch eines des Thomas, und eines des Johannes. Man kennt ferners ein Protoevangelium des Jakobus, ein Evangelium der Kindheit des Erlösers, ein Evangelium der Geburt Mariens, ein Evangelium des Thomas, eines des Nikodemus u. s. w. Auch falsche Apostelgeschichten entstanden, so die Acta des Paulus, des Andreas, des Matthias u. s. w. — Als falsche Briefe sind zu nennen: Die dreizehn Briefe des Paulus an Seneka und des Seneka an Paulus, die vielleicht erst dem fünften Jahrhunderte angehören; der Brief an die Laodicäer, dessen Entstehung durch Koloss. 4, 16. veranlaßt wurde; der Brief der Korinther an den Apostel Paulus; der Brief des Petrus an Jakobus ꝛc. — Endlich schließen sich auch an die Apokalyps mehre apogryphische Schriften an, als: die Apokalyps des Petrus: sie stellt böse, jammervolle Zeiten, insbesonders die Zerstörung Jerusalems sehr bestimmt und ausführlich dar, will für eine Vorherkündigung des Petrus gelten und ist zum Behuf der Bekehrung der Juden verfaßt. Die Apokalyps des Paulus soll voller Fabeln gewesen und von einigen gnostischen Sekten gebraucht worden seyn.

(Die Fortsetzung des Artikels „Bibel“ folgt im nächsten Bande.)

Inhalt des zweiten Bandes.

			Seite
Artikel	XVI.	Atheismus	3
„	XVII.	Auferstehung	15
„	XVIII.	Aufklärung	78
„	XIX.	Augen (Ihre Bewachung.)	87
„	XX.	Bann	136
„	XXI.	Begierde	146
„	XXII.	Beharrlichkeit	169
„	XXIII.	Beicht	201
„	XXIV.	Beispiel	374
„	XXV.	Beruf	403
„	XXVI.	Betrachtung	467
„	XXVII.	Bibel	498